This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,342,571

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Einundfünfzigster Theil.

Villata — Vrbna.

Mit vier genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof und Staatsdruckerei.
1885.

DB
36
W9
3uhr

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

tr. to Grad/Buhr
8-23-01

V.

Villata von Villatburg, Franz Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. in Mailand am 7. Mai 1781, gest. zu Innsbruck 11. September 1843). Kaum fünfzehn Jahre alt, trat er als Freiwilliger in die damalige lombardische Legion, in welcher er sich schon im sechzehnten Jahre so auszeichnete, daß er zum Lieutenant im ersten Regimente der Jäger zu Pferde avancirte. 1802 rückte er zum Oberlieutenant, 1803 zum Adjutantmajor in der königlichen Garde vor. Im Feldzuge gegen Preußen erkämpfte er sich 1806 die eiserne Krone und wurde Capitän bei den Dragonern derselben Garde, in welchem ausgezeichneten Corps das Avancement weit langsamer vor sich ging, als in der Linie. 1811 zum Escadronscommandanten bei dem obgenannten Jäger-Regimente befördert, über welches sein älterer Bruder als Oberst befehligte, wurde er 1812 Major und für seine ausgezeichnete Haltung in der Schlacht bei Culm (30. August 1813) Oberst dieses Regiments. Nach Auflösung der italienischen Armee im Jahre 1814 erfolgte Villata's Uebernahme in das k. k. österreichische Heer, und zwar in seiner Eigenschaft als Oberst, eine Auszeichnung, welche nur als Würdigung seiner hervorragenden militärischen Dienstleistung unter den italienischen Waffen angesehen werden muß, weil sonst der Uebertritt nur in geringerer als der bekleideten Charge gewährt wurde. Zunächst, 1815, in das Regiment Kaiser-Kürassiere Nr. 1 als zweiter Oberst eingetheilt, dann 1817 in gleicher Eigenschaft in das 2. Kürassier-Regiment und 1818 in das 1. Dragoner-Regiment als Commandant desselben übersetzt, stieg er 1828 zum Generalmajor auf, als welcher er das Commando der Székler-Brigade in Siebenbürgen erhielt. Als im genannten Jahre an der Grenze dieses Landes die Pest auftauchte, traf er bei Aufstellung des Cordons die zweckmäßigsten Anstalten, und in der That, als dieser in drei Monaten aufgelassen ward, zeigte sich die Seuche, deren Verschleppung auf solche Weise völlig verhindert worden war und welche im Ganzen nur eilf Opfer gefordert hatte, als vollkommen erloschen. 1835 wurde Villata Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Hermannstadt, kam 1838 in gleicher Eigenschaft nach Kaschau in Oberungarn und 1842 als Militär-Commandant von Tirol und Vorarlberg nach Innsbruck, nachdem er schon 1840 zum zweiten Inhaber des 2. Kürassier-Regiments, damals Erzherzog Franz d'Este Herzog von Modena, ernannt worden war. Das Abaujvárer und Zempliner Comitat aber hatten den General zum Honorar-Gerichtstafelbeisitzer erwählt. Im October 1842 traf Villata in Tirol ein, aber nicht lange blieb es ihm

vergönnt, in dieser letzten Dienstleistung zu wirken, um die Mitte des folgenden Jahres befiel ihn ein Leiden, welchem er bald darauf erlag.

Wiener Zeitung, 1843, Nr 235.

Wohl ein Sohn des Obigen ist **Guido** von Villata, welcher im Sommer-Feldzuge des Jahres 1849 in Ungarn als Rittmeister des Kürassier-Regiments Nr. 7 mit demselben bei der Südarmee des Banus stand und für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde den Orden der eisernen Krone dritter Classe erhielt. 1854 wurde er Major bei Großherzog von Toscana-Dragonern Nr. 8. 1857 Oberstlieutenant. In der Folge zum Generalmajor befördert, trat er als Titular-Feldmarschall-Lieutenant in den Ruhestand und lebt noch gegenwärtig zu Wien

Villata von **Villatburg**, Johann von (k. k. Generalmajor, geb. zu Mailand 29. December 1777, gest. zu Vicenza 23. November 1843), Bruder des Franz von Villata. Frühzeitig trat er als Cadet in ein k. k. Dragoner-Regiment und wurde in demselben in weniger als Jahresfrist zum Unterlieutenant befördert, als welcher er den Feldzug 1796 in der kaiserlichen Armee mitmachte. Durch den Frieden von Campoformio verlor Oesterreich die lombardischen Provinzen, welche sich als cisalpinische Republik, freilich unter voller Abhängigkeit von Frankreich, constituirten. Zu jener Zeit erbat Villata seinen Abschied aus der österreichischen Armee und erhielt ihn auch im Mai 1798. Nicht lange blieb er müßiger Zuseher der Ereignisse, welche sich in seinem Vaterlande abspielten, und da sich ihm in den Reihen der Armee desselben günstige Aussichten darboten, trat er als Lieutenant in das erste Regiment der cisalpinischen Dragoner. Bald wurde er aus diesem abberufen und in den Generalstab des Obersten Lahoz, damaligen Flügeladjutanten des Generals Buonaparte, eingetheilt. In seinem Regimente zum Capitain vorgerückt, kam er als solcher zum Generalstabe des Generals Fantuzzi, mit dem er sich nach Nizza begab. 1802 treffen wir ihn als militärischen Abgeordneten auf der Consulta zu Lyon, dann, um die Mitte dieses Jahres, als Mitglied einer Militärcommission, welche in Bologna zusammentrat, um über die Urheber einer versuchten Erhebung zu richten, und noch im November desselben Jahres rückte er zum Escadronschef im 1. Husaren-Regimente vor. 1803 wurde er nach Bergamo geschickt, um dort die für die Conscription angeordneten Maßregeln auszuführen, ein unter den damaligen Verhältnissen, bei den nichts weniger als geordneten territorialen Zuständen um so schwierigerer Dienst, als das benachbarte Venedig und Dalmatien Allen, die sich dem Waffendienste zu entziehen suchten, treffliche und kaum erreichbare Zufluchtsstätten boten. Nachdem er die heikliche Mission zur Zufriedenheit des Ministeriums beendet hatte, wurde er zum zweiten Schwadronschef der Präsidentengarde ernannt und verfügte sich zur Uebernahme seines Commandos nach Verona. Das correcte Verhalten, welches Villata in der nun folgenden Friedensepoche an den Tag legte, indem er sich von allen zu jener Zeit nicht seltenen Parteiungen fern hielt, würdigte Napoleon im Mai 1806 durch Verleihung des Commandeurkreuzes des Ordens der eisernen Krone. 1807 wurde Villata Flügeladjutant des Vicekönigs und bald darauf Oberst des ersten Regiments Jäger zu Pferde, mit welchem er zur Division Pino abrückte, die in Schweden unter dem Armeecorps des Marschalls Brune stand. Von da zog er mit seinem Corps nach Catalonien, auf dessen

Schlachtfeldern er sich mit Pino und Palombini [Bd. XXI, S. 250] Lorbern sammelte. Er verrichtete dort Wunder der Tapferkeit und bewährte in den verhängnißvollsten Verhältnissen jenes denkwürdigen Krieges eine Umsicht ohne Gleichen. Das in den Quellen bezeichnete Werk Lombroso's enthält eine ausführliche Darstellung der Waffenthaten des Obersten Villata in Spanien. Zu Anfang des Jahres 1811 übernahm derselbe das Commando einer Brigade leichter französischer Cavallerie, welche aus dem 2. und 3. Regimente Jäger zu Pferde bestand. Als es 1812 in den Feldzug gegen Rußland ging, wurde General Villata in das 4. Armeecorps, das Prinz Eugen commandirte, eingetheilt. Er focht da mit Auszeichnung in allen Kämpfen, welche in der Nähe von Witebsk stattfanden, dann bei Wiclitz und brachte namentlich den Kosaken empfindliche Niederlagen bei. In der Folge aber durchlebte er auch alle Schreckensscenen des grauenhaften Rückzuges, mit welchem der Niedergang der napoleonischen Gewaltherrschaft seinen Anfang nahm. Nachdem er sein Vaterland wieder erreicht hatte, genoß er einige Zeit der so nöthigen Ruhe, dann aber, April 1813, trat er zu Forli das Commando der 4. Militärdivision an. Im Jänner 1814 an die Spitze einer Brigade in der Division Zucchi zu Mantua gestellt, nahm er am 1. März nach blutigem Kampfe mit dem bei Guastalla aufgestellten Feinde diese Stadt und machte viele Gefangene. Nach dem Sturze der napoleonischen Regierung erhielt er von dem k. k. General Bellegarde mehrere Aufträge, die er vollführte, worauf ihm von demselben am 16. Juli letztgenannten Jahres eröffnet wurde, daß seine Eintheilung in die k. k. österreichische Armee in der Eigenschaft als Generalmajor erfolgt sei, und so übernahm er denn noch im nämlichen Jahre das Commando einer Infanterie-Brigade, mit welcher er im Elsaß operirte und sich in einem Gefechte in der Nähe von Bedfort so auszeichnete, daß er von General Grafen Colloredo schriftlich eine Anerkennung seines ausgezeichneten Verhaltens zugesandt erhielt. Nach einiger Zeit trat General Villata in den Ruhestand, den er zu Vicenza noch eine ziemliche Reihe von Jahren genoß.

Lombroso (Jacopo). Vite dei primarli generali ed ofiiciali italiani dal 1796 al 1815 (Milano 1842, gr. 8°.) tomo II, p. 507 et s.

Grabschrift. In der Generalscapelle auf dem Friedhofe zu Vicenza liest man folgende Grabschrift: „Giovanni Villata da Milano | Cavaliere Barone Generale | probo dotto cortese | morto sessantenne | in Vicenza sua patria seconda | il XXIII novembre del MDCCCLIII | Alvise da Schio | figlioccio battesimale | Q. M. P.

Ville de **Canon**, Karl Marquis de, siehe: **De Ville** [Bd. III, S. 272].

Villecz, Friedrich von (k. k. Oberst, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wann derselbe in die Reihen der k. k. Armee eingetreten ist, wissen wir nicht. 1848 diente er als Lieutenant, 1863 als Hauptmann erster Classe im Infanterie-Regimente Prinz von Preußen Nr. 34, am 24. October 1874 wurde er Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Bernhard Herzog von Sachsen-Meiningen Nr. 46. Schon während der Feldzüge 1848 und 1849 in Italien und Ungarn that er sich so hervor, daß er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet wurde. Im italienischen Feldzuge 1859 erkämpfte er

sich als Hauptmann das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Den bosnischen Feldzug 1878 machte er als Oberst-Brigadier mit und zeichnete sich insbesondere im August bei dem Vormarsche auf Han Belalowatz aus. Schon am 15. August waren die Unseren in Kenntniß, daß sich der Feind im Waldbefilé zwischen Ovciluka und dem vorgenannten Han gesammelt habe. Die aus vier Bataillons und einer Gebirgsbatterie bestehende rechte Flügelcolonne befehligte Oberst Villecz. Er rückte mit ihr gegen Stina vor. Wegen des schwierigen Fortkommens gewann sie nur sehr langsam Terrain. Am 16. August um halb 6 Uhr Morgens brach er mit ihr aus dem Bivouak bei Stina auf und traf nach glücklicher Ueberwindung außerordentlicher Bewegungshindernisse bald nach eilf Uhr auf dem Hange südlich von Belalowatz im Rücken des Feindes in dem Augenblicke ein, als beträchtliche Insurgentenkräfte, nichts Schlimmes ahnend, im Abkochen begriffen waren. Sofort fuhr seine Batterie auf und bewarf das Lager mit Hohlgeschossen. Der vollkommen überraschte Feind ließ Alles liegen und stehen und eilte nach den bewaldeten Hügeln jenseits der Straße. An dieser panikähnlichen Flucht nahmen auch die zur eigentlichen Vertheidigung des Gebirgssattels bestimmten Insurgenten Theil, welche ihre verschanzte und vorbereitete Position in Eile aufgaben. Als Oberst Villecz mit seiner Brigade um halb 3 Uhr auf dem Lagerplatze des Feindes anlangte, erbeutete er an zwanzig Zelte, zahlreiche Waffen, große Munitions- und Lebensmittelvorräthe, Kleider, Wagen, Pferde u. d. m. Dieses energische Vorrücken führte die glänzende Entscheidung des auch auf den anderen Seiten bereits begonnenen und hartnäckig währenden Kampfes herbei. Oberst Villecz aber wurde für sein ebenso umsichtiges als tapferes Verhalten in diesem Feldzuge mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 229, 281, 306. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1878, Nr. 233: „Aus Oesterreich 19. August".

Vilney, nach Anderen auch **Vilnay**, Anton (ungarischer Schriftsteller, geb. in Ungarn um 1815). Nach Beendigung der Vorbereitungsstudien widmete er sich an der Hochschule zu Wien der medicinischen Wissenschaft und lebte dann als Arzt in dieser Stadt. Neben seinem Lebensberufe trieb er schöne Literatur und gab in deutscher Sprache Romane heraus, die entweder in seinem Vaterlande spielen, oder deren handelnde Personen Ungarn sind. Die Titel dieser Romane lauten: „Toni. Ein Gemälde aus Ungarns Gegenwart" (Mannheim 1844, Bassermann, 8°.); — „Adalay. Ein Gemälde aus Kaukasiens Gegenwart" (ebd. 1845, 8°.). Außerdem sammelte er ungarische Volkslieder, die er in eigener Uebersetzung unter dem Titel veröffentlichte: „Ungarische Volkslieder, in einer Auswahl gesammelt. 1. Folge" (Leipzig, 1848, Arnold Ruge, 16°.). Während Kertbeny die Seitenzahl dieser Sammlung, welche 44 Volkslieder und darunter einige nach Petöfi enthält, mit 93 angibt und den Verfasser ein Mal Vilnay (mit a), das andere Mal Vilney (mit e) schreibt, findet sich derselbe in Kayser's Bücherlexikon (Theil X, S 464 und Theil XII, S. 502) immer Vilney geschrieben und die Seitenzahl

der Volkslieder mit VIII und 102 angegeben.

Kertbeny (K. M.). Bibliographie ungarischer nationaler und internationaler Literatur 1441 bis 1876. In zwölf Fachheften redigirt — — (Budapesth 1876, P. Tettey) erstes Heft S. 3, Nr. 24; S. 64, Nr. 146.

Vinař, Vincenz (Tonsetzer und Musikgelehrter, geb. zu Divisov nächst Beneschau im Taborer Kreise Böhmens am 7. Februar 1835). Sein Vater, Organist zu Divisov, war ein ausgezeichneter Musicus aus der Schule des berühmten Tomaschek; er ertheilte dem Sohne Unterricht im Piano- und Orgelspiel, dann auch im Gesange. Vincenz, welcher sich ganz der Musik widmete, wirkte in noch jungen Jahren schon als Pianofortelehrer zu Jungbunzlau, später als Organist in Turnau, wo er seine theoretischen Studien in der Musik beendete. Einem Rufe des Directors Pitsch [Bd. XXII, S. 370], damaligen Leiters und ersten Lehrers an der Prager Orgelschule folgend, begab er sich 1855 nach Prag und besuchte daselbst dieses Institut, an welchem er von seinem Meister zu dessen Adjuncten und in der Kirche St. Nicolaus, an welcher Pitsch als Organist fungirte, zum Stellvertreter ernannt wurde. Unter dieses Lehrers Leitung entfaltete sich Vinař's Talent im Orgelspiele immer schöner, und nachdem derselbe seinen Lehrcurs glänzend bestanden hatte, erhielt er durch Johann Friedrich Kittl [Bd. XI, S. 340], damaligen Director des Prager Conservatoriums, zugleich mit der Stelle eines Chordirectors ein Lehramt an der Musikschule zu Petrinia in Croatien. Cardinal Haulik, welcher den trefflichen Musicus bald lieb gewann, ernannte ihn im August 1857 zum Organisten an der Kathedrale in Agram. Daselbst entfaltete nun Vinař auch als Componist eine Thätigkeit, die seinen Namen in musikalischen Kreisen bald bekannt machte, und bei seiner immer wachsenden Beliebtheit gelang ihm auch die Absicht, eine croatische Anstalt zur Erlernung des Pianospiels und Gesanges zu errichten. Im Frühlinge 1861 als Stadtorganist und Capellmeister nach Chrudim in Böhmen berufen, gründete er daselbst den Gesangverein „Slavoj", welcher sich in kürzester Zeit zu einem der bedeutendsten Gesangvereine in Böhmen aufschwang. Etwas über ein Jahr hatte er in seiner neuen Stellung gewirkt, als auf Veranlassung des Staröst des Prager Vereines „Sokol" seine Ernennung zum Director der Capelle desselben erfolgte. Noch Ende des Jahres 1861 wurde er Chordirector an der Heiligengeistkirche in Prag. Wie schon oben erwähnt, trat Vinař bereits während seines Aufenthaltes in der croatischen Hauptstadt als Compositeur auf, und zwar brachte er zu Pfingsten 1857 — damals ein 22jähriger Mann — seine große Festmesse in der Agramer Kathedrale zur Aufführung. Dann componirte er zu Ehren des Banus Sokčevic einen großen Marsch, und zur Begrüßung des neuen Banus Grafen Coronini setzte er eine von Heinrich Terebelský [Bd. XLIII, S. 287] gedichtete Hymne in Musik, und zwar für gemischten Chor mit Begleitung des großen Orchesters. Seine nächsten größeren Arbeiten aber waren: ein *„Ave Maria"*, welches er dem Domherrn Alfred Grafen Skurkowski in Krakau widmete, und ein großes Orgelconcert für den Agramer Bürger A. Felbinger. Von seinen übrigen Compositionen sind im Druck erschienen, 1862: *„Slovan. Směs z písní slovanských"*, d. i. Der Slave. Potpourri über slavische Lieder, für das

Pianoforte (Prag, Schalek und Wetzler; 3. Aufl. 1868); — *„Berounanka“* und *„Katynka Polka. Třasák“* (beide bei Fleischer in Prag); — 1863: *„Protiklus Kvapik“* (ebd.); — 1869: *„Pochod ku slavnosti odhalení pomníku Fügnerova ku dni 18. července 1869“*, d. i. Marsch zur Feier der Enthüllung des Fügner-Denkmals am 18. Juli 1869 (Prag, Schindler). Außerdem schrieb er viele Vocal- und Instrumental-Messen und sonstige Kirchenmusikstücke, welche noch ungedruckt sind. Ferner componirte er die Opern: „Vodník“, d. i. Der Wassermann, und „Husitská žena“, d. i. Das Weib des Hussiten, beide Manuscript, und zahlreiche Chöre für Männergesang, darunter einen Festchor anläßlich der Grundsteinlegung des čechischen Nationaltheaters. Aber auch als Musikschriftsteller trat Vinař auf, und zwar gab er die *„Nauka o instrumentaci“*, d. i. Instrumentationslehre (Prag 1864, Kober) heraus, das erste theoretische Werk über diesen Gegenstand in čechischer Sprache; veröffentlichte im ersten Jahrgange der Zeitschrift „Česká Thalia“, d. i. Čechische Thalia, die Abhandlung: „Slovo o Kontrapunktu“, d. i. Ein Wort über den Contrapunkt; im achten Jahrgange der Musikzeitung „Dalibor“ die Abhandlung: „Slovo o varhanách a hře na varhany“, d. i. Ein Wort über Orgel und Orgelspiel, und in beiden genannten Blättern Referate über Opernaufführungen und Anzeigen, Besprechungen und Kritiken der erscheinenden Musikwerke und Compositionen. — Sein älterer Bruder **Franz** (geb. zu Divisov 1825) bildete sich zu einem ausgezeichneten Pianisten aus, machte Kunstreisen und trat an verschiedenen Orten in Polen, Rußland und in der Türkei auf, nahm dann die Stelle eines Professors an dem Musikinstitute in Jassy an, wo er zwanzig Jahre blieb, bis er eine glänzende Anstellung in Odessa erhielt. Ob er auch componirt, ist nicht bekannt.

Vinazer, die Künstlerfamilie. Es sind nicht weniger denn acht Träger dieses Namens: Christian, Dominik, zwei Joseph, Margarethe, Martin, Matthias und Melchior, deren genauen verwandtschaftlichen Zusammenhang wir nicht angeben können, da wir nur wissen, daß Martin und Dominik Brüder, Melchior und Matthias deren Söhne, Christian, der eine Joseph, welcher in Wien arbeitete, und Margarethe nach Nagler Geschwister waren; nach Staffler dagegen wäre Joseph ein Neffe Christians; wie der zweite Joseph, der nach Spanien ging, zu den Uebrigen in verwandtschaftlicher Beziehung steht, darüber brachten wir nichts in Erfahrung. Wir geben nun über Sämmtliche in der alphabetischen Folge ihrer Taufnamen die uns bekannt gewordenen biographischen Nachrichten. 1. **Christian Vinazer** (geb. auf dem Hofe zu St. Paul nächst der Gemeinde St. Ulrich, Landgerichtsbezirk Kastelrut im Kreise an der Etsch in Südtirol, am 26. October 1709, gest. in Wien 2. December 1782). Bruder, nach Anderen Oheim Josephs. Frühzeitig verlegte er sich daheim auf die Holzschnitzerei, und da er gute künstlerische Anlagen zeigte, kam er bald nach Wien, wo er sich der Graveurkunst widmete, welche man zu jener Zeit nicht unpassend Erzverschneidung nannte. Er erreichte auch darin einen so hohen Grad von Vollendung, daß er 1777 als kaiserlicher Medaillengraveur angestellt und zugleich zum Mitgliede der k. k. Aka-

demie der bildenden Künste in Wien erwählt wurde. Er hat schöne Schaumünzen geschnitten, leider sind wir nicht im Stande, eine vollständige Uebersicht seiner Arbeiten zu geben. Wir können nur folgende anführen: Medaille mit dem Bildniß des Kaisers Joseph II. nach dem Stiche von Mannsfeld; — Medaille mit dem Bildniß des Erzherzogs Maximilian, nach dem Stiche von Qu. Mark; — Medaille zur Erinnerung an den Tod der Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Bildnisse; die Reversseite ist von J. N. Wirt; — Medaillen auf den Fürsten Kaunitz und den Grafen Kolowrat, beide nach Stichen von Mannsfeld; — Medaille auf Gedeon Freiherrn von Loudon und eine auf den Grafen Hadbik, beide nach Stichen von Adam; — Medaille auf den kaiserlichen Leibarzt und Chirurgen Brambilla, nach einem Stiche von Albert; — Medaille auf den Grafen Karl von Pellegrini, nach einem Stiche von Q. Mark im Jahre 1782. Außerdem ist von Christian Vinazer noch ein Bildniß des Kaisers Joseph en basrelief bekannt, welches sich in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien befindet. — 2. **Dominik**, welcher im achtzehnten Jahrhundert lebte, erhielt zu Venedig Unterricht im Zeichnen und in der Bildhauerkunst. Als Johann von Metz (1703) die Holzschnitzerei unter den Thalbewohnern des Bezirks Kastelrut in Südtirol einführte, waren Dominik und dessen Bruder Martin daselbst die ersten Figurenschnitzer. Heute zählt das berühmte Gröbener Thal, in welchem der Bezirk Kastelrut gelegen ist, an 3000 Schnitzer und Schnitzerinen. Dominik ließ sich zu Precesta nieder. Er arbeitete, wie später auch sein Sohn, meist für Kirchen und leistete Vorzügliches. — 3. **Joseph** (geb. in St. Paul 1738, gest. zu Schemnitz 1804), nach Einigen, wie schon oben bemerkt, Christians Bruder, nach Anderen dessen Neffe, welch letztere Angabe im Hinblick auf die Geburtsjahre [Christians 1709, Josephs 1738] auch die richtige sein dürfte. Joseph lag anfangs unter Leitung seines Vaters der Holzschnitzerei ob. Dann ging er gleichfalls nach Wien, wo er sich an der Akademie in der Graveurkunst ausbildete. Für ein Basrelief von Silber, welches die Wiederkunft Ulyssens zur Penelope vorstellt, wurde er 1781 mit dem ersten Preise ausgezeichnet. Seinen Ruf als Medailleur begründete er durch die Medaille, die er aus Anlaß der Ankunft des Papstes Pius VI. in Wien verfertigte. Sie zeigte das Bildniß des heiligen Vaters auf der Aversseite, und bezeichnete man dasselbe als das ähnlichste. 1781 wurde Joseph von der Akademie zum Mitgliede erwählt. In der Folge erhielt er die Stelle als erster k. k. Münzgraveur in Schemnitz, wo er nach Staffler bereits 1804 starb, nach Nagler aber um 1812 noch am Leben war. — 4. Der oben erwähnte zweite **Joseph** Vinazer (gest. in Spanien 1804; vielleicht hat dies Todesjahr zur Angabe bei Staffler geführt, daß der vorige Joseph im Jahre 1804 gestorben sei). In Rede Stehender begab sich nach Spanien und nahm dort seinen bleibenden Aufenthalt. Er galt als ein ganz bedeutender Bildhauer, der in Holz und Marmor arbeitete. Seine in spanischen Kirchen, Gärten und Palästen befindlichen Statuen wurden als vortreffliche Werke des Meißels bezeichnet. — 5. **Margarethe**, eine Schwester Christians, lebte auch in St. Ulrich im Gröbener Thale und machte Figuren aus Ala-

baſter, wie ſolcher in Gröden bricht und eine ſehr glänzende Politur annimmt. — 6. **Martin** lebte in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten und zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts. Er wie ſein Bruder Dominik [ſiehe Nr. 2] waren, wie ſchon bemerkt, die erſten Bildſchnitzer im Grödener Thale. Er ließ ſich in Bleſchey nieder, wo er für Kirchen arbeitete. Gleich den Werken ſeines Bruders Dominik wurden auch die ſeinigen gelobt. — 7. Martins und Dominiks Söhne **Matthias** und **Melchior** Vinazer übten gleichfalls die Kunſt ihrer Väter und ſchnitzten Altäre und Figuren im Großen. Muſter der Kunſtleiſtungen der Familie Vinazer befinden ſich im Nationalmuſeum zu Innsbruck. Verfaſſer dieſes Lexikons wollte während ſeines Aufenthaltes daſelbſt im September 1883 dieſe Arbeiten anſehen, aber das Muſeum war eines Umbaues wegen für längere Zeit geſchloſſen.

Die Künſtler aller Zeiten und Völker u. ſ. w. Begonnen von Profeſſor Fr. Müller, fortgeſetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 792. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1839 E. A. Fleiſchmann, 8°.) Bd. XX, S. 274. — Sammler für die Geſchichte und Statiſtik von Tirol (Innsbruck, 8°.) Bd. II (1807), S. 1: „Die Grödener". Von J. Steiner. — Staffler (Johann Jacob). Das deutſche Tirol und Vorarlberg, topographiſch mit geſchichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 1048. — Tiroliſches Künſtler-Lexikon oder kurze Lebensbeſchreibung jener Künſtler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol ſich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künſte [geiſtlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 265. — Tſchiſchka (Franz). Kunſt und Alterthum im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate geographiſch dargeſtellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 53, 54, 156 und 405.

Vinařický, Karl Alois (čechiſcher Schriftſteller, geb. zu Schlan in Böhmen am 24. Jänner 1803, geſt. am 3. Februar 1869). Sein Vater Joſeph, der einige Zeit als Mitglied einer beliebten Muſikcapelle in Wien gelebt hatte, war ſeines Zeichens ein Schuſter, die Mutter Antonie geborene Payer von deutſcher Abkunft. Nachdem Karl von einem tüchtigen Lehrer, der übrigens die Strumpfwirkerei betrieb, einen guten häuslichen Unterricht genoſſen, kam er 1809 in die Normalſchule der Piariſten in ſeinem Geburtsorte. Da von der zweiten Claſſe an in der deutſchen Sprache gelehrt wurde, gab es für den Knaben, der im Elternhauſe nur čechiſch gelernt hatte, ſchwere Tage, und dieſer Umſtand war es vor Allem, der ihn in ſpäteren Jahren veranlaßte, vornehmlich darauf zu dringen, daß in den Schulen in der Mutterſprache vorgetragen werde. 1813 bezog er das Gymnaſium, auf welchem er aber wieder eben durch die Kenntniß des deutſchen Idioms den Vorrang über die anderen Schüler behauptete. In den höheren Claſſen des Gymnaſiums betrieb er ſelbſt das Studium der deutſchen Sprache und Literatur und verſuchte ſich ſogar 1815 bis 1817 in kleineren deutſchen Dichtungen, welche er ſpäter freilich, als das nationale Gefühl überwog, wieder vernichtete. Als dann 1816 eine Verordnung der Studien-Hofcommiſſion den Gebrauch der čechiſchen Sprache an den Gymnaſien geſtattete, und Ueberſetzungsübungen aus den lateiniſchen Claſſikern ins Čechiſche eingeführt wurden, da verſuchte er ſich zunächſt an einigen Bruchſtücken aus dem Terentius. Dabei erwachten in ihm immer wieder und mit nur größerem Nachdruck das Vaterlandsgefühl und das Verlangen nach der ge-

nauere Kenntniß der vaterländischen Geschichte, zu welcher der nachmalige Archäolog Franz Palacky [Bd. XVIII. S. 331], ein gebürtiger Schlaner und zu jener Zeit Studiosus der Rechte, seinen jüngeren Landsmann ermunterte. So nahm denn dieser zunächst die berühmte nationale Chronik des Hagecius (Hajek) vor und schöpfte aus ihr die Gesetze der čechischen Rechtschreibung und des Stils, während er aus Pelzl's Geschichte das chronologische Detail der Geschichte seines Vaterlandes kennen lernte. In den Ferienmonaten wieder durchstreifte er die Umgebungen seines Geburtsortes, machte sich mit den alterthümlichen Ueberresten derselben bekannt und betheiligte sich an den dilettantischen Theaterübungen seiner Schlaner Collegen, wobei er dann öfter die Rolle des Souffleurs übernahm. Trefflich vorbereitet, bezog er 1818 die Prager Hochschule, um an derselben die philologischen Studien zu beginnen. In der Großstadt ging ihm ein neues Leben auf, und in den Vorträgen Bolzano's [Bd. II. S. 35], die ihn vor allen anderen fesselten, fand sein empfänglicher Geist um so reichere Nahrung, als er schon durch genauere geschichtliche Studien einen guten Grund gelegt hatte. Mit dem ganzen Feuereifer des Jünglings stürzte er sich in die Lectüre von Büchern und Zeitschriften, namentlich seiner heimischen Literatur. In einem um diese Zeit, 1819 und 1820, meist in deutscher Sprache geführten Tagebuche merkt er das Erscheinen jedes neuen čechischen Werkes als ein förmliches Ereigniß an. Während der Ferien des Schuljahres 1819 besuchte er seinen Oheim, den Prior des Klosters Kukus bei Königinhof, wo Hanka zwei Jahre früher den für Zeugenschaft einer uralten čechischen Literatur ausgebeuteten Fund machte, der sich später nach sorgfältiger Kritik der Ausstellung künstlich in die Scene gesetzten Fund der vielerörterten Königinhofer Handschrift gemacht hatte. Das der mächtig nationalangehauchte Jüngling vor dieser Stätte wie vor einem Heiligthume stand und von den Schauern einer großen čechischen poetischen Vergangenheit erfüllt. Alles, was an dieser Fundstätte gelegen, mit begeisterten Blicken betrachtete, braucht kaum näher erklärt zu werden, und so erschien ihm denn auch ein Pfeil, den ihm ein Caplan als eines von den Dingen gab, unter welchen der kostbare (?) Fund Jahrhunderte geruht, als eine werthvolle Reliquie, die lange einen Schmuck seines Heims bildete, bis er die etwas zweifelhafte Kostbarkeit später dem čechischen Museum zum Geschenke verehrte. Im dritten Jahre seiner philosophischen Studien folgte er dem Rufe eines in Wien lebenden Onkels, zu welchem er sich um so lieber begab, als der gemaßregelte Bolzano vom Lehramte entfernt worden war. Während er nun in Wien seinen philosophischen Studien oblag trieb er nebenbei mit großem Fleiße Philologie und Geschichte, von letzterer vornehmlich ihre Hilfswissenschaften Archäologie, Numismatik und Diplomatik, ohne jedoch die Pflege der čechischen Literatur aufzugeben, für welche ihm die kaiserliche Hofbibliothek ihre Schätze erschloß. Dabei trat er mit anderen, später zum großen Theile zu einiger Bedeutenheit gelangten Landsleuten in Verbindung, wodurch er nicht nur sein nationales Gefühl überhaupt stärkte, sondern sich auch in seiner Muttersprache übte. Nachdem er die philosophischen Studien beendet hatte, begab er sich in den Ferien 1821 nach Prag, um seinen festgesetzten

Entschluß, Theologie zu studiren, zu verwirklichen. Er trat nun in das erzbischöfliche Seminar. Mit gleichgesinnten Freunden wurden da nationale Gefühle ausgetauscht und durch patriotische Reden und Gesänge wohl in etwas stärkerem Grade gepflegt, als es mit dem priesterlichen Berufe und der vorgeschriebenen Hausordnung seines geistlichen Heims sich schicken wollte. Ein solches nicht ganz correctes Verhalten erregte die Aufmerksamkeit seiner Seminarvorsteher, und einer derselben verwies ihm dieses unpassende Verhalten als mit dem Berufe, dem er sich widme, unverträglich. Der Erfolg dieser Vorstellung blieb nicht aus, Vinařický widmete sich nun mit wahrem Feuereifer seinen Studien, und jener Vorsteher, der das frühere Verhalten des Alumnen gerügt, sah sich jetzt veranlaßt, denselben der Grafenfamilie Schlik, welche einen Religionslehrer für ihre Kinder suchte, als solchen warm zu empfehlen. In dieser Stellung aber erwarb sich Vinařický in kurzer Zeit so sehr das Vertrauen der gräflichen Familie, daß ihm diese die ganze Erziehung ihrer Kinder anvertraute. Er trat nun aus dem Seminar und trieb als Externist das Studium der Theologie, und zwar den größten Theil des Jahres auf den Schlik'schen Gütern, vornehmlich in Kopidlno. Für die Pflege des čechischen Idioms fand er inmitten einer ländlichen Bevölkerung reichlich Gelegenheit, und er unterließ es nicht, die Liebe für dasselbe auch im Kreise der gräflichen Familie zu wecken, deren Mitglieder sich denn gern bei den čechischen Theatervorstellungen einfanden, welche in Kopidlno gegeben wurden. Die Stellung im Hause des Grafen als Erzieher hatte aber noch einen anderen Einfluß auf den jungen Priester. Sie bildete eben seine Schule auf dem Gebiete der Pädagogik, auf welchem er in der Folge so nachhaltig zu wirken berufen war. 22 Jahre alt, beendete Vinařický 1825 seine theologischen Studien. Obwohl er das zum Empfange der Priesterweihe nöthige Alter noch nicht erreicht hatte, unterzog er sich nichtsdestoweniger der Prüfung für ein Pfarramt. Der damalige Erzbischof Chlumczanský, welchem bereits die Tüchtigkeit und Anstelligkeit des jungen Theologen durch die Seminardirectoren bekannt geworden, berief nun denselben zu sich und verlieh ihm alsbald die Stelle seines Ceremoniarius. Mit schwerem Herzen verließ Vinařický die ihm lieb gewordene Erzieherstelle im gräflichen Hause und begab sich nach Březan, dem Sommersitze des Erzbischofs, der ihm dort persönlich die Priesterweihe verlieh. Bald darauf wurde er von diesem Kirchenfürsten nach Měcholup, einer Herrschaft des damaligen Oberstburggrafen Franz Anton Grafen Kolowrat-Liebsteinský, gesandt, um den daselbst erkrankten Pfarrer zu vertreten; aber noch im November des nämlichen Jahres folgte er der Berufung als Erhortator für die Hörer der Technik in Prag. Während er nun in dieser Stadt seinem geistlichen Amte oblag, bot sich ihm die günstige Gelegenheit, mit den Koryphäen der nationalen Literatur in engeren Verkehr zu treten. Da waren es denn die beiden Jungmann, mit denen er viel zusammenkam, auch befreundete er sich mit Čelakovský und Chmelenský und fand sich auch zu den abendlichen Versammlungen im Hause des erzbischöflichen Buchdruckers Spinka ein, bei welchen die Förderung nationaler Werke und überhaupt der Aufschwung nationalen Lebens den

Hauptgegenstand der Unterhaltung oder Verhandlungen bildeten. Aber auch mit auswärtigen Patrioten knüpfte er Verbindungen an und unterhielt mit Kamaryt, Prochazka, Čermák, Zahradnik und Anderen fleißigen Briefwechsel. So stand er bald in der vorderſten Reihe jener čechiſchen Männer, welche im erſten Viertel des laufenden Jahrhunderts den nationalen Geiſt in der Stille förderten, ihm immer neue Kräfte zuführten und ihn allmälig und unbemerkt ſo kräftigten, daß derſelbe, als der Augenblick erſchienen war, ſich geltend zu machen, in ſeiner ganzen drohenden Geſtalt ſich erhob und mit Gewalt die Stellung einnahm, die er ſich entzogen glaubte. Indeſſen blieb Vinařický auch literariſch nicht unthätig, überſetzte lateiniſche und griechiſche Claſſiker, ſchrieb Gedichte und nahm Hauptantheil an der im Jahre 1828 erfolgten Gründung des „Časopis pro katolické duchovenstvo“, d. i. Zeitſchrift für die katholiſche Geiſtlichkeit. Am 1. Jänner 1829 wurde er zum Geheimſecretär des Erzbiſchofs Chlumczanský ernannt, und er behielt dieſen Poſten auch bei deſſen Nachfolger, dem Erzbiſchof Alois Joſeph Kolowrat-Krakowský, bis derſelbe am 28. März 1833 das Zeitliche ſegnete. In jenen Tagen arbeitete Vinařický gemeinſchaftlich mit Jungmann die Denkſchrift aus, in welcher er auf das durch Unterdrückung der Landesſprache in Schulen und Aemtern der Nation zugefügte Unrecht hinwies, welche Denkſchrift dem Kaiſer Franz I. vorgelegt wurde. Ein ſolcher Schritt in jener Zeit war unbedingt ein nicht geringes Wagniß, und in den nächſtbetheiligten Kreiſen ward Vinařický nicht eben mit freundlichen Augen angeſehen. Am 24. April 1833 erhielt er auf ſeine Bewerbung die erledigte Pfarre Kovan nächſt Jungbunzlau. Dort lebte er nun ganz ſeinem geiſtlichen Berufe und ſeinen literariſchen Studien, in denen er durch ſeine gleichgeſinnten Freunde Čelakovský, Staněk, Šafařík, Machaček und Andere, wenn er auf ſeinen Beſuchen in Prag, oder an den Orten, wo ſie eben lebten, mit ihnen zuſammentraf, immer wieder ermuntert und gefördert wurde. Vornehmlich betrieb er damals abwechſelnd ſprachliche, geſchichtliche und geographiſche Studien. Auch bewarb er ſich um dieſe Zeit zugleich mit Čelakovský um die Profeſſur der čechiſchen Sprache an der Prager Hochſchule, ein Umſtand, welcher, da die Chancen ſich ſehr zu Gunſten Vinařický's ſtellten, eine allerdings nur vorübergehende Trübung des freundſchaftlichen Verhältniſſes zwiſchen Beiden zur Folge hatte. Unter den ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, welche er während ſeines Aufenthaltes in Kovan vollendete, nennen wir ſeine čechiſche Uebertragung der „Aeneide“ [die bibliographiſchen Titel ſeiner Schriften folgen auf S. 14], ferner die bereits in Prag begonnene Schrift über Bohuſlav Haſenſtein von Lobkovic, Ueberſetzungen des Strabo, Ptolomäus und der „Germania“ des Tacitus, welche er in der „Muſeal-Zeitſchrift“ 1839 und 1840 veröffentlichte; in das Jahr 1842 fällt die Uebertragung der „Heiligen Perlen“ von Ladislaus Pyrker, in das folgende jene des erſten Geſanges der „Ilias“ und des erſten Geſanges der „Odyſſee“, von denen jedoch nur erſtere in der „Muſeal-Zeitſchrift“ 1843 erſchien, letztere aber Handſchrift blieb. 1847 gab er dann unter dem Pſeudonym K. V. Slanský — nach ſeinem Geburtsorte Schlan — das dramatiſche Werk „Johann der Blinde“ heraus, welches auch

in Prag zur erfolgreichen Aufführung gelangte. Eine andere dramatische Arbeit, „Der h. Wenzel", befand sich ungedruckt in seinem Nachlasse. In Kovan entstanden ferner mehrere Gelegenheitsgedichte, so an Holly, an den Karlsbader Arzt Ritter de Carro, an Cardinal Mezzofanti, letzteres gedichtet im Namen der Geistlichkeit der Leitmeritzer Diöcese und in Gold gedruckt in čechischer, deutscher und lateinischer Sprache; endlich seine Schrift über Gutenberg unter dem Titel: „Johann Gutenberg, zu Kutenberg in Böhmen 1412 geboren, Bakkalaureus der freien Künste an der Universität zu Prag, promovirt am 18. November 1445, Erfinder der Buchdruckerkunst zu Mainz 1450", welche Dr. Carro ins Französische übersetzte und 1847 in Brüssel herausgab, ohne daß es dem Autor und Uebersetzer gelungen wäre, der gelehrten Menschheit endgiltig zu beweisen, daß der Erfinder der Buchdruckerkunst ein Böhme gewesen. Neben diesen Arbeiten nahm einen beträchtlichen Theil der Thätigkeit Vinařický's die Schule in Anspruch, mit welcher er sich mit so großer Vorliebe beschäftigte, daß er es nicht zu geringe fand, für seine Kleinen ein ABC-Buch, ein Gebetbuch und entsprechende Lesebücher herauszugeben. In Anerkennung seiner Verdienste als Priester und Schulmann wurde er von dem bischöflichen Consistorium zu Leitmeritz am 10. December 1845 durch Ernennung zum Ehrendechanten ausgezeichnet. So nahm er denn schon vor den Märztagen in der čechischen Literatur eine hervorragende Stellung ein, kein Wunder also, daß sich in den Stürmen des Bewegungsjahres Aller Augen auf ihn richteten, als es einen Vermittler galt zwischen den Aufständischen und der Regierungsgewalt. So stand er nach der verhängnißvollen Pfingstwoche an der Spitze der von Jungbunzlau entsendeten Deputation, um im Namen dieser Stadt und der Stadt Bydzow von dem obersten Befehlshaber Schonung für Prag zu erbitten; und auch später wirkte er mit mannhaftem Muthe dem Fürsten Windischgrätz und dem damaligen Statthalter Leo Grafen Thun gegenüber für die Verlängerung des Waffenstillstandes, dadurch schweres Wehe von der Hauptstadt Böhmens abwendend, und sprach in gleich versöhnlicher und beschwichtigender Weise vor der eigens abgeschickten Hofcommission, um Prag vor den unabsehbaren Folgen des Bürgerkrieges zu bewahren. Als dann die Wahlen für den österreichischen Reichsrath stattfanden, wurde er von dem Wahlbezirke Jungbunzlau in denselben entsendet und nahm seinen Platz erst in Wien, später in Kremsier ein, wo er zu den entschiedensten Vertretern der slavischen Partei gehörte. Als er aber im Jänner 1849 die Dechantei zu Teyn an der Moldau erhielt, legte er sein Reichsrathsmandat nieder und begab sich an seinen neuen Bestimmungsort. Da er hier mehrere Hilfspriester hatte, blieb ihm auch mehr Zeit übrig für seine literarischen Arbeiten, und besonders nahm ihn die Uebersetzung der „Aeneide" in Anspruch, welche er für den Druck vorbereitete. Auch unterzog er sich damals, vom Unterrichtsministerium dazu aufgefordert, der Bearbeitung entsprechender Unterrichtsbücher für die čechischen Volksschulen, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß seine Schulbücher lange im Gebrauche blieben und auch als Muster dienten für die Schulbücher anderer Provinzen der Monarchie. 1863 folgte er einem Rufe des Ministeriums in den

damals neu errichteten Unterrichtsrath, in welchem er das Referat für die böhmischen Schulen übernahm. Als später der bekannte Austritt der čechischen Abgeordneten aus dem Reichsrathe erfolgte, legte Vinařický mit noch mehreren anderen seiner böhmischen Collegen seine Stelle nieder. Aber auch in seinem engeren Wirkungskreise erwarb er sich manches Verdienst um die Schule, erst durch ansehnliche Erweiterung der Ortspfarrschule und später, als sich die Räumlichkeiten derselben noch immer zu enge und ganz und gar nicht der Gesundheit der Kinder zuträglich erwiesen, durch Erbauung einer neuen. Die Gemeinde würdigte dieses humanistische Wirken ihres Seelenhirten im Jahre 1866 durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts. Als 1850 in seiner Pfarre die Cholera ausbrach, welcher in Kürze der eine seiner Capläne erlag, übte er, da auch seine beiden anderen Capläne aufs Krankenlager geworfen wurden, allein die Seelsorge im ganzen Umkreise seiner Dechantei, tröstete und ermuthigte die Leute und alle von der Seuche Befallenen mit echt priesterlicher Hingebung. Im Jahre 1855 ernannte ihn sein Bischof Johann Valentin Jirsík [Bd. X, S. 186] zum Vicar von Sobieslaw und übertrug ihm gleichzeitig die Oberaufsicht über das Schulwesen der ganzen Diöcese. Längere Zeit versah Vinařický dieses anstrengende Amt, mit welchem er noch das eines Conservators für den Budweiser Kreis und eines Mitgliedes der Budweiser Landwirthschaftsgesellschaft verband. Allmälig begannen die Kräfte des nahezu sechzigjährigen Priesters zu erlahmen, und sein Wunsch nach einem ruhigen Posten ging auch bald in Erfüllung, indem er 1859 zum Canonicus auf dem Vyšehrad ernannt wurde. Auch während der vorerwähnten anstrengenden Dienste war Vinařický literarisch nicht unthätig geblieben. Er vollendete die Uebersetzung der „Eklogen“ und „Georgica“ von Virgil, jene von zwölf Oden des Horaz, welche in der „Museal-Zeitschrift“ (1852) abgedruckt erschienen, dann mehrere die Sprache und ihren Unterricht betreffende Artikel, so: „Ueber den Unterricht der čechischen Sprache in Volksschulen“, „Die čechische Sprache im Hause, in der Kirche, in der Schule und in der Literatur“, „Ueber Lehrerinen an den Pfarrschulen“ u. d. m., sämmtlich in der „Museal-Zeitschrift“ (1857 und 1858) abgedruckt. Wenn sich nun Vinařický, wie oben erwähnt, nach Ruhe sehnte, so fand er sie doch nicht in seiner Stellung als Domherr auf dem Vyšehrad. Als 1860 die Versammlung der katholischen Vereine in Prag stattfand, gab er den Anlaß zur Gründung der Bruderschaft des h. Prokop, einer Gesellschaft, welche es sich zur Aufgabe machte, gute und billige theologische Bücher in čechischer Sprache herauszugeben, und deren Vorstand er wurde; jetzt begann er von Neuem auch die Herausgabe der schon oben erwähnten Zeitschrift für katholische Geistlichkeit (Časopis pro katolické duchovenstvo), an deren Begründung er 1828 vornehmlich thätig gewesen, die aber 1852 eingegangen war. Von 1860 bis 1867 redigirte er sie allein, später in Gemeinschaft mit Dr. Borový; 1861 wurde er zum Capitelpfarrer ernannt, in welcher Eigenschaft ihm nicht geringe Beschäftigung erwuchs; 1863 nahm ihn auch das Predigtamt in Anspruch; dabei aber nahm er regen Antheil an dem sich in Prag immer mächtiger entwickelnden geistigen Leben der čechischen Nation, wohnte den Versammlungen der ver-

schiedenen wissenschaftlichen Vereine bei, so jenen des čechischen Museums, der čechischen Matica, des Svatobor, des čechischen historischen Vereines u. s. w., arbeitete in der Commission zur Herstellung entsprechender Unterrichtsbücher in den Volksschulen, entwickelte für die Förderung der landwirthschaftlichen Vereine, die bereits immer mehr und mehr einen politischen Charakter, der freilich meist heimlich genährt wurde, annahmen, eine rege Thätigkeit, arbeitete nebenbei als Gemeinderath und beschäftigte sich mit der Gründung einer neuen Schule und der Beischaffung einer Fundation für eine zu errichtende Mädchenlehranstalt. Für alle diese Verdienste fand er im Jahre 1868 eine neue Würdigung, als ihn der Cardinal-Erzbischof Fürst Schwarzenberg zum Ehrenrathe seines Consistoriums ernannte. Bei allen diesen Beschäftigungen aber blieb er immer noch schriftstellerisch thätig, veranstaltete in dieser Zeit eine neue und vermehrte Auflage seines „Landtages der Thiere", eine Sammlung seiner Gedichte, betitelt „Das Vaterland", schrieb zwei polemische Broschüren in deutscher Sprache: „Der Sprachenklangmesser" und „Zur Gleichberechtigungsfrage an der Universität" und bereitete so in seiner Weise den Ausbruch des nationalen Haders vor, der zur Zeit im Lande Böhmen in voller Blüthe steht. Endlich begann er auch die Redaction einer Auswahl seiner Werke für die von Kober in Prag begonnene „Národní biblioteka", d. i. Nationalbibliothek. Ueber dieser Beschäftigung aber wurde er plötzlich vom Tode überrascht, so daß er nicht mehr als die Auswahl seiner kleineren Gedichte zu Stande brachte, welche den achten Band des vorgenannten Sammelwerkes bilden. Im Alter von 66 Jahren schloß er sein inhaltreiches, den nationalen Zwecken seiner Nation gewidmetes Leben. Seine Leichenfeier war eine stattliche, und alle Orte seines Wirkens begingen dieselbe mehr oder minder festlich. In seiner Vaterstadt Schlan aber wurde am 24. Juli 1870 an seinem Geburtshause seine Gedächtnißtafel angebracht. Seine Bedeutung als Schriftsteller wird in Böhmen von allen Parteien anerkannt. Als Dichter rühmt man an ihm die tadellose Form, in welche er die reichen Gedanken einer schwungvollen Phantasie einzukleiden verstand; als Uebersetzer der alten Classiker ist er bis jetzt nicht übertroffen; als pädagogischer Schriftsteller und praktischer Pädagog förderte er vor Allem das nationale Princip. Was seine wissenschaftliche Bedeutung betrifft, so läßt sich darüber um so weniger ein endgiltiges Urtheil fällen, als gerade die bedeutendsten seiner historischen, sprachlichen und ethnographischen Arbeiten ungedruckt in seinem Nachlasse sich befinden sollen. Unten folgt eine Uebersicht seiner selbständig herausgegebenen Schriften in chronologischer Folge; der wichtigeren in Sammelwerken, namentlich in der čechischen „Museal-Zeitschrift" aufgenommenen kleineren Abhandlungen geschah bereits im Lebensabriß Erwähnung. Bei der Entschiedenheit, die einen Charakterzug Vinařický's bildete, war derselbe nicht frei von Gegnern und hatte er hie und da einen Strauß auszufechten, der jedoch seinen Werth in den Augen seiner Nation um so weniger verkümmerte, als diese gerade in ihm einen der beharrlichsten und energischesten Verfechter ihrer Rechte anerkannte.

Uebersicht der selbständig erschienenen Schriften des Karl Alois Vinařický. „P. Virgilia Maróna zpevy pastýřské v české verše uvedl a vysvětlil", d. . Des Publius Virgilius Maro Hirtengesänge ins Čechische über-

setzt und erläutert (Prag 1828, erzbischöfliche Druckerei, 8°.). — „Ueber den gegenwärtigen Zustand der böhmischen Literatur" (Prag 1833, 8°.). — „Zpěv pastýřský ke dni 3. března 1833 atd.", d. i. Hirtengesang auf den Tag des 3. März 1833 (Prag 1833, 4°.). — „Battus. Idylla veškerým oudům kapitoly na hrade Pražském", d. i. Battus. Idylle an sämmtliche Mitglieder des Capitels auf dem Prager Schlosse (Jungbunzlau 1834, 4°.). — „Pána Bohuslava Hasištejného z Lobkovic věk a spisy vybrané", d. i. Zeitalter und gesammelte Schriften des Herrn Bohuslaus Hasenstein von Lobkovic (Prag 1836, Wenzel Heß, 12°.). — „Česká abeceda, aneb malého čtenaře knižka první", d. i. Čechisches ABC, oder das erste Buch des kleinen Lesers (Prag 1838, Špinka, gr. 12°.; die zweite Auflage, welche in Prag 1850 bei Jaroslav Pospíšil mit colorirten Abbildungen erschien, führte den einfachen Titel: „Čítanka malých", d. i. Lesebuch für die Kleinen). — „Dvě básně bez dvou konsonantů", d. i. Zwei Gedichte ohne zwei Consonanten (Olmütz 1840, 8°.). — „Perly posvátné J. L. Pyrkera. Přeložil", d. i. Ladislaus Pyrker's „Heilige Perlen". Ins Čechische übersetzt (Prag 1840, Pospíšil, gr. 8°.). — „Sněmy zvířat. Bájka i pravda. Od K. V. Slanského", d. i. Landtag der Thiere. Dichtung und Wahrheit. Von K. V. Slanský (Prag 1841, Heß, 8°.) [unter dem Pseudonym Slanský verbirgt sich Vinařický, der eben aus Schlan gebürtig war]. — „Kytka básniček. Dárek malým čtenářům", d. i. Ein Sträußchen Lieder. Geschenk für kleine Leser (Prag 1842, Spurný, 12°.). — „Druhá kytka", d. i. Zweites Sträußchen (ebd. 1845, erzbischöfliche Druckerei, 8°.); eine neue und vermehrte Ausgabe beider Sträußchen erschien in Prag 1852 bei Pospíšil. — „Varyto a Lyra, básně a písně", d. i. Varito und Leier, Lieder und Gesänge (Prag 1843, Gottl. Haase's Söhne, 16°.) [Varito ist der Name eines alten böhmischen Musik-Instrumentes). — „Modlitby malických od 7. až do 10. roku", d. i. Gebete für die Kleinen vom 7. bis zum 10. Jahre (Prag 1845, Gottl. Haase's Söhne, 16°.). — „Lístky pilnosti za odměnu pro školní mládež dílem větší dílem menší s českými průpovědmi pro chlapce a děvčata", d. i. Blättchen des Fleißes zur Belohnung für die Schuljugend u. s. w. (Prag, erzbischöfliche Druckerei, 1845). — „Jan Slepý. Historický truchloděj v pěti jednáních", d. i. Johann der Blinde. Historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen (Prag 1847, J. Pospíšil, 12°.). — „Spisy básnické Virg. Maróna. Z latiny přeložil. Obsah: „Aeneida. Zpevy pastýřské. Zpěvy rolnické", d. i. Die Dichtungen des P. Virgilius Maro. Aus dem Lateinischen übersetzt. Inhalt: Aeneide. Eklogen (zehn bukolische Gedichte). Georgica (didaktisches Gedicht über den Landbau) (Prag 1851, Verlag des böhmischen Museums, gr. 8°.). — „Slabikář a první čítanka pro katolické školy v cís. Rakouském", d. i. Namenbüchlein und erstes Lesebuch für katholische Schulen im österreichischen Kaiserstaate (Prag 1853, Schulbücherverlag, kl. 8°.); erschien ohne Angabe seines Namens. — „Plavba z Týna do Prahy v kvetnu 1854", d. i. Wasserfahrt von Teyn nach Prag im Mai 1854 (Prag 1854, Gottl. Haase's Söhne, 8°.). — „Čítanka druhá a mluvnice pro katolické školy v císařství rakouském", d. i. Zweites Lese- und Sprachbuch für katholische Schulen im österreichischen Kaiserstaate (Prag 1857, Schulbücherverlag, 8°.); im Vereine mit noch Anderen von Vinařický zusammengestellt. — „Snemy zvířat. Druhé vydání rozmnožené a opravené", d. i. Der Landtag der Thiere. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage (Prag 1863, Kober, 12°.) — „Zpráva o Dědictví sv. Prokopa, spolku k vydávání knih theologických v jazyku československém", d. i. Bericht über die Bruderschaft des h. Prokop, Verein zur Herausgabe theologischer Bücher in čechoslavischer Sprache (Prag 1862, Rohlíček, 8°.); Vinařický gab diesen Bericht als Obmann des Vereines heraus. — „Vlast. Skládání", d. i. Das Vaterland. Gedichte (Prag 1863, 16°.). — „List pana Zdeňka Lva z Rožmitála zaslaný 31. července 1527 dekanu Karlovo-Týnskému Václavovi Hájkovi z Libočan. Vysvětlen s církevního stanoviska", d. i. Brief des Herrn Zdenko Leo von Rožmital, entsendet am 31. Juli 1527 an den Dechanten von Karlstein Wenzel Hajek von Libočan. Erläutert vom kirchlichen Standpunkte (Prag 1864, Rohlíček, 8°.); stand vorher im „Časopis katol. duchovenstva", 1864. — „Jaro, léto jeseň a zima; pak Kochan a Milina, romanci", d. i. Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Kochan und Milina, Romanzen (o. J. u. O., 8°.). — In mehreren aus feierlichen Anlässen, so zur Ankunft des Kaisers Franz I. in Prag 1833; zur

baster, wie solcher in Gröden bricht und eine sehr glänzende Politur annimmt. — **6. Martin** lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten und zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts. Er wie sein Bruder Dominik [siehe Nr. 2] waren, wie schon bemerkt, die ersten Bildschnitzer im Grödener Thale. Er ließ sich in Bleschey nieder, wo er für Kirchen arbeitete. Gleich den Werken seines Bruders Dominik wurden auch die seinigen gelobt. — 7. Martins und Dominiks Söhne **Matthias** und **Melchior** Vinazer übten gleichfalls die Kunst ihrer Väter und schnitzten Altäre und Figuren im Großen. Muster der Kunstleistungen der Familie Vinazer befinden sich im Nationalmuseum zu Innsbruck. Verfasser dieses Lexikons wollte während seines Aufenthaltes daselbst im September 1883 diese Arbeiten ansehen, aber das Museum war eines Umbaues wegen für längere Zeit geschlossen.

Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 792. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839 E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XX, S. 274. — Sammler für die Geschichte und Statistik von Tirol (Innsbruck, 8°.) Bd. II (1807), S. 1: „Die Grödener". Von J. Steiner. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 1048. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 265. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 53, 54, 156 und 405.

Vinařický, Karl Alois (čechischer Schriftsteller, geb. zu Schlan in Böhmen am 24. Jänner 1803, gest. am 3. Februar 1869). Sein Vater Joseph, der einige Zeit als Mitglied einer beliebten Musikcapelle in Wien gelebt hatte, war seines Zeichens ein Schuster, die Mutter Antonie geborene Payer von deutscher Abkunft. Nachdem Karl von einem tüchtigen Lehrer, der übrigens die Strumpfwirkerei betrieb, einen guten häuslichen Unterricht genossen, kam er 1809 in die Normalschule der Piaristen in seinem Geburtsorte. Da von der zweiten Classe an in der deutschen Sprache gelehrt wurde, gab es für den Knaben, der im Elternhause nur čechisch gelernt hatte, schwere Tage, und dieser Umstand war es vor Allem, der ihn in späteren Jahren veranlaßte, vornehmlich darauf zu dringen, daß in den Schulen in der Muttersprache vorgetragen werde. 1813 bezog er das Gymnasium, auf welchem er aber wieder eben durch die Kenntniß des deutschen Idioms den Vorrang über die anderen Schüler behauptete. In den höheren Classen des Gymnasiums betrieb er selbst das Studium der deutschen Sprache und Literatur und versuchte sich sogar 1815 bis 1817 in kleineren deutschen Dichtungen, welche er später freilich, als das nationale Gefühl überwog, wieder vernichtete. Als dann 1816 eine Verordnung der Studien-Hofcommission den Gebrauch der čechischen Sprache an den Gymnasien gestattete, und Uebersetzungsübungen aus den lateinischen Classikern ins Čechische eingeführt wurden, da versuchte er sich zunächst an einigen Bruchstücken aus dem Terentius. Dabei erwachten in ihm immer wieder und mit nur größerem Nachdruck das Vaterlandsgefühl und das Verlangen nach der ge-

naueren Kenntniß der vaterländischen Geschichte, zu welcher der nachmalige Archäolog Franz Miltner [Bd. XVIII, S. 331], ein gebürtiger Schlaner und zu jener Zeit Studiosus der Rechte, seinen jüngeren Landsmann ermunterte. So nahm denn dieser zunächst die berühmte nationale Chronik des Hagecius (Hajek) vor und schöpfte aus ihr die Gesetze der čechischen Rechtschreibung und des Styls, während er aus Pelzl's Geschichte das chronologische Detail der Geschichte seines Vaterlandes kennen lernte. In den Ferienmonaten wieder durchstreifte er die Umgebungen seines Geburtsortes, machte sich mit den alterthümlichen Ueberresten derselben bekannt und betheiligte sich an den dilettantischen Theaterübungen seiner Schlaner Collegen, wobei er dann öfter die Rolle des Souffleurs übernahm. Trefflich vorbereitet, bezog er 1818 die Prager Hochschule, um an derselben die philologischen Studien zu beginnen. In der Großstadt ging ihm ein neues Leben auf, und in den Vorträgen Bolzano's [Bd. II, S. 35], die ihn vor allen anderen fesselten, fand sein empfänglicher Geist um so reichere Nahrung, als er schon durch genauere geschichtliche Studien einen guten Grund gelegt hatte. Mit dem ganzen Feuereifer des Jünglings stürzte er sich in die Lectüre von Büchern und Zeitschriften, namentlich seiner heimischen Literatur. In einem um diese Zeit, 1819 und 1820, meist in deutscher Sprache geführten Tagebuche merkt er das Erscheinen jedes neuen čechischen Werkes als ein förmliches Ereigniß an. Während der Ferien des Schuljahres 1819 besuchte er seinen Oheim, den Prior des Klosters Kukus bei Königinhof, wo Hanka zwei Jahre früher den für Zeugenschaft einer uralten čechischen Literatur ausgebeuteten, freilich, wie es sich später nach sorgfältiger Kritik herausstellte, künstlich in die Scene gesetzten Fund der vielerörterten Königinhofer Handschrift gemacht hatte. Daß der mächtig nationalangehauchte Jüngling vor dieser Stätte wie vor einem Heiligthume stand und von den Schauern einer großen čechischen poetischen Vergangenheit erfüllt, Alles, was an dieser Fundstätte gelegen, mit begehrlichen Blicken betrachtete, braucht kaum näher erklärt zu werden, und so erschien ihm denn auch ein Pfeil, den ihm ein Caplan als eines von den Dingen gab, unter welchen der kostbare (?) Fund Jahrhunderte geruht, als eine werthvolle Reliquie, die lange einen Schmuck seines Heims bildete, bis er die etwas zweifelhafte Kostbarkeit später dem čechischen Museum zum Geschenke verehrte. Im dritten Jahre seiner philosophischen Studien folgte er dem Rufe eines in Wien lebenden Onkels, zu welchem er sich um so lieber begab, als der gemaßregelte Bolzano vom Lehramte entfernt worden war. Während er nun in Wien seinen philosophischen Studien oblag, trieb er nebenbei mit großem Fleiße Philologie und Geschichte, von letzterer vornehmlich ihre Hilfswissenschaften Archäologie, Numismatik und Diplomatik, ohne jedoch die Pflege der čechischen Literatur aufzugeben, für welche ihm die kaiserliche Hofbibliothek ihre Schätze erschloß. Dabei trat er mit anderen, später zum großen Theile zu einiger Bedeutenheit gelangten Landsleuten in Verbindung, wodurch er nicht nur sein nationales Gefühl überhaupt stärkte, sondern sich auch in seiner Muttersprache übte. Nachdem er die philosophischen Studien beendet hatte, begab er sich in den Ferien 1821 nach Prag, um seinen festgesetzten

Entschluß, Theologie zu studiren, zu verwirklichen. Er trat nun in das erzbischöfliche Seminar. Mit gleichgesinnten Freunden wurden da nationale Gefühle ausgetauscht und durch patriotische Reden und Gesänge wohl in etwas stärkerem Grade gepflegt, als es mit dem priesterlichen Berufe und der vorgeschriebenen Hausordnung seines geistlichen Heims sich schicken wollte. Ein solches nicht ganz correctes Verhalten erregte die Aufmerksamkeit seiner Seminarvorsteher, und einer derselben verwies ihm dieses unpassende Verhalten als mit dem Berufe, dem er sich widme, unverträglich. Der Erfolg dieser Vorstellung blieb nicht aus, Vinařický widmete sich nun mit wahrem Feuereifer seinen Studien, und jener Vorsteher, der das frühere Verhalten des Alumnen gerügt, sah sich jetzt veranlaßt, denselben der Grafenfamilie Schlik, welche einen Religionslehrer für ihre Kinder suchte, als solchen warm zu empfehlen. In dieser Stellung aber erwarb sich Vinařický in kurzer Zeit so sehr das Vertrauen der gräflichen Familie, daß ihm diese die ganze Erziehung ihrer Kinder anvertraute. Er trat nun aus dem Seminar und trieb als Externist das Studium der Theologie, und zwar den größten Theil des Jahres auf den Schlik'schen Gütern, vornehmlich in Kopidlno. Für die Pflege des čechischen Idioms fand er inmitten einer ländlichen Bevölkerung reichlich Gelegenheit, und er unterließ es nicht, die Liebe für dasselbe auch im Kreise der gräflichen Familie zu wecken, deren Mitglieder sich denn gern bei den čechischen Theatervorstellungen einfanden, welche in Kopidlno gegeben wurden. Die Stellung im Hause des Grafen als Erzieher hatte aber noch einen anderen Einfluß auf den jungen Priester. Sie bildete eben seine Schule auf dem Gebiete der Pädagogik, auf welchem er in der Folge so nachhaltig zu wirken berufen war. 22 Jahre alt, beendete Vinařický 1825 seine theologischen Studien. Obwohl er das zum Empfange der Priesterweihe nöthige Alter noch nicht erreicht hatte, unterzog er sich nichtsdestoweniger der Prüfung für ein Pfarramt. Der damalige Erzbischof Chlumczanský, welchem bereits die Tüchtigkeit und Anstelligkeit des jungen Theologen durch die Seminardirectoren bekannt geworden, berief nun denselben zu sich und verlieh ihm alsbald die Stelle seines Ceremoniarius. Mit schwerem Herzen verließ Vinařický die ihm lieb gewordene Erzieherstelle im gräflichen Hause und begab sich nach Březan, dem Sommersitze des Erzbischofs, der ihm dort persönlich die Priesterweihe verlieh. Bald darauf wurde er von diesem Kirchenfürsten nach Měcholup, einer Herrschaft des damaligen Oberstburggrafen Franz Anton Grafen Kolowrat-Liebsteinský, gesandt, um den daselbst erkrankten Pfarrer zu vertreten; aber noch im November des nämlichen Jahres folgte er der Berufung als Exhortator für die Hörer der Technik in Prag. Während er nun in dieser Stadt seinem geistlichen Amte oblag, bot sich ihm die günstige Gelegenheit, mit den Koryphäen der nationalen Literatur in engeren Verkehr zu treten. Da waren es denn die beiden Jungmann, mit denen er viel zusammenkam, auch befreundete er sich mit Čelakovský und Chmelenský und fand sich auch zu den abendlichen Versammlungen im Hause des erzbischöflichen Buchdruckers Spinka ein, bei welchen die Förderung nationaler Werke und überhaupt der Aufschwung nationalen Lebens den

Hauptgegenstand der Unterhaltung oder Verhandlungen bildeten. Aber auch mit auswärtigen Patrioten knüpfte er Verbindungen an und unterhielt mit Kamaryt, Prochazka, Čermák, Zahradnik und Anderen fleißigen Briefwechsel. So stand er bald in der vordersten Reihe jener čechischen Männer, welche im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts den nationalen Geist in der Stille förderten, ihm immer neue Kräfte zuführten und ihn allmälig und unbemerkt so kräftigten, daß derselbe, als der Augenblick erschienen war, sich geltend zu machen, in seiner ganzen drohenden Gestalt sich erhob und mit Gewalt die Stellung einnahm, die er sich entzogen glaubte. Indessen blieb Vinařický auch literarisch nicht unthätig, übersetzte lateinische und griechische Classiker, schrieb Gedichte und nahm Hauptantheil an der im Jahre 1828 erfolgten Gründung des „Časopis pro katolické duchovenstvo", d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. Am 1. Jänner 1829 wurde er zum Geheimsecretär des Erzbischofs Chlumczanský ernannt, und er behielt diesen Posten auch bei dessen Nachfolger, dem Erzbischof Alois Joseph Kolowrat-Krakowský, bis derselbe am 28. März 1833 das Zeitliche segnete. In jenen Tagen arbeitete Vinařický gemeinschaftlich mit Jungmann die Denkschrift aus, in welcher er auf das durch Unterdrückung der Landessprache in Schulen und Aemtern der Nation zugefügte Unrecht hinwies, welche Denkschrift dem Kaiser Franz I. vorgelegt wurde. Ein solcher Schritt in jener Zeit war unbedingt ein nicht geringes Wagniß, und in den nächstbetheiligten Kreisen ward Vinařický nicht eben mit freundlichen Augen angesehen. Am 24. April 1833 erhielt er auf seine Bewerbung die erledigte Pfarre Kovan nächst Jungbunzlau. Dort lebte er nun ganz seinem geistlichen Berufe und seinen literarischen Studien, in denen er durch seine gleichgesinnten Freunde Čelakovský, Stanèk, Šafařík, Machaček und Andere, wenn er auf seinen Besuchen in Prag, oder an den Orten, wo sie eben lebten, mit ihnen zusammentraf, immer wieder ermuntert und gefördert wurde. Vornehmlich betrieb er damals abwechselnd sprachliche, geschichtliche und geographische Studien. Auch bewarb er sich um diese Zeit zugleich mit Čelakovský um die Professur der čechischen Sprache an der Prager Hochschule, ein Umstand, welcher, da die Chancen sich sehr zu Gunsten Vinařický's stellten, eine allerdings nur vorübergehende Trübung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Beiden zur Folge hatte. Unter den schriftstellerischen Arbeiten, welche er während seines Aufenthaltes in Kovan vollendete, nennen wir seine čechische Uebertragung der „Aeneide" [die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen auf S. 14], ferner die bereits in Prag begonnene Schrift über Bohuslav Hasenstein von Lobkovic, Uebersetzungen des Strabo, Ptolomäus und der „Germania" des Tacitus, welche er in der „Museal-Zeitschrift" 1839 und 1840 veröffentlichte; in das Jahr 1842 fällt die Uebertragung der „Heiligen Perlen" von Ladislaus Pyrker, in das folgende jene des ersten Gesanges der „Ilias" und des ersten Gesanges der „Odyssee", von denen jedoch nur erstere in der „Museal-Zeitschrift" 1843 erschien, letztere aber Handschrift blieb. 1847 gab er dann unter dem Pseudonym K. V. Slanský — nach seinem Geburtsorte Schlan — das dramatische Werk „Johann der Blinde" heraus, welches auch

in Prag zur erfolgreichen Aufführung gelangte. Eine andere dramatische Arbeit, „Der h. Wenzel", befand sich ungedruckt in seinem Nachlasse. In Kovan entstanden ferner mehrere Gelegenheitsgedichte, so an Holly, an den Karlsbader Arzt Ritter de Carro, an Cardinal Mezzofanti, letzteres gedichtet im Namen der Geistlichkeit der Leitmeritzer Diöcese und in Gold gedruckt in čechischer, deutscher und lateinischer Sprache; endlich seine Schrift über Gutenberg unter dem Titel: „Johann Gutenberg, zu Kutenberg in Böhmen 1412 geboren, Bakkalaureus der freien Künste an der Universität zu Prag, promovirt am 18. November 1445, Erfinder der Buchdruckerkunst zu Mainz 1450", welche Dr. Carro ins Französische übersetzte und 1847 in Brüssel herausgab, ohne daß es dem Autor und Uebersetzer gelungen wäre, der gelehrten Menschheit endgiltig zu beweisen, daß der Erfinder der Buchdruckerkunst ein Böhme gewesen. Neben diesen Arbeiten nahm einen beträchtlichen Theil der Thätigkeit Vinařický's die Schule in Anspruch, mit welcher er sich mit so großer Vorliebe beschäftigte, daß er es nicht zu geringe fand, für seine Kleinen ein ABC-Buch, ein Gebetbuch und entsprechende Lesebücher herauszugeben. In Anerkennung seiner Verdienste als Priester und Schulmann wurde er von dem bischöflichen Consistorium zu Leitmeritz am 10. December 1845 durch Ernennung zum Ehrendechanten ausgezeichnet. So nahm er denn schon vor den Märztagen in der čechischen Literatur eine hervorragende Stellung ein, kein Wunder also, daß sich in den Stürmen des Bewegungsjahres Aller Augen auf ihn richteten, als es einen Vermittler galt zwischen den Aufständischen und der Regierungsgewalt. So stand er nach der verhängnißvollen Pfingstwoche an der Spitze der von Jungbunzlau entsendeten Deputation, um im Namen dieser Stadt und der Stadt Bydzow von dem obersten Befehlshaber Schonung für Prag zu erbitten; und auch später wirkte er mit mannhaftem Muthe dem Fürsten Windischgrätz und dem damaligen Statthalter Leo Grafen Thun gegenüber für die Verlängerung des Waffenstillstandes, dadurch schweres Wehe von der Hauptstadt Böhmens abwendend, und sprach in gleich versöhnlicher und beschwichtigender Weise vor der eigens abgeschickten Hofcommission, um Prag vor den unabsehbaren Folgen des Bürgerkrieges zu bewahren. Als dann die Wahlen für den österreichischen Reichsrath stattfanden, wurde er von dem Wahlbezirke Jungbunzlau in denselben entsendet und nahm seinen Platz erst in Wien, später in Kremsier ein, wo er zu den entschiedensten Vertretern der slavischen Partei gehörte. Als er aber im Jänner 1849 die Dechantei zu Teyn an der Moldau erhielt, legte er sein Reichsrathsmandat nieder und begab sich an seinen neuen Bestimmungsort. Da er hier mehrere Hilfspriester hatte, blieb ihm auch mehr Zeit übrig für seine literarischen Arbeiten, und besonders nahm ihn die Uebersetzung der „Aeneide" in Anspruch, welche er für den Druck vorbereitete. Auch unterzog er sich damals, vom Unterrichtsministerium dazu aufgefordert, der Bearbeitung entsprechender Unterrichtsbücher für die čechischen Volksschulen, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß seine Schulbücher lange im Gebrauche blieben und auch als Muster dienten für die Schulbücher anderer Provinzen der Monarchie. 1863 folgte er einem Rufe des Ministeriums in den

damals neu errichteten Unterrichtsrath, in welchem er das Referat für die böhmischen Schulen übernahm. Als später der bekannte Austritt der čechischen Abgeordneten aus dem Reichsrathe erfolgte, legte Vinařický mit noch mehreren anderen seiner böhmischen Collegen seine Stelle nieder. Aber auch in seinem engeren Wirkungskreise erwarb er sich manches Verdienst um die Schule, erst durch ansehnliche Erweiterung der Ortspfarrschule und später, als sich die Räumlichkeiten derselben noch immer zu enge und ganz und gar nicht der Gesundheit der Kinder zuträglich erwiesen, durch Erbauung einer neuen. Die Gemeinde würdigte dieses humanistische Wirken ihres Seelenhirten im Jahre 1866 durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts. Als 1850 in seiner Pfarre die Cholera ausbrach, welcher in Kürze der eine seiner Capläne erlag, übte er, da auch seine beiden anderen Capläne aufs Krankenlager geworfen wurden, allein die Seelsorge im ganzen Umkreise seiner Dechantei, tröstete und ermuthigte die Leute und alle von der Seuche Befallenen mit echt priesterlicher Hingebung. Im Jahre 1855 ernannte ihn sein Bischof Johann Valentin Jirsík [Bd. X, S. 186] zum Vicar von Sobieslaw und übertrug ihm gleichzeitig die Oberaufsicht über das Schulwesen der ganzen Diöcese. Längere Zeit versah Vinařický dieses anstrengende Amt, mit welchem er noch das eines Conservators für den Budweiser Kreis und eines Mitgliedes der Budweiser Landwirthschaftsgesellschaft verband. Allmälig begannen die Kräfte des nahezu sechzigjährigen Priesters zu erlahmen, und sein Wunsch nach einem ruhigen Posten ging auch bald in Erfüllung, indem er 1859 zum Canonicus auf dem Vyšehrad ernannt wurde. Auch während der vorerwähnten anstrengenden Dienste war Vinařický literarisch nicht unthätig geblieben. Er vollendete die Uebersetzung der „Eklogen“ und „Georgica“ von Virgil, jene von zwölf Oden des Horaz, welche in der „Museal-Zeitschrift“ (1852) abgedruckt erschienen, dann mehrere die Sprache und ihren Unterricht betreffende Artikel, so: „Ueber den Unterricht der čechischen Sprache in Volksschulen“, „Die čechische Sprache im Hause, in der Kirche, in der Schule und in der Literatur“, „Ueber Lehrerinen an den Pfarrschulen“ u. d. m., sämmtlich in der „Museal-Zeitschrift“ (1857 und 1858) abgedruckt. Wenn sich nun Vinařický, wie oben erwähnt, nach Ruhe sehnte, so fand er sie doch nicht in seiner Stellung als Domherr auf dem Vyšehrad. Als 1860 die Versammlung der katholischen Vereine in Prag stattfand, gab er den Anlaß zur Gründung der Bruderschaft des h. Prokop, einer Gesellschaft, welche es sich zur Aufgabe machte, gute und billige theologische Bücher in čechischer Sprache herauszugeben, und deren Vorstand er wurde; jetzt begann er von Neuem auch die Herausgabe der schon oben erwähnten Zeitschrift für katholische Geistlichkeit (Časopis pro katolické duchovenstvo), an deren Begründung er 1828 vornehmlich thätig gewesen, die aber 1852 eingegangen war. Von 1860 bis 1867 redigirte er sie allein, später in Gemeinschaft mit Dr. Borový; 1861 wurde er zum Capitelpfarrer ernannt, in welcher Eigenschaft ihm nicht geringe Beschäftigung erwuchs; 1863 nahm ihn auch das Predigtamt in Anspruch; dabei aber nahm er regen Antheil an dem sich in Prag immer mächtiger entwickelnden geistigen Leben der čechischen Nation, wohnte den Versammlungen der ver-

schiedenen wissenschaftlichen Vereine bei, so jenen des čechischen Museums, der čechischen Matica, des Svatobor, des čechischen historischen Vereines u. s. w., arbeitete in der Commission zur Herstellung entsprechender Unterrichtsbücher in den Volksschulen, entwickelte für die Förderung der landwirthschaftlichen Vereine, die bereits immer mehr und mehr einen politischen Charakter, der freilich meist heimlich genährt wurde, annahmen, eine rege Thätigkeit, arbeitete nebenbei als Gemeinderath und beschäftigte sich mit der Gründung einer neuen Schule und der Beischaffung einer Fundation für eine zu errichtende Mädchenlehranstalt. Für alle diese Verdienste fand er im Jahre 1868 eine neue Würdigung, als ihn der Cardinal-Erzbischof Fürst Schwarzenberg zum Ehrenrathe seines Consistoriums ernannte. Bei allen diesen Beschäftigungen aber blieb er immer noch schriftstellerisch thätig, veranstaltete in dieser Zeit eine neue und vermehrte Auflage seines „Landtages der Thiere", eine Sammlung seiner Gedichte, betitelt „Das Vaterland", schrieb zwei polemische Broschüren in deutscher Sprache: „Der Sprachenklangmesser" und „Die Gleichberechtigungsfrage an der Universität" und bereitete so in seiner Weise den Ausbruch des nationalen Hasses vor, der zur Zeit im Lande Böhmen in voller Blüthe steht. Endlich begann er auch die Redaction einer Auswahl seiner Werke für die von Kober in Prag begonnene „Národní biblioteka", d. i. Nationalbibliothek. Ueber dieser Beschäftigung aber wurde er plötzlich vom Tode überrascht, so daß er nicht mehr als die Auswahl seiner kleineren Gedichte zu Stande brachte, welche den achten Band des vorgenannten Sammelwerkes bilden. Im Alter von 66 Jahren schloß er sein inhaltreiches, den nationalen Zwecken seiner Nation gewidmetes Leben. Seine Leichenfeier war eine stattliche, und alle Orte seines Wirkens begingen dieselbe mehr oder minder festlich. In seiner Vaterstadt Schlan aber wurde am 24. Juli 1870 an seinem Geburtshause seine Gedächtnißtafel angebracht. Seine Bedeutung als Schriftsteller wird in Böhmen von allen Parteien anerkannt. Als Dichter rühmt man an ihm die tadellose Form, in welche er die reichen Gedanken einer schwungvollen Phantasie einzukleiden verstand; als Uebersetzer der alten Classiker ist er bis jetzt nicht übertroffen; als pädagogischer Schriftsteller und praktischer Pädagog förderte er vor Allem das nationale Princip. Was seine wissenschaftliche Bedeutung betrifft, so läßt sich darüber um so weniger ein endgiltiges Urtheil fällen, als gerade die bedeutendsten seiner historischen, sprachlichen und ethnographischen Arbeiten ungedruckt in seinem Nachlasse sich befinden sollen. Unten folgt eine Uebersicht seiner selbständig herausgegebenen Schriften in chronologischer Folge; der wichtigeren in Sammelwerken, namentlich in der čechischen „Museal-Zeitschrift" aufgenommenen kleineren Abhandlungen geschah bereits im Lebensabriß Erwähnung. Bei der Entschiedenheit, die einen Charakterzug Vinařický's bildete, war derselbe nicht frei von Gegnern und hatte er hie und da einen Strauß auszufechten, der jedoch seinen Werth in den Augen seiner Nation um so weniger verkümmerte, als diese gerade in ihm einen der beharrlichsten und energischesten Verfechter ihrer Rechte anerkannte.

Uebersicht der selbständig erschienenen Schriften des Karl Alois Vinařický. „P. Virgilia Maróna zpevy pastýřské v české verše uvedl a vysvětlil", d. . Des Publius Virgilius Maro Hirtengesänge ins Čechische über-

ſetzt und erläutert (Prag 1825 erzbiſchöfliche Druckerei, 8°.). — „Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der böhmiſchen Literatur" (Prag 1833. 8°.). — „Zpev pastýřský ke dni 3. března 1833 atd.", d. i. Hirtengeſang auf den Tag des 3 März 1833 (Prag 1833. 4°.). — „Battus. Idylla veškerým cudům kapitoly na hrade Pražském", d. i. Battus. Idylle an ſämmtliche Mitglieder des Capitels auf dem Prager Schloſſe (Jungbunzlau 1834. 4°.). — „Pána Bohuslava Hasištejnského z Lobkovic vek a spisy vybrané", d. i. Zeitalter und geſammelte Schriften des Herrn Bohuslaus Haſenſtein von Lobkovic (Prag 1836, Wenzel Heß, 12°.). — „Česká abeceda, aneb malého čtenaře knižka první", d. i. Čechiſches ABC, oder das erſte Buch des kleinen Leſers (Prag 1838, Špinka, gr. 12°.; die zweite Auflage, welche in Prag 1850 bei Jaroſlav Poſpíšil mit colorirten Abbildungen erſchien, führte den einfachen Titel: „Čitanka malých", d. i. Leſebuch für die Kleinen). — „Dvé básně bez dvou konsonantů", d. i. Zwei Gedichte ohne zwei Conſonanten (Olmütz 1840, 8°.). — „Perly posvátné J. L. Pyrkera. Přeložil", d. i. Ladislaus Pyrker's „Heilige Perlen". Ins Čechiſche überſetzt (Prag 1840, Poſpíšil, gr. 8°.). — „Sněmy zvířat. Bájka i pravda. Od K. V. Slanského", d. i. Landtag der Thiere. Dichtung und Wahrheit. Von K. V. Slanský (Prag 1841, Heß, 8°.) [unter dem Pſeudonym Slanský verbirgt ſich Vinařický, der eben aus Schlan gebürtig war]. — „Kytka básniček. Dárek malým čtenářům", d. i. Ein Sträußchen Lieder. Geſchenk für kleine Leſer (Prag 1842, Spurný, 12°.). — „Druhá kytka", d. i. Zweites Sträußchen (ebd. 1845, erzbiſchöfliche Druckerei, 8°.); eine neue und vermehrte Ausgabe beider Sträußchen erſchien in Prag 1852 bei Poſpíšil. — „Varyto a Lyra, básně a písně", d. i. Varito und Leier, Lieder und Geſänge (Prag 1843, Gottl. Haaſe's Söhne, 16°.) [Varito iſt der Name eines alten böhmiſchen Muſik-Inſtrumentes). — „Modlitby malických od 7. až do 10. roku", d. i. Gebete für die Kleinen vom 7. bis zum 10. Jahre (Prag 1845, Gottl. Haaſe's Söhne, 16°.). — „Lístky pilnosti za odměnu pro školní mládež dílem větší dílem menší s českými průpovědmi pro chlapce a děvčata", d. i. Blättchen des Fleißes zur Belohnung für die Schuljugend u. ſ. w. (Prag, erzbiſchöfliche Druckerei, 1845). — „Jan Slepý. Historický truchlohra v pěti jednáních", d. i. Johann der Blinde. Hiſtoriſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen (Prag 1847 J. Poſpíšil 12°. — „Spisy básnické Virg. Maróna. Z latiny přeložil. Obsah: „Aeneida. Zpevy pastýřské. Zpěvy rolnické", d. i. Die Dichtungen des P. Virgilius Maro. Aus dem Lateiniſchen überſetzt. Inhalt: Aeneide. Eklogen (zehn bukoliſche Gedichte). Georgica (didaktiſches Gedicht über den Landbau) (Prag 1851, Verlag des böhmiſchen Muſeums gr. 8°.) — „Slabikář a první čítanka pro katolické školy v cís. Rakouském", d. i. Namenbüchlein und erſtes Leſebuch für katholiſche Schulen im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate (Prag 1853, Schulbücherverlag, kl. 8°.); erſchien ohne Angabe ſeines Namens — „Plavba z Týna do Prahy v květnu 1854", d. i. Waſſerfahrt von Tein nach Prag im Mai 1854 (Prag 1854, Gottl. Haaſe's Söhne, 8°.). — „Čítanka druhá a mluvnice pro katolické školy v císařství rakouském", d. i. Zweites Leſe- und Sprachbuch für katholiſche Schulen im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate (Prag 1857 Schulbücherverlag, 8°.); im Vereine mit noch Anderen von Vinařický zuſammengeſtellt. — „Sněmy zvířat. Druhé vydání rozmnožené a opravené", d. i. Der Landtag der Thiere. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage (Prag 1863, Kober, 12°.) — „Zpráva o Dědictví sv. Prokopa, spolku k vydávání knih theologických v jazyku českoslovanském", d. i. Bericht über die Bruderſchaft des h. Prokop, Verein zur Herausgabe theologiſcher Bücher in čechoſlaviſcher Sprache (Prag 1862, Rohlicek, 8°.); Vinařický gab dieſen Bericht als Obmann des Vereines heraus. — „Vlas". Skládání", d. i. Das Vaterland. Gedichte (Prag 1863, 16°.). — „List pana Zdeňka Lva z Rožmitála zaslaný 31. července 1527 dekanu Karlovo-Týnskému Václavovi Hájkovi z Libočan. Vysvětlen s církevního stanoviska", d. i. Brief des Herrn Zdenko Leo von Rožmital, entſendet am 31. Juli 1527 an den Dechanten von Karlſtein Wenzel Hajek von Libočan. Erläutert vom kirchlichen Standpunkte (Prag 1864, Rohlíček, 8°.); ſtand vorher im „Časopis katol. duchovenstva", 1864. — „Jaro, léto jeseň a zima; pak Kochan a Milina, romanci", d. i. Frühling, Sommer, Herbſt und Winter. Kochan und Milina, Romanzen (o. J. u. O., 8°.). — In mehreren aus feierlichen Anläſſen, ſo zur Ankunft des Kaiſers Franz I. in Prag 1833; zur

40jährigen Regierung des Kaisers Franz I. im Jahre 1832; zur Anwesenheit des Kaisers Ferdinand I. und der Kaiserin Maria Anna in Prag 1835; zur Krönung beider Majestäten im Jahre 1836, unter den Titeln: „Hlasy wlastenců", d. i. Stimmen der Patrioten, „Hlasy duchowenstwa", d. i. Stimmen der Geistlichkeit, „Hlasy wèrných Čechů", d. i. Stimmen aufrichtiger Čechen u. s. w. erschienenen Festschriften war auch Vinařický immer durch Beiträge vertreten. Und vom Jahre 1860 redigirte er den „Časopis katolického duchovenstva", d. i. Die Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, anfangs allein, vom Jahre 1867 in Gemeinschaft mit Dr. Karl Borový. Schließlich sei hier noch seiner deutschen in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" [1844, 2. Quartal, S. 27 u f] abgedruckten Abhandlung „Zur Geschichte der böhmischen Sprache" gedacht, worin er bereits als streitbarer Kämpe für seine Muttersprache eintritt und zu beweisen sucht, daß die cechische Sprache in den böhmischen Erbländern eine positive Grundlage habe, daß ihre Nothwendigkeit höchsten Orts anerkannt und ihre erneuerte Pflege zuerst von der Regierung ausgegangen sei.

Quellen zur Biographie. Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) 1845, S. 1018, in der Rubrik „Literarische Streiflichter": „Gutenberg dennoch ein Böhme" [eine jener literarisch-historischen Phantasien, welche die Slaven zu Griechen, Shakespeare aus Kecskemét gebürtig und Gutenberg zu einem Čechen machen wollen] — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 922, im Artikel: „Böhmische Nationalwahlen". [Daselbst heißt es wörtlich: „Außer den genannten beiden Grafen Thun wurden noch als Candidaten der conservativen Partei der Großgrundbesitzer P. Vinařický, Domherr am Vyšehrad, und Victorin Fürst Windischgrätz in die Liste aufgenommen. Unter anderen Verhältnissen... hätte man nicht jenen nationalgesinnten Priester gewählt, der offenkundig mit der Nation in Zwiespalt lebt, weil er als Schriftsteller für die Jesuiten eingetreten und weil ihm nicht viel hochherziger Sinn nachgerühmt wird, indem es bekannt ist, daß er sich bei der Einsegnung des Leichensteines eines nationalen Schriftstellers von der armen Witwe die Auslagen für einen Wagen, um auf den Kirchhof zu fahren, bezahlen ließ".] — Oesterreich im Jahre 1840. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 327. [Daselbst wird Vinařický irrig Winavický genannt, aber folgendermaßen charakterisirt: „Er hat sich besonders auf Uebertragungen lateinischer Dichtungen verlegt und seine Aufgabe bis jetzt so meisterhaft gelöst, daß wohl nicht leicht ein anderes Volk so treffliche Uebersetzungen aufzuweisen hat(?). Er ist auch ein bedeutendes poetisches Talent".] — Schmidl (Adolph Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, gr. 4°.) 1845, S. 502 [über Vinařický's Werk: „Leben und Schriften des Herrn Bohuslav Hasenstein von Lobkovic"]. — Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur mit einer reichen Auswahl von Literaturproben (Leipzig 1835, Friedr. Brandstetter, 8°.) S. 142 [charakterisirt ihn folgendermaßen: „Verfasser ausgezeichneter Lesebücher für die Volksschuljugend, werthvoller Dichter besonders für die Jugend und vortrefflicher Uebersetzer aus dem Lateinischen und Deutschen"]. — Hlas. Časopis pro katol. duchovenstvo, d. i. Die Stimme. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, XXI. Jahrg., S. 4. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé wydání, d. i Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 651. — *Přecechtěl (Rupert M.).* Rozhled dejin československé literatury a životopisy československých výtečníkův, d. i. Ueberblick auf die Geschichte der čechoslavischen Literatur und Lebensbeschreibungen čechischer Koryphäen (Kremsier 1872, Jos. Sperlin, 12°.) S. 210—216. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dejiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 304. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1102—1106. — Světozor. Čechische illustrirte Zeitschrift (Prag, kl. Fol.) 1868, S. 469, 473 und 481: „Karl Alois Vinařický".

Porträt. Holzschnitt im „Světozor", 1868, S. 463, Zeichnung von J. B. nach einer Photographie.

Vincent, Karl Freiherr (k. k. General der Cavallerie und Commandeur des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Florenz 1757, geſt. zu Biancourt in Lothringen 14. October 1834). Der Sproß einer alten lothringiſchen Familie, trat er, 19 Jahre alt, als Lieutenant bei Latour-Dragonern Nr. 7 in die k. k. Armee. Bei Eröffnung des Feldzuges gegen die niederländiſchen Inſurgenten 1788 hatte er es bereits zum Rittmeiſter gebracht. Als ſolcher führte er bei einer Recognoſcirung in der Gegend von Habeſſin ſeine erſte glänzende Waffenthat aus. Es war am 18. Mai 1790, als er eine im Vorrücken befindliche feindliche Colonne von 700 Mann mit einem halb ſo ſtarken Commando aus eigenem Antriebe angriff, ihre Flanke durchbrach, ſie zum Rückzuge zwang und bis Ichippe verfolgte. Daſelbſt nahm er ſeine Aufſtellung und behauptete ſie ungeachtet der hartnäckigſten Anſtrengungen des Gegners, ihn aus derſelben zu werfen, ſo lange, bis er Verſtärkungen an ſich ziehen konnte, dann ergriff er von Neuem die Offenſive und jagte den Feind in regelloſe Flucht. Da dieſe glückliche Unternehmung für die folgenden Operationen unſerer Armee von entſcheidendem Einfluſſe war, erhielt Vincent in der 23. Promotion vom 19. December 1790 das Ritterkreuz des Maria Thereſien-Ordens. 1794 wurde er zum Major und Flügeladjutanten bei dem Feldzeugmeiſter Grafen Clerfayt ernannt und im folgenden Jahre in gleicher Eigenſchaft bei dem General der Cavallerie Grafen Wurmſer verwendet. In dieſer Stellung that er ſich am 29. October 1795 vor Mannheim bei der Einnahme des Galgenforts in ausgezeichneter Weiſe hervor. Nun folgte er dem General Wurmſer nach Italien, wo dieſer an Beaulieu's Stelle das Commando antrat. Im Auguſt 1796 ſendete ihn ſein Chef mit der Nachricht von der Entſetzung Mantuas, zu welcher Buonaparte gezwungen worden war, an das kaiſerliche Hoflager in Wien. Daſelbſt lenkte der ebenſo tapfere als begabte Officier die Aufmerkſamkeit des Kaiſers Franz auf ſich, welcher ihn zum Oberſten ernannte und als Generaladjutanten in ſeiner unmittelbaren Nähe behielt. Im März 1798 wurde Vincent Mitglied einer in Wien zuſammengeſetzten Commiſſion, welche beſtimmt war, ein neues Reglement für die Armee zu entwerfen; im September desſelben Jahres ward er der ruſſiſchen Hilfsarmee entgegengeſchickt, um ihren Marſch durch die kaiſerlichen Staaten zu regeln. Bei Ausbruch des Krieges bat er um ſeine Eintheilung in die Armee und kam nun als zweiter Oberſt zu den Savoyen-Dragonern, aber ſchon im nächſten Jahre als erſter Oberſt und Commandant zum 13. Dragoner-, nachmaligen 10. Uhlanen-Regimente. Noch im nämlichen Jahre zum Generalmajor befördert, erhielt er eine Brigade in Vicenza. Bei Eröffnung des Feldzuges 1805 ſtand er bei der Armee in Italien, und als nach der Schlacht von Caldiero am 30. October dieſes Jahres unſere Armee den Rückzug in die Erbſtaaten antrat, führte er das wichtige Commando über die Arrièregarde. Es galt damals, die Vereinigung des von Erzherzog Karl commandirten Armeecorps mit jenem, welches Erzherzog Johann aus Tirol zurückführte, zu bewerkſtelligen. Vincent löſte die ebenſo wichtige, als ſchwierige Aufgabe in glänzendſter Weiſe. Um unſerer Armee Zeit zu laſſen, daß ſie ihren Marſch ohne Störung fortſetze, wußte er immer den nachrückenden Feind zu beſchäftigen.

Mehrere Male mußte er hitzige Kämpfe mit Masséna's Truppen bestehen, aber stets leistete er dem Gegner tapferen Widerstand. Am 15. November zog er sich mit seiner Nachhut auf das linke Isonzoufer, welches er so lange halten sollte, bis das Gros unserer Armee einen Vorsprung auf der Straße von Görz nach Prewald gewänne. Die französischen Divisionen Molitor, Gardanne und Partonneaux vereinigten sich mit den Cavalleriedivisionen Mermet und d'Espagne und versuchten mit aller Gewalt den Uebergang bei Görz zu erzwingen und die Stadt zu gewinnen, aber vergebens. Während dieses Frontalangriffes sollten drei andere französische Divisionen sich der Brücke von Rubia am Zusammenflusse der Wippach und des Isonzo bemeistern und durch rasches Vorrücken auf Cernizza dem Generalmajor Vincent die Rückzugslinie auf Heidenschaft abschneiden. Letzterer jedoch vereitelte dieses Vorhaben des übermächtigen Feindes, indem er denselben durch bei Görz vortheilhaft aufgestellte Batterien den ganzen Tag hindurch am rechten Isonzoufer aufhielt, den Einbruch der Nacht aber benützte, um ungefährdet den Rückzug auf Cernizza auszuführen. Seine Absicht gelang vollkommen, und einen am 18. November mit Ungestüm ausgeführten Angriff des Feindes schlug er noch siegreich, demselben große Verluste beibringend, zurück. Nicht besser erging es den Franzosen am folgenden Tage bei Santa Croce, wo er Stellung genommen hatte. Zwei Stunden lang hielt er sich mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gegen den immer mächtiger andrängenden Gegner, und erst als sein rechter Flügel durch die Chasseurdivision Merlin mit Umgehung bedroht wurde, rat er den Rückzug auf Heidenschaft an. Hier aber nahm er von Neuem Stellung, leistete den wiederholten Angriffen der Franzosen unerschütterlichen Widerstand und gewann ohne Verlust die Höhe von Wippach. Jetzt gelangte Masséna zur Ueberzeugung, daß alle ferneren Angriffe auf unsere Arrièregarde unter der Führung eines solchen Commandanten erfolglos seien, und stand von jeder weiteren Verfolgung derselben ab. So setzte dann Vincent unbehelligt den Weitermarsch fort. In Würdigung dieses ausgezeichneten, das Gros unserer Armee so erfolgreich schützenden Rückzuges wurde er Inhaber des 7. Dragoner-Regiments, in welchem er vor 27 Jahren seine militärische Laufbahn begonnen hatte, und außerdem erhielt er im April 1806 im 71. Capitel zugleich mit Karl Fürsten Schwarzenberg das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Jahre 1809 stand er, bereits zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, bei der Armee in Deutschland und befehligte eine Division im 6. Armeecorps Hiller. Am 20. April kam er auf dem Marsche gegen Rohn bei Rottenburg mit den Franzosen zuerst ins Gefecht, kämpfte dann bei Landshut und Neumarkt, deckte im Treffen bei Ebelsberg, am 3. Mai, mit einem Cavallerie- und zwei Infanterie-Regimentern die Brücke der Traun und den Uebergang der noch von Linz herabrückenden Truppen, folgte im steten Kampfe dem Feinde über die Brücke und stellte sich jenseits bei Asten auf, so den Marsch der Armee Hiller's unterstützend. Noch nahm er ausgezeichneten Antheil an den Schlachten von Aspern und Wagram, aber dann erschien er nicht mehr auf dem Kriegsschauplatze, sondern in diplomatischer Verwendung, in welcher er bereits früher wiederholt gestanden, und zwar im April

1797, als er in Gemeinschaft mit Generalmajor Mervelbt die Friedenspräliminarien mit Buonaparte und Clarke im Schlosse Eggenwald bei Leoben unterzeichnete; und im März 1807, wo er während des Krieges zwischen Napoleon und Preußen in das Hauptquartier des französischen Kaisers geschickt wurde, um des Kaisers von Oesterreich Vermittelung zwischen den kriegführenden Mächten anzutragen, welche Mission jedoch an den Verhältnissen scheiterte. Nach dem Friedensschlusse im Jahre 1809 fand er neuerdings Verwendung auf diplomatischem Felde. Als dann die Befreiungskriege begannen, ernannte ihn die kaiserliche Regierung zum Bevollmächtigten der unter dem Kronprinzen von Schweden stehenden Nordarmee. Im Jahre 1814 wurde er bis zur endgiltigen Lösung der großen politischen Fragen und vor Errichtung des Königreichs der vereinigten Königreiche Belgien und Holland mit dem Generalgouvernement dieser Länder betraut. Dann wohnte er als kaiserlicher Bevollmächtigter im Hauptquartiere Wellington's der Schlacht bei Waterloo (18. Juni 1815) bei, wo er sich exponirte und verwundet wurde. Darauf versah er eilf Jahre lang den Posten eines außerordentlichen Botschafters am königlich französischen Hofe. In der Zwischenzeit, im September 1818, ging er mit dem Fürsten von Metternich als Gesandter Oesterreichs auf den Congreß von Aachen, wo hauptsächlich die Frage über die Räumung Frankreichs von den Truppen der Alliirten verhandelt wurde. Bis 1825 verblieb er auf seinem Posten in Paris und zog sich als General der Cavallerie nach fünfzigjähriger Dienstleistung in doppelter Stellung, als Soldat und Diplomat, in den Ruhestand zurück. Denselben verlebte er noch nahezu ein Jahrzehnt zu Biancourt in Lothringen, wo er auch im hohen Greisenalter starb. Zu den bereits angeführten Auszeichnungen, die er sich erwarb, fügen wir noch hinzu, daß er 1810 das Commandeurkreuz des Leopoldordens und bei seinem Uebertritte in den Ruhestand, 1825, das Großkreuz des St. Stephansordens erhielt. Auch wurde ihm von Kaiser Franz bereits 1807 in Würdigung seiner als Soldat wie als Diplomat geleisteten Dienste die Donation einer auf 200.000 fl. bewertheten Herrschaft in Galizien verliehen. Als er sich dann nach Lothringen zurückzog, übertrug er seine Inhaberrechte an den Feldmarschall Grafen Bellegarde, welcher sie auch, aber in Vincent's Namen, ausübte.

Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, gr. 8°.) Bd. V, S. 268, 280 und 342. — Schlosser. Geschichte des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs. Dritte Auflage (Heidelberg, 8°.) Bd. VII, S. 259 u. f., 394, 374 und 1137. — Biographie des hommes vivants etc. (Paris 1819, L. G. Michaud, 8°.) tome V, p. 520. — Biographie nouvelle des Contemporains ou Dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité etc. Par M. M. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1823, librairie historique, 8°.) tome XX, p. 228.

Noch ist des französischen Legationssecretärs Vincent zu gedenken, welcher dem französischen Gesandten am Wiener Hofe Marquis von Mirepoix um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beigegeben war. Als Letzterer am 17. September 1745 abberufen wurde, blieb Vincent als Minister und Resident zurück, um künftig die französischen Interessen zu wahren. Bald danach erhielt er aber Befehl, binnen dreimal 24 Stunden Wien zu verlassen, welcher kurze Termin auf seine Vorstellungen zu drei Wochen verlängert

wurde. [Ranfft. Genealogisch-historische Nachrichten aller Begebenheiten, welche sich an den europäischen Höfen zugetragen haben (Leipzig 1739, Heinsius, 8°.) Bd. II, S. 638; Bd. V, S. 1039.]

Vincenti, Karl Ferdinand Ritter von (Schriftsteller, geb. bei Baden-Baden am 14. December 1835). Der Sproß eines altadeligen aus Sardinien nach Deutschland eingewanderten Geschlechtes, über welches die Quellen S. 21 näheren Aufschluß geben. Der jüngste Sohn des 1837 verstorbenen Ferdinand Anton Ritter von Vincenti, erhielt er eine sehr sorgfältige Erziehung, widmete sich dann auf den Hochschulen zu Heidelberg, Göttingen, Wien und Paris den Sprachwissenschaften, der Philosophie und Jurisprudenz, gab jedoch letztere bald wieder auf und verlegte sich mit besonderem Eifer auf Sprachforschung und ethnographische Studien. Sein Hauptaugenmerk wendete er den orientalischen Idiomen zu, deren Anfangsgründe er sich in früher Jugend aneignete. Schon im ersten Jünglingsalter führte ihn eine unwiderstehliche Reiselust nach Frankreich, Italien, Oesterreich u. s. w., und zwanzig Jahre alt, unternahm er eine große Reise nach Schweden, Norwegen, Finnland und der Lappmark bis zum Nordcap. Nach seiner Rückkehr lag er in Paris und Wien längere Zeit dem Studium der orientalischen Sprachen, vornehmlich der arabischen, ob und verbrachte dann mehrere Jahre hindurch auf Reisen in Vorderasien (Syrien, Euphratländer), ferner in Aegypten, Nubien u. s. w., wobei es ihm besonders gelang, das Oasen- und Wüstenleben näher kennen zu lernen und praktische Sprachstudien zu treiben, deren Ergebnisse er in einer Grammatik der arabischen Vulgärdialekte niederzulegen beabsichtigte. Von diesen Lebensfahrten brachte er reiches Material mit, das noch zum Theile der Bearbeitung in seinem Pulte harrt. Harte Schicksalsschläge, Vermögensverluste und eigenthümliche Lebensfügungen zerstörten seine glänzendsten Aussichten und Pläne. Nach einem Aufenthalte in Algier und Spanien nahm er, reich an Erinnerungsschätzen, aber sonst vielfach geprüft, bald seinen ständigen Aufenthalt in Oesterreich. Im October 1871 ließ er sich in W.en nieder, wo er seitdem auch auf schriftstellerischem und journalistischem Gebiete thätig ist. Nachdem er zwei Jahre als einer der Hauptredacteure des politischen Parteiblattes „Der Wanderer" fungirt hatte, übernahm er das Kunstreferat in der kaiserlichen „Wiener Zeitung", später auch in der „Deutschen Zeitung", und führte es bis 1880. Zu Beginn des Jahres 1876 wurde er zur Mitbegründung des illustrirten Familienblattes „Die Heimat" berufen, welches er drei Jahre als Chefredacteur leitete und unter den illustrirten Blättern zu wirklicher Bedeutung brachte, welche erst dann so recht erkannt wurde, als nach Vincenti's Austritte der allmälige Verfall des Blattes immer sichtbarer sich herausstellte. Mitte 1880 legte er die Redaction der „Heimat" nieder und trat in das Bureau der „Neuen Freien Presse" ein, in welchem er noch zur Stunde arbeitet. Ueberdies ließ er während dieser Zeit eine Reihe selbstständiger Werke erscheinen, deren Titel sind: „Die Tempelstürmer Hocharabiens" Roman, drei Bände (Berlin 1873, Janke, 8°.). Dieser culturhistorische Roman, den Vincenti seiner Gemalin gewidmet, wurde von der deutschen Kritik allgemein mit sehr großem Beifalle aufgenommen. „In diesem Buche", so

äußert sich der noch immer nicht, wie er es verdient, gewürdigte Ferdinand Kürnberger, „ist zum ersten Male der erfolgreiche Versuch gemacht, einen orientalischen Roman aus dem vollen Leben zu schreiben. Fast alle Gestalten dieser farbenprächtigen Dichtung sind dem Verfasser thatsächlich auf seinen Reisen im Orient in entsprechenden Typen begegnet". Auf „Die Tempelstürmer" folgten: „Der Roman eines Gefolterten" (Berlin 1870, Janke); — „Unter Schleier und Maske. Orientalische Novellen" (Stuttgart 1874, Simon); — „In Glut und Eis, Novellen und Geschichten" zwei Bände (Dresden 1876, Baensch); — „Wundergeschichten der Liebe" (Wien 1880, Manz); — „Auferstanden" (Dresden 1877, Baensch). Seit 1873 beschäftigte sich Vincenti wieder sehr eingehend mit Kunststudien, die er schon im Oriente mit großer Vorliebe getrieben, und deren Resultate er in zahlreichen Correspondenzen niedergelegt hatte. Diese vorherrschende Neigung veranlaßte ihn im letztgenannten Jahre, das Wiener Kunst- und Theaterreferat für die frühere Augsburger, jetzt Münchener „Allgemeine Zeitung" zu übernehmen, welches er seitdem ohne Unterbrechung führt, so daß seine v. V. gezeichneten umfassenden Referate, welche zu benützen Verfasser dieses Lexikons mehrfach Gelegenheit hatte, bis 5. August 1884 eine stattliche Nummer (LXXVII) erreichen und eine Fülle biographischen, kunst- und culturhistorischen Materials enthalten. Im Jahre 1876 erschien selbständig eine Reihe kunstkritischer Studien und Skizzen unter dem Titel: „Wiener Kunst-Renaissance. Studien und Charakteristiken" (Wien, Gerold's Sohn, 8°., VIII und 464 S.), wozu der mittlerweile verstorbene Laufberger [Band XIV, S. 220] ein reizendes Titelblatt gezeichnet hat. Ebenso finden wir Vincenti unter den ständigen Mitarbeitern des in Wien seit 1872 erscheinenden literarischen Jahrbuches „Die Dioskuren", welches, wie kein zweites derartiges Unternehmen, eine Fülle des mannigfaltigsten Materials für Cultur- uud Literaturgeschichte Oesterreichs aufweist. Seit vielen Jahren hat unser Schriftsteller, als einer der Redner des deutschen Vereinsverbandes für öffentliche Vorträge, das Vortragswesen, welches er schon in früheren Jahren gepflegt, wieder aufgenommen und über seine Reisen und Studien im Orient und culturhistorischen Studien in Deutschland und Oesterreich zahlreiche Vorträge gehalten, von denen sich jene im Wiener „Orientalischen Museum" besonders günstiger Aufnahme erfreuten. Seine alljährlichen Vortragsreisen führten ihn bisher wohl in mehr als hundert Städte, in denen er über zweihundert öffentliche Vorträge gehalten.

Zur Genealogie der Ritter von Vincenti. Die Vincenti sind eine alte italienische (sardinische), im Jahre 1728 nach Deutschland eingewanderte Familie. Dieselbe zählt eine Reihe von hervorragenden Männern in der Geistlichkeit, im Krieger- und Gelehrtenstande. 1. So lebte ein **Peter** Vincenti zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts als Rechtsgelehrter und Archivar cn der königlichen Münze zu Neapel. Man verdankt ihm nachstehende noch heute geschätzte Schriften: „Historia della famiglia Cantelma" (Neapel 1604, 4°.); — „Teatro degli uomini illustri che furono protonotarii del Regno" (ib. 1607, 4°.); — „Supplementa ad genealogiam Sfortiae familiae" (Milano 1611, Fol.) und „Teatro degli uomini illustri, che furono grandi ammiragli nel Regno di Napoli" (Neapel 1624, 4°.). — 2. **Alessandro** Vincenti, berühmter venetianischer Typograph in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, leistete in Notendrucken so Treffliches, daß dieselben noch in späteren Tagen von einer Anna Renzi — der Malibran und Catalani des siebzehnten Jahr-

hunderts — allen anderen vorgezogen wurden. Aus seiner Presse gingen 1651 mehrere Hefte der „Madrigale“ des berühmten Venetianer Componisten Monteverde hervor, ferner die zwei-, drei-, vier-, acht- und zwölfstimmigen Messen und Psalmen Francesco Cavalli's, und des Capellmeisters der Dogencapelle in Venedig Alessandro De Grandi zahlreiche, in den Jahren 1618 und 1621 erschienene Musikwerke, als: mehrstimmige Messen, Litaneien, Motetten mit Begleitung der Orgel und mehrerer Instrumente. — 3. Ein **Johann** Vincenti war ein Schüler des berühmten Orazio Benevoli, ein geschickter Componist und viele Jahre Capellmeister am heiligen Hause zu Loretto. Um 1683 zog er sich nach Rom zurück und lebte daselbst von den Interessen seines Vermögens. — 4. Ein **Hippolyt** de Vincenti (geb. 20. Jänner 1738) war Erzbischof von Korinth, wurde am 21. Februar 1794 zum Cardinal ernannt und nahm als solcher Theil am Conclave in Venedig, aus welchem Pius VII. als Papst hervorging; später fungirte er als Internuntius zu Madrid. — 5. Eine Tante des Cardinals war die im Geruche der Heiligkeit zu Como verstorbene, unter dem Namen der „Frata“ oder „Santa“ bekannte Carmeliternonne **Paola Maria** de Vincenti, deren Grab in genannter Stadt gezeigt wurde. — 6. Von den Brüdern der „Frata“ wanderte einer, Namens **Peter** de Vincenti, in die Rheinpfalz ein. Seinem Sohne **Karl Jacob** wurde als kurpfälzischem Kriegsrathe unter gleichzeitiger Anerkennung des altangestammten italienischen Adels und Wappens der deutsche Reichsritterstand verliehen. Das von dem Kurfürsten Karl Theodor, damaligem Reichsvicar, unterzeichnete Diplom ist vom 17. September 1790 datirt. Karl Jacobs Vetter stand als Generallieutenant und Comthur des Annunziatenordens in sardinischen Diensten. Von Karl Jacobs zwölf Kindern gelangten die meisten zu hervorragenden Lebensstellungen. — 7. Generallieutenant **Franz Xaver Jacob** starb als Stadtcommandant von Mannheim 1830; er war vermält mit der Ulmer Patriziertochter Maria von Haisbronner. — 8. **Theodor Andreas** starb als Generallieutenant und Stadtcommandant von München. — 9. **Wilhelm Aloisius** war königlich bayerischer Generalauditor und 10. **Johann Wilhelm** einer der ausgezeichnetsten Juristen Bayerns. Des Letzteren Sohn lebt als königlich bayerischer Hofrath und quiescirter Notar bei München. — 11. General **Karl Joseph** (vermält mit Marianne von Belval) galt als einer der schönsten Männer seiner Zeit, und ein Fräulein von Ickstadt stürzte sich seinetwegen von einem der Thürme der Münchener Frauenkirche herab. Er fand im russischen Feldzuge den ehrenvollen Soldatentod. — 12. Die beiden letzten Generationen der Familie gehören ebenfalls ausschließlich dem militärischen und juridischen Stande an. Die Familie ist in Bayern und Baden ansässig. **Ferdinand Anton** Ritter von Vincenti, königlich bayerischer Major und Flügeladjutant des Königs, wurde in der Schlacht bei Hohenlinden schwer verwundet, worauf er seinen Abschied nahm und sich mit glücklichem Erfolge der Bewirthschaftung seiner im badischen Schwarzwalde gelegenen Besitzungen, insbesondere Eisenwerke, widmete. Dieser Ferdinand Anton hatte zehn Kinder; der jüngste Sohn ist **Karl Ferdinand**, dessen ausführlichere Lebensskizze S. 20 mitgetheilt wurde. — 13. Zwei seiner Brüder dienten als Officiere in der k. k. österreichischen Armee: einer von ihnen, **Julius** (vermält mit Anna Freiin von Reichlin-Meldegg), war Generalstabsofficier und wurde als Oberlieutenant für Auszeichnung in den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien und Ungarn mit dem Militärverdienstkreuze geschmückt; der andere, **Ferdinand**, welcher eine Tochter aus dem alten ungarisch siebenbürgischen Adelsgeschlechte der Miksa heimführte, lebt zur Zeit als Gutsbesitzer in Siebenbürgen. — 14. **Karl Ferdinand** ist der Einzige in der Familie, welcher sich der schriftstellerischen Laufbahn zugewendet hat. In der ergreifenden Novelle „Berengaria“ schildert er sein Familienhaus. Er ist mit Ottilie, einer Tochter des k. k. Majors Anton Blöm, vermält, aus welcher Ehe eine einzige Tochter, **Renée**, hervorging. Eine Schwester, **Marie** von Vincenti, ist die Witwe des k. k. Generalmajors Simon von Kleyle-Frohenegg. So hat denn die Familie Vincenti zahlreiche Beziehungen in Oesterreich und haben einzelne Mitglieder derselben im Kaiserstaate ihre zweite Heimat gefunden.

Vinchant de **Gontroeul**, Karl Philipp Graf (k. k. Generalmajor und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Mons 1753, gest. zu

Wien 15. Juli 1798). Der Sohn eines Oberſten im Infanterie-Regimente Murray Nr. 55, begann er im Alter von eilf Jahren als Cadet die militäriſche Laufbahn. Mit dreizehn Jahren wurde er Lieutenant, mit achtzehn Hauptmann bei Vierſet-Infanterie Nr. 58 und im April 1786 Major. Als Oberſtlieutenant bei Prinz De Ligne-Infanterie Nr. 30 ſtand er mit ſeinem Bataillon den niederländiſchen Inſurgenten gegenüber und bewies ſchon hier jene Umſicht und Tapferkeit, welche nachmals ſeinen Namen mit ſolchem Glanze umgab. Als unſere Truppen aus den Niederlanden in die Provinz Luxemburg ſich zurückzogen, that er, der Erſte, durch die Behauptung ſeines Poſtens bei Roumont dem Vordringen des Feindes Einhalt, nahm an den Gefechten bei St. Leonard und Naſſogne — 1. Jänner 1790 — hervorragenden Antheil und zwang, indem er auf ſeine Localkenntniß und richtige Beurtheilung der feindlichen Abſichten ſeinen Angriffsplan gründete, nach einem ſiegreichen Gefechte bei Mirwart am 24. Mai 1790 die Inſurgenten, die Provinz Luxemburg zu räumen. In Würdigung ſeines ausgezeichneten Verhaltens in dieſem Kampfe wurde er noch im Juli 1790, alſo im Alter von erſt 37 Jahren, Oberſt im 38. Infanterie-Regimente Württemberg und verblieb mit demſelben bei der Armee in den Niederlanden. Im Mai letztgenannten Jahres wohnte er auch dem Gefechte bei Bavay bei und deckte dann im December mit ſeinem Regimente die Provinz Geldern. Als Anfangs März 1793 Feldmarſchall-Lieutenant Graf Latour den Feind aus Ruremonde vertrieben und letzterer auf ſeiner Flucht die Brücke über die Maas zerſtört hatte, erbot ſich Oberſt Vinchant, der bereits Brigadierdienſte verſah, da es ſich um ſchleunige Ueberſetzung unſerer Truppen handelte, er aber genaue Localkenntniſſe beſaß, ſofort für die Paſſage Sorge zu tragen. In kürzeſter Zeit führte er ſeine Aufgabe aus, und die ſonſt nothwendig gewordene Forcirung des Fluſſes wurde durch ſeine Umſicht und Energie vermieden. Als wenige Tage danach, am 18. März, die Unſeren unter Prinz Coburg den von Dumouriez befehligten Franzoſen eine entſchiedene Niederlage beibrachten, hatte er durch Erſtürmung des Dorfes Oberwinden an dem Siege entſchiedenen Antheil. Am 23. Mai von dem Feldherrn dazu auserſehen, die vor Vicogne im Walde aufgeführten feindlichen Batterien und Retranchements zu nehmen, griff er an, vertrieb den Gegner, eroberte ein Geſchütz und behauptete ungeachtet der immer wieder erneuerten feindlichen Anfälle den Tag über ſeinen Stand. Noch im nämlichen Jahre, in den Monaten October und November, vertheidigte er den Poſten Merbes le Château mit aller Bravour gegen die häufigen Angriffe des Feindes und nahm Anfangs Mai 1794 das verlorene Harlebeque wieder. Im Treffen bei Hooglede wurde er verwundet. In der 34. Promotion, welche am 7. Juli 1794 ſtattfand, erhielt er dann für ſeine Waffenthaten das Ritterkreuz des Maria Thereſien-Ordens. Im März 1796 zum Generalmajor vorgerückt, befehligte er eine Brigade bei der Armee in Italien, auf deren Rückzug er ſich in dem Treffen bei Tarvis am 23. März 1797 neue Lorbern erfocht. Bereits war dieſer wichtige Ort von General Ocskay, der dafür mit ſeiner Penſionirung büßte, aufgegeben und von den Franzoſen am 21. März beſetzt worden. Auf ſeinem Marſche gegen Ternova erhielt nun auf der Zwiſchen-

station Caporetto General Vinchant Meldung von Ocskay's Mißgriff, welcher unserer im Isonzothale marschirenden Colonne den Weg abschnitt. Sofort erbot er sich, mit vier Bataillons und zwei Escadrons Erdödy-Husaren, welche Oberstlieutenant Fedak [Bd. IV, S. 156] befehligte, den Feind in dessen Stellung zu Tarvis anzugreifen. Er detachirte zunächst fünf Compagnien nach Raibel und Breth, um die Verbindung mit General Bajalich [Bd. I, S. 123] zu erhalten, dann eilte er am 22. mit dem Reste seiner Truppen — im Ganzen etwa 2500 Mann — nach Tarvis, griff dort die Franzosen an und nahm ihnen den Ort, an 100 Mann und 25 Pferde ab. Daselbst kam ihm auch die Nachricht zu, daß herwärts Pontafel an 7000 Mann feindlicher Truppen aufgestellt seien. Bald war sein Entschluß gefaßt: Tarvis um jeden Preis zu halten, damit die Artilleriereserve Zeit gewinne, unter Oberstlieutenant Schuhay [Bd. XXXII, S. 141] über Raibel und Weißenfels auf der Straße nach der Wurzen zu entkommen. Am 23. Morgens rückte Masséna gegen Vinchant, welcher das zwischen Tarvis und Pontafel gelegene Saifnitz mit zwei Bataillons besetzt hatte, mit Uebermacht an und nöthigte ihn um zwei Uhr Nachmittags zum Rückzuge. Die Brigade Ocskay, etwa 1200 Mann stark, welche Vinchant zu Hilfe gekommen war und bei Tarvis stand, wollte sich in einiger Entfernung als Rückhalt aufstellen. In diesem Momente, es war die vierte Nachmittagsstunde, erschien Erzherzog Karl selbst auf dem Kampfplatze und befahl der Brigade Ocskay, sofort das Gefecht wieder aufzunehmen. Um den schon weit vorgedrungenen Feind aufzuhalten, stellten sich Vinchant und des Erzherzogs Adjutant Graf Wratislaw an die Spitze der Cavallerie und führten sie zum Angriffe vor. Beide wurden aber verwundet, und zwar Vinchant schwer. Dies brachte in den Kampf eine traurige Wendung, die Infanterie gerieth in Unordnung und sammelte sich erst in Goggau wieder, um den Weg nach der Wurzen zu erreichen, auf welchem die Artillerieresерve nach Aßling zog. Der Angriff war mißlungen, aber die Artillerie gerettet, denn ohne den tapferen und anhaltenden Widerstand, welchen Vinchant der weit überlegenen Streitmacht Masséna's entgegengesetzt hatte, würde sie rettungslos in die Hände des Feindes gefallen sein. Wohl erhielt Vinchant auf Veranlassung des Erzherzogs Karl am 15. April 1797 das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Aber diese äußere Anerkennung genügte dem Helden nicht, der es erkannt hatte, daß er jene Unfälle nur pflichtwidrigen Unterlassungen einzelner Commandanten beizumessen habe. Wenn Jeder, dem tapferen und entschiedenen Beispiele seines Commandanten folgend, seine Pflicht gethan hätte, so würde der Ausgang so furchtbarer Kämpfe, so heldenmüthigen Widerstandes nur ein siegreicher gewesen sein. Er war es nicht. Wer trug die Schuld? Vinchant, über diesen Mißerfolg empört, der durch Unterlassung verschiedener von ihm gegebener Befehle veranlaßt worden, forderte eine strenge Untersuchung. Der Ausgang derselben war, wie es bei solchen Vorfällen oft vorzukommen pflegt, nichts weniger als befriedigend. Dies stachelte den edlen, aber doch überspannten Ehrgeiz des jungen Generals; in einem Anfalle höchster Ueberreizung brachte sich Vinchant selbst Wunden bei, an denen er

in Wien am 15. Juli 1798, im Alter von erst 45 Jahren verblutete, so einem Leben vorzeitig ein Ende machend, welches noch zu den höchsten Erwartungen berechtigte und wohl hohe Ziele erreicht haben würde.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 198, Jahr 1790; Bd. II, S. 532, Jahr 1793 [durch einen Druckfehler heißt hier der Graf Vinchant de Gontroeul: Gontrocul de Viorchant] und S. 436.

Vindys, Joseph (theologischer Schriftsteller, geb. zu Reichenau im Bunzlauer Kreise Böhmens am 15. October 1782, gest. zu Nechánitz im Königgrätzer Kreise am 24. December 1857). Das Gymnasium und die Humanitätsclassen besuchte er zu Leitmeritz, dann setzte er die Studien zu Brünn und zuletzt an der Prager Hochschule fort, auf welcher er die Philosophie und Theologie beendete. Nachdem er am 30. August 1806 die Priesterweihe empfangen hatte, nahm er eine Erzieherstelle in der Familie des Grafen Schaffgotsch zu Bělohrad an, als aber sein Zögling bald darauf starb, folgte er Anfangs 1807 einem Rufe als Caplan nach Opočno. Noch im nämlichen Jahre wurde er von seinem Bischof nach Zwole zur Administration der dortigen Localie geschickt, an welcher er bis zur Ankunft des neuen Seelenhirten verblieb, worauf er als Caplan nach Opočno zurückkehrte und in dieser Eigenschaft bis Mitte 1810 wirkte. Hierauf erfolgte seine Ernennung zum Administrator der Localie Straćow und später zum wirklichen Pfarrer an derselben. Im December 1816 wieder berufen, die Pfarre zu Choteboř für den dortigen Pfarrer, der in Ruhestand übergetreten war, zu versehen, ging er von da Ende 1820 als Pfarrer nach Nechánitz bei Bystřic, wo er 37 Jahre als solcher wirkte. In der Zwischenzeit fungirte er auch als Secretär des Vicariats und der Schuloberaufsicht des Neu-Bydžover Kreises und erhielt 1830 die Würde eines bischöflichen Notars. Vindys war als geistlicher Schriftsteller thätig und gab heraus: „*Řeč v čas cholery s potahem na bludné i škodlivé smýšlení mnohých*“, d. i. Rede zur Zeit der Cholera mit Hinblick auf die irrigen und schädlichen Meinungen Vieler u. s. w. Königgrätz 1831, Pospíšil, 8°.); — „*Katechismus římský na rozkaz církevního snëmu Tridentského ..... v 4 dělech nyní přeložený ...*“, d. i. Der römische Katechismus im Auftrag des kirchlichen Concils zu Trient ..... in 4 Theilen nunmehr übersetzt (ebd. 1841, 8°). Außerdem veröffentlichte er einige pädagogische Artikel in „Přítel mládeže“, d. i. Jugendfreund, und in „Vídenské listy“, d. i. Wiener Blätter.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury cesko-slovanské. Vek novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1863, gr. 8°.) S. 304.

Vinelli, Arminio (Maler, geb. in Corsica 1804, gest. zu Wien Anfang Februar 1868). Seine Mutter Colomba, aus Corsica gebürtig, war während einiger Monate die Amme Napoleon Buonapartes, wofür sie bis zum Sturze des nachmaligen Kaisers von diesem eine Pension bezog. Als sie 1820 starb, hinterließ sie ihrem Sohne Arminio ein kleines Vermögen. Dieser ließ sich 1829 von einem Mißbrauche, wie er in Corsica von Alters her eingewurzelt ist, hinreißen, indem er in seiner Heimat einen Act der Blutrache

ausübte, in Folge dessen er flüchtig werden und lange unstet umherirren mußte, bis er um das Jahr 1838 in Wien eine bleibende Stätte fand. Daselbst brachte er sich als Porträtmaler fort. Seine Geschicklichkeit erwarb ihm einen großen Kreis von Gönnern und Freunden, aber nur Wenige waren in das Geheimniß seiner Lebensgeschichte eingeweiht. Er blieb unverheiratet und setzte seine Wirthschafterin zur Erbin seines nicht unbeträchtlichen Vermögens ein. Ueber seine Arbeiten, da er nie ausgestellt und überhaupt nichts von denselben in die Oeffentlichkeit gelangte, kann nichts Näheres berichtet werden. Doch muß er immerhin in seiner Kunst nicht unbedeutend gewesen sein, da er sich eines großen Zuspruches erfreute und — nachdem er ohne Vermögen nach Wien gekommen — ein solches hinterließ.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 42. — Neues Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 43.

Vinklař, Franz Gottlieb (Bohumil) (čechischer Schriftsteller, geb. zu Smříčno bei Jelemnice in Böhmen am 5. Juni 1839). Als er im Jahre 1850 seine Mutter durch den Tod verlor, wurde er von dem Vater, einem Weber von Profession, aus der Ortsschule, die er bis dahin besucht hatte, genommen und in der Werkstätte verwendet. Da nahm sich 1833 ein Oheim F. Bohuslav Hackl, später Pfarrer zu Hořic im Königgrätzer Kreise, zu jener Zeit aber Katechet an der Jelemnicer Realschule, des vierzehnjährigen Knaben an und erwirkte für ihn, daß er das Gymnasium in Königgrätz besuchen durfte. Nachdem Bohumil dasselbe 1861 beendet hatte, trat er daselbst in das bischöfliche Seminar. Im zweiten Jahre der Theologie kam er nach Prag, wo er sich besonders auf das Studium der slavischen Sprachen verlegte und für die Zeitschrift „Školník“, d. i. Der Schulbote, und „Blahověst“, d. i. Der Evangelist, übersetzte. 1865 zum Priester geweiht, ging er zunächst als Caplan nach Budyn bei Libochovic, wo er etwas über ein Jahr verblieb. Dann zum Lehrer, 1870 aber zum Professor der Religion am akademischen Gymnasium in der Prager Altstadt ernannt, wurde er überdies an demselben zwei Monate später Convictspräfect. Außer den schon erwähnten Uebersetzungsarbeiten gab Vinklař unter dem Pseudonym F. B. Žilovický heraus: „*Povídek pro mládež česko-slovanskou*“, d. i. Erzählungen für die čechoslavische Jugend, 4 Hefte (Prag bei Stýblo), aus dem Polnischen des Ad. A. Kosiński: „Vojenské příběhy z válek napoleonských“, d. i. Kriegerische Vorfälle aus den Napoleonischen Kämpfen, 2 Theile (Prag 1864, Pospíšil) und das Andachtsbuch: „Ohlasy posvátných dob“, d. i. Widerhall heiliger Zeiten (Prag 1870, Stýblo), eine Uebersetzung des Andachtsbuches von Joachim Heinrich Campe. 1869 bearbeitete er nach Fischer das čechische Lehrbuch des katholischen Religionsunterrichtes für die unteren Classen der Mittelschulen (Učebná kniha katolického náboženství pro nižší třídy škol středných) und bewerkstelligte im nämlichen Jahre die Herausgabe des Sammelwerkes „Die Prediger des Slaventhums“ (Kazatele slovanští), welches unter der Redaction des Wenzel Štulc mit Hilfe einiger geistlichen Mitarbeiter A. Mužík veröffentlichte. Nebenbei ist Vinklař einer der eifrigsten Förderer der Stenographie und für ihre Verbrei-

tung unter den čechischen Studenten ungemein thätig.

Ročník českých stenopisců, d. i. Jahrbuch der čechischen Stenographen. Jahrg. 1869 [enthält Vinklar's ausführliche Biographie].

Vinkler, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Bilovice bei Prostějov in Mähren am 18. Februar 1839). Nachdem er das Gymnasium in Olmütz beendet hatte, bezog er die Hochschule zu Wien, später jene zu Prag. Hierauf widmete er sich sofort der schriftstellerischen Laufbahn, und zwar vornehmlich der Journalistik. Noch während seiner Studien in Olmütz veröffentlichte er in der Zeitschrift „Hvězda", d. i. Der Stern, und dann zu Wien im Almanach „Dunaj", d. i. Die Donau, einige kleinere Arbeiten poetischen Inhalts und wurde dann Mitarbeiter an verschiedenen slavischen Zeitschriften. In Prag trat er als solcher bei dem von Štulc redigirten politischen Blatte „Pozor" ein, darauf begann er selbst 1863 in letzterer Stadt die Herausgabe des politischen Blattes „Pravda", d. i. Die Wahrheit, welches aber bald zu erscheinen aufhörte. Nun gab er noch im nämlichen Jahre zu Jungbunzlau das Wochenblatt „Boleslavan", d. i. Der Bunzlauer, heraus, das unter seiner Redaction in Folge seiner demokratischen Haltung in Kurzem sehr große Verbreitung fand. Als aber der „Boleslavan" wegen seiner Uebergriffe verboten ward, gründete Vinkler zu Prag im Jahre 1864 die Zeitschrift „Svoboda", d. i. Die Freiheit, mit der nämlichen Tendenz wie das unterdrückte Blatt. Für verschiedene Preßvergehen, welche er sich in seinen Journalen hatte zu Schulden kommen lassen, wurde er, zur gerichtlichen Verantwortung gezogen, mit neun Monaten Kerkerhaft bestraft und sein Blatt auf vier Monate suspendirt. Nach seiner Haft im Jahre 1865 als Stellvertreter des Kreissecretärs von Melnik berufen, redigirte er in dieser Dienstleistung längere Zeit die Beilage „Samospráv", d. i. Der Autonomist, der Zeitung „Hlas", d. i. Die Stimme, und war sonst noch Mitarbeiter verschiedener čechischer Journale. Außerdem gab er die Anregung zu der ersten großen Volksversammlung (tábor) der Čechen, dann zu einer anderen bei Georgenberg im Jahre 1868 und bot bei der bekannten Resolution seinen ganzen politischen Einfluß, den er als Märtyrer für seine suspendirten Blätter als reichlichen Ersatz eingeheimst, dazu auf, die Ziele, welche seine Partei anstrebte, zu erreichen. Hand in Hand mit seiner politischen Thätigkeit geht seine dramatische, da er die besseren deutschen und französischen Zugstücke für die čechische Bühne bearbeitet, wie: „Der Hut", „Die Helden", „Graf Essex", „Doctor Finke" (Dalibor Čermak), „Der schwarze Peter", „Ich speise bei meiner Mutter" u. a., welche zum Theile schon in den Sammelwerken „Čechische Theaterbibliothek" (Biblioteka divadelná) und „Neue dramatische Spiele" (Nové divadelní hry) abgedruckt sind. Vinkler bediente sich auch das Pseudonyms Venkryl.

Knihopisný Slovník česko-slovenský, d. i Čecho-slavisches Bücher-Lexikon, herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung von Joh. Al. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, schm. 4°.) S. 288.

Vinkler, siehe auch **Winkler**.

Vinohorský, Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag 1824). Das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge beendete er in Prag, dann hörte er die Rechte an der Hochschule da-

selbst. Aus eigenem Antrieb aber verlegte er sich mit allem Eifer auf das Studium der čechischen Sprache und Literatur. Zur Ausbildung in denselben wurde er dann auf Empfehlung des berühmten Slavisten Šafařík im Jahre 1849 von der k. k. Regierung an das Gymnasium zu Reichenau geschickt. 1851 zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Königgrätz ernannt, wirkte er an demselben durch zwei Decennien, bis 1871. In dieser Stellung veröffentlichte er in den Programmen des Gymnasiums eine Reihe größerer Abhandlungen, hauptsächlich aus dem Gebiete der čechischen Sprache und Literatur, so: „Die scholastischen Principien des Thomas von Štitno" (Scholastické zásady Tomáše ze Štitného); — „Der Kern aus dem Leben des Daniel Adam von Veleslavín" (Jádra ze životopisu Daniele Adama z Veleslavína); — „Aesthetische Analyse der Dichtungen des Ili Volžanin" (Krásoumný rozbor básně Ilia Volžanina); — „Unterschiede der populären und wissenschaftlichen Prosa" „Rozdíly prostonárodní a vědecké prózy); — „Grundriß des Wesens der katholischen Mystik" (Nástin ponětí o katolické mystice). Selbstständig erschienen dann von ihm: *„Obrázky z dějin československých určené dítkám a jich přátelům"*, d. i. Bilder aus der čechoslavischen Geschichte für Kinder und ihre Freunde (Königgrätz 1865, mit vielen Illustrationen); — *„Stanovisko Tomáše ze Štitného mudrce"*, d. i. Standpunkt des Philosophen Thomas von Štitno (Prag 1867, Selbstverlag). Als 1871 auf kurze Zeit J. Jireček das Portefeuille des Unterrichtsministers inne hatte, welches geschichtliche Ereigniß Friedrich Schlögl seinerzeit im Artikel: „Im Mistgrüberl" erläuterte, wurde Vinohorský an die čechische höhere Oberrealschule in Prag übersetzt, an welcher er noch im Jahre 1874 angestellt war. Außer den vorgenannten größeren Arbeiten schrieb er auch Vieles für Journale, und die čechische Zeitschrift „Schule und Leben" (Škola a život) brachte 1871 und 1872 aus seiner Feder eine größere Folge von Aufsätzen unter dem Titel: „Krásy přírody", d. i. Die Schönheiten der Natur. Vieles aber befindet sich noch ungedruckt in seinem Pulte.

Knihopisný Slovník česko-slovenský. Vydal František Doucha příspěním J. A. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čechoslavisches bibliographisches Lexikon. Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung des J. A. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1863) S. 288.

Vins de, Joseph Nicolaus Freiherr, siehe: **De Vins**, Joseph Nicolaus Freiherr [Bd. III, S. 273].

Vintiř, Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Vácov im Pisecker Kreise 1806, gest. 4. August 1869). Nachdem er das Gymnasium in Pisek beendet hatte, studirte er Philosophie und Rechtswissenschaft in Prag. 1833 trat er als Accessist bei dem Magistrate daselbst in den öffentlichen Dienst, in welchem er bis 1837 verblieb. In dieser Zeit schloß er Bekanntschaft mit mehreren in der juridischen Sphäre Prags hervorragenden Männern, deren einige in ihm die Liebe zur Muttersprache weckten. Am 6. Jänner 1840 kam er als Rathssubstitut nach Trautenau; am 29. März 1841 dem Prager Civilsenate zugetheilt, wurde er schon wenige Monate danach als Rathssubstitut zum Criminalgerichte und Magistrate in Jungbunzlau versetzt. Im

August 1842 kehrte er aber wieder nach Prag zurück, wo er in Civil-, politischen und Bau-Angelegenheiten arbeitete. Am 19. Mai 1846 ward er in letzterer Stadt Criminalactuar, 1848 Rathsprotokollist und zu gleicher Zeit Aushilfsreferent in Criminalsachen. Bei Einführung der neuen k. k. Gerichte erfolgte den 31. Mai 1850 seine Anstellung als Assessor am k. k. Kreisgerichte in Tabor. Daselbst gewann er alsbald das Vertrauen der Bevölkerung in so hohem Grade, daß er in den Gemeinderath gewählt wurde, in welchem er mit mannigfachem Erfolge wirkte. So drang er vor Allem auf Herstellung eines besonderen Gebäudes für die städtische Schule, und namentlich war er es, der die Errichtung eines Denkmals für den verdienstvollen Director der dortigen Hauptschule Anton Svatoš beantragte und verwirklichte. Ende September 1851 wurde er zur Aushilfe an das Kreisgericht in Prag berufen, wo er bald als Untersuchungsrichter, bald als Richter bei den Schwurgerichten in Verwendung stand, auch einige Monate bei dem Handelssenate arbeitete und in mehreren öffentlichen Verhandlungen den Vorsitz führte. Als dann die Organisation des Gerichtswesens im Kaiserstaate zur Durchführung gelangte, sah er sich zum Rathe bei dem k. k. Kreisgerichte in Tabor ernannt. Sein verdienstliches Wirken in dieser Stadt würdigte dieselbe, indem sie ihm am 10. December 1860 das Ehrenbürgerrecht verlieh. Während seiner 36jährigen amtlichen Laufbahn war Vintiř in seinem Fache in deutscher und čechischer Sprache schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner deutschen Schriften sind: „Spiegel des constitutionellen Lebens“ (Prag 1848, Kronberger, IV und 300 S., gr. 16°.); — „Handbuch des Depositenwesens bei den österreichischen Gerichten und Bezirksämtern“ (Prag 1855, Rziwnatz, 8°.); — „Handbuch der Manipulation bei den k. k. österreichischen Gerichten erster Instanz für Concepts- und Manipulationsbeamte. Zweite vermehrte, nach den neuesten Gesetzen und Verordnungen umgearbeitete Auflage“ (Prag 1855, 8°.); — „Der Raub im Rosenhofe, ein praktischer Straffall als Leitfaden für Untersuchungsrichter“ (Prag 1857); — „Die Civilexecution in praktischen Fällen mit Formularen nach der Gerichtspraxis“ (Prag 185.). Die Titel seiner čechischen Schriften sind: „*Krátké vysvětlení veřejného přísežného soudu a nynějšího inquisitorního vyšetřování*“, d. i. Kurze Beleuchtung des wahren öffentlichen Gerichts mit Geschworenen und des jetzigen inquisitorischen Verfahrens (Prag 1848, 8°.); — „*Příruční kniha k vedení práva čili exekuce ku pomoci soudcům a soudním vykonavetelům při cís. kr. soudech v Čechách, na Moravě ve Slezsku a na Slovensku*“, d. i. Handbuch zur Rechtsführung oder Execution mit Hilfe des Gerichts und der Gerichtsvollstrecker an den k. k. Gerichten in Böhmen, Mähren, Schlesien und Slovenien (Prag 1850, Pospíšil, 8°.); — „*Prostonárodní vysvětlení trestního zákona Rakouského ode dne 27. měsíce května 1852*“, d. i. Populäre Erläuterung des österreichischen Strafgesetzes vom 27. Mai 1852 (Prag 1861, Kober, gr. 8°.). Einige juridische Abhandlungen veröffentlichte er auch im čechischen Fachblatt „Právník“, d. i. Der Rechtsgelehrte. Vintiř erscheint in deutschen Werken und auch auf den Titelblättern seiner eigenen deutschen Schriften Wintjř geschrieben.

Šembera (Alois Vojtech), Dejiny řeci a literatury československé. Vek novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 305.

Vintl, Johann (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in Tirol 1793, geſt. zu Hall nächſt Innsbruck am 4. März 1863). In jungen Jahren trat er in die kaiſerliche Armee, und zwar in das Tiroler Jäger-Regiment, mit welchem er die franzöſiſchen Feldzüge und die Expedition nach Neapel 1820 mitmachte. Nach erhaltenem ehrenvollen Abſchiede bekam er eine Bedienſtung bei der k. k. Saline zu Hall. Als 1848 die Bewegung in Italien einen immer drohenderen Charakter annahm und die tiroliſchen Grenzen im Süden durch die italieniſchen Rebellen immer mehr und mehr gefährdet erſchienen, da rüſteten ſich auch die Tiroler Landesſchützen und folgten dem Rufe ihres Kaiſers. Vintl zog mit den begeiſterten Schaaren als Schützenofficier zweimal, 1848 und 1849, an die gefährdete Landesgrenze und zeichnete ſich bei Tonale am 27. Juli 1848 durch Muth und Entſchloſſenheit ganz beſonders aus. Nachdem dann Radetzky Ruhe und Ordnung gemacht hatte, kehrten die Landesſchützen heim und Vintl zu ſeinem Dienſte zurück. In dem kurzen ihm gewidmeten Nachrufe wird er überdies als „Spender vieler Wohlthaten an Arme im Stillen und als ſorglicher Vater armer Waiſen“ gerühmt. Die Stadtgarde und die Landesſchützen erwieſen ihrem einſtigen Führer die letzte kriegeriſche Ehre.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1863, Nr. 35: „Hall, 18. März“.

Vintler, Hans Ritter von (Schriftſteller, geb. zu Schlanders in Tirol am 16. Auguſt 1837). Der Sproß eines urtiroliſchen Adelsgeſchlechtes [Näheres S. 31 in den Quellen], iſt er ein Sohn des Johann Ritter von Vintler zu Runggſtein und Platſch aus deſſen Ehe mit Magdalena geborenen von Leimer zu Schlanders und ein Nachkomme des zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts lebenden mittelhochdeutſchen Dichters Conrad Vintler, deſſen Lehrgedicht „Pluemen der Tugend“ erſt in unſerer Zeit Pius Zingerle herausgegeben hat. Hans von Vintler beſuchte das Gymnaſium zu Innsbruck und kam dann, für die geiſtliche Laufbahn beſtimmt, nach Rom, wo er einige Zeit in einer päpſtlichen Anſtalt für ſeinen künftigen Beruf gedrillt wurde. Doch ſchien ihm derſelbe nicht zuzuſagen, denn er trat aus der Anſtalt und kehrte zu den weltlichen Wiſſenſchaften zurück. Nachdem er nun das Studium der Philoſophie an der Hochſchule zu Wien beendet hatte, widmete er ſich dem Lehramte. Zunächſt wurde er Realſchul-Profeſſor in Czernowitz, ſpäter in Trieſt, und zur Zeit iſt er Profeſſor an der k. k. Oberrealſchule zu Innsbruck. Zahlreiche Gedichte ſeiner Feder ſind zerſtreut in Almanachen, Jahrbüchern und Zeitſchriften abgedruckt, darunter auch Ueberſetzungen aus dem Italieniſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen. Gemeinſchaftlich mit Angelica und Ludwig von Hörmann und J. E. Waldfreund (Pſeudonym für Peter Moſer) gab er eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: „Frühlingsblumen aus Tirol“ (Innsbruck 1863) heraus. Auch erſchien von ihm die Ueberſetzung des Romans „Eros“ des ſicilianiſchen Novelliſten Giovanni Verga, eines italieniſchen Poeten der Neuzeit von zweifelhafter Bedeutung, der es ſich vornehmlich zur Aufgabe macht, die Frauen aus der vornehmen Welt zu ſchildern, aber darin ſo wenig glücklich iſt, daß eine Dame der high life bezüglich der Frauen in Verga's Romanen den bezeichnenden Ausſpruch that:

„Le dame del Verga sono la demimonde dell'aristocrazia".

Bozener Zeitung, 1856, Nr. 75: „Aus Bozens Vorzeit. Stammtafel der Edlen von Vintler" [eine sehr lückenhafte Arbeit, die von allem Möglichen, nur von den Vintlern sehr Mangelhaftes berichtet]

Zur Genealogie der tirolischen Adelsfamilie Vintler. Die Vintler von Platsch Freiherren zu Runggelstein, wie sie früher sich schrieben, sind eine alte tirolische Familie. Vormals an der Vintl im Pusterthale seßhaft, zählte sie später zu den Patrizierfamilien Bozens, wo ein **Dietlin** Vintler bereits 1192 urkundlich vorkommt. Weil sie ihr Schloß in der Nähe eines Thores erbaut hatte, so wurde dies das Vintlerthor genannt. Ein **Matthias** Vintler, der 1276 zum ersten Male auftritt, kaufte 1293 denen von Wangen die Gerichtsbarkeit der Wangenergasse in Bozen ab. **Conrad** Vintler lebte zu Bozen 1301—1356. **Nicolaus** Vintler, Ritter und Pfandsinhaber der Güter Gries, Stein, Rutten, Sarntheim u. s. w., herzoglich österreichischer Rath, Statthalter und Landeshauptmann an der Etsch, baute 1386 das verfallene Schloß Rungelstein wieder auf und erhielt darauf 1393 einen Adelsbrief, den Lünig in seinem „Reichs-Archiv" abgedruckt hat. Er starb ohne männliche Erben, dagegen pflanzten seine beiden Brüder **Hans** und **Franz** den Stamm fort; des Letzteren Nachkommenschaft erlosch in Bälde, nicht so jene des Ersteren, welcher zwei Söhne, **Hans** und **Leopold,** hinterließ. Hans war 1399—1408 des Herzogs Friedrich IV. in Oesterreich Oberstschatzmeister von Meranien und Hauptmann an der Etsch. Durch eine kaiserliche Gesandtschaft an die Republik Venedig that er sich so hervor, daß ihn der Kaiser 1418 mit einer goldenen Krone auf dem Helme begnadete. Sein Bruder Leopold aber brachte durch seine Gemalin Katharina von Platsch das Schloß gleichen Namens sammt den dazu gehörigen Gütern, welche er 1402 von dem Stifte Brixen zu Lehen erhielt, an die Familie. Leopolds Sohn **Conrad** (gest. 1485) war Rath des Fürstbischofs Georg von Trient, bis 1455 Pfleger im Sarnthale, 1466 Hofmeister der Landesfürstin Königin Eleonore von Schottland und Pfleger zu Taur, dann Rath des Landesfürsten Sigmund und Oberstamtmann an der Etsch; seine zweite Gemalin Agnes Anich von Altfessen war Oberstthofmeisterin der Landesfürstin. Er hinterließ sechs Söhne: **Hans, Nicolaus, Georg, Christoph, Thomas** und **Cyprian.** Hans war Hauptmann zu Brixen, Hofrichter und Rath des Bischofs daselbst. — Nicolaus stand als Oberschenk in Diensten des Herzogs Sigmund. Von seinen Söhnen lebte Ambros als Hauptmann zu Brixen, und mit dessen Ururenkel **Georg Balthasar,** welcher des deutschen Ordens Comthur zu Störzingen und Kammerherr des Salzburger Erzbischofs und Cardinals Guidobald Grafen von Thun war, erlosch dieser Zweig. Des Nicolaus zweiter Sohn **Johann** war Doctor der Rechte, Regierungsrath und Vicehofpräsident zu Innsbruck. Mit dessen Söhnen: **Christoph** Vintler zu Halsberg, der 1614 als erzherzoglicher Kammerpräsident zu Innsbruck aus dem Leben schied, und **Georg Nicolaus,** Landcomthur des deutschen Ordens der Balley an der Etsch, starb auch diese Nebenlinie aus. — Der dritte Sohn Georg war bischöflicher Rath zu Brixen. Von dessen Kindern **Matthias** und **Georg** befand sich Ersterer 1582 als erzherzoglicher Gesandter am Hofe des Herzogs von Braunschweig. Georgs Enkel **Johann Georg** fungirte als Rath bei Erzherzog Maximilian, und von seinen Söhnen waren: der ohne Nachkommen gestorbene **Andreas** Generalmajor der tirolischen Milizen, **Virgilius** des deutschen Ordens Comthur zu Störzingen, Generalmajor und erzherzoglicher Kammerherr, und **Johann Anton** kaiserlicher Hauptmann. Des Letzteren Sohn **Johann Adam** war kaiserlicher Oberst, um das Jahr 1678 Gouverneur zu Rheinfelden und erster Freiherr von Runggelstein (Rungelstein). — Der vierte Sohn Christoph Vintler von Platsch pflanzte gleichfalls seine Linie fort, und sein Enkel **Georg** diente 1586 als Kammerherr am Hofe des Herzogs von Ferrara, Georgs Bruder **Wolfgang** aber starb 1604 als Capitän zu Neapel. Des Letzteren Enkel **Georg** lebte als Pfleger in Salern und Niedervintl, und wahrscheinlich ein Sohn desselben ist **Wilhelm** Vintler Freiherr von Runggelstein, Herr in Platsch, Weihbischof von Megara und Dompropst zu Trient. — Zur Familie gehören auch der tirolische Poet **Conrad** Vintler, der 1411 nach einem italienischen Buche das Gedicht: „Buch der Tugend", rich-

tiger „Blume der Tugend", niederschrieb, welches 1486 zuerst gedruckt und in neuerer Zeit von Ignaz Zingerle in dessen „Beiträgen zur älteren tirolischen Literatur. II." (Wien 1871) und im vollständigen Wiederabdruck unter dem Titel: „Die pluemen der Tugent" (Innsbruck 1874, Wagner, XXXII und 403 S.) wieder herausgegeben wurde; — dann der Jesuit **Johann Bapt.** Vintler (geb. zu Velturns 1707, gest. zu Gratz 4. Mai 1765), welcher viele Jahre das Lehramt der Philosophie folgeweise zu Klagenfurt, Wien, Tyrnau und Gratz versah und ein „Euchiridion Dominici Viva S. J. de Jubileo praesertim Anni Sancti" (Tyrnaviae 1750, 8°.) und das „Tyrocinium theologicum P. Balthasari Francolini S. J. recentibus curis auctum" (o. J.) herausgab. Der Name Vintler lebt auch noch in verschiedenen kirchlichen Stiftungen fort. So stiftete **Conrad**, der Vater der oben angeführten sechs Söhne, ein jährliches Almosen zu Bozen, welches später nach Platsch überging; außerdem rühren aus den Jahren 1373 und 1390 große Stiftungen der Vintler her, und Conrads Sohn **Nicolaus** bedachte auch reichlich die Kirche. Die Jahrgänge 1877 und 1880 des „Genealogischen Taschenbuches der Ritter- und Adelsgeschlechter" (Brünn, Buschek und Irrgang, 32°.) geben einige, aber ziemlich lückenhafte Nachrichten über die Familie, deren freiherrliche Linie schon lange erloschen ist.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth zwei aufrechtstehende silberne Bärentatzen; 2 und 3: in Gold drei (zwei über einer) liegende schwarze Bärentatzen (wahrscheinlich) von Rungelstein, das Nicolaus Vintler und sein Bruder Franz von ihrem Schwager Cyprian von Villanders zu Pradel im Jahre 1397 kauften. Auf dem Schilde ruhen zwei Helme. Aus der Krone des rechten erheben sich zwei silberne, auf jener des linken zwei schwarze Bärentatzen. Helmdecken. Die des rechten Helmes roth mit Silber, jene des linken schwarz mit Gold unterlegt.

Vintschgau, Max Ritter von (Naturforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein jüngerer Gelehrter der Gegenwart, wahrscheinlich ein geborener Tiroler, der nach Beendigung der medicinischen Studien sich dem Lehramte widmete, ein solches zuerst an einer Lehranstalt in Triest oder Venedig, später, wie es scheint, in Prag bekleidete, zur Zeit aber o. ö. Professor der Physiologie an der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck und Vorstand des physiologischen Institutes daselbst ist. Er hat bereits mehrere Abhandlungen in gelehrten Sammelwerken erscheinen lassen, so zuerst in den „Atti dell'Istituto Veneto": „Risultamenti di alcune sperienze sulla fava del Calabar" [tomo IX, 1864]; — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Ricerche sulla struttura microscopica della Retina dell'uomo, degli animali vertebrati e dei Cefalopodi. Con una tavola [Bd. XI, S. 943 u. f.]; — „Osservazioni chimiche sulle relazioni per le quali la cristallina si dovrebbe distinguere dall'Albumina" [Bd. XXIV, S. 504]; — „Intorno all'azione esercitata da alcuni gas sul sangue" [Bd. XXXVII, S. 366]; — „Presenza del zucchero nell'urina di volpe" [Bd. XLII, S. 523]; — „Intorno ai sussidj meccanici meglio acconci a determinare con precisione il numero delle pulsazioni cardiache negli nigli" [Bd. L, 2. Abtheilung, S. 418], diese Abhandlung schrieb Vintschgau in Gemeinschaft mit G. P. Vlacovich; — „Intorno all'azione dell'urina sulla soluzione di iodio e sulle colla d'amido"]Bd. LIV, 2. Abthlg., S. 288], in Gemeinschaft mit R. Cobelli; — „Ueber die Wirkung des Physostigmins auf die Amphibien" [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 49]; — „Ueber die Hoffmann'sche Tyrosinreaction und über die Verbindungen des Tyrosins mit Quecksilberoxyd" [Bd. LX,

2. Abthlg., S. 276] und „Untersuchungen über das Verhalten der Temperatur im Magen und im Rectum während der Verdauung", mit 3 Tafeln [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 697], diese Abhandlung gab der Autor in Gemeinschaft mit M. Dietl heraus. Alle genannten Abhandlungen erschienen auch in Sonderabdrücken, die jedoch fast sämmtlich vergriffen sind. Vintschgau ist auch Mitglied der kaiserlich Leopoldinischen Akademie Naturae Curiosorum.

Violand, Ernst Ritter von (Deputirter des österreichischen Reichstages im Jahre 1848, geb. zu Wolkersdorf im V. u. M. B. in Niederösterreich 1821, gest. zu Peoria im nordamericanischen Staate Illinois am 5. December 1875). Er widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft an der Wiener Hochschule, an welcher er die juridische Doctorwürde erlangte und sich als Docent in seinem Fache habilitirte. Bald aber ging er als k. k. niederösterreichischer Landrechtsauscultant in den Staatsdienst über. Im Vormärz trat er in Wildner's „Jurist" auch als Fachschriftsteller mit der kleineren Abhandlung auf: „Gegenbemerkungen wider den im „Juristen" enthaltenen Aufsatz unter dem Titel: Noch einige Worte über die Bedeutung des Ausdruckes: Genehmigung im §. 635 des a. b. Gesetzbuches, die Onerirung des Fideicommißdrittheils betreffend" [Band XIV, S. 230]. Die freiheitliche Bewegung des Jahres 1848 brachte auch Violand bald in den Vordergrund, und zwar zunächst als Mitarbeiter des „Radicalen", der unter Dr. J. A. Becher's Redaction und der Mitarbeiterschaft Messenhauser's, Dr. Tausenau's und Joseph Tuvora's am 16. Juni zu erscheinen begann und mit Nr. 111 am 26. October einging. Ungleich größere Thätigkeit aber entfaltete Violand als Abgeordneter des österreichischen Reichstages und als Mitglied des der französischen Revolution der Neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunders nachgebildeten Sicherheitsausschusses. Im constituirenden Reichstage, welcher im Juli 1848 nach Wien berufen wurde, nahm er, von dem Bezirke Korneuburg in denselben entsendet, seinen Platz auf der äußersten Linken zwischen Anton Füster und Dr. Adolph Fischhof ein. Bei der Zusammenstellung der Ausschüsse wurde er am 31. Juli mit Letzterem und Goldmark in den Constitutionsausschuß gewählt. Im Reichstage selbst trat er zum ersten Male entschieden hervor, als es sich in der vorbereitenden Sitzung vom 10. Juli um die Annullirung der Prager Wahlen handelte, welche unter dem Einflusse des über die Hauptstadt Böhmens verhängten Belagerungszustandes stattgefunden, und welche die Führer der čechischen Partei trotz alledem anerkannt sehen wollten. Da widerlegte er zugleich mit Brestel und Anderen alle Beweisführungen der čechischen Führer, aber vergebens, indem der Vorsitzende über eine unter den damaligen Verhältnissen doppelt wichtige Frage durch Erheben von den Sitzen abstimmen ließ, wobei sich gegen jenes politische Lebensprincip eine Mehrheit ergab, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus maschinenmäßiger Uebung, wie es eben den Stimmenden in den Sinn kam, bald sitzen zu bleiben, bald sich zu erheben. Als dann der Alterspräsident den Reichstag für constituirt erklärte und der Geschäftsordnung gemäß die Wahlen der definitiven Vorstandschaft sogleich vornehmen lassen wollte, da wünschte, während die

deutsche Partei für die Wahl am folgenden Tage einstand, die čechische eine weitere Hinausschiebung derselben. Trotz aller Anstrengungen der Deputirten Violand, Brestel, Fischhof, Löhner ging die Vertagung der Präsidentenwahl mit 144 gegen 136 Stimmen durch, was vom Publicum für eine Widersetzung der Čechen gegen die Constituirung des Reichstages angesehen wurde und das Gerücht der Auflösung desselben veranlaßte. Diese zweite Niederlage der deutschen Partei gleich am ersten Parlamentstage entfesselte den Unwillen der Bevölkerung in solcher Weise, daß, als nach aufgehobener Sitzung der Abgeordnete Rieger auf der Straße erschien, ihn die Volksmenge mii Zischen und Pfeifen empfing und mit Gewaltthätigkeiten bedrohte, welche nur durch das Dazwischentreten deutscher Abgeordneten abgewendet wurden. Als in der Reichstagssitzung am 24. Juli Minister Doblhoff die auf die Bitte des Ministeriums: daß Seine Majestät in die Reichshauptstadt zurückkehren möge, eingelangte ablehnende Antwort des Kaisers verlesen hatte, beschloß das Haus die Absendung einer Adresse an den Monarchen, in welcher demselben die dringende Nothwendigkeit baldiger-Rückkehr nach Wien vorgestellt werden sollte. Nach verschiedenen Versuchen der Gegenpartei, eine Debatte des Adreßentwurfes zu vereiteln, brachte der Abgeordnete Klaudy [Bd. XII, S. 18] den Antrag ein, daß der Adreßentwurf nebst voller Anerkennung der März- und Mairevolution die Vorstellung zur Rückkehr an den Kaiser in einem ernsten und entschiedenen Tone ausspreche. Die Zeit des Bittens, hieß es in diesem Antrage, ist vorüber, die Vertreter des Volkes müssen die Freiheit des Kaisers, seine Unabhängigkeit von der Camarilla garantirt sehen und seine Rückkehr nicht erbitten, sondern fordern, und zwar im Namen des Gesetzes, des Volkes". Stürmischer Beifall erscholl, in den auch die Minister Doblhoff und Hornbostel einstimmten, und Violand, sowie nach ihm noch andere Abgeordnete traten für Klaudy's Ansicht ein, sie mannigfach erläuternd und mit zum Theile trefflichen Gründen unterstützend und empfehlend. Ueber die abzusendende Adresse aber entspann sich eine Debatte, welche mit dem Beschluß endete, daß weder bei der verfaßten zu verbleiben, noch eine neue zu verfassen sei. Gegen diesen ganz unconstitutionellen Vorgang protestirte nun Violand in seinem und noch einiger Mitglieder Namen. Eine nach stürmischen Hin- und Widerreden verlangte Abstimmung blieb, da die demokratische Partei, Löhner an der Spitze, noch früher den Saal verlassen hatte, resultatlos. Die weitere Folge davon war, daß nun mehrere Adreßentwürfe und darunter auch einer Violand's zum Vorscheine kamen, und dieser letztere legte ohne weitere Rücksicht Alles bloß, was eben der Radicalismus in Betreff des angeregten Gegenstandes dachte und fühlte. Am 26. Juli brachte Kudlich den ebenso denkwürdigen als verhängnißvollen Antrag auf völlige Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses sammt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten ein. Die Verhandlung über diese so wichtige Frage dehnte sich über den 11. August hinaus, so daß eine Unzahl von Verbesserungsanträgen eingebracht und die an sich sonst einfache Frage immer mehr und mehr verwirrt wurde. Da stellte Violand am 12. August mit dem Hinweise auf das allseitig „so ziemliche Belehrtsein über

den Gegenstand" das Begehren auf Abstimmung darüber, ob der Schluß der Verhandlung stattfinden solle, ob nicht? Das Begehren wurde verneint und in der weiteren Begründung aller im Grunde doch nutzlosen Anträge fortgefahren. Hier sei nun noch nebenbei bemerkt, daß ein Brief Kublich's an Violand uns Aufschluß gibt, wodurch Ersterer zur Stellung seines denkwürdigen Antrages eben bewogen wurde. Die betreffende Stelle des Briefes finden wir im zweiten Bande von Moriz Smets' „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution" S. 496 in der Anmerkung. Als endlich über zwei am 30. August eingebrachte Collectivanträge, von denen der eine die Entschädigung als Princip aufstellte, der andere dieselbe in der Schwebe belassen wollte, am folgenden Tage die Abstimmung folgte, erhob sich der oberösterreichische Abgeordnete Franz Peitler und rief: „Wenn man die Abstimmung darüber zugäbe, so sei für die Bauern die Hauptschlacht verloren", worauf Umlauft einen weiteren Protest einbrachte und mit der Erklärung schloß: „daß er und seine Gesinnungsgenossen sich alles Abstimmens enthalten und ihren Committenten sogleich mittheilen würden, daß heute der Beschluß der gänzlichen Aufhebung der Gutsunterthänigkeit und aller Lasten gefaßt worden sei", welchem Proteste sich Violand und mit ihm Füster, Scherzer und Schuselka anschlossen. Als Kossuth am 18. September, zu jener Zeit, da der Einbruch Jelačić's aus Croatien in Ungarn der ganzen Situation in letzterem Lande eine eigenthümliche Beleuchtung gab, im ungarischen Parlamente den Antrag stellte: „Schicken wir Gesandte nach Wien, aber nicht an den verrätherischen Hof, sondern an das Volk", wurde eine Absendung von zwölf Deputirten — darunter Deák, Eötvös, Szemere, der blinde Wesselényi — beschlossen, welche im Reichstagssaale zu Wien die Anträge und Beschwerden der ungarischen Nation und die Vermittelung der Volksvertretung Oesterreichs zwischen Krone und Volk, zwischen Croaten und Magyaren ansprechen sollten. Die magyarische Gesandtschaft erschien, von fortwährenden Jubelrufen der Menge begleitet, in Wien und kam dann vor dem Abgeordnetenhause an, in welches ihnen aber Präsident Strobach den Eintritt, gestützt auf einen Paragraphen der Geschäftsordnung, entschieden verweigerte. Daraus entsprang anfangs ein Tumult, an diesen schloß sich eine erregte Debatte, in welcher Violand mit Brestel, Goldmark, Schuselka und namentlich Löhner, der mit seinem meisterhaften Vortrage und seiner demonstrativen Abfertigung der slavischen Gelüste die Palme des Tages davon trug, für die Magyaren ins Treffen rückte, jedoch vergeblich, denn nach einer stürmischen Verhandlung wurde am folgenden Tage mit einer Mehrheit von 78 Stimmen die Abweisung der Magyaren ausgesprochen. Der 6. October war herangekommen, die verruchte Ermordung Latour's geschehen, der Reichstagspräsident Strobach fehlte in der Versammlung, deren Thätigkeit nie nothwendiger war, als in den erschütternden Verhältnissen, die nun folgten. Da traten denn die im Reichstage anwesenden Abgeordneten auf Antrag Löhner's zusammen, erklärten sich in Permanenz, bestimmten, daß Smolka während derselben präsidire, und daß in Rücksicht auf die Lösung aller Bande und das in Brüche gegangene, nicht zusammenfindbare Ministerium ein Sicherheitsausschuß für Wien und die ganze Monarchie

aus der Mitte des Reichsrathes gewählt werde. Jeder dieſer Anträge wurde zum Beſchluſſe erhoben und der Sicherheitsausſchuß ſofort aus zehn Mitgliedern: Breſtel, Füſter, Goldmark, Klaudy, Löhner, Cajetan Mayer, Schuſelka, Stabnicki, Vidulich und Violand zuſammengeſetzt. Als dann im Verlaufe des Tages der Bürgerkrieg vollends ausbrach und Garden gegen Garden kämpften, beſchloß man in der Reichstagspermanenz, dem Vergießen des Bürgerblutes Einhalt zu thun. „Wenn man das Leben eines einzigen Bürgers rettet, erweiſe man dem Vaterlande einen großen Dienſt". Mit dieſen Worten ſchloß der Antragſteller, und es wurde eine Commiſſion von ſechs Mitgliedern gewählt, welche die kämpfenden Bürger verſöhnen ſollte. Es fiel auch neben Schuſelka die Wahl auf Violand. Dann am Abend des ereignißreichen Tages theilte Letzterer dem in Permanenz befindlichen Reichstage mit, es werde von der Nationalgarde eine Petition an den Reichstag gelangen, welche die Entfernung der Erzherzoge Franz Karl und Ludwig und der Erzherzogin Sophie auf ein oder zwei Jahre aus Oeſterreich verlange. Ueber dieſen Punkt bemerkt Dunder in ſeiner mehr von Leidenſchaft, als hiſtoriſcher Wahrheitsliebe dictirten Denkſchrift über die October-Revolution in Wien: „daß keineswegs in der Nationalgarde, wohl aber im Studentencomité ein ähnlicher frecher Antrag gemacht worden, und Violand demſelben das Daſein gegeben zu haben ſcheint". Dieſer letztere Beiſatz ohne ſicheren Beweis iſt eine Denunciation ſchlimmſter Art. Als am 17. October in ihrer Nachmittagsſitzung die conſtituirende Reichsverſammlung beſchloß, in einer Proclamation alle Völker Oeſterreichs aufzufordern, den Reichstag zu unterſtützen und ihre heiligſten Intereſſen in der Bedrohung der Freiheit der Berathungen desſelben gefährdet zu erklären, ſtellte Violand den Zuſatzantrag, in die vorgeſchlagene Proclamation auch die Aufbietung des Landſturmes aufzunehmen, wie dies von dem „Erſten demokratiſchen Wiener Frauenverein" in deſſen Eingabe an den Reichstag vom 17. October gewünſcht werde. Nun fand es Violand am Ende denn doch ſelbſt zu komiſch, ſich in ernſten Angelegenheiten unter die Alles deckende Glocke eines Frauenrockes zu verbergen, genug, er zog ſeinen Antrag zurück. In der Abendſitzung vom 25. October, in welche der vom 22. October datirte kaiſerliche Erlaß gelangte, der die verſammelten Volksvertreter auffordert, allſobald ihre Sitzungen in Wien zu unterbrechen und ſich zur Fortſetzung des Verfaſſungswerkes am 15. November in der Stadt Kremſier einzufinden, bemerkte dann Violand in der heftigen Debatte, welche ſich darüber entſpann und welche den Zweifel erregte, ob die Abgeordneten der Linken ſich wohl dahin begeben würden, ſein eigenes Nichterſcheinen im Voraus motivirend: „daß ſeine Partei nicht eintreffen werde, denn die Redner der Linken würden von der blöden Galerie des „mähriſchen Gablitz" nur ausgelacht werden". Nichtsdeſtoweniger aber war er einer der Erſten am Platze, machte ſeinen ankommenden Collegen, die auch das Ausbleiben vergeſſen hatten, die Honneurs und führte ſie im Gaſthofe zur „Sonne" ein, der bald zum geſellſchaftlichen Mittelpunkte der Linken wurde. Und noch einmal tritt Violand als Abgeordneter, nur in minder angenehmer Beleuchtung, in den Vordergrund, nämlich als die Korneuburger, welche ihn gewählt, in

ihrer Adresse vom 13. December ihn mahnten: er habe „öffentlich und feierlich erklärt, daß er augenblicklich sein Mandat in die Hände seiner Wähler zurückzulegen bereit sei, sobald seine Haltung im Reichstage dem in ihn gesetzten Vertrauen nicht entspreche". Violand läugnete, eine Erklärung in solcher Allgemeinheit abgegeben zu haben, auch sei alles in dem Schriftstücke gegen ihn Vorgebrachte unwahr und unverdient, so habe er „in der Kammer nie eine zweideutige, sondern im Gegentheile eine sehr entschiedene Stellung eingenommen, seine Reden hätten niemals eine Herabsetzung des Monarchen oder eine grundlose Verdächtigung der Minister enthalten u. s. w." Er blieb auf Grund dieser Erklärung nach wie vor im Reichstage. Als dann am 7. März die Schließung desselben erfolgte, hielt sich auch Violand nicht mehr sicher in Oesterreich, er rettete sich gleich mehreren anderen Abgeordneten, welche ihre gerichtliche Verfolgung ahnten, wie Goldmark, Füster, durch die Flucht, und thatsächlich wurden auch nach ihm, Kudlich und Füster, nachdem ihre Flucht bekannt geworden, Steckbriefe erlassen. Er gründete sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerica, zu Peoria in Illinois, wo er sich als Cigarren- und Tabakhändler etablirte, eine neue Heimat. Von einer im Jahre 1867 erlassenen Amnestie, in welcher nebst ihm Tausenau, Kudlich, Goldmark, Gritzner jun., Niederhuber, Sigmund Engländer, Wutschel, Dr. Wiesner, Ludw. Eckardt, Moriz Mahler, Kuchenbecker, Dr. Fric und Haug inbegriffen waren, machte Violand keinen Gebrauch. Er blieb in seiner neuen Heimat und starb daselbst im Alter von 55 Jahren. Zur Kenntniß der denkwürdigen Erhebung Wiens im Jahre 1848 verdanken wir ihm zwei sehr schätzbare Schriften, und zwar „Enthüllungen aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit" (Leipzig 185., 8°.) und „Die sociale Geschichte der Revolution in Oesterreich" (Leipzig 1850, O. Wigand, 8°.).

Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution. 1. Band von Reschauer. 2. Band von Moriz Smets (Wien 1872, R. von Waldheim, 4°.) Bd. II, S. 445, 466, 470, 474, 496, 502, 523, 527, 533, 580 und 587. — Helfert (Jos. Alex. Freiherr von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) Bd. III, S. 289 und 414. — Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution (Wien 1849, 8°.) S. 120, 134 und 501. — Reichstags-Galerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1848, Jasper, Hügel und Manz, 8°) Heft 2, S. 39. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1867, Nr. 2035, im Feuilleton: „Die Volksmänner des Jahres 1848".

Porträt. Auf einem Blatte zugleich mit Brauner, Rieger, Umlauft und Klaudy. Holzschnitt in der im Waldheim'schen Verlage zu Wien erschienenen „Geschichte der Wiener Revolution".

Virág, Benedict (ungarischer Poet, geb. zu Nagy-Bajom im Sümegher Comitate 1752, gest. in Pesth 23. Jänner 1830). Obgleich es ungarische Adelsfamilien des Namens Virág gibt, so scheint doch in Rede Stehender keiner solchen anzugehören, denn sonst würde er wohl in Iván Nagy's Adelswerke „Magyarország családai" zu finden sein. Benedict, der seine Gymnasialbildung in Kanizsa und Fünfkirchen genoß, trat 1775, 23 Jahre alt, zu Pesth in den Paulinerorden, in welchem er daselbst Philosophie und dann zu Fünfkirchen Theologie studirte. Nach Empfang der Priesterweihe dem Lehrberufe sich widmend, wurde er 1781 Professor am

Gymnasium zu Stuhlweißenburg, wo er fünf Jahre später die Auflösung seines Ordens erlebte. Jedoch verblieb er in seinem Lehramte, bis er häufiger Kränklichkeit halber sich 1794 in den Ruhestand versetzen ließ. Er zog sich darauf nach Pesth, später nach Ofen zurück und lebte daselbst bis zu seinem Hinscheiden ausschließlich literarischen Arbeiten. Obgleich sein Tod in natürlicher Weise erfolgte, war er doch von gräßlichen Umständen begleitet. In entsagender Armut verbrachte nämlich Virág 36 Jahre in völliger Abgeschiedenheit von der Welt und ward als 78jähriger Greis in der Nacht vom Schlage getroffen. Erst als sein Nichterscheinen auffiel und man nach einigen Tagen die Thür seiner Wohnung sprengte, fand man ihn von seinen Hausthieren, einer Katze und einem Raben, fast zernagt. Virág, der anfangs Stephan Paul Anyos [Bd. I, S. 50] zum Vorbilde nahm, war frühzeitig literarisch thätig, doch trat er erst 1788 im „Magyar Museum“ mit einigen Oden öffentlich auf. Als er nach Niederlegung seines Lehramtes sich ausschließlich literarischen Arbeiten widmen konnte, gab er seine „*Poétai munkák*“, d. i. Poetische Werke (Pesth 1799), heraus, von denen 23 Jahre später eine zweite auf zwei Bücher angewachsene Ausgabe (Pesth 1822) erschien, welche ihm keinen geringeren Beinamen, als den des „ungarischen Horaz“ erwarb. Dieser ersten Sammlung folgten dann noch einige andere, wie: „*Poémák*“, d. i. Poesien (Pesth 1811), „*Thalia*“ (ebd. 1813), „*Euridice*“ (ebd. 1814) und „*Magyar lant*“, d. i. Ungarische Leier, 3 Hefte (Ofen 1825), welche indeß weniger ansprachen, als seine ersten Gedichte. Außer diesen poetischen Arbeiten besitzt aber die ungarische Literatur von ihm noch andere auf verschiedenen Gebieten, so jenen der Uebersetzung und der Geschichte, auf welchen beiden ihm von den Literaturhistorikern volle Meisterschaft eingeräumt wird. So bearbeitete er Bessenyei's [Bd. I, S. 350] Trauerspiel „Hunyadi László“ (Ofen 1817), übersetzte die Fabeln des Phaedrus unter dem Titel: „Költemények Phaedrusként“ (Ofen 1819, 8°.), ferner sämmtliche Werke des Horaz: die Briefe (Horátius levelei) (Ofen 1815); — die Satyren (Hor. Satyráji) (Ofen 1820) und die Oden (Hor. Odáji) (Ofen 1824, 8°.), worin er alle seine Mitwerber verdunkelte, besorgte eine Ausgabe von Horazens „Dichtkunst“ mit ungarischen Erläuterungen (Horátius poétikája) (Pesth 1801) und gab eine ungarische Prosodie unter dem Titel: „*Maggar Prosodia és magyar irás*“ (Ofen 1821) heraus. Nicht gering ferner sind seine Verdienste um die ungarische Prosa, indem er zwei Werke Cicero's, den „Laelius“ und „Cato“ u. d. T.: „Laelius vagy M. T. Cicerónak beszélgetése a Barátságról“ (Pesth 1802) und „Az üdösb Cato vagy M. T. Cicerónak beszélgetése az öregségről“ (Pesth 1803) übersetzte. Die ungarische Geschichte bereicherte er durch eine von Kritikern als musterhaft bezeichnete pragmatische Geschichte Ungarns: „*Magyar századok*“, d. i. Ungarische Jahrhunderte (Ofen 1808, 2. Aufl. 1816, 8°.), worin er die Geschichte Ungarns vom neunten bis zum dreizehnten Jahrhundert einschließlich behandelt und sich als ein helldenkender, freimüthiger und über Vorurtheile erhabener Geschichtschreiber bewährt. Ferner erschien von ihm noch: „*Második András arany bullája*“, d. i. Die goldene Bulle Andreas' II. (Pesth 1805) und „*Magyar poéták kik Római*

mértékre irtak 1540-töl 1800-ig“, d. i. Ungarische Poeten, die in römischem Versmaße geschrieben von 1540—1800 (Pesth 1804, 8°.). Benedict Virág war, wie ein Kenner der ungarischen Literatur, Gustav Steinacker, es ausspricht, nicht nur der geschickteste und geschmackvollste Handhaber äußerer Form unter seinen Zeitgenossen, sondern auch zugleich der reinste Ausdruck jenes Geistes, welchen das classische Alterthum ein für alle Mal als Muster und Regel aufstellt. Dann ist bei ihm die Form ein äußerer und nothwendiger Ausdruck des classischen Geistes, welcher bei ihm nicht etwas erst Angeeignetes, sondern als Keim mit ihm geboren, durch das zum Stoicismus erziehende Mönchsleben entwickelt und durch das Studium der ihm geistesverwandten römischen Philosophen und Dichter, insbesondere des Horaz, genährt wurde. Virág ward der Schöpfer der philosophischen und heroischen Ode in der ungarischen Literatur, wer seine Gedichte heutzutage liest, nachdem Berzsényi diese Gattung auf den höchsten Standpunkt erhoben, wird kaum ahnen, wie dieselben seine Zeitgenossen hinrissen als poetische, wie sie auf die Sprache einwirkten als linguistische Werke. Er war der Sänger der Vaterlandsliebe und Tugend; das kriegerische und bürgerliche Verdienst, die echte Tugend im Gegensatz zu jedem falschen Glanze, die Freiheit mit Loyalität gepaart, bildeten die Hauptgegenstände seiner Verherrlichung. Die zwei Hauptformen, in denen er sich bewegte, waren die Ode und die poetische Epistel. Von seinen Oden, in denen er ernst ist, gehoben, sententiös voll lyrischen Schwunges, deren Rhythmus stets klangreich, volltönend, häufig kraftvoll dahinstürmend ist, in denen er aber, wie bei Beginn der Geschmacksentwickelung es selbst bei den größten Geistern vorkommt, stellenweise zur Prosa herabsinkt, durchzogen manche, flugblattweise abgedruckt, weit und breit das Land und waren bereits bekannt, ehe sie gesammelt (1799) erschienen. Seine Episteln, namentlich die älteren, sind gehaltvoll, launig, zuweilen satyrischen Charakters, zum großen Theile aber sind es wirkliche Briefe, welche ohne Kenntniß der Verhältnisse zwischen Briefsteller und Empfänger, sowie tausend kleiner Umstände und Beziehungen, stellenweise völlig unverständlich bleiben. In seinem „Magyar lant“ gab er die Psalmen aber schon mit der Schwäche des überhandnehmenden Alters zum Theile in der Form philosophischer Oden. Was seine Uebersetzung des Horaz betrifft, so stellte er alle seine Vorgänger in Schatten, sowohl hinsichtlich der Treue, mit welcher er ihn wiedergab, da Niemand den Horaz je besser verstand und empfand als er, als auch bezüglich der Schönheit; und obgleich die magyarische Sprache seit Virág unglaubliche Fortschritte gemacht, so ist bis zur Stunde eine bessere Uebersetzung des Horaz, als die seinige, noch nicht erschienen. Eine Gesammtausgabe der Originalwerke Virág's besorgte erst in neuerer Zeit der ungarische Literarhistoriker Franz Toldy unter dem Titel: „I. Magyar századok. Harmadik kiadás. Öt kötet. II. Poétai Munkai. Egy kötetben“, d. i. I. Ungarische Jahrhunderte. Dritte Auflage in fünf Bänden. II. Poetische Werke in einem Bande (Pesth 1863, Heckenast, 8°.), wovon es auch eine Ausgabe auf Velinpapier gibt. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß Virág der Lehrer des Dichters Ladislaus Pyrker [Bd. XXIV, S. 115] war.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien 4°.) 1815, S. 469. — Handbuch der ungarischen Poesie... In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und K. Gerold, gr. 8°.) Bd. I, S. 258; Bd. II, S. 38. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) X. Jahrg. (1819), Nr. 70: „Virág an Pyrker". — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 41 und 524. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 559. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 252. — Kritikai lapok, d. i. Kritische Blätter (Pesth) III. Jahrg. (1833), S. 128. — Magyar irók arczképei és életrajzai, d. i. Ungarns Schriftsteller in Bildern und Biographien (Pesth 1858, Heckenast, kl. 4°.) S. 126. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 615. — Napkelet, d. i. Der Osten (ungarisches illustrirtes Blatt, Pesth, 4°.) 1857, Nr. 13, S. 208. — *Toldy (Ferencz).* A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztöl a legujabb időig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1855, Gust. Heckenast, gr. 8°.) Bd. I, S. 633. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth) 1830, Bd. I, S. 129: „Nekrolog". Von Stephan Horvát. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 1857, Nr. 32.

Porträte. 1) Simo pinx. A. Ehrenreich sc. Medaillonbildniß. — 2) Passini gest., befindet sich im Jahrgange 1818 der „Tudományos gyüjtemeny", d. i. Wissenschaftliche Sammlung. — 3) Trefflicher Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Magyar irók arczképei és életrajzai". — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Napkelet", 1857, S. 209. — 5) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság", 1857, Nr. 32. — 6) Unterschrift: „Virág Benedek". Ny. Rohn 's Grund, Pesth 1864 (Fol.). Beilage des „Koszorú".

Virág, Hyacinth a Sancto Joanne Nepomuceno (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Szécsen im Neograder Comitate 1743, gest. zu Sziget am 28. Februar 1801). Zwanzig Jahre alt, trat er auf Wunsch seiner Eltern in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er nach Beendigung seiner Studien im Lehramte verwendet wurde. Zuerst lehrte er im Untergymnasium, und zwar zu Kecskemét, Tokay und Groß-Károlyi, dann an letzterem Orte auch in den beiden Humanitätsclassen. Hierauf kam er nach Szigeth, wo er durch zehn Jahre des Predigtamts waltete, zu gleicher Zeit aber als Vicar des Superiors und Prorectors, dann noch als Präfect der Schulen in Verwendung stand. 1785 wurde er Rector und Schulältester und wirkte als solcher, mit einer Unterbrechung von 1790 bis 1793, in welcher Zeit er als Administrator der Pfarre in Sugatok fungirte, bis zu seinem im Jahre 1801 erfolgten Tode. Nach Danielik wären von ihm im Druck erschienen: „*Vasárnapi Evangeliomak és azokra való elmélkedések. Első kötés*", d. i. Betrachtungen auf die Evangelien der Sonntage Erster Theil, und „*Esztendő által Szentek Innepire való Evangeliomok és azokra lelki elmélkedések. Második kötés*", d. i. Ueber die Evangelien auf die Feiertage des Jahres mit beigefügten Betrachtungen. Zweiter Theil. Nach Horányi aber hätte er diese beiden zusammengehörenden Werke, welche dem Grafen Anton Károlyi gewidmet sind,

in Handſchrift hinterlaſſen, welch letztere Angabe, da wir beide Werke in den Bücherkatalogen vermiſſen, wir für die richtige halten.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, typ. reg. Universitatis, 8°.) tom. II, p. 784. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1846, Guſtav Emich, 8°.). Bd. I, S. 616.

Unſerer Zeit gehört der ungariſche Schriftſteller **Ludwig (Lajos)** Virág an, von dem bisher folgende Werke im Druck erſchienen ſind: „Külföldi kalauz. Németország, Belgium, Német-Alföld, Anglia, Svaje, Francziaországba utazók számára. Második kiadás", d. i. Der Führer im Auslande. Für Reiſende in Deutſchland, Belgien, in den Niederlanden, England, in der Schweiz und in Frankreich. Zweite Ausgabe (Peſth 1860, Oſterlamm, 8°.); — „Daráz-fészek. Novellák és humoreszek. 3 kötet", d. i. Das Wespenneſt. Novellen und Humoresken. Drei Bände (Peſth 1860, Geibel, 8°.) und „Győzzön ami jobb. Irányeszmék", d. i. Es ſiege das Beſſere. Tendenziöſe Ideen (Peſth 1864, Poldini, 8°.).

Virághalmi, Franz (magyariſcher Schriftſteller, Ort und Jahr ſeiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Kertbeny in der unten angegebenen Quelle vermuthet in dieſem Namen ein Pſeudonym, das bis zur Stunde nicht aufgehellt iſt. Von dem in Rede ſtehenden Autor ſind im Drucke erſchienen die hiſtoriſchen Romane: *„Törökvilág Győrben. Történeti regény"*, 2 kötet, d. i. Türkenwelt in Raab. Geſchichtlicher Roman, zwei Bände (Peſth 1860, Moriz Ráth, 16°.) und *„A Király védencei. Történeti regény"*, 2 kötet, d. i. Die Schützlinge des Königs. Hiſtoriſcher Roman, zwei Bände (Raab 1862, Hennicke, 8°.).

Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteriſtiken hervorragendſter Perſönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M Kertbeny) (Prag 1862, A G. Steinhauſer, gr. 12°) S. 193.

Viroſzil, Anton Ritter von (Rechtsgelehrter, geb. zu Szemnitz in Ungarn 14. April 1792, geſt. zu Wien 19. Mai 1868). Nach Beendigung des Gymnaſiums für den geiſtlichen Stand ſich entſcheidend, trat er 1809 unter die Cleriker der Neuſohler Geſpanſchaft und übernahm nach Abſchluß der theologiſchen Studien eine Erzieherſtelle im Hauſe Gabriel Szerdahelyi's. 1816 erlangte er die philoſophiſche Doctorwürde und ſchied zu gleicher Zeit aus dem geiſtlichen Stande, ſich dem lehramtlichen Berufe widmend, indem er eine Supplentenſtelle der politiſchen Wiſſenſchaften an der königlichen Akademie zu Preßburg erhielt, in welcher er während der Jahre 1822 und 1823 wirkte. Nachdem er auch die juridiſche Doctorwürde erworben hatte, wurde er 1825 zum Profeſſor der politiſchen Wiſſenſchaften in Großwardein ernannt, mußte aber in Preßburg bleiben und daſelbſt wie bisher die Vorträge halten, bis ſeine Ernennung zum Profeſſor des Naturrechtes an der nämlichen Akademie erfolgte. 1832 kam er in gleicher Eigenſchaft an die Hochſchule zu Peſth, an welcher er bis zu ſeiner Verſetzung in den Ruheſtand thätig blieb. Viroſzil war Fachſchriftſteller, und ſind von ihm im Druck erſchienen: *„Jus naturae privatum methodo critica deductum, tomis tribus"* (Peſth 1832—1833, 8°.); eine ungariſche Bearbeitung dieſes Werkes in zwei Theilen erſchien unter dem Titel: „Egyetemes természet- vagy észjog elemei. I. Fórész: Magántermészetjog. Forditotta Márki József.

II. Fórész: Természetes nyilván- vagy közjog. Forditotta Hoffmann Pál Lajos", d. i. Elemente des allgemeinen Natur- und Vernunftrechtes. Aus dem Lateinischen. I. Haupttheil. Privatnaturrecht. Uebersetzt von Joseph Márki. II. Haupttheil. Oeffentliches Natur- und Gemeinrecht. Uebersetzt von Paul Ludwig Hoffmann (Pesth 1861, Heckenast, gr. 8°.); — „Das Staatsrecht des Königreiches Ungarn vom Standpunkte der Geschichte und der vom Beginne des Reiches bis zum Jahre 1848 bestandenen Landesverfassung wissenschaftlich dargestellt", drei Bände (Pesth 1865 bis 1867, Heckenast, gr. 8°.); dieses Werk, das einzige in deutscher Sprache über einen Gegenstand, der bei der eigenartigen politischen Stellung, welche Ungarn im Kaiserstaate einnimmt, auch von Deutschen gekannt sein will, ist durchgehends vom ungarischen Gesichtspunkte behandelt und so specifisch ungarisch: daß darin unter Anderem auch die Rechtsansprüche Ungarns auf Galizien und Lodomerien geltend gemacht werden! Doch trotzdem zeigt Virozsil für deutsche Wissenschaft und Literatur die ihnen gebührende Achtung, und es ist förmlich wohlthuend, zu bemerken, daß er die classischen Dichter der „Schwaben" mit besonderer Vorliebe citirt und namentlich unseren Schiller immer und immer wieder als Mitkämpfer aufführt für die ewigen Ideen der Freiheit und des Rechtes. Virozsil, während seiner Thätigkeit an der Pesther Hochschule zum Rector derselben gewählt, wurde in Würdigung seiner vieljährigen Verdienste in der lehramtlichen Thätigkeit in den österreichischen Ritterstand erhoben.

Pavler (Tivadár Dr.). Emlékbeszéd néhai Viroszil Antal, d. i. Gedächtnißrede auf Anton Virozsil (Buda 1869, 8°, 33 S.). — *Fejér (Georgius).* Historia Academiae scientiarum Pazmanianae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 135 und 169. — Philosophiai Pályamunkák, d. i. Philosophische Preisschriften (Pesth 1835 u. f.) I. Jahrg. (1835), S. 138.

Virsink, Leopold Franz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Chlumecz 8. November 1787, gest. zu Karlsbad 23. September 1844). Nachdem er seine Studien zu Prag beendet hatte, widmete er sich dem geistlichen Stande. Am 12. August 1810 zum Priester geweiht, trat er in die Seelsorge, zuerst als Caplan auf dem Lande, dann auf der Expositur in Bechlin, worauf er die Localie in Hostin erhielt. Danach wurde er Dechant zu Selčan und zugleich Secretär des Vicariats von Boticek, in der Folge Pönitentiar auf dem Prager Schlosse. 1829 ward ihm die Propstei zu Raudnitz, 1844 die Pfarre in der Lausitz verliehen. In letztgenanntem Jahre erkrankt, suchte er Heilung in Karlsbad, fand aber dort statt derselben den Tod. Virsink war besonders in früheren Jahren ein ausgezeichneter Kirchenredner und ließ auch mehrere Sammlungen seiner Kanzelvorträge im Druck erscheinen. Die Titel seiner Schriften sind: „*Výkladové neb exhorty ranní nedělní a některé sváteční. Dva díly*", d. i. Homilien oder sonntägliche und etliche festtägliche Frühpredigten, zwei Theile (Prag 1827, 8°.); — „*Kázaní nedelní postní a nekterá sváteční. 3 díly*", d. i. Sonntags-, Fasten- und etliche Feiertagspredigten, 3 Bände (Prag 1827); — „*Kázaní sváteční postní a nèkterá nedělní dle Bourdaloue a Masillona vypracovaná. 3 díly*", d. i. Feiertags-, Fasten- und etliche Sonntagspredigten, bearbeitet nach Bourdaloue und Masillon (Prag 1828, Rohliček, 8°.); — „*Potešení po-*

hořelým vyřčené výkladem a kázaním ranním po velikém ohni, který nešťatné město Sedlčany, dne 21. dubna 1828 v popel obrátil", d. i. Troſt für die Abgebrannten, Vortrag mit Auslegung und Morgenpredigt, nach dem großen Feuer, welches das Städtchen Sedlčan am 21. April 1828 in Aſche gelegt (Prag 1828, Straširypka, 8°.); — „*Duchovní písně zpívané o pouti k starobylému chrámu sv. Klementa 4. listopadu 1841*", d. i. Geiſtliche Lieder, geſungen auf der Wallfahrt nach der alten Kirche zum h. Clemens am 4. November 1841 (Prag 1841, Pospíšil, 8°.). Einzelnes hat Virſink auch in den Zeitſchriften „Květy", d. i. Blüten, „Včela", d. i. Die Biene, und „Časopis pro katolické duchovenstvo", d. i. Zeitſchrift der katholiſchen Geiſtlichkeit, drucken laſſen.

Jungmann (Jos.). Historie literatury české, d. i. Geſchichte der čechiſchen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek beſorgte Ausgabe, S. 631.

Virſink, ſiehe auch **Wirſing**.

Viscardi, Giovanni (Maler, geb. in Bergamo 1826, geſt. daſelbſt in den erſten Tagen des Jänner 1853). Er bildete ſich in der Malerei, vornehmlich der Ornamentik, an der Accademia Carrara ſeiner Vaterſtadt Bergamo. Bald errang er einen ausgezeichneten Ruf. Auf der Ausſtellung in der Brera zu Mailand 1852 erregte er mit ſeinen meiſterhaften Fruchtſtücken die Aufmerkſamkeit der Kenner. Im ſchönſten Lebensalter von 28 Jahren wurde er vom Tode ereilt. Ob der Folgende ihm verwandt iſt, wiſſen wir nicht. — **Giuſeppe Viscardi** machte ſeine Studien in der Bildhauerkunſt unter Canova [Bd. II, S. 251] in Rom und ging zu Ende der Dreißiger-Jahre nach Mailand, wo er Anfangs der Vierziger beſonders als Erzgießer einen bedeutenden Ruf erwarb. Von ſeinen Arbeiten ſind uns bekannt: die zwei Pferde auf dem Arco della pace in Mailand, von denen ein Kritiker ſchreibt: „in questi due cavalli Viscardi ha superato se stesso"; — die nach dem Modell von Abbondio Sangiorgio in Bronze gegoſſene Reiterſtatue des Königs Karl Albert, welche in Caſale aufgeſtellt iſt und das größte Reiterbild ſein ſoll, welches je in Italien gegoſſen wurde; — ferner in Bronze das Monument des Kaiſers Franz von Oeſterreich auf dem Burgplatz in Wien, nach dem Modell von Marcheſi [Bd. XVI, S. 417] und die gleichfalls nach dem Modell von Abbondio Sangiorgio ausgeführte Reiterſtatue von „Caſtor und Pollux", von welcher das „Album Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia Anno XI (1847)" p. 34 eine Abbildung in einem Stiche von Gaudini gibt. Seit Viscardi die Arbeiten in der Erzgießerei Manfredini zu Mailand ausführt, hat dieſelbe den ausgezeichneten Ruf, deſſen ſie immer genoß, nur noch geſteigert.

Album Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4°.) Anno XIV (1852), p. 160 [über Giovanni Viscardi]; Anno XI p. 55: „Cattore e Polluce... gittate in bronzo da G. B. Viscardi", descritti da Achille Mauri. — Bergamo ossia notizie patrie raccolte da Agostino Locatelli. Almanacco per l'anno 1854 (Bergamo, Cattaneo, 16°) Anno I, p. 56.

Viſcher, Conrad (Honvéd in den Jahren 1848 und 1849, geb. in Siebenbürgen 1826). Der Sproß einer ſiebenbürgiſchen Székler-familie, obwohl der Name auch in dieſer veränderten Schreibung auf deutſchen Urſprung hinweiſt.

Aber da sich Deutsche in ihrer Metamorphosirungsmanie in Polen, Čechen Magyaren verwandelt haben, ist es ja möglich, daß sich auch einmal eine deutsche Familie verszéklert hat. Ein Conrad Vischer (geb. zu Csik-Szereda am 14. April 1801), wahrscheinlich der Vater des in Rede Stehenden, war seit 1812 Zögling der Wiener-Neustädter Militärakademie, wurde aus derselben 1815 als Regimentscadet zu Benyowski-Infanterie Nr. 51 ausgemustert, trat aber schon 1818 aus dem Regimente. — Im Jahre 1849 machte Conrad Vischer der Sohn(?) als dreiundzwanzigjähriger Honvéd den Feldzug in Siebenbürgen unter Bem mit. Nach der Niederwerfung der Revolution wurde er kriegsgerichtlich abgeurtheilt und in die kaiserliche Armee als Gemeiner assentirt. Ob er desertirte oder aber seine Entlassung erhielt, wissen wir nicht, bei Ausbruch des Krimmkrieges 1854 verschwor er sich mit Kossuth'schen Agenten zur Herbeirufung der Russen. Aber dieses Mal sollte er nicht so billig wegkommen wie das erste Mal, der Landesverräther wurde vor das Gericht gestellt und zu zwölfjähriger Kerkerhaft verurtheilt, aus der ihn 1857 die Laxenburger Amnestie befreite. Während des italienischen Feldzuges 1859 blieb er bis zum Tage von Villafranca in seiner Heimat internirt, aber Mitte December 1860 machte er sich auf den Weg nach Galacz, wo er bereits etwa 60 Landsleute vorfand, welche ein Kossuth'scher Agent, Namens Ladislaus von Berzenczey, zu einem Freicorps stellte, welches in Italien Verwendung finden sollte. Die Organisirung, wie Vischer berichtet, bestand nun darin, daß Berzenczey von den zwei Francs Diäten, welche die sardinische Regierung für den Kopf bewilligte, den einen in seine eigene Tasche gleiten ließ. Später kam ein ehemaliger Marketender, Namens Ant. Kajdácsi, damals von Kossuth zum Major befördert, mit dem Auftrage nach Galacz, besonders Magnatensöhne zur Emigration zu verlocken, da der Exdictator vornehme junge Leute als Geiseln zu seinen Zwecken brauchte. Jener Transport stach am 15. März 1851 unter Kajdácsi's Befehl in die See und warf vor Constantinopel Anker, worauf Alexander Graf Karácsay von der dortigen Kossuth'schen Geheimpolizei — Ungarns Magnatensöhne schämten sich nicht, unter einem niedriger Verbrechen beinzichtigten Landesverräther infame Dienste zu leisten — am Bord erschien, um die Leute in Augenschein zu nehmen. Daselbst brachte nun Vischer von seinen Landsleuten in Erfahrung, daß Kossuth's Agenten in Constantinopel mit der gesammten europäischen Polizei in Verbindung ständen, daß sie unbehindert widerspenstige Emigranten verhaften oder auch an Oesterreich ausliefern ließen, und daß schon mancher Widersacher Kossuth's den Tod durch Dolch oder Gift gefunden. Am 26. März 1861 landete Vischer in Neapel und begab sich von dort zu der von Vetter [Bd. L, S. 231] befehligten ungarischen Legion in Nola. Daselbst, schreibt Vischer, habe er die Entdeckung gemacht, daß Kossuth und dessen gefügiges Werkzeug Vetter die alten Honvédofficiere zurücksetzten, dagegen österreichischen Officieren, welche wegen Diebstahls und Betrugs infam cassirt wurden, den Vorzug gaben. Weil nur solche Ehrlose bequeme Instrumente des Rebellenchefs abgaben, gedachte derselbe die Legionäre nun zu piemontesischen Soldknechten, oder zu Handlangern für Plonplon oder das Palais Royal zu

degradiren, während die Honvéds sich weder den piemontesischen Fahneneid abzwingen lassen, noch ins Feuer gehen wollten, ehe sie nicht sahen, daß es zu einem Kriege käme, bei dem es sich um das Interesse Ungarns handelte. Als Vischer und seine Székler von einem jener Officiere ruchbar machten, daß derselbe 1849 als Feldwebel im Urban'schen Corps furchtbar im Széklerlande gewirthschaftet habe, luden sie Kossuth's und Vetter's Zorn auf sich und hatten deshalb viele Unannehmlichkeiten zu erdulden. Als endlich die Dinge immer schlimmer wurden und Vetter nichts unversucht ließ, Vischer und den übrigen Széklern den piemontesischen Fahneneid zu entlocken, kam es zur Katastrophe. Ein gewisser Fezzelmény, seines Zeichens ursprünglich Metzger, dann Stiefelputzer Kossuth's, gerieth mit Vetter in Hader und prügelte ihn mit seinen betrunkenen Husaren durch. Die Sache machte Aufsehen, und da sie nicht mehr vertuscht werden konnte, setzte Kossuth bei der italienischen Regierung es durch, daß Türr [Bd. XLVIII, S. 91] zur Untersuchung dieser Vorfälle beordert wurde. Dieser kam, jagte zuerst Vetter, dann Vischer und alle Kossuth feindlich gesinnten Officiere fort und übergab das Commando der Legion an Daniel von Ihasz, den Stallmeister des Exdictators. Die übrigen Officiere kanzelte er wegen ihres „eselhaften" Benehmens ab und sagte ihnen, sie sollten Gott danken, daß ihre „dumme" ungarische Sprache kein Mensch verstehe und Seine Excellenz der Herr Präsident (Kossuth!!!) den Scandal habe vertuschen können. Vischer aber mußte vor seiner Entlassung erst mehrere Monate — vom 22. Mai bis 20. December — ohne Urtheil, ohne Verhör in einem Forte Genuas als Häftling schmachten, weil er sich entschieden weigerte, sich nach Constantinopel schaffen zu lassen, wo „die Kossuth'sche Bande" ihn sofort ermordet haben würde. Endlich um Weihnachten 1861 brachten ihn italienische Polizisten bis an die französische Grenze, wo sie ihn nach Einhändigung von fünfzig Francs laufen ließen. Dies Alles und noch mehr, was über Kossuth's und seiner Satelliten Gebaren interessante Aufschlüsse gibt, erzählt Conrad Vischer in der unten angegebenen Schrift, und wenn dieselbe auch offenbar im Unwillen über grobe Enttäuschungen und Nichtswürdigkeiten geschrieben ist, so trägt sie trotz alledem überall den Stempel der Wahrhaftigkeit und genügt, das frevle Treiben einer Bande zu entlarven, die dem Verrathe, der Fahnenflucht und dem Meineide als hüllende Maske den Tugendmantel der Vaterlandsliebe umhängt.

Vischer (Conrad). Kossuth und die Legion in Italien (Leipzig 1862, Wagner, gr. 8°.).

Noch sei von Trägern dieses Namens erwähnt: 1. Der berühmte Geo- und Topograph und zugleich Zeichner **Georg Matthäus** Vischer, welcher bereits Gegenstand eingehender Forschungen geworden, daher wir uns nur sehr kurz zu fassen und auf dieselben um so eher hinzuweisen brauchen, als ihr Autor seiner Gründlichkeit wegen allgemein in der gelehrten Welt sehr geschätzt ist. Schon im Jahre 1830 richtete J. S.(cheiger) in Nr. 61 des von Megerle von Mühlfeld und E. Th. Hohler herausgegebenen „Neuen Archivs für Geschichte und Staatenkunde u. s. w." eine Anfrage und Aufforderung an Freunde und Kenner der österreichischen Literatur- und Kunstgeschichte, eine Biographie des Topographen Vischer betreffend, und die Antwort darauf, wenn auch erst ein Vierteljahrhundert später, aber um so gediegener, gab der tüchtige Alterthumsforscher Joseph Feil. Derselbe ließ nämlich im zweiten Bande der „Berichte und Mittheilungen des Alterthums-

Aber da sich Deutsche in ihrer Metamorphosirungsmanie in Polen, Čechen Magyaren verwandelt haben, ist es ja möglich, daß sich auch einmal eine deutsche Familie verszéklert hat. Ein Conrad Vischer (geb. zu Csik-Szereda am 14. April 1801), wahrscheinlich der Vater des in Rede Stehenden, war seit 1812 Zögling der Wiener-Neustädter Militärakademie, wurde aus derselben 1815 als Regimentscadet zu Benyowski-Infanterie Nr. 51 ausgemustert, trat aber schon 1818 aus dem Regimente. — Im Jahre 1849 machte Conrad Vischer der Sohn (?) als dreiundzwanzigjähriger Honvéd den Feldzug in Siebenbürgen unter Bem mit. Nach der Niederwerfung der Revolution wurde er kriegsgerichtlich abgeurtheilt und in die kaiserliche Armee als Gemeiner assentirt. Ob er desertirte oder aber seine Entlassung erhielt, wissen wir nicht, bei Ausbruch des Krimmkrieges 1854 verschwor er sich mit Kossuth'schen Agenten zur Herbeirufung der Russen. Aber dieses Mal sollte er nicht so billig wegkommen wie das erste Mal, der Landesverräther wurde vor das Gericht gestellt und zu zwölfjähriger Kerkerhaft verurtheilt, aus der ihn 1857 die Laxenburger Amnestie befreite. Während des italienischen Feldzuges 1859 blieb er bis zum Tage von Villafranca in seiner Heimat internirt, aber Mitte December 1860 machte er sich auf den Weg nach Galacz, wo er bereits etwa 60 Landsleute vorfand, welche ein Kossuth'scher Agent, Namens Ladislaus von Berzenczey, zu einem Freicorps stellte, welches in Italien Verwendung finden sollte. Die Organisirung, wie Vischer berichtet, bestand nun darin, daß Berzenczey von den zwei Francs Diäten, welche die sardinische Regierung für den Kopf bewilligte, den einen in seine eigene Tasche gleiten ließ. Später kam ein ehemaliger Marketender, Namens Ant. Kajbácsi, damals von Kossuth zum Major befördert, mit dem Auftrage nach Galacz, besonders Magnatensöhne zur Emigration zu verlocken, da der Exdictator vornehme junge Leute als Geiseln zu seinen Zwecken brauchte. Jener Transport stach am 15. März 1851 unter Kajbácsi's Befehl in die See und warf vor Constantinopel Anker, worauf Alexander Graf Karácsay von der dortigen Kossuth'schen Geheimpolizei — Ungarns Magnatensöhne schämten sich nicht, unter einem niedriger Verbrechen beinzichtigten Landesverräther infame Dienste zu leisten — am Bord erschien, um die Leute in Augenschein zu nehmen. Daselbst brachte nun Vischer von seinen Landsleuten in Erfahrung, daß Kossuth's Agenten in Constantinopel mit der gesammten europäischen Polizei in Verbindung ständen, daß sie unbehindert widerspenstige Emigranten verhaften oder auch an Oesterreich ausliefern ließen, und daß schon mancher Widersacher Kossuth's den Tod durch Dolch oder Gift gefunden. Am 26. März 1861 landete Vischer in Neapel und begab sich von dort zu der von Vetter [Bd. L, S. 231] befehligten ungarischen Legion in Nola. Daselbst, schreibt Vischer, habe er die Entdeckung gemacht, daß Kossuth und dessen gefügiges Werkzeug Vetter die alten Honvédofficiere zurücksetzten, dagegen österreichischen Officieren, welche wegen Diebstahls und Betrugs infam cassirt wurden, den Vorzug gaben. Weil nur solche Ehrlose bequeme Instrumente des Rebellenchefs abgaben, gedachte derselbe die Legionäre nun zu piemontesischen Soldknechten, oder zu Handlangern für Plonplon oder das Palais Royal zu

degradiren, während die Honvéds sich weder den piemontesischen Fahneneid abzwingen lassen, noch ins Feuer gehen wollten, ehe sie nicht sahen, daß es zu einem Kriege käme, bei dem es sich um das Interesse Ungarns handelte. Als Vischer und seine Székler von einem jener Officiere ruchbar machten, daß derselbe 1849 als Feldwebel im Urban'schen Corps furchtbar im Széklerlande gewirthschaftet habe, luden sie Kossuth's und Vetter's Zorn auf sich und hatten deshalb viele Unannehmlichkeiten zu erdulden. Als endlich die Dinge immer schlimmer wurden und Vetter nichts unversucht ließ, Vischer und den übrigen Széklern den piemontesischen Fahneneid zu entlocken, kam es zur Katastrophe. Ein gewisser Fezzelmény, seines Zeichens ursprünglich Metzger, dann Stiefelputzer Kossuth's, gerieth mit Vetter in Hader und prügelte ihn mit seinen betrunkenen Husaren durch. Die Sache machte Aufsehen, und da sie nicht mehr vertuscht werden konnte, setzte Kossuth bei der italienischen Regierung es durch, daß Türr [Bd. XLVIII, S. 91] zur Untersuchung dieser Vorfälle beordert wurde. Dieser kam, jagte zuerst Vetter, dann Vischer und alle Kossuth feindlich gesinnten Officiere fort und übergab das Commando der Legion an Daniel von Ihasz, den Stallmeister des Exdictators. Die übrigen Officiere kanzelte er wegen ihres „eselhaften" Benehmens ab und sagte ihnen, sie sollten Gott danken, daß ihre „dumme" ungarische Sprache kein Mensch verstehe und Seine Excellenz der Herr Präsident (Kossuth!!!) den Scandal habe vertuschen können. Vischer aber mußte vor seiner Entlassung erst mehrere Monate — vom 22. Mai bis 20. December — ohne Urtheil, ohne Verhör in einem Forte Genuas als Häftling schmachten, weil er sich entschieden weigerte, sich nach Constantinopel schaffen zu lassen, wo „die Kossuth'sche Bande" ihn sofort ermordet haben würde. Endlich um Weihnachten 1861 brachten ihn italienische Polizisten bis an die französische Grenze, wo sie ihn nach Einhändigung von fünfzig Francs laufen ließen. Dies Alles und noch mehr, was über Kossuth's und seiner Satelliten Gebaren interessante Aufschlüsse gibt, erzählt Conrad Vischer in der unten angegebenen Schrift, und wenn dieselbe auch offenbar im Unwillen über grobe Enttäuschungen und Nichtswürdigkeiten geschrieben ist, so trägt sie trotz alledem überall den Stempel der Wahrhaftigkeit und genügt, das frevle Treiben einer Bande zu entlarven, die dem Verrathe, der Fahnenflucht und dem Meineide als hüllende Maske den Tugendmantel der Vaterlandsliebe umhängt.

Vischer (Conrad). Kossuth und die Legion in Italien (Leipzig 1862, Wagner, gr. 8°.).

Noch sei von Trägern dieses Namens erwähnt: 1. Der berühmte Geo- und Topograph und zugleich Zeichner **Georg Matthäus** Vischer, welcher bereits Gegenstand eingehender Forschungen geworden, daher wir uns nur sehr kurz zu fassen und auf dieselben um so eher hinzuweisen brauchen, als ihr Autor seiner Gründlichkeit wegen allgemein in der gelehrten Welt sehr geschätzt ist. Schon im Jahre 1830 richtete J. S.(cheiger) in Nr. 61 des von Megerle von Mühlfeld und E. Th. Hohler herausgegebenen „Neuen Archivs für Geschichte und Staatenkunde u. s. w." eine Anfrage und Aufforderung an Freunde und Kenner der österreichischen Literatur- und Kunstgeschichte, eine Biographie des Topographen Vischer betreffend, und die Antwort darauf, wenn auch erst ein Vierteljahrhundert später, aber um so gediegener, gab der tüchtige Alterthumsforscher Joseph Feil. Derselbe ließ nämlich im zweiten Bande der „Berichte und Mittheilungen des Alterthums-

vereines in Wien" die Monographie über Vischer erscheinen, welche dann auch im Separatabdrucke unter dem Titel: „Ueber das Leben und Wirken des Geographen Georg Matthäus Vischer von Joseph Feil" (Wien 1857, A. Pichler's Witwe und Sohn, gr. 4°., 80 S.) herausgegeben wurde. Feil eröffnet seine Arbeit mit einer beschreibenden Uebersicht der Werke Vischer's [S. 1 bis 32], läßt dann mit kritischen Glossen die Quellen [S. 32—36] folgen und gibt zuletzt [S. 36—80] einen auf gründlichen Forschungen beruhenden Abriß des Lebens Vischer's. Georg Matthäus wurde am 22. April 1628 zu Wenns im Oberinnthale Tirols geboren und starb, so weit es sich ermitteln ließ, im Jahre 1695 zu Wien (?). Sein eigentlicher Lebenslauf ist bald erzählt. Vischer war der Sohn eines bemittelten Bauern aus dessen Ehe mit Margaretha geborenen Anderer. Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Aufschlüsse. Im Alter von fünfzehn Jahren, also 1643, befand er sich in Württemberg. An welcher katholischen Universität er Theologie studirte, ist nicht mit Bestimmtheit ermittelt. Ungefähr 1652 mag er seine Studien beendet haben und wurde dann Priester im Passauer Bisthume. Daß er 1666 als Beneficiat zu Andrichsfurt im sogenannten Innviertel lebte, steht fest, wann er zu dieser Würde gelangte, konnte nicht ermittelt werden, aber im genannten Jahre bewarb er sich um die erledigte Pfarrerstelle zu Leonstein in Oberösterreich, welche ihm deren Patron Georg Sigmund Graf von Salburg am 9. Juni 1666 auch verlieh. Nach Ausweis der Pfarrbücher daselbst versah er nur in den Wintermonaten persönlich sein Pfarramt, da er in den Sommermonaten mit Vorwissen und Erlaubniß des Passauer Ordinariates sich mit seinen topographischen Arbeiten beschäftigte. Im Jahre 1669 resignirte er auf seine Pfarre, da sein Patron, wie es scheint, mit dieser Theilung der Arbeit nicht zufrieden war. Nun fand er, ohne feste Anstellung, in topographischen Arbeiten bei den niederösterreichischen Ständen als Functionär zeitweilig Beschäftigung. Bei den oberösterreichischen Ständen hatte er nicht jene Billigkeit und Würdigung für die ohne sein Verschulden sich ihm bei seiner Aufnahme entgegenstellenden Hindernisse gefunden, so daß er davon wenig erbaut schien, jedoch mochten in der Folge die Stände zu besserer Einsicht gekommen sein und einzulenken versucht haben, wenngleich es noch immer in einer Weise geschah, daß er für seine Arbeiten nicht entsprechend entlohnt wurde. Günstiger stand es in diesen Punkten mit den niederösterreichischen Ständen, welche seine Arbeiten anständig honorirten und auch zu neuen ihn aufforderten, so zur Mappirung aller vier Viertel des Landes. Im Jahre 1673 folgte er einem Rufe der Stände Steiermarks zur Verfassung einer Karte dieses Landes, welche er im Herbste 1675 vollendete. Nun ging er, mit Patent vom 24. November 1676 von den Ständen dazu aufgefordert, an die Abzeichnung der Städte, Schlösser und Oerter des Landes Steiermark, womit er bis 1681 zu Stande kam, aber auch nicht ohne hinsichtlich der Bezahlung auf mannigfache Hindernisse zu stoßen, worüber die Verhandlungen wegen Eintreibung der Rückstände sich bis ins Jahr 1688 hinausschoben. 1683 begann er, durch die bisherigen Erfahrungen mit bestellten Arbeiten gewitzigt, auf eigene Gefahr eine Karte von Ungarn und Siebenbürgen in zwölf Blättern zu arbeiten. Indessen war man doch auf den überaus thätigen und unterrichteten Kartographen hohen Ortes aufmerksam geworden, denn er erhielt eine Anstellung als Mathematiker der Hofedelknaben in Wien. Um welche Zeit dies geschah, läßt sich nicht bestimmt festsetzen, wenn nicht schon 1684, so doch spätestens 1687 befand er sich in dieser Stellung. In derselben schloß er mit der niederösterreichischen Landschaft am 24. März 1693 den Vertrag, von allen vier Vierteln des Landes in vier Karten die Klöster, Herrschaften, Landgüter, Vesten, Edelsitze, Städte, Märkte und Dörfer in verläßlicher Distanz zu zeichnen, über welcher Arbeit aber ihn der Tod ereilt zu haben scheint. Wir lassen nun eine gedrängte, aber vollständige Uebersicht sämmtlicher Arbeiten Vischer's folgen. Diese sind: „Karte von Oberösterreich", 1666 bis 1667 aufgenommen; 21. Februar 1668 die fertige Zeichnung überreicht; 1669 der Kupferstich vollendet; erste Auflage 1669 in zwölf Blättern; zweite Auflage 1762; dritte Auflage 1808; — „Karte von Unterösterreich", 1669—1670 aufgenommen; 1670 in Kupfer gestochen; erste Auflage 1670; zweite Auflage 1697; — „Topographie von Niederösterreich", 1670—1671 aufgenommen; 1672 in Kupfer gestochen; ein vollständiges Exemplar der unterösterreichischeu Topographie enthält vier gestochene Titel-

blätter, vier Karten und 514 Abbildungen und darunter sieben (Wien betreffende) größere Folioblätter; — „Abriß der Wieselburgischen Gespanschaft mit der Grafschaft Ungarisch-Altenburg", 1672; es ist nicht festgestellt, ob davon nur eine Zeichnung oder ein Kupferstich angefertigt worden; — „Topographie von Oberösterreich", 1667 — 1668 aufgenommen; 1669—1674 in Kupfer gestochen; erste Ausgabe 1674; zweite Ausgabe 18.., Linz, bei Eurich; die dazu gehörigen Abbildungen weisen 222 Nummern aus; doch sind sie ziemlich mittelmäßig, einige darunter geradezu schlecht ausgeführt; — „Allgemeine Erdbeschreibung. Relatio geographica Icari senioris" (Gratz, Widmanstetter, 1674, kl. Fol.); ein Widmungsblatt und 18 Seiten Text; — „Ansicht der Stadt Wien", zwei gleich große, 11 Zoll hohe und zusammengefügt 35 Zoll 4 Linien breite Kupferplatten mit 33 Nummern, Darstellungen von Kirchen und anderen Gebäuden enthaltend (1675); — „Große Langansicht der Hauptstadt Gratz", 1675, 35 Zoll 3 Linien breit, 10 Zoll 7 Linien hoch; — „Karte von Steiermark", 1673—1675 aufgenommen; 1678 in Kupfer gestochen von Andreas Trost; in zwölf gleich großen Blättern je 11 Zoll 8 Linien hoch, 16 Zoll 10 Linien breit; — „Ansichten von Kremsier", 1679, 1690, mit einem Widmungsblatte; ein Großfolioblatt mit verschiedenen Ansichten, ein Großfolioblatt mit in geschabter Manier ausgeführtem Brustbilde des Fürstbischofs Liechtenstein und 33 Blättern Ansichten Kremsiers in Kleinquerfolio, von Nypoort auf Kupferplatten geätzt; — „Topographie von Steiermark", 1673 — 1676 aufgenommen, um 1681 beendigt; Gratz 1681; neue Ausgabe um 1700; Titelblatt und 463 bezifferte Bilder, gestochen von Trost, M. Greitscher, F. B. Spillmann und Anderen; — „Karte von Ungarn", 1685, auf zwölf Bogen. Außerdem wurden mit Zugrundelegung der großen Vischer'schen Karte von Ober- und Unterösterreich angefertigt von Vischer selbst — wenigstens entworfen: „Vier Karten der einzelnen vier Viertel von Unterösterreich", 12 Zoll 2—4 Linien hoch, 15 Zoll 8—10 Linien breit, 1695—1697; neue Abdrücke 1755; — „Wiens Umgebungen", 1734, zu Homann's größerem Atlas, 20 Zoll 10 Linien breit, 17 Zoll 8 Linien hoch; — „Wiens Umgebungen", herausgegeben von Matthäus Seutter, 19 Zoll 10 Linien breit, 16 Zoll 2 Linien hoch; — dann im Homann'schen „Großen Atlas" Unterösterreich, Oberösterreich, Steiermark; — im Seutter'schen „Großen Atlas" die genannten drei Länder. Bis ins kleinste Detail eingehende bibliographische und literarische Angaben der oben angeführten Arbeiten Vischer's enthält Feil's erwähnte Monographie. [Porträt. Unterschrift: „Haec est effigies Visscheri externa Georgy | Nuper ab artefici sedulo facta manu. | Omnia sed pro apto miscere elementa colore | Posset ubi internam pingere Apollo volet". Darunter im Facsimile der Namenszug: „Georg Matthaeus Vischer praesentat 1684 April 26". Gürtelbild, in den vier Ecken geographische und astronomische Embleme. Im Gürtel: „Vera effigies Reverendissimi et doctissimi domini Georgi Mattmiae (sic) Vischer mathematici celeberrimi". Lithographie (Gratz, 4°.).] — 2. Der Buchbinder Vischer von Innsbruck, daselbst gestorben im Juli 1856, erwarb sich weniger in seinem Fache, umsomehr als Kunstkenner, Gemälderestaurateur, als Zeichner verschiedener Tiroler Monumente und als Sammler von Kupferstichen und Gemälden einen nicht unbedeutenden Ruf. Als noch in der Hauptstadt Tirols ein tüchtiger Gemälderestaurateur fehlte, war Vischer überall gesucht und benützte dies, nicht blos Gemälde zu putzen und zu flicken, sondern auch nebenbei für sich solche und insbesondere Kupferstiche zu sammeln. Trotz seines bedeutenden Handels mit denselben hinterließ er doch eine Kupferstichsammlung von nicht geringem Werthe, welche von Sachverständigen auf wenigstens 5000 fl. geschätzt wurde. Seine dann und wann ausgesprochene Absicht, seine Kupferstichsammlung dem Museum in Innsbruck zu vermachen, hat er nicht verwirklicht, und so kam dieselbe nach seinem Tode unter den Hammer.

Vischl, Gotthard (gelehrter Benedictiner, geb. zu Viechtach in Niederbayern am 20. August 1672, gest. zu Vorchdorf in Oberösterreich am 16. August 1745). Die ersten Studien machte er zu München, Straubing und Salzburg und trat dann am 9. October 1695 zu Kremsmünster in den Benedic-

tinerorden. Um die theologischen Studien zu vollenden, kehrte er darauf nach Salzburg zurück, wo er auch als Repetent der Philosophie bei den Convictreligiosen verwendet wurde. Am 18. August 1701 erlangte er die Priesterweihe. Anfangs ward er wohl im Lehramte beschäftigt, machte sich aber zugleich als ausgezeichneter Kanzelredner bemerkbar, so daß seine Oberen ihn bald mit der Seelsorge betrauten, und zwar auf den Stiftspfarren Steinakirchen und Pfarrkirchen in Oberösterreich. Nach kurzer Zeit ins Stift zurückberufen, wirkte er daselbst als Lehrer an den Humanitätsclassen und als Schulpräfect. 1704 ging er nach Salzburg, wo er Philosophie docirte, 1705 Baccalaureus, 1706 Magister der Philosophie wurde. Nun kehrte er wieder in sein Stift Kremsmünster zurück und trug den Novizen Theologie vor. 1709 erbat sich ihn die Universität in Salzburg neuerdings, damit er das Amt eines Regens im Convictscollegium übernehme, womit er zugleich Vorträge aus der Philosophie verband. 1710 vom Fürst-Erzbischof Franz Anton Grafen Harrach zum geistlichen Rath ernannt, ging er noch im nämlichen Jahre nach Passau und fungirte fünf Jahre als Nonnen-Beichtvater zu Nidernburg. Von seinem Stifte heimberufen, erhielt er 1715 die Pfarre Grünau, 1721 jene zu Vorchdorf und kam 1738 nach Schloß Scharnstein, wo er ein Egenbergisches Beneficium erhielt und daselbst im Alter von 73 Jahren starb. Auf dem Gebiete der Philosophie, und zwar der scholastischen, galt Vischl seinerzeit als eine Berühmtheit. Wohl ist die Zahl seiner Schriften eine geringe, denn es erschienen von ihm nur: „*Summulae Logicae*“ (Salisburgi s. a., 4°.) und „*Disputationes in universam Philosophiam. Tomi tres*“ (ebd. 1706, neue Aufl. 1740). Diese letzteren aber wurden längere Zeit, selbst noch nach seinem Tode, über die Fünfziger-Jahre hinaus als Lehrbuch verwendet, bis die Wolff'sche Philosophie an die Tagesordnung kam, worauf Vischl's Lehrbuch allmälig verschwand. Ueber sein Geburts- und Sterbedatum weichen die angeführten Quellen [vergleiche diese] in ganz bemerkenswerther Weise von einander ab.

Baader (Clemens Alois). Lexikon verstorbener bayerischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1825, Jenisch und Stoyr, gr. 8°.). Zweiten Bandes zweiter Theil, S. 213 [nach diesem geboren 20. August 1622, gest. am 16. August 1720, mit dem Beisatze: in dem seltenen Alter von 98. Wir kennen die Quelle, aus welcher Baader diese von der Wahrheit so abweichenden Angaben schöpft, nicht.] — Hagn (Theodorich). Das Wirken der Benedictinerabtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst- und Jugendbildung. Ein Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte Oesterreichs (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8°.) S. 85, 138, 156, 208, 209, in der Anmerkung, S. 227. — *Pachmayr (Marian P.).* Historico-chronologica series Abbatum et Religiosorum monasterii Cremifanensis etc. (Styrae 1777, Abrah. Wimmer, Fol.) p. 604—606 [nach diesem geb. am 20. August 1745].

Visconti, Hannibal Marchese von (k. k. General-Feldmarschall, geb. am 1. November 1660, gest. zu Mailand 1750). Der Sproß eines ansehnlichen vielverzweigten, in der Geschichte Mailands eine große Rolle spielenden Geschlechtes, in dessen Annalen freilich Dolch und Gift, Gewalt, Arglist, Unzucht und wie alle die Leidenschaften heißen mögen, Ereignisse herbeiführen, welche für unsere gesittete und geschulte Zeit kaum begreiflich erscheinen und es nur dadurch werden, daß sie als Thatsachen beglaubigt sind. Hannibal, der

jüngere Sohn des Grafen Alphons und ein Bruder Julius Borromeo's, dessen Lebensskizze folgt, trat in jungen Jahren in die Kriegsdienste König Karls II. von Spanien, des letzten Habsburgers, welcher damals im Besitze des Herzogthums Mailand war. 1695 wohnte er der Belagerung von Casale bei. Nach König Karls Tode (1700) trat er in kaiserliche Dienste über. In diesen führte er in den Gefechten bei Vittoria und Crestello 1702 den Oberbefehl. Von den weit überlegenen Franzosen angegriffen, leistete er heldenmüthigen Widerstand, mußte sich aber, nachdem er ein Pferd unter dem Leibe verloren und überdies eine Wunde erhalten hatte, vor der Uebermacht zurückziehen. Im nämlichen Jahre focht er noch im Treffen bei Luzzara und eroberte Finale di Modena. 1703 marschirte er aus dem Mantuanischen zu dem Herzog von Savoyen. 1704 zum General-Feldwachtmeister ernannt, nahm er als solcher 1705 den spanischen General Foralba gefangen; machte im folgenden Jahre den Entsatz von Turin mit und trug 1707 wesentlich zum glücklichen Ausgange der Action bei Calcinato bei. 1708 stand er mit seinen Truppen in Ferrara, 1709 in Piemont und Savoyen. Schon seit 1700 war er Inhaber des Küraſſier-Regiments, welches vor ihm Piccolomini, dann Montecuculi besaßen, und das 1734 in der Schlacht bei Bitonto fast ganz aufgerieben wurde. Dann wurde er Hofkriegsrath, Feldmarschall-Lieutenant, am 23. November 1711 verlieh ihm Kaiser Karl VI. die geheime Rathswürde, und 1713 erhob er ihn zum Generalintendanten aller Festungen im mailändischen Gebiete. Im Jahre 1716 ward Visconti zum General-Feldmarschall und als solcher zum Präsidenten des geheimen Rathes in der Lombardie ernannt, im Mai 1727 zum Gouverneur und Castellan des königlichen Schlosses und Castells in Mailand. Als dann im December 1733 die Franzosen das Castell belagerten, mußte er nach vierzehntägiger tapferer Vertheidigung dasselbe am 30. dieses Monats mit vollen Kriegsehren übergeben. Als es aber wieder in den Besitz des Kaisers gelangte, kehrte er im December 1736 in seine frühere Stellung als Gouverneur und Castellan zurück und wurde nach des Kaisers Tode 1740 auch von der Kaiserin in dieser Würde bestätigt. Seine Gemalin Claudia geborene Marchesa Erba, verwitwete Marquis Pompeo Litta (geb. 15. November 1681, gest. Februar 1747) schenkte ihm drei Kinder: Albert Anton (geb. 26. October 1711), der im Rathe der Sechzig der Stadt Mailand saß; Anton Eugen (geb. 16. Juli 1713), bereits mit neun Jahren (August 1722) Abt zu S. Pietro all'Olmo; und Fulvia (geb. 9. Juni 1715) vermälte Anton Marquis Clerici [Bd. II, S. 386].

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun. 1677—1748 (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 284 und 383.

Visconti Fürst von **Beaumont**, Julius **Borromeo** Graf (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des goldenen Vließes, der letzte österreichische Vicekönig in Neapel, geb. in Mailand 1664, gest. daselbst 20. December 1751). Ein jüngerer Bruder Hannibals [siehe den Vorigen], diente er von jungen Jahren in der kaiserlichen Armee, in welcher er allmälig zu den höchsten Ehren gelangte, so daß er 1713 bereits wirklicher geheimer Rath, Grand von Spanien, Ritter des goldenen Vließes und kaiserlicher Feldzeugmeister war. Im

selben Jahre auch zum Fürsten von Beaumont erhoben, wurde er dann Oberſthofmeiſter und Premierminiſter der Erzherzogin Maria Eliſabeth, einer Tochter Kaiſer Leopolds I., welche Kaiſer Karl VI. 1725 zur Statthalterin der öſterreichiſchen Niederlande einſetzte. Durch Visconti's Hände gingen die meiſten Staats- und Regierungsgeſchäfte des Brüſſeler Hofes, und darin ſtand ihm ſein Secretär Heinrich Krumpipen, ein geborener Weſtphale, der ein großes Geſchick in Führung der Staatsangelegenheiten beſaß, mit beſonderem Erfolge hilfreich zur Seite. Ein ſchwerer Schlag traf den Fürſten, als in der Nacht vom 3. auf den 4. Februar 1731 im königlichen Palaſt zu Brüſſel Feuer ausbrach, welches denſelben mit der ganzen koſtbaren Einrichtung innerhalb zwölf Stunden völlig niederbrannte. Die Statthalterin und des Grafen Gemalin, eine geborene Cuſani, retteten ſich mit genauer Noth in Nachttoilette. 1732 trat in Brüſſel Friedrich Auguſt Gervas Graf von Harrach [Bd. VII, S. 374, Nr. 13] an die Stelle des zum Vicekönig von Neapel ernannten Visconti. Am 30. Mai hielt dieſer in Rom, am 11. Juni in Neapel ſeinen öffentlichen Einzug. Während einer längeren Unpäßlichkeit ſollte er ſchon 1734 durch Johann Baſil Grafen von Caſtelvi-Cervellone vertreten werden, und reiste auch Letzterer, ausgeſtattet mit den nöthigen Verhaltungsmaßregeln und begleitet von dem Secretär und Agenten des ſpaniſchen Rathes Peralta, von Wien an ſeinen Beſtimmungsort ab, fand aber bei ſeiner Ankunft daſelbſt den Fürſten Visconti bereits ſo weit hergeſtellt, daß es zu einer Uebernahme der proviſoriſchen Regierung durch Caſtelvi Cervellone gar nicht kam. Neues Ungemach aber traf den Fürſten, als bald darauf die ſpaniſche Armee unter Don Carlos in Neapel einbrach. Nun war das Verhalten Visconti's nichts weniger als muſterwürdig. Daß er ſeine Gattin nebſt den Kindern und den bedeutendſten Koſtbarkeiten ſofort nach dem Kirchenſtaate in Sicherheit brachte, iſt ſelbſtverſtändlich; er ſelbſt aber blieb auch nicht länger in Neapel. Als nämlich die Spanier der Stadt Averſa ſich näherten, ergriff er, in Begleitung mehrerer Tauſend Mann Truppen des Kaiſers und zahlreicher Anhänger desſelben, über Nocera nach Carletta in Apulien, von den Spaniern verfolgt, die Flucht, denn er hatte die anſehnliche Summe von Zweihunderttauſend Ducaten mitgenommen. Von Carletta ſetzte er die Flucht über Torento nach Brindiſi fort, ſchiffte ſich von da nach Ancona ein und machte erſt in letzterer Stadt Halt. Julius Borromeo-Visconti war der letzte kaiſerliche Vicekönig in Neapel. 1736 ernannte ihn Kaiſer Karl zum Oberſthofmeiſter ſeiner Gemahlin Eliſabeth Chriſtine, aber ſchon 1738 legte der Fürſt dieſes Ehrenamt nieder und zog ſich auf ſeine Güter im Mailändiſchen zurück, wo er auch im hohen Alter von 86 Jahren ſtarb. An den Namen Visconti knüpft ſich für Oeſterreich das etwas zweideutige Andenken des Verluſtes von Neapel, welcher für den Kaiſerſtaat wohl leicht zu verſchmerzen war, aber dem Urheber eben keinen Glorienſchein verleihen konnte.

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarſchall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun. 1677—1748 (Wien 1877. Braumüller, gr. 8°.) S. 34, 39, 57, 64 und 314.

Die Familie Visconti. Die Visconti, welche ihren Namen aus dem Lateiniſchen (vicem comitis gerens) ableiten — daher die Träger desſelben in älteren Werken auch unter

Vicecomes zu suchen sind, wie denn auch dieser Name noch bis heute als eine Adelswürde, so in Frankreich (Vicomte) und in England (Viscount), erscheint — sind ein altes lombardisches Geschlecht, das zwei Jahrhunderte hindurch die Herrschaft über Mailand behauptete und dessen Gewaltthätigkeit, Grausamkeit, Zuchtlosigkeit weit die edleren seelischen Eigenschaften überwogen, welche dem einen und anderen Sprossen des Stammes zugeschrieben werden. Durch die Kriege, welche Mailand seit Beginn des dreizehnten Jahrhunderts mit seinen italienischen Nachbarstaaten führte, durch die Herrschaft, welche deutsche Kaiser über die Lombarden ausübten, durch die Heiraten, welche Töchter des Hauses mit Fürsten anderer und auch deutscher Länder schlossen, gewinnt dieses Geschlecht weit über die engen Grenzen des Staates, über den es eigentlich herrschte, Bedeutung. Die Geschichte eines solchen Geschlechtes läßt sich nicht in eng bemessenen Spalten eines lexikalischen Artikels erzählen; Bände des wichtigsten politischen und culturhistorischen Inhalts ließen sich mit ihr füllen. Nur kurze Andeutungen, so weit sie mit diesem Werke vereinbar sind, da die Visconti auch in Oesterreich vorkommen, mögen genügen. Die ersten historischen Spuren führen in den Anfang des eilften Jahrhunderts zurück, in welchem 1. **Eriprand** (gest. 1037), erster Vicecomes zu Mailand, im Jahre 1037 genannt wird, als Kaiser Conrad II. der Salier zum zweiten Male (das erste Mal 1026) vor Mailand erscheint und Eriprand in einem merkwürdigen Zweikampfe einen deutschen Ritter überwand. — 2. Sein Sohn **Otto** soll auf dem ersten Kreuzzuge bei der Belagerung Jerusalems (1099) einen vornehmen Sarazenen niedergestreckt und ihm den Helm, der mit einer Schlange geschmückt war, abgenommen haben. Die Gestalt dieser Schlange nahmen die Mailänder dann in ihr Stadtwappen auf, in welchem sich dieselbe noch zur Stunde befindet. Otto aber ward in Rom 1111 erschlagen, als er Kaiser Heinrich IV. im Kampfe mit den Römern in den Sattel half. — 3 Ottos Enkel, gleichfalls **Otto** mit Vornamen (geb. 1208, gest. 9. August 1295), gelangte durch Papst Alexanders IV. Gunst auf den Erzbischofsitz von Mailand. Darüber entbrannte der Kampf mit dem Hause Della Torre, welches diese Kirchenwürde für einen seiner Sprossen in Anspruch nahm. Otto siegte und hielt 1277 seinen Einzug in Mailand. [Vergleiche Conrad Thurn-Valsassina Band XLV, Seite 99, Nr. 7.] Er blieb nun Herr von Mailand und hinterließ die oberste Leitung der Stadt seinem Neffen. — 4. Dieser, Namens **Matthäus I.** (geb. 1250, gest. 1323), ging aus dem Bürgerkriege beider Parteien, der Ghibellinen, deren Oberhaupt er war, und der Guelfen, wie sich die Gegner nannten, ungeachtet des päpstlichen Bannfluches als Sieger hervor. 1322 legte er zu Gunsten seines Sohnes Galeazzo das Regiment nieder und zog sich in das bei Mailand gelegene Kloster Crescenzago zurück, in welchem er im Alter von 73 Jahren, von der Geschichte mit dem Beinamen des Großen geehrt, das Zeitliche segnete. — 5. **Galeazzo I.** (geb. 1277, gest. zu Pescia im August 1328) übernahm 1322 die Regierung, wurde aber noch im nämlichen Jahre durch einen von den Guelfen angezettelten Aufstand aus Mailand verjagt. Er kehrte wohl wieder zurück, aber die im päpstlichen Solde stehenden Guelfen belagerten ihn, und er hielt sich gegen sie bis (1327) zur Ankunft Kaiser Ludwigs des Bayern in Italien. Dieser ernannte ihn zum kaiserlichen Vicar. Als sich aber Galeazzo heimlich der Partei der Guelfen näherte, wurde er als Verräther von Ludwig festgenommen und in den Kerkern des Schlosses Monza zugleich mit seinem Erstgeborenen und seinen zwei Brüdern eingesperrt. Erst durch Vermittelung des berühmten Castruccio Castracani erlangte er 1328 die Freiheit, aber nicht sein Land wieder zurück, welches der Kaiser behielt. — 6. **Azzo** (geb. um 1302, gest. 14. August 1339), erstgeborener Sohn des Vorigen aus dessen Ehe mit Beatrix von Este, wurde zugleich mit seinem Vater in Monza in Haft gehalten, aber 1328 zum kaiserlichen Vicar ernannt. In kurzer Zeit trat er gegen den Kaiser auf und gewann in Papst Johann XXII. einen Verbündeten, welcher den seit Matthäus auf dem Hause Visconti lastenden Bannfluch wieder aufhob und Azzo zum päpstlichen Vicar machte. Letzterer trat in die Liga, welche sich gegen Johann von Böhmen, der Italien unterwerfen wollte, gebildet hatte, und erhielt als Beutetheil die Städte Bergamo, Piacenza, Cremona und die Oberherrschaft über Pavia. Er selbst unterwarf sich noch während der Jahre 1332—1337 Vigevano, Crema, Lodi, Brescia. Seinen Verwandten Ludwig Vis-

conti, den er früher ob einer Verschwörung, die derselbe gegen ihn anzettelte, aus Mailand verjagt hatte, brachte er wieder auf seine Seite und entsendete ihn gegen seinen Onkel Luchino, welcher aber seinem Gegner bei Parabiago am 20. Februar 1339 eine Niederlage beibrachte. Einen anderen Oheim, Namens Marcus, dessen Ehrgeiz und Popularität er fürchtete, ließ er während eines Gastmahls ermorden. — 7. Als Azzo, erst 37 Jahre alt, starb, folgte ihm 1339 sein Oheim **Luchino** (gest. 24. Jänner 1349), der dritte Sohn Matthäus' des Großen und älterer Bruder Johanns, zugleich mit Letzterem, welcher Erzbischof von Mailand war, in der Regierung. Aber Luchino führte fast allein dieselbe. Grausam und unerbittlich gegen Alle, die ihm verdächtig erschienen, hielt er anderseits die Soldateska und den übermüthigen Adel im Zaume, wahrte den Frieden im Inneren, rief die Verbannten zurück und bemächtigte sich der Städte Parma, Asti, Locarno, Tortona und Alessandria und ging eben daran, Bologna und Genua zu erobern, als er, von seiner Gemalin Isabella Fieschi vergiftet, starb. Sie kam dadurch den strengen Maßregeln zuvor, welche er gegen sie, ihres zügellosen Lebens wegen, zu nehmen beschlossen hatte. Als sie in der Folge eingestand, daß die von ihr geborenen Kinder nicht von Luchino seien, verloren diese das Erbrecht. — 8. **Johann** (gest. 1354), der vierte Sohn Matthäus' des Großen, seit 1329 Erzbischof von Mailand, übernahm nun nach dem Tode seines Bruders Luchino die Zügel der Regierung, welche er schon 1339 mit ihm gemeinschaftlich angetreten, aber stillschweigend ihm gänzlich überlassen hatte. Er vergrößerte den Besitz, indem er von Giovanni Pepoli Bologna erwarb und 1353 zum Nachtheile Roms Genua unterwarf. Als Johann im Sterben lag, theilte er die Herrschaft unter die drei Söhne seines Bruders Stephan, des fünften Sohnes Matthäus' des Großen: Matthäus II., Galeazzo und Barnabo. — 9. **Matthäus II.** behielt für sich Monza, Lodi, Piacenza, Parma und Bologna; aber sein Neffe Giovanni d'Oleggio entriß ihm 1353 auch diese. Im nämlichen Jahre starb er, von seinen Brüdern vergiftet. Er war ein grausamer Fürst, dem keine Thräne nachgeweint wurde. — 10. **Galeazzo II.** (geb. 1319, gest. 1378), sein Bruder, erhielt für sein Theil Como, Novara, Vercelli, Asti, Tortona und Alessandria, womit er selbst später noch Piacenza, Bobbio, Monza und Vigevano vereinigte. Als ihn Venedig und dessen Verbündete angriffen, führte er, da er, immer kränklich, sich selbst an die Spitze seines Heeres nicht stellen konnte, den Krieg durch Condottieri, welche seine Unterthanen bedrückten. Ueber die beispiellose Grausamkeit Galeazzos berichten die „Blätter für literarische Unterhaltung" in ihren geschichtlichen Miscellen: „Wie Galeazzo II. die Demagogen strafte" [185.], S. 423. — 11. **Barnabo** (gest. 1385), Bruder Matthäus' II. und Galeazzos II., mit welchen er zugleich die Regierung von Mailand führte, vereinigte mit seinem Erbe Cremona, Crema, Bergamo und Brescia, später noch Lodi und Parma. Er war in verschiedene Kämpfe verwickelt, aus denen er sich theils mit List, theils durch siegreichen Erfolg herauswand. Um 1379 theilte er seinen Besitz unter seine fünf Söhne. Aber von seines Bruders Galeazzo II. Sohne Johann Galeazzo, der allein regieren wollte, wurde er, ehe er Argwohn schöpfte, überfallen, und in einem Kerker auf dem Castell von Trezzo eingesperrt, starb er an Gift. Obgleich grausam und ausschweifend — er besaß viele natürliche Kinder — war er doch ein Gönner der Wissenschaften, an seinem Hofe lebte Petrarca, auf dessen Rath er die Universität von Pavia stiftete. — 12. **Johann Galeazzo** (geb. 1347, gest. 4. September 1402), ein Sohn Galeazzos II., folgte 1378 seinem Vater in der Mitregierung und ist eigentlich der erste Herzog von Mailand. Nachdem er sich durch Verrath der Person und der Länder seines Oheims Barnabo bemächtigt hatte, schüchterte er dessen Söhne so ein, daß diese flohen und ihm 1385 die ganze Herrschaft von Mailand überließen. 1387 fügte er seinem Besitze noch Vicenza und Verona hinzu, riß mit beispielloser Treulosigkeit alle Staaten des Herzogs von Padua an sich, mußte sie aber 1390 wieder zurückgeben; überzog 1390—1392 Bologna und Florenz mit Krieg und bemühte sich, ein Königreich Italien zu schaffen, ohne jedoch dieses Ziel zu erreichen. Von Kaiser Wenzel erkaufte er um eine beträchtliche Summe für sich und seine Nachkommen den Herzogstitel von Mailand und bildete 1395 dieses Herzogthum aus den Gebieten von Mailand, Vicenza, Verona, Feltre, Belluno, Bassano, Arezzo und Sarzana, denen er später durch Eroberungen noch Pisa, Siena, Perugia,

Spoleto, Assisi und Nocera hinzufügte. Als Ruprecht von der Pfalz die von Kaiser Wenzel gemachten Zugeständnisse, unter anderen jenes des Herzogstitels 1401 bestritt, wurde er von Johann Galeazzos Generalen geschlagen. Letzterer nahm noch Bologna in Besitz, und eben belagerte er Florenz, als er durch einen von dieser Stadt erkauften Dominicanermönch Namens Bernhard Politianus zu Buonconvento an einer vergifteten Hostie starb. Aus seiner ersten Ehe mit Isabella, Tochter König Johanns von Frankreich, hatte er eine Tochter Valentine, welche durch ihre Vermälung mit Ludwig Herzog von Orleans die Großmutter Ludwigs XII. von Frankreich wurde, und von welcher dann Frankreich seine Ansprüche auf Mailand ableitete. — 13. **Johann Maria** (geb. 1389, gest. 1412), erstgeborener Sohn des Vorigen aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Visconti, einer Tochter Barnabo Visconti's [S. 52, Nr. 11], wurde 1402 nach seines Vaters Tode zum Herzoge ausgerufen. Da er erst dreizehn Jahre zählte, führte seine Mutter Katharina die Regentschaft, ihre Schwäche aber stellte Alles, was die Visconti bis dahin errungen hatten, in Frage, und die von den letzten Visconti niedergehaltenen Streitigkeiten beider Parteien, der Guelfen und Ghibellinen, entbrannten um so heftiger von Neuem. Da verjagte 1404 Johann Maria die Mutter aus dem Palaste und sperrte sie in Monza ein, wo sie bald darauf an Gift starb. Seine unmenschliche Grausamkeit versetzte die Mailänder in große Furcht, endlich erhoben sie sich gegen ihn und gewährten dem Grafen Blandrata, welcher bereits Alessandria, Tortona, Vercelli und Novara genommen hatte, Einlaß in die Stadt. Astorre Visconti aber, ein natürlicher Sohn Barnabos, ermordete mit noch einigen Verschworenen den Tyrannen Johann Maria, als dieser eben in der Kirche sich befand. Als Beispiel der Grausamkeit des Herzogs sei nur erwähnt, daß er die zum Tode verurtheilten Verbrecher vor seinen Augen von Hunden zerreißen ließ. Aus seiner im Jahre 1408 mit Antonia Malatesta geschlossenen Ehe hinterließ er keine Kinder. — 14. **Philipp Maria** (geb. 1391, gest. 13. August 1447), Bruder des Vorigen, folgte demselben in der Regierung. Anfangs stand die Stadt Pavia auf seiner Seite, sonst hatte er es mit lauter Gegnern zu thun, die seit dem Tode seines Vaters Johann Galeazzo sich allmälig von Mailand frei und selbständig machten. Wohl unterwarf er sich 1421 das Gebiet Genua, das bis 1435 wieder bei Mailand blieb; als er aber den König Alphons V. von Aragonien, welchen die Genuesen zur See gefangen hatten, ohne Entgelt wieder frei ließ, ergrimmten dieselben so, daß sie ihm den Gehorsam aufkündigten. Den Besitz von Mailand konnte er sich auch nur dadurch sichern, daß er Beatrice Tenda, Facino Cane's Witwe, die man nach Johann Marias Tode als Herrin von Mailand anerkannt hatte, heiratete, obgleich dieselbe mehrere Jahre älter war als er. Aber Philipp Maria bewährte an Beatrice die ganze Ruchlosigkeit des Visconti'schen Charakters. Schon längst hielt er ihr nicht die eheliche Treue, sondern lebte mit seiner Concubine Agnes von Maino, die aber, hiermit nicht befriedigt, als Gemalin den Platz an seiner Seite einzunehmen strebte und zur Erreichung ihres Zweckes kein Mittel zu schlecht fand. Es gelang ihr bald, Beatricen vor deren Gemal zu verdächtigen, sie eines sträflichen Einverständnisses mit einem Edelmanne Michele Drombelli, den sie selbst zum Liebhaber sich auserkoren, zu beschuldigen, und der seiner Gattin längst überdrüssige Philipp Maria, vergessend, daß er ihr die Herrschaft Mailands zu danken habe, nahm, ohne zu prüfen, den Verdacht gegen seine Gattin als erwiesen an und ließ sie enthaupten. Noch ehe Beatrice ihr Haupt auf den Henkerblock legte, rief sie aus: „Herr Gott, ich hoffe, deine Gerechtigkeit wird mein Andenken reinigen von der Schmach, die mir angethan wird". Die Geschichte hat es gethan und Beatricens Ehre in ihrer Makellosigkeit hergestellt. Mit Hilfe seines berühmten Condottiere Carmagnola gelang es Visconti, sich nach und nach aller Gebirgstheile, welche Mailand unter den Vorfahren seines Herrschers besessen, aber auch wieder verloren hatte, zu bemächtigen, nur nicht Bolognas und der toscanischen Städte. Den Schweizern entriß er Bellinzona und 1442 bis 1446 das Levantiner Thal und nahm den Gedanken seines Vaters, die Errichtung eines Königreichs Italien ins Werk zu setzen, wieder auf, ohne jedoch ihn ausführen zu können. Durch Visonti's Schuld fiel Carmagnola von demselben ab und trat in die Dienste Venedigs. An dessen Stelle nahm nun der Herzog als Condottieri Piccinino und

Francesco Sforza auf, entzweite sich aber mit Letzterem, der sich in den Besitz von Ancona gesetzt hatte und dem er zuletzt seine natürliche Tochter Blanca Maria (siehe die Folgende) zur Frau zu geben gezwungen war. Auch aus seiner zweiten Ehe mit Maria von Savoyen, einer Tochter des Herzogs Amadeus VIII., gingen keine Kinder hervor. Nur seine Concubine Agnes von Maino, der es aber trotz aller Ränke nicht gelang, seine Gattin zu werden, hatte ihm eine Tochter, die genannte Blanca Maria, geboren. Das tragische Geschick der unglücklichen Beatrice von Tenda hat Dichter und Künstler vielfach beschäftigt. Sie wurde namentlich in neuerer Zeit öfter zum Vorwurfe historischer Gemälde gewählt, sowie sich die Novelle und das Drama des nicht undankbaren Stoffes bemächtigten. Ja selbst die deutsche Literatur behandelte das Schicksal der unglücklichen Frau in einer Novelle, deren Autor nicht genannt ist. Dieselbe, betitelt: „Die letzte Visconti", steht in der von Dr. Aug. Diezmann redigirten „Allgemeinen Modenzeitung" (Leipzig, Baumgartner, 4°.) 1840, Nr. 40 und 41 abgedruckt. Philipp Maria Visconti war der letzte Herzog Mailands aus seinem Hause, mit seinem Tochtermanne Franz Sforza beginnt eine neue Dynastie der Herzoge von Mailand. — 15. Des Vorigen Tochter **Blanca Maria** (geb. 1425, gest. 13. August 1447) heiratete 1441, als sie sechzehn Jahre zählte, den Condottiere Franz Sforza, welcher nun die Regierung der Visconti an sich brachte. Blanca Maria wurde von den Mailändern selbst, obgleich sie eine illegitime Tochter Philipp Marias war, ungeachtet des heftigen Widerspruches der Franzosen als Erbin des Herzogthums Mailand erklärt und anerkannt. Im Allgemeinen aber hält man die rechtmäßige männliche Nachkommenschaft der Visconti mit Philipp Maria, dem Vater Blanca Marias, für erloschen. Letztere zählt zu den gelehrten Frauen und schrieb in lateinischer Sprache die „Oratio super cadaver Francisci Sforziae" — also ihres Gatten — welche im 21. Bande der „Scriptores rerum italicarum" von Muratori abgedruckt ist Wenn nun auch mit Blanca Maria der Name der Visconti aus der Geschichte Mailands verschwindet, so taucht er doch — zwar nur vorübergehend — noch einmal in Philipp Marias Urenkelin auf, welche als Preis einer politischen Intrigue gelten sollte, und deren Andenken sich durch ein herrliches von Fra Bartolomeo del Fattorino, dem Freunde des unglücklichen Savonarola, gemaltes Bildniß erhalten hat. Blanca Marias Vater hatte wohl mehrere Söhne, aber sein Eidam Franz Sforza verdrängte sie alle, und mit demselben tritt an die Stelle der Dynastie Visconti jene der Sforza. Franz ließ zu seinem Unheile sich in ein Bündniß mit Frankreich ein, aber von den schweizerischen Miethtruppen verrathen, wird er von ihnen an König Ludwig XII. von Frankreich ausgeliefert und in eine französische Festung gebracht; in Italien aber beginnt die Fremdeninvasion, Mailand erhielt französische Besatzung. So standen die Dinge 1499. Noch lebte gedachte Enkelin der schon 1447 gestorbenen Blanca Maria; diese Visconti war aus den Mailänder Wirren hinweg nach Florenz in die Obhut des dortigen Gonfaloniere Sordini gebracht worden. Durch die Vermälung dieses Mädchens hoffte die oberitalienische Partei ihre politischen Erwartungen erfüllt zu sehen. Denn, so rechnete man, nähme die italienische Union, welche unter französischem Schutze ins Leben treten sollte, Mailand zur lombardischen Hauptstadt, so würde deren Regent nur derjenige sein können, dem dann die Hand der Prinzessin Visconti zufalle. Aber die politischen Combinationen zerrannen diesmal wieder, wie schon so oft, in Nichts. Von der Prinzessin Visconti hat sich nur das vorerwähnte Bildniß erhalten. Eine italienische Union kam nicht zu Stande, an ihrer Stelle überfluteten Frankreichs, Deutschlands und Spaniens Heere um die Wette das Land. Unter diesen Wirren aber segnete die uns durch Fra Bartolomeo's Pinsel im Bild erhaltene Prinzessin das Zeitliche, doch man weiß nicht, wann und wo. Das Bild kam nach dem Palazzo Visconti in Mailand, von dort nach Tirano im Veltlin. Daselbst brachte es der eidgenössische Oberstlieutenant Emil Rothpletz an sich, und in dessen Besitze befand es sich noch im Jahre 1863. Auf Holz gemalt ist es 47 Centimeter 7 Millimeter hoch, 32 Centimeter 4 Millimeter breit. Eine gute Nachbildung im trefflichen Holzschnitt aber brachte die „Leipziger Illustrirte Zeitung", Nr. 1066, 5. December 1863, S. 412, nach einer Photographie von Jos. Albert. — 17. Noch müssen wir einer Oesterreich zunächst stehenden Visconti,

nämlich der Prinzessin **Viridis** gedenken. Dieselbe wurde 1365 mit Leopold III. von Oesterreich [Bd. VI, S. 412, Nr. 167] dem Glorreichen vermält. Sie war eine legitime Tochter Barnabo Viscounti's [siehe S. 52, Nr. 11], Herrn von Mailand, der 1385 im Gefängnisse an Gift starb, welches ihm, wie schon bemerkt, sein Neffe Johann Galeazzo, als derselbe Verdacht schöpfte, daß der Oheim seiner vielen Kinder wegen auch nach dem Erbtheile des Neffen strebe, hatte beibringen lassen. Barnabo war mit Beatrice, Tochter des Martin della Scala von Verona, vermält, aus welcher Ehe fünf eheliche Söhne und zehn eheliche Töchter, darunter Viridis, hervorgingen. Außerdem hatte er zwei Mairessen, welche ihm zehn Kinder gebaren. Mit der einen Mairesse Montanara zeugte er den Sohn Sagramorus Visconti, dessen Enkel Octav Graf von Gambalerio (gest. 1636) sich mit Clara de Ligne von Aremberg vermälte. Viridis schenkte ihrem Gatten unter anderen die Söhne: Friedrich von Tirol, den bekannten Friedl mit der leeren Tasche, Leopold IV. den Stolzen und Ernst den Eisernen. Wie schon gesagt, verschwindet mit Maria Blanca der Name Visconti aus der Reihe der dynastischen Geschlechter Italiens. Doch taucht derselbe noch oft, und zwar bis in die Gegenwart, in verschiedenen Städten Italiens, in Rom, Florenz, Mailand, aber auch in anderen Ländern, in Frankreich, in den Niederlanden, in Bayern und Oesterreich auf. Wir kennen Visconti di Somma, Visconti von Arona, Visconti-Beaumont, Visconti-Mailand u. s. w. Alle diese sind entweder Nachkommen jener rechtmäßigen Enkel Barnabos, welche sich vor den Verfolgungen ihrer Vettern ins Ausland gerettet, oder aber Nachkommen der natürlichen Söhne Barnabas und der anderen Visconti, deren es in Hülle und Fülle gab. [**Quellen.** Ueber die Visconti im Allgemeinen: *Barbo Soncino (Scipione).* Sommario delle Vite de' duchi de Milano, cosi Visconti come Sforzeschi etc. (Venezia 1574, 8°., ibid. 1584, Fol.). — *Giovio (Paolo).* Vita dei dodici Visconti che signoreggiarono Milano (Milano 1645, 4°., mit Bildnissen). — *Biffi (Hieronymus).* Gloriosa nobilitas illustrissimae familiae Vicecomitum (Mediolani 1671, Fol.). — Paraenetica Appendix ad Hieronymi Biffi librum cui titulus: Gloriosa nobilitas illustr. familiae Vicecomitum ec. (Milano 1673, Lud. Monza, Fol.) [daran sind als Autoren Maria Vercellino, Visconti, Costa, Saffi und Argellati betheiligt]. — Il Fuggilozio (Milano, schm. 4°.) 1856, Nr. 34, p. 531: „Torriani e Visconti o il Carbonchio di S. Ambrogio". — *Dandolo (Tullio).* I Secoli dei due sommi Italiani Dante e Colombo (Milano 1852, kl. 8°.) p. 302—323: „Visconti". — Il fotografo (Milano, kl. Fol.) 1853, Nr. 19: „Della Magnificenza dei Visconti". — Ueber einzelne Visconti. Ueber Barnabo: [S. 52, Nr. 11]: Der Adler (Wiener polit. Blatt, gr. 4°.) 1841, Beilage zu Nr. 198 und 199, S. 1247 und 1253: „Barnabo Visconti". — Ueber Johann Galeazzo [S. 52, Nr. 12]: *Rovani (Giuseppe).* Storia delle lettere ed arti in Italia (Milano 1855, Scotti, schm. 4°.) tom. I, p. 102. — Ueber Luchino [S. 52, Nr. 7]: Cavaliero Racconto storico della Vittoria di L. Visconti a Parabiago (1330) (Milano 1745, 4°.). — Ueber Philipp Maria [S. 53, Nr. 14]: *Decembrio (Pietro Candido).* Vita Philippi Mariae vicecomitis Mediolanensis (Mediolani 1625 e 1645); — *Rovani (Giuseppe).* Storia delle lettere ed arti in Italia (Milano 1855, Scotti, schm. 4°.) tomo 1, p. 163. — **Porträte der Visconti.** 1) Unterschrift: „Gian Galeazzo Visconti" [S. 52, Nr. 12]. Focosi (lith.). 4°. — 2) a) Unterschrift: „Filippo Maria Visconti" [S. 53, Nr. 14]. Dal ritratto pubblicato da Antonio Campo. F. Cleri sculp., schm. 4°.). — b) „Filippo Maria Visconti". Eug. Silvestri inc. (kl. Fol.). — 3) Seine Gemalin Beatrice. Unterschrift: „Beatrice Tenda". Dal ritratto pubblicato da Antonio Campo, G. Fusinati sculp., schm. 4°. [S. 53, Nr. 14, im Texte] — 4) Seine natürliche Tochter Blanca Maria [S. 54, Nr. 15]. Unterschrift: „Bianca Maria Visconti". Dal ritratto dipinto da Bonifacio Bembo Cremonese. Filippo Caporali sculp. (schm. 4°.). — 5) Unterschrift: „Giovanni Visconti" [S. 52, Nr. 8]. Eug. Silvestri inc. (kl. Fol.). — 6) Unterschrift: „Barnabo Visconti". Eug. Silvestri inc. (kl. Fol.) [S. 52, Nr. 11]. — 7) Unterschrift: „Gianmaria Visconti". Eugenio Silvestri inc. (kl. Fol.) [S. 53, Nr. 13]. Die vier von Eugen Silvestri gestochenen Blätter 2, b, 5, 6 und 7, sind sämmtlich mit sym-

bolischen, auf das Leben des Dargestellten bezüglichen Emblemen sinnreich eingefaßt.

Visconti-Venosta, Emil (lombardischer Agitator, geb. zu Mailand am 22. Jänner 1829). Der Sproß einer alten und adeligen Veltliner Familie, welche sich zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in Mailand seßhaft machte, aber mit dem berühmten lombardischen Geschlechte der Visconti in keinen verwandtschaftlichen Beziehungen steht. Sein Vater Francesco Visconti-Venosta und Achilles Mauri waren seine Lehrer, insbesondere Ersterer, der sich gern mit naturgeschichtlichen Studien beschäftigte, und dessen Werk „Cenni sulla storia naturale della Valtellina" (Milano 1844) die Würdigung des italienischen Gelehrten-Congresses, welcher 1844 in Mailand tagte, gefunden hat. Francesco starb bereits 1846 im besten Mannesalter, und nun blieb die Sorge der Erziehung seiner drei Söhne Emil, Johann und Heinrich der Mutter überlassen, einer Frau von nicht gewöhnlichen Geistesgaben. Emil, welcher sich durch eine besondere Lebhaftigkeit des Geistes auszeichnete, betrat frühzeitig die literarische Laufbahn und wurde, kaum 18 Jahre alt, Mitarbeiter der in Mailand erscheinenden „Rivista Europea" und des Almanachs „Vesta Verde", dieses berühmten Jahrbuchs, das, von Correnti 1848 bis 1859 redigirt, in der Lombardie ein Haupthebel der nationalen Bewegung war und die endlich erfolgte Erhebung vorbereiten half. Im Jahre 1848 nahm Emil wesentlich Theil an dieser letzteren und an dem fünftägigen Kampfe in den Straßen Mailands, welche Radetzky mit seinen Braven bändigte. Als darauf Garibaldi aus America herbeieilte, trat Visconti in dessen Freischaaren, und zwar in die von Capitän Giacomo Medici befehligte Abtheilung, in welcher er den kurzen garibaldischen Feldzug mitmachte, der mit den Kämpfen bei Lucino und Murazzino ein Ende nahm. Da seine Anwesenheit in dem von Radetzky wiedergewonnenen Lande nicht eben räthlich war, ging er zunächst in die Schweiz und als in Toscana 1849 die Revolution mit der Vertreibung des Großherzogs begann, in letzteres Land. Dort finden wir ihn als Besucher der Universität Pisa, aber mehr mit Politik, denn mit Studien beschäftigt. Als ihm dann 1849 die Rückkehr nach Mailand ermöglicht wurde, war er einer der Eifrigsten, welche unter dem Deckmantel der Studien conspirirten. Noch im nämlichen Jahre rief Carlo Tenca in Mailand das Journal „Crepuscolo" ins Leben, ein Blatt, von welchem ich in meinem amtlichen Literaturberichte für 1854 mich veranlaßt sah auszusprechen: „daß ihm in der Art, wie es seine Aufgabe löst, kein zweites in der Monarchie an die Seite gestellt werden könne". Für dieses Unternehmen, an welchem sich die ersten Geister der damaligen Lombardie betheiligten, schrieb Visconti ausschließlich literarische Artikel. Einer derselben, über den „Kain" von Byron, war so gehaltvoll, daß der berühmte Literarhistoriker Maffei nicht Anstand nahm, ihn als Vorrede seiner Uebersetzung des englischen Gedichtes voranzustellen. Während Visconti für die Oeffentlichkeit Literatur trieb, betheiligte er sich heimlich an der Mazzini'schen Conspiration, welche mit dem Processe zu Mantua 1853 ihren traurigen Abschluß fand. Seine Mitverschworenen, welche sämmtlich zu Kerkerstrafen verurtheilt wurden, bewahrten

ihn durch ihr hochherziges Verhalten, indem sie seine Theilnahme verschwiegen, vor dem Kerker und ermöglichten ihm die Rettung durch die Flucht. Indessen hielt er nach wie vor zu Mazzini. Aber diese Verbindung blieb nicht von langer Dauer. Mazzini's System, um die Freiheit Italiens zu erkämpfen, bestand in der Anzettelung immer neuer Aufstände in den einzelnen Volksstämmen und Provinzen dieses Landes. Ihm gegenüber stand Graf Camillo Cavour, welcher das Banner des einheitlichen Italien hoch hielt in den Händen des Hauses Savoyen, das sich seit Jahren durch Länderraub zu vergrößern verstanden hat. Als dann Mazzini 1853 in Mailand eine neue Erhebung versuchte, ein Versuch, welcher am 6. Februar sich ein klägliches Andenken bewahrte, begab sich Visconti, sobald die ersten Zeichen der Bewegung bemerkbar wurden, mit seinem Freunde und Patrioten Heinrich Besana heimlich an die Schweizer Grenze, um dem Agitator diesen unglückseligen Gedanken, der unter den damaligen Verhältnissen zu keinem Resultate führen konnte, auszureden. Aber Mazzini blieb bei seinem Vorhaben, und nun sagten sich Visconti-Venosta und noch andere Patrioten von dem mit Blindheit geschlagenen Revolutionär los, und Graf Cavour erhielt an den von demselben Abgefallenen einen namhaften Zuwachs. Aus diesem Anlasse lernten Visconti-Venosta und Graf Cavour sich kennen. Schon Anfang 1859 hatte die österreichische Polizei die Verhaftung Visconti-Venosta's, dessen politische Umtriebe ihr kein Geheimniß geblieben waren, angeordnet, aber derselbe entzog sich der ihm drohenden Gefahr durch die Flucht nach Turin, wo er mit Farini, dem Arzt und Helfershelfer Cavour's, innige Freundschaft schloß. Letzterer indeß, welcher die Energie und Unerschrockenheit des jungen Rebellen kennen und schätzen gelernt hatte, glaubte in ihm das geeignete Werkzeug für seine weiteren Pläne zur Unificirung Italiens zu finden, und so übertrug er ihm denn die wichtige, aber auch gefährliche Stelle eines königlichen Commissärs bei General Garibaldi, als dieser dem franco-sardischen Heere voran in die Lombardie einbrach. Visconti ging mit den garibaldinischen Freischaaren über den Ticino, rückte mit ihnen in Varese, Como, Bergamo und Brescia ein und nahm im Namen Victor Emanuels Besitz von den eroberten Provinzen, sofort ihre neue Civilregierung einrichtend. Die Sache war immerhin eine gewagte, denn wenn der Einfall der Garibaldianer eben nicht gelungen wäre, so würde Visconti, als Flüchtling und österreichischer Unterthan den Gesetzen des Kriegsrechtes verfallen, kraft derselben auch sein Ende gefunden haben. Als dann nach dem Waffenstillstande von Villafranca Farini sich anschickte, seine Mission in Central-Italien auszuführen, nahm er Visconti-Venosta mit sich, und nun führten die beiden Abenteuerer, dem Vertrage von Villafranca und den Absichten Europas entgegen, mit einer Verwegenheit ohne Gleichen die Annexion Central-Italiens durch. Es war dies ein organisirter Länderraub, wie er dann später auch wieder einmal im Norden vor sich ging, aber ein schlimmes Beispiel war für kriegführende Mächte späterer Zeit, die sich durch Verträge und Pacte nicht mehr für gebunden halten, sondern eben annectiren und depossediren werden, was und so lange es ihnen gerade paßt. Nun übertrug Farini an seinen Genossen die

Vertretung der auswärtigen Geschäfte, oder besser gesagt, die Verhandlungen über die mit Piemont annectirten Gebietstheile. Dies waren die ersten Schritte, welche Visconti auf dem Felde der Diplomatie machte, und Graf Cavour fand sich in seinen Erwartungen und Plänen so zufriedengestellt, daß er denselben in außerordentlicher Sendung an Napoleon III. und Gladstone schickte zum Abschluß der Verträge über diese eigenthümlichen Erwerbungen. Als dann die Einberufung des neuen sardo-lombardischen Parlaments erfolgte, wurde der mittlerweile von seiner Mission zurückgekehrte Visconti im Collegium von Tirano im Veltlin als Deputirter gewählt. Die Absicht des Grafen Cavour, Visconti als seinen Staatssecretär für die äußeren Angelegenheiten in seine unmittelbare Nähe zu berufen, vereitelte der plötzliche Tod des Premiers, und kam es zu dieser Ernennung erst später, als nämlich Conte Pasolini im Cabinet Farini das Ministerium des Aeußern übernahm. Eine neue Sendung harrte Visconti's, als er mit Giuseppe Finzi und noch einigen Abenteuerern, oder wie sie, nachdem das Wagstück gelungen, heißen: Patrioten, im Jahre 1860 nach Neapel ging, um dort die Dinge vorzubereiten, welche dann Garibaldi, wie bekannt, in seiner Weise zum Austrage brachte. Hierauf wirkte er als außerordentlicher Secretär an der Seite Farini's, als dieser die Statthalterschaft des Exkönigreiches antrat. Als dann einige Monate später, am 24. Mai 1863, Graf Pasolini das Portefeuille des Aeußern niederlegte, ging dasselbe an Visconti über, welcher zu dieser Zeit 34 Jahre zählte. Nach dem Sturze dieses Ministeriums wurde derselbe 1866 von La Marmora als Gesandter Italiens nach Constantinopel geschickt, von wo er aber schon wenige Monate danach auf Baron Ricasoli's Antrag zurückkehrte, um wieder das Ministerium des Aeußern zu übernehmen, da nach dem für Italien unglücklichen Tage bei Custozza die diplomatischen Verhandlungen nicht geringe Schwierigkeiten boten. Nach Ausbruch der Unruhen in Turin trat er mit dem ganzen Ministerium am 24. September 1864 zurück. Von dieser Zeit zählte er zur gemäßigten Opposition unter Lanza's Führung. Als dann dieser nach dem Rücktritte des Ministeriums Menabrea Auftrag erhielt, ein neues Cabinet zu bilden, trat Visconti am 12. December 1869 neuerdings als Minister des Aeußern in dasselbe. Er neigte sich damals zu Frankreich hin und namentlich von der Zeit an, als eine Annäherung Deutschlands und Italiens sich bemerkbar machte. Schließlich legte er sein Portefeuille nieder, nachdem er im Ganzen an zehn Jahre das Ministeramt verwaltet und bei der Abtretung Venedigs 1866, wie später bei dem Einmarsche in Rom 1873 mitgewirkt hatte. Der ehemalige Rebell und Verschwörer gegen Oesterreich hat es aber nicht verschmäht, zweimal österreichische Orden anzunehmen, zuerst 1871 das Großkreuz des Leopoldordens und 1874 jenes des St. Stephansordens.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1047.

Porträt. Unterschrift: „M. Visconti-Venosta, Ex-Ministre des affaires étrangères". Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen nach Photographien von Duroni und Murer, in der Pariser „L'Illustration", 1864, Nr. 1133, S. 313

Visconti-Venosta, Giovanni (Schriftsteller, geb. um 1830 in Mailand).

Ein jüngerer Bruder des vorgenannten Emil, mit dem wir ihm auf gleichen Bahnen begegnen. Anfangs betrat er das schriftstellerische Gebiet und gab hie und da satyrische und lyrische Dichtungen in Zeitschriften und Almanachen heraus. Bald ließ er auch selbständig ein Bändchen, betitelt: „*Novelle*“, erscheinen, worin er nach englischen Mustern, aber durch und durch italienisch in Form und Gedanken, seinen Gegenstand behandelte. Alsdann nahm er Theil mit seinem Bruder Emil an der nationalen Erhebung 1859. Zunächst im Jänner dieses Jahres einer der Urheber der politisch-patriotischen Demonstration anläßlich der Bestattung Emil Dandolo's, sah er sich wenige Tage danach genöthigt, den durch die kaiserlichen Behörden eingeleiteten Verfolgungen durch die Flucht nach Piemont zu entgehen. Bei Ausbruch des Krieges aber wurde er von der piemontesischen Regierung als königlicher Commissär in das Veltlin geschickt, um dort noch vor dem Eintreffen der Garibaldianer und der piemontesischen Truppen den Aufstand gegen die Oesterreicher zu organisiren. Nach dem Frieden von Villafranca nach Mailand zurückgekehrt, ward er zum Präsidenten des Comités der venetianischen Emigration ernannt, in welcher Stellung ihm eine Aufgabe zufiel, die bei den damaligen Verhältnissen mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft war. Als 1859 die ersten Wahlen in den Mailänder Gemeinderath stattfanden, gelangte auch Visconti in denselben und blieb fortan ein Mitglied dieser Körperschaft, in welcher er mehrere Jahre hindurch auch die Stelle eines Assessors bekleidete. Vom genannten Jahre ab war er noch Mitglied der Municipalcommission, welche zunächst für das Studium der Verhältnisse der Stadt Mailand aufgestellt wurde, und nahm außerdem Theil an verschiedenen öffentlichen, den Unterricht und das Wohlthätigkeitswesen betreffenden Aemtern, Anstalten und Vereinen. Bei den Wahlen ins neue italienische Parlament 1865 ging er im ersten Collegium von Mailand als Deputirter hervor. Außerdem ist er seit Jahren Präsident der Associazione costituzionale milanese und über ein Jahrzehnt lang Vorsitzender der Associazione generale degli operai.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1877, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1047.

Noch sind mit Bezug auf Oesterreich bemerkenswerth folgende Visconti: 1. **Alphons** (geb. um 1836). Derselbe bildete sich zur Zeit, als die Lombardie noch unter Oesterreich stand, an der Brera in Mailand für die Kunst aus. Er widmete sich besonders der Bildnißmalerei, und in der Ausstellung 1856 trat er zum ersten Male mit einem Kinderporträt vor das Publicum. [Esposizione delle opere di belle arti nelle Gallerie dell'I. R. Accademia per l'anno 1856 (Milano 1856, Pirola, kl. 8°.) p. 38, Nr. 241.] — 2. **Alphons** (gest. zu Macerata 1608), aus ansehnlicher lombardischer Familie. Aus dem Juristencollegium seiner Vaterstadt Mailand an den Hof Papst Gregors XIII. berufen, wurde er von demselben zum Referendar beider Signaturen und dann zum Collector spoliorum in Portugal ernannt. Als Erzherzog Albrecht 1595 — bis dahin Vicekönig von Portugall — als Gouverneur nach den Niederlanden ging, trat er an dessen Stelle als Vicelegat. Papst Sixtus V. sandte ihn als Nuntius an den kaiserlichen Hof, Gregor XIV. machte ihn 1591 zum Bischof von Cervi, und Clemens VIII. schickte ihn als seinen Legaten nach Dacien und Polen. 1598 wurde Visconti Cardinal, 1601 Bischof von Spoleto, unter Papst Paul V. verwaltete er den Gouverneurposten in Umbrien. Unter fünf Päpsten dienend, sah er sich stets in den wichtigsten Staatsgeschäften verwendet. In der Kirche zu Loreto, wo sein Leichnam beigesetzt wurde,

befindet sich sein Grabdenkmal. [*Ughellus.* Italia Sacra, tom. I, p. 1269; tom. II, p. 477.] — 3. **Antonio** Visconti, den wir in den Künstler-Lexiken seiner Heimat und des Auslandes vergebens suchen, lebte in den Fünfziger-Jahren in Mailand, da dasselbe noch österreichisch war, als Landschaftsmaler und hatte in der Contrada de' Nobili, dann auf dem Corso di P. Vercellina und zuletzt auf der Piazza di S. Ambrogio sein Atelier. In den Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste in der Brera zu Mailand begegnen wir in den Fünfziger-Jahren wiederholt seinen in Oel gemalten Landschaften, so in den Jahren 1853 und 1856 drei idealen Landschaften, 1857 einer idealen Landschaft, dann einer „Ansicht der Valsassina in der Nähe von Introbbio" und einer „Ansicht des Valle Brembana in der Gegend von Zogno". [Esposizione delle opere di belle arti nelle Gallerie dell'I. R. Accademia (Milano, Pirola, kl. 8°.) 1853, p. 27, Nr. 174; 1856, p. 22, Nr. 118; 1857, p. 24. Nr. 132—134.] — 4. **Anton Eugen** Visconti (geb. zu Mailand 28. December 1713, gest. nach 1773) war italienischer Prälat, wurde Erzbischof von Ephesus in partibus und am 19. April 1773 Cardinal. Er fungirte mehrere Jahre als päpstlicher Nuntius in Wien. — 5. **Ermes** Visconti, Zeitgenoss, ist Verfasser des „Discorso dedicato il giorno 16 Maggio 1818 per l'inaugurazione fattasi nella Biblioteca Ambrosiana del monumento consecrato alla memoria di Giuseppe Bossi pittore (Milano, Pirotta, 1818, 4°.); es ist dies jener Giuseppe Bossi, dessen Biographie dieses Lexikon im II. Bande, S. 87 u. f., enthält. — 6. **G. B.** Visconti, ein lombardischer Schriftsteller, welcher zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts als Doctor am Collegium zu Mailand lebte und Verfasser der zu Ehren Erzherzog Albrechts und dessen Gemalin der Erzherzogin Isabella aufgeführten Dichtung ist, die unter dem Titel: „Arminia, egloga, o sia tragedia di G. B. Visconti dottore del collegio di Milano, rappresentata a spese della città per l'arrivo di Donna Isabella d'Austria e dell'arciduca Alberto" (Milano 1599, Malatesta, 4°.) im Druck erschien. — 7. **Hugo** Nobile de Visconti-Menati (geb. zu Lodi 17. August 1816, trat im October 1828 in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er im October 1836 als Fähnrich zu Kinsky-Infanterie Nr. 47 eingetheilt wurde. Im Jahre 1838 rückte er zum Lieutenant, 1847 zum Oberlieutenant, 1849 zum Capitän und noch im Juli dieses Jahres zum wirklichen Hauptmanne vor. Im März 1852 als Major in den Ruhestand übernommen, lebt er noch gegenwärtig zu Gratz. In seinen verschiedenen Chargen mehrere Jahre als Bataillons-, dann als Regiments-Adjutant thätig, versah er 1848 auch das Referat für Civilangelegenheiten beim Militärcommando der Provinz Friaul. Er machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien mit, wurde in der Schlacht bei Novara (23. März 1849) schwer verwundet und für sein tapferes Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 316, Jahr 1849.] — 8. **Justinus** Visconti nennt sich der Verfasser der Schrift: „Mediolanum secunda Roma. Dissertatio apologetica" (Bergami 1711, apud Rubeum, 8°.). Visconti ist hier ein Pseudonym, unter welchem sich der Comasker Johann Paul Mazzuchelli [Bd. XVII, S. 218, Nr. 4] birgt. — 9. **Karl** Visconti (Vicecomes) (geb. 1523, gest. 1565), welcher Mitglied des großen Rathes von Mailand war und von diesem an König Philipp II. von Spanien als Gesandter abgeschickt wurde. Alsdann berief ihn Papst Pius IV. nach Rom, ernannte ihn zunächst zum Protonotario apostolico, am 5. December 1561 aber zum Bischof von Ventimiglia, in welcher Eigenschaft Visconti auch auf dem Tridentinischen Concil erschien. Für sein verdienstliches Verhalten auf demselben erhielt er von dem Papste die Cardinalswürde mit dem Titel: „S. Viti et Modesti", nebst der Administration des Bisthumes Feretri. In dieser Stellung starb er, erst 42 Jahre alt. Er schrieb: „Relationes S. Ephemerides concilii Tridentini". Es sind dies wohl die später von J. Aymon herausgegebenen: „Lettres, Anecdotes et Mémoires historiques sur le concile de Trente mis au jour en italien et en français", 2 vol. (Amsterdam 1719 und 1739, 12°.). Karl Visconti liegt zu Rom in der Kirche S. Viti und Modesti, nach welcher er den Cardinaltitel führte, begraben, und sein Grabstein befindet sich noch daselbst. [*Ughellus.* Italia sacra, tom. IV, p. 310.] — 10. **Sigismund** Visconti, Zeitgenoss,

ist Verfasser der Dichtung: „Per l'Incoronazione delle LL. MM. II. AA. Ferdinando primo imperator d'Austria e Maria Carolina Pia sua consorte a rè ed a regina del regno Lombardo Veneto nel duomo di Milano. Il Genio dell'Adriatico, poemetto“ (Parigi 1838, dai torchi di Vinchon, 4°., 20 p.). Er übersetzte auch für das von Ladvocat herausgegebene Sammelwerk: „Les Chefs-d'oeuvre des théâtres étrangers“ den Band: „Théâtre italien moderne“, welcher vier Stücke, von Rossi, Nota, Giraud und Federici, enthält; und gab ferner heraus: „Précis du système planétaire pour l'intelligence des tableaux de M. M. S. Visconti et A. H. Dufour“ (Paris 1839, Simonneau, 12°., mit einem Plan). — 11. **Theobald** (gest. zu Arezzo am 10. Jänner 1276), ein Sohn Uberto Visconti's, Bürgermeisters von Mailand um 1206, und am 1. September 1271 zum Papst gewählt, als welcher er den Namen Gregor X. annahm. Er regierte 1271—1276. Auf dem Concil zu Lyon 1275 suchte er einen Kreuzzug zu Stande zu bringen und eine Vereinigung mit der griechischen Kirche anzubahnen. — 12. **Wilhelm** Visconti (Vicecomes) (gest. zu Cremona 1276). Aus Cremona gebürtig, widmete er sich der Arzeneikunde und erlangte aus dieser wie aus der Philosophie die Doctorwürde. In der Folge kam er nach Wien, wo er Vorträge aus der Naturlehre hielt. Er hinterließ folgende Schriften: „De varietate malorum libri duo“ und „Praxis de curandis infirmis“. [*Arisius.* Cremona litterata, tom. I, p. 128. — Kestner (Christian Wilhelm). Medicinisches Gelehrten-Lexikon, darinnen das Leben der berühmtesten Aerzte sammt deren wichtigsten Schriften u. s. w. (Jena 1740, 4°.) S. 892.]

Visetti, Alexander (Compositeur, geb. zu Padua im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts). In seiner Vaterstadt Padua erhielt er in jungen Jahren Unterricht in der Musik von dem als Lehrer in dieser Kunst hochgeschätzten Professor Albert Mazzucato, später von Melchior Balbi im Studium des Contrapunktes. 1842 übersiedelte er aus seiner Heimat nach Spalato in Dalmatien, um die Stelle des Concertmeisters an der Domkirche dieser Stadt zu übernehmen. Auf diesem Posten erlangte er bald einen ausgezeichneten Ruf, den er noch durch die Trefflichkeit seiner Vocal- und Instrumentalcompositionen steigerte. Von letzteren werden insbesondere seine Messen, Hymnen und anderen Kirchenstücke viel gerühmt und in den Kirchen Spalatos immer wieder vorgetragen. Im neuesten „Musiklexikon“ von Doctor Hugo Riemann (Leipzig 1882, bibliographisches Institut) — älterer wollen wir gar nicht gedenken — kommt Visetti nicht vor.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) p. 281.

Visi, Johann Baptist (Geschichtsforscher, geb. in Mantua am 11. Mai 1737, gest. ebenda 14. November 1784). Sein Vater Ferdinand, der aus Ostiglia nach Mantua übersiedelte, übte daselbst die Advocatur aus, die Mutter Margarethe war eine geborene Fortini. Unter der Leitung des Vaters erzogen, besuchte der Sohn dann das Gymnasium in seiner Geburtsstadt und begann mit 14 Jahren auf jenem zu Reggio die philosophischen Studien. Nach Vollendung derselben kehrte er nach Mantua zurück, und voll Ehrgeiz, wie es die Jugend ist, und geblendet von den Ehren, welche man damals drei berühmten Aerzten Mantuas: Flaminio Corghi, Giuseppe Piceo und vor Allem Vittore Vettori, erwies, faßte er bald den Entschluß, gleichfalls Medicin zu studiren, worin er wahrscheinlich von Vettori bestärkt wurde, der als Freund des Hauses viel in demselben verkehrte und wohl den bedeutendsten Einfluß auf den empfänglichen Jüngling ausüben mochte. Aber mit

dieſer Wahl war der Vater, der Rechtsgelehrte, nichts weniger als einverſtanden, und mit dem Eifer, mit welchem ſich der Sohn dem ärztlichen Studium hingab, wuchs auch der Widerſtand von Seite des Vaters, welcher endlich ſiegte, indem Viſi die Medicin aufgab und der Jurisprudenz ſich widmete. Wir können hier nicht näher auf die Gründe eingehen, welche den Vater bewogen, ſo hartnäckig auf ſeinem Verlangen zu beſtehen, es ſei nur der eine und am meiſten ins Gewicht fallende angeführt. Die Laufbahn des Rechtsgelehrten [vergl. die Biographie Pietro Verri Bd. L, S. 144] war in Italien damals eine ebenſo ehrenvolle, als bei den communalen Verhältniſſen der Städte materiell ſehr vortheilhafte. Dem Rechtsgelehrten ſtanden alle Ehren und Würden der Magiſtratur offen, und dieſe wurden, wie die Dinge eben lagen, viel geſucht und umworben. Viſi hatte das Rechtsſtudium beendet und kehrte nun nach Mantua zurück. Aber da ihm nur zu bald die Langeweile der monotonen Beſchäftigung mit judiciellen Angelegenheiten widerſtrebte, ſo ſuchte er einigermaßen Erſatz dafür in literariſchen Arbeiten. Kurz, es war wieder die alte Geſchichte mit Pegaſus im Joche. Viſi fand zunächſt in der Dichtung und in äſthetiſchen Studien Erſatz für den mit Widerwillen auf ſich genommenen Beruf. Zu jener Zeit ging man, wie anderwärts in Italien, ſo auch in Mantua daran, das literariſche Leben, welches bis dahin in äſthetiſchen Tändeleien und eitlem Versgeklingel verflachte, geiſtig zu heben und ihm einen poſitiven Inhalt zu verleihen. Akademien, wie ſie damals beſtanden, die Accademia degli Invaghiti, dei Timidi, mochten ihrer Zeit entſprochen haben, den neuen Verhältniſſen, dem neu erwachten geiſtigen und politiſchen Leben genügten ſie nicht mehr. Und ſo entſtand denn die Colonia Virgiliana, eine Geſellſchaft, welche ihre Aufgabe ernſter nahm, indem ſie das Ziel ſich ſetzte, nicht nur gründliche wiſſenſchaftliche, namentlich geſchichtliche Studien zu fördern, ſondern auch, das Nützlichkeitsprincip ſtets vor Augen, die Landwirthſchaft, die Induſtrie zu heben, kurz die geiſtigen Zuſtände in einer den vorgerückteren praktiſcheren Forderungen der Zeit angemeſſenen Weiſe zu geſtalten. Mitglied dieſer Geſellſchaft war Viſi vom Augenblicke ihrer Gründung an, und jeden freien Moment, welchen er dem ihm aufgedrungenen Berufe abringen konnte, widmete er ſeinen ernſten Studien. Ganz aber ſich ihnen zuwenden, konnte er erſt nach dem Tode ſeines Vaters, wo er ſeine bisherigen richterlichen Arbeiten ein für alle Male aufgab und ſich nur noch mit ſeinem Lieblingsgegenſtande, der Geſchichte und Alterthumskunde ſeines engeren Vaterlandes, beſchäftigte. Nun durchwanderte er die ganze Provinz Mantua, beſuchte überall die Archive, copirte darin die für ſeine Zwecke entſprechenden Urkunden und ſonſtigen Documente. Anfang 1770 ſtellte er das Programm auf für ſeine „Storia civile ed ecclesiastica di Mantova“, welches er dem Fürſten Kaunitz nach Wien ſchickte, und nach welchem er die Geſchichte der Provinz in folgenden acht Epochen zu ſchreiben beabſichtigte: 1. von der Gründung Mantuas bis zum römiſchen Kaiſerreiche; 2. von dieſem bis zur Ankunft der Völker aus dem Norden in Italien; 3. von Alarich bis auf die Zeiten Giuſtinianos; 4. von dieſen bis zur Vernichtung des Longobardenreiches; 5. von Karl dem Großen bis Friedrich I.: 6. von der italiſchen Freiheit bis zum Regierungsantritte der

Gonzaga; 7. von der Zeit der Gonzaga bis zum Verlust ihrer Staaten; 8. von Kaiser Joseph bis auf die Gegenwart. Das Programm fand in Wien von Seite der kaiserlichen Regierung die willkommenste Aufnahme, wie man denn überhaupt daselbst für Alles, was auf eine Entwickelung des geistigen, industriellen und Kunstlebens im österreichischen Oberitalien abzielte, nicht geringes Interesse an den Tag legte. Graf Firmian, damaliger Gouverneur der Lombardie, ein erleuchteter Staatsmann und Freund und Förderer der Wissenschaften, schrieb unterm 11. December 1771 an Visi, Seine Majestät habe von dessen Vorhaben, eine gute Geschichte Mantuas bis auf die Gegenwart zu schreiben, mit großem Wohlgefallen Kenntniß genommen und werde gerne bereit sein, dieses löbliche Unternehmen nach Kräften zu fördern und zu unterstützen, und früher schon, im Juli 1770, hatte Fürst Kaunitz den Gelehrten brieflich aufgemuntert, sich immerhin an die Arbeit zu machen, worauf er nicht ermangeln werde, dieselbe in entsprechender und anerkennender Weise zu belohnen. Diesen Versprechungen folgten dann auch die Thaten, indem Visi für jedes Jahr eine Summe von 300 fl. angewiesen wurde; freilich hatte er selbst bis dahin mehr als das vierfache bereits daran gewendet. Uebrigens wurden ihm auch sämmtliche öffentlichen Archive zur Benützung freigegeben und noch sonst manche Förderung bei Herausgabe des Werkes gewährt. Zwei Bände hatte Visi von seiner wichtigen Arbeit vollendet, ein dritter sollte dieselbe schließen und ein Codice diplomatico Mantovano als Anhang beigegeben werden. Die Aufnahme der fertigen Bände, wie sie aus Zuschriften an den Autor von Giov. Batt. Castiglione, von Girolamo Tiraboschi und Anderen erhellt, war eine ungemein günstige, die Gediegenheit der Arbeit anerkennende. Aber dies Alles vermochte den häuslichen Jammer in der Familie des Verfassers nicht zu beseitigen. Von schwächlicher Gesundheit, befand sich Visi noch überdies in beständiger Sorge um das tägliche Brod, wodurch seine Kräfte nur noch mehr zerfielen. Schon im Jahre 1779 ist er in einem Schreiben vom 10. März an den Grafen Wilczek genöthigt, um den Betrag von 1000 fl. als eine Compensation für seine Arbeit zu bitten, da die unentbehrlichen Ausgaben zur Erhaltung seiner zahlreichen Familie, die von seinen Vorfahren datirenden Schulden und noch vieles Andere, dessen er ausdrücklich in seinem Briefe gedenkt, ihn in einen Zustand versetzt haben, aus dem ihn nur die Gewährung seiner nicht unbegründeten Bitte erretten könne. Unter solchen Umständen ging es auch mit der Bearbeitung des dritten Bandes nicht so rasch vorwärts, da seine Gesundheit immer schwankender, seine Sorgen immer größer, der häusliche Jammer, da es ja oft am Nöthigsten fehlte, immer drückender wurde. Um die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken, sah er sich schon gezwungen, kostbarere, ihm aber zur Arbeit unentbehrliche Werke, wie den Graevius, Gronovius, Burmann u. s. w., zu veräußern. Unter solchen qual- und jammervollen Umständen flackerte immer matter das Lebenslicht des geistig und körperlich Gebrochenen, bis er im Alter von 47 Jahren die Augen schloß. Das Werk war unvollendet geblieben, aber im Nachlasse fanden sich die Materialien dazu. Außerdem enthielt derselbe noch andere, nicht minder wichtige, so: „Illustrazione di monumenti lapidarj d'antichità

romana esistenti in Mantova e nel territorio"; — „Contra Christi sanguinem Mantuae adservatum"; — „Memorie della famiglia Casaloldi"; — „Memorie varie per la città e lo stato di Mantova"; — „Adversaria Mantuana rerum ad Mantuanam historiam pertinentium"; — „Memorie intorno all'istoria ed ai diritti posseduti da varj paesi del Mantovano fra quali Viadana, Gazzuolo, Asola, Guiddizzolo, Carzedole etc."; — „Vitae S. Simeonis Almeri et S. Anselmi Lucensis Episcopi"; — „Dissertazione diretta a provare che Mantova non altri fondatori ebbe che gli Etruschi" und außer zahlreichen kleineren lyrischen Dichtungen eine italienische Uebersetzung des Frosch-Mäusekrieges: „Batracomiomachia". Leben und Arbeiten des unglücklichen Forschers waren lange nahezu unbeachtet geblieben, bis der berühmte italienische Archäolog Carlo d'Arco dieselben der Vergessenheit entzog und darüber öffentlich einen gedrängten Bericht erstattete. Ueber Visi's Bibliothek gab Leopold Camillo Volta ein Jahr nach dessen Tode einen Katalog unter dem Titel: „Bibliotheca Visiana seu Catalogus librorum quos collegit J. B. Visius" (Mantuae 1785) heraus. Der wissenschaftliche Werth der Geschichte Mantuas von Visi ist unbestritten kein geringer; aber wie Carlo d'Arco ganz richtig hervorhebt, war der Verfasser doch in Manchem behördlich beengt, und wenn er sich auch nicht herbeiließ, Thatsachen zu fälschen, so mußte er doch manche verschweigen, die zur Geschichte gehörten; aber auch nur diese den Werth des Werkes im großen Ganzen unwesentlich schädigende Rücksichtnahme ist das Einzige, was gegen dasselbe sich einwenden läßt.

Cherubini (Francesco). Notizie storiche e statistiche intorno ad Ostiglia (Milano 1826) p. 96. — Gazetta di Mantova, 1834, Nr. 82, 84 et s., im Appendice di Varietà: „Notizie intorno alla vita ed alle opere di Giovanni Battista Visi", del Carlo d'Arco.

Visiani, Robert von (Botaniker, geb. zu Sebenico in Dalmatien 1803, gest. 1878). Nachdem er die Arzeneikunde in Padua studirt hatte, wirkte er einige Zeit als Adjunct der botanischen Lehrkanzel daselbst, darauf als Districtsarzt zu Budua, später als solcher zu Dernis. 1833 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Botanik an der Universität und zugleich zum Director des botanischen Gartens in Padua. Nach vieljähriger Thätigkeit in diesem Lehramte legte er dasselbe nieder und lebte fortan ausschließlich seiner Wissenschaft, in welcher er sich durch seine Arbeiten bereits einen großen Ruf erworben hatte. Die Titel seiner Schriften sind: „*Stirpium dalmaticarum specimen*" (Patavii 1826, XXIII und 57 S., 8 Tafeln, 4°.); — „*Flora dalmatica sive enumeratio stirpium vascularium quas hactenus in Dalmatia lectas et sibi observatas descripsit, digessit rariorumque iconibus illustravit*", Volumen I—III (Lipsiae 1842—1852, Hoffmeister, 4°. maj.), Vol. I, cum tab. aëneis XXV; Vol. II, X und 268 S., cum tab. aën. XXVIII; Vol. III, IV und 390 S., cum tab. aën. IV; das ganze Werk 15 Thaler, mit color. Tafeln 20 Thaler 22 Groschen); — „*Florae Dalmaticae supplementum opus suum novis curis castigante et augente*" (Venetiis 1872, Imp. 4°., 189 S. mit 10 chromol. Tafeln); dieses Werk widmete der Verfasser Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand I.; — „*Sulla vegetazione e sul clima dell'isola di*

Lacroma in Dalmazia osservazioni“ (Trieſt 1863, 8°., mit 1 Mappe); — „*Plantarum serbicarum pemptas, ossia descrizione di cinque piante serbiane illustrate con 6 tavole*“ (Venezia 1862, 4°.); dieſes Werk ſchrieb Viſiani gemeinſchaftlich mit R. Ruf; — „*Plantae serbicae rariores et novae descriptae et iconibus illustratae*“ (Venezia 1865); gemeinſchaftlich mit Pancic; dieſes und das vorige befinden ſich auch in den „Atti“ und „Memorie dell'I. R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti“; — außerdem enthält die Regensburger botaniſche Zeitſchrift „Flora“ folgende Abhandlungen Viſiani's: „Plantae rariores in Dalmatia recens detectae“ [1828, p. 240]; — „Plantae Dalmatiae nunc primum editae“ [1830, p. 49]; — die „Atti dell'I. R. istituto Veneto di scienze ec.“: „Piante fossile della Dalmazia“ [1857]; auch im „Jahrbuche der k. k. geologiſchen Reichsanſtalt“ [Jahrg. X, Verhandlungen, S. 109]; — „Dell'utilità delle piante“, eine Eröffnungsrede ſeiner Vorleſungen in Padua; — und in der Zeitſchrift „Dalmazia“: „Piante più acconcie per rimboschire i tratti nudi della Dalmazia“ [1846, Nr. 8]. Die gelehrte Welt würdigte die Verdienſte Viſiani's um die Botanik, denn das Inſtitut der Wiſſenſchaften und Künſte in Venedig erwählte ihn zum wirklichen Mitgliede, die Academia Leopoldina naturae Curiosorum nahm ihn unter dem Namen Boccone II. unter ihre Mitglieder auf; ferner war er Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften in Padua, fungirte als Secretär in der Section für Botanik und Pflanzenphyſiologie bei der zweiten Verſammlung der italieniſchen Naturforſcher und als Generalſecretär bei der vierten. Weiland der Kaiſer Maximilian von Mexico zeichnete den Gelehrten 1866 durch das Officierkreuz des Guadeloupeordens aus. Viſiani wurde in ſeinen botaniſchen Studien und Arbeiten von Alſchinger, Matthäus Botteri in Leſina, Hoſt, Joſeph Kargl, Franz Neumayer [Bd. XX. S. 293, Nr. 2], Dr. juris Papafava, Notar in Zara, Petter in Spalato, Rubricius in Zara, Alois Stalio, Schuldirector in Spalato, und General Baron Welden auf das erſprießlichſte unterſtützt. — Von einem **Roberto** de Viſiani ſind folgende zwei Schriften erſchienen: „*Degli Uffiziali e degli Uffici di Roma, scrittura del miglior secolo della lingua*“ (Padova 1863, tipografia del Seminario) und „*Vita di Demostene e comparazione fra Demostene e Cicerone, tratte dal volgarizzamento antico di Plutarco. Testo di lingua inedito*“ (ib. e. a.). Wegen der Identität der Autornamen möchten wir den in Rede Stehenden für einen Sohn des Botanikers Robert von Viſiani halten.

Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8°.) p. 311. — *Valentinelli (Giuseppe)*. Bibliografia della Dalmazia e del Montenero (Zagrabia 1855, L. Gaj, 8°.) p. 11, Nr. 50; p. 12, Nr. 55; p. 48, Nr. 230; p. 69, Nr. 380; p. 73, Nr. 418; p. 74, Nr. 420, 421, 425; p. 152, Nr 750; p. 276, Nr. 1773; im Supplemento, p. 19 und 20, Nr. 114; p. 84, Nr. 670.

Porträt. Holzſchnitt nach einer Photographie von F. Bemque in der „Illustrazione italiana“, 1878, Nr. 30.

Viſini, Andreas (Rechtsgelehrter und Fachſchriftſteller, geb. zu Görz am 10. November 1799, geſt. in Wien 1844). Die Normalſchulen und das Gymnaſium beſuchte er in ſeiner Vaterſtadt Görz und ging dann 1817 nach Wien,

wo er die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien betrieb. Nach deren Vollendung dem judiciellen Dienste sich zuwendend, erlangte er zunächst das Wahlfähigkeitsdecret für das Civil- und Criminalrichteramt, wurde 1827 als Auscultant bei dem Criminalsenate des Wiener Magistrates angestellt und 1832 zum Criminalgerichtsactuar daselbst befördert. Zuletzt fungirte er als geprüfter Civil- und Criminalrichter bei dem Wiener Criminalgerichte, wie er auf dem vierten Bande seiner „Beiträge zur Criminalrechtswissenschaft", welcher 1843 erschien, sich selbst nannte. Im Jahre 1844 compromittirte er sich in einer Untersuchung wegen Betruges gegen galizische (Lemberger) Juden, sogenannte Kratzer, und um sich der ihn deshalb bedrohenden Verantwortung zu entziehen, nahm er sich durch Gift noch im nämlichen Jahre das Leben. Visini war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, und verdanken wir seiner Feder einige selbständige Werke und in Fachzeitschriften abgedruckte Abhandlungen. Selbstständig gab er heraus: „Handbuch der Gesetze und Verordnungen, welche hinsichtlich des österreichischen Gesetzbuches über Verbrechen vom 3. September 1803 von dem Zeitpunkte seiner Kundmachung bis zu Ende des Jahres 1831 nachträglich erschienen sind, mit allen darauf Bezug nehmenden aus der Civil- und Militärjustiz, dann der politischen und Cameralgesetzgebung entlehnten Hilfsquellen" (Wien 1832, Anton Edler von Schmid, 8°.); das Supplement dazu (ebenda 1839, 8°.); — „Handbuch der Gesetze und Verordnungen, welche sich auf das österreichische allgemeine bürgerliche Gesetzbuch beziehen", zwei Bände (Wien 1837, Gerold, 8°.). Wenn die beiden eben genannten Werke einen vorzugsweise compilatorischen Charakter an sich haben und also nur ihrer praktischen Brauchbarkeit wegen bemerkenswerth sind, so hat er dagegen mit seinem letzten Werke: „Beiträge zur Criminalrechtswissenschaft mit besonderer Rücksichtnahme auf das österreichische Criminalrecht", vier Bände (Wien 1839—1843, Gerold, 8°.) [vergl. darüber die Fachschrift „Der Jurist", Bd. I, S. 473 u. f., Bd. VI, S. 484, und die „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit", 1840, Bd. III, S. 106 u. f.] sich als einen scharfsinnigen Denker und fein beobachtenden Psychologen auf criminalistischem Gebiete bewährt. Nur die Anstrengungen seines amtlichen Berufes hinderten ihn an der Fortsetzung dieses Werkes, dessen vierter Band den berühmten Lafarge'schen Vergiftungsproceß behandelt, und das in Fachkreisen sich bester Aufnahme erfreute. In Fachschriften veröffentlichte Visini, und zwar im „Jurist": „Bemerkungen über den §. 154, II, litt. c, des ersten Theiles des österreichischen Strafgesetzbuches bezüglich des Diebstahls am versperrten Gute" [Bd. XIII (I), S. 335—368], und in Vinc. Wagner's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit": „Abhandlung über die Begriffe, Arten und Strafbarkeit der Urheber, Thäter, Mitschuldigen und Theilnehmer an der nach dem österreichischen Strafgesetzbuche vom 3. September 1803 bestimmten Verbrechen mit Rücksichtnahme auf das Verbrechen der Vorschubleistung" [1833, Bd. I, S. 295 bis 331]; — „Mord am neugeborenen unehelichen Kinde, verübt durch dessen Mutter Anna R*, und Abhandlung über die Geistes- und Gemüthskrankheiten (Seelenkrankheiten) in Bezug auf die Criminalrechtspflege" [1834, Bd. I, S 12—55]; — „Criminalrechtsfall in Beziehung auf den §. 167 des ersten Theiles des österreichischen Strafgesetzbuches"

[1835, Bd. I, S. 43—54]; — „Abhandlung über strafbare Tödtungen, insbesondere über Mord und Todtschlag, mit Rücksichtnahme auf die vorzüglichsten Rechtsquellen der älteren und neueren Zeit“ [1835, Bd. II, S. 339 bis 368]; — „Criminalrechtsfall und Abhandlung über strafbare Tödtungen“ [1836, Bd. II, S. 95—109].

Pisinoni, Giuseppe (gelehrter Mönch, geb. zu Zara in Dalmatien um 1713, gest. 1805). In jungen Jahren trat er in den Franciscanerorden, in welchem er die unteren Studien zu Brescia, später die philosophischen in Mailand und zuletzt die theologischen in Capodistria machte. Bald erwarb er sich durch seine Kanzelreden einen bedeutenden Ruf, so daß er als Homilet nicht nur unter seinen Klosterbrüdern, sondern weit und breit in Italiens ersten Städten allgemein gerühmt ward. Als er dann in seine Heimat Dalmatien zurückkehrte, bedienten sich seiner die Kirchenfürsten dieses Landes, indem sie ihn bald als Theologen, als Prosynodalexaminator und Consultor des heiligen Officiums in den wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten zu Rathe zogen. Dadurch wieder stieg er immer mehr und mehr im Ansehen seiner eigenen Klosterbrüder, welche ihn auch zu wiederholten Malen zum Provincial erwählten und ihm die Würde des Generalvisitators für die ganze dalmatinische Ordensprovinz vom h. Erlöser übertrugen. Er schrieb: „Trattati di filosofia“, „Trattati di Teologia“, ferner „Quaresimali“ in italienischer und illyrischer Sprache, und endlich eine Geschichte seines Klosters: „Storia del Convento di Zara“, welche Werke sämmtlich als Handschriften im Kloster seines Ordens zu Zara, in welchem er im hohen Alter von etwa 92 Jahren das Zeitliche segnete, aufbewahrt werden.

Fabianich (Donato P.). Storia dei frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Fratelli Battara, gr. 8°.) Parte II, p. 37. — *Dandolo (Girolamo)*. La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 319.

Višnić, Philipp (serbischer Volksdichter, geb. zu Trnova in Bosnien 1767, Todesjahr unbekannt). Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters übersiedelte er mit der Mutter in die Militärgrenze zu Verwandten. Acht Jahre alt, hatte er dort das Mißgeschick, zu erblinden. Da er aber ein ungewöhnlich gutes Gedächtniß besaß, so behielt er jedes Lied, das er irgendwo einmal hörte, und konnte es jederzeit in voller Treue vortragen. So erlernte er eine Menge Lieder, die ihm unter den Leuten auf dem Lande zu Ohren kamen, und trug sie dann, wenn sich ihm dazu die Gelegenheit bot, unter Begleitung mit der Gusla wieder vor. Und als bald darauf der serbische Aufstand unter Kara Djiordje [Bd. X, S. 463] zur Abschüttelung des Türkenjoches ausbrach, da sang Višnić die alten Heldenlieder, die er irgendwo vernommen, hiermit die Leute zum Kampfe entflammend. Aber allmälig begann er selbst Lieder zu ersinnen, und manche derselben zählen zu den Perlen der serbischen Volkspoesie und fanden Aufnahme in der berühmten Sammlung serbischer Volkslieder, welche Wuk Stephanowitsch Karadschitsch [Bd. X, S. 464] zuerst in Wien 1814 und 1815, dann in Leipzig in wiederholten Auflagen (1823 und 1841) in vier Bänden veranstaltet und die unter dem Pseudonym Talvj verborgene Frau

von Jacob, verehelichte Robinson ins Deutsche übersetzt hat. Višnić wanderte nun, überall seine Lieder unter Begleitung mit der Gusla vortragend, durch ganz Bosnien, die Hercegovina, Serbien, Syrmien, Slavonien und die Bácska und fand, wo er hinkam, die freundlichste Aufnahme. Er war so in der Neuzeit ein echter fahrender Sänger, ein Rhapsode in des Wortes bester Bedeutung. Endlich ließ er sich im Dorfe Grka in der Militärgrenze bleibend nieder, und starb er auch daselbst. Die serbische gelehrte Gesellschaft erinnerte sich in der neueren Zeit des halb vergessenen Sängers und war bedacht, die Erinnerung an ihn durch ein zu seinen Ehren errichtetes Denkmal zu erhalten.

Višanik, Michael von (Arzt, geb. zu Szathmár in Ungarn 1792, gest. in Wien am 3. November 1873). Nach beendeten Vorbereitungsstudien widmete er sich an den Hochschulen Pesth und Wien der Arzeneikunde und erlangte 1821 auf letzterer Universität die medicinische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die *„Dissertatio inauguralis medica de febri gastrica biliosa“* (Wien 1821, F. Stöckholzer, 8°.) veröffentlichte. Nun begann er als praktischer Arzt im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien, und zwar zunächst als Secundarius, seine Thätigkeit, worauf er, was bei jüngeren Aerzten nicht eben häufig vorzukommen pflegt, der Reihe nach in fast allen damals bestehenden öffentlichen Heilanstalten Wiens und namentlich auch in der Irrenanstalt Dienste leistete. Als dann die verheerende Ueberschwemmung des Jahres 1830 auf die sanitären Verhältnisse der Residenz, vornehmlich in den der Wassersnoth besonders ausgesetzt gewesenen Vorstädten, nachtheilig wirkte, war er in den meist von armen Leuten bewohnten Vorstädten Roßau, Thury, Lichtenthal, Himmelpfortgrund und Althan als alleiniger Bezirksarzt thätig und hinterließ daselbst durch seine Hilfeleistung in dieser bedrängten Zeit eine bleibende Erinnerung. Ein Gleiches war der Fall, als 1838 Ungarn von Wassersnoth heimgesucht wurde, während deren er in großmüthiger Weise Hilfe spendete. Ferner bemühte er sich um die Förderung des Impfwesens, welches noch immer, namentlich in den unteren Kreisen der Bevölkerung, einem kaum ausrottbaren Mißtrauen begegnete. Und als 1831 die Cholera zum ersten Male in Wien ihre Opfer forderte, in welche sich diese Krankheit wie der Schreck vor derselben theilten, da war es Višanik, der mit noch einigen Koryphäen seiner Wissenschaft, denen der Honorarsinn noch nicht allen Hochsinn aus der Seele getrieben, mit einer Opferwilligkeit ohne Gleichen in der bestürzten Bevölkerung Hilfe leistete, die Gemüther beruhigte und den gesunkenen Muth aufrichtete. In gleicher Weise wirkte er dann auch in späteren Cholera- und Typhusepidemien. Nun aber kommen wir zu dem Hauptpunkte seiner Thätigkeit, zu seinem Wirken auf einem bis dahin in erschreckender Weise vernachlässigten Gebiete, auf dem des Irrenwesens. Wohl bildeten die Geisteskranken eine besondere Abtheilung des Krankenhauses, aber der Ort, wo dieselben untergebracht waren, hieß wegen seiner Bauart der Narrenthurm, um den sich im Volke eine ganze Kette unheimlichster Erinnerungen, Sage und Geschichte, emporgerankt, und welchen diese sozusagen zu einem Wahrzeichen Wiens gemacht hatten. Auf dieser Abtheilung des Krankenhauses war Višanik der hilfreiche, trost- und segenspen-

bende Reformator, er schaffte die Fesseln und die Zellenhaft ab, trat für die Beschäftigung der Irren, die geistige Anregung dieser unglücklichen Geschöpfe ein, kurz, rief in Behandlung der Irren jene Reformen ins Leben, deren segensreiche Wirkungen sich bald so bemerkbar machten, daß Vißanik vielfach als der Reorganisator des Irrenwesens in Oesterreich bezeichnet wird. In unserer Alles nivellirenden Zeit, in welcher die Streber und Schreier die Erinnerung an die besten Männer verdunkeln, verwirren oder gar zu streichen suchen, ist Vißanik schon so weit in die Dunkelheit gerückt worden, daß wir auch nicht einmal seinen Namen in Dr. Bernhard Hirschel's „Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart" (Wien 1862, gr. 8°.) verzeichnet finden. Und doch war er es, der auf eigene Kosten eine Reise ins Ausland unternahm, um die verschiedensten Irrenanstalten fremder Länder zu besuchen und ihre Einrichtungen zu studiren. Und an den Heimgekehrten erging von Seite der Regierung die Aufforderung, den Plan zur Herstellung eines neuen Irrenhauses zu entwerfen, welches dann auch nach demselben auf dem sogenannten Brünnlfelde ausgeführt wurde, und er auch war es, der die Arbeiten an dem neuen Baue mit aller Energie betrieb. Aber dabei blieb er nicht stehen, er widmete seine liebevolle Fürsorge auch den geheilt aus den Irrenanstalten Entlassenen und gründete zu ihrem Besten einen besonderen Verein, dessen Wirksamkeit die segensreichsten Resultate herbeiführte. Auch verdankt ihm seine Existenz ein zweiter nicht minder ersprießlich wirkender Verein, nämlich jener zur Unterstützung der Witwen und Waisen derjenigen Aerzte, die nicht der Wiener Witwensocietät einverleibt waren, und deren Hinterlassene also auf Unterstützung durch dieselbe keinen Anspruch haben. In der Folge wurde Vißanik zum Primararzt des allgemeinen Krankenhauses ernannt, für sein humanistisches Wirken vom In- und Ausland vielfach ausgezeichnet und ihm bei seinem Uebertritte in den Ruhestand der Hofrathstitel verliehen. Bei seiner umfassenden berufsärztlichen praktischen Wirksamkeit blieb ihm zur schriftstellerischen Thätigkeit in seinem Fache nur wenig Zeit übrig. Daher haben wir außer der schon erwähnten Inaugural-Dissertation von ihm nur noch anzuführen: „Die Anomalien der Schutzpocken in Bezug auf die Erhaltung und Fortpflanzung eines reinen, schützenden Impfkeims. Mit einer einleitenden Uebersicht der Leistungen des k. k. Schutzpocken-Hauptinstitutes in Wien" (Wien 1840, Gerold, gr. 8°.); gemeinschaftlich mit Aug. Friedr. Zöhrer; — „Leistungen und Statistik der k. k. Irrenheilanstalt zu Wien seit ihrer Gründung 1784 bis 1834. Mit 14 Tabellen in gr. 8°. und gr. 4°." (Wien 1845, Mörschner's Witwe und Bianchi, gr. 8°.); — „Die Irrenheil- und Pfleganstalten Deutschlands, Frankreichs sammt der Cretinenanstalt auf dem Abendberge in der Schweiz, mit eigenen Bemerkungen" (Wien 1845, C. Gerold und Sohn, gr. 8°.); — „Unterrichtsgrundzüge zur Bildung brauchbarer, verlässlicher Irrenwärter" (Wien 1850, gr. 8°.). Vißanik fungirte wiederholt als Decan der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule. Ein Freund der Studenten, war er noch lange deren Liebling, als er bereits außer jeder Verbindung mit der Facultät stand, und der Nachruf, in welchem er mit Wärme und voll Gefühl in seiner Wirksamkeit geschildert wird, enthält auch die schöne Zeile: „Vißanik war ein immer bereiter Helfer für alle Bedürftigen".

Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1872, Nr. 223: „Der alte Vißganik todt".;

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Dr. Michael von Vißganik, | k. k. Primararzt und Decan der medicinischen Facultät". Unterhalb: „Aus Liebe und Verehrung von den Secundarärzten und Doctoranden der Medicin gewidmet". Dauthage 1860 (lith.). Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.).

Vita, Giuseppe de (Maler, geb. zu Spalato, das Jahr seiner Geburt, sowie Ort und Zeit seines Todes unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und war nach der Quelle, aus welcher wir schöpfen, nicht ohne Bedeutung, wenngleich die Künstlerlexika seinen Namen nicht kennen. In der Villa Cataio, welche später in den Besitz des Erzherzogs von Modena gelangte, sah Nicolo Tommaseo eine Freske Vita's, welche die „Anbetung der heiligen drei Könige" darstellte und „Joseph de Vita Dalmata fecit 1782" bezeichnet war. „Ein Gemälde", schreibt Tommaseo, „von Vielen nicht gering im Werthe gehalten, welches mit Rücksicht auf die für die Kunst traurige Zeit, in der es ausgeführt wurde, Beachtung verdient". Leider gelang es dem Verfasser dieses Lexikons nicht, in die unten benannte Quelle, welche Näheres über Vita berichtet, Einsicht zu nehmen. — **Sebastian** de Vita, ebenfalls aus Spalato gebürtig, war wohl ein Bruder Josephs und gleich diesem ein geschickter Maler. Durch ein allem Anscheine nach in Venedig gedrucktes Sonett, in welchem ein Bild Sebastians verherrlicht wird, das „Eine heilige Familie" darstellt, hat sich das Andenken dieses Künstlers erhalten.

Dalmazia (Dalmatiner Journal) 1845, Nr. 33: „Del pittore Vita (Spalatino) e di alcuni altri interessi dalmati"; — ebenda 1846, Nr. 4: „I pittori de Vita Giuseppe e Sebastiano di Spalato" [der Verfasser zeichnet sich G. F. C.].

Vita, Wilhelm (Bildnißmaler, geb. zu Zauchtl in Mähren 1846). Er besuchte die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er sich unter Professor von Angeli's Leitung in seinem Fache ausbildete und in demselben bald eine Höhe erreichte, daß er als Bildnißmaler sehr gesucht war und ihm von bedeutenden Persönlichkeiten Aufträge ertheilt wurden. Zuerst brachte er 1869 auf die Mai-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines nebst einem anderen Bildnisse ein „Selbstporträt" vor das Publicum. Dann folgten in der ersten und zweiten großen internationalen Kunstausstellung vom Jahre 1869, respective 1870: „Ein Bauernjunge" und ein „Männliches Costumbild", nebst einem Bildnisse, welches mit dem Preise von 1600 Francs bewerthet war. Von anderen Arbeiten Vita's kennen wir sein Bildniß des Ministers Anton Ritter von Schmerling und jenes des Freiherrn von Lichtenfels, beide 1875 gemalt und in der historischen Ausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neuen Akademie der bildenden Künste 1877 in derselben stattfand, ausgestellt. In den folgenden Jahren meldeten die Journale wiederholt von seiner Thätigkeit, und sind von seinen Arbeiten — welche jedoch seltener in die Ausstellungen gelangten — zu nennen: die Bildnisse von Vincenz Miller von Aichholz, des Abgeordneten Rubinstein, des Dr. Catharin (1879) und jenes Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl Ludwig. In der ersten internationalen Kunstausstellung, welche 1882 im Künstlerhause zu Wien stattfand, war Vita mit einem Bildnisse vertreten.

Oesterreichische (später österreichisch-ungarische) Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, Reisser und Wertheim, 4°.) I. Bd. (1878), S. 73, 122 und 169; IV. Bd. (1880), S. 20 und 42.

Viták, Anton Constantin (čechischer Schriftsteller, geb. zu Čáslau am 9. Juli 1836). In seiner Geburtsstadt besuchte er die Hauptschule, in Königgrätz das Gymnasium und trat dann zu Leipnik in Mähren in den Orden der frommen Schulen. Noch als Novize ward er mit dem Unterrichte der Kinder in der ersten Classe der Normalschule betraut, als er aber an Stelle der deutschen Fibel den mährischen Kindern in der deutschen Schule ein čechisches Lesebuch in die Hand gab, erfolgte seine Versetzung nach Nikolsburg, wo er, während er an der Normalschule lehrte, sich selbst für das Obergymnasium vorbereitete. Als er nun in seinem neuen Amte gewahr wurde, daß ein großer Theil seiner Schüler aus den benachbarten mährischen Dörfern und Städtchen die deutsche Sprache, in welcher man lehrte, nicht verstehe, gab er aus eigenem Antriebe Privatunterricht im čechischen Idiom. In Folge seines Widerstandes gegen das Deutschthum sah er sich nach Kremsier übersetzt, wo er als Supplent in der Realschule und bei den geschäftlichen Arbeiten des Vorstandes im Knabenseminar Verwendung fand. Dort beendete er auch die achte Classe des Obergymnasiums. Bereits in Nikolsburg hatte er für die čechische Zeitschrift „Škola a život“, d. i. Schule und Leben, mitzuarbeiten begonnen. Ein Artikel nun in diesem Blatte, betitelt: „Kroměříž, obrázek hanáckých míst“, d. i. Kremsier, ein Bild hanakischer Städte, als dessen Verfasser er angesehen wurde, und als welcher er sich auch bekannte, veranlaßte 1860 seinen Austritt aus dem Piaristenorden. Nun nahm er sofort eine Erzieherstelle in der Familie des Freiherrn Wilhelm von Hanstein zu Bezko bei Kremsier an. Aber noch im December genannten Jahres unterzog er sich in Brünn der Prüfung für das Lehramt an einer Hauptschule und kam dann in demselben Monate als Lehrer an die Hauptschule in einer Vorstadt Brünns. Im Mai 1861 als solcher der vierten Classe an die Pfarrhauptschule zu Jevic in Mähren berufen, blieb er daselbst bis 1865, worauf er in gleicher Eigenschaft an die Mädchen-Hauptschule in Königinhof versetzt wurde. Im September 1868 erhielt er die erste Lehrerstelle an der Hauptschule zu Laun, da er aber seine Čechisirungsversuche nicht aufgab, wurde er endlich 1869 vom Amte suspendirt. Wohl oder übel nahm er jetzt die Stelle des Stadtsecretärs zu Lysa an der Elbe an. Seine 1870 erfolgte Berufung als Lehrer nach Libušin und Schlan erhielt nicht die Genehmigung des Landesschulrathes, und so blieb er denn auf seinem Secretärsposten. Viták widmete sich anfänglich ganz dem Erziehungsfache, gründete und redigirte, der Erste in Mähren, ein pädagogisches Blatt, betitelt zuerst: „Pěstoun moravský“, d. i. Der mährische Erzieher, später „Pěstoun“, d. i. Der Erzieher, mit der katechetischen Beilage „Pokladnice“, d. i. Das Schatzkästlein. Er redigirte es von 1862 bis 1866. Das Olmützer Consistorium beschuldigte ihn in seinem Schulblatte antikatholischer Haltung, und da er in seiner Schule in čechischer Sprache vortrug, zog er sich die Rügen des Consistoriums und der höheren Behörde zu und hatte auch zuletzt bei seiner hartnäckigen Čechisirungsmanie selbst die Bevölkerung gegen sich, die sich ein ihr

unſympathiſches Idiom gegen das edlere deutſche doch nicht aufdringen laſſen wollte. Was nun Vitàk's ſchriftſtelleriſche Thätigkeit betrifft, ſo ſind folgende Schriften von ihm zu verzeichnen: *„Dějiny král. věnného města Dvora Králové nad Labem“*, d. i. Geſchichte der königlichen Leibgedingſtadt Königinhof an der Elbe (Prag 1867), zur fünfzigjährigen Feier der Auffindung der Königinhofer Handſchrift; — *„Dvě písně o blahosl. Janu Sarkandrovi“*, d. i. Zwei Lieder von dem ſeligen Joh. Sarkander (1860); — *„Patero úvah o školství Brněnském“*, d. i. Fünf Betrachtungen über das Brünner Schulweſen (Brünn 1861, Rohrer); — *„Nejstručnější mluvnice česká v nížto jest možno české dobropisemnosti snadně, rychle a náležitě se naučiti“*, d. i. Kurzgefaßte böhmiſche Grammatik, mit welcher man im Stande iſt, gut, ſchnell und richtig böhmiſch zu erlernen (Prag 1864; 2. Aufl. 1865; 3. Aufl. 1867, 8°.); — *„Školní Museum. Milým občanům královdvorským na památku“*, d. i. Schul-Muſeum. Den lieben Bewohnern von Königinhof zum Andenken (Prag 1868, 8°.); — *„Václav Hanka a Rukopis královdvorský. K oslavě padesátileté památky nalezení rukopisu královdvorského“*, d. i. Wenzel Hanka und die Königinhofer Handſchrift. Zur Feſtfeier des fünfzigjährigen Andenkens an die Auffindung der Königinhofer Handſchrift (Prag 1870, 8°., mit 2 Holzſchnitten und 1 Steindruck); der Reinertrag war zum Beſten des Hanka-Theaters gewidmet. Auch gab er noch den Lehreralmanach für 1863: *„Zápisky učitelské s kalendářem na rok 1863“* (Prag, Kober) heraus. Ueberdies iſt er Mitarbeiter der čechiſchen pädagogiſchen und verſchiedener anderer Zeitſchriften, als: „Škola a život“, d. i. Schule und Leben, „Hvězda“, d. i. Der Stern, „Moravské Noviny“, d. i. Mähriſche Zeitung, „Moravská Orlice“, d. i. Der mähriſche Adler, „Národné listy“, d. i. Volkszeitung, „Pokrok“, d. i. Der Fortſchritt, und „Učitelské listy“, d. i. Lehrer-Zeitung. Vitàk ſtellt uns ganz das Muſtereremplar eines für ſein Idiom begeiſterten Schulmannes dar, und gewiß iſt dasſelbe durchaus nachahmenswerth; behördliche Eingriffe, prieſterliche Verfolgungen ſind unter ſolchen Umſtänden nicht am Platze und machen die Sache nicht beſſer, eher ſchlimmer; nur den Deutſchen an jenen Orten, wo ſolche Escamotirungsverſuche des deutſchen Idioms vorkommen, wäre gleiche Zähigkeit, gleiches Gebaren dringend zu empfehlen. Denn gleiches Recht für Alle, weder die Deutſchen ſollen von den Čechen, noch die Čechen von den Deutſchen an die Wand gedrückt werden, beide ſollen nebeneinander ohne Haß und Reibung leben, wie es ja doch vor unſerer Racenverfolgungsära Jahrhunderte lang geweſen.

Učitelské Listy, d. i. Pädagogiſche Blätter (Brünn). Der Jahrgang 1870 enthält Vitàk's ausführliche Selbſtbiographie.

Vital, Ignaz, ſiehe: **Vitali**, Stanislaus Edler von [S. 75, Nr. 3].

Vitali, Johann Baptiſt von (Schriftſteller, geb. zu Kronſtadt in Siebenbürgen am 27. October 1781, Todesjahr unbekannt). Der Sproß einer vornehmen Mailänder Familie, diente ſein Vater als Hauptmann in der k. k. Armee. In früher Jugend kam der Sohn in die Heimat der Eltern und wurde in Mailand erzogen. Daſelbſt erhielt er an der berühmten Akademie der Brera ſeine

Ausbildung, und kein Geringerer als Abbate Parini [Bd. XXI, S 299] war der Lehrer des Jünglings, auf dessen geistige Entfaltung derselbe bedeutenden Einfluß übte. Mit dem zu Ende seiner Studien (1799) eingetretenen Regierungswechsel kam Vitali in die Dienste der kaiserlichen Regierung, in welchen er in den Dreißiger-Jahren die Stelle eines Militärverpflegsverwalters zu Lemberg bekleidete. Nun, seine amtliche Laufbahn, die überhaupt nichts Besonderes darbietet, interessirt uns weiter nicht, wohl aber seine literarischen Arbeiten, und diese umsomehr, als er, ein Italiener, in deutscher Sprache schrieb. Er hatte sich dieselbe in jungen Jahren so zu eigen gemacht, daß er sich ihrer ebenso geläufig in Wort und Schrift bediente, wie seiner Muttersprache. In letzterer dichtete er schon in seinen jüngeren Jahren, und zwar schrieb er, ganz dem Zuge der damaligen Poesie in Oberitalien folgend, außer kleineren Gedichten einige Pastoraldramen; ferner übersetzte er Houwald's Drama „Das Bild", Rabener's „Der Märtyrer für die Wahrheit" und die Episode „Die Republik des weisen Psamnis" aus Wieland's „Goldenem Spiegel" ins Italienische. Was davon und wo dasselbe im Druck erschien, ist mir nicht bekannt. In späterer Zeit, namentlich nachdem er aus Italien in andere Provinzen der Monarchie kam, schrieb er nur in deutscher Sprache, und zwar versuchte er sich zunächst mit der Verdeutschung eines Trauerspiels von Pindemonte, welche auch unter dem Titel: „Die Colonisten auf Candia. Trauerspiel aus dem Italienischen" (Wien 1818) herauskam. Ein poetisches Taschenbuch, betitelt: „Der Hausfreund, allem Schönen gewidmet", welches er bei Gerold in Wien (8°., mit KK.) erscheinen ließ, gedieh nicht über die beiden Jahrgänge 1812 und 1813 hinaus. Dieses Taschenbuch und die Uebersetzung des genannten Theaterstückes von Pindemonte finden sich in den Bücherkatalogen verzeichnet, aber Vitali schrieb noch Mehreres, was wir, obgleich es in den Druck gelangte, in denselben vergebens suchen und daher nicht bibliographisch genau anführen können, so ein „Lesebuch für die Jugend", ferner die „Tageszeiten", eine Anstandslehre und eine Geschichte der Stadt Waitzen in Ungarn, in welcher er längere Zeit gelebt hatte. In späteren Jahren, als ihm amtliche Berufsarbeiten nicht gestatteten, größere Werke zu veröffentlichen, beschränkte er sich auf kleinere in Zeitschriften und Taschenbücher gelieferte Artikel, deren sich einige in der zu Pesth herausgegebenen „Iris" und in der Lemberger „Mnemosyne" finden; außerdem schrieb er noch Gedichte, Erzählungen, Novellen, Artikel statistischen und landwirthschaftlichen Inhalts für verschiedene in- und ausländische Zeitschriften. Aber auch auf dem dramatischen Gebiete arbeitete er, und zwar nicht ohne Erfolg. So wurden sein Melodram „Brennus", ferner die Lustspiele: „Die Heirat auf der Flucht", „Die Ueberraschungen", „Die Weihe des Tages", „Das Winter-Fränzchen" auf Provinzialbühnen dargestellt und fanden Beifall. Zu Anfang der Vierziger-Jahre war Vitali noch am Leben, dann verschwand er aus der Oeffentlichkeit, und nur ein paar Anthologien und Literaturgeschichten denken flüchtig seiner.

Scheyrer (Ludwig). Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur aus der ältesten bis auf die neueste Zeit. Mit biographischen Angaben und Proben aus ihren Werken (Wien 1858, 8°.) S. 336. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung Aus

den Quellen (Hannover 1859, Ehlermann, 8°.) Theil III, S. 168, Nr. 288. — Zeitschrift von und für Ungarn (Pesth. 8°.) Bd. III, 1803, S. 387.

Vitali, Stanislaus Edler von (k. k. Hauptmann, geb. zu Mailand 28. Juni 1831). Der Sproß einer lombardischen Familie, erhielt er seine erste Erziehung im Collegio Bianconi zu Monza und trat dann 1846, fünfzehn Jahre alt, in die Mailänder Cadetencompagnie. Als Zögling derselben folgte er bei Ausbruch der Revolution 1848, trotz dringender Aufforderung seiner in Mailand lebenden Familie, sich dem Aufstande anzuschließen, der abziehenden k. k. Armee an und machte darauf den Straßenkampf in letzterer Stadt und die Erstürmung von Melegnano mit. In Verona angelangt, ließ er sich zum k. k. 10. Jäger-Bataillon eintheilen und betheiligte sich an allen Schlachten und Gefechten, welche diese ruhmreiche Truppe in der Lombardie 1848 kämpfte. Im Jahre 1850 rückte er zum Lieutenant, 1859 zum Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 38, 1865 zum Hauptmanne in demselben vor und machte in dieser Eigenschaft und als Compagniecommandant den böhmisch-preußischen Feldzug 1866 mit, in welchem er für sein tapferes Verhalten mit Decret ddo. Wien 15. October 1866 die allerhöchste Belobung erhielt. Später kam er als Hauptmann zu Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4 und trat darauf in den Ruhestand über. Mit Diplom ddo. 25. December 1876 wurde er in den österreichischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" erhoben. Stanislaus von Vitali ist seit 28. Jänner 1863 mit Amalie geborenen Heinz vermält, und stammen aus dieser Ehe Stanislaus (geb. zu Theresienstadt in Böhmen am 16. December 1863) und Otto (geb. ebenda am 20. Juli 1865).

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 470.

Wappen. Getheilt. In der oberen rothen Hälfte zwei verschränkte Schwerter mit goldenen Griffen; in der unteren blauen ein silbernes Pferd. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm mit einem vorn von Roth über Gold, hinten von Silber über Blau getheilten Fluge. Helmdecken. Rechts roth mit Gold, links blau mit Silber unterlegt. Devise: „Fidelitatis praemium".

Noch seien erwähnt: 1. **Johann** Vitali (geb. zu Mailand im ersten Decennium des laufenden Jahrhunderts). Um die Mitte der Dreißiger-Jahre zog er aus der Lombardie in die Schweiz, wo er zunächst in Graubündten, dann im Canton Waadt lebte. Ueber die Ursachen seiner plötzlichen Entfernung aus dem Vaterlande hat er sich nie geäußert; doch mochten sie politischer Natur sein, da er sich zu den Ansichten Silvio Pellico's, überhaupt des jungen Italien bekannte. Im Jahre 1840 erhielt er von der österreichischen Regierung eine Citation nach Mailand, und im Februar begab er sich dahin. „Der Verlust seines Vermögens stehe auf dem Spiele", damit erklärte er seinen Schweizer Freunden seine Abreise in die Heimat. Von Mailand, wo er wohl verhört wurde, im Uebrigen aber sich unbehelligt sah, kehrte er erst 1847 wieder in die Schweiz zurück, ging von dort nach Paris und trat daselbst als Lehrer in Guizot's Haus. Als dieser nach der Februar-Revolution mit seiner Familie nach England floh, blieb Vitali ohne Stelle zurück. Seine Bemühung, eine friedliche Anstellung in der Schweiz zu erhalten, war ohne Erfolg, und so lebte er in der Seinestadt von seiner Feder. Von seinen Werken ist erwähnenswerth die Uebersetzung der Gedichte Mathisson's; mit einer solchen war ihm zwar schon Felice Bellotti [Bd. I, S. 247] zuvorgekommen, doch reicht dessen Arbeit an jene Vitali's nicht heran. Eine Uebertragung des Letzteren von Neuffer's „Hugo von der Au" und „Clotilde von Helfenstein" blieb ungedruckt. Seine „Varie poesie inglesi in prosa italiana voltate" (Mailand 1841) enthalten

Byron's „Prisoner of Chillon", 27 kleinere Gedichte dieses Briten, sowie 18 Gedichte von Shakespeare, Gray, Campbell, Cowper, Wolfe, Watts, Montgomery, White und Felicia Hemans. Seine beste Arbeit aber ist die „Anthologia dei poeti tedeschi", welche 1853 zu Paris in drei Bänden erschien und die Uebersetzungen der schönsten Dichtungen von hundert deutschen Poeten bietet. [Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, New-York und Philadelphia, gr. 8°.). Fünfter Supplementband, S. 1332.] — 2. **Josephine** Vitali (geb. in Oesterreich am 14. März 1846). Ihr Vater Raphael wie ihre Mutter Claudia geborene Zerlotti waren Sänger. Schon als Kind zeigte sie außerordentliche Begabung für die Musik und kam frühzeitig nach Italien, wo sie systematisch für den Gesang ausgebildet wurde. Erst zehn Jahre alt, componirte sie bereits, mit siebzehn Jahren betrat sie in Verdi's „Rigoletto" in Modena zum ersten Male die Bühne. Nun sang sie auf den verschiedensten Theatern Italiens und Deutschlands, dann in Paris, Madrid und in London und kam im Jahre 1867 auch nach Prag und seit dieser Zeit öfter in die Moldaustadt, wo sie auf der Bühne oder in Concerten zu wohlthätigen oder künstlerischen Zwecken sich hören ließ, so zu Gunsten des Vereines der h. Ludmilla, zur Errichtung eines Denkmals für Božena Nemec, für den Bau des čechischen Nationaltheaters, für den böhmischen Akademikerverein u. s. w., in Folge dessen denn auch aus Dankbarkeit die čechischen Journale von Bewunderung der Kunst der Sängerin übertriefend, deren Biographie und Bildniß brachten. [Světozor (Prager illustrirte Zeitung) 1869, Nr. 25, S. 207: „Josefia Vitali". — **Porträt.** Holzschnitt von Schulz, nach einer Zeichnung von Kriehuber dem Sohne.] — 3. Antlingend an den Namen Vitali ist jener des Pfarrers zu Heiligenaich im Viertel ober dem Wiener Walde, **Ignaz** Vital, der im Jahre 1798 ein Armeninstitut (welches, ist nicht genannt, doch vermuthen wir, daß jenes zu Wien gemeint sei) zum Erben seines ansehnlichen Vermögens einsetzte, überdies zur Verschönerung der Kirche, welcher er vorgestanden, den Betrag von eintausendfünfhundert Gulden legirte und seine Bücherssammlung zum Gebrauche der Pfarrgeistlichkeit von Heiligenaich bestimmte. [Megerle v. Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl. 8°.) S. 254.]

Vitašek, siehe: **Wittašek.**

Vitek, ... (Maler, geb. in Böhmen, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Böhmen und hielt sich 1796 zu Wien auf. Die Erinnerung an diesen Künstler hat sich nur durch eine Reihe von Gemälden erhalten, welche der Pfarrer von Porzizan im Kaurimer Kreise Böhmens, Matthias Swoboda besaß, bei welchem sie der Lexikograph Dlabacz sah. Sie stellten dar den „h. Arcadius", den „h. Timotheus", den „h. Sebastian", den „h. Johannes", den „h. Remigius, wie er den Frankenkönig tauft", die „h. Maria von Aegypten", den „h. Anton" und den „h. Paulus", endlich das „*Symbolum ecclesiae*", sämmtlich in den Jahren 1764 und 1765 gemalt. Dies ist Alles, was man von diesem Künstler weiß, dessen auch Nagler gedenkt als „eines Malers aus Böhmen, der um 1760—1770 thätig war und religiöse Gegenstände malte".

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 300. — Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XX, S. 430.

Vitéz, Michael. Unter diesem Namen, ohne irgend einen weiteren Beisatz, citirt das čechische Conversationslexikon (Slovník naučný) von Rieger-Malý Bd. IX, S. 1157 einen unga-

rischen Poeten, unter welchem indeß nach den weiteren Daten nur der Dichter Csokonai gemeint ist, der wohl mit vollem Namen Csokonai Vitéz Mihály heißt, von den Magyaren selbst aber, sowie in den Literaturgeschichten, immer als Csokonai aufgeführt wird und in diesem Lexikon unter Csokonai Vitéz Michael [Bd. III, S. 62] erscheint.

Vitezić, Dominik (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er dürfte um die Mitte der Dreißiger-Jahre in Croatien geboren sein. Nach beendeten Rechtsstudien widmete er sich dem k. k. Staatsdienste auf finanziellem Gebiete, erlangte die Doctorwürde und bekleidete dann die Stelle eines Finanzrathes und zuletzt jene eines Finanzprocurators in Zara, als welcher er in den Ruhestand übertrat. Im Jahre 1873 wurde er in Istrien als Abgeordneter der zum zweiten Gerichtsbezirke zählenden Landgemeinden Pisino, Albano, Volosca, Castelnuovo, Veglia, Cherso und Lussin in den österreichischen Reichsrath gewählt, in welchem er gleich anfangs sich der Rechtspartei anschloß und derselben auch treu blieb. Er betheiligte sich an den wichtigsten Debatten des Hauses und interpellirte unter Anderem wegen Nichtzulassung der croatischen Sprache bei den Aemtern im Küstenlande. Vitezić wurde vom h. Vater zuerst 1862 mit dem St. Gregor-, dann 1870 mit dem Commandeurkreuz des Sylvesterordens ausgezeichnet.

Porträt. Im Gruppenbilde der im Zamarski'schen Verlage zu Wien erscheinenden „Neuen Illustrirten Zeitung", VIII. Jahrg. (1880), Nr. 22.

Vitezović, Paul, siehe: **Ritter** Paul [Bd. XXVI, S. 189].

Vitkay, Paul (Botaniker, geb. zu Kubach im Zipser Comitate 1779, gest. zu Oravka 1842). Er besuchte die Schulen in Kecskemét und Rosenau und bildete sich dann für den theologischen Beruf an den Seminarien in Neusohl, Preßburg und Tyrnau. Nach erlangter Weihe trat er in die Seelsorge, caplanirte 1804 zu Rosenau im Liptauer Comitate und widmete die Muße seines Amtes zu botanischen Ausflügen in die Alpen Djumbir und Choc, deren Pflanzen er durchforschte und sammelte. 1807 wurde er Pfarrer zu Dobró im Árvaer Comitate und machte dort die Flora der Borymoore zum Gegenstande seiner Forschungen. 1814 erhielt er die Pfarre Zázriva und besuchte von derselben aus häufig die Rózsadec und Sztoch. 1828 auf sein Verlangen nach Zubrohlava versetzt, lernte er auch die Flora der Babia gora und Pilszko kennen. Schon im Jahre 1822 hatte er seine „Flora arvensis" geschrieben. Ob sie im Druck erschienen ist, konnte ich nicht auffinden; aber Nicolaus von Szontágh [Band XLII, S. 250] hat sie zu seiner „Enumeratio plantarum phanerogamicarum et cryptogamicarum vascularium comitatus Arvensis", welche 1863 in Wien herauskam, benützt.

Kanitz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1865, 8°.) S. 149.

Vitkovics, Michael (ungarischer Dichter, geb. zu Erlau 26. August 1778, gest. zu Pesth 9. September 1829). Sein Vater Peter (geb. zu Erlau 1754, gest. in Ofen 24. Jänner alten Styls 1808), eines Protopresbyters Sohn, wurde 1774 Pfarrer in seinem

Geburtsorte und kam 1804 als ſolcher nach Ofen; er gab ein paar einzelne Predigten in ſerbiſcher Sprache heraus, mehrere aber, welche er handſchriftlich hinterließ, gingen zum Theile durch Brand, zum Theile durch Verſchleppung verloren. Von Peters beiden Söhnen Johann und Michael trat Erſterer (geb. 5. September 1785, geſt in Ofen 1830) in die Fußſtapfen des Vaters und wurde gleich dieſem Pfarrer in Ofen und biſchöflicher Conſiſtorialrath. Michael dagegen widmete ſich der weltlichen Laufbahn. Schon auf dem Erlauer Gymnaſium, welches er durch fünf Jahre beſuchte, zeigte er poetiſche Anlagen, ſo daß er des Verſemachens wegen von einem ſeiner Lehrer geſtraft wurde. Als er dann 1796 nach Ofen kam, erwarb er ſich aber durch eben dieſes Talent die Zuneigung ſeines Lehrers, des gelehrten Wolfgang Tóth [Bd. XLVI, S. 245], der ihn unter ſeinen Schülern beſonders auszeichnete. Nun bezog er das Erlauer Lyceum, an welchem er die philoſophiſchen, darauf die Univerſität Peſth, an welcher er die rechtswiſſenſchaftlichen Studien beendete. Die juridiſche Praxis trat er 1801 als beeideter Notar bei der königlichen Tafel in Peſth an. Im Juni 1803 ward er Tabularadvocat daſelbſt, als welcher er im ſchönſten Mannesalter von erſt 51 Jahren ſtarb. In die Poeſie wurde der für dieſe Kunſt begeiſterte Jüngling durch den damaligen Profeſſor der ungariſchen Literatur am Erlauer Lyceum, Pápay, eingeführt, der ihn beſonders zum Studium und zur Pflege der vaterländiſchen Dichtung aneiferte. Nebenbei betrieb er das Studium der alten Claſſiker, darunter der Römer Horaz, Lucrez, Seneca und des Griechen Theokrit, während unter den deutſchen Autoren ſeine Wahl weniger glücklich auf Blumauer fiel. Von den ungariſchen Poeten aber zog ihn vor allen Kazinczy an, welcher damals bei ſeiner großen Vielſeitigkeit die heimiſche Literatur beherrſchte. Mit einer Ode 1804 auf den Tod des Freiherrn Joſeph Orczy [Bd. XXI, S. 85, Nr. 4] trat Vitkovics zuerſt vor die Oeffentlichkeit, dieſem Gedichte folgte im erſten Bande des ſiebenbürgiſchen Muſeums (Erdélyi Museum) ſeine Epiſtel an Stephan Horvát [Bd. IX, S. 324] und zuletzt ſeine „*Mesék és versek*“, d. i. Fabeln und Gedichte (Peſth 1817), unter welch letzteren insbeſondere ſeine Epigramme Beifall fanden. Später begegnen wir ſeinen lyriſchen Dichtungen und Epigrammen häufig in den „Hasznos mulatságok“, d. i. Nützliche Unterhaltungen (1820), in der „Aurora“ (1822—1829) und „Hebe“ (1823—1826), in welchen Blättern vor allen ſeine trefflichen Ueberſetzungen ſerbiſcher Volkslieder und Balladen, mit denen er ſeine ungariſchen Landsleute der Erſte bekannt machte, hervorzuheben ſind. Auch leben viele ſeiner ungariſchen Lieder im Volksmunde. Seine dramatiſchen Verſuche, zu denen er, als das neue ungariſche Theater ins Leben trat, angeregt wurde, ſo: „*II. Rákóczi Ferenc Radostóban*“, d. i. Franz II. Rákóczi zu Radostó, Trauerſpiel in 3 Acten; — „*Mars Vénussal Murány alatt*“, d. i. Mars und Venus vor Murány. Nationales Ritterſchauſpiel in 4 Aufzügen; — „*A keresztes vitézek*“, d. i. Die Kreuzfahrer, Schauſpiel in 5 Aufzügen, nach Kotzebue; — „*A pozsonyi kabát*“, d. i. Der Rock aus Preßburg, Luſtſpiel in 4 Aufzügen, nach Jünger's Luſtſpiel: „Das Kleid aus Lyon“; — und „*A megengesztelés*“, d. i. Die Verſöhnung, ein rührendes Schauſpiel in 3 Aufzügen nach dem

Franzöſiſchen, ſind wohl zur Aufführung gelangt und leiſteten damals, da es mit dem Repertoire der ungariſchen Bühne noch ſehr ſchlimm beſtellt war, ihre guten Dienſte, kamen aber weder in den Druck, noch erhielten ſie ſich auf dem Theater. Selbſt von ſerbiſcher Abſtammung, dichtete Vitkovics auch in ſeiner Mutterſprache, aber ohne damit beſonders Ruhm zu ernten, denn ein Kenner der ſerbiſchen Literatur, Šafařík, welcher auch unſeres Poeten in dieſer Sprache herausgegebene Gedichte (1819), Fabeln, Theaterſtücke und Erzählungen (1816) kennt, bemerkt hinſichtlich dieſer letzteren, daß deren Autor „durch ſeine Fabeln und andere kleine Gedichte in ungariſcher Sprache einen ungleich größeren Ruhm erworben, als durch ſeine höchſt mittelmäßigen Leiſtungen in der ſerbiſchen angeborenen Mundart". Wir fügen nur noch hinzu, daß ihn mit dem Dichter Daniel Berzsényi [Bd. I, S. 344] freundſchaftliche Bande verknüpften, und daß er zum Mitgliede des Ausſchuſſes gewählt wurde, welcher auf Anordnung des Erzherzogs Palatin Joſeph unter des Grafen Joſeph Teleki [Bd. XLIII, S. 249] Vorſitz zuſammentrat, um ſich mit den Vorarbeiten und der Abfaſſung der Statuten für die zu errichtende ungariſche Akademie der Wiſſenſchaften zu beſchäftigen. Auch zählte Vitkovics neben Berzsényi, Kisfaludy und Judith Takács-Dukai zu den Mitgliedern des „Helikon", welches Georg Graf Feſtetics [Bd. IV, S. 209] zu Keszthely gegründet hatte.

Handbuch der ungariſchen Poeſie u. ſ. w. In Verbindung mit Julius Fenyéry. Herausgegeben von Franz Toldy (Peſth und Wien 1828, G. Kilian und K. Gerold, gr. 8°.) Bd. II, S. 121 u. f. und 433. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungariſcher Dichter. In eigenen und fremden Ueberſetzungen (Dresden und Peſth 1854, Robert Schäfer und Hermann Geibel, 16°.) S. 41 und 525. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 570 [nach dieſer geboren 26. Auguſt 1768]. — Paul Joſeph Šafařík's Geſchichte der ſüdſlaviſchen Literatur. Aus deſſen handſchriftlichem Nachlaſſe herausgegeben von Joſeph Jireček (Prag 1865, Tempský, 8°.). III. Das ſerbiſche Schriftthum, S. 342 und 388, Nr. 428; S. 393, Nr. 463 und 465; S. 397, Nr. 493; S. 401, Nr. 522 und 526; S. 403, Nr. 540; S. 407, Nr. 574 (nach dieſem geb. 14. Auguſt 1778, geſt. 28. Auguſt 1829]. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteriſtiken hervorragendſter Perſönlichkeiten .... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauſer, 12°.) S. 268. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab es Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1856, Guſtav Emich, 8°.) Bd. I, S. 618. — Magarország és Erdély képekben, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern (Peſth, 4°.) Bd. IV (1854), S. 54. — *Toldi (Ferenc).* A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geſchichte der ungariſchen National-Literatur von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart (Peſth 1864, Guſtav Emich, gr. 8°.) S. 205, 206, 209, 212, 215, 217. — Derſelbe. A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb időig, d. i. Handbuch der ungariſchen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unſere Tage (Peſth 1857, Heckenaſt, gr. 8°.) Bd. II, S. 166—181. — Tudományos Gyüjtemény, d. i. Wiſſenſchaftliche Sammlung, 1829, Bd. IX, S. 125: „Vitkovics Mihály költö", d. i. Michael Vitkovics, der Dichter. Von Vörösmarty. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt, (Peſth, gr. 4°.) 24. Mai 1857, Nr. 21.

Porträte. 1) Holzſchnitt in „Vasárnapi ujság", 1857, Nr. 21. — 2) Lithographie von Rank, nach Zeichnung von Roon 1854, in „Magyarország és Erdély képekben IV".

Vitéz de Zadány, Joſeph (Kupferſtecher, Ort und Jahr ſeiner Geburt

unbekannt). Er lebte im vorigen Jahrhunderte und ist seinem Namen nach ein Ungar. Wie aus dem Titelblatte, welches wir weiter unten anführen, erhellt, war er Besitzer einer Kupferstecheranstalt (vielleicht in Pesth oder Preßburg). Er handhabte den Grabstichel nicht ohne Gewandtheit und eine gewisse Sicherheit. Wenigstens gibt das mir vorliegende Blatt einen Beleg dafür; es stellt einen über einen Felsenstein, den er mit dem rechten Arme umfaßt hält, in sitzender Stellung geneigten schlafenden Jüngling dar; die Zeichnung, trotz aller Verschränkung der Glieder, ist correct, der Stich markig, scharf und schwungvoll. Es scheint das Titelblatt zu einer Reihe von Blättern zu sein, die wahrscheinlich den Menschen (vielleicht anatomisch) behandeln). Der merkwürdige Titel des ($14^1/_8$ Centimeter breiten und 11 Centimeter [Bildrand] hohen) Blättchens lautet wörtlich: „Homo | Quid fuisti, quid es, quid eris? | Cogita | Fuisti sperma foetidum | Es saccus stercorum | Eris esca vermium | S. Bernardus. | Nosce te ipsum. | Ex officina Chalcographica | Instituti Josephi Vitóz de Zadány". Vielleicht regt vorstehende Notiz an zu weiteren Nachforschungen über einen in seinem Fache nicht ganz unbedeutenden Künstler.

Eigene Notizen.

Vittinghoff, Karl Baron von (Maler und Radirer, geb. zu Preßburg 1772, gest. zu Wien 28. Juli 1826). Der Sproß einer alten westphälischen Familie, über welche in den Quellen Näheres mitgetheilt wird. Aus Neigung der Kunst sich widmend, bildete er sich in derselben an der Wiener Akademie aus. Er arbeitete dann in Wien, zeichnete und malte Landschaften mit Figuren und Thieren und radirte ähnliche Bilder in Kupfer. Brulliot bemerkt in einer Note zu seinem „Dictionnaire des monogrammes", daß Vittinghoff später unter dem Namen Fischbach bekannt geworden sei. Wenn sich dies in der That so verhält, so müssen wir ausdrücklich hervorheben, daß wir auch einen Landschaftsmaler Johann Fischbach (geb. 1797, gest. 19. Juni 1871) kennen, der eine von dem Freiherrn von Vittinghoff verschiedene Persönlichkeit ist. Bei der Bedeutenheit, welche Letzterer durch seine radirten Blätter, sowohl hinsichtlich ihrer Menge — denn sein ganzes Werk beläuft sich auf mehr als dritthalbhundert Blätter — als auch ihrer geistreichen Behandlung wegen erlangte, so wäre eine genauere Erforschung seiner Lebensumstände und eine Aufklärung darüber, welche Bewandtniß es mit dem von ihm angenommenen Namen Fischbach habe, gewiß sehr erwünscht. Wie bedeutend er als Radirer erscheint, dafür spricht die wenngleich kurze, doch sehr viel sagende Bemerkung eines Kenners wie Nagler, welcher die Blätter Vittinghoff's nach ihrer größeren Zahl „zu den schönsten Arbeiten dieser Art" rechnet. Wir nennen nun folgende Suiten: „Thierfabeln", Folge von 32 sehr interessanten Blättern, zum Theile mit dem Monogramm C. V. f. versehen (gr. Qu.-8°.); es sind ungemein geistvolle, ebenso reich als witzig ausgeführte Compositionen mit schönen landschaftlichen Hintergründen, nicht selten im Charakter des Niederländers Johann Fyt (geb. 1606, gest. 1661) gehalten; — Folge von 27 Blättern, mit einem Titelblatte, welches eine Landschaft mit Viehherde und einem Felsen darstellt, auf welchem die Worte stehen: „Der Natur gewidmet, von Karl von Vittinghoff u. s. w. 1807; die anderen Blätter

(in Qu.-12°., Qu.-8°. und 4°.) sind zum Theile mit seinem Namen, zum Theile mit dem Monogramm bezeichnet und stellen Schweine, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen, Esel und Rindvieh, sowohl einzeln, als in Gruppen dar. Das Werk wurde im Verlage von Frauenholz in zwei Heften, eines mit 19, das andere mit 8 Blättern, herausgegeben; — „Thierstudien", eine Folge von fünfzehn Blättern, mit dem Monogramm Vittinghoff's bezeichnet (Qu.-16°. u. Qu.-12°.); — „Landschaften und Viehstücke", eine Folge von 12 Blättern in Fol. und Qu.-Fol., mit dem Monogramm C. V. f. 1808, schöne Blätter; — „Landschaften nach J. Duviuier", Folge von 6 Blättern, mit den Initialen C. v. V. bezeichnet (Qu.-8°.); — „Der Hirt findet Romulus bei den Ziegen" (Qu.-Fol.), seltenes Blatt; — „Nach rechts gekehrter, auf den Vorderfüssen liegender Stier", C. v. V. bezeichnet (Qu.-8°.), in Potter's Weise radirt; — „Das Innere eines durch eine Laterne beleuchteten Stalles mit Schafen und einem Ochsen, daneben liegt ein Bauer", mit dem Monogramm (Qu.-4°.); — „Diana, ein Wasserhund", lithographirt (Qu.-4°.); — „Ein laufender Hühnerhund", lithographirt (Qu.-4°.), von diesen schönen Blättern gibt es auch weiß gehöhte und braun getuschte Exemplare.

Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 801. — Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formstecher aller Länder und Schulen... Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet... von Dr. phil. Andreas Andresen. Nach des Herausgebers Tode fortgesetzt und beendigt von J. E. Wessely (Leipzig 1873, J. O. Weigel, Lex.-8°.) Bd. II, S. 676.

Zur Genealogie der Freiherren von Vittinghoff

Die Vittinghoff oder mit ihrem vollen Namen Vittinghoff genannt Scheel von Schellenberg [im „Genealogischen Almanach der freiherrlichen Häuser" finden sie sich zuerst (1853) Vietinghoff, in der Folge Vittinghof geschrieben] sind ein altes ritterbürtiges, im Hochstifte Essen und in der Grafschaft Mark in Westphalen ansässiges Geschlecht. Von da aus verbreiteten sich Zweige desselben, deren mehrere bereits erloschen sind, nach Kurland, Liefland, Preußen, nach Oesterreich-Ungarn u. s. w. und unterschieden sich, während sie das alte einfache Stammwappen beibehielten, nur durch Bei- und Güternamen von einander, so: die Vittinghoff genannt Hörde, die Vittinghoff zum Broich, zu Altendorf, zu Scheppen, die Vittinghoff genannt Nortkerke, und Vittinghoff genannt Schele, Schell von Schellenberg, welch Letztere zuerst in Belehnungsurkunden der Abtei Werden aus den Jahren 1325—1344 vorkommen. Die Sprossen der Familie bekleideten hohe Aemter in der Kirche, am Rathstische und im Heere: so lebten als Domherren: **Wilhelm Franz** und **Theodor Haro Ignaz** 1700 zu Paderborn, **Franz Johann** 1712 in Münster, **Hermann Arnold** 1739 zu Münster und Hildesheim; ein Vittinghoff war 1740 Landeshauptmann der Insel Oesel; ein anderer 1713 holländischer Generallieutenant und ein dritter 1718 mecklenburgischer Oberst. 1726 starb ein Vittinghoff als ältester General der Cavallerie in den Generalstaaten, 1735 diente ein solcher als General und Commandant von Danzig, und ein **Georg Friedrich** von Vittinghoff genannt Schell Herr auf Lassen, Grienwald, Weißensee und **Creiden** segnete 1736 als kaiserlicher Oberstlieutenant das Zeitliche, ohne Erben zu hinterlassen. — Was die Adelswürden der Familie betrifft, so erhielt dieselbe 1680 von König Christian von Dänemark den Freiherrenstand, in Schweden wurde ein **Erich** von Fitinghof am 21. December 1710 baronisirt und 1720 unter die Friherras introducirt. Noch sei bemerkt, daß die Familie dem Deutschen wie dem Johanniter-Orden viele Comthure und Ritter gegeben hat. In welche Zeiten die in Oesterreich-Ungarn ansässigen Vittinghoff zurückreichen, dies zu bestimmen, fehlen uns alle Daten. Freiherr **Clemens August** hatte unter anderen Kindern zwei

Söhne: **Maximilian Friedrich**, königlich preußischen Kammerherrn und Major im 17. Landwehr-Regimente, und **Karl Friedrich** (geb. 1786, gest. 5. August 1849). In welchen verwandtschaftlichen Verhältnissen zu den Genannten unser Künstler **Karl** Freiherr von Vittinghoff steht, können wir auch nicht angeben. Karl Friedrich, k. k. Kämmerer und zuletzt k. k. Major außer Dienst, war Herr der Allodialherrschaft Tischnowitz im Brünner Kreise Mährens. Aus seiner Ehe mit der k. k. Sternkreuz-Ordensdame Ludovica Freiin von Loë-Wissen (geb. 1794, gest. 4. März 1859) stammen die vier Töchter: **Alexandrine** (geb. 1819), k. k. Sternkreuz-Ordensdame und Ehrendame des königlich bayrischen Theresienordens, vermält am 18. Juni 1853 mit Paul Grafen von Coudenhove, k. k. Kämmerer und Hofrath, Witwe seit 29. März 1864; — **Sophie**, k. k. Sternkreuz-Ordensdame und Ehrendame des königlich bayrischen Theresienordens, vermält am 2. Juni 1851 mit Gabor Grafen Zichy zu Zich und Vasonykeö, k. k. Kämmerer und Major a. D.; — **Kunigunde** (geb. 1. März 1826), k. k. Sternkreuz-Ordensdame, vermält am 13. Juni 1846 mit Friedrich Freiherrn von Dalberg, k. k. Kämmerer; — und **Helene** (geb. 18. August 1836), vermält am 15. November 1860 mit Ernst Grafen von Waldstein-Wartenberg, k. k. Kämmerer. Als eine Eigenthümlichkeit dieses Geschlechtes sei schließlich bemerkt, daß die sämmtlichen jetzt lebenden Sprossen, sowohl die männlichen, als die weiblichen, unter ihren Taufnamen immer den Namen Hubert, respective Huberte tragen.

Wappen. Silberner Schild, darin ein schwarzer, mit drei goldenen Kugeln belegter schrägerechter Balken. Auf dem Schilde ruht ein offener Helm, den ein rundes schwarzes Turnierhüttchen mit rothem Umschlage bedeckt, und auf welchem ein natürlich rother, nach rechtshin fliehender und im Rachen eine Kugel tragender Fuchs zu sehen ist. Die Helmdecken sind schwarz mit Silber belegt.

Vittorelli, Jacopo (italienischer Poet, geb. zu Bassano 10. November 1749, gest. in Mailand 12. Juni 1835). Ein Sohn vornehmer und wohlhabender Eltern, erhielt er seine Erziehung im Collegium der Adeligen zu Brescia und ging dann nach Venedig, wo er in die Dienste der Republik trat, in denen er bis zum Falle derselben verblieb. Nun begab er sich nach Padua und wurde daselbst während der Dauer des Königreichs Italien Inspector der Studien und Mitglied des damaligen Gelehrten-Collegiums. Nachdem das Königreich Italien aufgehört hatte zu sein, kehrte er in seine Heimat zurück und erhielt von der k. k. Regierung die Stelle des Büchercensors in Mailand, in welcher Eigenschaft er hochbetagt das Zeitliche segnete. Das feierliche Seelenamt fand im Mailänder Dome statt, und der damalige Erzpriester, spätere Bischof von Udine Zacaria Bricito [Bd. II, S. 144], sein Landsmann, hielt ihm die Gedächtnißrede. Der Ruf, ja der Ruhm, dessen Vittorelli sich erfreute, ist, wie aus vorstehender Lebensskizze zu ersehen, nicht in den Leistungen seiner amtlichen Thätigkeit zu suchen, wohl aber in seinem dichterischen Schaffen, mit dem er ziemlich früh vor das Publicum trat. In Vittorelli erblickt man den letzten Repräsentanten der italienischen Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts. Seine letzten Poesien haben dieselbe Gestalt, dieselbe Physiognomie, wie seine ersten, welche in das Jahr 1773 zurückreichen. In diesen früheren Erzeugnissen, von denen die Gedichte Il toppè, Il naso, Lo specchio, sämmtlich in den damals beliebten Ottovarime geschrieben, beispielsweise genannt seien, gehen neben großer Lebendigkeit und Leichtigkeit der Behandlung des Stoffes eine seltene Kenntniß und Reinheit der Sprache und ein nicht gewöhnlicher dichterischer Schwung Hand in Hand. Die Dichtungen, die er später veröffentlichte, sind zum größten Theile durch festliche Anlässe hervorgerufen, wie denn noch bis zur

Stunde die sogenannten Per le Nozze einen eigenen, von den Literarhistorikern und Forschern noch viel zu wenig berücksichtigten Zweig der italienischen Literatur bilden, der in seiner Vollständigkeit auch kaum irgendwo, selbst nicht in öffentlichen Bibliotheken, nur höchstens bei Privatsammlern anzutreffen sein dürfte. Also solche Per le Nozze brachte auch Vittorelli dar, und diese bestanden dann aus Canzonetten, Sonetten und dergleichen. Aber auch in diesen Gelegenheitsdichtungen bleibt er seinen Vorzügen: Freiheit der Gedanken, Reinheit des Styls und Anmuth des Rhythmus getreu. Italienische Literarhistoriker, unter Anderen Luigi Carrer, thun den Ausspruch, daß Vittorelli's Sonette vielleicht die vollendetsten sind, welche seit Langem in Italien geschrieben worden. Je nach ihrem Inhalt, sei derselbe düster oder heiter, leidenschaftlich oder ruhig, findet unser Poet immer den richtigen Gedanken, der zum Herzen spricht. Wenn er in der Wahl seiner Stoffe frei ist, wenn er also nicht ein ihm gegebenes, sondern ein selbstgewähltes Thema behandelt, zeigt er sich immer ganz und gar als Dichter. So zählen zu seinen schönsten Sonetten die auf seine Vaterstadt Bassano, auf die Nachtigall, an Vignola, an Sirmione, und dann in seiner späteren Lebenszeit die tiefempfundenen auf Maria, die Gnadenmutter. Wenn nun aber schon der Dichtungen Vittorelli's gedacht wird, so dürfen neben seinen vollendeten, den Gesetzen der Kunst entsprechenden nicht seine „Anacreontiche ad Irene" vergessen werden, welche ihn eben volksthümlich gemacht haben, und welche, kaum erschienen, von Mund in Mund übergingen, welche, von der großen Menge sofort begriffen und kaum bekannt geworden, auch schon ihren Componisten fanden und nun von allen Jenen gesungen wurden, die unfähig waren, dieselben zu lesen. Diese „Anacreontiche" wurden auch ins Lateinische übersetzt, und zwar zuerst von Abbate Francesco Filippi, dann von Abbate Giuseppe Trivellato, welch Letzteren unser Lexikon im 47. Bande S. 212 enthält. Man hat Vittorelli's „Anacreontiche" jenen des berühmten Metastasio [Bd. XVIII, S. 1], der bekanntlich darin Reizendes geleistet, an die Seite gestellt. Carrer in seinem literarhistorischen Essay über Vittorelli vergleicht dessen „Anacreontiche" mit jenen von Chiabrera und den kleinen Oden von Rolli und schreibt dann: „Unser Bassaneser Poet übertrifft Chiabrera in der metrischen Gestaltung und in der Flüssigkeit des Reimes, den Dichter Rolli aber in der stets gleichen Vollendung des Styls". Vittorelli's Dichtungen sind so vorzüglich, daß man sie für Arbeiten Parini's gehalten hat, so daß eines seiner Gedichte irrig in die Werke desselben aufgenommen wurde. Groß ist die Anzahl der Ausgaben der Gedichte Vittorelli's, so zählte man deren der „Anacreontiche ad Irene" bis zum Jahre 1825 nicht weniger denn 29. Die Ausgabe seiner Werke aber, welche den größten Theil seiner Dichtungen enthält, und welcher er seine eigene Erlaubniß beifügte, ist jene von Padua aus dem Jahre 1826 in zwei Octavbänden. In derselben steht dem Original gegenüber die treffliche lateinische Uebersetzung des damaligen Professors am Paduaner Seminar Giuseppe Trivellato. Nach Vittorelli's Tode wurde zu Bassano 1841 eine neue Ausgabe seiner bereits gedruckten und der nachgelassenen Dichtungen in zwei Bänden veranstaltet, welche weit vollständiger als vorige.

Unzweifelhaft die beſte und vollſtändigſte bleibt aber die im Verlage der „Encyclopedia italiana“ zu Venedig 1851 erſchienene, bei welcher Carrer ſelbſt behilflich war, und welche unter dem Titel: „Rime edite e postume del Vitorelli“ in das Sammelwerk „Biblioteca classica antica e moderna“ aufgenommen iſt. Dieſe letzte Ausgabe vereint in ſich alles in den beiden erſteren Aufgenommene. Eine deutſche Ueberſetzung der „Anacreontiche“ erſchien unter dem Titel: „Anakreontiſche Lieder. Metriſch ins Deutſche übertragen von Franz Sachſe von Rothenburg“ (Olmütz 1838, 16°.), deſſen im 28. Bande, S. 30, in den Quellen, nähere Erwähnung geſchieht. Bei der Bedeutenheit Vittorelli's als italieniſcher Liederdichter iſt es jedenfalls bemerkenswerth, daß ihn Giuſeppe Maffei in ſeiner zu Mailand 1834 herausgegebenen „Storia della letteratura italiana“, in welcher manche dii minorum gentium, als es Vittorelli geweſen, vorkommen, auch nicht mit einer Sylbe erwähnt. Sollte Vittorelli's Eigenſchaft als k. k. Büchercenſor ihn um den ihm gebührenden Platz in der italieniſchen Literaturgeſchichte gebracht haben? Immerhin möglich.

Caffi (Francesco). Della Vita e del comporre del poeta lirico J. Vittorelli Bassanese (Venezia 1835, 16°.). — *Larber (Dre.).* Vita di Jacopo Vittorelli (Padova 1837). — *Montani (Francesco Fabi).* Necrologia di J. Vittorelli (Roma 1835, 8°.). — *Dandolo (Girolamo).* La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Pietro Naratovich, 8°.) Appendice, p. 107. — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. (Venezia 1835, tipogr. d'Alvisopoli, gr. 8°.) tomo II, p. 60—66. Von Luigi Carrer.

Porträt. Unterſchrift: „Jacopo Vittorelli“. F° Roberti dis. D° Conte incise all'acqua, 4°., ſchönes ſeltenes Blatt.

Vittori, Bernhard de (k. k. Rittmeiſter der deutſchen Garde, geb. zu Porbenone im Venetianiſchen 1793, geſt. zu Wien im Februar 1869). Er diente urſprünglich in der kaiſerlichen Armee und ſtand zuletzt als Garde- und Unterlieutenant in der k. k. erſten Arcièren-Leibgarde. Er war ein ausgezeichneter Pomolog, Blumen- und Bienenzüchter und betrieb zugleich mit Vorliebe die „rationelle“ Cultur der Weichſelſchößlinge für Pfeifenröhre, in dieſer Beziehung das Ideal der Drechsler, welche in ihm den Tſchibukreformator verehrten, denn das Weichſelrohr, durch welches allein der Tabak den beißenden unangenehmen Geſchmack, den er, durch andere Rohre geraucht, entwickelt, völlig verliert und einen förmlich aromatiſchen Beigeſchmack erhält, hat allmälig alle anderen Röhre verdrängt, und zwar vornehmlich durch Vittori's Cultur der Weichſelſchößlinge. Bei den mitunter nicht immer einträglichen landwirthſchaftlichen Experimenten, welche Vittori vornahm, büßte derſelbe allmälig einen großen Theil des Vermögens ein, welches ihm ſeine erſte Gattin, die Tochter reicher Eltern in die Ehe gebracht hatte. Aber noch in einer Hinſicht iſt er bemerkenswerth, er war ſeinerzeit Oeſterreichs größter Mann, nicht nach geiſtigen Anlagen, ſondern nach dem Längenmaße ſeines Körpers, denn er maß ſiebenthalb Schuh. Eine Erſcheinung ganz aparter Art bot er dar, wenn er, der uniformirte Rieſe, mit ſeinem Weibchen, das ihm nur bis zum Ellbogen reichte, über die Straßen Wiens ging. Dem größten Manne, der mit dem bebuſchten Gardehelm noch größer erſchien, mit der kleinſten Frau blickte Alles

in berechtigter Neugierde nach. Rittmeister, Vittori, der auch Mitglied der k. k. niederösterreichischen Landwirthschaftsgesellschaft war, hatte sich in Breitensee nächst Wien angekauft, wo er sich mit seinen kostspieligen landwirthschaftlichen Versuchen beschäftigte. Mit ihm zu gleicher Zeit lebte in Wien der ebenfalls durch seine Körpergröße bekannte, aber auch sonst sehr populäre Peter Baron Braun, einige Zeit Leiter und Verwalter der beiden Wiener Hoftheater, den, wie den Rittmeister Vittori, ein förmlicher Nimbus lustiger Anekdoten umgab, die sich alle auf die Körpergröße der beiden Männer, „gleich den Hyperbeln auf Wahl's ungeheuere Nase", bezogen.

Neues Wiener Tagblatt, 1869, Nr. 61, im Feuilleton: „Der größte Mann des Jahrhunderts".

Vitturi, siehe: **Michieli-Vitturi** Conte **Rados** [Bd. XVIII, S. 219].

Vittych, Eduard (Componist, geb. in Prag am 16. August 1819). Mit Talent für die Musik begabt, kam er auf das Prager Conservatorium, in welchem er sich in der Violine ausbildete. Nachdem er dieses Institut verlassen hatte, nahm er eine Stelle als Violinist im Orchester des Prager Theaters an. Er ist auch als Compositeur thätig. Doch kennen wir von ihm nur den Männerchor: „Lov krále Václava IV.", d. i. Die Jagd König Wenzels IV., im Trauerspiele: „Katovo poslední dílo", d. i. Des Henkers letztes Werk. Ob diese Composition im Stich erschienen ist, wissen wir nicht, das Original wird in der Prager k. k. Bibliothek aufbewahrt.

Průvodce v oboru českých tištěných písní pro jeden neb více hlasů. Sestavili Em. Melis a Jos. Bergmann, d. i. Führer auf dem Gebiete čechischer im Druck erschienener Gesänge für eine und mehrere Stimmen (Prag 1863), S. 140, Nr. 558 und S. 222.

Vitvar, Joseph (theologischer Schriftsteller, geb. zu Vrbic in Böhmen am 9. März 1831, gest. in Wien am 26. August 1869). Nachdem er in seinem Vaterlande die theologischen Studien beendet hatte, erlangte er 1856 die Priesterwürde. 1859 wurde er Doctor der Theologie an der Wiener Hochschule und 1860 Caplan an der Anima in Rom. Im folgenden Jahre kam er als Supplent für semitische Sprachen und höhere Exegese des alten Testaments an die theologische Facultät der Wiener Universität, an welcher er 1863 die ordentliche Professur dieser Fächer erhielt. Noch in demselben Jahre wurde er zugleich k. k. Hofcaplan und Studiendirector in der k. k. höheren Bildungsanstalt für Weltpriester zum h. Augustin in Wien. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, lieferte er Beiträge für verschiedene theologische Blätter des Kaiserstaates, so für die Wiener „Allgemeine Literatur-Zeitung", welche einen streng katholischen Standpunkt einnahm, für die Wiedemann'sche „Vierteljahrschrift", die vormals S. Brunner'sche „Kirchen-Zeitung" und die böhmische „Theologische Zeitschrift". In seinem anstrengenden Berufe hatte er bei gewissenhafter Pflichterfüllung seinen Körper so sehr geschwächt, daß er vor der Zeit, im Alter von erst 38 Jahren, das Zeitliche segnete. Seine irdischen Ueberreste wurden nach seiner Heimat in Böhmen überführt und dort auf dem Friedhofe der Pfarrkirche zu Hradicko (bei Jičin) bestattet.

Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland. Herausgegeben von

Franz Hülskamp und Hermann Rump in Münster (Theissing'sche Buchhandlung, schm. 4°.) 16. März 1867, Nr. 53: „Die gegenwärtigen Lehrer der katholischen Theologie in Deutschland und ihre Hauptschriften".

Vivenot, Alfred Ritter von (Geschichtschreiber, geb. in Wien am 6. August 1836, gest. ebenda 9. Juli 1874). Ueber die Familie der Edlen von Vivenot geben die Stammtafel S. 89 und die Genealogie S. 88 nähere Auskunft. Alfred ist der zweitgeborene Sohn des Wiener Arztes Rudolph von Vivenot sen. aus dessen erster Ehe mit Josephine geborenen Freiin von Metzburg. Nach sorgfältiger, im Elternhause genossener Erziehung widmete er sich der militärischen Laufbahn, und 1859, erst 23 Jahre alt, diente er schon als jüngster Hauptmann bei Benedek-Infanterie Nr. 28, worauf er als Professor an der Militärakademie zu Wiener-Neustadt in Verwendung kam. Zur Zeit des Ausbruches des österreichisch-preußischen Krieges 1866 stand er im Infanterie-Regimente Graf Khevenhüller-Metsch Nr. 35. Nach der unglücklichen Schlacht bei Königgrätz (3. Juli 1866) und dem Rückzuge des österreichischen Hauptheeres gegen Olmütz befand sich das Corps, zu welchem er gehörte, in der Festung Josephstadt. Dieser Platz aber war im Augenblicke abgeschnitten und cernirt. Am 11. Juli wurde Vivenot von dem Festungscommandanten Generalmajor von Gaißler mit wichtigen Depeschen an den in Olmütz stehenden Benedek geschickt, um eine Correspondenz mit dem Hauptquartier herzustellen. Von drei Unterofficieren nach seiner Wahl begleitet, passirte er die ganze preußische Armee, überall sich glücklich durchwindend oder durchschlagend. In Olmütz angekommen, entwarf er eine Denkschrift über Organisation des Landsturms, freilich zu spät, denn wäre derselbe zur rechten Zeit organisirt worden, so würden die Dinge sich wohl anders gestaltet haben, als es leider der Fall gewesen. Der Organisationsplan lag nun fertig vor, bedurfte aber, um ihn ins Leben treten zu lassen, der kaiserlichen Genehmigung. Vivenot mußte indessen nach Josephstadt zurück. Als er sich unterwegs mit seinen drei Corporalen in Gabel befand, rückten eben die Preußen im Orte ein. Der größten Gefahr ausgesetzt, stürmte er mit seinen Begleitern entschlossen die Stiege des Hauses, in welchem sie einquartiert lagen, hinab und mitten durch die Feinde zur Stadt hinaus, insurgirte die Förster der Gegend und traf am 13. Juli in Josephstadt wieder ein. Daselbst legte er dem versammelten Kriegsrath — während er der kaiserlichen Genehmigung des Landsturms harrte — einen Entwurf vor zur Errichtung eines freiwilligen Jägercorps in den böhmisch-mährisch-schlesischen Gebirgen. Dabei soll er, wie eine Quelle berichtet, sich anerboten haben, das Corps auf eigene Kosten zu erhalten. Der Entwurf wurde angenommen. Zunächst meldeten sich ein Officier, 5 Unterofficiere, 34 Gemeine und der Münchener Maler Pollinger, der auf diesem Streifzuge leicht verwundet wurde, und diese Truppe machte am 20. Juli unter Vivenot's Führung sich auf den Weg. Da die ganze Strecke gegen Olmütz von den Preußen bereits besetzt war, so mußte dieses Streifcommando zumeist beschwerliche Seitenwege und Fußsteige, und zwar letztere größtentheils nur bei Nacht einschlagen, um dem Feinde nicht in die Hände zu gerathen. Nun war es seine nächste Aufgabe, mit seiner Truppe dem Feinde größtmöglichen Schaden zuzufügen. Zuerst wurde in

Senftenberg der preußische Feldtelegraph an mehreren Stellen zerstört; eine preußische Patrouille aufgehoben und ein österreichischer Officier aus der Gefangenschaft befreit; bei dem Orte Pretau erbeutete er zwölf und bei Gabel zehn preußische mit Fourage beladene Wagen. Bei Rothwasser ward ein Convoi, der aus 180 Wagen mit 80 Mann Bedeckung bestand und die malitiöse Aufschrift: „Hauptquartier Wien" führte, Nachts überfallen und genommen. Ein Theil der Bedeckung rettete sich durch die Flucht, die Uebrigen erlagen im Kampfe. Ein anderer Ueberfall gelang Vivenot in Niklasdorf auf eine 15 Mann starke preußische Patrouille, von welcher nur zwei ihr Heil in der Flucht fanden, während vier gefangen genommen und die anderen niedergemacht wurden. Am 25. Juli traf Vivenot mit seiner Schaar in Olmütz ein, wo er die mittlerweile angelangte kaiserliche Genehmigung des Landsturms und seine Ernennung zum Commandanten desselben für Böhmen, Mähren und Oesterreichisch-Schlesien vorfand. Zu diesem Zwecke wurden ihm 170 Mann von den Infanterie-Regimentern Kaiser und Gruber und ein Zug Uhlanen zugetheilt. Der Marsch ging anfänglich per Wagencolonne, die aus sämmtlichen Olmützer Fiakern und zehn Bauernwagen bestand. Man hatte sie in der Stille des Abends plötzlich aufgeboten, und der Generalstabschef der Festung führte sie aus derselben in dunkler Nacht über Mährisch-Neustadt, Friedrichsdorf, Hohenhaide, Peterstein, Altvater nach Karlsbrunn. Daselbst blieb das Streifcommando ungefähr 6—7 Tage, unternahm Streifungen nach allen Seiten, bis nach Troppau, wo ihm preußische Quartiermacher nebst einem Officier und einem Landrathe in die Hände fielen. Der Truppe, die mittlerweile bis auf 500 Mann angewachsen war, gelang es, den Feind zur Räumung ganz Nordmährens und des oberen Theiles von Schlesien zu zwingen. Aber mitten in der besten Thätigkeit und als Vivenot, seines Erfolges sicher, im Begriffe stand, in Preußisch-Schlesien einzufallen, kam die Nachricht vom Waffenstillstande und den Friedenspräliminarien mit dem gemessenen Befehle, alle militärischen Maßregeln einzustellen. Wie sehr der Feind die Organisation des Landsturms zu würdigen wußte, beweist die Thatsache, daß er einen Preis auf Vivenot's Kopf setzte und das Corps wie den Landsturm nach Abschluß des Waffenstillstandes verfolgte. Aber glücklich brachte der Führer die Mannschaft seines Corps über die Demarcationslinie. Hauptmann Vivenot, welcher noch vor Uebernahme des Landsturmcommandos mit ah. Entschließung vom 14. Juli durch das Militär-Verdienstkreuz ausgezeichnet worden war, widmete sich in der diesem Kriege folgenden Zeit wissenschaftlichen Arbeiten, welche weiter unten angeführt werden sollen; er wurde auch aus dem Regimente zuerst dem Generalstabe zugetheilt, auf seine Bitte aber aus letzterem im Juni 1871 in die Reserve versetzt. Es geschah dies, um ihm den Uebertritt in die diplomatische Sphäre zu erleichtern. Thatsächlich erfolgte auch derselbe in nur wenigen Tagen, und zwar in der Stellung eines Legationsrathes im Ministerium des Aeußern, in welcher er dann auch, erst 38 Jahre alt, ein vorschnelles Ende fand. Im Gebäude des Ackerbauministeriums, wo er in dienstlichen Angelegenheiten um Mittagszeit verweilte, befiel ihn ein Schwindel; während er die ihm zu Hilfe Eilenden,

welche ihn in ein Fauteuil setzten, mit den Worten, es habe ihn nur ein leichtes vorübergehendes Unwohlsein ergriffen, noch beruhigte, sank er auch schon mit einem tiefen Seufzer zurück und war todt. Ein Herzschlag hatte dem jungen so hoffnungsvollen Leben ein jähes Ende gemacht. Wir erwähnten bereits, daß sich Vivenot in den Tagen des Friedens mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigte, und in der That erregt es unser Staunen, welche große Anzahl er in verhältnißmäßig kurzer Zeit — sein erstes historisches Werk erschien 1864 — veröffentlichte. Die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichs-Feldmarschall. Ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverfalls und des Baseler Friedens. Nach Originalquellen bearbeitet" 1. Band: Jänner bis October 1794; 2. Band, 1. und 2. Abtheilung: November 1794 bis December 1795 (Wien 1864—1866, Braumüller, Band I, XXIV und 438 S. und ein lithographirtes Portr.; Bd. II, 1. Abtheilung, XIX und 650 S. und ein Portr.; 2. Abtheilung: VII und 635 S., gr. 8°. und eine Karte, 4°.); — „Thugut, Clerfayt und Wurmser. Originaldocumente aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und dem Kriegsarchiv in Wien von Juli 1794 bis Februar 1797. Mit einer historischen Einleitung" (Wien 1869, Braumüller, CXXXI und 633 S., gr. 8°.); — „Franz Graf Rheuenhüller-Metsch, k. k. Feldzeugmeister. Eine biographische Skizze" (Wien 1870, Braumüller, gr. 8°., 24 S.); — „u. Korssakoff und die Betheiligung der Russen an der Schlacht bei Zürich 25. und 26. September 1799" (Wien 1870, Braumüller, Lex.-8°., 23 S.), früher in der „Oesterreichisch-militärischen Zeitschrift"; — Thugut und sein politisches System. Urkundliche Beiträge zur Geschichte der deutschen Politik des österreichischen Kaiserhauses während der Kriege gegen die französische Revolution. I und II" (Wien 1870, Gerold's Sohn, I: 130 S.; II: 97 S., gr. 8°.), II ist auch im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" abgedruckt; — „Zur Geschichte des Rastadter Congresses. Urkundliche Beiträge zur Geschichte der deutschen Politik Oesterreichs während der Kriege gegen die französische Revolution. October 1797 bis Juli 1799" (Wien 1871, Braumüller, XII und 391 S., gr. 8°.); — „Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut, österreichischen Ministers des Aeussern. Beiträge zur Beurtheilung der politischen Verhältnisse Europas in den Jahren 1792—1801 ausgewählt und herausgegeben nach den Quellen der k. k. österreichischen Staats- und mehrerer Privat-Archive" 2 Bände (Wien 1871, Braumüller, XX, 434 und 536 S., gr. 8°.); — „Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs während der französischen Revolutionskriege 1790—1801. Urkunden, Staatsschriften, diplomatische und militärische Actenstücke, ausgewählt und herausgegeben nach bisher ungedruckten Originaldocumenten der k. k. österreichischen Archive" 2 Bände (Wien 1873 und 1874, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I: „Die Politik des österreichischen Staatskanzlers Fürsten Kaunitz-Rietberg unter Kaiser Leopold II. bis zur französischen Kriegserklärung. Jänner 1790 bis April 1792" (XVII und 618 S.); Bd. II: „Die Politik des österreichischen Vice-Staatskanzlers Grafen Philipp von Cobenzl unter Kaiser Franz II. Von der französischen Kriegserklärung und dem Rücktritte des Fürsten Kaunitz bis zur zweiten Theilung Polens. April 1792 bis März 1793" (VII und 608 S.); — „Zur Genesis der zweiten Theilung

Polens 1792—1793" (Wien 1874, Braumüller, 47 S., gr. 8°.). Was nun Vivenot's schriftstellerische Thätigkeit auf geschichtlichem Gebiete betrifft, so besteht der Werth derselben nach dem Urtheil der competenten Fachkritik in der Aufdeckung reichen und bis dahin nahezu ganz unbekannten Materials; aber in seinem patriotischen Streben, durch actenmäßige Darstellung der deutschen Geschichte zur Zeit der ersten französischen Revolution einer bis dahin von den Berliner und anderen preußischen Historikern beliebten einseitigen Auffassung der Politik Oesterreichs entgegen zu treten, verfällt er gerade in den Fehler seiner Gegner; wie diese die Geschichte specifisch preußisch darstellen, so faßt sie Vivenot specifisch österreichisch auf und ist daher ebenso einseitig wie jene. Aber ohne Zweifel haben seine Arbeiten viel zu einer richtigeren Auffassung der Verhältnisse beigetragen und der vielgeschmähten, absichtlich verlästerten österreichischen Politik zu ihrem Rechte verholfen. Höchsten Ortes wurde seine verdienstliche Thätigkeit durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Classe gewürdigt; durch eine andere Auszeichnung aber sah er sich geehrt aus wissenschaftlichen Kreisen, als ihm 1867 die philosophische Facultät der Universität Leipzig auf Grund seines Werkes „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichs-Feldmarschall", und zwar nach der neuen Promotionsordnung, deren Bedingungen schwieriger waren, als die früheren, die philosophische Doctorwürde verlieh. Alfred von Vivenot hatte sich am 29. November 1860 mit Mathilde Englerth, einer Mannheimerin und Schwester der Frau seines Bruders Rudolph vermält. Ueber die Kinder dieser Ehe vergleiche die Stammtafel.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 111, in den Tagesnotizen. — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 130, im Feuilleton: „Verdummung aus Patriotismus". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 446: „Welfen und Ghibelinen"; 1871, Nr. 2440; 1874, Nr. 3543: „Legationsrath Ritter von Vivenot". — Hoffinger (J. v.). Lorbeer und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Aug Prandel, kl. 8°.) S. 202 u. f. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1869, Nr. 101—107, Beilage. — Zarncke (Friedrich). Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1866, Sp. 411; 1869, Sp. 817. — Magazin für Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1864, S. 270: „Oesterreichische Geschichtschreiber".

Zur Genealogie der Ritter und Edlen von Vivenot. Die Vivenots sind eine luxemburgische Familie; in Frankreich kommen sie noch heute vor, und war 1879 ein Vivenot im Departement der Maas gewähltes Mitglied des französischen Parlaments; sein Bildniß brachte die Pariser „Illustration" am 15. Februar 1879. Wenn man die vorhandenen Bildnisse der Familie Vivenot mit einander vergleicht, so ist auf jenem des Franzosen der Familientypus unverkennbar. Die Vivenots kamen zur Zeit der Kaiserin Maria Thersia nach Oesterreich, und der Erste, dem wir daselbst begegnen, ist **Nicolaus,** mit welchem auch unsere Stammtafel beginnt. Seine beiden noch lebenden Enkel: **Rudolph** und **Eduard** begründeten die beiden noch blühenden Hauptlinien, die ältere von Ersterem, die jüngere von Letzterem gestiftete. Den Adel mit dem Ehrenworte: „Edler von" brachte bereits des Nicolaus Sohn, der Wiener Arzt **Dominik,** in die Familie, denn derselbe wurde für seine Verdienste als Arzt von Kaiser Franz mit Diplom ddo. 22. April 1833 in den Adelstand erhoben. Dominiks Sohn **Rudolph** erhielt nach vorangegangener Verleihung des Ordens der eisernen Krone 1867 mit Diplom vom 25. März dieses Jahres den Ritterstand. Auch wurde der Familie laut Beschlusses des ungarischen Landtages (Artikels XLIX) vom Jahre 1836 und mit Bestätigung des Königs Ferdinand V. zum Andenken an die Verdienste Dominiks der ungarische Adel und das ungarische Indigenat verliehen. Nebstbei ist Doctor

Stammtafel der Ritter und Edlen von Vivenot.

Nicolaus V.
Josepha geborene **Rappon.**

Dominik [S. 90]
geb. 25. December 1764,
† 9. Mai 1833
Francisca Edle von **Vogel**
geb. 16. October 1788,
† 4. October 1855.

Aeltere Linie. Ritter von Vivenot.

Rudolph [S. 91]
geb. 3. Juli 1807.
1) **Josephine** geborene Freiin von **Metzburg**
† 16. Juli 1838.
2) **Antonie** geborene **Berger** von **Bergenthal**
geb. 1820, † 14. December 1846.
3) **Mathilde** geborene **Swatosch**
geb. 19. September 1825.

Eine Tochter
geb. 1811, † 1818.

Jüngere Linie. Edle von Vivenot.

Eduard
geb. 22. December 1809.
Marie geborene Freiin von **Knorr**
geb. 10. Juli 1810, † 1. Juli 1836.

Eduard
geb. 9. April 1835.

Ernst [S. 90, Nr. 1]
geb. 14. Jänner 1837.
Helene von **Penz**
geb. 1846.

Dominik
geb. 1838, † 1839.

Franz [S. 90, Nr. 2]
geb. 30. December 1848.
Gertha von **Cheewalt Gärtler** von **Gärtlrein**
geb. 3. Februar 1851.

Ernst
geb. 22. Juni 1872.

Anna Maria
geb. 19. Jänner 1873.

Franz Eduard
geb. und † 1876.

1 | 1 | 2 | 3 | 3 | 3

Rudolph [S. 94]
geb 4. October 1834,
† 7. April 1870.
Thekla geborene **Englerth**
geb. 21. August 1840.

Alfred [S. 83]
geb. 6. August 1836,
† 9. Juli 1874.
Mathilde geborene **Englerth**
geb. 5. Mai 1838.

Malvina
geb. 30. Juni 1842,
† 14. Jänner 1847.

Mathilde
geb. 9. Juni 1853,
vm. **Alfred** Ritter
von **Lindheim.**

Clarissa
geb. 11. Juli 1856,
vm. **Wilhelm**
von **Lindheim.**

Oskar
geb. 29. September
1839.

Thekla
geb. 29. October 1861.

Hans Eugen
geb 18. October 1865.

Josephine Mathilde
geb. und † 1862.

Mathilde Marie
geb. 12. Mai 1872.

Gabriele
geb. 29. März 1862.

Egon
geb. 30. November 1862.

Alexandrine
geb. 1864, †.

Rudolph
geb. 29. October 1867.

Manfred
geb. 29. November 1868.

Moriz
geb. 27. November 1869.

Rudolph Ritter von Vivenot Vater táblabiró des Torontaler Comitates, Ehrenbürger des Marktes Lilienfeld und Besitzer des Gutes Berghof daselbst, welches früher dem österreichischen Dichter Castelli gehörte. Die ältere Linie — die Ritter von Vivenot — spaltet sich durch Rudolphs Söhne aus erster Ehe: **Rudolph** und **Alfred** in zwei Nebenzweige. Ebenso scheidet sich die jüngere Linie — die Edlen von Vivenot — durch ihres Begründers Eduard zwei Söhne: **Ernst** und **Franz**, in zwei Zweige. Der ganze Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth eine silberne goldbamascirte Schale, aus welcher eine fünfmal der Länge nach geringelte, mit Kopf und Rücken einwärts gekehrte Schlange in ihrer (grünen) Naturfarbe trinkt. 2 und 3: in Silber auf grünem Rasen je ein Rappe in vollem Laufe, beide nach innen gekehrt. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt einen offenen, rechts von Silber über Roth und links abgewechselt quer getheilten Adlerflug, aus jener des linken Helmes wächst der Rappe von 2 und 3. Die Helmdecken sind zu beiden Helmen roth mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde verbreitet sich ein blaues Band mit der Devise in goldener Lapidarschrift: „Acri studio mente temperata".

Außer den in besonderen ausführlicheren Biographien gedachten Sprossen dieser Familie seien noch erwähnt: 1. **Ernst** Edler von Vivenot (geb. 14. Jänner 1837) von der jüngeren Linie, ein Sohn Eduards aus dessen Ehe mit Marie geborenen Freiin von Knorr. Derselbe trat gleich seinem Vetter Alfred in die kaiserliche Armee, wurde 1859 Unterlieutenant im 11. Jäger-Bataillone, 1863 Oberlieutenant und machte, im Juli 1866 zum Hauptmanne im Bataillon befördert, den Feldzug dieses Jahres in Böhmen gegen Preußen mit. Er wurde in den amtlichen Ausweisen als todt angegeben, doch stellte es sich später heraus, daß er nur leicht verwundet in Pflege nach Wien kam. Er ist zur Zeit k. k. Major in seinem Bataillon. — 2. Des Vorigen jüngerer Bruder **Franz** (geb. 30. December 1848) widmete sich den Studien, erlangte die philosophische Doctorwürde und wurde 1870 zum k. k. Sections-Geologen ernannt. In der Folge wendete er sich dem Consulatsdienste zu und ist zur Zeit kaiserlich deutscher Viceconsul. Wir begegnen ihm schon als Mitarbeiter am officiellen Ausstellungsberichte für das Berg- und Hüttenwesen in Oesterreich, und dann veröffentlichte er im „Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt", Bd. XIX (1869): „Beiträge zur mineralogischen Topographie für Oesterreich-Ungarn".

Vivenot, Dominik Edler von (Arzt, geb. zu Wien 25. December 1764, gest. daselbst 9. Mai 1833). Sein Vater war Erzieher der beiden Söhne des Staatskanzlers Fürsten von Kaunitz, die Mutter eine geborene von Rappon. Dominik erhielt im Elternhause eine sorgfältige Erziehung, an den Wiener Schulen seine wissenschaftliche Vorbildung. Aus Neigung widmete er sich dem medicinischen Studium, welches er an der Wiener Hochschule beendete, an der zu jener Zeit Männer, wie van Swieten, Jacquin, Stoll und Barth lehrten. Am 20. October 1787 zum Doctor promovirt, verfolgte er, als Armenarzt beginnend, seine mühevolle Laufbahn mit Ernst und Eifer, allmälig verbreitete sich seine Praxis, durch gelungene Curen wuchs sein Ruf als Arzt bei allen Ständen und wurde seine Hilfe in verwickelten und gefährlichen Krankheitsfällen neben jener der ersten Aerzte Wiens in Anspruch genommen. So geschah es, daß Kaiser Franz II. während der Abwesenheit seines ersten Leibarztes, des Freiherrn von Stifft, bei den eingetretenen gefährlichen Krankheitserscheinungen des Erzherzogs Kronprinzen Ferdinand 1832 zugleich mit dessen Leibarzt Dr. von Raimann und dem berühmten Professor Hartmann auch Vivenot zu Rathe zu ziehen befahl. Als dann auch die Reichshauptstadt von der Cholera heimgesucht wurde und mit derselben sich der Schrecken in die Opfer

theilte, als Aerzte bereits der Seuche erlagen, die immer verheerender auftrat, da war Vivenot der Erste, welcher sich zur unentgeltlichen Uebernahme eines Choleraspitals freiwillig erbot und dasselbe von der Stunde, da es errichtet worden, bis zum völligen Erlöschen der Epidemie mit unermüdlicher Aufopferung als Primararzt besorgte. Gleichzeitig trat er auch als berathendes Mitglied ein in die aus Aerzten und Fachmännern zusammengesetzte Commission, welche einerseits über die gegen die Bekämpfung der furchtbaren Krankheit zu ergreifenden Maßregeln, anderseits über die Errichtung von Krankenhäusern für die von der Seuche befallenen Personen und über Beistellung des erforderlichen Hilfspersonals zu berathen hatte. Aber nicht blos als praktischer Arzt entwickelte Vivenot eine umfassende und segensreiche Thätigkeit, er wirkte auch als Prüfungscommissär der medicinischen Fächer an der Wiener Hochschule, dann als Mitglied des Vereines zur Unterstützung würdiger, jedoch bedürftiger Studenten, in welcher Eigenschaft er das Patronat über mehrere Hörer der Medicin und Chirurgie persönlich übernahm und zu diesem Zwecke reiche Spenden darbrachte. In seinem Nachrufe lautet eine Stelle: „Sein Wirken und sein Lob lassen sich in zwei Worte zusammenfassen: Vivenot war von ganzer Seele „Arzt“ und „Menschenfreund““. Seine Verdienste um die leidende Menschheit wurden von Seite des Kaisers gewürdigt durch Erhebung in den Adelstand mit dem Ehrenworte: „Edler von“, welche wenige Tage vor seinem Tode am 22. April 1833 erfolgte. Vivenot hatte sich 1806 mit Josepha, der Tochter des geheimen Conferenz- und Staatsrathes Johann Nepomuk Edlen von Vogel, vermält. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder, von denen die 1811 geborene Tochter im Alter von erst sieben Jahren (1818) starb, die beiden Söhne aber, Rudolph und Eduard, das Geschlecht fortpflanzten und zwei Linien bildeten — die ältere, deren Stifter der Erstere ist, und die jüngere, welche der Letztere begründete.

Medicinisch-chirurgische Zeitung (Wien) 1833, Nr. 84. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1835, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XI. Jahrg. (1833), I. Theil, S. 353, Nr. 151. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835 u. f., 8°.) Bd. V, S. 571 [diese gibt als Geburtsjahr des Sohnes Rudolph 1790 an; in Wahrheit ist es 1807].

Porträt. Unterschrift: „Vivenot“. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Wien, 4°.) [aus der Suite der zu Wien in Friedrich Beck's Verlage erschienenen berühmtesten Aerzte Oesterreichs].

Vivenot, Rudolph Ritter von, Vater (Arzt und Musikdilettant, geb. in Wien 3. Juli 1807). Nach der „Oesterreichischen National-Encyklopädie“ von Gräffer und Czikann [Bd. V, S. 571] wäre in Rede Stehender bereits 1790 geboren; da sich aber sein Vater Dominik [siehe den Vorhergehenden] erst 1806, und zwar mit Josepha von Vogel vermälte, so dürfte unsere obige Angabe, daß der Sohn 1807 zur Welt gekommen, die richtige sein. Rudolph widmete sich der ärztlichen Laufbahn, beendete die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule, erlangte an derselben die Doctorwürde daraus und betrat nun die Praxis, welche ihm durch den Ruf seines Vaters in den höheren Kreisen der Residenz gleichsam geebnet vorlag. Bald war er selbst einer der gesuchtesten und beliebtesten Aerzte. Der

schriftstellerischen Thätigkeit sich hinzugeben, blieb ihm bei seiner ausgebreiteten Praxis nur wenig Zeit, und so besitzen wir von ihm blos die Schrift: „Andeutungen über Gastein und dessen Anstalten zu Wildbad und Hofgastein. Für Aerzte und Curgäste" (Wien 1839, Mörschner's Witwe, gr. 8°.). Im denkwürdigen Jahre 1848, als die Wogen der Bewegung immer höher schlugen und politische Parteien sich zu bilden anfingen, trat auch Vivenot's Name für einen Augenblick in den Vordergrund. Es war in den ersten Tagen des September, als die Parteien ihren politischen Ansichten durch Farben Ausdruck zu geben begannen. Zu dieser Zeit kamen zum ersten Male das Blutroth, Schwarz-roth-gold und Schwarzgelb an die Tagesordnung. Ueber diese interessante Episode der Wiener Revolution 1848 gibt das unten angeführte Werk von Freiherrn von Helfert erschöpfenden Aufschluß. Es galt, gegen die überwuchernden, von den radicalen Journalen und auswärtigen Emissären beeinflußten „Hetzer, Wühler, Terroristen und Republicaner", wie sie in der Zeitschrift „Die Geißel" Nr. 44 vom 12. September zusammengefaßt werden, damals die deutsche (schwarz-roth-goldene) Partei, eine patriotische österreichische Partei zu bilden. Dieser Riesenaufgabe in der allen möglichen Zielen, nur nicht jenen einer gesetzlichen Ordnung zusteuernden Bevölkerung Wiens unterzog sich Dr. Rudolph Vivenot in Gemeinschaft mit Julius von Zerboni de Sposetti. Beide zusammen gründeten in den ersten Tagen des September den „constitutionellen monarchischen Verein", der als Abzeichen Bänder mit den Farben des österreichischen Kaiserhauses, Schwarz und Gold, annahm, woraus dann das Stichwort „Schwarz-gelb" entstand, mit dem man später Jeden bezeichnete, der nicht mit der Revolution ging. Kaum war die Bildung des Vereines bekannt geworden, als sich auch schon Tausende und aber Tausende hinzudrängten, um Mitglieder desselben zu werden. Da traf es sich am 15. September, daß wie auf Verabredung auf den beliebtesten Mittelpunkten der inneren Stadt Alles in Schwarz-gold erschien: es lag in den Schaufenstern der Band- und Modewaarenhandlungen aus, elegante Herren trugen es im Knopfloch, Fiaker hatten es an ihrer Kleidung oder auf ihren Hüten. Unter anderen sah man aber auch einen riesigen Menschen, gleichsam zur Parodirung des Fahnen- und Cocardenstreites mit Bändern von allen Farben behängt, wie einen wandelnden Auslagkasten sich breit und ungeschlacht durch die gaffende Menge Platz machen. Allein es blieb nicht beim Anstarren. Einige Herren, die sich in der Herrengasse und auf dem Michaelerplatze mit den kaiserlichen Farben zeigten, empfingen einen Gänsemarsch, so daß sie, um die unbequeme Nachfolge los zu werden, entweder in die nächsten Häuser traten, oder aber ihre Bänder einsteckten. An anderen Orten gab es Püffe und Schläge, ein „schwarz-gelber" Fiaker soll von drei „deutschen" Fiakern durchgeprügelt worden sein. Auch dem vorerwähnten Riesen ward von allen Seiten so zugesetzt, daß er es zuletzt gerathen fand, sich aus dem Staube zu machen. Der Spectakel, der gegen 7 Uhr Abends begonnen, währte bis in die Nacht hinein und hatte am Vormittag des 16. noch allerhand Nachspiele. So gelangte durch den „constitutionellen monarchischen Verein" der Gegensatz von Oesterreichisch und Deutsch, von Schwarz-gold (Schwarz-gelb) und Schwarz-roth-

gold zum vollen Ausdruck, und durch die Taktik der revolutionären Partei, der einzigen, welche sich damals ihrer Ziele bewußt war und mit einer Consequenz, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, auf ihr letztes Ziel, ein allgemeines Chaos, um dann in Raub und Plünderung ihre Ernte zu halten, lossteuerte, wurden Schwarz-gold und Schwarz-roth-gold verdrängt und das Blutroth an ihre Stelle gesetzt. Während diese Unfüge auf den Straßen stattfanden, der Hader der Parteien schon die Nationalgarde zu zerreißen drohte und der Vivenot'sche Verein unter solchen Umständen schon den Todeskeim in sich trug, sah, wie Helfert bemerkt, die Regierung diesem tollen Treiben unthätig zu, weder Lust habend, noch Zeit findend, sich in diesen „Bandlkrieg" zu mischen. Diese Helfert'sche Glosse trifft denn doch nicht zu, im Gegentheil, das Verhalten der Regierung war ein durchaus haltloses. Die „Wiener Zeitung" erklärte im Abendblatte, daß das Schwarz-gelb bereits einen anderen Sinn erhalten, als es früher gehabt, doch trotzdem noch immer einen zweideutigen Sinn habe! Sie erklärte ferner, daß das Provociren, das eine kleine Partei für nothwendig erachte, um zu zeigen, daß sie existire, nicht nöthig sei!! Also die Regierung mischte sich in höchst kläglicher Weise in diesen „Bandlkrieg", und sie würde besser gethan haben, wenn sie, wie Herr von Helfert irrthümlich voraussetzt, wirklich unthätig geblieben wäre. Dr. Vivenot, verstimmt über diese Wendung der Dinge, die vielleicht nicht würde eingetreten sein, wenn der Verein nicht erst im September, sondern schon im Mai oder Juni sich zu bilden begonnen hätte, legte die Leitung nieder. Der Verein aber, unter einer neuen Leitung, welche es an noch schlimmeren Ungeschicklichkeiten nicht fehlen ließ, löste sich unter den blutigen Wirren der Octobertage von selbst auf. Seit diesem verunglückten Versuch, in bewegter Zeit eine patriotisch-politische Partei zu bilden, beschränkte sich Dr. Vivenot nur noch auf seine ärztliche Praxis und sein humanistisches Wirken, nach welch letzterer Richtung seine Gründung des Erzherzogin Sophien-Spitals zu gedenken ist. Zuweilen, da er ein ausgezeichneter Musikdilettant ist, trat er mit einigen Compositionen vor das Publicum. Eine Uebersicht dieser letzteren, so weit sie dem Verfasser dieses Lexikons bekannt geworden, folgt. Die Gesammtzahl der im Druck erschienenen Nummern dürfte sich auf etwa 40 belaufen. Dr. Vivenot hat sich dreimal vermält, zuerst am 16. Mai 1832 mit Josephine geborenen Freiin von Metzburg; dann 1841 mit Antonie geborenen Berger von Bergenthal und zuletzt am 6. Februar 1850 mit Mathilde geborenen Swatosch. Letztere, ehe sie Vivenot's Gattin wurde, entzückte als Opernsängerin unter dem Namen Mathilde Hellwig das Publicum des Wiener Hofoperntheaters, namentlich in heiteren Partien [Bd. VIII, S. 297, in den Quellen]. Ueber den Familienstand aus diesen drei Ehen vergleiche die angeschlossene Stammtafel. Dr. von Vivenot ist Director des Unterstützungsvereines für Witwen und Waisen des medicinischen Doctoren-Collegiums in Wien. Er ist seit dem Jahre 1866 Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe, außerdem aber von Brasilien, Belgien, Hessen-Darmstadt, Preußen, Sachsen und Schweden durch Orden ausgezeichnet.

Uebersicht einiger Compositionen des Dr. Rudolph Ritter von Vivenot, Vater. „Elegie"

Von J. Fischel. Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 4. — „Die Bergstimme". „Die Wasserfahrt". „Der Traurige". Drei Lieder für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 5. — „Romanze: Fare well! By Lord Byron". Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 6. — „Das Abendroth". Lied für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 7. — „Was willst du mehr?" Gedicht von J. N. Vogl. Für 1 Singst., mit Begl. des Pianoforte und Horn (oder Violoncell). Op. 10. — „An meinen Vogel". Gedicht von Rochelmann. Für 1 Singst., mit Begl. des Pianoforte und Violonc. Op. 12. — „Ich denk' an dich". Gedicht von Turteltaub. Für 1 Singst., mit Pianoforte, Horn oder Violoncello. Op. 14. — „Der Fischer". „Nachtigall und Rose". „Jägers Abendlied". „Herzensfrühling". Aus Saphir's „Wilden Rosen". Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 15. — „Zwei Gedichte in der österreichischen Mundart". Von Baron von Klesheim. Für Sopran und Tenor (Erinnerung ans Schwarzblatt'l. 's Mailüfterl) Op. 16. — „Souvenir de Winaf". Polka de Salon. In *D.* Op. 18. — „Schlummerlied". Gedicht von L. Tieck (Ruhe, Süßliebchen, im Schatten). Für Sopran oder Tenor. Op. 24. — „Abschied". Gedicht von Mosenthal. Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 27. — „Romanze". Aus dem Spanischen übersetzt. Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 28. — „Abendläuten". Gedicht von G. Fr. Blaul (Auf grünbemoostem Steine). Op. 30. — „Soldatenliebe". Gedicht von W. Hauff (Steh' ich in finst'rer Mitternacht). Op. 31. — „Parademarsch". Für die Nationalgarde, in *F.* Op. 33. — „Zum Siegeskampf fürs Vaterland". Defilirmarsch, in *D.* Op. 38. Ohne Opuszahl: „Dubliner Galopp". Für Pianoforte. — „Edinburger Galopp". — „Malvinen-Polka". Für Pianoforte allein, und auch für Pianoforte und zwei Violinen.

Quellen. Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8°.) S. 179—187: „Schwarz-gelb und hochroth". — Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1872. R. von Waldheim, 4°.) Bd. II, von Moriz Smets, S. 523: „Die Bandmännerhetze". — Majláth (Graf Johann). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg, Friedrich Perthes, gr. 8°.) Bd. V. S. 426. — *Sárkady (István).* Hajnal. Arzképpekkel és életrajzokkal díszített Album", d. i. Die Heimat. Bilder- und Biographienalbum (Wien 1867 Sommer, gr. 4°.) Bogen 13.

Porträt. 1) „Rudolph Edler von Vivenot sen. Nach dem Leben" gezeichnet und lithographirt von Joseph Bauer (Wien, Peter Käser. kl. Fol., Kniestück mit Facsimile). — 2) Unterschrift: „JD. Dr. Vivenot Rudolph, Lovag. Marastoni 1867" (lith.) Wien 1867. Reiffenstein und Rösch 1867 (gr. 4°.).

Vivenot, Rudolph Ritter von, Sohn, (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wien am 4. October 1834, gest. daselbst am 7., und nicht, wie es im „Genealogischen Taschenbuche der adeligen Häuser", 1883, steht, am 9. April 1870). Aeltester Sohn des Arztes Rudolph Ritter von Vivenot [siehe den Vorhergehenden] aus dessen erster Ehe mit Josephine geborenen Freiin von Metzburg und Bruder des Historikers und Legationsrathes Alfred [S. 85]. In die Fußstapfen seines Vaters tretend, widmete er sich der ärztlichen Laufbahn, beendete die Berufsstudien an der Wiener Hochschule und erlangte an derselben 1856 die medicinische Doctorwürde. Sein Hauptaugenmerk richtete nun der junge Arzt auf die Klimatologie und die Einflüsse, welche sie auf den menschlichen Körper übt, unternahm zu diesem Zwecke 1859 eine Reise nach Palermo, studirte dort die klimatischen Verhältnisse dieser Stadt, dieselben mit jenen Deutschlands, der übrigen Länder Italiens, Nordafrikas und Madeiras vergleichend, und entwickelte nach dieser Richtung eine fruchtbare literarische Thätigkeit, welche zuletzt die Errichtung eines besonderen Lehrstuhles für Klimatologie an der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule zur Folge hatte, welcher denn auch 1862 dem jungen Arzte verliehen wurde, der

sich um das Studium dieser noch so jungen Disciplin ein namhaftes Verdienst erworben, welches auch von verschiedenen gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes durch Ernennung Vivenot's zu ihrem Mitgliede anerkannt wurde. Besonders in Italien, welches er zu seinen wissenschaftlichen Zwecken zu wiederholten Malen besuchte, fand er eine sehr entgegenkommende Aufnahme und wurden dem jungen Wiener Arzte von Seite der berühmtesten Aerzte der Halbinsel mannigfaltige wissenschaftliche Ehren erwiesen. Leider war diesem vielversprechenden Wirken ein kurzes Ende gesetzt. Am 7. April 1870, als Vivenot sich eben auf dem Wege zu einem Kranken befand, stürzte er auf offener Straße plötzlich zusammen und hauchte, ehe Hilfe kam, die Seele aus. Durch einen Herzschlag fand er, wie vier Jahre später sein jüngerer Bruder Alfred im Alter von 38 Jahren, 36 Jahre alt, einen frühen Tod. Wir lassen nun zuerst Vivenot's selbständige Schriften, dann seine in Fachblättern zerstreut gedruckten Abhandlungen folgen. Selbständige Werke: „Palermo und seine Bedeutung als klimatischer Curort mit besonderer Berücksichtigung der allgemeinen klimatischen Verhältnisse von Deutschland, Italien, Sicilien, Nord-Africa und Madeira" (Erlangen 1860, Enke, Lex.-8°., XVI und 191 S., mit 46 Taf., 3 [lith.] graphischen Darstellungen und 1 [lith.] Situationsplan von Palermo und dessen Umgebung); — „Beiträge zur Kenntniss der klimatischen Evaporationskraft und deren Beziehung zu Temperatur, Feuchtigkeit, Luftströmungen und Niederschlägen" (Erlangen 1866, Enke, VII und 103 S., mit eingedr. Holzschn., 8 Steintaf., 1 Tabelle in Lex.-8°., 4°., und Fol.); — „Zur Kenntniss der physiologischen Wirkungen und der therapeutischen Anwendung der verdichteten Luft. Eine physiologisch-therapeutische Untersuchung" (Erlangen 1868, Enke, XII und 626 S., Lex.-8°.); — in Fachschriften zerstreute Abhandlungen, und zwar: in der „Wiener medicinischen Wochenschrift": „Die Temperaturverhältnisse von Palermo" [1859, Nr. 20 und 22]; — *„Ueber die Messung der Luftfeuchtigkeit zur richtigen Würdigung der Klimata" [1864, Nr. 37—43]; — im „Wochenblatt der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien": „Ueber die therapeutische Anwendung der verdichteten Luft und die Errichtung eines Luftcompressionsapparates in Wien" [1862, Nr. 28]; — in der „Wiener medicinischen Zeitung": „Ueber die Aufstellung eines pneumatischen Apparates in Wien" [1863, Nr. 5 und 6]; — „Ueber A. E. Foley's 1863 in Paris erschienenes Werk: Die Arbeit in comprimirter Luft" [1866, Nr. 19]; — in den „Medicinischen Jahrbüchern der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien": „Ueber den Einfluß des verstärkten und verminderten Luftdruckes auf den Mechanismus und Chemismus der Respiration. Vorläufige Mittheilung" [1865, Mai-Heft]; — „Ueber das Verhalten der Körperwärme unter dem Einflusse des verstärkten Luftdruckes" [1866, Februar- (2.) Heft]; — in den „Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft": „Vergleichende klimatologische Skizze über die Niederschlags- und Temperaturverhältnisse von Deutschland, Italien, Sicilien, Nord-Africa und Madeira" [IV. Jahrg. (1860), 1. Heft]; — in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften": *„Ueber einen neuen Verdunstungs-

messer und das bei Verdunstungsbeobachtungen mit demselben einzuschlagende Beobachtungsverfahren", mit 2 Tafeln [Bd. XLVIII, 2. Abthlg., S. 110 u. f.]; — „Beobachtungen über die Verdunstung und deren Beziehung zur Temperatur, Feuchtigkeit, Luftströmungen und Niederschlägen" [Bd. XLIX, 2. Abthlg., S. 3]; — in Virchow's „Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin": „Ueber den Einfluß des veränderten Luftdruckes auf den menschlichen Organismus" [Bd. XIX, 5. und 6. Heft]; — „Ueber die Zunahme der Lungen-Capacität bei therapeutischer Anwendung der verdichteten Luft" [Bd. XXXIII, 2. Heft]; — „Ueber die Veränderungen im arteriellen Stromgebiete unter dem Einflusse des verstärkten Luftdruckes" [Bd. XXXIV, 4. Heft]; — in dem zu Palermo herausgegebenen Journal „La Sicilia": „Osservazioni meteorologiche sulla temperatura od umidità dell'aria e sulla evaporazione in Palermo" [1865, Nr. 1 und 6]; — „Il fumo dell'Etna in rapporto alla anemometria" [1865, Nr. 5]; — im „Bullettino meteorologico dell'osservatorio del Collegio Romano": „Sulla importanza di registrare certi fenomeni meteorologici di apparenza secondaria. Lettera al P. Angelo Secchi" [Vol. IV (1865), Nr. 7]; — im „Bullettino meteor. del R. Osserv. di Palermo": „Idee sulla natura dello stato nebbioso del cielo a Palermo e la sua relazione al Scirocco. Lettera al Dir. Pfre. Gaet. Cacciatore" [1865, Nr. 10]; darüber hatte Dr. Vivenot auch in der österreichischen meteorologischen Gesellschaft in Wien am 2. December 1865 einen deutschen Vortrag gehalten; — „Confronto fra la evaporazione osservata a Palermo in due luoghi differenti" [1865, Nr. 2]; — in der „Allgemeinen balneologischen Zeitung": *„Ueber die Temperatur des Meeres im Golfe von Palermo". Schließlich stammen in der „Allgemeinen medicinischen Zeitung" aus seiner Feder die ärztlichen Berichte aus dem Spitale der k. k. Gartenbaugesellschaft und des patriotischen Hilfsvereines anläßlich des österreichisch-preußischen Krieges 1866 [1866, Nr. 37, 44, 46 und 47]. Die mit einem Stern (*) bezeichneten Abhandlungen sind auch in Sonderabdrücken erschienen. Diese wissenschaftliche Thätigkeit Vivenot's wurde, wie bereits bemerkt, in gelehrten Kreisen durch Verleihung von Mitgliedschaftsdiplomen gewürdigt; und mehrere fremde Regierungen, so Baden, Belgien, Hessen-Darmstadt, Italien, Preußen und Rußland, zeichneten ihn durch ihre Orden aus. Im Jahre 1861 vermälte er sich zu Eltville am Rhein mit Thekla geborenen Englerth, deren ältere Schwester Mathilde sein jüngerer Bruder Alfred bereits im December 1860 zum Altar geführt hatte. Der Familienstand aus dieser Ehe ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 36. — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 100. — *Sárkady (István).* Hajnal. Arczképekkel és Életrajzokkal disztíttet album, d. i. Die Heimat. Album mit Bildern und Biographien (Wien 1867, Leop. Sommer, 4°.) Bogen 17/a.

Porträt. Unterschrift: „JFJ. Dr. Vivenot Rudolf". Jos. Bauer 1867 (lith.) (Wien, Reiffenstein und Rösch, 1867; gr. 4°.).

Vivorio, Augustin (Mathematiker, geb. zu Vicenza 1744, gest. daselbst am 25. August 1822). Der Sohn eines Goldarbeiters und Juwe-

liers, erhielt er seine Erziehung in der Schule der Jesuiten, wo er seine Muttersprache, dann Latein und etwas Mathematik erlernte. Auf den Wunsch des Vaters sollte er sich für dessen Gewerbe ausbilden und wurde zu diesem Zwecke nach Venedig geschickt, wo die Goldschmiedekunst immer auf hoher Stufe stand; aber Vivorio hatte einen Widerwillen gegen dies Geschäft, und um seinen vorherrschend geistigen Neigungen leben zu können, trat er in den Orden der Augustiner-Mönche, und zwar zunächst in das Kloster zu Vicenza, aus welchem er zur Beendigung des Noviziates nach Pavia kam. Hierauf schickten ihn seine Oberen nach Ravenna, wo er die philosophischen Studien begann, die er dann unter der Leitung vortrefflicher Lehrer in Verona fortsetzte. Schon zu jener Zeit trat seine große Vorliebe und besondere Eignung zu mathematischen Studien an den Tag, und so jung er war, schrieb er über Gleichungen des dritten und vierten Grades eine lateinische Abhandlung, welche den Beifall seiner Lehrer fand. Durch sein mathematisches Talent gewann er besonders die Theilnahme zweier ausgezeichneten Mathematiker, welche als Professoren am Militärcollegium zu Verona angestellt waren, nämlich Leonardo Salimbeni's und des Cavaliere von Lorgna [Bd. XVI, S. 47], eines kaiserlichen Genieofficiers von ganz ungewöhnlicher Bedeutung. Nun kehrte er nach Vicenza zurück und trat zunächst als Erzieher in die Familie des Grafen Leonardo Thiene ein. Seine pädagogische Beschäftigung ließ ihm aber immer noch Zeit zu seinem Lieblingsstudium, der Mathematik, und er veröffentlichte in dieser Zeit mehrere darauf bezügliche Arbeiten. Nachdem sein Erzieheramt im Hause des Grafen Thiene seinen Abschluß gefunden hatte, ging er in gleicher Eigenschaft zur Familie Folco, und nun waren vornehmlich die schönen Künste und die Pädagogik Gegenstand seiner eindringlichsten Studien. Um sich in ersteren an Ort und Stelle zu vervollkommnen und namentlich an den Werken des Alterthums sich zu läutern, reiste er nach Florenz und Rom. Als dann Cavaliere Lorgna 1782 nach dem Muster der französischen Gelehrten-Gesellschaft der Vierzig die Società italiana gründete und dazu die ersten Gelehrten seines Vaterlandes als Mitglieder erwählte, berief er Vivorio als Secretär an seine Seite und erwirkte bei der Regierung, daß demselben die Lehrkanzel der schönen Literatur, Geschichte und Geographie am erwähnten Militärcollegium zu Verona verliehen wurde. In dieser Zeit beschäftigte sich Vivorio vornehmlich mit pädagogischen Untersuchungen und war nach dieser Richtung auch schriftstellerisch thätig, zugleich erfand er damals ein sehr sinnreiches Instrument, durch welches jede beliebige Länge sofort in ganz genau gleiche Theile getheilt werden konnte. Als mit den veränderten politischen Verhältnissen auch das Veroneser Collegium aufgelöst wurde, kehrte er, um so mehr als Cavaliere Lorgna gestorben war, in seine Heimat Vicenza zurück. Dort aber fand er sofort eine seinen Kenntnissen entsprechende Verwendung, er wurde Vorstand einer zur Regelung der öffentlichen Straßen und Brücken aufgestellten, sowie Mitglied einer mit den Regulirungsarbeiten der durch Zerstörungen berüchtigten Brenta betrauten Commission, und Director der Straßen und Wasserbauten in der Provinz Vicenza. In dieser letzteren Stellung legte er der Regierung mehrere wichtige, den Straßen- und

Wasserbau betreffende Denkschriften vor. Als dann nach des Grafen Otto Calderari [Bd. II, S. 237] 1803 erfolgtem Tode der Beschluß gefaßt wurde, die Zeichnungen dieses berühmten Architekten zu sammeln und zu veröffentlichen, nahm Vivorio an der Redaction derselben, welche unter dem Titel: „Disegni e scritti di architettura“ in drei Bänden erschienen, thätigen Antheil. Im Alter von 78 Jahren, nachdem er die letzten m Ruhegenuß verbracht hatte, schied er aus diesem Leben. Die Titel seiner Schriften sind: „*Augustini Vivorii eremitae Augustiniani, de cubicis ac biquadraticis aequationibus tractatus. Accedit nova regula Cartesianae qua numerus affirmativarum et negativarum radicum in aequationibus dignoscitur, demonstratio*“ (Veronae 1769, 4⁰., cum fig.) — „*Sublimioris Geometriae opuscula*“ (Venetiis 1772, 4⁰., cum fig.); — „*Sopra i corpi delle arti, risposta ad un quesito accademico*“ (Verona 1792, 8⁰.); — „*Istromento divisore*“ (ib. 1794, 8⁰.) und auch im 8. Bande der zu Mailand herausgegebenen „Oposcoli scelti delle Scienze ed Arti“ es ist dies die beschreibende Erklärung des in der Biographie erwähnten von Vivorio erfundenen Theilungsinstrumentes; — „*Discorsi della vita sobria di Luigi Cornaro, con ragionamento ec.*“ (ib. 1788, 12⁰.); — „*Forza delle impressioni nella prima età*“ (Vicenza 1810, 8⁰.); — „*Educazione morale*“ (ib. 1814, 8⁰.); — „*Prima educazione intellettuale*“ (ib. 1815, 8⁰.); — im Jahrgange 1777 des von Elisabeth Caminer [Bd. II, S. 245] herausgegebenen „Giornale enciclopedico“ befinden sich auch etliche Abhandlungen seiner Feder.

Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863. K. Ambros. Barth, schm. 8⁰.) Bd. II, Sp. 1213. — *Tipaldo (Emilio de)*. Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1837 et sequ., gr. 8⁰.) tomo VIII, p. 25.

Vizer, Adam (gelehrter Theolog, geb. zu Fünfkirchen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. am 2. Februar 1803). Aus adeliger Familie. Nach Fejér wäre er am 28. December 1793 geboren und 1803, also im Alter von zehn Jahren, gestorben, was im Hinblick auf seine wissenschaftliche Thätigkeit, die den gereiften Mann voraussetzt, nicht stimmt. Nachdem er die theologischen Studien im Seminar zu Fünfkirchen beendet und die philosophische und medicinische Doctorwürde erlangt hatte, widmete er sich dem Lehramte und trug zuerst 1774 zu Tyrnau, dann zu Ofen und zuletzt in Preßburg bis 1788 griechische Sprache und Hermeneutik des neuen Testamentes vor. Hierauf wurde er Abt zu U. L. F. von Kompolt, Ehrendomherr an der Kathedrale zu Fünfkirchen und Präfect der bischöflichen Bibliothek daselbst, als welcher im Jahre 1803 starb. Als Fachschriftsteller thätig, gab er heraus: *Praenotiones Hermeneuticae Novi Testamenti*“ (Tyrnaviae 1777, 8⁰., 355 S.); — „*Hermeneutica sacra novi Testamenti in tres partes divisa*“ (Budae et Posonii 1784—1785, 8⁰; I.: 428 S.; II.: 382 und 387 S.; III: 310 S.); — „*Adoratio S. Eucharistiae*“ (1787, 8⁰. min.); — „*Ad status et Ordines incl. Comitatus Baranyensis Sermo pro Religiosis fratribus Ordinis S. Joannes de Deo, qui anno 1796 die 27. Junii in Lib. Reg. Civitate Quinqueecclesiensi*

domicilium invenerunt“ (Quinque-ecclesiae, 4°.). Außerdem fanden sich von ihm handschriftlich vor: einige historisch-theologische Abhandlungen, eine Harmonie der vier Evangelien u. m. a. Als er sein Lehramt niederlegte, geschah es unter großem Bedauern der Preßburger Cleriker, welche ihren Gefühlen in einer Reihe poetischer Ergüsse, die im Druck erschienen sind, Ausdruck gaben.

Merkur von Ungarn (Pesth, 8°.) 1786, S. 1053. — *Fejér (Georgius)*. Historia Academiae scientiarum Pazmanianae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 123. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8°.) p. 37.

Vizer, Stephan von (Mathematiker und Kartograph, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gest. 1856). Wohl ein Sohn des zu Pesth am 1. April 1816 im Alter von 63 Jahren verstorbenen gleichnamigen Stephan von Vizer. Er widmete sich mit besonderem Eifer dem Studium der Mathematik, der Physik und der Naturwissenschaften überhaupt, bildete sich zum praktischen Geometer aus und wirkte als ungarischer Ingenieur im Komorner Comitate. Die allgemeine Aufmerksamkeit der gelehrten Welt richtete sich auf ihn, als er eine astronomisch-geographische Karte der Veszprimer bischöflichen Diöcese veröffentlichte. Diese Karte, welche auch von der Société de Géographie zu Paris in anerkennender Weise gewürdigt wurde, erstreckt sich von der astronomischen Sternwarte auf dem Blocksberge bei Ofen bis zu den Grenzen Slavoniens und Croatiens und zeichnet sich durch große Genauigkeit der Aufnahme, sorgfältige Durchführung, schönen Stich und eine auch sonst geschmackvolle Ausstattung aus. Sie erschien auf Kosten des damaligen Primas von Ungarn und Erzbischofs von Gran, Joseph von Kopácsy, vormaligen Bischofs von Veszprim. Der bibliographische Titel dieser Karte lautet: *„A veszprémi egyházmegyét ábrázoló a csillagászat és háromszögtan elvei mellet a stereographiai rendszere alapitott astronomico-geographiai abrosza*“ (Pesth 1842). Vizer beschäftigte sich auch mit einer physikalisch-geologisch-geognostischen Beschreibung der Karpathen in Ungarn, und die Abhandlung: „A Kárpátok“, d. i. Die Karpathen, welche im Jahrgange 1844 des „Tudománytár“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (S. 117, 154, 195, 259 und 364), erschien, dürfte wohl ein Fragment oder eine Probe dieser Arbeit gewesen sein. In L. A. Frankl's „Sonntagsblättern“ (Wien, 8°.) II. Jahrgang (1843) wird auf S. 619 der Belobung eines ungarischen Mathematikers und Geographen durch die Société de Géographie zu Paris, Namens Stephan von Vizor, ziemlich ausführlich gedacht. Derselbe ist, richtig gestellt, der obige Stephan von Vizer.

Nemzeti képes naptár, d. i. Nationaler Bilderkalender (Pesth) II. Jahrg. (1857), S. 120.

Vizkelety, Béla (Historienmaler geb. in Ungarn 1825, gest. zu Pesth am 22. Juli 1864). Ein Sohn des besoldeten Temescher Gerichtstafelbeisitzers Ignaz Vizkelety. Bei seinem ausgesprochenen Talent für die Kunst widmete er sich derselben und bildete sich in Wien zum Geschichtsmaler aus, in welcher Eigenschaft er dann in Pesth thätig war. Von seinen historischen Bildern sind bekannt: „Kinisi's Sieg

auf dem Brodfelde"; — „Das Siegesfest des Hauses Hunyady"; — „Máthyás der Gerechte"; — „Einzug Stephan Báthory's in Krakau"; — „Die Völker der h. ungarischen Krone". Auch zeichnete er für verschiedene illustrirte Blätter, wie „Napkelet", d. i. Der Osten, „Vasárnapi ujság", d. i. Das Sonntagsblatt, und „Az ország tükre", d. i. Der Reichsspiegel, aus welch letzterem wir des Gemäldes „Hroswitha" und des die Unterschrift: „Emesö álma" führenden Bildes, die beide gleich trefflich sind, gedenken. Der Künstler starb im schönsten Mannesalter von 39 Jahren, aus seiner Ehe mit einer geborenen Wojatsek keine Kinder hinterlassend. Er war Mitglied des Pesther ungarischen Vereines für bildende Künste, welchem er mehrere interessante Manuscripte über die alten Trachten testamentarisch vermachte. Seine Bücherssammlung aber wurde für die Vereinsbibliothek angekauft. Noch haben wir von ihm eine ungarische Abhandlung zu verzeichnen, nämlich: „Skizzen zur Geschichte ungarischer Trachten", welche in dem Werke: „Magyarország képekben", d. i. Ungarn in Bildern, 1867, S. 247 und 298, von Illustrationen seiner Hand begleitet, erschienen ist.

Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, 4°.) 1864, Nr. 27: „Biographie". — **Porträt.** Unterschrift: „Vizkelety Béla (Született 1825-ben, † 1864, jul. 22-én)". Marastoni Jos. 1864 (lith.); auch im vorbenannten „Az ország tükre".

Kertbeny in seinem Werke: „Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten", welches er anonym 1862 in Prag bei Steinhauser (12°.) herausgegeben, gedenkt auf S. 132 eines **Alexander** Viſskelety, den er um 1830 geboren sein läßt und als einen sehr gewandten Zeichner in allerlei Genren, im Modejournal, in Caricaturen, in Nationalscenen u. s. w., bezeichnet. Wir glauben kaum fehl zu gehen, wenn wir in diesem Alexander Viſskelety unseren Béla erkennen, denn einen Alexander gibt es nach der Stammtafel in Iván Nagy's „Magyar ország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XII, S. 235 und 236 in der Familie Vizkelety nicht. — Derselben Familie gehört auch **Franz** Vizkelety (geb. in Ungarn 25. Jänner 1789, gest. zu Wien 9. Mai 1875) an, der viele Jahre als Professor des canonischen Rechtes an der Pesther Universität wirkte und, mit dem Hofrathstitel ausgezeichnet, in den Ruhestand übertrat, welchen er zu Wien verlebte, wo er auch im hohen Alter von 86 Jahren starb. Aus seiner Ehe mit Josepha geborenen Kiss überlebten ihn zwei Söhne: Franz und Joseph, Ersterer Advocat, Letzterer Richter. Des Hofrathes Franz Vizkelety Bildniß mit Facsimile des Namenszuges ist im Jahre 1836, von Barabás lithographirt, bei Reiffenstein und Rösch in Wien (Fol.) erschienen.

Vlacovich, Giampaolo (Arzt und Fachschriftsteller, geb. auf der Insel Lissa in Dalmatien 1825). Nachdem er in Spalato und Zara seine Gymnasialbildung erlangt hatte, widmete er sich an der Wiener Hochschule dem Studium der Medicin, aus welcher er daselbst auch die Doctorwürde erwarb. Der lehramtlichen Laufbahn sich zuwendend, übernahm er die Stelle des Assistenten für die Lehrfächer der Anatomie und Physiologie an der medicinischen Facultät der Wiener Universität. Nach längerer Wirksamkeit auf diesem Posten kam er 1852 als Professor der Anatomie an die Universität Padua, an welcher er jetzt noch unter der italienischen Regierung bedienstet zu sein scheint. Er ist auch als Fachschriftsteller thätig, und haben wir von ihm folgende Werke zu verzeichnen: „*Dell'apparecchio sessuale dei monotremi*" (Wien 1852, 8°.); — „*Relazione sopra alcuni studii anatomici*" (Padova 1861); — „*Osservazione miologiche*" I. e II. (Venezia 1865

e 1875); — „*Annotazioni intorno alcune proprietà dei corpuscoli oscillanti del bombice del gelso. Con una tavola*“ (Venezia 1864); — „*Annotazioni sui corpuscoli oscillanti che infestano gli umori ed i tessuti del bombice del gelso afflitto dall'atrofia*“ (ib. 1864, 8°.); — „*Sui corpuscoli oscillanti del bombice del gelso. Nuove osservazioni*“ (ib. 1866); — „*Osservazioni anatomiche sulle vie lagrimali*“ (Padova 1871); — „*Sul muscolo sterno-cleido mastoideo*“ (Venezia 1876); — „*Sul fascio sternale del muscolo sterno-cleido mastoideo*“ (ib. 1878); — und in Gemeinschaft mit dem schon S. 32 dieses Bandes erwähnten Max Ritter von Vintschgau die Abhandlung: „*Intorno ai sussidj meccanici meglio acconci a determinare con precisione il numero delle pulsazioni cardiache nei conigli*“ (Wien 1865). Diese letztere Abhandlung erschien zuerst in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“; während einige der vorbenannten auch in den Atti dell'Istituto Veneto zum Abdruck gelangten. — Ein **Nicolaus** Vlacovich, vielleicht ein Bruder oder doch naher Verwandter des Obigen, früher Professor der Chemie, zur Zeit Director der Communal-Oberrealschule in Triest, ist gleichfalls als Fachschriftsteller thätig, und sind von ihm herausgekommen: „*Sulla scarica istantanea della bottiglia di Leyda*“ (Wien 1863), früher abgedruckt in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“; — „*Cenni sulla fabbricazione dell'olio d'oliva ed in particolare sui vantaggi dell'uso de' torchi idraulici nella medesima. Con una tavola*“ (Trieste 1865, Col. Coen, 8°.) — und „*Nozioni preliminari allo studio della Chimia*“ (ib. 1865).

Vlád, siehe: **Vlád**, Alois.

Vladimirovich, Lucas (Minoritenmönch, gebürtig aus Dalmatien, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte im achtzehnten Jahrhundert und ist der Sproß einer alten und vornehmen dalmatinischen Adelsfamilie, über welche Lucius Marentinus im „Chronicon archivale continens brevem descriptionem principii et continuationis venerabilis conventus Sanctae Mariae Zaostrogiensis“ (Venetiis 1770) eine „Brevis descriptio almae antiquissimae domus Comitum et Equitum Vladimirovich“ mittheilt. Dem geistlichen Berufe sich widmend, trat er in jungen Jahren in den Minoritenorden der dalmatinischen Provinz. Wegen seiner großen Geistesgaben wurde er öfter in wichtigen Angelegenheiten der Klöster im Küstenlande nach Venedig geschickt und gelangte auch in einer Sendung zum Papste Clemens XIII., der die Bedeutenheit des Mönches erkannte und ihn zum Generallector und Missionär des Ordens des h. Franciscus machte. Von ihm sind in lateinischer, italienischer und slavischer Sprache viele Schriften erschienen, deren Titel wir leider nicht alle kennen. Wir verzeichnen von ihm: „*Cvit mirosa razlicnoga karšćanskoga*“ (U Jakinu o. J., Nicolaus Baluffi); — „*Život svetoga Sime Zadranina za bratju karšćane i rišćane u kratko skupljen*“, d. i. Leben des h. Simeon von Zara u. s. w. (Venedig 1765, 12°.); — „*Razmišljania*

Von J. Fischel. Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 4. — „Die Bergstimme". „Die Wasserfahrt". „Der Traurige". Drei Lieder für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 5. — „Romanze: Fare well! By Lord Byron". Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 6. — „Das Abendroth". Lied für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 7. — „Was willst du mehr?" Gedicht von J. N. Vogl. Für 1 Singst., mit Begl. des Pianoforte und Horn (oder Violoncell). Op. 10. — „An meinen Vogel". Gedicht von Rochelmann. Für 1 Singst., mit Begl. des Pianoforte und Violonc. Op. 12. — „Ich denk' an dich". Gedicht von Turteltaub. Für 1 Singst., mit Pianoforte, Horn oder Violoncello. Op. 14. — „Der Fischer". „Nachtigall und Rose". „Jägers Abendlied". „Herzensfrühling". Aus Saphir's „Wilden Rosen". Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 15. — „Zwei Gedichte in der österreichischen Mundart". Von Baron von Klesheim. Für Sopran und Tenor (Erinnerung ans Schwarzblatt'l. 's Mailüfterl) Op. 16. — „Souvenir de Winař". Polka de Salon. In *D.* Op. 18. — „Schlummerlied". Gedicht von L. Tieck (Ruhe, Süßliebchen, im Schatten). Für Sopran oder Tenor. Op. 24. — „Abschied". Gedicht von Mosenthal. Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 27. — „Romanze". Aus dem Spanischen übersetzt. Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 28. — „Abendläuten". Gedicht von G. Fr. Blaul (Auf grünbemoostem Steine). Op. 30. — „Soldatenliebe". Gedicht von W. Hauff (Steh' ich in finst'rer Mitternacht). Op. 31. — „Parademarsch". Für die Nationalgarde, in *F.* Op. 33. — „Zum Siegeskampf fürs Vaterland". Defilirmarsch, in *D.* Op. 38. Ohne Opuszahl: „Dubliner Galopp". Für Pianoforte. — „Edinburger Galopp". — „Malvinen-Polka". Für Pianoforte allein, und auch für Pianoforte und zwei Violinen.

Quellen. Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8°.) S. 179—187: „Schwarz-gelb und hochroth". — Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1872. R. von Waldheim, 4°.) Bd. II, von Moriz Smets, S. 523: „Die Bandmännerhetze". — Majláth (Graf Johann). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg, Friedrich Perthes, gr. 8°.) Bd. V, S. 426. — *Sárkady (István).* Hajnal. Arczképpekkel és életrajzokkal diszített Album", d. i. Die Heimat. Bilder- und Biographienalbum (Wien 1867, Sommer, gr. 4°.) Bogen 13.

Porträt. 1) „Rudolph Edler von Vivenot sen. Nach dem Leben" gezeichnet und lithographirt von Joseph Bauer (Wien, Peter Käser, kl. Fol., Kniestück mit Facsimile). — 2) Unterschrift: „JD. Dr. Vivenot Rudolph, Lovag. Marastoni 1867" (lith.) Wien 1867, Reiffenstein und Rösch 1867 (gr. 4°.).

Vivenot, Rudolph Ritter von, Sohn, (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wien am 4. October 1834, gest. daselbst am 7., und nicht, wie es im „Genealogischen Taschenbuche der adeligen Häuser", 1883, steht, am 9. April 1870). Aeltester Sohn des Arztes Rudolph Ritter von Vivenot [siehe den Vorhergehenden] aus dessen erster Ehe mit Josephine geborenen Freiin von Metzburg und Bruder des Historikers und Legationsrathes Alfred [S. 85]. In die Fußstapfen seines Vaters tretend, widmete er sich der ärztlichen Laufbahn, beendete die Berufsstudien an der Wiener Hochschule und erlangte an derselben 1856 die medicinische Doctorwürde. Sein Hauptaugenmerk richtete nun der junge Arzt auf die Klimatologie und die Einflüsse, welche sie auf den menschlichen Körper übt, unternahm zu diesem Zwecke 1859 eine Reise nach Palermo, studirte dort die klimatischen Verhältnisse dieser Stadt, dieselben mit jenen Deutschlands, der übrigen Länder Italiens, Nordafrikas und Madeiras vergleichend, und entwickelte nach dieser Richtung eine fruchtbare literarische Thätigkeit, welche zuletzt die Errichtung eines besonderen Lehrstuhles für Klimatologie an der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule zur Folge hatte, welcher denn auch 1862 dem jungen Arzte verliehen wurde, der

sich um das Studium dieser noch so jungen Disciplin ein namhaftes Verdienst erworben, welches auch von verschiedenen gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes durch Ernennung Vivenot's zu ihrem Mitgliede anerkannt wurde. Besonders in Italien, welches er zu seinen wissenschaftlichen Zwecken zu wiederholten Malen besuchte, fand er eine sehr entgegenkommende Aufnahme und wurden dem jungen Wiener Arzte von Seite der berühmtesten Aerzte der Halbinsel mannigfaltige wissenschaftliche Ehren erwiesen. Leider war diesem vielversprechenden Wirken ein kurzes Ende gesetzt. Am 7. April 1870, als Vivenot sich eben auf dem Wege zu einem Kranken befand, stürzte er auf offener Straße plötzlich zusammen und hauchte, ehe Hilfe kam, die Seele aus. Durch einen Herzschlag fand er, wie vier Jahre später sein jüngerer Bruder Alfred im Alter von 38 Jahren, 36 Jahre alt, einen frühen Tod. Wir lassen nun zuerst Vivenot's selbständige Schriften, dann seine in Fachblättern zerstreut gedruckten Abhandlungen folgen. Selbständige Werke: „Palermo und seine Bedeutung als klimatischer Curort mit besonderer Berücksichtigung der allgemeinen klimatischen Verhältnisse von Deutschland, Italien, Sicilien, Nord-Africa und Madeira" (Erlangen 1860, Enke, Lex.-8°., XVI und 191 S., mit 46 Taf., 3 [lith.] graphischen Darstellungen und 1 [lith.] Situationsplan von Palermo und dessen Umgebung); — „Beiträge zur Kenntniss der klimatischen Evaporationskraft und deren Beziehung zu Temperatur, Feuchtigkeit, Luftströmungen und Niederschlägen" (Erlangen 1866, Enke, VII und 103 S., mit eingedr. Holzschn., 8 Steintaf., 1 Tabelle in Lex.-8°., 4°., und Fol.); — „Zur Kenntniss der physiologischen Wirkungen und der therapeutischen Anwendung der verdichteten Luft. Eine physiologisch-therapeutische Untersuchung" (Erlangen 1868, Enke, XII und 626 S., Lex.-8°.); — in Fachschriften zerstreute Abhandlungen, und zwar: in der „Wiener medicinischen Wochenschrift": „Die Temperaturverhältnisse von Palermo" [1859, Nr. 20 und 22]; — *„Ueber die Messung der Luftfeuchtigkeit zur richtigen Würdigung der Klimata" [1864, Nr. 37—43]; — im „Wochenblatt der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien": „Ueber die therapeutische Anwendung der verdichteten Luft und die Errichtung eines Luftcompressionsapparates in Wien" [1862, Nr. 28]; — in der „Wiener medicinischen Zeitung": „Ueber die Aufstellung eines pneumatischen Apparates in Wien" [1863, Nr. 5 und 6]; — „Ueber A. E. Foley's 1863 in Paris erschienenes Werk: Die Arbeit in comprimirter Luft" [1866, Nr. 19]; — in den „Medicinischen Jahrbüchern der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien": „Ueber den Einfluß des verstärkten und verminderten Luftdruckes auf den Mechanismus und Chemismus der Respiration. Vorläufige Mittheilung" [1865, Mai-Heft]; — „Ueber das Verhalten der Körperwärme unter dem Einflusse des verstärkten Luftdruckes" [1866, Februar- (2.) Heft]; — in den „Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft": „Vergleichende klimatologische Skizze über die Niederschlags- und Temperaturverhältnisse von Deutschland, Italien, Sicilien, Nord-Africa und Madeira" [IV. Jahrg. (1860), 1. Heft]; — in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften": *„Ueber einen neuen Verdunstungs-

topographische Denkwürdigkeiten, im „Časopis pro katol. duchovenstva“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, und in dem von Malý-Rieger redigirten „Slovník naučný“, d. i. Čechisches Conversationslexikon, zu dessen eifrigsten Mitarbeitern er zählte. Selbstständig gab er heraus: „*Benešov. Dějepisný nástin*“, d. i. Beneschau. Geschichtliche Skizze (Prag 1853), vorher im „Lumír“ abgedruckt; — „*Bývalé panství Vlašimské*“, d. i. Ehemalige Herrschaften von Wlaschim (1863) und „*Kostelec nad Černými lesy*“, d. i. Kostelec am Schwarzwald [Schwarzkostelec] (1863), beide Abhandlungen waren vorher in den „Památky archaeologické“ erschienen. In Würdigung dieser Thätigkeit auf kirchengeschichtlichem, archäologischem und topographischem Gebiete wurde Vlasák vom čechischen Museum, vom wissenschaftlichen čechischen Verein für dessen archäologische Abtheilung und von vielen anderen gelehrten Vereinen zum correspondirenden Mitgliede gewählt. Außerdem ist er seit mehreren Jahren Ausschuß-Stellvertreter des Bezirkes Wlaschim und Ehrenbürger von Domaschin und Kladrub.

Šembera (Alois Vojtech). Dějiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 305.

Vlasák, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Malkovice in Böhmen am 2. Februar 1827). Der jüngere Bruder Anton Norberts [S. 103]. Er besuchte zunächst die Pfarrschule zu Přčic, wo seine Eltern lebten. 1837 nahm ihn sein älterer Bruder zu sich nach Wlaschim; im folgenden Jahre bezog Franz in Prag das Altstädter Gymnasium, auf welchem er mit bestem Erfolge die Studien beendete. 1844 kam der Lemberger Erzbischof Franz de Paula Pištěk [Bd. XXII, S. 354], aus Přčic in Böhmen gebürtig, in seine Heimat auf Besuch und stiftete dort ein Spital und ein Kloster für barmherzige Schwestern. Daselbst stellte sich ihm Vlasák vor, und der Erzbischof, der sich von ihm befriedigt zeigte, forderte ihn auf, mit ihm nach Lemberg zu kommen, wozu Franz auch sofort bereit war. Dort beendete derselbe die philosophischen Studien. Als er aber durch den Tod des Erzbischofs Pištěk Anfangs Februar 1846 mit einem Male seinen Gönner verlor, kehrte er nach Böhmen zurück, wo er in Prag das Studium der Theologie begann. Das Bewegungsjahr 1848 trieb ihn aus dem Seminar, und nun arbeitete er unter Picek [Bd. XXII, S. 219] und Prausek [Bd. XXIII, S. 220] bei der „Pražské Noviny“, d. i. Prager Zeitung, einige Jahre, dann wurde er Soldat, und endlich widmete er sich der Schriftstellerei, nebenbei als Corrector in Druckereien zu Wien und Brünn beschäftigt. Während seines Aufenthaltes in Galizien erlernte er die polnische Sprache, machte sich auch mit ihrer Literatur bekannt, und als eine Frucht dieser Zeit ist seine Uebersetzung der schönen polnischen Dichtung von Malczewski: „Maria“, einer poetischen Erzählung im Lord Byron'schen Geiste anzusehen, welche er unter dem Titel: „Marie. Pověst ukrajinská. Z polského Ant. Malczewského přeložil Frant. Vlasák“, d. i. Marie. Ukrainische Erzählung (Prag 1852, Řivnáč, 16°.) herausgab. Ferner erschien von ihm: „*Krátký Životopis c. k. polního maršalka hr. Jos. v. Radeckého z Radče. Vydal V. T.*“,

d. i. Kurze Biographie des k. k. Feldmarschalls Grafen Joseph Radecký von Radec (Prag 1858, Rohlíček, 8°., mit Porträt), blos mit den Chiffern seines Namens bezeichnet; und *„Staročeská šlechta a její potomstvo po třicetileté válce. Příspěvky rodopisné“* (Prag 1856, Jarosl. Pospíšil, kl. 8°.), welche größere Abhandlung vorher in den „Památky archaeologické“ abgedruckt war und zehn Jahre später von Vlašák selbst verbessert in deutscher Bearbeitung erschien unter dem Titel: „Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge“ (Prag [1866], B. Stýblo, 16°.).

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 305.

Vlašák, Joseph Wenzel (čechischer Schriftsteller, geb. zu Chodoulice im Leitmeritzer Kreise Böhmens 14. April 1802). Nach Beendigung der unteren Schulen bereitete er sich für das Lehramt vor und wirkte dann zunächst als zweiter Unterlehrer an der Schule zu Trebnitz, später an jener zu Račinov bei Raudnitz. Im Čechischen, vornehmlich in der Schrift, nicht gerade sehr fest, hatte er in seinem Amte einen schweren Stand, aber unter Beihilfe des Geistlichen Havranek aus Vrazkov, den er kennen lernte, brachte er es bald so weit, daß er die Muttersprache gründlich schrieb. 1822 wurde er Unterlehrer an der Pfarrschule in Smichov und blieb daselbst zwölf Jahre. Indessen hatte er sich im Unterrichts- und Erziehungswesen so ausgebildet, daß er 1833 sich der Prüfung für eine Lehrerstelle an einer Hauptschule unterzog, und da er nun auch im Čechischen in jeder Hinsicht tactfest war, so kam er 1834 nach Melnik, wo er als erster Lehrer an der Pfarrhauptschule volle 31 Jahre wirkte. Nach 48 mühseligen im Lehramte verbrachten Dienstjahren trat er in den Ruhestand über und zog sich nach Leitmeritz zurück. Noch zu Beginn der Siebenziger-Jahre lebte er als Geschäftsführer der čechischen Beseda. 1825 begann Vlašák mit seiner schriftstellernden Thätigkeit, und zwar war die Uebersetzung der Erzählung: „Das Täubchen“ von Christoph Schmid die erste Arbeit, mit welcher er vor das Publicum trat. In der Druckerei von Špinka [Bd. XXXVI, S. 173] wurde er mit den Matadoren der čechischen zeitgenössischen Literatur bekannt, mit Chmelenský, Jungmann, Hanka, Vinařický, Franta-Šumavský, später mit Malý, Tomicek, Tyl, Zap, und diese waren es, die dem strebsamen Lehrer mit Rath und That und vornehmlich dadurch unterstützten, daß sie ihm čechische Bücher liehen. In Tomsa's „Čechoslav“, dann aber in anderen Zeitschriften, wie im „Poutník slovanský“, d. i. Slavischer Wanderer, „Jindy a Nyní“, d. i. Einst und Jetzt, u. m. a. veröffentlichte er seine ersten Arbeiten. Vlašák entwickelte als Schriftsteller eine große Fruchtbarkeit, und zwar nach zwei Seiten, als Kinderschriftsteller und als Philolog. In ersterer Beziehung brachte er Eigenes und eine Auswahl der besten Jugendschriften der deutschen Literatur, allen voran von Christoph Schmid, dann aber von Ambach, Baron, Hofmann, Niedergesäß und Anderen. Als Philolog erfreute er sich der günstigsten Aufnahme, denn die meisten seiner Handbücher über die čechische Sprache sind in mehreren Auflagen erschienen, so die *„Česká i německá mluvnice v příkla-*

dech", d. i. Čechiſche und deutſche Sprachlehre in Beiſpielen, welche 1848 in Prag zum erſten Male herauskam, 1857 die ſiebente und jetzt bereits die zehnte Auflage zählt; — „*Krátká mluvnice a pravopis jazyka českého pro dům i školy venkovské*", d. i. Kurze Sprachlehre und Rechtſchreibung der čechiſchen Sprache fürs Haus und für Landſchulen (9. Aufl., Prag 1866); — „Böhmiſche und deutſche Sprachlehre in Beiſpielen" (5. Aufl., Prag 1860); — „*Vzory k úlohám písemním při cvičení slohovém. Ku prospěchu žáků národních škol*", d. i. Aufgaben zu ſchriftlichen Aufſätzen bei den Stylübungen, 2 Hefte (Prag 1866, Pospíšil). Was nun ſeine Jugendſchriften betrifft, ſo gab er eine „*Bibliotéka mládeže*", d. i. Eine Jugendbibliothek, in 4 Heften (Prag bei Špinka) und eine Fortſetzung derſelben in 6 Heften (ebd. bei Pospíšil) heraus; ferner „*Písně nábožné pro celý rok*", d. i. Geiſtliche Lieder auf das ganze Jahr (Prag 185.). Von dem berühmten deutſchen Jugendſchriftſteller Chriſtoph Schmid überſetzte er die beliebteſten Geſchichten, ſo: „Der Weihnachtsabend", „Das hölzerne Kreuz", „Euſtachius", „Das Täubchen", „Das Bild im Walde", „Die bibliſchen Geſchichten" (in 5 Auflagen) u. a., welche theils in einzelnen Ausgaben, theils in dem von Mikulas und Knapp in Prag verlegten Sammelwerke: „Besedy pro mládež" erſchienen ſind.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geſchichte der čechiſchen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, ſchm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek beſorgte Auflage, S. 632. — Knihopisný slovník česko-slovenský... Vydal František Doucha přispením Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka", d. i. Čecho-ſlaviſches Bücherlexikon. Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterſtützung von Alexander Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, Kober, ſchm. 4°., S. 292 und 293). — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geſchichte der čechoſlaviſchen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 305.

Noch ſei hier in Kürze erwähnt: **David** Vlasák von Hlavačov (geb. zu Nepomuk in Böhmen 1513, geſt. 1586), bekannter unter dem Namen Crinitus. Durch Vermittelung des Johann von Hodejow erhielt er die Stadtſchreiberſtelle zu Rakonitz; ein gewandter lateiniſcher Poet, wurde er von Kaiſer Maximilian II. zum Dichter gekrönt und in den Adelſtand erhoben. Von ihm ſind im Druck erſchienen: „Davidis regis et prophetae psalmi septem, qui poenitentiales nuncupantur in odas precatorias latino-bohemicas redacti a Davide Crinito Nepomucaeo ab Hlavvaczova etc." (Pragae ex offic. Nigriana Anno M.D.IC., 12°.); — „Davidis regii prophetae Psalmus 118. Beati immaculati in via" (ib.); — „Hortulus animae e floribus conquisitis in annuis dominicalium evangeliorum pericopis concinnatus ex lemmatis rhythmisque Czechicis pro usu pubis boëmicae illustratus, partes duae" (Pragae 1598, G. Nigrinus, 12°.). — Dieſer Crinitus iſt nicht zu verwechſeln mit dem Pfarrer an der St. Nicolauskirche auf der Prager Kleinſeite, welcher in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts lebte, mehrere Andachtsbücher und Erklärungen der Pſalmen in lateiniſcher und čechiſcher Sprache herausgab und Siegmund Stříbrský Crinitus hieß.

Vlassits, Franz Freiherr (k. k. Feldmarſchall-Lieutenant, Ban von Croatien, Slavonien und Dalmatien und Ritter des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Dombóvár im Tolnaer Comitate Ungarns am 24. April 1766. geſt. zu Agram am 16. Mai 1840). Ein Sohn adeliger Eltern, trat er, nachdem er ſich anfangs dem Studium der Rechte gewidmet hatte, 1784, im Alter von achtzehn Jahren als Cadet in das k. k. Huſzaren-Regiment Emmerich Eszterházy, in welchem er 1785 Unterlieute-

nant, 1790 Oberlieutenant, noch im nämlichen Jahre erster Rittmeister wurde; 1803 zum Major bei Kaiser-, 1806 zum Oberstlieutenant bei Erzherzog Ferdinand d'Este-, 1808 zum Obersten bei Liechtenstein-Husaren befördert, rückte er 1813 zum Generalmajor, 1824 zum Feldmarschall-Lieutenant vor. In letzterem Jahre verlieh ihm der Kaiser das Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg Nr. 2 als zweiter Inhaber, ernannte ihn 1831 zum commandirenden General in Peterwardein und 1832 zum Banus und commandirenden General in Croatien, systemgemäß zugleich zum Inhaber beider Banal-Regimenter, zum Bantafel-Präsidenten und Obergespan des Agramer Comitates. In den Rahmen dieser vorherrschend militärischen, aber in seinen letzten Lebensjahren auch politischen Laufbahn fallen eine Reihe von Waffenthaten, welche seinem Namen eine bleibende Erinnerung in der Kriegsgeschichte Oesterreichs sichern, wie denn auch seine politische Thätigkeit im Lande Croatien in ungetrübtem Andenken lebt. Von 1792 ab machte er alle Kriege gegen Frankreich mit, wurde in denselben mehrmals verwundet, in den Armeerelationen aber auch öfter unter den Helden des Tages genannt. Nach der Schlacht bei Neerwinden, 18. März 1793, in welcher Prinz Coburg die Franzosen unter Dumouriez schlug, besetzte er als Oberlieutenant Brüssel, hielt dort den Aufstand nieder und rettete dem Staate mehrere Magazine. Dann griff er bei Gent, später bei Brügge den weit überlegenen Feind an und machte namhafte Beute. Noch focht er in diesem Jahre bei Jemappes, Eschweiler, Löwen, Quievrain, Famars und auf dem Caesarsfelde. Im Jänner 1794, um welche Zeit er bereits Rittmeister war, kam er zum kaiserlichen Hilfscorps, das unter dem Oberbefehle des Herzogs von York stand. In den Treffen und Gefechten bei Chatillon, Château-Cambresis, Tournay, Templeuve wurde sein Name immer mit Auszeichnung genannt, und in einem dieser Kämpfe half er auch eine Batterie von zehn Geschützen erobern. Im weiteren Verlaufe der Kriege focht er und zeichnete sich aus an der Ruhr, bei der Belagerung von Mannheim, bei Rastatt, am Lech, bei Neersheim, Griffingen, Biberach an der Kinzing, bei Schlingen und während der Belagerung des Brückenkopfes bei Hüningen. 1796 kam er zur Armee in Italien, 1799 wieder zu jener in Deutschland, wo er bei Ostrach und Stockach die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl auf sich zog und dessen Zufriedenheit erwarb. Als dann im Jahre 1800 nach den Schlachten und Gefechten bei Heitersheim, Engen, Moskirch und Oettingen unsere Armee den Rückzug antreten mußte, befand sich Vlassits bei der Arrièregarde und trug zur Rettung des Gepäckes und verschiedener Aerarialgüter, dann auch zur Befreiung von Gefangenen bei. 1803 focht er bei Neuhaus und Maria Zell mit ausgezeichneter Bravour. Am 31. October 1805 im Treffen zwischen Steinakirchen und Kremsmünster schmolz das Regiment Kaiser-Husaren, in welchem er als Major diente, nach heldenmüthiger Ausdauer auf zweihundert Mann herab und verlor dabei auch seinen Commandanten, den Obersten Baron Graffen. Doch in der Drei-Kaiser-Schlacht am 2. December erntete es nichtsdestoweniger unter Vlassits' Führung bei der hartnäckigen Vertheidigung der Posten zu Kostel und Bilowitz, zur Deckung der linken Flanke der Armee gegen die Angriffe der französischen Mar-

schälle Davoust und Mortier, großen Ruhm. Im Feldzuge 1809 zeichnete sich Vlassits an der Spitze seines Regiments vorerst bei Landshut aus, dann bei Aspern, wo er in den Gefechten der Avantgarde die Infanterie, sobald es das Terrain nur einigermaßen gestattete, auf das kräftigste unterstützte; ferner bei Wagram unter General Wallmoden; endlich auf dem Rückzuge nach Mähren drang er in unwiderstehlicher Tapferkeit auf den Gegner ein und hielt am 9. Juli bei Hollabrunn glorreich Stand gegen die überlegene feindliche Reiterei. Er war es eben, welcher diesen herrlichen Soldatengeist dem erst vor wenigen Jahren aufgestellten Regimente einzuflößen verstanden hatte. Nicht minder that er sich mit demselben 1812 im Kriege gegen Rußland hervor. Im Frühlinge 1813 zum Generalmajor befördert, wurde er dem nach Tirol operirenden Corps des Feldmarschall-Lieutenants Fenner beigegeben, welcher den rechten Flügel der von dem Feldmarschall-Lieutenant Hiller befehligten Armee von Innerösterreich commandirte. Als Letzterer am 26. October den Aufruf an die Völker Italiens erließ, war Fenner schon über Trient und Motorello gegen Volano und Caliano vorgerückt und hatte die feindliche Division Gifflenga zum Rückzuge auf Serravalle hinter Roveredo gezwungen, mußte aber, dabei durch einen Schuß im Arme verwundet, das Commando an Vlassits übergeben. Dieser nahm nun bei San Marco vorwärts, Feldmarschall-Lieutenant Sommariva aber bei Roveredo Stellung. Da griff am 27. October General Gifflenga die Unseren nochmals an, und zwar bei San Marco, sei es, daß er die Tags vorher empfangene Schlappe rächen, oder nur das Vordringen unserer Truppen nach dieser Seite hindern, oder aber selbst gegen Trient vorrücken wollte, um das dortige von den Unseren bereits beschossene Castell zu entsetzen. Sein Angriff ließ sich auch anfangs zu seinen Gunsten an. Aber als Vlassits Verstärkung erhielt, dann die Attaque einer Schwadron Frimont-Husjaren unter Rittmeister Skerletz vom besten Erfolge war, und überdies ein von Verona gekommenes feindliches Reservebataillon die Flucht ergriff, wurden die Abtheilungen Gifflenga's erschüttert und begannen in ordnungsloser Hast zurückzuweichen. Am Abend nahm Letzterer hinter Ala Stellung, aber Vlassits rückte auch bis zu diesem Orte vor. Die Gefechte an diesem und an dem vorangegangenen Tage kosteten der Division Gifflenga tausend Mann, darunter fünfhundert Gefangene. So hatte Vlassits mit einer nur geringen Truppe dem weit überlegenen Feinde kräftigen und erfolgreichen Widerstand geleistet und dadurch die Räumung Süd-Tirols wesentlich gefördert. Mit allerhöchstem Handschreiben ddo. 8. November 1813 erhielt er außer Capitel für sein mannhaftes und erfolgreiches Verhalten das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er blieb bei der Armee in Italien. Mit der Vorhut des rechten Flügels rückte er am 4. Februar 1814, nachdem Feldmarschall Graf Bellegarde, der Nachfolger Hiller's, sein Hauptquartier nach Verona verlegt hatte, nach Castelnuovo und dann nach Peschiera vor, um diese Festung am Gardasee einzuschließen. Am 16. April ging dieselbe in Folge der Capitulation an Oesterreich über. Während der Schlacht am Mincio am 8. Februar hielt Vlassits mit den Vortruppen des Feldmarschall-Lieutenants Sommariva

die Angriffe des Generals Palombini auf den Höhen von Cavalcaſelle und Salionze aus, und nachdem ihm Verſtärkungen zugekommen waren, warf er den Feind wieder unter die Kanonen von Peschiera zurück. Hier enden nun die Waffenthaten des wackeren Generals. Während der darauf folgenden Friedensepoche wirkte er mehrere Jahre als Brigadier, von 1824 ab als Diviſionär theils in Ungarn, theils in den angrenzenden Ländern, bis er nach dem Hinſcheiden des Feldzeugmeiſters Grafen Gyulay zu deſſen Nachfolger in der Würde des Banus im Februar 1832 berufen wurde. Als im Laufe des letztgenannten Jahres die Zuſtände in Siebenbürgen eine ſolche Wendung genommen hatten, daß die Autorität der kaiſerlichen Regierung im gewöhnlichen Wege ſich nicht mehr aufrecht erhalten ließ, entſendete der Kaiſer den Ban, der früher ſchon als Diviſionär in Siebenbürgen geſtanden und alſo in dieſem Lande bekannt war, als bevollmächtigten königlichen Commiſſär dahin. Am 16. April 1833 traf Vlaſſits daſelbſt ein, aber ſo ruhig und beſonnen er vorging, um die Angelegenheiten in Siebenbürgen in ein richtiges Geleiſe zu bringen, dem Hader und der Willkür der verſchiedenen Parteien gegenüber blieb er doch machtlos, und endlich müde der ſchiefen Stellung, in die man ihn verſetzt hatte, bat er mit allem Nachdrucke um ſeine Enthebung von dieſer frucht- und erfolgloſen Miſſion. Im Februar 1835 wurde ihm denn auch hierin willfahrt, und er kehrte auf ſeinen früheren Poſten in Agram zurück. In den nun folgenden Jahren kränkelte der alte General in Folge der vielen in den Kriegen erhaltenen Wunden, ſo daß er die 1832 übernommene Obergeſpanswürde des Agramer Comitates niederlegen mußte. Anfangs 1840 erkrankte er ſchwer, erholte ſich aber ſcheinbar wieder, doch mit Beginn des Mai aufs neue von ſeinem Leiden ergriffen, erlag er demſelben nach vierzehn Tagen im Alter von 74 Jahren. Die ausgezeichneten Verdienſte des Soldaten und Staatsmannes würdigte der Monarch durch die Verleihung der geheimen Rathswürde und des Großkreuzes des Leopoldordens, und aus eigener Bewegung durch die Erhebung in den Freiherrenſtand, der übrigens dem General als Ritter des Maria Thereſien-Ordens ſtatutengemäß zukam. So hatte der greiſe Krieger nach 32 Kriegs- und 25 Friedensjahren, nachdem er in fünfzig und mehr Schlachten tapfer gekämpft und mehrere Wunden erhalten, ſein thatenreiches Leben beſchloſſen. Er wurde in feierlichſter Weiſe in der Agramer Katharinenkirche am 23. Mai 1840 unter dem Donner der Kanonen zur Ruhe beſtattet.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria-Thereſien-Orden und ſeine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, ſchm. 4°.) S. 1255 und 1749. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. öſterreichiſchen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) Bd. II: „Die Huſzaren", S. 22, 60, 71 und 187; Bd. III: „Die Uhlanen", S. 79. — Höfel und Boor. Oeſterreichs Ehrenſpiegel (Wien, 4°.) Blatt 10.

Porträt. Unterſchrift: „Franz | Freiherr von Vlaſſits" (Wien, 4°.). In Reliefmanier von Boor und Höfel.

Vlaſſits, Franz Freiherr (k. k. Feldzeugmeiſter, geb. zu Eiſenſtadt in Ungarn 1827, geſt. zu Penzing bei Wien am 16. Juni 1884). Ein Sohn des Vorigen, trat er 1840 in die Ingenieurakademie und 1845, achtzehn Jahre alt, aus derſelben als Lieutenant in das Ingenieurcorps. 1848 dem General-

ſtabe des Feldzeugmeiſters d'Aſpre zugetheilt, machte er in der Brigade Stadion die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien, dabei die Cernirung von Mantua, mit und erhielt für ſeine Verdienſte den Orden der eiſernen Krone dritter Claſſe. 1850 bereits Hauptmann des Generalſtabes, wurde er 1851 der deutſchen Bundescommiſſion in Frankfurt a. M. zugewieſen. Nach dem italieniſchen Feldzuge 1859, an dem er Theil genommen, zum Major im Generalſtabe ernannt, fand er Verwendung bei der Landesbeſchreibung in Böhmen. 1862 zum Oberſtlieutenant befördert, 1863 in der Generaladjutantur Seiner Majeſtät des Kaiſers angeſtellt, kam er bei Ausbruch des Krieges gegen Dänemark 1864 zum Corps des Generals der Cavallerie Baron Gablenz als Generalſtabschef und wurde für ſeine in dieſem und dem vorangegangenen Jahre vor dem Feinde geleiſteten Dienſte mit dem Leopoldorden decorirt und außer ſeinem Range zum Oberſten und Commandanten des Infanterie-Regiments König der Belgier Nr. 27 ernannt, an deſſen Spitze er den Feldzug 1866 in ausgezeichneter Weiſe mitmachte. Mit ſeinem Regimente lag er dann drei Jahre zu Preßburg in Garniſon, bis im Mai 1869 ſeine Berufung als Sectionschef im Reichskriegsminiſterium erfolgte. 1871 zum Generalmajor mit Belaſſung in ſeiner Anſtellung vorgerückt, erhielt er auch in Würdigung ſeiner in derſelben erworbenen Verdienſte den Orden der eiſernen Krone zweiter Claſſe. Im April 1875 wurde er in ſeiner Anſtellung zum Feldmarſchall-Lieutenant, 1877 zum wirklichen geheimen Rathe erhoben und 1878 in Anerkennung der während der Occupation Bosniens geleiſteten außerordentlichen Dienſte mit dem Commandeurkreuze des St. Stephanordens ausgezeichnet. In den Jahren 1880 bis 1882 arbeitete er an der Heeresorganiſation, wofür er ſich den Orden der eiſernen Krone erſter Claſſe erwarb. Im Mai 1883 rückte er zum Feldzeugmeiſter vor und trat gleichzeitig das Commando des zehnten Corps mit dem Titel eines commandirenden Generals zu Brünn an. Schon ſeit dem Schlußmanöver im September 1883 kränkelnd, verſah er doch ſeinen Dienſt, bis ſein verſchlimmerter Zuſtand ihn zwang, auf Urlaub zu gehen. Aber noch während desſelben ſtarb er nach längerem Leiden im Alter von 57 Jahren. Mit Blaſſits verlor die kaiſerliche Armee einen ihrer tüchtigſten und angeſehenſten Führer, der berufen war, im Ernſtfalle eine bedeutende Rolle zu ſpielen. Ein Nachruf ſchreibt über den General: „Baron Blaſſits war nicht nur ein hochgebildeter, leutſeliger und charakterfeſter General, ſondern auch eines der wenigen organiſatoriſchen Talente, welche die neue Epoche in unſerer Armee gezeitigt hat. Es war ihm vergönnt, ſeine Befähigung ſowohl praktiſch auf dem Schlachtfelde zu bethätigen, als auch ſich bleibende Verdienſte um die Organiſation in der Armee in ſeiner langjährigen Wirkſamkeit als Sectionschef im Reichskriegsminiſterium zu erwerben. Blaſſits iſt der Schöpfer des Territorialſyſtems des Heeres und der Löſer des ſchwierigen Problems, eine kriegsbereite Beſatzungstruppe des Occupationsgebietes in einfacher und billiger Weiſe zu ſchaffen. Zu ſeinen wirklich bedeutſamen Fähigkeiten geſellten ſich ein unermüdlicher Fleiß, raſtloſe Thätigkeit und eine Gewiſſenhaftigkeit, welche ſelten die volle Würdigung genoſſen." So ſein Nachruf, dem wir nur hinzufügen, daß die aufopfernde Berufsthätigkeit nicht in

geringem Maße dazu beigetragen, die kräftige Körperbeschaffenheit des Generals vor der Zeit zu schwächen und ihn einem frühen Tode entgegenzuführen.

Oesterreichischer Reichsbote (Wien, 4°.) Nr. 78, 21. Juni 1884 und Nr. 81, 12. Juli 1884. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 467; Bd. II, S. 492 und 498.

Porträt. Holzschnitt nach einer Zeichnung von J. W. Unterschrift: „Feldzeugmeister Freiherr von Vlassits". Im „Oesterreichischen Reichsboten", Nr. 81, S. 18.

Die Vlassits, auch Vlasich, Vlassich und Vlasić geschrieben, sind ein ungarisches Geschlecht, welches von König Karl III. 1718 den Adel erhielt. Auf die Freiherrenwürde, welche mit dem Feldmarschall-Lieutenant **Franz** von Vlassits in die Familie kam, hatte derselbe durch das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, welches er sich 1814 erkämpfte, statutengemäß Anspruch. Er erhielt aber den Freiherrenstand aus des Kaisers Franz II. eigener Bewegung 1832 zugleich mit der geheimen Rathswürde. Ueber die Familie fehlen uns alle näheren Angaben. Im „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser" finden wir sie nicht angeführt, und die Angaben Iván Nagy's in dessen Werke über ungarische Adelsfamilien („Magyarország családai" u. s. w.) sind auch sehr dürftig. Außer den beiden ersten Empfängern des Adels im Jahre 1718, **Peter** und **Georg** Vlassits, gedenkt Nagy noch eines **Johann** Vlassits, der 1774 als Pfarrer zu Szerdahely, dann als Domherr zu Vasvár lebte und 1787 Pfarrer zu Német-Gömse und Domherr zu Szombathely wurde; ferner eines **Joseph** Vlassits, der 1787 Erzdiakon von St. Fejérvári und Domherr war; endlich eines Kanzleirathes **Michael** Vlassits, der 1787 vorkommt und wohl identisch sein dürfte mit dem galizischen Gubernialrathe Vlasics, welchem Kaiser Joseph II. für einen mit Eifer und Umsicht verfaßten Reisebericht auf Antrag des Staatsrathes im Jahre 1787 ein namhaftes Geldgeschenk verabfolgen ließ, ein Umstand, insofern bemerkenswerth, als dieser Kaiser eben kein großer Freund besonderer Ermunterungen war und dieselben nur in den seltensten Fällen gewährte.

Noch aber sind folgende Personen dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Andreas** Vlassics. Derselbe lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und war 1779 Hofrath bei der königlich ungarischen Hofkanzlei. Von ihm erschien im Druck: „Oratio quam occasione sibi clementer concreditae Installationis neo-erectae Lib. et Reg. Civitatis Maria Theresiopolis prius Oppidi Regio-Cameralis Szent-Maria nuncupati die 1. Septemb. 1779 dixit." (Posonii, typis Franc. Aug. Patzkó, s. a., 4°., 14 p.). — 2. **Joseph Anton** Vlašić, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte und Pfarrer zu Kamenic und Erzdiakon des syrmischen Bisthums war. Derselbe gab seine Uebersetzung des von Papst Innocenz III. verfaßten Gedichtes „Contemtus mundi" unter dem Titel: „Contemptus Mundi t. j. Preziranje svieta od Innocentia III., na iliricki prevedena piesma" (Esseg 1785, 8°., 582 S.) heraus. [Šafařík (Paul Joseph). Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten (Prag 1869, Tempský, gr. 8°.). Zweiter Abdruck, S. 266.] — 3. **Julius** Vlassics, ein zeitgenössischer ungarischer Schriftsteller, von dem in der ungarischen Zeitschrift „Századok", d. i. Die Jahrhunderte, abgedruckt waren: Bd. IV (1870), S. 161 u. f.: „Szalavári régi apátság", und Bd. V (1871), S. 202 u. f.: „Ungarn unter Maria Theresia und Joseph II. 1740—1790". — 4. **Nicolaus** Vlassich, dessen Fabianich in dem unten bezeichneten Werke mit den Worten gedenkt: „Er war aus Kzarra gebürtig, Laienbruder des Minoritenklosters der Badia auf Curzola. Zu Trau lebte er viele Jahre im Geruche der Heiligkeit; er besaß die Gabe, Gnaden zu empfangen und die Zukunft vorauszusagen, und starb um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. [*Fabianich (Donato Padre)*. Storia dei frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bossnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Battara, gr. 8°.) Parte secondo, Vol. II, p. 110.]

Vlček (sprich **Weltschek**), Johann Baptist Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Gitschin in Böhmen am 27. August 1805). Den ersten Unter-

richt genoß er in der Hauptſchule ſeiner Vaterſtadt. Die deutſche Sprache erlernte er von ſeiner in Dresden erzogenen Mutter, die čechiſche auf dem Gymnaſium durch Profeſſor Chmela [Bd. XI, S. 380]. Während er daſſelbe beſuchte, verwendete er auch viel Fleiß auf die claſſiſchen Sprachen, vornehmlich auf die griechiſche, und überſetzte einige Geſänge der „Ilias" von Homer ins Lateiniſche. Als er dann in die Humanitätsclaſſen vorrückte, ſetzte er an die Stelle des čechiſchen die Pflege des deutſchen Idioms, und in dieſer Zeit hat er auch ein Schauerdrama: „Berthold von Urach" in deutſchen Verſen verbrochen. Das Čechiſche aber betrieb er zu Hauſe, wo ſein Vater einen kleinen Schatz guter čechiſcher Bücher beſaß, ſo die Melantriſche Bibel, das Kräuterbuch von Veleſlavin, das Labyrinth von Comenius u. dgl. m., und ſo bildete er durch Lecture vaterländiſcher Werke ſich ſelbſt in der Sprache und Literatur ſeines Volkes. Den philoſophiſchen Curs hörte er in Prag, wohin ſein Vater ihm zu Liebe überſiedelte. Daſelbſt wurde er in den ſeinerzeit vielgeprieſenen Orden der Kreuzherren mit dem rothen Sterne aufgenommen und beendete bei denſelben auch die theologiſchen Studien, trat aber dann in den Stand der Weltgeiſtlichen über, erlangte am 7. December 1828 die Prieſterweihe und widmete ſich der Seelſorge. Er ging als Caplan zunächſt nach Vinař, 1830 nach Zlonice und 1832 nach Benatek an der Iſer; dann an die Pfarre St. Caſtulus in Prag, an welcher er neun Jahre verblieb, und von dieſer an die Pfarre St. Stephan daſelbſt, an welcher er zehn Jahre wirkte, bis der angeſtrengte Dienſt ſeine Geſundheit ſo angriff, daß er die Seelſorge aufgeben mußte. Seit 1854 lebt er als Schloßcaplan zu Komotau. Frühzeitig literariſch thätig, trat er auf den verſchiedenſten Gebieten der Literatur theils mit Originalarbeiten, theils mit Ueberſetzungen in die Oeffentlichkeit. Wir führen ſeine Schriften, ſo weit ſie uns bekannt, Originale wie Uebertragungen, in chronologiſcher Ordnung auf: „*Hesiodovy nauky domácí českým hlaholem vydané*", d. i. Heſiod's „Werke und Tage" in čechiſchen Klanglauten wiedergegeben (Prag 1835, Spinka, 8°.); — „*Staročeský zpěv o umučení p. našeho Ježíše Krista, z dávného rukopisu pro svou prostotu a milost... poprvé na světlo daný*", d. i. Altböhmiſches Lied vom Leiden unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, aus einer alten Handſchrift ſeiner Einfachheit und Lieblichkeit wegen... zum erſten Male ans Licht gebracht (Prag 1837, J. Spurný, 8°.); mit Beigabe einer alten Compoſition und des dazu gehörigen Orgelſatzes (8°.); — „*Písen ke mši sv. za zesnulé*", d. i. Geſang zur h. Meſſe für Verſtorbene (Prag 1837) dann auch noch andere Lieder auf den h. Wenzel, den h. Prokop, den h. Adalbert u. ſ. w.; — „*Theofrastovy Povahopisy přeložil a vysvětlil*", d. i. Theophraſt's „Charaktere", überſetzt und erläutert (Prag 1838, W. Heß, 8°.) — „*Hanička s kuřátky. Idyllicko-epická báseň*", d. i. Hannchen mit den Küchlein (Prag 1840, W. Heß, 12°.); Ueberſetzung der berühmten Idylle: „Hannchen und die Küchlein" von A. Ch. Eberhard; — „*Homerova Iliada. Přeložením*", d. i. Homer's „Ilias". Ueberſetzt (Prag 1842, J. Spurný, gr. 8°.); bildet den erſten Band der „Claſſiker-Bibliothek" („Bibliotéka klassikův"); — „*Mythologie čili bájesloví u Řeků a Římanů*", d. i. Mythologie oder Göttergeſchichten

der Griechen und Römer (Prag 1843); — *„Všezvěd aneb povodeň Pražská r. 1845 fraška“*, d. i. Der Allwiſſer oder die Prager Ueberſchwemmung im Jahre 1845. Poſſe (Prag 1845); — *„Bílá paní aneb Sladká kaše. Národní fraška v 1 jednání“*, d. i. Die geweſene Frau oder der ſüße Brei. Volkspoſſe in einem Acte (Prag 1845, Wenzel Heß, 12°.); — *„Jeftovna aneb slib vevody, tragedie v 5 dějství“*, d. i. Jefte oder das Gelöbniß des Woiwoden. Tragödie in fünf Handlungen (Prag 1845, J. Spurný, 8°.); — *„Pohled na starověkou Prahu na okoliny její na východě a na západě“*, d. i. Blick auf das alte Prag, ſeine Umgebung nach Oſt und Weſt (Prag 1848, J. Spurný, 8°.); — *„Aratova Fainomena“*, d. i. Des Aratus aus Soli Lehrgedicht: „Phaenomena“, im erſten Theile von Amerling's „Orbis pictus“. Ferner ſchrieb er zu J. Jaroslav Kalina's „Básnické spisy z pozůstalosti“, d. i. Poetiſche Schriften aus dem Nachlaſſe J. Jaroslav Kalina's (Prag 1852), den das Werk einleitenden Lebensabriß des Poeten und war Mitarbeiter der čechiſchen belletriſtiſchen Blätter: „Květy“, d. i. Blüten, „Včela“, d. i. Die Biene, und „Krok“. Druckbereit hat er die von ihm redigirte und mit dem Lebensabriß der Dichterin verſehene Zuſammenſtellung der Gedichte Anna Hašek's; ferner ein altčechiſch-lateiniſches Wörterbuch in drei Theilen, wie dasſelbe vor 200 Jahren von einem Jeſuiten in Gitſchin verfaßt wurde, und das insbeſondere deshalb ſehr ſchätzbar iſt, weil es viele Originalausdrücke für Naturproducte enthält. Ueberdies bewahrt er in Handſchrift zahlreiche Arbeiten aus verſchiedenen Fächern. Schließlich ſei noch bemerkt, daß Vlček ſeine vorerwähnten Schriften unter den verſchiedenen hier folgenden Pſeudonymen: Vlčovský, Vlčkovský, Vlčkovec und Sykyška herausgegeben hat.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geſchichte der čechoſlaviſchen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 305. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české, d. i. Geſchichte der čechiſchen Literatur (Prag 1849, Řivnáč, 4°.). Zweite von W. W. Tomek beſorgte Auflage, S. 652.

Vlček, Wenzel (čechiſcher Volksſchriftſteller, geb. zu Střechow in Böhmen am 1. September 1839). Bauernſohn. Die Eltern ließen ihn die Schule beſuchen; aber ehe er noch das Altſtädter Gymnaſium in Prag beendete, ſah er ſich ohne Unterſtützung vom Hauſe auf ſich ſelbſt geſtellt; nichtsdeſtoweniger ſetzte er die Studien mit beſtem Erfolge fort. Als dann Vilímek das Witzblatt „Humoristické listy“, d. i. Humoriſtiſche Blätter, gründete, arbeitete Vlček an demſelben unter allen möglichen Pſeudonymen mit und gerieth ſeiner aggreſſiven Artikel wegen nicht ſelten mit der Polizei in Conflict. Dabei liebte er es, alle freie Zeit auf dem Lande zuzubringen, wo er dann das Leben des Landvolkes nach deſſen ganzer Eigenthümlichkeit ſtudirte. Und eben darin zeigt er auch ſeine eigentliche Stärke als Schriftſteller. Aus dieſen ländlichen Studien gingen zuerſt ſeine „Geſchichten vom Lande“ (Povídky z kraje) hervor, welche im „Poutník z Prahy“, d. i. Der Wanderer von Prag, und ſeine „Bilder aus unſerem Dorfe“ (Obrázky z naší vesnice), die in dem von Štulc herausgegebenen „Pozor“, deſſen Mitarbeiter er wurde, zum Abdruck gelangten. Im Jahre 1861, als er noch an der Prager Univerſität Philologie

hörte, bewarb er sich mit seinem ersten dramatischen Versuche „Soběslav“ um den Fingerhut'schen Preis, erhielt aber, während dieser dem Drama „Vukašin“ von Halek zufiel, das zweite Accessit. Anfang 1863 erschien von ihm der erste selbständig ausgegebene Roman: „*Po půlnoci*“, d. i. Nach Mitternacht, 2 Theile (Prag 1863, B. Stýblo, kl. 8°.), welcher in americanischen čechischen Journalen wiederholt nachgedruckt wurde. Als nun Vlček gegen Ende 1863 seine Studien an der Universität abgeschlossen hatte, wendete er sich dem Lehramte zu und übernahm eine Supplentenstelle am Altstädter akademischen Gymnasium, zwei Jahre später aber eine solche am Gymnasium zu Budweis. Daselbst trug er in allen Classen des Obergymnasiums das Čechische vor, hielt aber auch aus freien Stücken Vorträge an der höheren Mädchenschule und vor einem ausgewählten Kreise der Stadtbewohner. An der zu Budweis herausgegebenen Zeitschrift „Budivoj“ betheiligte er sich als fleißiger Mitarbeiter und veröffentlichte in derselben seinen Roman „Lidumil“, d. i. Der Volksfreund; zugleich rief er ein Dilettantentheater ins Leben und dirigirte es selbst. 1866 erhielt sein neues Drama „Eliška Přemyslovna“, d. i. Elisabeth, die Przemyslidin, den zweiten Fingerhut'schen Preis. Als dann um die nämliche Zeit der Buchhändler Kober für eine Erzählung, welche in seinem Kalender „Posel z Prahy“ abgedruckt werden sollte, einen Preis ausschrieb, erwarb Vlček denselben mit seinem „Ondřej Puklice“, und wurde diese Dichtung für das Beste, was die čechische Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hatte, erklärt. Im December 1867 legte er sein Lehramt nieder und begab sich nach Prag. Anläßlich seines Abganges dahin ernannte ihn die Budweiser čechische Beseda zu ihrem Ehrenmitgliede. Nun trat Vlček bei der Redaction der „Národné listy“, d. i. Nationalzeitung, ein und besorgte zugleich die Zusammenstellung des politischen Theiles im Journal „Hlas“, d. i. Die Stimme, welches aber in Folge des Ausnahmszustandes bald unterdrückt wurde. Dann kam er als Hauptmitarbeiter zur Zeitung „Obrana“, d. i. Die Gegenwehr, einem Volksblatte, dessen Redaction er später übernahm. Da ihm bei dieser Beschäftigung immer noch Zeit übrig blieb, schrieb er für die „Matice lidu“, d. i. Volksmatice, welche gleich im ersten Jahrgange von ihm eine größere Arbeit brachte: „O národní osvětě“, d. i. Von der Volksaufklärung, worin er die Bildung des Volkes und die Erziehung der Kinder behandelt und zur allseitigen Gründung von Tabors anregte. Auch nach anderen Richtungen wirkte er durch Wort und Schrift für die Entwicklung des nationalen Lebens, so schrieb er über die Förderung und Hebung der nationalen Bühne, über den Patriotismus der Frauen u. s. w., kurz, schlug alle Saiten an, welche dem Čechismus nach und nach und in unmerklicher Weise das Uebergewicht über die deutsche Partei in Böhmen gaben, die freilich in ihrem apathischen Gebaren und gleichgiltigen Zusehen die Macht des Gegners unterschätzte und erst dann erkennen lernte, als es — zu spät war. Nebenbei pflegte er mit Vorliebe die historische Novelle und ließ eine ganze Reihe seiner Erzeugnisse in dieser Dichtungsart in verschiedenen Zeitungen erscheinen, so in den „Květy“, d. i. Blüten: „Jan Švehla“, „Dalibor“, „Čtibor Hlava“; im „Světozor“: „Jan Hvězda z Vecímilic“, „Dominik“ und in der

„Matice lidu“: „Jan Pasek z Vrat“, „Paní Lichnická“ und im Jahre 1878: „Věnec vavřínový“, d. i. Der Lorberkranz. Hinsichtlich der Bühne war er nach zwei Seiten thätig: als Theaterreferent, indem er in den „Národné listy“ die Theaterkritik der čechischen Bühne besorgte, und als Poet, indem er Dramen dichtete, so 1868 das Trauerspiel „Milada“, welches, wie sein schon genanntes „Elise, die Přemysliden-tochter“ mit Erfolg aufgeführt wurde. 1869 schrieb er die dramatische Satyre: „Rebelice v Kocourkově“, d. i. Der Aufruhr in Krähwinkel, welche bei der Bewerbung um den von der dramatischen Genossenschaft in Prag ausgeschriebenen Preis denselben davontrug. Diese Genossenschaft, welche zahlreiche Mitglieder aus Böhmen und Mähren zählte, berief Vlček zu ihrem Geschäftsleiter. 1871 übernahm derselbe die Redaction der Monatschrift „Osvěta“, d. i. Aufklärung. Im Uebrigen ist er als Schriftsteller sehr thätig, und außer den bereits genannten Werken hat er im Druck herausgegeben: *„Přemysl Otokar. Truchlohra v pěti jednáních“*, d. i. Přemysl Otokar. Trauerspiel in 5 Acten (Prag 1864, Styblo, 12°.); — *„Soběslav. Dramatický obraz z dějin českých v pěti jednáních“*, d. i. Sobjeslav. Dramatisches Gemälde aus der čechischen Geschichte in 5 Acten (ebd. 1864, kl. 8°.); — *„Šachy. Veselohra ve třech jednáních“*, d. i. Die Schachpartie. Lustspiel in 3 Aufzügen (ebd. 1864, kl. 8°.); — *„Eliška Přemyslovna. Truchlohra v 5 jednáních“*, d. i. Elisabeth die Přemyslidin. Tragödie in 5 Aufzügen (Budweis 1866, 8°.); — *Jan Pašek z Vratu. Obraz z dějin českých věku šestnáctého“*, d. i. Johann Pašek von Vrat. Bild aus dem sechzehnten Jahrhunderte der böhmischen Geschichte (Prag 1867, Matice lidu); — *„O národní osvětě hledíc obzvláště k literatuře české“*, d. i. Ueber das nationale Bewußtsein, hauptsächlich mit Rücksicht auf die böhmische Literatur (Prag 1868, Matice lidu, 8°.); — *„Paní Lichnická. Pověst z počátku XVI. století“*, d. i. Frau Lichnický. Sage aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts (Prag 1870, Matice lidu, 8°.); — *„Milada. Truchlohra v pěti jednáních“*, d. i. Milada. Tragödie in 5 Aufz. (2. Aufl. Prag 1869, Selbstverlag); wurde am 2. Juli 1868 zum ersten Male auf dem böhmischen Theater aufgeführt. Ueberdies finden sich seine Erzählungen zerstreut in den čechischen Blättern: „Boleslavan“, d. i. Der Boleslauer, „Pozor“, d. i. Habt Acht, „Poutník z Prahy“, d. i. Der Wanderer aus Prag, „Horník“, d. i. Der Bergmann, „Hlas“, d. i. Die Stimme, „Budivoj“, d. i. Der Budweiser, „Květy“, d. i. Blüten, „Světozor“, und in anderen. Wie Herr Bornmüller in seinem „Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart“ (1882) uns berichtet: „hätte Vlček mit seiner „Osvěta“, der ersten čechischen Revue, sehr viel zur Aufklärung der gesammten čechischen Literatur beigetragen“.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, succesori Le Monnier, schm. 4°.) p. 1052. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1879, Nr. 22, S. 344; Nr. 23, S. 357.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im vorgenannten Werke von Gubernatis.

Noch sind besonders erwähnenswerth: 1. **Wenzel** Vlček von Činov (geb. im dritten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts, gest. bald nach 1510). Einer der bedeutendsten čechischen Kriegsmänner des fünfzehnten Jahrhunderts.

Der Sproß einer alten im Rakonitzer Kreise Böhmens angesessenen und reich begüterten Familie — wir haben es hier wohl mit einem Ahn der heutigen Grafen Wilczek zu thun — bildete er sich ebenso in den Wissenschaften, wie in dem zu jener Zeit als besonders edel und vornehm geltenden Waffenhandwerke aus, und schon 1463 befand er sich unter den im Solde des Kaisers Friedrich III. stehenden Anführern der Truppen im Kampfe gegen dessen Oheim Albrecht VI. den Verschwender. Später, 1465, sehen wir Wenzel Vlček im Solde Zdeneks von Sternberg [Bd. XXXVIII, S. 283, Nr. 44], im folgenden Jahre aber in Diensten des böhmischen Königs Georg von Podiebrad. Im Kriege der Böhmen und Ungarn 1468—1470 that sich Vlček in seinen Unternehmungen bei jeder Gelegenheit durch Umsicht und Tapferkeit hervor, besonders bei der Belagerung von Trebitsch und bei jener des Klosters Hradisch wurde sein Name ruhmvoll genannt. Beim Landesaufgebot im Jahre 1470 erhielt er die Stelle des Hetmans in einem Gebiete des Rakonitzer Kreises und für seine bis dahin geleisteten Dienste die Burg Helfenburg, nach welcher er sich nun Vlček auf Helfenburg schrieb. Von 1480 bis 1487 stand er in den Diensten Kaiser Friedrichs III. in den Erzherzogthümern und in Steiermark, später in Ungarn, und stellte ihm eine Truppe von 3000 Mann Fußvolk zur Verfügung! Bezüglich der Bezahlung seiner Söldner hatte er immer Schwierigkeiten, da des Kaisers Cassen in jenen bedrängnißvollen Tagen, in denen Krieg und Fehden einander die Hand boten, meist leer waren. Indeß fanden zwischen ihm und dem Kaiser doch immer wieder Vereinbarungen statt, und Vlček wurde 1489 durch neue Besitzthümer entschädigt, denn 1490 schreibt er sich nicht mehr, wie bisher, Vlček auf Helfenburg, sondern Vlček auf Opočno. In der nun folgenden Zeit geschieht seiner noch 1510 Erwähnung, worauf der Schluß begründet ist, daß er erst nach diesem Jahre das Zeitliche segnete, wie denn dies auch aus der lateinischen Inschrift des Grabdenkmals ersichtlich, welches ihm sein Freund und Nachbar Bohuslav Hasenstein von Lobkowitz setzen ließ. Diese Inschrift rühmt ihn als einen der hervorragendsten Kriegsführer seiner Zeit und bemerkt, daß es keinen Krieg, keinen Kampf in jenen Tagen gegeben, an denen er nicht mitgefochten, sei es an der Elbe (Böhmen) oder an der Donau (Oesterreich und Ungarn), an der Weichsel oder am Dnieper (Polen und Rußland). Leider sind über seine Kämpfe in den beiden letzteren Ländern keine Nachrichten auf uns gekommen. Die Böhmen räumen Wenzel Vlček auf dem Gebiete der Kriegskunst auch einen Ehrenplatz in ihrer Literatur ein, welchen er sich durch seine für jene Tage nicht unbedeutende Schrift: „Naučení kterak se mají šikovati jizdní, peší i vozy“, d. i. Unterricht in der Aufstellung des Fußvolkes, der Reiterei und des Geschützes, sowie durch seine Briefe erschrieb, in denen sich ein heller denkender Geist und eine militärische Thatkraft von nicht gewöhnlicher Bedeutung kundgibt. Sein vorerwähntes Werk über die Kriegskunst ist im „Časopis českého Museum“, Jahrgang 1828, mitgetheilt. [Časopis českého Museum, Jahrgang 1828. — Chmel (J.). Regesten Kaiser Friedrichs IV. — Památky archeologické, d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten (Prag, 4°.) Bd. V. — Die Heimat (Wiener illustr. Blatt, 4°.) III. Jahrg. (1878), S. 60: „Ein Ahnenbild“.] — 2. Ein K. Vlček hat sich durch eine Violinschule bekannt gemacht, welche er in deutscher und čechischer Ausgabe erscheinen ließ. Erstere unter dem Titel: „Erörterte und erläuterte Geheimnisse der Violine zum Behufe der lernenden als geübteren Violinspieler und Liebhaber dieses Instruments“ (Prag 1833, fürstb. Druckerei gr. Qu.-4°., 24 S.); letztere: „Vyskoumané a vyjádřené tajnosti houslí jak pro učence tak i vycvicenejší houslisty a milovníky téhož stroje hudebního“ (Prag 1833. W. Heß, 4°.).

Vočadlo, Johann (čechischer Schriftsteller, geb. in Prag am 11. Februar 1814). Schon auf dem Gymnasium, welches er 1827 auf der Kleinseite in Prag bezog, zeigte er eine besondere Vorliebe für Erlernung fremder Sprachen, deren er sich in der Folge nicht minder gewandt als des čechischen Idioms bediente. Nachdem er zu Prag Philosophie und Jurisprudenz studirt hatte, trat er 1838 in die Familie des Grafen Joseph Waldstein als Erzieher ein. Bald aber gab er diese Stelle auf, um sich ungestört zur Richteramtsprüfung vorzu-

bereiten, welche er später auch ablegte. Zunächst wurde er nun Praktikant bei dem Criminalgerichte zu Prag, 1841 aber Conceptspraktikant bei dem Fiscalamte daselbst. Da ihm der Staatsdienst gar keine, oder doch nur schlechte Aussichten bot, verließ er denselben und verlegte sich mit allem Eifer auf den Unterricht fremder Sprachen. So wurde er denn 1849 zunächst Docent der französischen Sprache an der Universität in Prag, dann hielt er abwechselnd sprachliche Vorträge an der čechischen Realschule, am Altstädter Gymnasium, an der höheren städtischen Mädchenschule und am Kleinseitener Realgymnasium. Dabei trat er 1850 wieder in den Staatsdienst und arbeitete einige Jahre bei der Oberstaatsanwaltschaft und dann bei dem Oberlandesgerichte in Prag. 1852 wurde er zum beeideten Gerichtsdolmetsch der französischen und italienischen, später auch der englischen Sprache ernannt. Während er überdies noch andere Sprachen sich aneignete, wirkte er auch als Schriftsteller und gab zuerst den „*Český sekretař*“, d. i. Der böhmische Secretär (Prag 1849, Preisler, gr. 8°.), heraus, welcher später in veränderter Form als „*Český právník*“, d. i. Der böhmische Rechtsfreund (Prag 1852, Pospíšil), erschien. 1860 übernahm Kober den Verlag dieses praktischen Handbuches und gab die zweite vermehrte Auflage, 1862 die dritte umgearbeitete und vermehrte, 1865 die vierte Auflage in zwei Abtheilungen u. s. w. heraus. Bei den späteren Ausgaben führte aber Dr. Jacob Skarda, unterstützt von J. Hlavatý, J. Rank und K. Stehlik, die Redaction dieses Werkes, und die fünfte Auflage, an welcher von Počadlo's Werke nur noch der Titel geblieben war, übergab Karl Stehlik dem Drucke. Ferner ließ Počadlo erscheinen: „*Vyučování francouzskému jazyku obzvláštně pro samouky*“, d. i. Unterricht in der französischen Sprache. Besonders für Selbstlernende (Prag 1860, Ječabek, 16°.); zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage (ebd. 1863, gr. 16°.); — „*Cnosti v příkladech. Sbírka zábavných a poučných povídek pro mládež*“, d. i. Die Tugend in Beispielen. Sammlung unterhaltender und belehrender Geschichten für die Jugend (Prag 1853).

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 307 [nach diesem geb. am 11. Februar 1814]. — *Šembera (Alois Vojtěch)*. Dejiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.) S. 306 [nach diesem geb. am 13. Februar 1814].

Vocedálek, Franz (čechischer Naturdichter, geb. in Böhmen — Geburtsort unbekannt — um das Jahr 1755, gest. zu Nová Ves 1845). Franz erlernte das Schneiderhandwerk; später übte er in dem Dorfe Nová Ves, welches am Fuße des Riesengebirges liegt, auch die Schusterei aus; ja als er bereits fünfundfünfzig Jahre zählte, hantirte er sogar als Maurer; es galt, wie es den Anschein hat, unter allen Umständen den Lebensunterhalt zu erwerben, und ging es nicht mit dem einen Geschäfte, so versuchte er es mit dem anderen. Erst 1802, im Alter von 47 Jahren, erlernte er lesen und schreiben. Eine Bibel, welche er zufällig in die Hand bekam, machte ihn so lernbegierig, daß er sich diese Grundelemente alles Wissens aneignete. Jung verheiratet, hatte er aus seiner Ehe mehrere Söhne,

deren einer in der kaiserlichen Armee diente und zu Prag in Garnison sich befand. Im Jahre 1809 besuchte der Vater denselben und wohnte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male im Leben einer theatralischen Vorstellung bei. Der Eindruck, den er da erhielt, war jedenfalls ein mächtiger, denn, heimgekehrt, konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, ein Schauspiel zu verfassen, ähnlich demjenigen, welches er in Prag gesehen, und nun benützte er seine freien Stunden an Sonn- und Feiertagen zur Ausführung seines Vorhabens. So vollendete er 1811 seine erste dramatische Arbeit, für welche er den Stoff der Bibel entnommen. Das Stück, welches den Titel „Moses" führte, wurde noch im nämlichen Jahre alle Sommersonntage auf dem Bauerntheater in Nová Ves unter freiem Himmel auf grüner Wiese gespielt. Es hat sich jedoch von dieser Dichtung nur ein Bruchstück erhalten. Aus demselben theilt Alf. Waldau in seinem Schriftchen „Böhmische Naturdichter", S. 124—130, eine Probe in deutscher Uebersetzung mit, aus welcher das Talent des Bauerndramatikers unverkennbar hervorleuchtet. Im Sommer 1812 brachte Vocedálek ein anderes biblisches Schauspiel: „Tobias", im Sommer 1813 ein drittes: „David", zur Aufführung. Ersteres ist verloren gegangen, dagegen hat sich letzteres, betitelt: „*Nova komedia o Davidova*", vollständig erhalten, und auch von diesem Stücke gibt Waldau im benannten Werke eine Probe in deutscher Uebersetzung. Noch zwei andere Dramen: „Daniel" und „*Nová komedia o svatém Petru a Pavlu*", d. i. Neue Komödie vom heiligen Petrus und Paulus, sind unversehrt auf uns gekommen, ebenso das weltliche Stück: „*Nová komedia o Libuši*", d. i. Neue Komödie von Libuša, welches Vocedálek am 12. März 1816 vollendete. In die genannten Dramen hat der Dichter auch eine kleine Anzahl von Liedern eingeflochten, welche meist didaktisch-moralische Betrachtungen und christlich-erbauliche Gedanken enthalten. Wenn Waldau den eigentlichen poetischen Werth derselben minder hoch anschlägt, so wollen sie ihm doch besser gefallen, als die Dichtungen jenes Theiles der „modernen böhmischen Dichterschule", der durch „Krankhaftigkeit des Geistes, forcirte Gewalt, gereiztes Pathos, Disharmonie, Extravaganz, Zerfahrenheit der Composition und farbenschillernde Blasirtheit der Gedanken" nicht eben zu seinem Vortheile charakterisirt wird.

Der Bote von der Eger und Biela (4°.) 1860, Nr. 30: „Ein Dramendichter aus dem Volke".

Vocel, siehe: **Vocel**, Joh. Erasmus.

Vocelka, Franz (Compositeur, geb. zu Rouchovan 1820, gest. zu Hostim bei Mährisch-Budweis am 12. Februar 1869). Nach Beendigung der Schulen dem Lehramte sich widmend, versah er die Stelle eines Unterlehrers einige Zeit zu Jaromiř, dann zu Mährisch-Krumlau, worauf er den Posten eines Lehrers im Hause des Freiherrn Hagen in Galizien annahm. Daselbst machte er sich die polnische Sprache eigen und wurde dann selbständiger Lehrer zu Hostim. Er war ein geschickter Musiker und spielte ebenso gut die Orgel, als er sang. Um sich einer Lehramtsprüfung zu unterziehen, begab er sich nach Wien, wo er sich den Keim der Krankheit geholt haben mochte, welcher er bald nach seiner Rückkehr im schönsten Mannesalter erlag. Er versuchte sich auch als Schriftsteller, und in den früheren Jahrgängen des

von Pospíšil in Prag und Königgrätz 1834—1848 verlegten Unterhaltungsblattes „Květy“, d. i. Blüten, hat er Einiges drucken lassen. Bekannter ist er als Compositeur; außer etlichen Tänzen, darunter mehrere Polka, schrieb er auch Kirchenstücke, so Gradualen und Offertorien. Seine letzte Composition führt den ominösen Titel: „Cis- und Trans-Polka“. — Auch ein **Eduard** Vocelka, vielleicht Bruder oder doch Verwandter des Vorigen, tritt als Liedercomponist auf, und sind von ihm bei Glöggl in Wien 1860: „Lieder aus der Luft“ von X. Riedl, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt, erschienen. Das Heft enthält drei Liedercompositionen.

Vocet, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Strakonitz am 17. Jänner 1823). Nachdem er das Gymnasium zu Pisek beendet hatte, trat er bei der Artillerie in die k. k. Armee. Daselbst besuchte er die Regimentsschule, aus welcher er 1843 zu dem damals bestehenden Bombardiercorps in Wien kam. In dieser Truppe zum Lieutenant befördert, machte er als solcher den Krieg in Ungarn 1848/49 mit. 1853 erhielt er seine Bestimmung als Lehrer in der Artillerieschule zu Verona, in welcher er durch sechs Jahre die čechische Sprache vortrug. 1854 avancirte er zum Oberlieutenant, 1859 zum Hauptmanne im Raketencorps. Im italienischen Feldzuge 1859 diente er als Commandant einer Raketenbatterie und wurde noch im nämlichen Jahre zum Professor der höheren Geschützlehre im Untererziehungshause zu Weißkirchen im Banat ernannt. 1861 kam er als Batteriecommandant zur Armee im Venetianischen, 1865 nach Wien und 1866 nach Königgrätz. Aus letzterer Stadt 1867 nach Komorn übersetzt, trat er 1868 in den Ruhestand über und ging zunächst nach Prag, wo er zwei Jahre verweilte, bis er 1870, wieder als Lehrer der Mathematik, an die Brünner Cadetenschule berufen wurde, wo er längere Zeit wirkte. Schon von 1848 ab war Vocet auf schöngeistigem Gebiete, und zwar in deutscher Sprache, schriftstellerisch thätig, und die damaligen beliebtesten Unterhaltungsblätter Oesterreichs: die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung“, der Seyfried'sche „Wanderer“, der Saphir'sche „Humorist“, brachten zahlreiche, doch anonyme Beiträge seiner Feder. Später wurde er sich seiner nationalen Sendung bewußt und lieferte Beiträge zur čechischen Terminologie in der Kriegswissenschaft. In Handschrift bewahrte er eine Uebersetzung des „Unterrichtes in der heutigen Geschützkunde“, dessen Herausgabe, wie der „Slovník“ berichtet, das Ministerium Potocki nicht gestattete.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1203.

Ein **Ignaz** Vocet, Zeitgenoß, ist zweiter Vocalist an der St. Jacobskirche in Prag und hat sich wiederholt als Compositeur versucht. Von ihm sind erschienen: die Composition zu Jar. Picek's Gedicht: „Kytka vlastenkam“, im IV. Jahrg. (1838) des „Věnec“, d. i. Der Kranz, zu desselben „Radosti venkovské“, ebenda, beide Lieder componirt für Bariton, und zu desselben „Očekávání“, gleichfalls im „Věnec“, V. Jahrgang (1839), für eine Sopranstimme.

Počitka, Franz Xav. (Violoncellvirtuos und Componist, geb. in Wien um das Jahr 1730, gest. zu München 1797). Von böhmischen Eltern, welche zur Zeit seiner Geburt in

Wien lebten. Wahrscheinlich ein Sohn des berühmten Fagottisten Tobias Počitka, der 1712—1752 an der Hofcapelle Kaiser Karls VI. und der Kaiserin Maria Thresia angestellt war und bei Köchel unter dem irrigen Namen Woschitzka erscheint. Ueber Franzens Jugend und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Im Jahre 1756, da er als Kammermusiker des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin hervortritt, war er bereits ein fertiger Künstler. Von Schwerin kam er in gleicher Eigenschaft an die Hofcapelle in München, wo er bis zu seinem Tode thätig blieb. In Gerber's Lexikon wird er unter die „größten Virtuosen seiner Zeit auf dem Violoncell" gezählt. Er war ebenso als Componist wie als Lehrer geschätzt. Seine verschiedenen „wohlgearbeiteten Solos und Concerte" sind ungedruckt geblieben. Von seinen Schülern aber errang der nachmalige Mecklenburg-Schwerin'sche Capellmeister Karl August Westenholz (geb. 1736, gest. 1789) ausgebreiteten Ruhm.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 822. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 597. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 901. — Meusel (Joh. G.). Deutsches Künstler-Lexikon oder Lexikon der jetzt lebenden Künstler (Lemgo 1778 u. f.). — Burney (Karl). Tagebuch einer musicalischen Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen (Hamburg 1772, 8°.) S. 281. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 79, Nr. 970 und S. 84, Nr. 1095, [S. 79, unter dem unrichtigen Namen Woschitzka, der auf S. 84 als Woschitka zum Theile richtig gestellt ist, denn in voller Richtigkeit heißt er Počitka (spricht Wotschitka).

Pockel, Friedrich Siegmund Freiherr von (Landwirth und Fachschriftsteller, geb. zu Dresden am 9. November 1772, gest. zu Zbislawitz am 13. August 1829). Des in Rede Stehenden Vater, gleichfalls Friedrich Siegmund mit Vornamen, war General und später bis zu seinem Tode Hessen-Darmstädt'scher Gesandter am kaiserlichen Hofe zu Wien, die Mutter eine Tochter des Reichshofrathes Freiherrn von Moll. Der Sohn erlangte seine wissenschaftliche Ausbildung in der k. k. Theresianischen Ritterakademie zu Wien. Nachdem er 1794 seine Studien beendet hatte, ging er auf Reisen durch ganz Deutschland mit absichtlichem Ausschluß des nicht dazu gehörigen Auslandes. 1795 bezog er das von seinen Eltern ererbte Lehengut Manschatz in Sachsen, trat es aber schon nach einem Jahre an einen Verwandten ab, um im August 1796 nach Wien, seiner zweiten Heimat, zurückzukehren. Daselbst verweilte er nun bis zum September 1797. Um diese Zeit wurde er von Ferdinand von Geißlern, dem Besitzer von Hoschitz und Pächter des gräflich Magnis'schen Gutes Przestawlk in Mähren, für die Landwirthschaft gewonnen, welcher er auch zeit seines Lebens treu blieb. Mit Geißlern begab er sich auf dessen vorgenanntes Pachtgut, widmete sich dort von 1797 bis 1800 mit allem Eifer landwirthschaftlichen Arbeiten und Studien und verließ es am 6. Juni 1800, um sich zur Uebernahme des von Freiherrn von Kaschnitz mittlerweile erkauften Gutes Zbislawitz vorzubereiten. Mit Antritt dieses neuen Besitzes wurde er nun auch ein festes Glied jener für die landwirthschaftliche Entwickelung Mährens so überaus wichtigen und merk-

würdigen Kette von ausgezeichneten Landwirthen, welche von Zdaunek im Hradischer Kreise Mährens unter Freiherrn von Kaschnitz ihren Anfang nahm und sich zunächst blos durch diesen Kreis zog, dann aber nach allen Seiten durch die anderen Gebiete bis tief nach Ungarn hinab verlief. An jener Gebirgskette, an und auf welcher die durch landwirthschaftliche Cultur so rühmlich bekannten Besitzungen und Güter Littentschitz, Hoschtitz, Zdislawitz, Zborowitz, Zdaunek, Wežek, Kwassitz, Napagedl, Mallenowitz, Zlin, Blauda, letzteres namentlich in Bezug auf seine vorgerückte Forstcultur, und andere liegen, bildete sich schon in den Neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts, zwar nicht nach Form und Statut, aber de facto ein zwangloser Verein zur Beförderung der Waldzucht, des Ackerbaues, der Viehzucht und insbesondere ein so thätiger Schafzüchter-Verein, wie ihn in gleicher Lebendigkeit und Forschungslust keine zweite Gegend in Oesterreichs und Deutschlands Fluren gleichzeitig aufweisen kann. Die Berathungen dieses Vereines gestalteten sich von selbst. Wir lassen nach den Worten eines Landwirthes die anmuthende Mittheilung, wie dies Alles so einfach und doch so segensreich kam, an dieser Stelle folgen: „Die Schwiegersöhne besuchten den Vater Kaschnitz zu Zdaunek, die Verwandten sich gegenseitig, die Freunde und Wißbegierigen den Freund und Forscher Freiherrn von Geißlern in Hoschtitz. Jeder zündete seine Kerze an dem Lichte des Anderen an, wenn er dort, wo es für ihn dunkel war, klarer sehen wollte. Selbst im vertraulichen, zur Kurzweil und zum Ergötzen arrangirten Spiele ward der Landwirthschaft nicht vergessen. Andere spielen um Spielmarken und geben diesen eine willkürliche Bedeutung im Gelde, wenn sie ihre Geschäftssorgen auf einige Zeit mit allen ihren Qualen in den Hintergrund drängen wollen. In Zdaunek und seinen benachbarten Schlössern war nicht selten in jener Periode der dämmernden wissenschaftlichen Schafzucht im Eifer des Spieles der Preis desselben irgend ein ausgezeichnetes, Pan's Söhnen nach seinen Leistungen wohlbekanntes Schaf. Vockel, wie Augenzeugen berichten, gewann im Conversationsspiele von seinem Schwiegervater Kaschnitz manches werthvolle Mutterschaf, manchen Widder, den er in anderer Weise um keine Geldsumme aus dessen Stalle gebracht hätte." Gar fruchtbar ist der geistige Boden an jener landwirthschaftlichen classischen Berglehne, an welcher auch das schöne Zdislawitz liegt, für die Nähe und für die grösste Ferne geworden. Während Rudolph André [Bd. I, S. 37] bei seiner Rückkehr aus Sachsen im Februar 1821 öffentlich in den „Oekonomischen Neuigkeiten" versicherte, dort wisse man in den ersten Schäfereien noch nichts von individuell eingeleiteter Paarung, von Descriptions-, Sprung- und Ablämmerungsregistern, von einer Anleitung der Schäfersleute zu besserer Pflege des Schafes, dort finde man noch das Mengvieh des Hirten unter der Heerde des Herrn, dort würde mit den Merinos bei Nacht gepfercht, waren in den Schäfereien jener classischen Gegend um Hoschtitz, Zdislawitz und Zdaunek schon mit Beginn dieses Jahrhunderts jene Grundsätze und Verfahrungsarten in der höheren Schafzucht gemeinüblich, von welchen, jedoch nicht in der Bedeutung des Tadels, eine Feder in den „Oekonomischen Neuigkeiten" behauptete, Rudolph André habe sie durch seine im Jahre 1816 erschienene Anleitung

zur Veredlung des Schafviehes an das Ausland verrathen. Als Freiherr von Vockel die Bewirthschaftung von Zdislawitz persönlich übernahm, erkannte er die ihm gewordene Aufgabe ganz gut. Mit dem Körnerbau allein, deſs war er sich bewußt, ließ sich wenig erzielen, denn der kleinste Bauer, bei seiner sehr geringen Regie, ist in diesem Punkte dem größten Güterbesitzer, bei dessen sehr großen, oft den ganzen Reinertrag aufzehrenden Verwaltungskosten, weit überlegen; also hauptsächlich in der verbesserten und vermehrten Viehzucht lag für Vockel der Schatz begraben, den er auf dem Zdislawitzer Gebiete heben sollte und in der That gehoben hat. Wir lassen hiermit nur in einem allgemeinen Ueberblicke die Ergebnisse des Barons folgen, alle für den Landwirth immerhin sehr interessanten, dem Laien doch wenig verständlichen Einzelheiten, als nicht hieher gehörig, übergehend. Als fundus instructus übernahm Vockel mit dem Gute Zdislawitz achtzehn Stück Rindvieh, und zwar zwölf Stück Original-Schweizerkühe aus Graubündten und sechs Stück Kalbinen als deren Abkömmlinge. In kurzer Zeit war diese Zahl auf sechzig vermehrt, wobei man auf besonders edle Racen Rücksicht genommen. Dabei wurden an überzähligem Zuchtvieh aus der Zdislawitzer Rinderstammheerde jährlich an zwölf Stück beiderlei Geschlechtes an Fremde, und an Fleischer etwa vier Stück Brackvieh oder auch Stiere verkauft. So trug Freiherr von Vockel gleich den anderen benachbarten Gutsbesitzern, welche ebenfalls das überzählige Zuchtvieh weiter verkauften, dadurch wesentlich zur Beförderung der vaterländischen Rindviehzucht bei. Besonders aber machte er sich um Förderung der Schafzucht verdient. An Schafvieh übernahm er 350 Stück aller Wahrscheinlichkeit nach in beiden Geschlechtern von echter spanischer Original-Merinosrace. Nun kaufte er von Zeit zu Zeit, seit 1803 bis 1814, zur schnelleren Hebung seiner Schäfereien in den Licitationen zu Holitsch Stähre aus der kaiserlichen Mannersdorfer Heerde, that dann 1818 und 1827 zur Förderung der Reinzucht aus der fürstlich Lichnowsky'schen und der freiherrlich Bartenstein'schen Schäferei Widder ein. So vermehrte er die übernommenen 350 auf 1600 Stück der edelsten Sorten. Außerdem wurden aber jährlich an 250 bis 300 Stück Mütter und Widder nicht nur nach allen Theilen der Monarchie, sondern auch nach Preußen, Sachsen und Mecklenburg von Zuchtviehkäufern geholt. Wie Freiherr von Vockel diese seine Zucht auffaßte, erfahren wir aus einer Antwort, die er gab, als man seinen schönen, fast luxuriösen Schafstall in Zdislawitz bewunderte und erstaunte, wie man solche Auslagen für Stallungen machen könne, da nach den Baukosten fast 7 fl. W. W. Stallzins per Stück entfalle. „Nun", meinte der Baron, „mit diesem Stalle spreche ich meine Dankbarkeit für die Thiere aus, ich gebe ihnen damit einen Theil dessen zurück, was sie mir verdient haben. Mein Leibeserbe wird den schönen Stall lieber übernehmen als einen schlechten." So spricht ein echter Cavalier. Auch im Feld- und Futterbau führte der Freiherr große Veränderungen ein, indem er die bisherige Dreifelderwirthschaft mit einer vornehmlich auf Erzeugung von vielem Viehfutter hinwirkenden freien Wirthschaft vertauschte. Doch übergehen wir auch hier das nur für den Landwirth interessante und verständliche Detail. Großes leistete Vockel auch in Verbesserung des Bodens

und Entwässerung sumpfiger Flächen. Und in ähnlicher Weise war er theils auf Herstellung neuer nutzbarer Bauten zum landwirthschaftlichen Betriebe, so neuer Höfe, Wirthschafts- und Vorrathsschupfen, Scheuern, Keller, Tennen u. s. w., wie auch auf den Ausbau und die übrige Verschönerung des Schlosses und der anstoßenden Gärten bedacht, und Hand in Hand mit all dem Gesagten ging die Obstcultur, welche die Unterthanen, von dem Beispiele des Schloßherrn angeregt, mit Erfolg aufnahmen. In seiner Doppeleigenschaft als Landwirth und Schafzüchter begegnen wir auch in den „Verhandlungen der mährisch-schlesischen Landwirthschaftsgesellschaft", deren correspondirendes Mitglied er war, wiederholt seinen Arbeiten, und zwar im Jahrgange 1816 einer sehr schätzbaren Begutachtung des Rudolph André'schen Unterrichtes für Schäfer, im Jahrgange 1817 einer von Sachkennern als sehr begründet bezeichneten Opposition gegen die Ansichten des Freiherrn von Ehrenfels über die Stallfütterung der Schafe. Namentlich betonte er im Hinblick auf einen bei Landwirthen noch immer vorkommenden Brauch: daß die beständige Haus- oder Stallfütterung der Zuchtstähre ein Fehler sei, weil sie dadurch faul zum Sprunge würden und wahrscheinlich an Fruchtbarkeit und Vererbungsfähigkeit verlören. Als 1816 Altgraf Salm und Appellationsrath Graf Auersperg den schon früher wiederholt ausgesprochenen, aber in Folge der Zeitereignisse fallen gelassenen Gedanken, in Brünn ein Landesmuseum zu errichten, wieder anregten, da war es Freiherr von Bockel, welcher im Vereine mit dem Grafen Serényi, dem Ritter von Herring und dem Freiherrn von Grimm durch Herbeischaffung reicher Mittel das Entstehen des Museums wesentlich förderte. Außerdem brachte er dem Museum eine ebenso großartige als kostbare Spende dar, indem er demselben die Moll'sche Kartensammlung — an 13.000 Blätter Karten, Grundrisse und Ansichten — verehrte. Wie wir im Eingange der Lebensskizze bemerkten, war Bockel's Mutter eine geborene Freiin von Moll. Freiherr von Bockel war mit einer Tochter des Anton Valentin Freiherrn von Kaschnitz, eines berühmten Schafzüchters seiner Zeit, vermält. Als er nach im Bade Pistján vergeblich gesuchter Linderung seiner Leiden im Alter von nicht vollen 56 Jahren starb, wurde er im Hoschtitzer Friedhofe beerdigt, später aber übertrug man seine Leiche in das mittlerweile neu erbaute Grabmal im Zdislawitzer Schloßgarten.

Mittheilungen der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft (Brünn, 4°) 1838, Nr. 38 und 39. Von Professor Nestler.

Bockenberger, Franz Seraphin (Mechaniker, geb. zu Kleinhöpfling am Zörergute der Pfarre Berndorf im Salzburgischen, am 5. Mai 1765, Todesjahr unbekannt, er lebte noch 1821). Bauernsohn. Nachdem er den gewöhnlichen Schulbesuch beendet hatte, begann er, ohne irgend eine Anleitung empfangen zu haben, von sich selbst hölzerne Uhren auszubessern; nach und nach aber, da er bei dieser Arbeit den inneren Mechanismus der Uhren genau kennen gelernt, auch neue anzufertigen. Als er siebzehn Jahre zählte, reiste er mit sogenannten Krautschneidern (Montafonern) nach Wien, wo er Dienste suchte und sich eine Zeit lang als Taglöhner durchbrachte. Seine Geschicklichkeit führte ihn bald in den Dienst eines k. k. Generals, und mit diesem zog er in den Türkenkrieg (1788

und 1789) und wohnte der Belagerung Belgrads unter Loudon Anfangs September 1789 bei, welche Stadt sich am 9. October dieses Jahres ergab. Nach Beendigung des Feldzuges kehrte er nach Wien zurück und trat nun in die Dienste des k. k. Ministers Freiherrn von König. In beiden Diensten, sowohl in jenen des Generals, als in denen König's, beschäftigte er sich mit Ausbesserung und mit Verfertigung von Uhren. Da ihm einige neue besonders schön gelangen, wuchs seine Kundschaft, und bald erwarb er so ansehnliche Summen, daß er schon nach einigen Jahren sich in der Lage befand, ein eigenes Haus um mehrere tausend Gulden zu kaufen. Indessen sah die berufsmäßige Wiener Uhrmacherzunft diesem sie beeinträchtigenden Treiben des Autodidakten, nicht ohne ihrer Verstimmung Ausdruck zu geben, zu und beeinträchtigte, so weit sie konnte, seine Arbeiten. Aber all dem machte Baron König ein Ende, indem er für seinen Schützling das Meisterrecht als Spieluhrenfabrikant erlangte. Nun konnte Vockenberger sich ganz seinem Geschäfte widmen, und das erste Werk, mit welchem er Aufmerksamkeit erregte, war ein musicalisches Uhrwerk, welches das zu jener Zeit eben von Canova vollendete Grabmal der Erzherzogin Christine darstellte und zwölf große Orgelstücke spielte. Mit dieser Uhr reiste er nach Ungarn und Böhmen, und in nicht zu langer Zeit gelang es ihm, dieselbe an einen reichen Edelmann um eine ansehnliche Summe zu verkaufen. Der glückliche Erfolg dieses ersten Unternehmens gab ihm Muth, sich an ein zweites, noch größeres Kunstwerk zu wagen. Dasselbe stellte den Saturn als Sinnbild der Zeit in vollster Mannesgröße von sechs Schuh drei Zoll dar; die Gestalt des Gottes barg ein völlig aus Metall — Messing und Stahl — gearbeitetes Uhrwerk, welches ein vollkommen reines harmonisches Orgelspiel von 48 Tönen enthielt und mit seinem ebenso originellen als sinnreichen Mechanismus den ganzen Körper des Saturnus in eigenthümlicher Weise in Bewegung setzte. Der Kopf wandte sich alle drei Minuten, ebenso der Körper mit den beiden Händen. Durch die Augen zeigte Saturn unter allen Richtungen des Kopfes die Stunden, mit dem Munde und der Zunge aber die Minuten an. Jede Viertel- und ganze Stunde schlägt Saturn an die Erdscheibe mit voller Kraft und zeigt dabei mittelst einer Schlange, die um seinen Arm sich windet, auf dem glänzenden Halbmonde die Mondesphasen an. Auf seinem Haupte trägt der Gott eine Sanduhr, welche nach Verlauf einer Stunde von selbst sich umkehrt, und im gleichen Momente erklingen aus dem Innern der Uhr wechselnd verschiedene der beliebtesten Tonstücke von Mozart, Haydn und Anderen. Dieses für jene Zeit originelle und als Werk eines Dilettanten bewundernswerthe Kunstwerk erntete allgemeines Lob. Vockenberger erhielt ein Patent, bereiste mit seinem Schaustück ganz Deutschland und ging zuletzt nach St. Petersburg, wo Kaiser Alexander das Uhrwerk um den stattlichen Betrag von 80.000 fl. kaufte. Aber der Monarch ließ es dabei nicht bewenden, sondern der Künstler mußte ein halbes Jahr noch auf dessen Kosten in St. Petersburg bleiben, den Mechanismus des Uhrwerkes erklären und Andere in der Behandlung desselben unterrichten. Vockenberger kehrte dann nach Wien zurück, wo er 1820 noch am Leben war und in seinem eigenen Hause in der Josephstadt mit zahlreichen

Gesellen Kunstuhren verfertigte, welche in ferne Länder versendet wurden. Auch fertigte er auf Verlangen Stockuhren mit Orgelspiel auf Stahlfedern u. dgl. m. Also wieder eine Industrie, in welcher Oesterreich voranging, denn die Heller'schen Spieluhren in der Schweiz datiren aus viel späterer Zeit.

Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, 8°.) S. 243.

Ein Bockenberger, Zeitgenoß, lebte als praktischer Arzt in Gratz, zu den ersten Aerzten dieser Stadt zählend. Auch erwarb er sich um die Entwickelung des Musikvereines daselbst große Verdienste. Er starb im Jänner 1862.

Vodička. Man findet diesen Namen sowohl mit **V** (**Vodička**) als mit **W** (**Wodička**), aber auch in folgenden Variationen: **Wodizka, Vodiska, Woditschka** geschrieben. Wir fassen alle Träger desselben unter der gemeinsamen Schreibart **Vodička** zusammen, ordnen sie nach dem Alphabet ihrer Taufnamen und fügen in Klammer die Schreibweise bei, in der sie gewöhnlich verzeichnet stehen.

Vodička, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Červená Lhota in Mähren am 15. December 1812). Das Gymnasium und die theologischen Studien beendete er in Olmütz, wo er auch die Priesterweihe erlangte. Vom Jahre 1838 an übte er die Seelsorge als Caplan zu Wiesenberg, von 1843 ab als solcher zu St. Moriz in Olmütz, wo er auch einige Zeit an der Universität Pastoraltheologie vortrug. 1853 wurde er zum Pfarrer in Przemislovice, 1868 aber zum Dechanten in Kanitz ernannt. Im folgenden Jahre als Abgeordneter in den mährischen Landtag gewählt, schloß er sich der bekannten Declaration der čechisch-mährischen Abgeordneten vom 22. August 1868 an und ging dann mit noch 29 anderen Declaranten seines Mandates verlustig. Am 23. Juni 1870 erfolgte indessen nichtsdestoweniger im nämlichen Wahlbezirk seine Wiederwahl, bei welcher Gelegenheit er über den Regierungscandidaten den Sieg davon trug. Neben seinem Seelsorgerberufe und politischer Agitation widmete Vodička seine Muße der Schriftstellerei und gab im Druck heraus: „*Nevěsta Krista Pána. Modlitby a rozjímání pro nábožné pohlawí ženské*“, d. i. Die Braut Christi. Gebete und Betrachtungen für fromme Christinnen (Olmütz 1859, Holzel, 8°.); zweite vermehrte Aufl. (ebd. 1865, 8°., 520 S.) und ein Auszug daraus (ebd. 1865, 376 S.); — „*Tisíceletá památka svatých apoštolů slovanských Cyrilla a Methoda*“, d. i. Tausendjähriges Andenken der heiligen Slavenapostel Cyrill und Methodius (Olmütz 1863, Holzel kl. 8°.); — „*Hora Oliwetská. Modlitby a rozjímání k potřebě mužského pohlawí*“, d. i. Der Oelberg. Gebete und Betrachtungen für fromme Christen (ebd. 1865, Holzel, 8°.); — auch gab er eine čechische Uebersetzung von J. Deharbe's „Katholischem Katechismus“ unter dem Titel: „Katolický katechismus s připojeným nákresem historie náboženstvi“ (ebd. 8°.) heraus, von welcher bis 1860 drei Auflagen erschienen.

Šembera (Alois Vojtěch). Dejiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.) S. 306.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Adam** Vodička, auch Vodňanský von Radkov genannt (geb. zu Žatec in Böhmen um 1520, gest. 19. November 1560 in der Prager Neustadt). Seine Eltern übersiedelten von Vodňan nach

Žatec, wo er häuslichen Unterricht erhielt. Zur weiteren Ausbildung nach Deutschland geschickt, studirte er auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg und erwarb sich an letzterer auch die Magisterwürde. Heimgekehrt, widmete er sich in Prag dem Lehramte und wurde im Frühling 1546 auf Grund seines Wittenberger Diploms unter die Meister und Lehrer der Prager Hochschule aufgenommen. Nach einiger Zeit erlangte er die Stelle eines Oberschreibers oder Kanzlers in der Prager Neustadt. In Folge seines adeligen Wesens, seiner reichen Kenntnisse und verschiedener dem Kaiser erwiesener Dienste erhielt er 1556 das Wappen und den Titel von Radkov für sich und seine jüngeren vier Brüder Johann, Wenzel, Gregor und Sylvester. — 2. **Anton** (Woditschka) (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Botaniker der Gegenwart, der sich durch nachstehendes Werk bekannt gemacht: „Die Giftgewächse der österreichisch-ungarischen Alpenländer und der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Steiermark. Nebst Angabe der Standorte, der Blütezeit und der Dauer, sowie auch ihrer Eigenschaften und Wirkungen, der durch sie hervorgerufenen Vergiftungserscheinungen und der ersten Hilfeleistung bei Vergiftungen. Ein unentbehrliches Handbuch für Schule und Haus. Zweite theilweise umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 122 color. Abbildungen auf 92 (Stein-) Tafeln" (Gratz 1874, Cieslar, gr 8°.). Die erste Auflage erschien 1867. — 3. **Johann** (geb. zu Lebec an der Sazava um 1570, Todesjahr unbekannt). Nach seinem Geburtsorte Lebec erscheint er auch unter dem Namen Lebecký. Die Studien beendete er an der Prager Hochschule, wo er auch das Baccalaureat der Theologie erlangte. Hierauf dem Lehramte sich zuwendend, unterrichtete er einige Zeit die Schuljugend, bis er für den geistlichen Stand sich entschied. Er empfing die Priesterweihe und wirkte dann in der Seelsorge zu Kuttenberg, Lobositz u. a. O. Er wurde als trefflicher Prediger gerühmt, desgleichen als guter Sänger; auch schrieb er mehrere geistliche Lieder. Durch den Druck veröffentlichte er: „Písně chval božích na evangelia a epištoly přes celý rok, pod jisté melodie uvedené, dva díly", d. i. Lieder zur Ehre Gottes nach den Evangelien und Episteln des ganzen Jahres, nach den bereits bekannten Melodien eingerichtet (Prag 1609, 4°.); — „Spis o večeři, umučení a vzkřísení Páně", d. i. Buch vom Abendmahl, von dem Leiden und der Auferstehung des Herrn (Prag 1607); diese Schrift gab er unter dem Namen Johann Lebecký heraus. [*Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F Řivnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 653.] — 4. **Johann** Vodička, gebürtig aus Prag, lebte gegen Ende der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Olmütz, und zwar, wie es den Anschein hat, in Diensten des dortigen Bischofs oder doch eines anderen hohen geistlichen oder weltlichen Herrn. In dieser Stadt arbeitete zu jener Zeit Bartholomäus Paprocki, der berühmte polnische Genealog, an seinem großen genealogischen Werke: „Spiegel der Markgrafschaft Mähren"; des čechischen Idioms nicht mächtig genug, schrieb er dies Werk in polnischer Sprache nieder und forderte seinen Freund Vodička auf, es ins Čechische zu übersetzen. Letzterer, ein Freund und Kenner der vaterländischen Geschichte, sagte diesem Verlangen gerne zu, und so erschien das Werk unter dem Titel: „Zrcadlo slawného markrabství moravského, v kterémž každý staw wzácnost i powinnost swau uhledá" (Olmütz 1593, Milichthaler, 448 Bl. Fol.). Ueber Vodička's weiteres Leben und Schaffen fehlen alle Nachrichten. — 5. **Johann** Vodička von Wasserstein, aus Rakonitz in Böhmen gebürtig Prager Baccalaureus, war 1618 Choragus an der Pfarrkirche St Martin in Prag. Nach Dlabacz „haben diesem würdigen Manne die Böhmen viele Melodien zu ihren Kirchenliedern und Gesängen zu danken". [Applausus gratulatorius XVII. Juvenib. prima Philos. laurea insignitis (Pragae 1618, typ. Pauli Sessii, 4°.).] — 6. **Johann Christoph** (geb. in Böhmen am 5. December 1714, gest. zu Zittau am 10. Jänner 1789). Ein Sohn protestantischer Eltern, widmete er sich der theologischen Laufbahn und wurde evangelischer Prediger der in Zittau exilirten böhmischen Gemeinde. 1784 erhielt er seines vorgerückten Alters wegen Joh. Čaplovics zum Amtsgehilfen. Im Druck gab er heraus eine čechische Uebersetzung von Karl Gottlob Hofmann's (gest. 19. September 1774) Auslegung der Fragstücke M. Luther's in 27 Buß- und Abendmahls-Andachten unter dem Titel: „Wyswětlení křesťanských zpowědných otázek Lutherowých" (o. O. 1746, 12°.). Vo-

dička beschäftigte sich viel mit Correcturen der bei Scharf in Löbau verlegten čechischen Schriften. Ueberdies schrieb er zahlreiche deutsche und čechische geistliche Lieder. Sein Weihnachtslied: „Čas radosti, veselosti svĕta nastal nyní“ wurde noch zu Ende der Dreißiger-Jahre in der ganzen Umgegend von Zittau gesungen, ein so beliebtes Lied war es. — 7. **T.** (Wodiczka). Wenn auch nirgends über seine Geburt und das Land, dem er angehört, Nachrichten sich finden, sein Name läßt ihn ohne Zweifel als Böhmen erscheinen, woran auch der Umstand, daß er im Auslande thätig gewesen, nichts ändert. Er selbst nennt sich Kapelen Muzick Meester tot Wenen und gab heraus: „Korte Instructie voor de Viool in't Hoogduitsch opgesteld en uit dat origineel in't fransch en Nederduitsch vertaald door Jac. Wilh. Lustig“ (Amsterdam 1757, Oloffen). Von dem Originale findet sich nirgends eine Anzeige. [Boekzaal der geleerde Waerelt, Tom. 84, p. 315; tom. 85, p. 722.] — 8. **Victor** Wodiczka, ein dramatischer Schriftsteller der Gegenwart, von welchem „Dramatische Zaubermärchen“, zwei Hefte (Wien 1869, Leo, 8°.) erschienen sind. Das erste führt den Titel: „Narcisse die Blumenfee oder die drei Zaubergeschenke. Romantisches Feenmärchen mit Gesang, Tanz, Tableaux und Evolutionen“, in vier Abtheilungen, das zweite: „Der Ring des Gnomenkönigs oder Vetter Hansens Abenteuer und sein Glück. Zaubermärchen mit Gesang und Tanz“, in drei Abtheilungen und sechs Bildern. — 9. Eines **Wenzel** (Wodizka, auch Vodiska genannt), gedenkt Gerber in seinem alten Musiklexikon als eines Tonkünstlers und Violinisten, der um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts lebte. Derselbe befand sich 1738 als Kammermusicus, zunächst im Range dem Concertmeister, an der kurfürstlichen Capelle in München. Verschiedene Violinsolos und Concerte sind — aber nur handschriftlich — von ihm um das Jahr 1750 bekannt geworden. Ob die in Preston's Katalog als gestochen angeführten Violinsolos eines Wodiczka dem in Rede stehenden oder einem anderen Wodiczka angehören, muß dahingestellt bleiben. [Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Theil II, Sp. 822.] — 10. **Wenzel** Vodička, auch Vodňanský von Radkov (geb. zu Žatec um 1522, gest. daselbst 1565). Ein jüngerer Bruder des Adam Vodička [S. 125, Nr. 1], besuchte er die Schulen seiner Heimat und studirte dann auf den Universitäten Basel und Wittenberg, wo er mit Luther, Melanchthon, Siegmund Jelenský und anderen Gelehrten und Häuptern der Reformation bekannt wurde und sich in den ästhetischen, theologischen und politischen Wissenschaften ausbildete. In sein Vaterland zurückgekehrt, fungirte er längere Zeit als Verweser der Schule zu Žatec, welche damals zu den besten Lehranstalten in Böhmen zählte, und aus welcher bedeutende Gelehrte und Poeten hervorgingen. Er dichtete viele lateinische Lieder (cantilenae), die sein Freund Melanchthon mit einer werthvollen Vorrede einbegleitete, in welcher derselbe ausführlich über den Volksstamm der slavischen Heneter oder Wenden und über Siegmund Jelenský von Jelenich schreibt. Später legte Vodička sein Schulamt nieder und wurde Schreiber beim Stadtrath in Žatec, in welcher Eigenschaft er wegen seiner Gewandtheit, Tüchtigkeit, Erfahrung in den heimischen Gesetzen und Rechtsbräuchen eine ebenso nützliche als allgemein gewürdigte Thätigkeit entfaltete. In Folge dessen erhielt er zugleich mit seinem Bruder Adam den Adel mit dem Prädicate Radkov. Er starb 1565, ein Opfer der Pest, die zu jener Zeit das Land verwüstete, und sein Hingang wurde von seinen Mitbürgern allgemein beklagt und in Trauerliedern, so von Johann Rosinus und Petrus Codicillus, besungen.

Vodnařík, Eduard (čechischer Schriftsteller, geb. zu Pacslovice in Mähren am 4. December 1837). Er war oder ist noch ständischer Beamter in Brünn. Von ihm erschien im Druck: „*Mluvnice jazyka mad'árského*“, d. i. Grammatik der ungarischen Sprache (Brünn 1867, 8°.), mit Unterstützung des mährischen Landesausschusses herausgegeben; außerdem widmete er seine Aufmerksamkeit der ungarischen Romanliteratur und führte schon wiederholt Werke von Baron Jósika und Jókai dem čechischen Publicum in Uebersetzung vor, so von Jósika: „A könnyelmüek“, d. i. Die Leichtsinnigen, unter

dem Titel: „Lehkovážní“, welcher Roman in dem von Wihelm Fouſtka zu Brünn ſeit 1864 herausgegebenen Sammelwerke „Zábavné Večery“, d. i. Angenehme Abende, zum Abdruck gelangte, und von Jókai: „Szegény gazdások“, d. i. Die armen Reichen, unter dem Titel: „Ubozí boháči“ im Feuilleton des „Moravské Orlice“, d. i. Der mähriſche Adler, veröffentlicht.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geſchichte der čechoſlaviſchen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.).

Vodnik, Valentin (ſloveniſcher Sprachforſcher und Poet, geb. in Oberſchiſchka, einem nächſt Laibach gelegenen Dorfe, am 3. Februar 1758, geſt. am 8. Jänner 1819). In Rede Stehender zählt mit Anton Alexander Auersperg (Anaſtaſius Grün), Kopitar, Meſchutar, Vega, Preshern zu jenen Größen Krains, deren Name weit über die Grenzen der Heimat gedrungen iſt und einen vollen ſchönen Klang hat. Ueber die Familie Vodnik's vergleiche die Quellen S. 135. Joſeph, der Vater unſeres Valentin, beſaß in Oberſchiſchka nächſt Laibach das ſehr beliebte Gaſthaus „zum Zibert“ oder „zum ſteinernen Tiſch“, wie der Vulgärname desſelben lautete. Die Mutter Gertrud war eine geborene Pance. Bis zum neunten Jahre führte der Knabe ein ziemlich ungebundenes Leben. Leſen und Schreiben lehrte ihn 1767 der Schulmeiſter Kolenec, für die erſte Schule bereitete ihn ſein Vetter Marcell Vodnik, Franciscaner zu Neuſtadtl in Unterkrain, in den Jahren 1768 und 1769 vor, der auch Valentins Vater aufforderte, den begabten Sohn ernſtlich zum Schulbeſuch anzuhalten. Von 1770 bis 1775 beſuchte Vodnik die ſechs lateiniſchen Schulen bei den Jeſuiten in Laibach. Krainiſch, ſo berichtet er ſelbſt, lehrte ihn ſeine Mutter, Deutſch und Latein die Schule, der eigene Eifer aber Italieniſch, Franzöſiſch und die übrigen ſlaviſchen Dialekte. 1775 trat er, dem Beiſpiele ſeines Oheims folgend, zu Laibach in den Orden des h. Franciscus und nahm in demſelben den Kloſternamen Marcellianus an. Das ſtille Kloſterleben verſchaffte ihm hinlängliche Muße, ſich mit allem Eifer auf ſeine Mutterſprache zu verlegen, für welche ſeine Begeiſterung und das wiſſenſchaftliche Intereſſe ſich nur noch mehr ſteigerten, nachdem er den Barfüßer-Auguſtiner P. Marcus Pochlin [Bd. XXII, S. 449], dieſen um die Förderung der krainiſchen Sprache ſo hochverdienten Forſcher, kennen gelernt hatte. Durch denſelben wurde der junge Mönch nicht nur zum Studium der Mutterſprache angeeifert, ſondern auch zu poetiſchen Verſuchen, deren einige zuerſt 1780, dann 1781 in den von Pochlin herausgegebenen „Pisanice od lepeh Umetnost“ erſchienen. Indeſſen ſetzte Vodnik als Kloſternovize die Studien fort, beendete die Philoſophie und Theologie, empfing die Prieſterweihe, wurde aber ſchon 1784 von dem damaligen Laibacher Biſchofe Johann Karl von Herberſtein [Band S. 344] ſäculariſirt. Nun wirkte er in der Seelſorge, und zwar vom 10. April 1784 bis 15. Februar 1785 als Hilfsprieſter in der Pfarre Zeyer, vom 11. März 1785 bis 1786 als Subſidiarius und vom 12. December 1786 bis 17. October 1788 als Cooperator in der Pfarre Veldes. Im Jahre 1793 finden wir ihn dann als Cooperator in Reifnitz, aus welcher Zeit noch ſeine von ihm eigenhändig niedergeſchriebene ſloveniſche,

durch Kürze, Kraft und Kernhaftigkeit der Gedanken sich auszeichnende Predigt: „Homilia in Evangelium Dominicae duodecimae post Pentecostem. Lucae C. 10, V. 23 et sequ." vorhanden ist. Im Februar 1793 kam Vodnik auf die Localcaplanie Koprivnik oder Gorjuše in der Wochein, wo er mit Siegmund Zois Freiherrn von Edlstein näher bekannt wurde. Es heißt, daß er auf Wunsch des Letzteren, der für den strebsamen intelligenten Priester sich lebhaft interessirte, und der in der Wochein seine Berg- und Hüttenwerke besaß, von seinem Erzbischof Brigido dahin versetzt worden sei. Gewiß ist es, daß Baron Zois, wie vielen anderen vaterländischen Gelehrten und Künstlern, so auch unserem Vodnik ein hochherziger Mäcen gewesen, und ein vorhandener Briefwechsel Beider bezeugt, wie sich diese zwei verwandten Geister nahe standen. In Koprivnik, einem von der Natur mit allen nur denkbaren Reizen ausgestatteten und vom Getriebe der Welt entfernten Orte, entfaltete sich erst recht Vodnik's poetischer Geist, auch fand er da Zeit, sich seinen sprachlichen Studien hinzugeben und ein neues, jenes der Mineralogie, zu beginnen, wozu ihn die an den seltensten Mineralien, Erzen und Gesteinen so reichen Wocheiner Gebirge unwillkürlich anregten. Er machte daher sofort nach seiner Ankunft Ausflüge in die Nähe und Ferne, bestieg mit dem damaligen Linzer Bischof Sigismund Grafen Hohenwarth [Band IX, Seite 206] den Triglau und sammelte überall seltene und merkwürdige Gesteine, mit denen er dann das Cabinet seines Gönners und Freundes Zois bereicherte. In Koprivnik blieb er bis um die Mitte 1796. Aus den dortigen Kirchenbüchern erhellt, daß er am 30. März 1796 daselbst den Letzten begraben, am 11. Mai dieses Jahres das letzte Kind getauft habe. Um jene Zeit begann er, vornehmlich von Linhart und Baron Zois angeregt, die Herausgabe eines slovenischen Bauernkalenders, wobei er die Absicht hatte, dem Landvolke nützliche Kenntnisse beizubringen [die bibliographischen Titel seiner Werke folgen S. 131] und der slovenischen Zeitung „Novice", von welch ersterem drei Jahrgänge erschienen, während die letztere mit dem vierten Jahrgange ein Ende nahm. Indessen wuchs seine Sehnsucht, aus der Wochein fort und nach Laibach zu kommen, und endlich erfüllte sich dieselbe denn auch, indem er am 1. August 1796 als Caplan und Beneficiat an die Hauptstadtpfarre St. Jacob in Laibach versetzt wurde. Etwas über zwei Jahre blieb er auf diesem Posten, bis im November 1798 seine Ernennung zum Professor der Poesie am Laibacher Gymnasium erfolgte. In dieser Stellung nahm er seit 1801 an der slovenischen Bibelübersetzung mit den bedeutendsten theologischen Gelehrten und Slavisten entscheidenden Antheil; versah nach Florian Thanhauser's Tode 1806 einige Zeit Präfectendienste und gab seine Sammlung slovenischer Gedichte und das slovenische Volkslied von den Rittern Lamberg und Pegam heraus. Im November 1807 wurde er Lehrer der Geographie und Geschichte in Laibach. Um diese Zeit bearbeitete er mehrere der Collin'schen Landwehrlieder zu slovenischen Liedern, auch schrieb er auf amtliche Aufforderung eine Geschichte Krains, doch löste sich die in Aussicht gestellte „entsprechende Belohnung" in Nichts auf. Als dann nach dem Wiener Frieden 1809 Krain an Frankreich abgetreten wurde, erfolgte von Seite der französi-

schen Regierung Vodnik's Ernennung zum Director der Latein-, Industrie- und Kunstschulen, wie auch der Normalschulen. In dieser Stellung war es nun, daß er das berühmte Gedicht „Ilirja oshivljena", d. i. Das wiedererwachte Illyrien, niederschrieb, es entstand nämlich in der Begeisterung über die Fürsorge der französischen Regierung für Pflege und Bildung der Landessprache, und er ließ es seiner 1811 herausgegebenen slovenischen Grammatik vordrucken. Der damals in Laibach erschienene „Télégraphe officiel" brachte in Nr. 61 vom 31. Juli 1811 den Urtext und eine lateinische Uebersetzung des Gedichtes, von welchem er sagte: „l'amour de la patrie respire dans chacun de ces vers et c'est un feu sacré qui échauffe, anime la pièce entière". Als dann nach dem Schlußacte des Wiener Congresses, 9. Juni 1815, Krain an Oesterreich zurückfiel, wurde Vodnik für vorerwähnten Frevel entlassen. Er erhielt eine Pension und bald darauf — jedoch nur provisorisch — die Lehrkanzel der italienischen Sprache und Literatur am Lyceum zu Laibach. Auch betraute man ihn in dieser letzten Zeit mit der Uebersetzung der allerhöchsten Patente und Verordnungen ins Slovenische, wofür er eine mäßige Remuneration bekam. In dieser Stellung ereilte ihn ein plötzlicher Tod. Vodnik, noch heute in Krain einer der volksthümlichsten Namen, an welchem, trotz oberwähnten poetischen Frevels (?), auch nicht der geringste Schatten haftet, war von seinen Zeitgenossen allgemein hochgeachtet, geehrt und geliebt. Er vereinte in sich eine Menge von Kenntnissen, und zwar nicht als Dilettant in der einen und der anderen Wissenschaft, sondern als gründlicher Gelehrter, er war Philolog, wie keiner seiner Zeit in Krain, nicht nur in den slavischen Dialekten mit seltener Gründlichkeit bewandert, sondern auch der italienischen, französischen und ungarischen Sprache mächtig; er war Theolog und als solcher von rührender Duldsamkeit und Herzensgüte, und in den Gemeinden, in denen er wirkte, von Alt und Jung, von Männern und Frauen wie ein Vater, als welcher er sich auch Allen erwies, hochverehrt; er war Poet, und wenn auch in dieser Hinsicht seine Bedeutung von einigen Hyperpatrioten übertrieben wird, so schmälert dies nicht seinen Werth, er war der erste slovenische und ein überaus glücklicher Volksdichter, ohne indessen der Fähigkeit zu ermangeln, sich zu fast Pindarischem Schwunge zu erheben, wie dies seine zwei Gedichte: „Ilirja oshivljena" und das Gegenstück dazu: „Ilirja zwelicana" bezeugen; — er war Geschichtschreiber, und so klein das Büchlein, in welchem er die Geschichte Krains und des Küstenlandes, und zwar zunächst zum Schulgebrauche niederschrieb, die Arbeit ist nichtsdestoweniger eine gründliche, aus Quellen geschöpfte, wie es aus den im Manuscripte am Rande beigefügten Anmerkungen, welche im Drucke weggeblieben sind, erhellt; — er war ein Alterthumsforscher; er beschrieb viele römische Denkmale seines Vaterlandes mit ebensolcher Genauigkeit als kritischer Umsicht, er sammelte Münzen, und wenn seine Sammlung auch nur aus 362 Stücken bestand, so hatte sie dennoch für die Geschichte von Krain deshalb einen unschätzbaren Werth, weil jedes Stück von Vodnik im Lande gefunden, von ihm geschichtlich beschrieben und dabei auch der Fundort angegeben war. Leider kam diese Sammlung, wie auch der briefliche und literarische Nachlaß Vodnik's unter

den Hammer und wurde jene — an wen ist nicht bekannt — um 83 fl. versteigert! — Vodnik war auch Naturforscher, und zwar ein sehr eifriger; wie er die Sammlung des Freiherrn Zois mit kostbaren Stücken vermehrte, wurde bereits erwähnt, dann trug er auf allen seinen Wanderungen auf fliegenden Blättern in lateinischer, slovenischer und deutscher Sprache geognostische Bemerkungen über die eben begangene Gegend ein; auch Pflanzen erregten sein Interesse, und mit Hilfe der beiden Brüder Freiherren Zois, Siegmund und Karl, welch Letzterer einer der vorzüglichsten Botaniker Krains ist, ward Vodnik in den Stand gesetzt, die Namen von mehr denn sechsthalbhundert Pflanzen, vielen Fischen, Mineralien und aller im Lande erscheinenden heimischen sowohl als vorbeiziehenden Vögel, deren er über zweihundert nach den angenommenen Systemen der Naturgeschichte geordnet hatte, zu sammeln. Vodnik's ausgezeichnete Verdienste um die krainische Literatur überhaupt und um die slovenische Sprachforschung insbesondere fanden nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch bei den stamm- und sprachverwandten Slovenen in Kärnthen und Steiermark Würdigung und Anerkennung. Seit den letzten Neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde er als vorzüglichster krainischer Schriftsteller betrachtet, als der Mann, von dem für die krainische Sprache und Literatur am meisten oder vielmehr Alles zu erwarten war. Vollends nach Kopitar's Abgang nach Wien (1808) stand Vodnik allein da und war der einzige Gelehrte, zu dem man in dieser Hinsicht Zutrauen hatte. Im Uebrigen als Mensch und Priester, als Lehrer und Gelehrter edelmüthig, anspruchslos und wohlthuend, zählt er zu der kleinen Auswahl von Männern, welche ihrem engeren Vaterlande Glanz und Ruhm für alle Zeiten verliehen, einen Glanz, der nicht blendet, sondern dem Auge wohl thut, einen Ruhm, den selbst die unheimlichen Protuberanzen des Nationalitätenschwindels nicht zu verdunkeln vermögen.

Vodnik's Werke. „Velika pratika ali Kalendar sa tu lejtu 1795—1797", d. i. Große Bauernpraktik oder Kalender für die Jahre 1795—1797 (Laibach bei J. F. Eger, 4°.); als Zugabe enthält er häusliche und hauswirthschaftliche Beschäftigungen und war ein löblicher Versuch — leider von zu kurzer Dauer — dem krainischen Landmanne nützliche Kenntnisse beizubringen. — „Lublanske Novize od vsih krajov zeliga sveta v' lejti 1797—1800", d. i. Laibacher Nachrichten aus allen Orten der ganzen Erde, 1797—1800; die erste politische krainische Zeitung, welche im ersten Jahre wöchentlich zweimal zu einem halben Bogen in 8°. erschien, ebenso 1798. Für die Jahre 1799 und 1800 kam sie wöchentlich nur einmal heraus. Nach 1800 bis 1848 ist kein weiterer Versuch, ein Blatt in krainischer Sprache herauszugeben, gemacht worden. — „Kuharske bukve is Nemskiga preslovenjene", d. i. Kochbuch aus dem Deutschen ins Slovenische übertragen von V. V. (Laibach 1799, Kleinmayr, 8°.); es erscheint fast befremdend, daß der Poet mit der Uebersetzung eines Werkes über die Kochkunst sich befaßt; weniger, wenn man den Förderer der damals sehr im Argen liegenden krainischen Sprache ins Auge faßt, der das verderbte, von Germanismen und Italianismen wimmelnde Krainische auch in den unteren Volksschichten der Mägde ernstlich reinigen und verbessern will. — „Pesme sa pokúshino", d. i. Gedichte (Laibach 1806, Jos. Rezer, kl. 8°.), zweite vermehrte Ausgabe 1816; eine neue, aber wenig correcte Ausgabe besorgte Andreas Smole im Jahre 1840. — „Pesmi sa brambovze", d. i. Landwehrlieder (s. l. [Laibach] 1809, 8°., 1 Bogen), dies Buch enthält eine Vorrede in Prosa und fünf Lieder, von denen das letzte: „Kar smo mi brambovzi" (Denn wir sind Landwehrmänner) eigentliches Volkslied wurde. Es ist nach H. J. von Collin's: „Seit ich ein Wehrmann bin", sowie auch die übrigen nach

dessen Wehrmannsliedern frei bearbeitet. Diesen Umstand verschweigen die meisten Krainer, die über Vodnik schrieben. Wir glauben dadurch, daß wir der Wahrheit die Ehre geben, des wackeren Vodnik Verdienste als Dichter nicht um ein Jtüpfelchen zu schmälern. — Geschichte des Herzogthums Krain, des Gebietes von Triest und der Gräfschaft Görz" (Wien 1809, Schulbücherverschleiß bei Sanct Anna); die zweite 1820 erschienene Auflage ist von Professor Richter bis zum Jahre 1820 ergänzt worden. — Pismenost ali Grammatika pa perve shole", d. i. Sprachlehre oder Grammatik für die Primärschulen (Laibach 1811, 8°., 8 Bl. und 190 S.). Diese Sprachlehre war während der kurzen Invasion der Franzosen in Krain das Lehrbuch in den krainischen Primärschulen. S. 168 u. f. befindet sich die Erklärung der neugebildeten Kunstwörter. Das vorangedruckte Gedicht: „Ilirja oshivljena", d. i. Das wiedererstandene Jllyrien, ist historisch merkwürdig, denn Vodnik feiert darin begeistert die Fürsorge der französischen Regierung für Pflege und Bildung der Landessprache, was nach der Revindication Krains seine Entlassung zur Folge hatte. Exemplare mit diesem Gedichte sind jetzt sehr selten. — „Kershanski navuk sa Ilirske deshele, vsét is Katehisma na vse zerkve francoskiga Zesarstva", d. i. Christenlehre für die illyrischen Provinzen, entnommen dem Katechismus für alle Kirchen des französischen Kaiserreichs (o. O. [Laibach] 1811, Ph. W. Korn, 8°.). — „Pocetek gramatike, to je pismenosti francoske gospoda L'Homonda (Élémens de la grammaire française par L'Homond). Za latinske francoske shole v Ilirii", d. i. Anfangsgründe der Grammatik, d. i. Französische Sprachlehre des Herrn L'Homond. Für lateinisch-französische Schulen in Jllyrien (Laibach 1811). — „Abeceda ali Azbuka za perve shole", d. i. ABC-Buch oder Handbuch für die erste Schule (o. O. 1812). — „Babishtvo ali porodnizharski vuk sa babize, pisal Or. (sic) Janes Mathosek... (prestavil Valentin Vodnik)", d. i. Geburtshilfe oder Entbindungslehre für Hebammen. Verfaßt von O. J. Matoschek (übersetzt von Vodnik, Laibach 1818, Jos. Skarbina), auch diese Uebersetzung hat in den oben beim Kochbuch angeführten Gründen ihre Entstehungsursache. — Die Mittheilungen des historischen Vereines für Krain (Laibach, Kleinmayr, 4°.) enthalten im Jahrgang 1848, S. 87: „Copia eines Manuscriptes des Valentin Vodnik. Itinerarium 1808 und folgende" [mit zahlreichen geologischen und archäologischen Notizen]. — Das Laibacher Wochenblatt, 1818, Nr. 12, 14, 21, 23, 25, 26, 29, 30, 34, 37—39 und 43 enthält Vodnik's Lesarten römischer Denkmale, welche als Resultate mehrjähriger Forschungen und einer kritischen Sichtung der noch vielfach ungenauen Lesarten Beachtung verdienen. Die Zahl der Inschriften, welche Vodnik aufzählt, beträgt in Laibach 23, auf dem Laibacher Felde 3, an den Ufern der Save 2. — „Slovar némshko-slovensko-latinski", d. i. Deutsch-slovenisch-lateinisches Wörterbuch. Handschrift 1812. Vodnik arbeitete seit vielen Jahren an seinem Wörterbuche. Schon 1802 wurde dasselbe in Nr. 63 des „Brünner patriotischen Tagblattes" als der Vollendung nahe angekündigt: er arbeitete aber immer noch bis 1812 daran fort; so gelang es ihm, an 30.000 deutsche Wörter mit seltener Genauigkeit in seinem Werke durch slovenische wiederzugeben. Zur Grundlage seines Lexikons diente ihm Adelung's großes Wörterbuch. In der Mitte des ereignißreichen Jahres 1813 ließ er die Ankündigung seines Werkes sammt Prospectus — es sollte 80 Bogen in Medianoctav umfassen — im „Télégr. officiel" (17. Juni 1813) drucken, allein der eingetretene Krieg gegen Napoleon vereitelte das Erscheinen des Wörterbuchs. Nach Vodnik's Tode brachte es Matthäus Ravnikar [Bd. XXV, S. 43], damals Director der philosophischen Studien in Laibach, nachmaliger Bischof von Triest, an sich, überließ es aber zur vollständigen Ausarbeitung an Franz Metelko [Bd. XVIII, S. 21], dieser wieder an Urb. Jarnik [Bd. X, S. 105]. Zuletzt wurde es bei dem auf Kosten des Laibacher Bischofs Alois Wolf herausgegebenen zweibändigen „Deutsch-slovenischen Wörterbuch" benützt. — Der (sic) Turnier zwischen den beiden Rittern Lamberg und Pegam, ein krainisches Volkslied mit einer deutschen Uebersetzung" (Laibach 1807, Eger, 23 S.), irrthümlich unserem Vodnik zugeschrieben, ist nur ein altes Volkslied, welches der Marburger Gymnasialprofessor J. A. Zupancic mit einer beinahe wört-

lichen Uebersetzung versah, Valentin Vodnik aber abdrucken ließ. Čelakowský hat diese Ballade in seine „Slovenske narodny pisnë“ im 2. Theile, S. 186 aufgenommen.

Quellen zur Biographie. A. Biographien und Biographisches. 1) Deutsche: „Biographische Skizze“. Von Dr. C. H. Costa [im „Vodnik-Album“, S. 1]. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1824, Nr. 13 und 14. Biographie von F. X. v. A.(ndrioli). — Carniolia (Laibacher Unterhaltungsblatt, 4°.) I. Jahrg. (1838/39), Nr. 378: „Biographie“. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte u. s. w. (Wien, 4°.) 1819, Nr. 13 und 14: „Nekrolog“. Von Prof. Richter. — Illyrisches Blatt (Beiblatt der „Laibacher Zeitung“) 1819, Nr. 4: „Vodnik's Nekrolog“. Von Prof. Richter. — Dasselbe, 1828, Nr. 2: „Biographie“ [ein wenig veränderter Abdruck der Andrioli'schen Biographie]. — Dasselbe, 1844, Nr. 31 und 32: „Biographie“. — Kopitar (Bartholomäus). Kleinere Schriften. Herausgegeben von Dr. Franz Miklosich (Wien 1857, Beck, 8°.) Bd I, S. 8 [in Kopitar's Selbstbiographie]. — Laibacher Zeitung, 1838, Nr. 26: „Zur Biographie des Valentin Vodnik“. — „Miscellen“ (zu Vodnik's Biographie). Von Elias Kebitsch und J. Babnigg. [„Vodnik-Album“, S. 42.] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 572. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempský, gr. 8°.). I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 29, 59, 69, 73, 76, 83, 87, 93, 95 und 119. — Slavische Jahrbücher. Herausgegeben von Dr. J. P. Jordan (Leipzig, gr. 8°.) III. Jahrg. (1845), S. 121. — „Valvasor und Vodnik“. Von Anton Jellouschek [im „Vodnik-Album“, S. 40; ein Beitrag zur Familiengeschichte Vodnik's]. — „Vodnik's letzte Stunden“. Aus den noch unedirten Lebenserinnerungen von Dr. Heinrich Costa. [„Vodnik-Album“, S. 15.] — „Vodnik und seine Zeit“. Von Peter Petruzzi [im „Vodnik-Album“, S. 9]. — „Die Ziege. Moment aus Valentin Vodnik's Leben“. Von J. A. Babnigg [„Vodnik-Album“, S. 71]. — 2) Slovenische und andere: Koledarček slovenski za navadno leto 1854. Na svitlo dal Dr. J. Bleiweis, d. i. Slovenischer Kalender für das Jahr 1854. Herausgegeben von Dr. J. Bleiweis (Laibach, 12°.) S. 29—37: „Biographie von Karl Dežman. — „Koprivnek“. Von Dr. Lovro Toman. [Koprivnek ist der Name der in der krainerischen Wochein gelegenen Localcaplanei, an welcher Vodnik von 1792 bis 1797 caplanirte, und wo er mit seinem Mäcen Siegmund Baron Zois bekannt wurde. „Vodnik-Album“, S. 228.] — Novice gospodarske obertniske in narodne, d. i. Landwirthschaftliche Zeitung u. s. w. (Laibach, 4°.) 1858, Nr. 5: „Erinnerung an Valentin Vodnik“. Von C. H. Costa. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1209. — „Vodnikova palica i pa klobuk“, d. i. Vodnik's Stock und Hut. Von M. Slomšek. [„Vodnik-Album“, S. 212.] — Osservatore triestino, 1858, Nr. 27, im Feuilleton: „Valentino Vodnik“. — Vodnik-Album. Herausgegeben von Ethbin Heinrich Costa (Laibach 1859, 4°.). — **B. Literarisches und Kritisches.** 1) Deutsch: „Briefe des Freiherrn Siegmund Zois an Vodnik“. [„Vodnik-Album“, S. 45. Es sind deren neun; der erste datirt Laibach 20. März 1794, der letzte 30. November 1795. Diese Briefe befinden sich im Laibacher Museum; sie sind literarischen Inhalts und sowohl hinsichtlich des Schreibers als des Adressaten interessant.] — Deutsch-slovenisches Wörterbuch. Herausgegeben auf Kosten des ..... Fürstbischofs von Laibach Anton Alois Wolf (Laibach 1860, Blasnik, gr. 8°.) Vorrede, S. V u. f. — Dobrowský (Jos.). Slovanka. Zur Kenntniß der alten und neuen slavischen Literatur, der Sprachkunde nach allen Mundarten, der Geschichte und der Alterthümer (Prag 1815) Bd. I, S. 234 u. f. — „Jugenderinnerung“. Von Fidelis Terpinz: [„Vodnik-Album“, S. 219.] — Laibacher Wochenblatt, 1806, Doppelnummer XXV und XXVI: „Nachricht über Vodnik's slovenisches Wörterbuch“. — Metelko (Franz). Lehrgebäude der slovenischen Sprache im Königreiche Illyrien und in den benachbarten Provinzen (Laibach 1825, 8°.) S. XXV. — „Vodnik als Archäolog und Historiker“. Von August Dimitz.

[„Vodnik-Album", S. 37.] — 2) Slovenisch: Novice gospodarske u. s. w., 1860, Nr. 7: „Še neki Vodnikov spominek" [enthält einen glossirten Bericht über einen Ausspruch des Dr. Seb. Brunner über Vodnik]. — Dieselben, 1858, Nr. 6 und 7: „Ueber die Herausgabe der Schriften Vodnik's. Von Hicinger. — „Pregled Vodnikovih pesem", d. i. Umschau auf Vodnik's Gedichte. Von Peter Hicinger. [„Vodnik-Album", S. 23.] — „Vodnikove Novice. Čertica k življenjopisu Vodnikovemu", d. i. Vodnik's Zeitung Novice. Ein Beitrag zur Biographie Vodnik's. Von Dr. J. Bleiweis. [„Vodnik-Album", S. 31.] — „Valentinu Vodniku veselomu slovenskomu pesniku i ucenomu novinarju blagspomen", d. i. Von Valentin Vodnik, dem heiteren slovenischen Sänger u. s. w. Von Matthias Majar. [„Vodnik-Album", S. 179] — „Valentin Vodnik slovenski pisatelj", d. i. Valentin Vodnik, slovenischer Schriftsteller. Von Franz Metelko. [„Vodnik-Album", S. 21.] — „Vodnik in Slovénščina", d. i. Vodnik und das Slovenenthum. Von Franz Malavašič. [„Vodnik-Album", S. 18.] — „Vodniku za spomin, Slovecom na korist", d. i. An Vodnik, zur Erinnerung, den Slovenen zum Nutzen. Von J. Navratil. [„Vodnik-Album", S. 186.]

Vodnik's Säcularfeier. Durch Dr. Lovro Toman veranstaltet, fand dieselbe am 3. Februar 1858 in dem mehrerwähnten, einst den Eltern des Dichters gehörigen Gasthause „zum steinernen Tische" in Oberschischka nächst Laibach statt. Es waren zahlreiche Vertreter der slovenischen Literatur, viele angesehene und hochgestellte Personen und auch Damen zu dem Feste erschienen, welches durch die Gegenwart des Statthalters Grafen Chorinský verherrlicht wurde. Die Musikcapelle des Regiments Kaiserjäger intonirte festliche Weisen. Die Begrüßung des Dr. Toman, der den Statthalter empfangen hatte, erwiderte dieser mit dem Ausdrucke seiner Freude, an diesem erhabenen Feste, in welchem ein edler Krainer gefeiert werde, theilzunehmen, und mit mehreren auf dasselbe Bezug habenden Worten. Bei der Enthüllung der an der Straßenfronte des Geburtshauses eingemauerten Gedenktafel wurde ein von Dr. Toman verfaßter slovenischer Männerchor unter Leitung Nedved's vorgetragen, dem Statthalter aber ein Exemplar der Gedichte Vodnik's überreicht. Abends war das mit Transparenten geschmückte Geburtshaus festlich beleuchtet, im Innern aber sangen die zahlreichen Verehrer des Dichters Vodnik'sche Lieder. — Laibacher Zeitung. 1858, Nr. 26: „Die Vodnik-Feier in Oberschischka". — Novice gospodarske u. s. w., 1858, Nr. 6 und 7: „Das hundertjährige Geburtstagsfest des Valentin Vodnik, Vaters der slovenischen Dichtkunst". — „Slovésnosti, obhajane v spomin stoletnega rojstnega dneva Valentina Vodnika očeta slovenskega pešmštva", d. i. Feierlichkeit, abgehalten zur Erinnerung an den hundertsten Geburtstag Valentin Vodnik's, des Vaters der slovenischen Dichtung. Von Franz Malavašic. [„Vodnik-Album", S. 63.]

Gedichte an Vodnik. 1) Deutsche: „An Vater Vodnik". Von Leopold Kordesch. [„Vodnik-Album". S. 120.] — „An Vater Vodnik". Von Franz Verbnjak. [„Vodnik-Album", S. 241.] — „Elegie auf den Tod Vodnik's". In der krainisch-slavischen Sprache gedichtet von Franz Bilc, seinem Freunde. [„Vodnik-Album", S. 43.] — „Heimat-Denkmal". Von Dr. Karl Vesél. [„Vodnik-Album", S. 246.] — „Nachruf an Vodnik". Von Joseph Leimüller. [„Vodnik-Album", S. 166.] — „Valentin Vodnik und Dr. Franz Prešérn". Von Karl Melzer. [„Vodnik-Album", S. 181.] — „Zu Valentin Vodnik's Gedächtniß". Von August Dimitz. [„Vodnik-Album", S. 90.] — „Lateinische Distichen auf Vodnik". Von Georg Miklautschitsch. [„Vodnik-Album", S. 43, mitgetheilt von Kastelic.], — 2) Slovenische: „Pesmi", d. i. Gedichte. Von A. Praprotnik. [Ein Akrostichon und ein Gedicht, beide an Vodnik. „Vodnik-Album", S. 197.] — „Predgovor", d. i. Prolog. Von Dr. Toman. [„Vodnik-Album", S. 67. Dieser Prolog wurde anläßlich der Säcularfeier der Geburt Vodnik's bei einer zu diesem Zwecke veranstalteten öffentlichen Festlichkeit vorgetragen.] — „Gedicht" an Vodnik. Von Dr. L. Toman. [„Vodnik-Album", S. 64.] — „Spomin na Valentina Vodnika slovenskega pevca", d. i. Erinnerung an Valentin Vodnik den slovenischen Sänger. Von J. Kosmač. [„Vodnik-Album", S. 128.] — „Trojnopetje, d. i. Drei Lieder. 3 Februar 1758.

(Vodnik's Geburtsdatum); 8. Jänner 1819 (Vodnik's Sterbedatum); 3. Februar 1858 (Säcularfeier der Geburt Vodnik's). Von Thomas Supan. [„Vodnik-Album", S. 215.] — „Venec Vodniku pesniku slovenskemu", d. i. Ein Kranz für Vodnik den slovenischen Sänger. Von Jos. Virk. [„Vodnik-Album", S. 253.] — „Vodniku", d. i. An Vodnik. Von Miroslav (Vilhar). [„Vodnik-Album", S. 185.] — „V. Vodniku", d. i. An Vodnik. Von Fr. Cegnar. [„Vodnik-Album", S. 79.] — „Vodniku v zahvalmi spomin", d. i. Zu Vodnik's ruhmvollem Andenken. Von Anton Slomšek. [„Vodnik-Album", S. 211.] — „Vodniku, d. i. An Vodnik. Von Blas. Potočnik. [„Vodnik-Album", S. 264.] — „Valentinu Vodniku o veseli stoletnici 3. Februarja 1858", d. i. An Valentin Vodnik zur Säcularfeier am 3. Februar 1858. Von Joh. Bilc. [„Vodnik-Album". S. 74.] — „Valentinu Vodniku 3. Februarja 1858", d. i. An Valentin Vodnik. Zum 3. Februar 1858. [„Vodnik-Album", S. 217.] — „Valentinu Vodniku", d. i. An Valentin Vodnik. Von M. Kastelic. [„Vodnik-Album" S. 116.] — „Valentinu Vodniku v spomin", d. i. Zur Erinnerung an Valentin Vodnik. Von Fr. Svetličic. [Vodnik-Album", S. 218.] — „V spomin Valentina Vodnika o stoletnici rojstva", d. i. Zum Andenken an Valentin Vodnik. Zur Säcularfeier seiner Geburt. Akrostichon. Sonett von Matth. Hladnik. — „Spominki", d. i. Erinnerung. Von Ebendemselben. [Beide im „Vodnik-Album", S. 100.]

Grabdenkmal und Gedächtnißtafel an Vodnik's Geburtshaus. Vodnik's Grabdenkmal. Der Dichter wurde auf dem Laibacher Friedhofe neben dem berühmten krainischen Geschichtschreiber Linhart [Bd. XV, S. 213] bestattet. Aus einer von seinen Schülern und Verehrern veranstalteten Sammlung ward ihm daselbst ein Denkmal aus schwarzem inländischen Marmor gesetzt: ein säulenartiges Piedestal, auf dessen Knaufe sich eine Urne aus Gußeisen erhob, um welche eine Schlange, als Sinnbild der Ewigkeit, sich wand. Die Inschrift lautete: „Valentino Vodnik | Slavo Carniolo | VI. Idibus Januarii | Sexagenario | vita defuncto | amici posuerunt | MDCCCXIX". [Illyrisches Blatt, 1827, Nr. 41.] Die Aufstellung dieses Denkmals erfolgte eingetretener Hindernisse wegen erst am 8. October 1827. Im Jahre 1839 wurde es durch ein anderes Denkmal ersetzt, welches nachstehende Inschrift trägt: „Valentin Vodnik | rojen 3 svečana 1758 v Šiški, vmerl 8. prosenca | 1819 v Ljubljani | Ne hcere, ne sina | Po meni ne bo | Dovolj je spomina | Me pesmi pojó. | Postavili 1819, popravili 1839 prijatli". Zu einem größeren Denkmal erließ mit Bezug auf die Säcularfeier der Geburt Vodnik's Dr. Lovro Toman im November 1857 einen Aufruf, in Folge dessen bereits eine ansehnliche Summe eingesendet wurde. Ueber den Ausgang der Sache sind wir nicht unterrichtet. — Gedächtnißtafel. Zur Erinnerung an den hundertjährigen Geburtstag Vodnik's wurde am 2. Februar 1858 die an seinem Geburtshause in der Oberschischka nächst Laibach (pri Žibertu — beim steinernen Tisch) angebrachte Gedenktafel feierlich enthüllt. Die einfache Inschrift lautet: „Tuse je rodil 3. svecana 1758 | Valentin Vodnik | pervi slovenski pesnik". (Hier wurde geboren am 3. Februar 1758 Valentin Vodnik, der erste slovenische Sänger.)

Porträte. 1) Bildniß, gemalt von J. J. Grund am 21. September 1804, befand sich vordem in der Lycealbibliothek in Laibach, ist aber aus derselben verschwunden und nicht wieder vorgefunden worden. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „V. Vodnik". Zinkographie (gr. 12°.). — 3) Ovalbild. Ohne Schrift. Rechts und links um das Medaillon ein Lorberzweig. Karinger lith. Lithogr. J. Blasnik (4°.).

Facsimilien der Handschrift Vodnik's. Ein Facsimile in slovenischer Sprache, das Fragment seiner Selbstbiographie enthaltend, aus dem Jahre 1796 und das Facsimile eines Briefes in deutscher Sprache ddo. Laibach 24. Juli finden sich als Beilagen im „Vodnik-Album".

Curiosum. (Wie Vodnik seiner eigenen Säcularfeier beiwohnt.) Zur Zeit, als die Säcularfeier der Geburt Vodnik's (3. Februar 1858) in Sicht stand, brachten viele Wiener und deutsche Blätter die curiose Notiz, „daß der „„slovonische"" (sic) Dichter Vodnik in Laibach seinen hundertjährigen Geburtstag im Kreise seiner zahlreichen Verehrer feiern werde!" [Wohl als Revenant, da Vodnik schon am 8. Jänner 1819 gestorben.]

Ueber Vodnik's Familie. Aus einem Kaufvertrage, welcher aus dem Ende des siebzehnten

Jahrhunderts stammt, erfahren wir Einiges über Vodnik's Vorfahren. Der berühmte krainische Topograph und Geschichtschreiber Georg Siegfried Freiherr von Valvasor war in Folge seiner kostspieligen und nicht eben einträglichen literarischen Unternehmungen um einen großen Theil seines Vermögens gekommen und genöthigt; nachdem er alle seine Besitzungen verkauft hatte, seinen Wohnsitz in Gurkfeld aufzuschlagen. Daselbst wohnte 1693 ein Jacob Vodnik als Eigenthümer des Hauses Nr. 83. Dieses Gebäude sammt Garten kaufte nun Baron Valvasor im September genannten Jahres von **Jacob** Vodnik ab. Letzterer war allem Anscheine nach einer der Vorfahren unseres Sprachforschers und Poeten, denn es ist bekannt, daß dessen Voreltern, welche früher in Unterkrain — wo Gurkfeld liegt — ansässig waren, ihren Besitzstand daselbst verkauften. Dieser Jacob Vodnik mag nun von Gurkfeld nach St. Jacob jenseits der Save übersiedelt sein und sich daselbst seßhaft gemacht haben. Von dort kam ein **Georg** Vodnik (geb. 1689) durch Verehelichung nach Trota und Podgora ob Dravlje nächst Laibach zum „Žibert". Er kaufte später in der Schischka nächst Laibach ein Haus, welches den Vulgärnamen pri Žibertu erhielt; in der Folge wurde es den Bewohnern Laibachs als gernbesuchtes beliebtes Gasthaus „zum steinernen Tisch" noch bekannter. Georg Vodnik starb daselbst 1774, im Alter von 83 Jahren, mit Hinterlassung eines Sohnes **Joseph**, welcher sich mit Gertraud Pance verehelichte. Aus dieser Ehe ging unser Sänger und Sprachforscher **Valentin** Vodnik, nach Valvasor's „Ehre in Krain" die „zweite Ehre Krains", hervor. Von einem Bruder des genannten Joseph stammte aber der Franciscaner **Marcell** Vodnik ab, der nicht ohne Einfluß auf seinen Vetter Valentin geblieben, doch nicht zu verwechseln ist mit dem Dichter, der als er in den Franciscanerorden getreten, auch den Klosternamen Marcellinus annahm.

Vodopich, Matteo (illyrischer Dichter, geb. in Ragusa 1816). Nach beendeten Vorbereitungsstudien für den geistlichen Stand sich entscheidend, studirte er zu Padua Theologie. Zum Priester geweiht, versah er zuerst Caplansdienste in seiner Heimat, bis er um die Mitte der Fünfziger-Jahre Pfarrer zu Grudde in Canali, einem durch die Cadmus- oder Aesculap-Grotte bekannten Thale Dalmatiens, wurde. Neben seinem geistlichen Berufe beschäftigte er sich viel mit Studien über sein Vaterland, zunächst aber über die Sitten der Bewohner des Thales, in welchem er sein Pfarramt ausübte, der Canalesen, die er in einem kleinen Romane schildern wollte, den er in den Fünfziger-Jahren unter der Feder hatte und unter dem Titel; „Maria" herauszugeben beabsichtigte. Außerdem verfaßte er viele illyrische Gedichte, moralische Erzählungen, Predigten und dergleichen mehr, welche zerstreut gedruckt erschienen, deren Titel wir aber bei dem völligen Mangel an bibliographischen Behelfen über Dalmatien nicht anzugeben vermögen. Ueberhaupt zählt der Name Vodopich zur Dalmatia docta und, wie aus den Quellen ersichtlich, zu den angesehensten Familien Dalmatiens, vornehmlich Ragusas.

1. Ein anderer **Matteo** Vodopich, gleichfalls aus Ragusa gebürtig, lebte bereits im achtzehnten Jahrhunderte und wohnte im Heere der Kaiserin Elisabeth von Rußland (geb. 1709, gest. 1762) dem Kampfe bei Velletri und der Eroberung Neapels bei. Unter dem Commando des Marchese von Squillace marschirte er nach Spanien. Besonders geschickt in der Civil- und Kriegsbaukunst, fand er Anstellung im spanischen Ingenieurcorps und brachte es in dieser Waffe bis zum Brigadier. Unter seiner Leitung wurde zu Cartagena in der spanischen Provinz Murcia das königliche Arsenal mit den beiden großen Becken im Innern desselben erbaut, ein Werk, an dem sich französische und spanische Ingenieure vergeblich abgemüht, bis endlich die Ausführung desselben dem Dalmatiner gelang. Ferner erbaute Vodopich fünf Forts und die Mauern dieser Festung, sowie das ebenso prächtige als großartige Hospital der Stadt. Zuletzt erreichte er die hohe Stelle eines General-

directors der königlichen Bauten in den Provinzen Murcia und Valenzia. — 2. Ein dritter **Matteo** Vodopich, Zeitgenoß, war früher Pfarrer in Ragusa vecchia (Captat), einem dalmatinischen Flecken an der Stelle der alten Stadt Epidaurus. Zur Zeit ist er Pfarrer in Gravosa und Ehrendomherr des Bisthums Ragusa. 1873 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Von ihm erschien im Druck: „Piesan Vidu Maslaću“, d. i. Gedicht an Veit Maslach (Ragusa 1845. Martechini). — 3. Ein **Vlaho (Blasius)** Vodopich veröffentlichte durch den Druck zwei Hefte über alte croatische Lieder („U starch pjesnicih hrvatskih“) (Agram 1838).

Völk, August (Blumenmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Schon Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie von Mähren“ gedenkt (Olmützer Diöcese, Bd. V, S. 215) eines Malers **Ferdinand** Völk. Dessen Vater **Johann Georg Bartholomäus** Völk, welcher, zu Ochsenfurth am Main 1747 geboren, sich 1770 in Würzburg niederließ und daselbst 1815 starb, malte historische Darstellungen, Landschaften und Bildnisse, letztere in der Weise des berühmten B. Denner. Auch seine beiden Söhne **Karl** und **Ferdinand** widmeten sich der Malerei, welche sie unter seiner Leitung und an der Dresdener Akademie erlernten. Beide verlegten sich auf Bildnisse in Oel, Pastell und Miniatur, Ferdinand auch auf historische Darstellungen, Altar- und Genrebilder. Letzterer, der auch in Mähren gemalt hatte, lebte lange zu Ratibor in Schlesien und starb um 1825. Sein Bruder Karl übte die Malerkunst in Ungarn. Leider fehlen über dessen Thätigkeit daselbst alle Nachrichten. Wohl ein Sohn oder naher Verwandter dieses Letzteren möchte obiger Blumenmaler August Völk sein, welcher in Wien malte, und dem wir auf der Jahresausstellung 1848 der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zuerst begegnen. Er war auf derselben mit einem „Fruchtstück“ (30 fl.) vertreten und hatte zu jener Zeit sein Atelier in der Josephstadt (Kaiserstraße Nr. 221). Dann erscheint er noch einmal auf der April-Ausstellung 1851 des österreichischen Kunstvereines, und zwar wieder mit einem Fruchtstück: „Trauben und anderes Obst“. Nach dem Preise dieses Bildes (150 fl.) zu urtheilen, mußte er ein nicht unbedeutender Blumenmaler sein. Nachrichten über späteres Schaffen des Künstlers fehlen.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1848, S. 16, Nr. 247. — Verzeichniß der April-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines.

Vörösmarty, Michael (ungarischer Dichter, geb. zu Puszta-Nyék im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns am 1. December 1800, gest. zu Pesth am 19. November 1855). Von seinem Vater, einem Wirthschaftsbeamten des Grafen Rádasdy, hatte er den ernsten patriotischen Sinn, von seiner Mutter, einer durch Gemüthstiefe und sinniges Wesen ausgezeichneten Frau, Anlage und Neigung zur Poesie empfangen. Bei den unzulänglichen Mitteln im Elternhause früh auf sich selbst angewiesen, erwarb er sich noch bei Lebzeiten des Vaters in Stuhlweißenburg, wo er einige Classen des Gymnasiums besuchte, einen Theil seines Bedarfs durch Unterrichtgeben. Als 1816 der Vater starb, trat Michael, siebzehn Jahre alt, als Erzieher in die Familie Alexander Perczel's in Pesth. Die Söhne des Hauses: Alexander, Moriz, der nachmals in der ungarischen Rebellion 1848/49 berühmt gewordene Honvédgeneral [Band

XXI, S. 461], und Nicolaus [ebenda S. 468, im Texte] waren seine Zöglinge. Acht Jahre, von November 1817 bis November 1822 und dann von November 1823 bis August 1826 oblag er seinem Berufe als Pädagog in der Familie Perczel. Während der ersten drei Jahre wohnte er mit derselben in Pesth und beendete daselbst an der Universität die philosophischen Studien. Als dann die Familie Ende 1820 auf ihr Gut in Börzsöny übersiedelte, zog auch Vörösmarty dahin und legte privat binnen zwei Jahren die für die öffentlichen Hörer auf sechs Semester festgesetzten juridischen Studien zurück, was für ihn bei dem anstrengenden Erzieheramte mit schwerer Mühe verbunden war. Nichtsdestoweniger reifte dabei sein poetisches Talent, ohne daß er jedoch mit den zu jener Zeit in Pesth lebenden poetischen Größen seiner Nation in persönliche Berührung gekommen wäre. Nur ein Student der Medicin, Namens Stephan Maróthy [Bd. XVII, S. 9, im Texte], der sich zum Zwecke einer Reise in den Orient mit orientalischen Sprachen beschäftigte, bildete seinen Umgang und weckte auch in ihm die Wanderlust, der er jedoch unter den Verhältnissen, in denen er lebte, nicht nachgeben konnte. Aber schon trug er sich mit der Idee zu seinem Epos „Zalán futása", d. i. Die Flucht Zalán's" [die Uebersicht seiner Werke folgt S. 145]. Gleichzeitig begann er auch an dem Drama „König Salamon" zu arbeiten und knüpfte an dessen Vollendung große Hoffnungen. Als er dann mit der Familie Perczel nach Börzsöny, das eigentlich nur eine Puszta im Gebiete von Bányhid ist, übersiedelte, fand er an drei dort in der nächsten Umgebung lebenden Geistlichen, an Anton Egyed [Bd. IV, S. 5], Ladislaus Teslér und Jacob Klivényi, mitstrebende treue Genossen, die ihn mit Büchern unterstützten, an seinen Arbeiten theilnahmen und durch ihr Urtheil ihn förderten. Um als Rechtspraktikant zu fungiren, gab er im November 1822 seine Erzieherstelle für ein Jahr auf und arbeitete in Görbö an der Seite des Tolnaer Vicegespans Franz Csehfalvay. Auch dort traf er aufmunternde Freunde, doch anderer Art, als es die drei katholischen Priester waren, deren wir vorhin gedachten. Ueberhaupt bewährte sich die niedere katholische Geistlichkeit Ungarns, welche ihre Pröpste und Bischöfe den Hader mit den Protestanten auskämpfen ließ, dafür aber desto mehr für die Pflege der Literatur wirkte, in jener Zeit und auch später als ein sehr mächtiger Förderer der Poesie. Indessen bekümmerten Vörösmarty jetzt die seit dem Tode ihres Gatten gänzlich verarmte Mutter, die traurigen Verhältnisse seines Vaterlandes, in dessen Comitaten der Kampf um Aufrechthaltung der Verfassung auf- und niederwogte, und endlich auch noch geheimer Liebesgram. Es begannen die politischen Verhältnisse in Ungarn in den Jahren 1821 und 1822, als man im Verordnungswege Recruten stellte und erhöhte Steuern ausschrieb, ohne erst den in dergleichen Dingen allein competenten Reichstag einzuberufen, immer drohender zu werden. Durch Lecture der Gedichte und Schriften von Berzsényi, Nicolaus Zrinyi und Clemens Mikes nährte Vörösmarty seine patriotischen Gefühle, denen er in Gedichten Luft machte, welche bei den damals bestehenden Censurverhältnissen ungedruckt bleiben mußten. Aber durch sein großes episches Gedicht „Zalán futása", dessen wir schon gedacht, wollte er, während es in der Vergangenheit

spielte, zur Gegenwart sprechen, während er den Ruhm der Ahnen seines Volkes besang, an den Verfall des gegenwärtigen Geschlechtes erinnern. Unter solchen Eindrücken arbeitete er an dem Epos, welches die Eroberung Ungarns durch Árpád zum Gegenstande hatte, und fühlte sich durch des Székler Poeten Alexander Székely [Bd. XLII, S. 13] fragmentarisches Gedicht: „A Székelyek Erdélyben", d. i. Die Székler in Siebenbürgen, noch besonders dazu angeregt. Als er im Herbste 1823 nach Pesth kam, um daselbst aufs Neue die Erziehung der Söhne Perczel's zu übernehmen, wurde er auch Jurat der königlichen Tafel. Zuerst prakticirte er bei einem Verwandten, dem Advocaten Franz Vörösmarty. Von seinem kärglichen Einkommen unterstützte er seine arme, ganz auf ihn angewiesene Mutter. Den Tag über nahm ihn sein Erzieheramt und seine Advocatenbeschäftigung in Anspruch, so blieb ihm nur die Nacht übrig, in welcher er an seinem Epos und hin und wieder an einem der Dramen arbeitete, welche er noch in Görbö begonnen hatte. Am 20. December 1824 legte er die Advocatenprüfung ab, übte aber nicht die Advocatenpraxis aus, sondern behielt seine Erzieherstelle im Perczel'schen Hause. Nun aber begann sich in Pesth neben dem politischen auch ein höheres geistiges Leben zu entwickeln. Das unter dem Protectorate des Palatins stehende Marczibányi-Institut mit seinen jährlichen Preisen wirkte in sichtlicher Weise. Die wissenschaftliche Zeitschrift „Tudományos Gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, ein belletristischer Almanach, „Aurora" von Karl Kisfaludy, waren gegründet worden, Alles Anfänge vielversprechender Art. Als er um diese Zeit, 1824, in Pesth weilte, wurde er bald in literarischen Kreisen bekannt; auch mit Franz Deák, der sich einer Proceßangelegenheit wegen in der Hauptstadt aufhielt, kam er zusammen, und bald verknüpfte die geistig verwandten Charaktere das innige Band der Freundschaft. Er hatte Deák aus seinem Epos „Zalán futása" vorgelesen, und dieser war ebenso von der schwungvollen Sprache, wie von dem in der Dichtung waltenden hohen Nationalgefühl ergriffen worden. Das nun fertige Werk erschien im August 1825 gedruckt. Die Wirkung sowohl in literarischen Kreisen als im gebildeten Publicum war eine außerordentliche. Der Umstand noch, daß kurz nach Erscheinen der Dichtung auch endlich der Reichstag zusammentrat, trug wesentlich dazu bei, den jungen hochbegabten Poeten in den Vordergrund zu stellen. Sein dichterischer Ruhm verbreitete sich bald über das ganze Land, und Vörösmarty wurde ein Liebling der Pesther literarischen Kreise. 1826 trat er aus dem Perczel'schen Hause und schwankte anfänglich, welchem praktischen Berufe er sich zuwenden sollte. Mehrere Monate bekleidete er eine neue Erzieherstelle, dann machte er Erholungsreisen im Lande, beabsichtigte darauf, in Stuhlweißenburg als Advocat sich niederzulassen, endlich aber entschied er sich für seinen bleibenden Aufenthalt in Pesth, wo er 1828 die Redaction der wissenschaftlichen Zeitschrift „Tudományos Gyüjtemény" übernahm und nebenbei für den Buchdrucker und Verleger Károlyi „Tausend und eine Nacht" ins Ungarische übersetzte. Und so, wie mit einem Male sein Beruf ein rein literarischer war, lebte er auch ausschließlich in literarischen Kreisen, besonders aber in jenem, welcher sich um Karl Kisfa-

Ludy, den Redacteur und Herausgeber des Taschenbuches „Aurora“, gebildet hatte, in dem sogenannten Aurorakreise. In demselben nahm er durch seine Eigenart eine hervorragende Stellung ein. In der „Aurora“ erschienen auch seine anderen Epen und epischen Gedichte: „Der Zerreichenhügel“, „Das Feenthal“, „Die Südinsel“, „Erlau“, „Die Ungarburg“, „Die Ruine“, „Csák“, „Die zwei Nachbarburgen“ und „Schön Helena“. Während Bajza und Kisfaludy den deutschen Einfluß auf sich einwirken ließen und die damals in ihrer Blüte stehende romantische Schule mächtig auf dieselben wirkte, hatte Vörösmarty bis dahin am stärksten dem Einflusse der deutschen Dichtung widerstanden, und war doch selbst der romantischeste unter seinen Genossen. Die Lecture Tasso's, Ariosto's, Shakespeare's, Ossian's, dann seines Landsmannes Zrinyi, endlich die politischen Verhältnisse und sein eigener Genius gaben ihm diese Richtung. Mit der deutschen und spanischen Romantik wurde er erst, als er nach Pesth gekommen, bekannt. 1824 las er Houwald und Müllner, 1825 Schlegel's Dramaturgie, Calderon. Klopstock's „Messiade“ konnte er nicht zu Ende lesen, er bekam Kopfschmerzen davon. So ist denn der Einfluß der deutschen Romantik nur an einzelnen seiner balladenartigen Erzählungen und an seinem Drama „Die Schatzgräber“ wahrzunehmen. Mehr Spuren hinterließ in ihm die orientalische Poesie, besonders genährt durch die phantasiereichen Märchen von „Tausend und eine Nacht“, die er, während er sie, zumeist wohl um Geld zu verdienen, übersetzte, gründlich kennen lernte, und dann durch Lecture einiger orientalischer Poeten in deutscher Uebersetzung, welche ihm Kisfaludy geschenkt hatte. Ueberdies war sein Genius schon von selbst dem Phantastischen und Ungeheuerlichen, wie ja solches Ungarns Vorgeschichte in Hülle und Fülle enthält, zugewandt. Aber die Theorie der Romantik und der modernen Kunstgattungen, mit welcher sich die ungarischen Dichter und Schriftsteller seiner Zeit zu beschäftigen liebten, blieb ihm selbst fast gänzlich fremd. Und erst später verwendete er ein eingehenderes Studium auf das Drama, welches aber, so sehr er sich auch dieser Dichtungsart mit Vorliebe zuwandte, nie seine starke Seite war. Bis dahin befand er sich in nichts weniger als glänzenden Verhältnissen. Das literarische Leben in Pesth begann erst zu keimen, und der Verdienst eines Schriftstellers war ein sehr karger. Erst mit dem Jahre 1830 besserte sich Vörösmarty's Lage, besonders dann, als ihn die Akademie der Wissenschaften in ihrer constituirenden Versammlung am 17. November 1830 zum zweiten ordentlichen Mitgliede und nach dem einige Tage später erfolgten Tode Karl Kisfaludy's zum ersten Mitgliede mit einem Jahresgehalte von fünfhundert Gulden Conventions-Münze erwählte. 1832 verkaufte er auch die erste gesammelte Ausgabe seiner Werke an den Verleger Károlyi um die Summe von Eintausendeinhundert Gulden, ein für jene Zeiten ansehnliches Honorar. 1834 erhielt er dann von dem Marczibányi-Institute den ihm bereits 1828 zuerkannten Preis von 400 fl. für sein Epos „Zalán futása“. Alle diese, wenngleich mäßigen, aber in Rücksicht auf seine Mittellosigkeit immerhin bemerkenswerthen pecuniären Zuflüsse gestalteten seine Lage freundlicher und ermöglichten es ihm, seine Mutter beträchtlicher zu unterstützen. Dieselbe starb übrigens

noch in dem nämlichen Jahre, während er mit seinem Freunde, dem Bildhauer Stephan Ferenczy [Bd. IV, S. 183], Niederungarn bereiste. Die nun folgenden Jahre des Dichters gingen in literarischem und poetischem Schaffen auf. Es war für beides durch den großartigen Umschwung im politischen und nationalökonomischen Leben Ungarns ein ungemein günstiger Zeitpunkt. Die oben erwähnte erste Gesammtausgabe der bis 1832 erschienenen Werke Vörösmarty's enthält seine Jugendversuche, die bis dahin abgesondert erschienenen Dramen und Alles, was er bis Ende 1832 schrieb. Man kann also sagen, etwa die — jedoch schwächere — Hälfte dessen, was er während seines Lebens geschaffen, die aber doch nichts desto weniger herrliche Proben einer nicht gewöhnlichen Dichterkraft enthält. Um diese Zeit trat er besonders als dramatischer Dichter und als Kritiker auf. Hatte er schon früher, und zwar seit 1821, angefangen, Dramen zu schreiben, so wendete er sich jetzt vollends diesem Gebiete der Dichtung zu und blieb ihm treu bis zum Jahre 1844. So dichtete er in der genannten Zeit nebst dem bereits erwähnten „König Salamon" die dramatischen Werke: „Der Triumph der Treue", „Kont", später unter dem veränderten Titel „Die Heimatlosen" erschienen, „Die Cillier und die Hunyaden", welches den ersten Theil einer Trilogie bilden sollte, sämmtlich Arbeiten von unleugbarem, zum Theile hochpoetischem Werthe, bei welchem aber die Glanzseiten des Epikers und Lyrikers dem dramatischen Dichter zum Nachtheile gereichten. Auch beschäftigte er sich damals viel mit dem Studium der Werke Shakespeare's, deren hohen Werth erkennend, er nicht anstand auszusprechen: daß eine gute Uebersetzung Shakespeare's mindestens so viel werth sei, wie die Hälfte selbst der reichsten Literatur. So übertrug er denn zunächst den „Julius Cäsar". Auch nahm ihn die Theaterkritik stark in Anspruch, und er ist der Erste, der die höchsten Fragen des Dramas, wenn auch nicht erschöpfend, so doch eingehend behandelt, und besonders in diesen Kritiken lenkt er die Aufmerksamkeit der Schriftsteller und des Publicums auf den großen englischen Dramendichter. Merkwürdigerweise waren seine Theaterkritiken indirect von nicht geringem Einfluß auf das gesellschaftliche und dann auch auf das politische Leben in Pesth. Er trat mit den Schauspielern und den dramatischen Schriftstellern in ein näheres Verhältniß; man kam nach den Vorstellungen in einem Gasthause zum Abendessen zusammen, und der Kreis, der sich so bildete, wuchs allmälig dermaßen an, daß er den ganzen ersten Stock dieses Gasthauses („zur Schnecke" auf dem Sebastianiplatze) miethen mußte und sich daselbst zuerst als Nationalclub (Nemzeti kör), dann als Oppositionsclub (Ellenzéki kör) constituirte, der im gesellschaftlichen und politischen Leben der Hauptstadt immer eine bedeutende Rolle spielte. Vörösmarty war bald der Mittelpunkt und zugleich der erste Präsident dieses Clubs, später mehrmals Vicepräsident und jederzeit das einflußreichste Mitglied. Bei alledem war Vörösmarty kein eigentlicher Politiker, er trat nie als politischer Redner auf, aber er beschäftigte sich doch mit den auf der Tagesordnung stehenden Fragen, und die ersten politischen Notabilitäten waren seine Freunde, seine guten Bekannten. Auch schwang er sich nie zum politischen Schriftsteller auf, jedoch ging er mit seiner Lyra jenem großen nationalen

Kreuzzuge bald zur Seite, bald voran, welcher im Jahre 1848 sein Ende und in Vörösmarty's „Szózat“ (1830) seine höchste poetisch-politische Leistung fand. Neben diesem Liede schrieb unser Poet auch noch andere patriotische Gedichte, die im Herzen seiner Nation einen Nachklang fanden, aber zu der Wirkung des „Szózat“ erhob sich außer dem „Fóti dal“ kein drittes. Am 9. Mai 1843 vermälte sich Vörösmarty in Pesth mit Laura Csajághy, an welche eine Reihe seiner schönsten Poesien gerichtet ist. Förderlich für sein dichterisches Schaffen war diese wenngleich höchst glückliche Ehe nicht, denn nach seiner Heirat schuf er keine größeren Werke mehr; auch begann sich der Druck seiner immerhin sehr precären Lage fühlbar zu machen. Von Redactionsgeschäften hatte er sich zurückgezogen, und nur in einigen belletristischen Blättern veröffentlichte er von Zeit zu Zeit eines und das andere seiner neueren Gedichte. Das Honorar für dieselben bildete eine Quelle seines jährlichen Einkommens, betrug aber, obgleich er anständig gezahlt wurde, kaum einige hundert Gulden. Sein Hausstand ward dabei immer größer, und Sorgen stellten sich ein. Mit Zweitausendsechshundert Gulden, die er 1843 als Honorar für seine auf zehn Jahre verkauften sämmtlichen Werke vom Buchhändler Kilian erhielt, trat der Dichter in das eheliche Leben, doch dieses Geld ging binnen wenigen Jahren auf. Willkommen war ihm daher der Auftrag, den ihm die Statthalterei ertheilte, für Mittelschulen ungarische Sprachlehren zu schreiben, zu deren Ausarbeitung er sich mit Czuczor [Bd. III, S. 120] verband. Eine wahre Hilfe bot ihm ferner Casimir Graf Batthyányi, der ihm auf seiner Herrschaft Bicske zwei Gründe schenkte, diese aber später gegen eine jährliche Rente von fünfhundert Gulden von ihm zurücknahm. Ende 1847 begann Vörösmarty mit der Uebersetzung des „König Lear“ und verband sich dann mit Petőfi und Arany zur Uebertragung der hervorragendsten Dramen Shakespeare's. Unter solchen Verhältnissen kam das ereignißreiche Jahr 1848 heran, welches er, da er als Poet vor 1848 immer auf Seite der Opposition gestanden, mit großer Begeisterung begrüßte, denn mit der Reform der Verfassung, um welche die Nation so lange gekämpft, war ja doch der Sieg errungen. Wohl starb dem Dichter im April 1848 das jüngste Söhnlein Michael, und dieser Verlust schlug seinem Herzen eine tiefe Wunde, aber unter den starken Eindrücken der bewegten Zeit machte sie sich, wenn sie auch nicht völlig vernarbte, doch weniger fühlbar, und mit Interesse verfolgte er den Gang der immer bedenklicher sich gestaltenden öffentlichen Angelegenheiten. Seiner politischen Stellung nach gehörte er zur damaligen Regierungspartei. Die Minister waren zum Theile seine Freunde, zum Theile seine Verehrer. Sympathie und gewohnte Parteidisciplin schlossen ihn an die ehemalige Opposition, die jetzt am Ruder stand. Die Regierung sah den Dichter des „Szózat“ gern an ihrer Seite und hätte ihm auch gern ein Amt gegeben; allein er nahm nichts an und wies sogar den Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur an der Universität zurück, den ihm Joseph Baron Eötvös, der Cultus- und Unterrichtsminister, anbot. Im Frühling 1849 wurde er zum Assessor des sogenannten „Begnadigungs-Obergerichtes“ erwählt, wozu er bei seiner milden und hochsinnigen Denkungsweise am besten taugte. Es war sein einziger Wunsch, zum Ab-

geordneten gewählt zu werden. Er wollte keine Rolle spielen, betrachtete aber das Vertrauen seiner Mitbürger als den Lohn für seine patriotische Dichtung. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Am 19. Juni wurde er zu Jankovácz im Almáser Bezirke des Bács-Bodroger Comitates einstimmig zum Abgeordneten ausgerufen an der Stelle Kossuth's, nachdem dieser auch in Pesth ein Mandat erhalten hatte. Vörösmarty war das schweigsamste Mitglied des Parlaments. Kein oratorisches Talent, pflegte er nur im Club oder in der Akademie Reden zu halten. Aber trotz seiner bescheidenen Zurückgezogenheit konnte er einem Angriffe der neuen Opposition nicht entgehen. Der Kriegsminister, General Mészáros, hatte einen Gesetzentwurf eingebracht, nach welchem er die zu ergänzenden Regimenter, sobald die Verhältnisse es gestatten würden, auf ungarischen Fuß einzurichten, bis dahin aber in ihrem früheren Zustande, unter ihren bisherigen Officieren und unter deutschem Commando zu belassen gedachte; nur die neu zu errichtenden Honvéd-Regimenter sollten sofort ganz auf ungarischen Fuß hergestellt werden. Die Opposition griff diesen Gesetzentwurf heftig an, verlangte ungarisches Commando, mißtraute den früheren Officieren und drang auf eine vollständige Umgestaltung der Armee. Das Ministerium hielt diese Forderung während des Krieges für unausführbar und lehnte die Verantwortlichkeit dafür ab. Der Reichstag nahm daher den Gesetzentwurf (am 21. August) an, und auch Vörösmarty hatte mit der Majorität gestimmt, obwohl, wie er selbst eingestand, nicht ohne Schwanken. Nun war es um den Poeten geschehen. Petöfi, wahrscheinlich zum Danke, daß Vörösmarty es war, der ihn in die Literatur einführte und unterstützte [Band XXII, Seite 86], veröffentlichte in Folge dieses Votums gegen denselben ein Gedicht mit dem Refrain: „Nicht ich riß dir den Lorber von der Stirne, nur du allein rissest dir ihn herab". Daraus entstand zwischen den zwei Dichtern eine Polemik, die selbst in jener geräuschvollen Zeit Aufmerksamkeit erregte. Aber der Lorber blieb auf dem Haupte des Poeten. Vörösmarty folgte dem Reichstage auf dessen Wanderungen, und nach der Katastrophe bei Világos flüchtete er zugleich mit Bajza [Bd. I, S. 127] in das Szathmárer Comitat. Vier Monate irrten beide Poeten in diesem entlegenen Comitate umher. Ueberall fanden sie gastliche Zuflucht; ein Gutsbesitzer schickte sie dem anderen zu, bis die Verfolger die Spur der Flüchtlinge verloren. Es kam auch vor, daß die Poeten unter freiem Himmel schliefen, einige Male mußten sie sich auch in Waldhütten verbergen, und an der Thür einer solchen waren noch lange die Worte Virgil's zu lesen: „Nos patriam fugimus", welche Vörösmarty mit Bleistift hingeschrieben hatte. In dieser kummer- und drangsalvollen Zeit erfuhr unser Dichter, daß eines seiner Töchterchen gestorben. Zu seinem Seelenschmerze gesellte sich nun auch körperliches Leiden. Er litt an Störungen der Blutcirculation, und zwar in Folge der Strapazen und der ungeordneten Lebensweise. Kertbeny schreibt sogar: „Vörösmarty hatte nicht einmal eine Schreibfeder mehr im Hause, Vergessenheit im Blut der Reben suchend". Als der Dichter Anfangs 1850 nach Fegyvernek kam, um mit seiner Gattin zusammenzutreffen, war er beinahe ganz grau und sehr zusammengebrochen. Auf den Rath seiner Freunde ging er nach

Pesth und meldete sich beim Militärgerichte, dessen Strenge bereits nachzulassen begann. Man verhörte ihn und ließ ihn bis zur Urtheilsfällung frei. Im Sommer 1850 wurde er von Haynau begnadigt. Von da ab bis zum Frühlinge 1853 lebte er in Bazacska, bis zum Herbste 1855 aber in seinem Geburtsorte Nyék als Pächter. Diese fünf Jahre seines Lebens waren nur ein langsames Sterben. Bei seinem körperlichen Siechthum verfiel er auch in Melancholie und Apathie, deren Spuren sich bereits 1849 in Debreczin gezeigt hatten und wohl nur Symptome seines inneren Leidens waren. Trotzdem beendete er die 1847 begonnene und dann durch die Zeitereignisse unterbrochene Uebersetzung des „König Lear", schuf auch noch 1854 einige Gedichte, darunter den „alten Zigeuner" [siehe unter: Deutsche Uebersetzungen der Gedichte Vörösmarty's]. Von dem damals ausgebrochenen russisch-türkischen Kriege glaubte er, daß derselbe auf das Schicksal Ungarns von günstigem Einfluß sein werde. Sein Dichtergeist flammte noch einmal kraftvoll auf. Da er nicht zu seiner Nation sprechen konnte, so apostrophirte er sich selbst; er, der alternde Dichter, ist der „alte Zigeuner", dem er zuruft, daß „die Welt noch einmal ein Fest feiern werde". Indessen nahm Vörösmarty's Krankheit immer mehr zu, und gegen Ende October 1855 traten besorgnißerregende Erscheinungen ein. Starke Anfälle nöthigten ihn, ein paar Wochen das Bett zu hüten. Er glaubte nicht, wieder aufstehen zu können, und sagte zu seiner in Thränen aufgelösten Gattin wiederholt: „Ich weiß nicht, wie es euch ergehen wird, aber möge euch was immer zustoßen, so wendet euch an Franz Deák, er wird euch nicht verlassen!" Er erholte sich auch und beschloß auf das Zureden seiner Gattin, gänzlich nach Pesth zu übersiedeln, wo er fortwährend ärztliche Hilfe haben konnte. Die ganze Familie zog nun nach Pesth und stieg im Gasthofe „zum goldenen Adler" ab, bis eine Wohnung gefunden sein würde. Vörösmarty befand sich etwas wohler. In der Gesellschaft seiner Freunde, darunter Franz Deák, die ihn oft besuchten, schien er sich etwas aufzuheitern. Am 17. November bezog die Familie eine Wohnung im Kappel'schen Hause in der Waitznergasse, in demselben, in welchem vor fünfundzwanzig Jahren Karl Kisfaludy gestorben war. Vörösmarty ging zu Fuß, er erkannte das Haus, in welchem sein Freund gestorben, doch ahnte er nicht, daß er selbst an der Schwelle des Todes stehe. Kaum war er einige Treppen hinangestiegen, als er zusammensank. Ein Hirnschlag hatte ihn getroffen. Man trug ihn hinauf, legte ihn ins Bett, und er kam nicht mehr zur Besinnung bis zu seinem Tode, der am 19. November Mittags um ein Uhr erfolgte. Eine Ueberlieferung erzählt, daß derselbe zu gleicher Zeit eingetreten sei, als in der neuerbauten Basilika zu Gran die eben eingeweihte Glocke zum ersten Male geläutet wurde. Wenn nicht wahr, so doch sinnig erfunden. Sein Leichenbegängniß fand am 21. November 1855 unter ungewöhnlich zahlreichem Geleite statt. Wohl über zwanzigtausend Menschen und eine unabsehbare Reihe von Wagen folgten dem Sarge. Die Bevölkerung Pesths erwies so seinem großen Dichter die verdiente letzte Ehre. Die Journale erschienen mit einem Trauerrande; daß dagegen die Behörden einschritten, ist eine Behauptung der Radicalen, welche des Beweises entbehrt. Doch auch noch in anderer

Weise gab sich die Theilnahme der Nation an dem Dahingange seines Dichters kund. Vörösmarty hinterließ eine Witwe und drei Kinder: Béla, Ilonka und Elisabeth, denen er nichts zu vererben hatte, als seine Werke und seinen Dichterruhm. Ihr Vormund Franz Deák forderte die bemittelteren Patrioten im Privatwege zu Spenden auf, und binnen wenigen Tagen waren an hunderttausend Gulden beisammen. Vörösmarty's sterbliche Ueberreste ruhen im Friedhofe an der Kerepeser Straße, unter einem Denkmal, das seine Gattin ihm errichtete. Unter den Namen der besten Männer der Regenerationsperiode Ungarns wird der seinige fortleben. Er hat an Allem Theil, was diese Epoche an Kämpfen, Ruhm und traurigen Erinnerungen aufzuweisen. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß Vörösmarty eine Unzahl von kleineren Gedichten, Erzählungen, kritischen und wissenschaftlichen Aufsätzen unter den Pseudonymen Sreplak und Csaba geschrieben. Ueber seine literarische Bedeutung, die deutschen Uebertragungen seiner Dichtungen, über seine Bildnisse, seine Denkmale u. s. w. vergleiche die Quellen.

Michael Vörösmarty's Werke in chronologischer Folge. Bis zum Jahre 1823 war Vörösmarty seinen Landsleuten nur durch einige lyrische Gedichte und poetische Briefe, welche in den Taschenbüchern „Szép literaturai ajándék", d. i. Geschenk aus der schönen Literatur, „Aspasia" und „Aurora" öfter unter den Pseudonymen Sreplak und Csaba erschienen sind, bekannt geworden. Nun kamen selbständig heraus: „Zalán futása", d. i. Die Flucht Zalán's. Epos in zehn Gesängen (Pesth 1825). — Diesem folgten: „Cserhalom". d. i. Der Zerreichenhügel. Episches Gedicht in einem Gesange; abgedruckt im Taschenbuche „Aurora", 1826. — „Tündérvölgy", d. i. Das Feenthal. Volksepos; in der „Aurora", 1827; von Literaturkennern als Vörösmarty's tadellosestes Werk erkannt. — „A Délsziget", d. i. Die Südinsel. Heldengedicht; in der „Aurora", 1827. — „Eger", d. i. Erlau. Episches Gedicht in drei Gesängen; in der „Aurora", 1828. — „Széplak". Poetische Erzählung in einem Gesange; abgedruckt im „Muzárion", Bd. III (1829/30). — „Magyarvár", d. i. Die Ungarburg, im Almanach „Koszorú", d. i. Der Kranz, 1828. — „A rom", d. i. Die Ruine. Geschichtliche Erzählung in einem Gesange; in der „Aurora", 1831. — „Csák", d. i. Csák der letzte Árpád; in der „Minerva", 1828. — „Homonna völgye", d. i. Das Thal von Homonna; in der „Aurora", 1827. — „Salamon Király, szomorújáték", d. i. König Salamon. Trauerspiel (Pesth 1827; von dem Dichter bereits 1821 geschrieben). — „A Bujdosók", d. i. Die Heimatlosen (Stuhlweißenburg 1830); dieses bereits in den Zwanziger-Jahren geschriebene fünfactige Drama führte anfänglich den Titel: „Kont", und erst als es im Druck erschien, gab ihm der Dichter diesen neuen Titel. — „Csongor és Tünde". Schauspiel in fünf Aufzügen (Stuhlweißenburg 1831). — „Kurzgefaßte ungarische Sprachlehre für Deutsche, nebst einer Auswahl deutsch-ungarischer Uebungsstücke. Aus der ungarischen Handschrift des M. Vörösmarty" (Pesth 1832). Diese Arbeit entstand, da Vörösmarty Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften war und als solches besonders in der sprachwissenschaftlichen Abtheilung, in welche er gewählt worden, arbeitete. Er nahm den thätigsten Antheil an den Arbeiten dieser Abtheilung, so an der „Rechtschreibung und Suffixion", an der „Satzlehre der ungarischen Sprache" und an dem „Ungarisch-deutschen Handwörterbuche". — „Ezeregy Éjszaka. Arab regék. V. forditotta, d. i. Tausend und eine Nacht. Arabische Märchen übersetzt. Eilf Bändchen (Pesth 1829—1833). Die folgenden übersetzten, und zwar das zwölfte Ladislaus Szalay, das dreizehnte bis sechzehnte Lencsés und das siebzehnte und achtzehnte David Szabó. — „A két szomszédvár", d. i. Die zwei Nachbarburgen. Episches Gedicht in vier Gesängen; in der „Aurora", 1832. — „A kincskeresök, szomorújáték 4 felv.", d. i. Die Schatzsucher. Trauerspiel in vier Aufzügen; in der „Aurora", 1833. — „A fátyol titkai, vigjáték 5 felv.", d. i. Die Geheimnisse des Schleiers. Lustspiel in fünf Aufzügen; in der „Aurora", 1835. — „Orlay, regényes történet",

d. i. Orlay. Geschichtliche Erzählung; in der „Aurora", 1837. — „Szózat", d. i. Aufruf; das in viele lebende Sprachen übersetzte patriotische Gedicht, welches Vörösmarty's Namen in der Weltliteratur am bekanntesten gemacht; in der „Aurora", 1837. — „Vörösmarty Mihály Munkai", d. i. Werke des Michael Vörösmarty, Bd. I—III; enthalten seine früheren Gedichte bis zum Jahre 1832, das Epos: „Zalán's Flucht" und seine kleineren Epen und epischen Gedichte, darunter außer den schon genannten: „A szép Ilonka", d. i. Die schöne Helena, „Az ösz bajnok", d. i. Der graue Held; „Kemény Simon", d. i. Simon Kemény, „Az özvegy", d. i. Die Witwe, „A hü lovag", d. i. Der treue Ritter, „A katona", d. i. Der Soldat, „Csik ferko" und andere. — „Vérnász, szomorújáték 5 felv.", d. i. Die Blutrache. Tragödie in fünf Aufzügen (Buda 1834 und wieder 1837); von der Akademie mit dem Preise von hundert Ducaten betheilt. — „Erdödy Bán", d. i. Banus Erdödy (1838). — „Áldozat, szomorújáték 5 felv.", d. i. Das Opfer. Trauerspiel in fünf Aufzügen (1839) — „Árpád ébredése, elöjáték a pesti magyar szinház megnyitásának ünnepére", d. i. Árpád's Erwachen. Vorspiel zur Eröffnung des ungarischen Nationaltheaters (Pesth 1847). — „Marót Bán, szomorújáték 5 felv.", d. i. Banus Marót. Drama in fünf Aufzügen (Buda 1838). — „Vörösmarty Mihály újabb munkai, 4 kötet", d. i. Michael Vörösmarty's neuere Werke, vier Bände (Buda 1840). Diese neue Ausgabe wurde als das Beste, was die ungarische Literatur bisher aufzuweisen hatte, von der Akademie mit dem großen Preise von zweihundert Ducaten honorirt — „Julius Caesar". Uebersetzung der Tragödie von Shakespeare (1840). — „Cillei és a Hunyadiak, történeti dráma 5 felv.", d. i. Die Cillier und die Hunyaden. Geschichtliches Drama in fünf Aufzügen (Pesth 1843); das erste Drama einer von dem Dichter beabsichtigten Trilogie. — „Vörösmarty Mihály minden munkai", d. i. Michael Vörösmarty's sämmtliche Werke. Zehn Bände (Pesth 1843—1848). Diese Gesammtausgabe besorgten des Dichters Freunde Bajza und Toldy; sie enthält seine sämmtlichen Gedichte, darunter das berühmte „Szózat", d. i. Aufruf; „Fóti dal", d. i. Das Fóter Lied, das schönste ungarische Trinklied, im reizenden Parke des Grafen Stephan Károlyi zu Fót entstanden, daher sein Name; „Hontalan", d. i. Der Heimatlose; „Liszt Ferenczhez", d. i. An Franz Liszt; „Úri hölgyhöz", d. i. An eine hohe Frau; „Honszeretet", d. i. Vaterlandsliebe; „A merengöhez", d. i. An die Träumerin; „Országháza", d. i. Das Ständehaus, sämmtlich Gedichte, die zu den Perlen der ungarischen Dichtung gehören. — „Három rege", d. i. Drei Märchen (Pesth 1851). — „Lear király, d. i. König Lear. Aus dem Englischen Shakespeare's übersetzt (Pesth 1856). Die lyrischen Gedichte Vörösmarty's umfassen zusammen 334 Nummern, welche Bajza in drei Perioden abtheilt, von denen die erste von 1818 bis 1823 77, die zweite von 1824 bis 1831 99, die dritte von 1832 bis 1844 136 Gedichte enthält. In der Zeit von 1844 bis 1847 schrieb Vörösmarty nur achtzehn und nach der Revolution bis zu seinem Tode nur vier Gedichte. Seine schönsten Gedichte fallen in die zweite und dritte Periode. Dramen schuf er im Ganzen eilf; außerdem übersetzte er mustergiltig die schon genannten Dramen Shakespeare's: „Julius Cäsar" und „König Lear"; auch beschäftigte er sich in letzter Zeit mit der Uebertragung von „Romeo und Julie". Ein Trauerspiel: „Zsigmond király", d. i. König Siegmund, schon 1824 vollendet, blieb ungedruckt. An bedeutenderen Epen und epischen Dichtungen haben wir von Vörösmarty im Ganzen neun, vier größere und fünf kleinere. Seiner sprachlichen Arbeiten wurde in der Biographie gedacht. 1828 gründete er auch das belletristische Blatt „Koszorú", d. i. Der Kranz, dessen eifrigster Mitarbeiter er war, und seiner lebhaften Betheiligung an den beiden encyklopädischen Zeitschriften „Athaeneum" und „Tudományos gyüjtemény" und am Almanach „Aurora" wurde auch schon Erwähnung gethan. Außerdem schrieb er einige Novellen und Erzählungen in Zschokke's Manier, wie: „Abenteuer des Martin Schnecke" („Csiga Márton"), „Die Mondnacht", „Das Ziegenfeld", „Junker Wind" und andere, unter denen „Orlay" wohl die beste und von eigenthümlichem Gepräge ist.

Uebersetzungen der Dichtungen Vörösmarty's ins Deutsche. Aufruf! Ungarisch, deutsch, französisch, italienisch (Pesth 1856, R. Lampel). [Es ist das berühmte Gedicht „Szózat".] —

Bán Marót. Tragödie in 5 Acten. Von Michael Vörösmarty. Metrisch übersetzt von Dr. Michael Ring (Pesth 1872, L. Aigner, 8°.). — Cserhalom. Episches Gedicht aus dem Ungarischen des Michael Vörösmarty. Im Versmaße der Urschrift übersetzt von Faust Pachler (Wien 1878, 20 S., gr. 8°.). [Früher schon abgedruckt im VII. Jahrgange der „Dioskuren".] — Die Dioskuren. Literarisches Jahrbuch des ersten allgemeinen Beamtenvereines der österreichisch-ungarischen Monarchie (Wien, Hof- und Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. II enthält von Vörösmarty: „Der alte Zigeuner", übersetzt von L. Dóczy; Bd. VII: „Cserhalom", übersetzt von Faust Pachler [siehe oben]. — Gedichte. Von Michael Vörösmarty. In eigenen und fremden Uebersetzungen herausgegeben von K. M. Kertbeny (Pesth 1857, R. Lampel, XLV und 156 S., 12°.). [Z. Bodenstedt gewidmet, enthält das Büchlein 26 Gedichte Vörösmarty's in Uebersetzungen von Tretter, Greguß, Dux und Steinacker.] — Handbuch der ungarischen Poesie... In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und K. Gerold, gr. 8°.) [enthält im zweiten Bande folgende Uebersetzungen von Vörösmarty: S. 517: „Das schöne Mädchen"; S. 518: „Cserhalom. Vers 1—312"; S. 530: „König Salamon" 1. Aufzugs 1. Scene.] — Kertbeny (K. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, gr. 32°.) S. 88, 100, 225 und 272 [enthält folgende Uebersetzungen: „Der Wolf", von Buchheim und Falke; „Der Heimatlose", von G. Steinacker; „An eine Trübsinnige", von einem Ungenannten; „Das Buch der armen Frau", von einem Ungenannten"]. — Lieder von Vörösmarty. Deutsch von H. L. Beck, im Jahrgang 1841 der „Pesther Zeitung". — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Franklin-Verein, gr 8°.) III. Jahrg. (1879), S. 197—215: „Cserhalom. Epische Dichtung von Michael Vörösmarty". Im Versmaße des Originals übersetzt von G. Stier in Zerbst. — Oesterreichische Gartenlaube (Gratz, 4°.) III. Bd. Beilage zu Nr. 43: „Der armen Frau Gebetbuch", Gedicht von Vörösmarty, übersetzt von B. Weiß. — Pesther Lloyd, 1855, Nr. 275, im Feuilleton: „Das treue Liebchen". Nach Vörösmarty. Von Adolph Dux. — Schlesische Zeitung (Breslau, Fol.) 1860, Nr. 441, im Feuilleton: „Das Szózat". [Uebersetzung dieses populärsten Liedes Vörösmarty's von einem Ungenannten.] — Vörösmarty Szózata, görögül és adalék a görög vers történetéhez. Fordította és írta Télfy János, d. i. Vörösmarty's Aufruf ins Griechische übersetzt (Pesth 1861) Második kiadás. Zweite Auflage (ebd. 1862, Lampel, 36 S.). — Zuruf. Deutsch von J. von Machik (Pesth 1861, Gust. Emich, gr. 8°.) [siehe oben „Aufruf"]. — Außer den bisher angeführten Uebersetzungen Vörösmarty's enthalten deren noch die nachstehenden Anthologien, Gedichtsammlungen u. s. w. Album für die Jugend. Album az ifjuság számára (redigirt von Manfuet Riedl (Prag 1860, Kober). — Blumenlese aus ungarischen Dichtern. In Uebersetzungen von Gruber, Grafen Majláth, Paziazi, Petz, Grafen Fr. Teleki, A. Tretter u. A. Ges. von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, Kilian und Gerold, gr. 8°.). — Gedichte aus Ungarn, patriotisch-lyrischen Inhalts. Uebertragen durch Stephan Grafen Pongrácz (Pesth 1857 12°.). — Gisela. Auswahl ungarischer Dichter. Deutsch von Jos. von Machik (Pesth 1858, Lampel, 12°.). — Herzensklänge. Von G. Treumund (Steinacker) Leipzig 1845, 2. Ausg. ebd. 1847 [selten, da 1851 dieselbe vernichtet wurde]. — Magyarische Gedichte. Uebersetzt von Johann Grafen Majláth (Stuttgart und Tübingen 1825, Cotta, 8°.). — Nationalgesänge der Magyaren. Deutsch von Adolph Buchheim und Oskar Falke. 5 Hefte (Cassel 1850—1851, Raabé, kl. 8°.). — Pannonia. Blumenlese aus dem Felde der neueren magyarischen Lyrik in metrischen Uebertragungen von Gust. Steinacker. 1. Abtheilung (Leipzig 1840, Brandstätter gr. 12°.). — Sechsundzwanzig ungarische Gedichte nach Berzsényi, Kölcsey Vörösmarty. Deutsch von Gottlieb Stier Halle 1850, Th. Schmidt, gr. 8°.). — Ein Sträußchen aus ungarischen Dichtergärten. Nachgebildet von P. Salesius Tomanik (Wien 1869, Sartori, 16°.). — Ungarische Heimats-, Liebes- und Heldenlieder,

(übersetzt) von G. M. Henning (Pesth, Wien und Leipzig 1874, Hartleben, 12°.), — Ungarische Lyriker der letzten fünfzig Jahre. Metrisch übertragen und mit biographischen Einleitungen. Von Gustav Steinacker (Leipzig 1857, Barth. 8°.). — Ungarische Volkslieder. Deutsch von A. Gregussi (Leipzig 1846, Wigand, 12°.). — Ungarische Nationallieder. Uebersetzt von Vasfi und Benkö (Eisler und Kertbeny) (Braunschweig 1832, Jäger, 16°.). — Ungarische Dichtungen. Deutsch von A. Dux (Pressburg und Leipzig 1854, A Knapp und W. Baensch, kl. 16°.). — Ungarische Gedichte. Uebersetzt von Julius Nordheim (Pesth 1872, Samuel Zilahy, kl. 8°.).

Zur ästhetischen Charakteristik Vörösmarty's. Die ungarische Kritik hat sich beim Auftreten Vörösmarty's durch den nationalen Ton, den er in seinen Werken anschlug, so verblüffen lassen, daß sie in seinem einstimmigen Lobe Chorus machte und die nicht wegzuleugnenden Mängel in allen Zweigen seiner Dichtung gar nicht gewahr wurde oder doch nicht gewahr werden wollte. Aber eben, wenn man erwägt, was die ungarische Dichtung vor ihm war, und wie sie nach ihm und vornehmlich durch ihn sich gehoben hat, da erkennt man auch, daß es nicht angeht, an solche Werke den rein ästhetischen Maßstab anzulegen. Ein solcher Poet erscheint immer wie eine kolossale Statue, welche man nur in einer gewissen Entfernung auf sich wirken lassen muß, um einen richtigen Gesammteindruck zu empfangen. Wir lassen nun einige Urtheile ungarischer Kritiker über unseren Dichter folgen. P. Gyulai über Vörösmarty. Gyulai, dessen Biograph und wohl der feinfühligste Kritiker Ungarns in der Jetztzeit, schreibt über ihn: „Vörösmarty's Schaffen erstreckt sich auf die drei Hauptgattungen der Poesie: Epos, Drama und Lyrik. Aber vor dem Epiker in ihm verschwindet der Dramatiker, und über den Epiker gewinnt oft der Lyriker die Oberhand. Auch seine in einer Gattung geschriebenen Werke sind nicht durchgehends von gleichem Werthe. Bei einer eingehenden Analyse kann man in denselben beträchtliche Mängel erkennen, obgleich man zugeben muß, daß die Mängel oft von Schönheiten verhüllt sind. Seine Gesammtwirkung, welcher kaum mehr ein anderer Dichter nahe kommt bildet eine seiner bedeutendsten Glanzseiten. Er befreite die ungarische Poesie theils vom Joche der classischen, theils der deutschen Dichtkunst, und während er dem nationalen Geiste einen kräftigeren poetischen Ausdruck verlieh, sanctionirte er zugleich die Freiheit der Phantasie. Er flößte unserer Poesie nationalen Geist und Selbstgefühl ein; sie wurde unter seinem Einflusse nationaler und, indem sie kühner werden lernte, wurde sie originaler und reicher... Vörösmarty übte auf den literarischen Umschwung einen entscheidenden Einfluß aus; dieser Umschwung beginnt eigentlich mit ihm; Karl Kisfaludy hatte ihn zwar schon verkündigt, aber Vörösmarty erhob ihn zu einer umfassenderen Bewegung. Der Sieg seiner Poesie war der Sieg des Nationalgeistes und der dichterischen Freiheit. Das ist das glorreichste Denkmal seines Genies, welches, so lange den Ungar der Nationalgeist beseelt, weder durch eine Veränderung des Geschmacks, noch durch Meisterwerke der Zukunft verdunkelt werden kann. — Für das Drama und die Bühne hatte er schon von seiner ersten Jugend große Vorliebe. Von 1821 bis 1844 hörte er nicht auf, Dramen zu schreiben, ja, als er keine Epen mehr dichtete, bestanden seine größeren Werke nur in Dramen. Auch als Kunstübersetzer trat er nur auf dem dramatischen Felde auf. Selbst der verhältnißmäßig geringe Erfolg seiner Stücke vermochte seine Leidenschaft nicht abzukühlen. Seine Schattenseiten treten in seinen Dramen stärker hervor als in seinen anderen Dichtungen. Die Fehler der Composition lassen sich überall besser verbergen als im Drama, und die Composition war selbst im Epos nicht Vörösmarty's stärkste Seite. Seine glänzende Diction, sein lyrisches Pathos stand beinahe im Gegensatze zur dramatischen Sprache, die eine gewisse Ungleichheit, Abgebrochenheit erheischt. Er verstand es, zu individualisiren, aber nicht mit den großen und starken Zügen des Dramas, und war ebenso wenig im Stande, die Manifestation des Charakters, die Leidenschaft zu concentriren, wie die Fäden der Handlung. Die lyrische Stimmung, die schwungvoll beschreibende Manier riß ihn fort, und manchmal spricht er selbst anstatt seiner Personen. Treffend sagt er in einem gegen sich selbst gerichteten Epigramm von seinen Helden, daß sie vor vielem Reden nicht Zeit zum Handeln haben. Trotzdem waren seine Formen auf die ungarische dramatische Literatur nicht ohne wohlthätigen Einfluß. Karl Kisfaludy hat die rohe

Sprache der Bühne gestürzt, aber sie nicht zu einer wahrhaft poetischen erhoben. Vörösmarty machte die Sprache der Bühne wenn auch nicht zu einer dramatischen, doch wenigstens zu einer poetischen. Von ihm haben alle späteren dramatischen Dichter Jamben schreiben gelernt. In seinen historischen oder doch mit einem historischen Hintergrunde ausgestatteten Dramen finden wir zuerst eine lebendige Zeitschilderung, eine höhere Auffassung, eine poetische Diction. Auch mit seinen Stoffen wirkte er aneifernd auf seine Genossen. Auch hier führte er romantische Elemente ein, half er der nationalen Richtung zum Siege, und verkündigte er der mechanischen Fabrication von Theaterstücken gegenüber laut, daß auch der dramatische Schriftsteller ein Dichter sein müsse. — Als Theaterkritiker lenkt er zuerst die Aufmerksamkeit der Schriftsteller und des Publicums auf Shakespeare, Er ist der erste Erklärer und eigentliche Kunstübersetzer Shakespeare's in der ungarischen Literatur. Eine nicht minder charakteristische Seite seiner Theaterkritiken ist es, daß er gegen das deutsche Drama Opposition macht, unter dessen Herrschaft die ungarische Bühne seufzte (!!!) und das französische neue Drama in Schutz nimmt (!!!!!!), welchem die deutsche Kritik so sehr Opposition machte. Vörösmarty scheint überhaupt fortwährend bald instinctmäßig, bald selbstbewußt gegen den überwiegenden Einfluß der deutschen Poesie und Kritik anzukämpfen. Seine dichterischen und patriotischen Neigungen trieben ihn dazu gleichmäßig an; er wünschte, daß wir uns selbstständig entwickeln und nicht allein der Literatur unserer deutschen Nachbarn, sondern ganz Europas unsere Aufmerksamkeit zuwenden." Und um deutsche Leser noch mit der Bedeutung des berühmten und viel — meist jedoch mittelmäßig — übersetzten „Szózat" bekannt zu machen, schließen wir Gyulai's Charakteristik mit dessen Worten über dies Gedicht: „Daß der Ungar eine Zukunft habe, verkündigte zuerst nicht ein poetisches Werk, sondern eine politische Broschüre, Széchényi's „Hitel" (Credit) im Jahre 1830. [Man vergleiche bezüglich dieser Schrift des Grafen Stephan Széchényi Biographie in diesem Lexikon, Bd. XLI, S. 238 u. f. und S. 269]. Die Dichter blickten ebenso überrascht auf Széchényi wie die ganze Nation. Der Ruhm der Vergangenheit war ihnen so heilig, wie der der Zukunft, mit einer Hand nach der Vergangenheit, mit der anderen auf die Zukunft deutend, begeisterten sie die Kämpfer der Gegenwart. Dies war die Stimmung der Nation, als Vörösmarty sein „Szózat" brachte, worin er dieselbe aufs kräftigste ausdrückte und zu reinerer Begeisterung erhob. Das „Szózat" umfaßt Alles, was den Ungar im Regenerationskampfe begeistern kann, und die Saiten der Hoffnung und Erinnerung, der Zuversicht und trauriger Ahnung rührend, mengt es in Alles das Gefühl des Selbstvertrauens und der Größe. Keine Entmuthigung mehr, wir können der Zukunft kühn ins Auge schauen. Wir gehen einer großen Krise entgegen, es muß eine bessere Zukunft kommen, wenn aber nicht, wenn wir verloren sind, so können wir nicht mehr elend zu Grunde gehen. Gewiß ist, daß wir so (1830) nicht weiter leben können. Vörösmarty hebt die ungarische Lyra gänzlich heraus aus ihrer bisherigen Verzweiflung; noch singt er nicht den Ruhm der Zukunft, aber er fühlt, daß die Gegenwart entscheidend sei; er gießt nicht seinen Zorn aus über die blasirte Nation, sie ist zum Leben erwacht, und er begeistert sie zu Thaten und zu patriotischer Treue. Und nicht nur an die Nation wendet er sich, sondern auch an Europa (welches jedoch bei dem heutigen Verhalten der Magyaren gegen die im Lande wohnenden verschiedenen Nationalitäten sich für das „Volk des Ostens" nicht eben zu erwärmen vermag), für dessen Ideen sie kämpft; er verlangt für sie eine würdige Stelle unter den übrigen Völkern, begehrt die Zukunft als Preis für ihre vergangenen Dienste (daß sie die Türken ins Land riefen) und gegenwärtigen Bestrebungen (Slovaken, Croaten, Siebenbürger und Walachen um ihre verbrieften Rechte zu bringen), Theilnahme für ihre Kämpfe und eine Thräne auf ihr Grab, wenn es ihr beschieden sein sollte, zu Grunde zu gehen (gewiß, wenn sie auf dem betretenen Wege fortfährt), aber sie wird nicht feige fallen, bei ihrem Begräbnisse wird ein Land in Blut stehen. Welches Selbstgefühl und in wie viel Schmerz getaucht, wie viel Zuversicht mitten unter schlimmen Ahnungen, und wie sehr herrscht Entschlossenheit über beide! Seit Ungarns Lyra nicht mehr die Ideen des Katholicismus und Protestantismus mit dem patriotischen Gefühle verband, war sie vom Gefühle der europäischen Solidarität losgelöst, Vörösmarty verband diese beiden Elemente wieder; indem er sich auf

Europa, auf die Heimstätte der Völker berufen, vereinigt sich der specifisch ungarische Patriotismus mit den Interessen der Menschheit. Dieses Gedicht wurde der Nationalhymnus des sich verjüngenden Ungarn." So Gyulay. Das liest sich prächtig auf dem Papier, aber man gehe nur hinab ins Land der Theiß und lerne an Ort und Stelle, wie die Magyaren diese hochsinnigen Tendenzen verwirklichen und die Gleichberechtigung praktisch üben! — Eines der geistvollsten Urtheile über Vörösmarty fällt Székely [wohl Joseph Székely, Bd. XLII, S. 19]. Er nennt Vörösmarty „eine souveräne Größe"; mit dem Edelmuthe und der Kraft des Löwen vereinigt sich in seinem Herzen die Milde der Taube, in das sich nie die Galle ergoß. Dem Adlerschwunge seiner Phantasie, welche die reine Luft der Höhen suchte, schloß sich herrlich seine wohlthuende Gemüthsinnigkeit an, die unwiderstehlich anzog und entzückte. Und hätte er sonst nichts gethan, als daß er Petöfi in die Literatur einführte, so würde dieser Schritt allein den schönen Namen, den er trug, Dichtervater, rechtfertigen. (Und wie hat es ihm Petöfi vergolten! Und das nennt sich Poet, das wie Wolf über Hund herfällt und ihn zerfleischt!) Vörösmarty's Lyrik besitzt gewiß kein so volksthümliches Element als Petöfi; dieser stolze Reiher übertrifft vielleicht den Schwan stiller Teiche, des Letzteren Lieder sind vielleicht nicht so frisch und üppig, doch durchweht auch sie der Athem ewiger Jugend. Nicht jedes Lied Petöfi's ist ein Stern, jedes Lied Vörösmarty's aber ist eine goldene Aehre. Ist Petöfi mächtiger in der Form, so ist Vörösmarty in dem Gedanken überwältigend. In jenem sprüht Feuer, Muthwille, Flattersinn, an diesem zeigt sich Tiefe, Innigkeit und Correctheit, in jenem herrscht schrankenloser Ehrgeiz, dräuender Zorn, in diesem Mäßigung und frommer Sinn, in jenem Schönheit, in diesem Anmuth, in jenem Liebe, in diesem Zärtlichkeit, in jenem Höhe, in diesem Majestät; bei jenem bestechen glänzende Bilder, prickelnde Funken, bei diesem zieht Ruhe und Gefühlsinnigkeit unwiderstehlich an; jener ist ein brennender Wald, dieser ein Hain, der in den Strahlen der Sonne badet; jener ein Nordlicht, dieser die Sonne auf ihrem Zenith. Vörösmarty's epische Ader entquoll keiner so unbedingten Quelle, als die Arany's; er steigt nicht hinab in die niedersten Schichten des Volkes, schöpft nicht so oft aus den Volkssagen, benützt keine gebrauchte Form, besitzt keine so große Technik, die poetische Conception ist vielleicht weniger unabhängig, beruht nicht auf so klarem psychologischen Grunde, doch um so mächtiger und schöner ist die Sprache, die er schreibt, der Gegenstand größer, den er besingt, der Horizont feenhafter, in dem er sich bewegt, die Menschen markirter, das Pathos tragischer und beredter seine Phantasie. Die Helden Arany's stehen in Eisen da, doch ist bei Vörösmarty's Helden das Herz eisern, die Brust von Stahl. Was jener durch seinen Humor bezwingt, das besiegt dieser in einem regelrechten Zweikampfe. Vörösmarty's dramatische Poesie versenkt sich bei weitem nicht so tief in die Nationalgeschichte, gehört auch nicht jener Schule an, der Katona gehuldigt; ist im Zeichnen nicht so prägnant wie dieser, ist auch nicht so objectiv, doch hat er ein Verdienst, welches Katona — obwohl er ganz Geniales und Ursprüngliches schuf — nicht besitzt, Vörösmarty hat die dramatische Sprache geschaffen. Als Novellist ist Vörösmarty vielleicht nur mit dem einzigen Jókai zu vergleichen. Er hat wohl das Romanschreiben weder in diesem Umfange, noch in dieser Productivität versucht, er besitzt sie nicht, diese zügellose Phantasie, diese mystische Sprache, den rosigen Humor, die glücklichen Gestalten; doch ist das Gemüth verwandt, Gedanke und Gefühl entströmen in diesen beiden Schriftstellern einer Quelle. Jókai scheint alle jene Eigenschaften, die Karl Kisfaludy, Paul Kovács, Kuthy, Eötvös, Kemény, Ignaz Nagy, Pálffy, Jósika und Anderen als Novellisten und Romanschreibern eigen sind, in sich zu vereinen, ohne daß er seine enorme Kraft mit immer gleichem Glück benützen könnte, oder daß er ein so gereqeltes Talent wäre, wie Kemény oder Eötvös; Vörösmarty vereint die Glanzseiten all dieser Schriftsteller in sich, und wenn er auch, wie bereits erwähnt, von einem oder dem anderen in einer gewissen Richtung überragt wird, kann sich jedoch, was Vielseitigkeit, Sprache, Gedankenreichthum anbetrifft, Niemand mit ihm messen. Als Prosaist ist er nur mit Bajza, der das schönste Ungarisch schreibt, und dem glänzenden Stylistiker Csengery zu vergleichen. Als Etymologen haben ihn nur Czuczor und Hunfalvy erreicht. An Gelehrsamkeit wetteifert er mit Toldy." — Baron Kemény über Vörös-

marty. Siegmund Baron Kemény in seiner Gedächtnißrede, welche er auf Vörösmarty in der Jahresversammlung der Kisfaludy-Gesellschaft am 6. Februar 1864 gehalten, stimmt in seinem Urtheile über denselben im Wesentlichen mit Gyulai und Székely überein, nur in ein paar Punkten spricht er sich energischer aus, und zwar im Punkte der Lyrik und — zugleich auch sachlicher — in jenem der Sprache Vörösmarty's. Nach einer fesselnden Einleitung, in welcher er mit kurzen, aber scharfen Zügen das Werden der ungarischen Dichtung zeichnet, Kazinczy den Vorläufer Széchényi's nennt und über Johann Kis, Virág, Berzsényi, Kisfaludy, Kölcsey und Katona auf Vörösmarty kommt, schildert er nun die Triumphe, die Letzterer in der Lyrik feiert, welcher sich derselbe seit 1831 mit all seiner poetischen Kraft zuwandte. „Vörösmarty", schreibt Kemény, „zählte schon damals, als er sich hauptsächlich mit der epischen Dichtung beschäftigte, zu Ungarns Lyrikern ersten Ranges, aber seine entscheidendsten Triumphe feierte er doch erst nach seiner epischen Periode. Kein ungarischer Lyriker hat sich in einem so weiten Kreise bewegt, wie er. Vom Lied bis zur Dithyrambe und Ode, vom Genrebild und der Malerei von Situationen und Stimmungen, von der Fabel, Parabel, Allegorie bis zur phantastischen Schilderung, von der Romanze und poetischen Erzählung bis zur Ballade und der dem epischen Genre sich nähernden Novelle in Versen, von didaktischen Betrachtungen bis zum Epigramm, auf das ganze Gebiet der Lyrik erstreckte sich seine gewaltige Inspiration. Gedenken wir des Königs aller Trinklieder, jener kühnen und phantastischen Dithyrambe, welche den ganzen Gefühls- und Gedankenkreis des zechenden ungarischen Táblabiró umfaßt, des „Fóti dal" — seiner Volkslieder, in welchen sich das kindliche Gemüth des Volkes mit unverfälschter Treue ausspricht, seiner vortrefflichen Balladen, seiner anmuthigen poetischen Erzählungen, seines unverwüstlich-humoristischen Genrebildes „Tót deák dala", d. i. Das Lied des slovakischen Studenten, das mit den Meisterwerken der niederländischen Genremalerei wetteifert, und schließlich seines einfach erhabenen Gedichtes „Szegény asszony könyve", d. i. Das Buch der armen Frau, in welchem uns das Bild der Mutter unseres unsterblichen Dichters vor Augen tritt. Es bleibt nur noch übrig, die Stelle zu bezeichnen, welche Vörösmarty in der schönen Literatur einnahm, und ein Bild seines literarischen Charakters zu geben. Vörösmarty hat mit seinem Auftreten den Sprachenkampf sofort zu Gunsten der Neologen entschieden. Diesen Triumph förderte er mit seiner Dichtergröße in großartigem Maßstabe; indeß muß man gestehen, daß die Sprache, mit welcher er das Publicum eroberte und die Gegenwirkung der alten Schule entwaffnete, streng genommen nicht die Wörter drechselnde, glatte, steife, fremde Ausdrücke übersetzende, deutsche Wortfügungen verpflanzende und Fabriksarbeit verrathende Sprache war, welche den mit dem Alten brechenden und das Volksthümliche verwerfenden Meistern eigen ist. Vörösmarty's Sprache ist volltönend, kühn, farbenreich, kräftig und wo es nöthig war, schmiegsam, weich und wohlklingend. Er liebte es, neue Ausdrücke zu gebrauchen, aber immer nur solche, die dem Genius der ungarischen Sprache angemessen waren, und hütete sich, fremde Wort- und Satzbildungen einzubürgern. Er durchforschte die alten Sprachschätze, um seine Poesie zu bereichern. Er nahm die volksthümlichen Ausdrücke und zuweilen auch Dialektwörter in Anspruch, um treffend, mit Unmittelbarkeit kindlich, und wo es am Ort ist, derb sprechen zu können, und wenn auch die malerischen Epitheta und charakteristischen Wortfügungen seine Diction zuweilen überladen und schwülstig machten, so verliehen sie derselben doch zuweilen wieder außerordentlichen Reiz und glänzenden Farbenreichthum. Vörösmarty brachte es in der Eigenheit Berzsényi's, der bekannten Wörtern oft eine neue oder tropische Bedeutung gab, zu einer noch größeren Vollkommenheit und verfiel nie in den Fehler, daß er deshalb, wie es bei Berzsényi oft der Fall war, nicht verstanden wurde. Kurz, Vörösmarty war entschieden Neolog; doch er gebrauchte ebenso gut richtige Archaïsmen, wie neue Wörter und originelle Satzfügungen. Daher ist es zu erklären, daß der durch Kazinczy begonnene lange Sprachenkampf nach Vörösmarty's Auftreten bald beendet wurde". In diesen Urtheilen der drei Kritiker Paul Gyulay, J. Székely und Baron Kemény ist die vollständigste Charakteristik des großen Dichters und Menschen Vörösmarty, der unter allen Umständen ein sehr bedeutender Poet bleibt, zusammengefaßt. Sein ablehnendes

Verhalten gegen das Deutschthum ist ihm als Vollblutmagyaren um so mehr nachzusehen, als er ja doch durch die damals herrschende Erziehungsmethode von deutscher Weise und deutschem Wesen so durchsickert war, daß er es selbst gar nicht mehr bemerkte; und weil eben das Deutschthum sich in ihm magyarisirt hatte, war er im Stande, so Herrliches zu leisten.

Zur Kritik der Schriften Vörösmarty's. Kertbeny (K. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Schäfer und Geibel, gr. 32°.) S. 88, 100, 225, 272 und 525. — Literarische Berichte aus Ungarn. Ueber die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth 1878, Franklin-Verein, gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 85 u. f. im Aufsatz: „Ungarische Dichtungen in deutscher Gestalt". Von Gustav Heinrich. Daselbst wird Vörösmarty's berühmtes Gedicht „Cserhalom" auf Grund der Pachler'schen Uebersetzung einer kritischen Beleuchtung unterzogen. — Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1864, Nr. 135, im Feuilleton: „Vörösmarty als Kritiker". — Ungarische Post (Pesth) 1855, Nr. 135, im Feuilleton: „Ein Nachruf der Pietät". Von Demeter Dudumi. — Wanderer (Wiener polit. Parteiblatt, Fol.) 1866, Nr. 122, im Feuilleton: „Ein ungarischer Dichter". Von W. — *Toldy (Ferencz).* A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1854 u. f., Gustav Emich, gr. 8°.) S. 189, 229, 233, 239—245, 363, 371, 395.

Porträte. In der ungarischen Akademie der Wissenschaften befindet sich das von Barabás gemalte Oelbild Vörösmarty's. Außerdem sind vorhanden folgende Stiche, Lithographien und Holzschnitte: 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Vörösmarty Mihály". Barabás 1857 (del.), Josepy Armann sculps. (gr. 8.) [zeigt den Dichter in seinem besten Mannesalter] — 2) Auf dem ersten Blatte des im Jahre 1856 von Barabás lithographirten Gruppenbildes: „Magyar irók arczképcsarnoka" (Fol.). — 3) Unterschrift: „Vörösmarty Mihály. | Szül. dec. 1. 1800, megh. nov. 19. 1855" |. Darunter: „Mindenható egyesség istene | ki összetartod a világokat! | Engedd, hogy bármi sorsnak ellene | Vezessen egy nemes s nagy gondolat: | Hogy nemzetünknek mindenek nyomára | Ragyogjon emberméltóság sugára!" |. Darunter das Facsimile des Namenszuges: „Vörösmarty Mihály". Darüber in einem Lorberkranze, auf dem unten eine von einem Trauerschleier überhängte Lyra ruht, Vörösmarty's Bildniß, gezeichnet von Aug. Canzi in Pesth, gedruckt von Engel und Mandello. In den Blättern des Lorberkranzes, der Vörösmarty's Bildniß umgibt, liest man die Namen seiner berühmtesten Dichtungen: „Zalán", „Cserhalom", „Bujdosók", „Szózat", „Vén cigány", „Hunyadiak", „Tündérvölgy" und „Eger" (Fol.). — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners. Hahn sc. in Landerer's „Pesther Bote" S. 68. — 5) Vörösmarty's Porträt. Lithographirt von E. Kaiser (Wien 1860, kl. Fol., bei Fr. Paterno). — 6) Unterschrift: „Vörösmárty 1844". Barabás ryl. Preisel metsz. acélba. Kiadta Kilian György Pesten (4°.). — 7) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Vorosmarty Mihály". Lith. (Barabás?) (4°.). — 8) Unterschrift: „Vörösmarty laka Nyéken. Fömunkatársunk Jókai Mór saját rajza után". Vörösmarty's Geburtshaus zu Nyék. In einem Lorberkranze, geschlossen von Emblemen der Dichtung und Schriftstellerei, befindet sich ein von Rosen umkränztes Medaillon mit Vörömarty's Bildniß und darüber in dem größeren Kranze die Ansicht seines Geburtshauses zu Nyék. Das Ganze sehr sauber in Holzschnitt ausgeführt. — 9) Unterschrift: „Vorösmarty". Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Wien, Druck von Haller, Verlag von F. Paterno, Fol.). [Vörösmarty ist im Brustbilde und in den besten Mannesjahren dargestellt.] — 10) Unterschrift: „Michael von Vörösmarty. † 19. Nov. (1855"). Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [ungemein schöner Holzschnitt, Vörösmarty im schönsten Mannesalter darstellend, auch in der „Illustrirten Zeitung", Nr. 649].

Vörösmarty's Tod und Leichenfeier. Magyar Sajtó", d. i. Ungarische Presse (Pesth, Fol.)

1855, Nr. 129: „Todtenfeier in Stuhlweißenburg". — Ebenda Nr. 144: „Todtenfeier in Kecskemét". — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 9. December 1855, Nr. 49: „Vörösmarty sírbeszentelése". Holzschnitt von . — Dieselben, 25. November 1855, Nr. 47: „Vörösmarty sírjánál", d. i. An Vörösmarty's Grabe. Von Mor. Jókai. — Dieselben, 3. October 1858, Nr. 40: „Vörösmarty síremléke", d. i. Vörösmarty's Grabdenkmal [mit Abbildung im Holzschnitt]. — Unterschrift: „Vörösmarty síremléke", d. i. Vörösmarty's Grabdenkmal. Lithographie, gedruckt bei Rohn, Pesth 1858, gr. 4°. (Farbendruck).

Denkmäler, Geburtshaus und Ansichten desselben. Vörösmarty's Denkmal zu Stuhlweißenburg. Bald nach dem Tode des Dichters trat ein Comité, mit Eugen Grafen Zichy an der Spitze, zusammen, um dem Dahingeschiedenen ein Denkmal zu setzen und die dazu erforderlichen Mittel aufzubringen. Der Gedanke fand beifällige Aufnahme, auch floß das nöthige Geld bald ein. Um das Zustandebringen des Denkmals machten sich neben vorgenanntem Grafen Zichy noch Baron Splényi und Deák besonders verdient. Von den eingelaufenen Skizzen fiel die Wahl auf jene des Barons Nicolaus Vay jun., dessen im Parke des Nationalmuseums aufgestellte Büsten Berzsényi's und Kazinczy's so für den Künstler eingenommen hatten, daß ihm die Ausführung des Denkmals zufiel. Am 6. Mai 1866 fand im Beisein einer großen Menschenmenge, welche von Nah und Fern herbeigeströmt war, die feierliche Enthüllung statt, eine Feier, welche in der alten Krönungsstadt der Árpáden seit 1527, der letzten dort vorgenommenen Krönung, ihres Gleichen nicht hatte. Um zehn Uhr begann der Act. Nachdem Graf Eugen Zichy eine kurze Anrede an die Versammlung gehalten, gab er das Zeichen zum Niederlassen der Hülle, und von dem lauten Jubel des Volkes wurde die frei gewordene Statue begrüßt. Nun kamen die üblichen Reden an die Reihe, von denen nur jene von Lorenz Tóth, dem Vertreter der Akademie, von Bedeutung war, dann verlas der Comitatsnotar Johann Fekete die Geschichte des Monuments, endlich folgte der Vortrag jener Gelegenheitsgedichte, welche die von den Stuhlweißenburger Frauen zu diesem Zwecke gestifteten Preise errungen hatten. Eines dieser Festgedichte, das von Samuel Nyilas, trug Michael Boros vor, Gabriel Egressy das von Geza Udvardy, welches mit dem ersten Preise gekrönt war. Zum Schluß des feierlichen Actes sang die ganze versammelte Menge das „Szózat". An einem Festbanket im Saale der neuen Schießstätte betheiligten sich gegen 300 Personen. Die Toaste, welche kein Ende nahmen, eröffnete Baron Splényi mit einem Toaste auf den Kaiser und König, dann toastete Stadtrichter Zsömböry auf das Vaterland und den Reichstag, Vicepräsident Zeyk auf Stuhlweißenburg, Karl Szász auf die Frauen, Béla Perczel auf Vörösmarty, Illésy auf Arany. Die Statue ist acht Fuß hoch und erhebt sich auf einem etwa eilf Schuh hohen Piedestal von geschliffenem Granit. Die Gestalt des Dichters in ungarischer Tracht ist aufrecht, in der linken herabgelassenen Hand hält sie ein Buch, die zur Brust gewendete Rechte einen Griffel. Der marmorne zweistufige Sockel trägt die einfache Inschrift: „Vörösmarty Mihálynak 1865". Die Urtheile über die Statue lauten sehr verschieden. Wir beschränken uns auf die Angabe dieser Thatsache. Die Statue wurde in der Fernkorn'schen Gießerei zu Wien gegossen und daselbst auch die Ciselirung ausgeführt. — Wanderer (Wien) 1866, Nr. 126, im Feuilleton: „Zur Vörösmarty-Feier". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 126, im Feuilleton: „Die Enthüllungsfeier des Vörösmarty-Monumentes" Von Dr (Dur). — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 607: „Die Enthüllung des Vörösmarty-Denkmals". — Ungarische Nachrichten (Pesth, Fol.) 1862, Nr. 177, im Feuilleton: „Neue Monumente in Ungarn". Von Fr. Kempf [betrifft die Statuen Vörösmarty's und Kazinczy's, beide von Nicolaus Baron Vay, Sohn] — Ueberschrift: „Emlékláp". Ansichten von Standbildern Vörösmarty's, seinem Geburtshause zu Nyék, rechts von demselben die Muse des epischen Gedichts, links jene der Lyrik. Holzschnitt in „Magyarország és Nagy világ" 1866, Nr. 18, S. 276. — „Képes ujság", d. i. Bilder-Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 1866, S. 479 [enthält eine Abbildung der Statue Vörösmarty's, welche in Stuhlweißenburg aufgestellt wurde. Das im Holzschnitt ausge-

führte Standbild zeigt den Dichter in ganzer Gestalt, stehend, im ungarischen offenen Pelzrock, bespornten Stiefeln, in der erhobenen an die Brust gedrückten Rechten den Griffel, in der herabfallenden Linken ein Buch haltend]. — Unterschrift: „Inauguration du monument élevé au poëte Michel Vorosmasty (sic) à Szelkes Tchewar (sic) [Albe Royale]". D'après un croquis de M. L. Rigondaud in der Pariser „Illustration" 1866, Nr. 1215, S. 357. — „Vörösmarty laka Nyéken", d. i. Vörösmarty's Geburtshaus zu Nyék. Abbildung in „Nemzeti képes naptár" 1857, S. 99. Holzschnitt, Riewel sc. — Unterschrift: „Vörösmarty-völgy Ugósca-megyében", d. i. Das Vörösmarty-Thal in der Gegend von Ugócs. Lithographie ohne Angabe des Zeichners in „Magyarország és Nagy világ", I. Jahrg., S. 117. Beschreibung S. 122.

Gedichte an Vörösmarty. Pesther Sonntagsblatt (4°.) 1835, Nr. 47: „Am Grabe Vörösmarty's". Von Levitschnigg. — Ungarische Post (Pesther polit. Blatt) 1835, Nr. 135, im Feuilleton: „Vörösmarty's Heimkehr". Von Alex. Czeke. — „Magyarország és Nagy világ", d. i. Ungarn und die große Welt, 1866, Nr. 18, S. 275: „Vörösmarty Mihály emlékezete", d. i. Andenken an Michael Vörösmarty. Von Emmerich Zilahy — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter, 20. Juli 1856, Nr. 29: „Vörösmarty Halálára Tisza Domokostól", d. i. Auf den Tod Vörösmarty's, von Dominik Tisza

Verschiedenes. Vörösmarty's Krönungsgedicht. Mit dem 19 November 1836 war das erste Jahr seit dem Sterbetage Vörösmarty's abgelaufen. Das ungarische Journal „Magyar Sajtó" feierte diesen Tag durch Veröffentlichung eines noch ungedruckten Gedichtes Vörösmarty's. Es war eine Ode an Seine Majestät Kaiser Ferdinand I., als Ungarkönig Ferdinand V., anläßlich der Krönung desselben zum Könige von Ungarn, welche am 28. September 1830 stattfand. Bei dieser Gelegenheit geruhte der König, das aus fünfzigtausend Ducaten bestehende Krönungsgeschenk zur Hälfte dem Gründungsfonde der ungarischen Akademie, zur anderen Hälfte den bedürftigen Bewohnern des Landes übermitteln zu lassen. — Das Lied von Fót. Jeder der dreißig Verse dieses 1845 erschienenen Gedichtes von Vörösmarty wurde von der Kisfaludy-Gesellschaft mit einem Ducaten, also das Gedicht mit dreißig Ducaten honorirt. Eine von C. Hoffmann damals veröffentlichte deutsche Uebersetzung enttäuschte deutsche Leser sehr, und da man weder gewaltige Gedanken, noch kühne Wendungeu und erhabenen Schwung im Gedichte fand, so mußte der Werth desselben vornehmlich in sprachlicher Beziehung bestehen. Die magyarischen Journale, denen es, wenn es einen der ihrigen gilt, in Uebertreibung nicht bald Einer gleichthut, vergleichen Vörösmarty mit Byron, der, wie bekannt, auch für jeden Vers einen Ducaten erhielt. Nun, dem Dichter Sannazaro wurden für sein Epigramm auf Venedig, das aus drei Distichen (sechs Versen) bestand, sechshundert Ducaten decretirt. Firdusi, Persiens Dichterkönig, erhielt vom Schah für jeden Doppelvers seines Königsbuches, das aus 60.000 besteht, ein Goldstück. — Für Vörösmarty's Witwe. Kurz nach dem Tode des Dichters beeilte sich Alles, die Zukunft der in den dürftigsten Verhältnissen zurückgebliebenen Witwe zu sichern. Die Absicht ging dahin, ihr ein Capital von fünfzigtausend Gulden, das durch Sammlung zu Stande kam, zu überreichen. In der That gaben Einzelne bedeutende Spenden, ein Graf Károlyi allein zehntausend Gulden, ein Herr von Bezerédy tausend Gulden. Dem lebenden Dichter, der, wie bekannt, sich meist in den mißlichsten Verhältnissen befand, würden die hochherzigen Beiträge, welche wir eben erwähnten, bei der Erziehung seiner Kinder nicht geringe Vortheile gewährt haben. Doch das Schicksal des Poeten Horaz, der im Blütenalter seines Lebens den Mäcen fand, wird nur Wenigen zutheil. Es ist immer das alte Duett zwischen Genie und Publicum. Das Genie singt: Lindert ihr nicht bald meine Noth, | So sterb' ich noch den Hungertod. | Das Publicum erwidert: Gedulde dich nur noch eine Weile, | Stirbst du, setzen wir dir eine Säule.

Biographische Quellen. a) Deutsche: Croquis aus Ungarn. (Von Alb. Hugo) (Leipzig 1843, Otto Wigand, gr. 12°.) S. 156. [A. Hugo charakterisirt ihn folgendermaßen: „Einer der ersten jetzt lebenden Dichter Europas, den man an Victor Hugo's nnd Miczkiewicz' Seite reihen kann (!). Als

Epiker unübertroffen, als Lyriker vortrefflich, im Drama mittelmäßig. Hat neuerer Zeit wie ein Vaudeville mit einer Heirat geendigt." Nicht ganz verständlich.] — Donau (Wiener polit. Blatt, 4°.) 1855, Beilage zu Nr. 342: „Vörösmarty". Von Alexander von Török. — Dudumi (Demeter), Pesther Briefe über Literatur. Kunst, Theater und gesellschaftliches Leben (Pesth 1856, Lauffer und Stolp, 8°.). Zweite (letzte) Lieferung, S. 14, 30, 36, 44—49 und 87. — Dux (Adolph). Aus Ungarn. Literar- und culturgeschichtliche Studien (Leipzig 1880, Hermann Foltz, 8°.) S. 30—66: „Michael Vörösmarty". — Fata Morgana (Pesther Blatt, 4°.) 1863, Nr. 23 und 24: „Michael Vörösmarty". Von Max Nordau [wohl eine der ersten Arbeiten des damals sechzehnjährigen, heute vielgenannten Schriftstellers, welcher zu Pesth als der Sohn eines jüdischen Gelehrten geboren wurde]. — Handbuch der ungarischen Poesie... In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, Kilian und Gerold, gr. 8°.) Bd. II, S. 310 und 317. — Jetztzeit. Redigirt von Dr. Hermann Meynert (Wien, Lex.-8°.) 1855, Nr. 52, S. 820: „Michael von Vörösmarty". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 649, 8. December 1855, S. 379: „Michael von Vörösmarty". — Kertbeny (K. M.) Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyányi u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. II, S. 197: Uebersetzung des „Szózat" [mittelmäßig]; S. 209: „Vörösmarty" [Biographisches]. — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. Von Paul Hunfalvy (Budapesth, Franklin-Verein, gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 581—608: „Michael Vörösmarty". Von Adolph Dux. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837 8°.) Bd. V, S. 573. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 484: „Biographie". — Pesther Bote (Pesth, Landerer, Kalender, schm. 4°.) 1857, S. 68: „Michael Vörösmarty". — Pesther Lloyd, 21. November 1855, im Feuilleton: „Michael Vörösmarty". Von A. D(ux). — Derselbe, 1856, Nr. 5, im Feuilleton: „Sonntagsbrief". Von A. B. [eine Reihe Berichtigungen einer Correspondenz der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" über Vörösmarty]. — Derselbe, 1864, Nr. 38, 39 und 40: „Denkrede des Barons Siegmund Kemény auf Michael Vörösmarty. gehalten in der Jahresversammlung der Kisfaludy-Gesellschaft am 6. Februar 1864". — Pesth-Ofener Kundschafts- und Auctionsblatt, 68. Jahrg., 23. November 1855, Nr. 94: „Nekrolog". Von W. Sz. — Programm des fürsterzbischöflichen Obergymnasiums zu Tyrnau. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1856 durch den Director des Gymnasiums Dr. Sigismund Szuppan (Tyrnau 1856, Siegmund Winter, 4°.) S. 1: „Vörösmarty Mihály, der Ungarn Lieblingsdichter". Von Franz Zsihovics. [Diese übertriebene, jeden kritischen Blickes ermangelnde und das Urtheil der Jugend nicht klärende, sondern trübende Lobhudelei schließt mit den ekstatischen Worten: „Die Fluth der Zeiten kann uns Alles wegspülen, aber Vörösmarty's classische Werke werden ähnlich dem Ararat aus dieser Fluth hervorragen!] — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XLI. Jahrg. 1848), Nr. 61. S. 247: „Biographie". — Theater-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1856, Nr. 13, S. 51: „Bunte Notizen" [aus „Vörösmarty's letzte Lebenstage". Von Vas Gereben] — Ungarische Nachrichten (Pesther Blatt) 1864, Nr. 32, 33, 34, 35 37 und 38: „Denkrede auf Vörösmarty. Aus der vierzehnten Generalversammlung der Kisfaludy-Gesellschaft. Gehalten von Baron Siegmund Kemény". [Die im „Pesther Lloyd" nur im Auszuge mitgetheilte Denkrede Kemény's ist hier vollständig wiedergegeben.] — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken der hervorragendsten Persönlichkeiten u. s. w. Aus der Feder eines Unabhängigen [Kertbeny] (Prag 1862, Steinhauser, 12°.) S. 183 und 275. — Wanderer (Wiener polit. Parteiblatt) 1856, Nr. 73, 75, 97 und 105, im Feuilleton: „Zwei Nationaldichter. II. Vörösmarty". Von Székely. [Der erste der hier besprochenen Poeten ist der Pole Mickiewicz.] — b) Magyarische: *Gyulai (Pál).* Vörösmarty életrajza, d. i. Vörösmarty's Biographie (Pesth 1865, Moriz Ráth, 8°.) [bildet auch den einleitenden Band zu der von Gyulai bewerkstelligten Gesammtausgabe der Werke des Dichters]. — *Toldy (Ferenc).* Aesthetikai levelek Voeroesmarty Mihály epikus munkjáiról", d. i. Aesthetische

Briefe über Vörösmarty's epische Werke (Pesth 1827, 8°.). — Arckép Album, d. i. Bilder-Album. Beigabe des Modenblattes „Hölgyfutár", II. Jahrg. (1836), Nr. 3. — Budapesti Szemle, d. i. Pesth-Ofener Revue (Pesth) IV. Jahrg. (1838), S. 492. — *Eötvös (József)*. Magyar irók és államférfiak. Emlékbeszédel, d. i. Ungarische Schriftsteller und Staatsmänner. Gedächtnißreden (Pesth 1868, Moriz Ráth, gr. 8°.) S. 69—85. — Hazánk, d. i. Zu Hause (Pesth) Bd. I, 1838, S. 526: „Erinnerung". Von Joseph Székely. — Dasselbe, Bd. II, 1860, S. 109: „Gedächtnißrede". Von Baron Joseph Eötvös. — Hirmondó, d. i. Der Bote (Pesth, kl. Fol.) 1860, Nr. 27, S. 240: „Vörösmarty Mihály" [mit des Dichters Bildniß und der Ansicht seines Grabdenkmals in Holzschnitt]. — Kisfaludy Társaság Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludy-Gesellschaft (Pesth). Neue Folge, Bd. II, 1863/64—1864/65, S. 82: „Gedächtnißrede". Von Baron Kemény. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1836, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 618 u. f. — Magyar koszorúsok Albuma (Pesth) 1863, S. 53. — Magyarország és Erdély képekben, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern, Bd. III, 1854, S. 91. — Magyar Sajtó, d. i. Die ungarische Presse (Pesth, Fol.) 1855, Nr. 118, im Feuilleton: „Magyar irók csarnoka. Vörösmarty Mihály". Von Lorenz Tóth. — Magyar tudományos Akadémia Évkönyvei, d. i. Jahrbücher der ungarischen Akademie (Pesth) Bd. IX (1848 bis 1859), S. 29. Von Joseph Freiherrn Eötvös. — Nemzeti képes naptár. 1857-dik közönséges évre. Szerkeszté Tóth Lőrincz, d. i. National-Bilderkalender. Redigirt von Lorenz Tóth (Pesth, Heckenast und Landerer, schm. 4°.) II. Jahrg. (1857), S. 97: „Vörösmarty Mihály". — *Toldy (Ferenc)*. A Magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb időig, d. i. Geschichte der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Heckenast, gr. 8°.) Bd. II, S. 530—610. — *Vahot (Imre)*. Nagy Naptára, d. i. Emmerich Vahot's Großer Kalender (Pesth) II. Jahrg. (1836), S. 240. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 8. April 1855, Nr. 14: „Vörösmarty Mihály". Von Moriz Jókai. — Dasselbe Blatt, 6. Juli 1856, Nr. 27: „Vörösmarty laka Nyéken", d. i. Vörösmarty's Geburtshaus zu Nyék. Von M.(oriz) J.(ókai).

Stammtafel der Familie Vörösmarty. Die Familie Michael Vörösmarty's ist nicht zu verwechseln mit einer zweiten, welche sich Veresmarty schreibt, und aus welcher schon zu Ende des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts ein Michael Veresmarty bemerkenswerth, dessen auch unten in Kürze gedacht ist. Die Vorfahren des Dichters Vörösmarty sind bis zu dessen Urgroßvater bekannt, und die Stammtafel der Familie stellt sich, wie folgt:

Vörösmarty II.

II.		II.
Michael, Wirthschaftsbeamter zu Nyék. **Anna Csáty.**		**Franz,** 1816 Advocat in Pesth.
Michael geb. 1. Dec. 1800, † 19. Nov. 1855. **Laura Csajághy.**	**Johann,** Wirthschaftsbeamter, geb. 1802.	Und noch mehrere Kinder.
Béla.	**Helene.**	**Elisabeth.** Und noch zwei Kinder jung †.

Obgedachter **Michael** Veresmarty (geb. im Baranyer Comitate um 1570) wurde, etwa 38 Jahre alt, durch Peter Pázmándy nebst vielen anderen Ungarn, welche dem evangelischen Glauben anhingen, in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt, zu deren eifrigsten Anhängern er nunmehr zählte. 1610 zum Priester geweiht, unterzeichnete er 1638 die unter Lósy zu Stande gekommenen Synodalbeschlüsse mit seinem Namen als Canonicus von Presburg und Abt zu Báta. Gleichzeitig im Interesse der christkatholischen Religion schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „Tanácskozás mellyet kelljen a különböző vallások közül választani". d. i. Rath, welche Religion man wählen solle (Presburg 1613), wovon schon im folgenden Jahre eine zweite Auflage und 1640 eine dritte mit einem Anhange vermehrte erschien; — „Intő 's tanitó levél, melyben a régi keresztyén hitben a Bátaiakat erősiti Apáturok", d. i. Ermahnender und belehren

der Brief, in welchem die Aebte die Bewohner von Báta in ihrem christlichen Glauben bestärken (Presburg 1639, 8°.), dieses Werk hat der Verfasser dem Cardinal und Primas Peter Pázmándy gewidmet; — „Az eretnekeknek adott hitnek meg tartásáról. És az Istennek adott hitnek meg tartásáról mellyeket egy tudós ember irásából Magyarra", d. i. Von der Haltung des geduldeten Glaubens der Ketzer. Und von der Erhaltung der von Gott gegebenen Religion u. s. w. (Presburg 1641), — und „Az isteni tiszteletnek tiszta tüköre", d. i. Reiner Spiegel der göttlichen Verehrung (ebd. 1638). Die Familie Veresmarty scheint mit jener des Dichters in keinen verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen. — Von einem **Samuel** Veresmarty erschienen zwei Leichenreden, eine auf Clara Kajali (1747) und eine auf Joseph Grafen Teleki (1797).

Vörtel, Friedrich Wilhelm (Glasmaler, geb. zu Dresden 1793, gest. in Stuttgart 1844). Ein nicht geringer Theil der Thätigkeit dieses in seinem Fache ausgezeichneten Künstlers spielt sich in Oesterreich ab, so daß wir ihm eine Stelle in unserem Werke einräumen müssen. Sein eigentlicher Name ist Viertel, vom Jahre 1829 ab nannte und schrieb er sich aber selbst immer Vörtel. Anfangs erwarb er sich durch Notenstechen und kleinere Arbeiten auf Glas und Porzellan seinen Lebensunterhalt, bis er an dem älteren Mohn, der selbst ein geschickter Glasmaler war, einen Lehrer fand, unter dessen Anleitung er mit dem Geheimnisse der Bereitung von Schmelzfarben und mit der Art und Weise, dieselben auf Glas aufzutragen, bekannt wurde. Aus dieser friedlichen Beschäftigung riß ihn der Krieg, der 1813 Alt und Jung zu den Waffen rief. Vörtel trat als Freiwilliger in eine sächsische Schützencompagnie ein und marschirte mit derselben nach Frankreich. Nach dem Pariser Frieden (30. Mai 1814) kehrte er in seine Heimat zurück, nahm seine alte Beschäftigung wieder auf und widmete sich an der Dresdener Akademie auf das eifrigste seinen Kunststudien. Vor Allem bildete er sich im Landschaftsfache aus, half aber auch seinem Lehrer Mohn bei dessen Arbeiten in der Glasmalerei, welche jedoch damals meist auf Wappen an Trinkgeschirren und Fenstertafeln u. dgl. m. beschränkt blieben. Als dann Mohn der Vater 1815 starb, fand Vörtel an dessen Sohne Gottl. Samuel [Bd. XVIII, S. 435] einen nicht minder freundlichen Förderer und ging 1817 nach Wien, wo er diesem Künstler bei den Glasmalereien, mit deren Ausführung im Schlosse Laxenburg nächst Wien derselbe betraut war, als Gehilfe zur Seite stehen sollte. Der Aufenthalt in der Residenz erwies sich für unseren Kunstjünger auch noch in anderer Weise förderlich, indem er daselbst Gelegenheit fand, sich an dem polytechnischen Institute dem Studium der Chemie zu widmen, welches ihm bei der Bereitung aller zur Glasmalerei erforderlichen Farben manche Geheimnisse enthüllte, die auf deren Mischung, Nuancirung, Glanz und Pracht Bezug hatten. Bald nahm ihn Mohn auch nach dem Brandhofe, dem in Steiermark unter dem nördlichen Gipfel des Seeberges gelegenen Landgute des Erzherzogs Johann, mit, um ihn dort mehrere Fenstergemälde ausführen zu lassen. Gemeiniglich werden nur Mohn und Kothgasser als die Glasmaler genannt, welche den Brandhof mit Bildern ausschmückten; aber in Wahrheit fällt doch ein gut Theil auf Vörtel. 1821 kehrte Letzterer nach Dresden zurück und setzte daselbst seine Kunststudien und Arbeiten fort. Er malte nun meist auf weißen Glastafeln mit dem Pinsel in allen Farben. Eine solche Tafel aus dieser Zeit stellt die „Himmelfahrt

Mariä", nach einem Stiche von Sadeler, dar. Auf derselben waren das Orange im Gewande Christi, das Blau in jenem Marias und das Violett in jenem Gottvaters seine Farbenentdeckungen. Eine andere Glastafel zeigt die schöne Philippine Welser mit dem Erzherzog Ferdinand, über Beiden das Wappen von Tirol. Beide Bilder erregten durch ihren Farbenschmelz großes Aufsehen, und schon glaubte man damals, das im Laufe der Zeit verloren gegangene Geheimniß der alten Glasmaler, den Farben Glanz und Feuer zu verleihen, sei wieder gefunden, was jedoch unserem Künstler erst später gelang. 1826 erhielt Vörtel mit seinem Collegen Scheinert den Auftrag, die Weinbergvilla des damaligen Königs von Sachsen mit einem Glasgemälde zu schmücken, bei welcher Gelegenheit alle bisherigen Errungenschaften in dieser Kunst in Anwendung gebracht werden sollten. Er selbst stellte zwei Bildnisse österreichischer Regenten, dann die zwei Flußgötter der Donau und Elbe dar; die Bildnisse der zwei Sachsenfürsten und das Medaillon mit der Madonna sind von Scheinert. 1828 erhielt er wieder einen Ruf nach Wien, um, da Mohn mittlerweile gestorben war, die Reihe der Glasgemälde in Laxenburg, welche noch auszuführen war, zu vollenden. Auch hier erscheint meist nur Mohn als Künstler genannt, während in Wirklichkeit ein großer Theil der Gemälde Vörtel's Arbeit ist. 1829 ging Letzterer nach München, wo er lange Jahre arbeitete, unter anderen viele Bilder für Dr. Melchior Boisserée meist nach altdeutschen Gemälden, darunter vier Fensterflügel mit acht Aposteln nach Meister Wilhelm von Köln, die übrigen nach van Eyk, Hemling, Johann von Mehlem, Hugo van der Goes. Alle diese Bilder sind auf einzelnen Glastafeln ohne Bleiverbindung copirt und von seltener Farbenpracht und zeigen eine zarte, reine und sichere Behandlung, Einfachheit und Wärme der Töne. Von anderen Glasbildern Vörtel's nennen wir: Madonna del Sisto nach Raphael, Madonna nach Murillo, aus der Galerie von Leuchtenberg, Fenster mit Christus und den Aposteln für die Fürstencapelle in Meiningen u. m. a. Die Bereitung der Schmelzfarben und des Flusses ist seine Erfindung, auch löste er durch die schwierigsten und nicht ungefährlichen Versuche die Aufgabe, alle Farben mit dem Pinsel auf weißes Glas aufzutragen und einzuschmelzen. Dabei war er als Privatmann ganz auf sich selbst angewiesen. Namentlich seine späteren Werke sind von seltener Schönheit. Die Zahl seiner kleineren Bilder ist eine ziemlich bedeutende. Aber bei seinen Versuchen, insbesondere mit dem Farbenschmelz, hatte der Künstler durch Einathmung gefährlicher Gase seine Gesundheit geopfert. Um sich zu kräftigen, brachte er den Winter 1842 auf 1843 im südlichen Tirol und den Herbst des letzteren Jahres des milderen Klimas wegen in Stuttgart zu, aber ohne Erfolg, denn schon im Herbst 1844 wurde er in der Vollkraft seiner Jahre — er zählte deren erst 50 — vom Tode dahingerafft. In der Geschichte der neueren Glasmalerei behält er eine bleibende und hervorragende Stelle.

Porträt. Gemalt von dem Dresdener Hofmaler Vogel von Vogelstein in dessen Sammlung von Bildnissen berühmter Menschen, welche über ein halbes Tausend umfaßt.

Vöscher, Heinrich Leopold (Landschaftsmaler, geb. in Wien im Jahre 1830, gest. in der Wiener Landes-Irrenanstalt am 1., nach Anderen am 2. Februar 1877). Er zeigte schon in

jungen Jahren große Anlage für die Kunst, zu welcher er die erste Anregung durch den tüchtigen Landschaftsmaler Anton Hansch [Bd. VII, S. 325] empfing, der ihn auch später noch mehr beeinflußte, indem er ihn vom Malen ab-, aber um so mehr zum Zeichnen anhielt. Sechzehn Jahre alt, trat er als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien, in welcher er drei Jahre später, 1849, den ersten Preis gewann. 1851 verließ er dieses Kunstinstitut und widmete sich die nächste Zeit vornehmlich der Ausbildung im Zeichnen. Aber schon 1852 erscheint er in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines mit seinen Arbeiten vor dem Publicum, auf die man dann von der Mitte der Fünfziger-Jahre sehr oft in den Ausstellungen trifft. [Wir lassen unten eine Uebersicht der Bilder folgen, welche er ausgestellt hat.] Gleich im Anfange ließen seine Arbeiten eine nicht gewöhnliche Künstlerkraft erkennen und fanden die beifälligste Aufnahme. 1859 bis 1863 bereiste er zu seinen Studien nach der Natur die gesammten Alpengegenden Oesterreichs, Deutschlands, Oberitaliens und der Schweiz. 1864 aber übersiedelte er aus unbekannten Gründen nach München und lebte daselbst bis kurz vor seinem Tode. Auch die Ausstellungen des Münchener Kunstvereines brachten die Schöpfungen seines Pinsels, in denen sich eine geniale Auffassung der Natur mit vollendeter Technik aussprach. Seine eigentliche Stärke jedoch beruhte in der Wiedergabe von Alpenlandschaften, ihren Zauber, für den er einen ungewöhnlichen Scharfblick besaß, verstand er mit seltener Treue auf die Leinwand zu bannen. Seine seit 1852 im österreichischen Kunstvereine ausgestellten Bilder sind: 1852 im Juli: „Gosauthal mit der Ansicht des Dannerkogels“ [um 130 fl. vom Kunstverein angekauft]; — im September: „Wasserfall“ [60 fl.]; 1853 im April: „Gebirgspartie aus Krain“ [280 fl.]; — im Juni: „Ansicht des Dachsteins“ [180 fl.]; — „Grimming im Ennsthal“ [um 160 fl. vom Kunstverein angekauft]; — im December: „Der Watzmann bei Berchtesgaden“ [280 fl.]; 1854 im Februar: „Landschaft aus Kärnthen“ [200 fl.]; — im Mai: „Ansicht des Triglau in der Wochein Krains“; — „Der hohe Göll“ [Eigenthum des Grafen Saint-Genois]; — „Bayerische Gebirgslandschaft“ [200 fl.]; — „Partie am Königssee“; — 1855 im Jänner: „Partie aus dem Salzburgischen“ [um 360 fl. vom Kunstverein angekauft]; — im März: „Aus dem Salzachthale“; — im April: „Gebirgslandschaft aus dem Pinzgau“ [120 fl.]; — „Partie aus dem Pinzgau“ [Eigenthum des Grafen Saint-Genois]; — 1856 im April: „Haidelandschaft mit wandernden Krämern“; — im Mai: „Waldes Ende“ [700 fl.]; — 1857 im October: „Landschaft aus Krain“ [180 fl.]; — 1858 im Jänner: „Gebirgspartie“; — „Ruine Hardegg im Thayathale“; — im April: „Gebirgslandschaft“ [vom Kunstverein angekauft um 300 fl.]; — im Juni: „Ein Gebirgsthal“ [250 fl.]; — im September: „Gebirgssee“ [60 fl.]; — 1859 im Mai: „Ideale Landschaft“ [400 fl.]; — im September: „Gebirgsthal“ [300 fl.]; — „Aus dem Mollthale“ [80 fl.]; — im December: „Landschaft aus der Schweiz“ [500 fl.]; — 1860 im Mai: „Partie aus der südlichen Schweiz“ [400 fl.]; — 1861 im Mai: „Ideale Landschaft“ [350 fl.]; — im September: „Gebirgslandschaft“ [100 fl.]; — 1862 im Februar: „Aus den penninischen Alpen“ [475 fl.]; — im April: „Das Matterhorn“ [200 fl.]; — im September: „Gebirgsthal“ [200 fl.]; — 1863 im

Jänner: „Landschaft aus dem Etschthale“ [300 fl.]; — im März: „Erinnerung an die Schweizer Alpen“ [120 fl.]; — im April: „Motiv aus dem Lago di Lugano“; — **1864** im Jänner: „Gebirgspartie aus dem Pinzgau“ [400 fl.]; — im Februar: „Gebirgslandschaft“ [500 fl.]; — im Juli: „Landschaft aus dem Canton Tessin“ [650 fl.]; — **1865** im Februar: „Gebirgspass“ [450 fl.]; — im Juni: „Motiv aus dem Engadin“ [400 fl.]; — **1866** im März: „Hochgebirgspartie“ [450 fl.]; — im Mai und Juni: „Landschaften“ [400 und 200 fl.]; — **1867** im März: „Italienische Landschaft“; — im Juni: „Motiv aus dem Valtellina“ [500 fl.]; — **1868** im Jänner: „Auf dem Wege nach dem Rhone-Gletscher“ [300 fl.]; — „Mühle am Brenner in Tirol“ [400 fl.]; — im Februar: „Das Wetterhorn“ [200 fl.]; — „Der Obersee“ [200 fl.]; — im Juli: „Wasserfall“; — im August: „Der Venediger im Pinzgau“ [200 fl.]; — „Dachau in Bayern“; — **1869** im Februar: „Landschaft im Obervintschgau“ [300 fl.]; — im Mai: „Naturstudie“ [80 fl.]; — im December: „Castell im Etschthale“ [1000 fl.]; — **1870** im Juli: „Gebirgspass in der Schweiz“ [280 fl.]; — im December: „Landschaft im Canton Schwyz mit dem Vierwaldstädtersee“; — **1871** im Jänner: „Aus dem Etschthale in Tirol“ [350 fl.]; — „Gebirgsgegend“ [150 fl.]; — im Februar: „Grindelwald mit dem Wetterhorn“ [350 fl.]; — im Mai: „Am Comersee“ [320 fl.]; — im Juni: „Landschaft am Luganersee“ [550 fl.]; — **1872** im Juni: „Landschaft im Oberpinzgau“ [450 fl.]; in diesem Jahre übersiedelte der Künstler nach München, und dort waren im Kunstverein von ihm ausgestellt in demselben Jahre: „Wasserleitung“; — **1873**: „Partie aus den Berner Hochalpen“; — „Gruppe vom Monte Rosa“; — „Landschaft am Genfersee“; — „Piz Rosegg. Piz Bernien und Rosegg-Gletscher im Engadin“. In Gemäldeauctionen kamen auch öfter Vöſcher's Arbeiten vor, so in jener des Triester Sammlers Marcus Amadeo (1870): „Landschaftsmotiv aus Südtirol“ [signirt, 38 Ctm. hoch, 56 Ctm. breit]; — in der Plach'schen Auction (1859): „Eine hügelige Landschaft mit einem Flusse“ [Leinwand, 16 Z. hoch, 21½ Z. breit]; — in jener des Sammlers Dr. Max Joseph Schüler (1870): „Motiv aus Oberkärnthen“ [signirt, Leinwand, 36 Ctm. breit, 23 Ctm. hoch]; — in der Sedelmayer'schen Auction (1861): „Eine ebene Landschaft“; — in der Auction moderner Meister, welche Friedrich Schwarz Ende März und Anfangs April 1873 veranstaltete: „Strassenmotiv“ [signirt, Leinwand, 21 Z. hoch, 28 Z. breit]; — „Die Jungfrau“ [signirt, auf Holz, 25 Z. hoch, 36 Z. breit]. Manche Bilder des Künstlers wanderten ins Ausland, so zwei der schönsten. „Monte Rosa“ und „Ortley“, beide im Besitze des Dr. Wilh. Brinton in London. Durch Illustrationen im Holzschnitt sind dem großen Publicum die Landschaften Vörscher's nicht bekannt geworden, dagegen besitzt Schreiber dieses zwei herrliche Originalradirungen desselben in Folio, eine erschien im Wiener Künstler-Album 1858 und heißt: „Aus den Kärnthner Alpen“. Das Originalgemälde befindet sich im Besitze des Dr. F. C. von Preschern; die zweite mit dem Titel: „Aus den Alpen“ erschien im Selbstverlage des Künstlers; beide Blätter aber sind meisterhaft in der k. k. Staatsdruckerei gedruckt. Vöſcher war ein Künstler von ungewöhnlichem Talent: groß veranlagt, insbesondere in Darstellungen der imposanten Alpennatur, in welcher Richtung er vornehmlich in den Fünfziger-Jahren und in der ersten

Hälfte der Sechziger Ausgezeichnetes leistete und Bilder von unvergleichlicher Schönheit malte. Im Ganzen herrscht in denselben Stimmung, und treffliche Einzelheiten zeigen seinen feinen Sinn für Naturwahrheit, ein luftig freies Herausragen der Gegenstände, eine ungemein zarte Empfindung für Terrains charakterisiren seine Landschaften. In der Folge — trug vielleicht überhäufte Arbeit, oder Ueberreizung seiner Nerven daran Schuld — macht sich eine Leichtfertigkeit in seinen Bildern bemerkbar, die denselben ungemein schadet, dann wieder erscheinen bei der zu weit getriebenen Eleganz des Farbenauftrages einzelne Partien förmlich gläsern, und zuletzt verfiel er gänzlich in Manierirtheit, wenn auch noch immer seine gründlichen Studien und correcte Zeichnung aus jedem seiner Bilder hervorblicken. 1864 übersiedelte der Künstler nach München — über die Gründe seines Heimatwechsels sprach man damals Verschiedenes — und blieb daselbst zehn Jahre, bis er, gehirnleidend, nach Wien zurückkehrte, wo er im Irrenhause starb. Die künstlerische Bedeutenheit Vöscher's genügte nicht, den Corpsgeist der Wiener Maler wachzurufen, denn als man die Leiche des Armen, für den der Tod eine Erlösung war, zu Grabe trug, folgte ein Einziger seiner Jugend- und Kunstgenossen dem Sarge!

Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) X. Jahrg. (1864), Nr. 44: „Ausstellung der k. k. Akademie der Künste". — Der Botschafter (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 53, im Feuilleton: „Kunstverein". — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien, 8°.) 1852, Juli, September; 1853, April, Juni, October, December; 1854, Februar, Mai, October; 1855, Jänner, März, April, Juli; 1856, April, Mai; 1857, Juni, November; 1858, Jänner, April, Juni, September; 1859, Mai, September; 1860, Februar, Mai, October; 1861, Mai, September, October; 1862, Februar, April, September, October; 1863, Jänner, März, April, October; 1864, Jänner, Februar, Mai, Juli; 1865, Februar, Juni; 1866 März, Mai, Juni; 1867, Jänner, März, Juni; 1868, Jänner, Februar, Mai, Juni; 1872, Juni. — Auctionskataloge der Sammlung Marcus Amadeo's in Triest (1870), des Dr. Max Joseph Schüler (1870) und anderer von Plach, Miethke und Sedelmaier veranstalteten Auctionen. — Die Künstler aller Zeiten und Völker.... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 806 [fertigt den bedeutenden Künstler in zwei Zeilen ab und gibt ihm noch zum Ueberfluß den falschen Taufnamen Ludwig].

Vöstner, Anton (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in Tirol um 1775, gest. zu Brixen am 18. August 1861). Seines Zeichens Seiler, rückte er 1797 mit der Klausener und Lazfonser Schützencompagnie nach Spinges, wo der berühmte Reinisch von Wolders [Bd. XXV, S. 230], ein zweiter Winkelried, seinen Heldentod fand. Dort half er die Höhen so tapfer mitvertheidigen, daß er in Würdigung seines Heldenmuthes mit der Verdienstmedaille ausgezeichnet wurde. Nicht minder wacker hielt er sich im denkwürdigen Jahre 1809, als er unter Führung des berühmten Bozener Schützenhauptmannes Gasser nach Lavis und Trient zog und in beiden Ortschaften mehrere hitzige Treffen mit den Franzosen bestand. Ob seiner Unerschrockenheit, Umsicht und Ausdauer wurde er von seinem Hauptmanne öffentlich belobt. 1810 ließ er sich in Brixen als Seilermeister nieder und trat, nachdem Tirol 1816 wieder an Oesterreich gefallen, in die zu jener Zeit von dem Hauptmanne Leichter, von Stickler und Prager errichtete Bürger,

garde, in welcher er bis 1838 diente. Als noch im selben Jahre von Hauptmann Johann von Kemptner eine neue Standschützencompagnie errichtet wurde, erhielt er in derselben die Stelle eines Unterjägers. In den Reihen dieses Corps blieb er bis in sein hohes Alter und wurde auch, als er starb, mit allen kriegerischen Ehren begraben.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 28. August 1861, Nr. 105: „Briren 24. August".

Vogel und **Vogl.** Um dem Leser das Auffinden der Träger dieses Namens zu erleichtern, reihen wir dieselben nach der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen, ohne Rücksicht darauf, ob sie mit e (Vogel) oder ohne e (Vogl) sich schreiben.

1. **Vogel,** Albrecht Karl (protestantischer Theolog, geb. in Dresden am 10. März 1822). Wir finden diesen Gelehrten bald unter Albrecht, bald unter Karl, und dann auch unter Albrecht Karl, A. oder C. A. Vogel aufgeführt. In seiner Vaterstadt besuchte er das Gymnasium und studirte zu Leipzig und Berlin Theologie. Nach beendigten Studien war er einige Zeit als Privatlehrer — auch bei dem Prinzen von Thurn und Taxis — in Dresden thätig. Im October 1848 erlangte er die philosophische Doctorwürde. Im August 1849 ging er nach Berlin, um an der königlichen Bibliothek seinen wissenschaftlichen Arbeiten obzuliegen, und kam im Februar 1849 nach Jena, wo er zum Licentiaten der Theologie promovirte, am 1. November 1850 sich als Privatdocent der Theologie habilitirte und im Sommer 1840 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Von Seiner Majestät dem Kaiser mit ah. Entschließung vom 8. September 1861 zum ordentlichen öffentlichen Professor der Exegese des neuen Testaments an der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien ernannt, bekleidete er an derselben im Jahre 1866/67 die Würde des Dekans und 1867/68 die eines Prodekans. Vogel ist in seinem Fache schriftstellerisch thätig, außer vielen Artikeln in der Herzog'schen „Encyklopädie" und einigen Aufsätzen in den Ullmann'schen „Studien und Kritiken" sind von ihm selbständig erschienen: „*De Bonizonis episcopi Sutrini vita et scriptis*" (Jenae 1850), Vogel's Inauguraldissertation; — „Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert" 2 Bände (Jena 1854, Maucke, 8°.); — „Peter Damiani. Ein Vortrag" (ebd. 1856); — „Der Kaiser Diocletian. Ein Vortrag" (Gotha 1857); — „Fünf Predigten, gehalten und mit einem Vorwort herausgegeben" (Weimar 1859, Böhlau, gr. 8°.); — „Beiträge zur Herstellung der alten lateinischen Bibelübersetzung. Zwei handschriftliche Fragmente aus dem Buche des Ezechiel und aus den Sprichwörtern Salomons, zum ersten Male herausgegeben". Mit einer lith. Tafel (Wien 1867, Braumüller, 8°.); — „Festrede am 25. April 1871 bei der Feier des fünfzigjährigen Bestehens der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien" (Jena 1871, Fr. Fromman, 8°.); — „Die Semisäcularfeier der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien am 25. April 1871. Im Auftrage des Professorencollegiums" (Wien 1872, Braumüller, 8°.). Daß A. C. Vogel, der die „Reden Vinet's über religiöse Gegenstände. Nach der 2. Ausgabe übersetzt" (Frankfurt 1835, Schmerber, gr. 8°.) herausgegeben, mit unserem Albrecht Karl Vogel nicht identisch, erhellt schon daraus, daß Letzterer, als die Reden Vinet's erschienen, erst dreizehn Jahre alt war; ob aber

A. C. Vogel, welcher mit Fr. Wagner gemeinschaftlich die vergleichende Zusammenstellung der Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas mit den entsprechenden Stellen aus Johannes nach Dr. Mart. Luther's Uebersetzung" (Frankfurt a. M. 1840, Brönner, Lex. 8°.) veröffentlichte, mit unserem Professor Vogel identisch, können wir nicht sagen, halten jedoch genannten A. C. Vogel und den Uebersetzer Vinet's für eine und dieselbe Person. Professor Albrecht Karl Vogel wurde 1856 bei Gelegenheit des vierhundertjährigen Jubiläums der Universität Greifswalde zum Doctor der Theologie Honoris causa ernannt. Von Seiner Majestät dem Kaiser ist ihm aber der Regierungsrathtitel verliehen worden.

Taufrath (Michael). Kurze Nachrichten über die k. k. evangelisch-theologische Facultät in Wien... (Wien 1871, Braumüller, 8°.) S. 19 [nach obigen sind die Angaben Taufrath's zu ergänzen].

2. **Vogl,** Alexander, diente im Jahre 1843 als Hauptmann im Kaiser-Infanterie-Regimente Nr. 1 bei der italienischen Armee, mit welcher Radetzky am 4. August, nachdem er den welschen Verräthern die siegreichen Schlachten bei Custozza, Volta und Santa Lucia geliefert hatte, gegen Mailand vorrückte. Während das zweite Armeecorps Rosedo erstürmte und Vajano besetzte, wurde Vigentino vom Feinde noch auf das hartnäckigste vertheidigt. Da griff Hauptmann Vogl vom Kaiser-Regimente den Kirchhof des letzteren Ortes und Cortina della Valle an, nahm beide Punkte im Sturme, und der Feind floh in Unordnung gegen Vigentino. Hier stellte er sich und leistete Widerstand, aber Hauptmann Vogl ließ ihm keine Zeit, schritt abermals zum Sturme und eroberte den Ort. In der Brust schwer verwundet, traf der Tapfere sitzend, mit der Ruhe eines echten Helden, noch alle weiteren Anordnungen zur Behauptung des gewonnenen wichtigen Postens. Unsere Brigade rückte nun vor, und unsere Geschütze brachten die vor Porta Vigentina auffahrenden feindlichen Geschütze zum Schweigen. Hauptmann Vogl wurde noch im nämlichen Jahre zum Major im Regimente befördert und mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Am 29. April 1851 avancirte er zum überzähligen Oberstlieutenant und kam noch im November dieses Jahres zum Platzcommando in Mailand.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1854, S. 674 und 706. — Carinthia (Klagenfurter Blatt. 4°.) 1856, Nr. 29, S. 115: „Aus den Erinnerungen vom Jahre 1848". — Oesterreichischer Militär-Kalender. Von Meynert und Hirtenfeld (Wien 8°.) II. Jahrg. (1851), S. 132, im Aufsatze: „Skizze des Feldzuges der Oesterreicher in Italien 1848".

3. **Vogel** von **Krallern** (auch **Kreilheim**), Anton (geb. in Wien 1666, gest. daselbst am 21. September 1751). Er trat 1689 zu Wien in den Orden der im Jahre 1787 säcularisirten Benedictiner de Monte Serrato (der nach ihrem schwarzen Habit sogenannten Schwarzspanier). Zur Zeit, als die Hauptstadt des Reiches von den Türken belagert wurde (1683), noch Novize, rettete er, nachdem der Prior Rudesin Steger unter den tödtlichen Streichen der Tataren gefallen und das Kloster aus Vertheidigungsgründen auf Rüdiger Starhemberg's Befehl angezündet worden, das aus dem Benedictinerstifte Montferrat dahin gebrachte Madonnenbild in die kaiserliche Hofburg. Dann wanderte er zu Fuß nach Italien, bis an den Vesuv, nach Spanien und Portugal, und heimgekehrt, baute er aus den gesammelten Geldern die Kirche von Neuem auf. Die Grundsteinlegung fand am 11. Juli 1690 unter Abt Didacus von Canvero statt. Nach dessen Tode wurde Vogel zum Abte gewählt und als solcher bestätigt. Am 8. September 1739 beging er sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Eine ausführliche Schilderung dieser Feier findet sich im Wiener Diarium vom 12. September 1739. Abt Vogel war auch der Erbauer des durch Blitzschlag am 10. September 1735 stark beschädigten Glockenthurmes genannter Kirche, welche, nach Aufhebung des Klosters im Jahre 1787 zum Militärbettenmagazin umgewandelt, zufolge Ministerialerlasses vom 2. Februar 1861 die Bestimmung als k. k. evangelische Garnisonskirche erhielt. Vogel starb im hohen Alter von 81 Jahren.

Der Alsergrund und die ursprünglichen

garde, in welcher er bis 1838 diente. Als noch im selben Jahre von Hauptmann Johann von Kemptner eine neue Standschützencompagnie errichtet wurde, erhielt er in derselben die Stelle eines Unterjägers. In den Reihen dieses Corps blieb er bis in sein hohes Alter und wurde auch, als er starb, mit allen kriegerischen Ehren begraben.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 28. August 1861, Nr. 105: „Briren 24. August".

Vogel und Vogl. Um dem Leser das Auffinden der Träger dieses Namens zu erleichtern, reihen wir dieselben nach der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen, ohne Rücksicht darauf, ob sie mit e (Vogel) oder ohne e (Vogl) sich schreiben.

1. **Vogel**, Albrecht Karl (protestantischer Theolog, geb. in Dresden am 10. März 1822). Wir finden diesen Gelehrten bald unter Albrecht, bald unter Karl, und dann auch unter Albrecht Karl, A. oder C. A. Vogel aufgeführt. In seiner Vaterstadt besuchte er das Gymnasium und studirte zu Leipzig und Berlin Theologie. Nach beendigten Studien war er einige Zeit als Privatlehrer — auch bei dem Prinzen von Thurn und Taxis — in Dresden thätig. Im October 1848 erlangte er die philosophische Doctorwürde. Im August 1849 ging er nach Berlin, um an der königlichen Bibliothek seinen wissenschaftlichen Arbeiten obzuliegen, und kam im Februar 1849 nach Jena, wo er zum Licentiaten der Theologie promovirte, am 1. November 1850 sich als Privatdocent der Theologie habilitirte und im Sommer 1840 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Von Seiner Majestät dem Kaiser mit ah. Entschließung vom 8. September 1861 zum ordentlichen öffentlichen Professor der Exegese des neuen Testaments an der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien ernannt, bekleidete er an derselben im Jahre 1866/67 die Würde des Dekans und 1867/68 die eines Prodekans. Vogel ist in seinem Fache schriftstellerisch thätig, außer vielen Artikeln in der Herzog'schen „Encyklopädie" und einigen Aufsätzen in den Ullmann'schen „Studien und Kritiken" sind von ihm selbständig erschienen: „*De Bonizonis episcopi Sutrini vita et scriptis*" (Jenae 1850), Vogel's Inauguraldissertation; — „Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert" 2 Bände (Jena 1854, Maucke, 8°.); — „Peter Damiani. Ein Vortrag" (ebd. 1856); — „Der Kaiser Diocletian. Ein Vortrag" (Gotha 1857); — „Fünf Predigten, gehalten und mit einem Vorwort herausgegeben" (Weimar 1859, Böhlau, gr. 8°.); — „Beiträge zur Herstellung der alten lateinischen Bibelübersetzung. Zwei handschriftliche Fragmente aus dem Buche des Ezechiel und aus den Sprichwörtern Salomons, zum ersten Male herausgegeben". Mit einer lith. Tafel (Wien 1867, Braumüller, 8°.); — „Festrede am 25. April 1871 bei der Feier des fünfzigjährigen Bestehens der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien" (Jena 1871, Fr. Fromman, 8°.); — „Die Semisäcularfeier der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien am 25. April 1871. Im Auftrage des Professorencollegiums" (Wien 1872, Braumüller, 8°.). Daß A. C. Vogel, der die „Reden Vinet's über religiöse Gegenstände. Nach der 2. Ausgabe übersetzt" (Frankfurt 1835, Schmerber, gr. 8°.) herausgegeben, mit unserem Albrecht Karl Vogel nicht identisch, erhellt schon daraus, daß Letzterer, als die Reden Vinet's erschienen, erst dreizehn Jahre alt war; ob aber

A. C. Vogel, welcher mit Fr. Wagner gemeinschaftlich die vergleichende Zusammenstellung der Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas mit den entsprechenden Stellen aus Johannes nach Dr. Mart. Luther's Uebersetzung" (Frankfurt a. M. 1840, Brönner, Lex. 8°.) veröffentlichte, mit unserem Professor Vogel identisch, können wir nicht sagen, halten jedoch genannten A. C. Vogel und den Uebersetzer Vinet's für eine und dieselbe Person. Professor Albrecht Karl Vogel wurde 1856 bei Gelegenheit des vierhundertjährigen Jubiläums der Universität Greifswalde zum Doctor der Theologie Honoris causa ernannt. Von Seiner Majestät dem Kaiser ist ihm aber der Regierungsrathtitel verliehen worden.

Taufrath (Michael). Kurze Nachrichten über die k. k. evangelisch-theologische Facultät in Wien... (Wien 1871, Braumüller, 8°.) S. 19 [nach obigen sind die Angaben Taufrath's zu ergänzen].

2. **Vogl,** Alexander, diente im Jahre 1843 als Hauptmann im Kaiser-Infanterie-Regimente Nr. 1 bei der italienischen Armee, mit welcher Radetzky am 4. August, nachdem er den welschen Verräthern die siegreichen Schlachten bei Custozza, Volta und Santa Lucia geliefert hatte, gegen Mailand vorrückte. Während das zweite Armeecorps Rosedo erstürmte und Bajano besetzte, wurde Vigentino vom Feinde noch auf das hartnäckigste vertheidigt. Da griff Hauptmann Vogl vom Kaiser-Regimente den Kirchhof des letzteren Ortes und Cortina della Valle an, nahm beide Punkte im Sturme, und der Feind floh in Unordnung gegen Vigentino. Hier stellte er sich und leistete Widerstand, aber Hauptmann Vogl ließ ihm keine Zeit, schritt abermals zum Sturme und eroberte den Ort. In der Brust schwer verwundet, traf der Tapfere sitzend, mit der Ruhe eines echten Helden, noch alle weiteren Anordnungen zur Behauptung des gewonnenen wichtigen Postens. Unsere Brigade rückte nun vor, und unsere Geschütze brachten die vor Porta Vigentina auffahrenden feindlichen Geschütze zum Schweigen. Hauptmann Vogl wurde noch im nämlichen Jahre zum Major im Regimente befördert und mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Am 29. April 1851 avancirte er zum überzähligen Oberstlieutenant und kam noch im November dieses Jahres zum Platzcommando in Mailand.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1854, S. 674 und 706. — Carinthia (Klagenfurter Blatt, 4°.) 1856, Nr. 29, S. 115: „Aus den Erinnerungen vom Jahre 1848". — Oesterreichischer Militär-Kalender. Von Meynert und Hirtenfeld (Wien 8°.) II. Jahrg. (1851), S. 132, im Aufsatze: „Skizze des Feldzuges der Oesterreicher in Italien 1848".

3. **Vogel** von **Krallern** (auch **Kreilheim**), Anton (geb. in Wien 1666, gest. daselbst am 21. September 1751). Er trat 1689 zu Wien in den Orden der im Jahre 1787 säcularisirten Benedictiner de Monte Serrato (der nach ihrem schwarzen Habit sogenannten Schwarzspanier). Zur Zeit, als die Hauptstadt des Reiches von den Türken belagert wurde (1683), noch Novize, rettete er, nachdem der Prior Rudesin Steger unter den tödtlichen Streichen der Tataren gefallen und das Kloster aus Vertheidigungsgründen auf Rüdiger Starhemberg's Befehl angezündet worden, das aus dem Benedictinerstifte Montferrat dahin gebrachte Madonnenbild in die kaiserliche Hofburg. Dann wanderte er zu Fuß nach Italien, bis an den Vesuv, nach Spanien und Portugal, und heimgekehrt, baute er aus den gesammelten Geldern die Kirche von Neuem auf. Die Grundsteinlegung fand am 11. Juli 1690 unter Abt Didacus von Canvero statt. Nach dessen Tode wurde Vogel zum Abte gewählt und als solcher bestätigt. Am 8. September 1739 beging er sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Eine ausführliche Schilderung dieser Feier findet sich im Wiener Diarium vom 12. September 1739. Abt Vogel war auch der Erbauer des durch Blitzschlag am 10. September 1753 stark beschädigten Glockenthurmes genannter Kirche, welche, nach Aufhebung des Klosters im Jahre 1787 zum Militärbettenmagazin umgewandelt, zufolge Ministerialerlasses vom 2. Februar 1861 die Bestimmung als k. k. evangelische Garnisonskirche erhielt. Vogel starb im hohen Alter von 81 Jahren.

Der Alsergrund und die ursprünglichen

Besitzungen des Benedictinerstiftes Michelbeuern am Wildbache Als (Wien 1861, Sommer).

4. **Vogel,** Anton, Zeitgenoß, ist ein ausgezeichneter Kunsthandwerker, Drechsler und Bildhauer zugleich, über dessen Lebens- und Bildungsgang wir nicht unterrichtet sind. Von seinen Arbeiten waren im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie im Jahre 1871 ausgestellt: ein „schwarzer Kasten mit Elfenbeineinlagen"; — ein „Trinkhorn von Elfenbein mit Silbereinfassung"; — „zwei Elfenbeinkannen"; — „Hülse und Deckel an einem Pocal". Viel früher schon richtete sich die Aufmerksamkeit auf den Künstler durch eine andere, auch im österreichischen Museum (1864) aufgestellte Arbeit. Er hatte nämlich die seinerzeit vielgenannten „Schauspielercaricaturen" des Malers Gustav Gaul [Bd. V, S. 109] in Relief mit meisterhafter Treue nachgeschnitten und zu einem in Silber montirten Pocal verwendet. Von anderen Arbeiten des Künstlers, der sich mit den genannten in die erste Reihe der Vertreter des modernen Kunsthandwerkes gestellt, ist uns nichts bekannt.

Katalog der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude. Stubenring 3. Zweite vermehrte und vervollständigte Auflage. Ausgegeben am 16. November 1871 (Wien, Verlag des k. k. österreichischen Museums. kl. 8°.) S. 34.

5. **Vogel,** Anton, ist ein vortrefflicher Reiterofficier des vorigen Jahrhunderts. Bereits 1783 Major im 8. Husaren-Regimente, damals Wurmser-Husaren, lag er im Feldzuge 1792 mit demselben am Rhein, wo er in den zahlreichen Gefechten bei Landau, Pellingen, Merzkirchen, Oberleuken sich durch seine Bravour glänzend hervorthat. Im Feldzuge 1793 zeichnete er sich vornehmlich Anfangs April aus, als er mit seinen Husaren die Franzosen von Homburg und Karlsberg aus dem Zweybrücken'schen vertrieb. 1796 rückte er zum Oberstlieutenant im Regimente, im folgenden Jahre zum Obersten und Regimentscommandanten bei Blankenstein-Husaren Nr. 6 vor und wurde 1799 zum Generalmajor befördert.

6. **Vogl,** Anton, vielleicht ein Sohn des Vorigen, diente 1829 als Major im 2. Infanterie-Regimente Kaiser Alexander von Rußland. 1832 wurde er Oberstlieutenant in demselben und 1834 Oberst und Commandant bei Mariássy-Infanterie Nr. 37. Zu jener Zeit lag dieses Regiment zu Lemberg in Garnison, und ich hatte als Lieutenant bei Rugent-Infanterie Nr. 30 im dienstlichen Verkehre oft Gelegenheit, diese ritterliche, ungemein anziehende, durch humanes Auftreten sehr für sich einnehmende Erscheinung zu sehen. Im Jahre 1841 wurde Vogl Generalmajor und Brigadier zu Sambor, später kam er in gleicher Eigenschaft nach Lemberg, wo er 1848 zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär vorrückte. Während der Bewegung, welche in dieser Stadt eine besonders hochgradige und durch französische und polnische Emissäre genährt, sehr bedenkliche war, that er sich durch seinen Tact und seine Energie rühmlich hervor und trug wesentlich dazu bei, daß die Erhebung im Ganzen unblutig verlief. 1849 ging er als Divisionär nach Temesvár, noch im nämlichen Jahre als Ablatus zum vierten Armeecommando in Galizien. Am 16. Mai 1851 vom Kaiser zum zweiten Inhaber des 14. Infanterie-Regiments Großherzog Ludwig von Hessen ernannt, blieb er es bis zu seinem 1871 erfolgten Tode. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Bewegungsjahren 1848 und 1849 erhielt er das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration und die Geheimrathswürde. In den letzten Jahren lebte er zu Troppau.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Husaren", S. 162, 201 und 222; Bd. III: „Die Uhlanen". S. 79.

7. **Vogl,** Anton, siehe: **Vogl,** Johann Anton [S. 172, Nr. 24].

8. **Vogl,** Anton, ist ein Tonsetzer der Gegenwart, der bereits mehrere Tanz- und Gesangstücke seiner Composition durch Wiener Firmen der Oeffentlichkeit übergeben hat. Wir kennen von ihm: „Impromptu-Walzer" (Wien 1861, Weßely und Büsing); — „Frühlingslied. Von Batik. Für Männerchor" (Wien 1865, A. Pichler's Witwe und Sohn), auch als Beilage zu Nr. 4, 1869, der „Blätter für Kirchenmusik und Männergesang"; — „Bauernregel. Von Uhland. Für vier Männerstimmen mit Pianoforte" (Wien 1867, Glöggl); — „Reiterlied. Von Lenau. Für

Männerstimmen mit Pianoforte" (ebd.), dieses und die zwei vorgenannten auch mit Partitur und Stimmen ausgegeben; — „Das kranke Kind. Lied für eine Singstimme mit Pianobegleitung" (Prag 1869, Hoffmann).

9. **Vogl,** August, ein Naturforscher der Gegenwart, welcher an der Wiener Hochschule das Studium der Medicin beendete und, in dieser Wissenschaft zum Doctor promovirt, als Assistent beim Lehrfache der Naturgeschichte an der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien wirkte. Zur Zeit ist er ordentlicher öffentlicher Professor der Pharmakologie und Pharmakognosie an der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule, an welcher er auch bereits als Dekan dieser Facultät fungirte. In den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien" erschienen von ihm mehrere Abhandlungen, welche auch in Sonderdrucken herauskamen, und zwar: „Ueber die Entmischung des Weingeistes in Folge spontaner Verdunstung. Mit einer Tafel" [Bd. XXX, S. 261 u. f.]; — „Ueber die Intercellularsubstanz und die Milchgefäße in der Wurzel des gemeinen Löwenzahnes. Mit zwei Tafeln" [Bd. XLVIII, 2. Abthlg., S. 668 u. f.]; — „Phytohistologische Beiträge. I. Komala. Mit einer Tafel und einem Holzschnitt" [Bd. XLIX, 1. Abthlg., S. 141 u. f.]; — „II. Die Blätter der „Sarracenia purpurea Linn. Mit zwei Tafeln" [Bd. L, 1. Abthlg., S. 281 u. f.]; — „Ueber das Vorkommen von Gerb- und verwandten Stoffen in unterirdischen Pflanzentheilen" [Bd. LIII, 2. Abtheilung, S. 156]. Selbständig gab er heraus: „Die Chinarinden des Wiener Großhandels und der Wiener Sammlungen. Mikroskopisch untersucht und beschrieben" (Wien 1867, Gerold, gr. 8°., VIII und 134 S.); — betheiligte sich an dem mit F. C. Schneider [Bd. XXXI, S. 20] gemeinschaftlich herausgegebenen „Commentar zur österreichischen Pharmakopöe", drei Bände (Wien 1869, Manz, gr. 8°.), worin er den ersten Band: „Pharmakognostischer Theil. Mit 84 in den Text gedruckten Holzschnitten" [XXIV und 478 S.] allein und den dritten Band: „Text der neuen Pharmakopöe in deutscher Uebersetzung mit Bemerkungen" [XII und 230 S.] mit F. C. Schneider gemeinschaftlich bearbeitete; — ließ dann als Festschrift der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien erscheinen: „Beiträge zur Kenntniß der sogenannten falschen Chinarinden. Mit einer lith. Tafel" (Wien 1876), und zum allgemeinen sowie zum speciellen Gebrauche für Apotheker, Droguisten, Sanitätsbeamten u. s. w. das Werk: „Nahrungs- und Genußmittel aus dem Pflanzenreiche. Anleitung zum richtigen Erkennen und Prüfen der wichtigsten im Handel vorkommenden Nahrungsmittel, Genußmittel und Gewürze mit Hilfe des Mikroskops. Mit 116 (eingedruckten) Holzschnittbildern" (Wien 1872, Manz, VIII und 138 S.).

Literarisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. Fried. Zarncke (Leipzig, Avenarius) 1868, Nr. 20, Sp. 535.

10. **Vogel,** Augustin (geb. zu Salzburg), widmete sich der Malerkunst unter Georg Hammer in München, der als Historienmaler daselbst lebte und 1610 das Zeitliche segnete. Vogel zeigte 1600 in München sein Probestück vor und starb nach dem Stadtzunftbuche im Jahre 1616. Ein Schüler Vogel's war Niclas Reiter, der auch zu München malte. Doch wissen wir über die Werke des Meisters und seines Schülers nichts Näheres, auch ist Vogel im Salzburger Museum durch kein Werk seines Pinsels vertreten.

Lipowsky (Felix Jos.). Bayerisches Künstlerlexikon, 2 Bände (München 1810, Fleischmann, gr. 8°.) Bd. II, S. 238 und 273.

11, **Vogt,** Bernhard, siehe: **Vogl,** Johann Chrysostomus [S. 172, Nr. 23, im Texte].

12. **Vogl,** Berthold (62. Abt des Benedictinerstiftes Kremsmünster, geb. zu Hall in Oberösterreich 1706, gest. zu Kremsmünster am 25. April 1771). Ein Sohn des Sacristans und Chordirectors zu Hall nächst Kremsmünster, Johann Jacob Vogl, aus dessen Ehe mit Maria Katharina geborenen Freundl, erhielt er in der Taufe die Namen Johann Martin, welche er später mit dem Klosternamen Berthold vertauschte. Die erste Erziehung genoß er im Elternhause. Dann kam er in das Stift Kremsmünster, aus welchem er zur

Fortsetzung seiner Studien nach Salzburg ging, wo er das Magisterium der Philosophie erlangte. In das Stift zurückgekehrt, trat er im October 1725 in den Orden und empfing im December 1731 die Priesterweihe. 1734 ward ihm von seinem Abte die Pfarre Ried übertragen, welche er aber schon im nächsten Jahre mit der Lehrkanzel der Philosophie an der Hochschule Salzburg vertauschte. Da den Universitätsgesetzen gemäß noch immer nach Aristoteles gelehrt werden mußte, so richtete er in den akademischen Vorträgen, welche von seinen Zeitgenossen viel gerühmt wurden, an seine Zuhörer oft die eindringliche Mahnung, sich vorzugsweise dem Studium der neueren Philosophie, der Experimentalphysik und der dazu unentbehrlichen Mathematik hinzugeben. 1737 erhielt er die Lehrkanzel der Ethik und Weltgeschichte, 1740 wurde er Doctor der Theologie, erzbischöflicher geistlicher Rath und Professor der Moral, 1741 aber nach erfolgter Studienreform, an welcher er selbst wesentlichen Einfluß geübt hatte, übernahm er das Lehramt der Dogmatik. Bei der Rectorwahl im Jahre 1744 schlug er aus dem Grunde, weil die Aebte die Dogmatik und die neue Philosophie aus den Vortragsfächern entfernt wissen wollten, die in dreimaliger Kugelung immer wieder auf ihn gefallene Wahl mit aller Entschiedenheit aus, und erst auf Zureden des Erzbischofs ließ er sich zur Annahme derselben bewegen. Als dann 1747 Letzterer die Wiederaufnahme der scholastischen Doctrin und Methode in Antrag brachte, stemmte sich Vogl mit der ganzen Macht seines Ansehens gegen diese die alte Verdunkelung fördernde und vom scholastischen Formelwesen unterstützte Einzwängung des menschlichen Geistes. So war er denn, zu den in seinem Stande nicht zu häufig anzutreffenden Geisteskämpfern zählend, für das Wohl der Universität nach jeglicher Richtung hin bedacht. In der Zeit seiner Lehrthätigkeit in Salzburg schrieb er nachstehende philosophische und theologische Werke: „*Dissertatio de figuris syllogismorum*“ (Salisburgi 1736, 8°.); — „*Dissertatio de speculatione et praxi*“ (ib. 1736); — „*Dissertatio de corporum elementis*“ (ib. 1737, 8°.); — „*Philosophia scholastica peripatetico-thomistice expensa*“ Partes 2 (ib. 1737, 4°.); — „*Prologomenon sacrae theologiae seu introductio in theologiam scholastico-dogmaticam*“ (ib. 1743, 4°.); — „*Ecclesia seu appendix introductionis in theologiam scholastico-dogmaticam*“ (ib. 1744, 4°.); — „*Disquisitio de romano itinere atque primatu S. Petri contra Sectarios et Duppimium*“ (...); über diese Schriften und ihren Verfasser schreibt Ziegelbauer: „Vir exquisite doctus scribit opera dogmaticae theologiae plurimum lucis allatura“. Am 22. Februar 1759 traf ihn die Wahl zum Abte seines Stiftes, und nun beginnt auf anderem Gebiete eine neue Periode seiner verdienstlichsten Thätigkeit. Selbst seit jeher ernsten Studien ergeben, beförderte er dieselben an den Schulen seines in der Geschichte der Wissenschaften so hervorragenden Stiftes, er vermehrte und erweiterte die Lehrfächer, führte öffentliche Prüfungen ein und widmete insbesondere der Akademie seine Fürsorge; die Sternwarte verdankt ihm ihre kostspielige Einrichtung und Ausstattung. Der gelehrte P. Sigismund Fellöcker gibt in seiner „Geschichte der Kremsmünsterer Sternwarte“ S. 27 u. f. ein anschauliches Bild dessen, was Vogl in dieser Richtung Alles gethan hat; auch die astrono-

miſche Bibliothek bereicherte der Prälat mit den koſtbarſten Werken, unter Anderem mit den Memoiren der Pariſer Akademie. Was nun ſeine übrige Thätigkeit als Abt betrifft, ſo ſind unter ſeinen Bauten das noch beſtehende Albenſerhaus, die Caplanſtöckchen zu Pfarrkirchen und Viechtwang (1760) und das für einen als Miſſionär gegen die Proteſtanten aufgeſtellten Stiftsgeiſtlichen beſtimmte Haus zu St. Conrad, jetzt Pfarrhof, anzuführen. Die Beſitzungen des Stiftes vergrößerte er durch den Ankauf von Biberbach und Weyer (1769) in der Pfarre Kematen. Für den religiöſen Unterricht ſorgte er durch Vermehrung der Seelſorgerſtellen. Auch ſchaffte er die der wahren Religioſität widerſprechenden und unziemlichen profanen Charfreitagsumzüge und die ſogenannten Oſtermärlein auf ſeinen Pfarreien ab. Für ſein verdienſtliches, ebenſo das Wohl der Bewohner ſeiner umfangreichen Abtei, als den Patriotismus fördernde Wirken zeichnete ihn die Kaiſerin Maria Thereſia durch Verleihung der geheimen Rathswürde (1760) und eines mit Smaragden und Diamanten reich beſetzten Pectoralkreuzes (1767) aus. Berthold Vogl wirkte 46 Jahre als Capitular des Stiftes, 40 als Prieſter, 13 als Abt, und die Kloſtergeſchichte zählt den Prälaten, der in der kurzen Zeit ſeiner Regierung ſo Nützliches geſchaffen, zu den beſten Aebten von Kremsmünſter.

Pachmayr (Marian P.). Historico-chronologica series abbatum et religiosorum Monasterii Cremifanensis... (Styrae 1777, Abr. Wimmer, kl. Fol.) p. 806—827. — Hagn (Theodorich). Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünſter für Wiſſenſchaft, Kunſt und Jugendbildung (Linz 1848, 8°) S. 78, 85, 90, 155, 206 und 209. — *Ziegelbauer (Magnoaldus).* Historia rei litteraria ordinis s. Benedicti (Augsburg 1754) tom. III, p. 535; tom. IV, p. 407.

13. **Vogel**, Cajetan (Tonſetzer, geb. zu Konoged in Böhmen um 1750, geſt. in Prag am 27. Auguſt 1794). Den erſten muſicaliſchen Unterricht erhielt er in der Schule ſeines Geburtsortes, dann kam er, da er eine hübſche und gut geſchulte Stimme beſaß, 1763 als Chorknabe zu den Jeſuiten in Breslau, bei denen er zunächſt als Altiſt, ſpäter aber als Organiſt angeſtellt wurde. Nachdem er daſelbſt die Humanitätsclaſſen beendet hatte, kehrte er nach Prag zurück, wo er nach einiger Zeit in den Servitenorden trat, in welchem er Philoſophie und Theologie hörte und zuletzt die Prieſterweihe erlangte. Nach Aufhebung ſeines Kloſters ging er in den Stand der Weltgeiſtlichen über, wurde als deutſcher Prediger an der Pfarrkirche zur h. Dreifaltigkeit in Prag angeſtellt und wirkte in dieſem Amte bis zu ſeinem im beſten Mannesalter erfolgten Tode. Wie ſchon bemerkt, beſaß Vogel Talent und Neigung zur Muſik und betrieb dieſelbe neben ſeinen Studien auf das eifrigſte. Vornehmlich übte er die Violine und benützte jede Gelegenheit, den Unterricht guter Meiſter zu genießen. Zu jener Zeit, als er, bereits ein ziemlich guter Violinſpieler, von Breslau nach Prag zurückkehrte, nahm er bei Johann Habermann [Bd. VI, S. 116] Unterricht im Contrapunkt und in der Compoſition. Da ihm aber die Methode dieſes Lehrers nicht zuſagte, verlegte er ſich mit allem Eifer auf das Studium der beſten Meiſter ſeiner Zeit, eines Myſliveczek, Haydn, Zimmermann und Anderer, und als der berühmte Violinſpieler Franz Anton Ernſt [geb. 1745, geſt. 1806] von ſeinen Kunſtreiſen nach Prag

zurückkehrte, nahm Vogel Unterricht bei demselben. Ob der Tüchtigkeit in seinem Fache mit der Direction der Musik an der Ordenskirche zum h. Michael in der Altstadt Prag betraut, leistete er in zwölfjähriger Wirksamkeit daselbst Ausgezeichnetes als Musikleiter und Componist. Schon frühzeitig versuchte er sich in kleinen Compositionen, und als er Contrapunkt und Compositionslehre vollkommen innehatte, schrieb er zahlreiche Kirchen- und profane Musikstücke, welche von seinen Zeitgenossen viel gerühmt wurden. Von seinen Werken sind anzuführen: eine solenne große Messe und ein Te Deum, beide Werke geschrieben 1781 anläßlich der Jubilarprimiz des Fürsten Erzbischofs von Prag Anton Peter Grafen Przichowský von Przichowitz und unter seiner eigenen Direction mit großem Orchester am h. Dreieinigkeitsfeste in der Prager Metropolitankirche aufgeführt. Außerdem sind von ihm vorhanden: 12 große, 14 kleine Messen, 12 Stationes theophoricae, 2 Violinconcerte, 4 Concerte für das Waldhorn, je eines für Oboe, für Flöte und für Clarinette, 6 Quartette mit Begleitung des Pianoforte, 6 Quartette für 2 Violinen, Viola und Violoncell, dann mehrere Partien für Blasinstrumente; auch componirte er eine deutsche Oper, betitelt: „Durchmarsch".

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 304. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 575. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 872. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 817.

14. **Vogl** Caspar (enthauptet am 8. November 1606). Dreißig Jahre stand er als Pfleger zu Zell im Dienste des Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, mit aller Treue und Thätigkeit, in allen seinen Handlungen ein ebenso verständiger als für das Wohl seiner Gemeinde eifrig besorgter Beamte. Im Sommer 1606 wurden nun Jacob Friedrich Riz zu Grub und der fürsterzbischöfliche Kammerrath Sebastian Lueger von dem Erzbischofe in das Gebirge geschickt, mit dem Auftrage, eine ausführliche Urbarsbeschreibung vorzunehmen und zum Behufe der eingeführten Vermögenssteuer alle Güter und Gründe der Unterthanen zu beschreiben und zu schätzen. Die beiden erzbischöflichen Commissäre schätzten nun in amtlicher Wohldienerei die Güter meist höher, als dieselben in der Steuer angesagt wurden, und nach diesem Verhältnisse erfolgte auch die Steigerung der Abgaben. Das aber wollte den Bauern nimmer gefallen, und sich zu Tarenbach und Zell zusammenrottend, waren sie entschlossen, dieser Maßregel mit Gewalt sich zu widersetzen. Sobald der Erzbischof davon Kunde erhielt, traf auch er seine Anstalten. Longinus Walther von Waltherswell, Hof- und Kriegsrath, erhielt den Befehl über einen ansehnlichen Haufen Mannschaft und rückte über Werfen und Tarenbach nach Zell. Die Entwaffnung der Bauern wurde in Kürze ausgeführt, die Mehrzahl derselben unter ernster Vermahnung und Androhung hoher Geldstrafen entlassen, und nur einige Rädelsführer, sieben Bauern von Tarenbach und Zell, zog man gefänglich ein und verhängte über sie die peinliche Untersuchung. Aber auch der Pfleger zu Zell, Caspar Vogl, wurde unter der Beschuldigung, durch seine Nachsicht den Aufstand befördert zu haben, nach Salzburg gerichtlich vorgeladen. Keiner Schuld sich bewußt, stellte er sich, obwohl er leicht hätte fliehen können, vor dem Gerichte, das am 6. November 1606 über ihn und zwei Bauern Namens Hans Kheill und Stephan Guethund mit Mehrheit der Stimmen das Todesurtheil fällte, welches der Erzbischof bestätigte. „Daß Caspar Vogl, gewester Pfleger zu Zell, dann Hans Kheill und Stephan Guethund secundum majora vota pro

seditiosis und Aufwieglern erkannt und derowegen ad poenam capitalem condemniret worden. Placuit", heißt es im Hofgerichtsprotokolle vom 6. November 1606. Am 8. November um 8 Uhr Morgens fand auf der sogenannten Scharte, wo man von der Hauptfestung auf den Mönchsberg hinübergeht, die Hinrichtung Vogl's und der beiden Bauern durch das Schwert statt. Keiner wußte von dem Tode des Anderen: denn sobald einer enthauptet war, ebnete man den Richtplatz wieder mit weißem Sande, so daß kein Blut oder anderes Zeichen einer Hinrichtung zu sehen war. Dann wurden die Opfer, jedes in eigener Truhe, auf dem St. Petersfriedhofe neben der St. Margarethencapelle christlich bestattet. Diese Hinrichtung machte im Lande großes Aufsehen, und besonders bedauerte man den allgemein geachteten Caspar Vogl. Nach der Hand soll der Erzbischof seine übereilte Handlung öfter bereut haben. Das über Vogl's Verlassenschaft am 20. November 1606 errichtete Inventar befand sich noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Registratur des Pfleggerichts zu Zell im Pinzgau, dagegen fehlte das Tagebuch, das Vogl im Kerker geschrieben, und die Briefe, die er aus demselben an seine Frau und seine Freunde gerichtet.

Zauner (Judas Thaddäus Dr.). Neue Chronik von Salzburg (Salzburg 1813, Mayr, 8°.) I. (des ganzen Werkes VI.) Theil, S. 97 u. f. und S. 198 u. f.

15. **Vogl,** Emil, ist ein zeitgenössischer Naturforscher, welcher 1863 Assistent des Lehramtes für Botanik an der k. k. Josephs-Akademie zu Wien war und in seinem Fache einige Beiträge in dem von Alexander Skofitz seit 1851 herausgegebenen „Oesterreichischen botanischen Wochenblatt" veröffentlichte, und zwar im dritten Jahrgange (1853): „Wanderung durch das Teplitzer Thal bei Weißkirchen" (über das Teplitzer Bad und Angabe der Pflanzen) [S. 147, 155 und 161] und „Botanische Notizen aus Kremsier" [S. 215, 262, 333 und 374]. Weitere Nachrichten über seine botanische Thätigkeit haben wir nicht.

Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850—1853 (Wien 1855, 8°.) S. 172 [erscheint daselbst als A. Vogl, während er in d'Elvert's „Zur Culturgeschichte Mährens und Schlesiens" (Brünn 1868, gr. 8°.) II. Theil, S. 300 ausdrücklich Emil Vogl heißt]

16. **Vogl,** Franz A. (geb. zu Rudig in Böhmen am 20. November 1821). Da er Talent und Neigung für die Musik zeigte, trat er als Zögling in das Prager Conservatorium ein, in welchem er seine künstlerische Ausbildung erhielt. Gegenwärtig wirkt er als Professor des Gesanges an demselben. Er ist auch als Componist aufgetreten und hat mehrere Lieder und vierstimmige Gesänge veröffentlicht, und zwar: „Jahodnice své"; „Její líce", dieses und das vorige für eine Barytonstimme (beide Lieder Prag, bei Rob. Veit); — in dem im Verlage von A. Christoph und Kuhé in Prag herausgegebenen musicalischen Sammelwerke „Zaboj" die Viergesänge: „Kovářská", von F. L. Rieger [Bd. II, Heft 4]; — „Zpev jinochů. I." [Bd II, Heft 1]; — „Zpev jinochů. II." [Bd. II, Heft 5], — und „Zpev jinochů. III." [Bd. I, Heft 1], alle drei von J. Jahn.

17. **Vogel,** Georg, ein Historienmaler, welcher in der zweiten Hälfte der Dreißiger-Jahre zu Wien in der Gumpendorfer Hauptstraße Nr. 56 sein Atelier hatte und auf die Jahresausstellung 1838 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna das Historienbild: „Erzherzog Maximilian I. nimmt Abschied von seiner Gemalin Maria von Burgund" brachte. Später erscheint der Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang alle Nachrichten fehlen, nicht wieder.

Kunstwerke, öffentlich ausgestellt im Gebäude der österreichisch-kaiserlichen Akademie der vereinigten bildenden Künste bei St. Anna. Im Jahre 1838 (Wien, A. Strauß' sel Witwe, 8°.) S. 23, Nr. 326.

18. **Vogl,** Gustav, diente in der kaiserlichen Armee 1859 als einer der ältesten Hauptleute im Infanterie-Regimente Erzherzog Wilhelm Nr. 12. Im Feldzuge genannten Jahres in Italien erhielt er für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Als Major seines Regiments machte er den Krieg 1866 gegen die Preußen in Böhmen mit, wo er in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli den Heldentod fürs Vaterland starb. Dem Gefallenen wurde nachträglich die allerhöchste Belobung zutheil.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus

der Kriegsgeſchichte der k. k. öſterreichiſch-ungariſchen Armee (Wien und Teſchen 1880, Karl Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 73, Jahr 1839; S. 74, Jahr 1866; S. 464, Infanterie-Regiment Nr. 12.

19. **Vogel,** Hilarius, ein zeitgenöſſiſcher Schriftſteller, der gegenwärtig die Stelle eines Profeſſors an der k. k. Oberrealſchule auf der Landſtraße in Wien bekleidet. Nebenbei iſt er ſchriftſtelleriſch thätig, und die Titel der von ihm veröffentlichten Werke ſind: „Geographie für Schule und Haus mit beſonderer Berückſichtigung des Kaiſerthums Oeſterreich. Mit 58 Karten und anderen graphiſchen Darſtellungen" (Brünn 1862, Winiker, X u. 458 S.); die zweite verbeſſerte Auflage dieſes Handbuchs erſchien unter dem Titel: „Geographie für Mittelſchulen und ähnliche Anſtalten" (Brünn 1870, Buſchak und Irrgang, gr. 8°., VII und 351 S.); — „Aſpern. Eine vaterländiſche Rhapſodie" (ebd. 1863, 12°., 105 S.) eine verſificirte Beſchreibung der „blutigen Pfingſten" zu Aſpern (21. und 22. März 1809), den letzten Zehn vom Jahre 1809 gewidmet; — „Kurzgefaßte praktiſch-theoretiſche Formen- und Satzlehre der deutſchen Sprache für Haupt-, Bürger- und Unterrealſchulen, ſowie ähnliche Anſtalten" (Brünn 1864, Buſchak und Irrgang, gr. 8°., 122 S.); — und „Leitfaden der Geographie für Volks- und Bürgerſchulen" (Wien 1873, Gerold's Sohn 8°.).

20. **Vogel,** auch **Vogl,** Jacob (Jeſuit und Beichtvater der Kaiſerin Maria Thereſia, geb. zu Gratz am 19. Jänner 1700, Todesjahr unbekannt, er lebte aber noch 1773). Im Alter von achtzehn Jahren trat er in den Orden der Geſellſchaft Jeſu ein, in welchem er die Gelübde ablegte, die philoſophiſchen und theologiſchen Studien beendete und aus beiden die Doctorwürde erlangte. Hierauf im Lehramte verwendet, lehrte er durch ſechs Jahre zu Gratz die Dicht- und Redekunſt und ſämmtliche Theile der Philoſophie, dann zu Linz drei Jahre Moralphiloſophie, endlich zu Wien die heilige Schrift. Von 1751 ab verſah er die Stelle des Beichtvaters bei dem weiblichen Hofſtaate der Kaiſerin Maria Thereſia. Die Titel der von ihm durch den Druck veröffentlichten Werke ſind: „*Spectacula Sapientum seu Virtutes profanorum Graeciae Sophorum*" (Graecii 1733, Widmanstetter, 8°.); — „*Spectacula Sapientum seu Virtutes sacrorum in Ecclesia Philosophorum*" (ib. 1734, 8°.); — „*Cosmo- et Geographiae liber unicus, Neophilosophorum praecipue usui accommodatus*", Partes duo (Graecii 1737 und 1738); — „Abhandlung über Laſter und Tugenden" (Wien 1764); — „Abhandlung über die Tugenden" (ebd. 1765). Nach Winklern hätte er auch noch lateiniſche Reden und Betrachtungen, ferner elegiſche Gedichte geſchrieben.

Peinlich (Richard Dr.), Geſchichte des Gymnaſiums in Gratz in den Jahresberichten des k. k. erſten Staatsgymnaſiums zu Gratz von 1869, S. 79, 96 [ſchreibt ihn Vogl]. — *Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1865, Manz, ſchm. 4°.) p. 383 [ſchreibt ihn Vogel]. — Winklern (Joh. Bapt. von). Biographiſche und literariſche Nachrichten von den Schriftſtellern und Künſtlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren u. ſ. w (Gratz 1810, 8°.) S. 241 [ſchreibt ihn Vogl].

21. **Vogel,** Ignaz, diente im öſterreichiſchen Heere während der Belagerung von Raab (1803) als Corporal im 4. Artillerie-Regimente. Als in jenen Tagen eine feindliche Haubitzgranate in das Pulvermagazin fiel, befand er ſich eben in demſelben, um Munition zu holen. Mit einer Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit ohne Gleichen rettete er nicht nur das Magazin, ſondern auch einen großen Theil der Stadt vor unausbleiblicher Vernichtung, denn er rollte die niedergefallene Granate ruhig zur Thür hinaus, wo ſie, ohne Schaden zu thun, zerſprang.

(Hormayr's) Archiv für Geographie, Hiſtorie u. ſ. w., 23. und 27. März 1811 Nr. 36 und 37, S. 160: in der Rückerinnerung an öſterreichiſche Helden. Von J. W. Ridler.

22. **Vogl,** Johann, einen akademischen Statuar, der im Jahre 1836 in Wien lebte, erwähnt Tschischka in dem unten angegebenen Werke. Ueber die Arbeiten dieses Künstlers Näheres zu erfahren, waren meine Nachforschungen vergeblich. Auch sonst wird in keinem Werke über Kunst und Künstler Oesterreichs seiner gedacht. Nun lebte 1818 in Wien ein k. k. akademischer Bildhauer Johann Vogl, der zugleich Mechaniker war. Er hatte eine neue Gattung Stelzfüße erfunden, die ebenso ihrer bequemen Brauchbarkeit als ihres geringen Gewichtes wegen allen anderen Instrumenten dieser Art vorgezogen wurden. So verfertigte er für einen im Wiener Invalidenhause befindlichen Mann, welcher in Folge des Verlustes beider Füße jahrelang im Bette zubringen mußte, zwei künstliche Füße, mit denen derselbe nun ohne Krücke zu gehen im Stande war. Und als auch ein Hauptmann, Freiherr Kreß von Kreßenstein, mit bestem Erfolge sich eines von Vogl construirten Fußes aus Holz bediente, ließen sich viele Officiere und Soldaten von dem Künstler ähnliche Stelzfüße herstellen, welche alle bis dahin im Gebrauche gewesenen übertrafen. Die berühmten mechanischen Gliedmaßen des Bauern Joseph Verschitsch [Bd. L, S. 150] mögen wohl erst später bekannt geworden sein und jene Vogl's verdrängt haben. Ob nun dieser Bildhauer, der gleichzeitig Mechaniker ist, und der oben genannte Statuar Johann Vogl, dessen Tschischka gedenkt, eine und dieselbe Person sind, kann Verfasser dieses Lexikons nicht bestimmen.

Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 406. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) 3. August 1818, Nr. 62, im Intelligenzblatt, S. 248: „Stelzfüße neuer Erfindung".

23. **Vogel,** Johann Edler von (k. k. Hauptmann, geb. zu Wien 5. November 1782, gest. zu Salzburg 8. April 1858). Der Sohn des k. k. geheimen Staats- und Conferenzrathes Johann Anton Edlen von Vogel [S. 172, Nr. 24], besuchte er die k. k. Theresianische Ritterakademie und erhielt, da er besondere Neigung zum Waffendienste zeigte, seine weitere Ausbildung in der k. k. Ingenieur-Akademie. Im Alter von siebzehn Jahren zum Fähnrich bei Wenzel Graf Colloredo-Infanterie Nr. 56 ernannt, machte er mit diesem Regimente den Feldzug 1800 mit. Als dasselbe zur Bewachung der Gebirgspässe Tirols bei Kufstein stand, zeichnete sich Vogel am 8. December als Freiwilliger bei einer Recognoscirung in so hohem Grade aus, daß er außer seinem Range zum Unterlieutenant vorrückte. Nach beendetem Feldzuge kam er 1801 zur Mappirung nach Westgalizien, und da gelang es ihm, durch Convention im Jahre 1804 eine Capitänlieutenantsstelle im Regimente Reuß-Greiz Nr. 35 an sich zu bringen. Bei Ausbruch des Feldzuges 1805 wurde er zu Wels in Oberösterreich als Führer einer Colonne des unter General Kutusow stehenden russischen Auxiliarcorps beigegeben, in welchem er sich in der Schlacht bei Austerlitz durch seine Tapferkeit besonders auszeichnete. Im Jahre 1806 dem topographischen Bureau des Generalquartiermeisterstabes zugewiesen, arbeitete er in demselben bis zum Ausbruche des Feldzuges 1809. In diesem Jahre avancirte er zum wirklichen Hauptmanne im 3. Jägerbataillon. Im vierten Armeecorps eingetheilt, überschritt dasselbe am 16. April als Vorhut auf der Straße nach Straubing bei Landau die Isar, und Hauptmann Vogel verlor im Gefechte seine Bagage und drei Reitpferde. Nach der siegreichen Schlacht bei Aspern, welcher er beigewohnt, erhielt er das Depotcommando zu Odra in Mähren. Nach dem Friedensschlusse in Folge der Armeereduction im Infanterie-Regimente Graf Colloredo Nr. 33 eingetheilt, kam er wieder zum topographischen Bureau, in welchem er bis August 1812 blieb. Seiner zerrütteten Gesundheit wegen trat er Anfangs December 1812 in den zeitlichen Pensionsstand. Während des Wiener Congresses 1814/15 leistete er Gardedienste, und im Juni 1815 zum dritten Male dem topographischen Bureau zugewiesen, arbeitete er in demselben zwei Jahre lang. 1817 bewarb er sich um den in Salzburg errichteten k. k. Tabakverlag und bekam ihn auch. 1824 mußte er auf den Militärcharakter verzichten, erhielt aber denselben wieder, als er nach dreißig in letzterem Dienste zugebrachten Jahren 1847 um Versetzung in den Ruhestand bat. Ueber ein Decennium hatte er diesen genossen, als er 1858 im hohen Alter von 76 Jahren starb.

Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1858

denen dieselbe nicht selten krankt: das hohle Pathos und die ganz regelwidrige Verwendung des Concertgesanges auf der Bühne. Dadurch erreichte er Triumphe neben dem künstlerisch weit minder ausgebildeten Wild, der aber dafür den Zauber der Jugend voraus hatte und schon durch den wunderbaren Schmelz seiner Tenorstimme sich Aller Herzen leicht gewann. Aber dabei war Vogl frei von dem berüchtigten Künstlerneide, die glänzenden Gaben und Vorzüge seines jungen Nebenbuhlers — Wild war 24 Jahre jünger — stets anerkennend, gerieth er nur über das Publicum dann in Harnisch, wenn es den Fehlern und Unarten seines Lieblings beinahe noch mehr zujubelte, als dessen wirklich guten und lobenswerthen Leistungen. So trat er denn in italienischen, französischen und deutschen Opern und Singspielen auf, feierte in ersteren Triumphe, wie solche deutsche Sänger nur selten ernten, stand aber in den beiden letzteren als eine künstlerische Größe da, welche in der Folge angehenden Sängern als Muster vorgehalten wurde. Von den schönsten italienischen Rollen, in denen er zu jener Zeit glänzte, nennen wir den Darius in der Oper „Palmyra", den Agamemnon in „Achille", den Capitano in „L'Amor marinaro", den Figaro in Paisiello's „Barbiere di Seviglia". Für die deutsche Oper war damals ein nicht eben genialer, aber immerhin bedeutender Meister erstanden, Weigl, ein klarer, besonnener, gediegener Componist, reich an Erfindung und Melodie und dabei ungemein sorgfältig in der Ausführung. Noch war es wirkliche Musik, die man allgemein lobte, und nicht die Ohren betäubende Instrumentation, die sich später zum Hohn aller Gesetze der Himmelstochter Musik Bahn brach und verwüstend im Reiche der Töne wirkte. In Weigl's Opern: „Das Waisenhaus" und „Die Schweizerfamilie" feierte Vogl mit der Milder glänzende Triumphe. Von anderen deutschen Partien, in welchen er mit gleichem Erfolge sang, seien genannt: Graf Dunois in „Agnes Sorel" von Gyrowetz, im December 1806; — Orest in „Iphigenie auf Tauris" von Gluck, am Neujahrstage 1807, in welcher Rolle er von erschütternder Wirkung war; — der Oberst im „Augenarzt" von Gyrowetz; — Milton in Spontini's gleichnamiger Oper; — Kreon in Cherubini's „Medea" — und Jacob in Mehul's „Joseph und seine Brüder". Nur selten verstand es ein Sänger, gleich Vogl jede Rolle in ihrer eigentlichsten Wesenheit aufzufassen. „Es lassen sich kaum", bemerkt Bauernfeld", dem man überhaupt das Wesentlichste über Vogl und dessen Leben verdankt, „zwei verschiedenere Persönlichkeiten erdenken, als die des Telasko in „Ferdinand Cortez" und des Grafen Almaviva in „Nozze di Figaro"". Wenn Vogl als wilder Mexicaner durch seine leidenschaftliche Glut hinriß, so zwang der stolze vornehme Graf nach seiner Arie im zweiten Acte einem Theaterenthusiasten den Ausruf ab: „So und nicht anders singt ein spanischer Grande erster Classe". Von Vogl's Leistungen aus den letzten Jahren seien erwähnt: der Prophet Daniel in „Baal's Sturz" von Weigl und seine letzte, eine sogenannte Nebenrolle, der alte Castellan in Gretry's Oper „Blaubart", welche 1821 neu in Scene gesetzt und 1822 unter Barbaja's Direction wiederholt wurde. Im Jahre 1821 ging das Hofoperntheater in Pacht über, und Ende 1822 trat Vogl in

Pension, aber mit ihr noch lange nicht in den Ruhestand, denn innerlich mit seiner Kunst verwachsen, widmete er derselben auch jetzt wieder, wenngleich in anderer Richtung, seine noch immer bedeutenden Kräfte. Schubert war damals erstanden, und Vogl, kann man sagen, hat diese Wiener Nachtigall gleichsam entdeckt und dem Wiener Publicum vorgeführt. In einem Concerte nämlich, welches im Kärnthnerthortheater am 7. März 1821 stattfand, sang Vogl den „Erlkönig" von Schubert, und damit war der Erfolg des jungen, zuvor nur im engsten Kreise einiger Freunde und Kunstdilettanten bekannten Componisten gesichert. Bald fühlten sich Sänger und Componist zu einander hingezogen, und die Vorurtheile des auch kritisch gereiften Meisters gegen die sprudelnden Erzeugnisse eines jungen Talentes — Vogl zählte zu jener Zeit 53, Schubert 24 Jahre — waren bald überwunden und auch durch die That widerlegt. Ersterer sang auf den Wunsch bewährter Kunstfreunde gern jene fast dramatischen Lieder bis in sein höheres Alter in den Kreisen des gebildeten Mittelstandes. Schubert übernahm dann immer die Begleitung am Clavier; ohne eigentlich Virtuos zu sein, reichte er im Accompagnement vollkommen aus, durch Geist und Empfindung ersetzend, was ihm etwa an technischer Vollendung fehlte. Schubert's „Memnon", „Philoktet", „Wanderer", „Orest", „Ganymed", „An Schwager Kronos", „Der Einsame", „Die Müllerlieder", „Die Winterreise" und noch andere Meisterwerke dieses Schwans der Donau waren für Vogl's Weise und Vortrag wie geschaffen. Kleine Aenderungen und Ausschmückungen, die sich der gewandte und effectkundige Sänger erlaubte, erhielten dann auch öfter die Zustimmung des Tonsetzers, gaben aber nicht selten Veranlassung zu freundschaftlichen Controversen. Das Vorgehen Vogl's, wenn derselbe dann mit anderen jungen Tonsetzern Schubert'sche Lieder sang, ist in der Biographie Vesque's von Püttlingen [Bd. L, S. 198] geschildert. Im Jahre 1826 überraschte der achtundfünfzigjährige Sänger seine Freunde durch die Mittheilung, daß er sich vermält habe; wir sagten überraschte, da man aus seinen Aeußerungen immer zu entnehmen glaubte, daß er zeitlebens unverheiratet zu bleiben gedenke. Indessen hatte er Jahre her mit einem fast außer Zusammenhang mit der Welt erzogenen weiblichen Wesen in einer Art von ethisch-pädagogischem Verhältniß gestanden, wobei er sich als berathender Freund und Lehrer benahm, während ihm das sanfte Gemüth des nicht mehr ganz jungen Mädchens mit leidenschaftlicher Verehrung zugethan war. Dieser im Spätherbste seines Lebens geschlossenen Verbindung entstammte ein Töchterlein. Aber schon vor dieser Heirat wurde Vogl oft von Leiden gequält, die Gicht war es, welche sich in verschiedenen Formen äußerte, und gegen welche er mannigfache meist fruchtlose Heilversuche anwendete. So reiste er denn auch im Herbste 1825 nach Italien, wo er bis zum nächsten Frühjahre verweilte, und bei seiner Rückkehr schritt er zur Ehe, in welcher er 14 Jahre lebte, die letzten aber unter so furchtbaren Schmerzen, daß es der ganzen himmlischen Geduld seiner sanften und frommen Frau bedurfte, um weder in der Krankenpflege, noch im Zusprechen und Trösten völlig zu ermatten. Endlich, im Alter von 72 Jahren, wurde er durch den Tod von seinen qualvollen Leiden erlöst. Ueber Vogl's künstlerische Lauf-

bahn und Leistungen haben wir schon berichtet. Noch Einiges und nicht Unwesentliches bleibt über Vogl den Menschen zu sagen, der nicht von der Art Anderer, sondern vielmehr ein Sonderling war, der überdies dadurch, daß er der Bühne angehörte und eine klösterliche, dabei aber gründliche Ausbildung erhalten hatte, ein ganz eigenartiges Gepräge zur Schau trug, was wohl Anlaß gab zu dem öfter abfälligen, indeß nichts weniger als gerechten Urtheile, das Manche über ihn fällten. Seiner äußeren Erscheinung nach war Vogl eine imposante, kräftige Persönlichkeit, mit ausdrucksvoller Miene und freiem edlen Anstande. Dabei aber erschienen die Bewegungen der Hände und Füße nicht immer als die anmuthigsten, auch war hie und da eine Stellung, z. B. in einer griechischen Heldenrolle, etwas zu sichtlich der Antike entnommen. Im Gesange verfolgte er mit strenger Consequenz und mit vollem Bewußtsein den einzig richtigen Weg der echt dramatischen Gesangskunst. Er besaß ein feines Ohr für den Rhythmus der Verse und hatte das seitdem, allem Anscheine nach, verloren gegangene Geheimniß des recitativen Vortrages vollkommen inne. Auch die Gesetze der Harmonie waren ihm nicht fremd. In der Darstellung des Charakteristischen, in der künstlerischen Verbindung der Wahrheit mit der Schönheit, Meister, fand er auch nur Freude an Rollen, die es ihm möglich machten, einen entschiedenen Charakter darzustellen, während ihm z. B. die Nebengestalten der modernen italienischen Oper geradezu ein Gräuel waren. Man brauchte Vogl nur in einer einzigen Rolle zu sehen, um sofort zu erkennen, daß er nicht ein gewöhnlicher Mensch sei. Seine künstlerische Ausbildung sowohl als Sänger wie als Darsteller erlangte er größtentheils durch sich selbst. Die klösterliche Erziehung aber, welche er in seiner Jugend eine Reihe von Jahren hindurch genossen, hatte nicht geringen Einfluß auf seinen Charakter geübt, eine gewisse, schon in den Keimen seines Wesens gelegene Beschaulichkeit genährt und gepflegt und so den sonderbarsten Contrast mit seinem Stande und seinen äußeren Verhältnissen gebildet. Der Grundton seines Inneren war eine moralische Skepsis, ein grübelndes Zergliedern seines Selbst, so wie der Welt; der Trieb, von Tag zu Tag besser, vollkommener zu werden, verfolgte ihn durch sein ganzes Leben. Wenn ihn die Leidenschaft, wie alle kräftigen reizbaren Naturen, zu gefährlichen, ja frevelhaften Schritten hinriß, so ward er nicht müde, sich darüber selbst anzuklagen, zu zweifeln, zu verzweifeln; ein neuer Fehltritt — neue Vorwürfe, Zerknirschung, Gewissensbisse. Lecture und Studium standen natürlich mit dieser Lebensrichtung im innigsten Zusammenhange. Das alte und neue Testament, die Evangelien, die Stoiker, Marc Aurel's „Betrachtungen" und Epiktet's „Enchiridion", Thomas a Kempis, Tauler hatte Vogl zu steten Begleitern und Rathgebern seines Lebensganges gewählt. Das Buch „Von der Nachfolge Christi" übersetzte er und ließ diese Arbeit in Abschriften unter ähnlich gesinnten Freunden vertheilen. Ein Werk von Epiktet hatte er eigenhändig in vier Sprachen — griechisch, lateinisch, englisch und deutsch — copirt. Doch glaube man nicht, daß erst der lebensmüde Greis zu solcherlei Art von Tröstung seine Zuflucht nahm; der religiös-philosophische Faden spann sich im Kloster an und zog sich durch Vogl's ganzes Leben ununterbrochen

fort. Nun war es freilich eine wunderliche Erscheinung, wenn man den gefeierten Theatersänger im Costum des Agamemnon, des Orest, oder sonst eines heidnischen Heros in der Garderobe sitzen und mit Aufmerksamkeit in einem griechischen Buche blättern sah! Wer aber die Langeweile des Lebens hinter den Coulissen kennt, wessen Ohr die schalen Reden, die allabendlich dort zu hören sind, jemals vernahm, der wird es begreiflich finden, daß sich ein geistreicher Mann von seiner lästigen Umgebung auf jede Weise zu befreien suchte und lieber für einen Sonderling gelten, als sich dem völlig Geistlosen, ja Rohen und Absurden preisgeben mochte. Daß es dabei nicht an Scherzreden über den gelehrten Mimen fehlte, läßt sich denken; aber sie wurden meist hinter seinem Rücken geführt, denn das bessere Wissen, wie überhaupt die ganze Wesenheit des Mannes, flößte Jedermann genügsamen Respect ein. Uebrigens wußte Vogl die Lehren der Stoa mit dem Gefühl für das Schöne sehr wohl zu vereinigen; auch war er für Kunstwerke aller Art empfänglich, die aus einem ihm sonst minder befreundeten Princip hervorgingen. So zählte er Goethe zu seinen Lieblingsautoren, der auch auf die Denk- und Anschauungsweise, wie auf den Styl Vogl's entschieden einwirkte. Er führte sein ganzes Leben hindurch Tagebücher, welche neben seinen freilich ganz schlichten Erlebnissen, neben Auszügen aus seinen Lieblingsautoren, auch zahlreiche eigene Reflexionen enthalten, die einen scharfen Denker, einen geistvollen Beobachter bekunden, wie solche nicht allzu häufig vorkommen. Sein Biograph hat aus diesen Tagebüchern etwas über ein halbes Hundert solcher Aussprüche, Ansichten und Reflexionen mitgetheilt, welche weitere Verbreitung verdienen. Kunst, Geschichte, Moral, Natur, Menschen, Alles zieht Vogl in den Kreis seiner Betrachtung und spricht dann seine Ansicht aus. „Wir sollen nur im Anschauen, nicht im Besitze glücklich sein. So lehrt uns Natur und Welt". — „Ertragen ist schwerer als Thun". — „Wünsche sind Bekenntnisse unserer Schwäche". — „Wo man wahrhaft geachtet werden will, muß man sich nie zum Zeitvertreib brauchen lassen". — „Die größte Weisheit ist, die Anderen zufriedenzustellen". — „Wer über sich nicht Meister werden kann, für den ist jeder Herr der Rechte". Diese und ähnliche Reflexionen finden sich in Menge in seinen Tagebüchern, so daß sich eine Auswahl und Sammlung derselben verlohnte. Hält man die Bildung, die sich in diesen Betrachtungen und Selbstbekenntnissen kund gibt, mit Vogl's Wirksamkeit auf der Bühne zusammen, so begreift man leichter, wie edles Streben und Wissen in einer Kunst zum höchsten Ziele leiten konnte, deren Jünger gewöhnlich in der rohesten Empirie umher zu tappen pflegen. Die Erfahrungen, die sich ihm als Opernsänger und später als Gesanglehrer darboten, sammelte Vogl im reiferen Alter zu einem Werke, welches aber leider unvollendet blieb. Es ist nämlich eine „Singschule", welche er verfaßte, und welche einen solchen Schatz geistreicher und praktisch anwendbarer Bemerkungen enthält, da sich eine von geschickter Redaction unternommene Beendung des Werkes und dessen Veröffentlichung verlohnt hätte. So war denn Vogl als Mensch ein Charakter, wie er nicht häufig vorkommt, als darstellender Künstler aber geradezu ein weißer Rabe. Daß er als Schubert-Sänger seines Gleichen

nicht hatte, galt unter seinen Zeitgenossen als unbestritten, und sein vorzüglichster Schüler war ein Baron Schönstein.

Allgemeine Theater-Zeitung. Redigirt und herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 34. Jahrg., 4. und 5. Mai 1841, Nr. 106 und 107: „Erinnerung an J. M. Vogl". Biographische Skizze von Eduard von Bauernfeld. — Dieselbe. 21. September 1844: „Oesterreich, das Vaterland der Sänger". [Daselbst heißt es: „Der große Sänger Vogel (sic), der vor drei Jahren (also 1841, was auch unrichtig ist, da Vogl 1840 aus dem Leben schied) in Wien gestorben, ist in Kremsmünster geboren". (Vogl kam in Stadt Steyr zur Welt.)] — Gaßner (F. S. Dr.) Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 872. — Gesammelte Schriften von Bauernfeld (Wien 1873, W. Braumüller, 8°.) Bd. XII: „Aus Alt- und Neu-Wien" S. 94 u. f.: „Ein Schubert-Sänger" [nach diesem wäre Vogl am Abend des 19. November 1840 — gerade am Jahres- und Erinnerungstage von Schubert's bereits 1828 erfolgtem Tode — gestorben]. — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 267. — Memoiren meines Lebens. Gesundenes und Empfundenes. Von Dr. J. F. Castelli (Wien und Prag 1861, Kober und Markgraf, 8°.) Band I, Seite 146, 148, 149 und 222 [Castelli sucht das Gesangstalent Vogl's, in einer wohl übel angebrachten Empfindlichkeit, mit dem Witze zu charakterisiren: „Vogl hat sich jede seiner Rollen selbst mundrecht gemacht, weil sein Mund nicht der rechte war".] — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 818 und im Nachtrag S. 346 [daselbst ist der 20. November 1840 als Vogl's Todestag angegeben, während Bauernfeld den Abend des 19. November als solchen bezeichnet]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 576. — Schilling (Gustav). Das musicalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 347.

Porträt. Unterschrift: „M. Vogl". Kriehuber (lith.) 1830. Gedruckt bei Mansfeld und Comp. (Wien, Diabelli, Fol.).

28. **Vogl,** Johann Nep., ist ein Wiener bürgerlicher Bildhauer, den wir nur kurz in den unten bezeichneten „Materialien" von Joh. Ev. Schlager erwähnt finden; doch muß er ein Künstler von nicht gewöhnlicher Bedeutung gewesen sein, da er für einen Tischfuß, welchen er für die Kaiserin Elisabeth im Jahre 1740 verfertigte, die beträchtliche Summe von 80 fl. 30 kr. ausgezahlt erhielt.

Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1850, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. V, S. 765, im Aufsatze: „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte mit einer Uebersichtstabelle u. s. w.". Von Joh. Ev. Schlager.

29. **Vogl,** Johann Nepomuk (lyrischer und epischer Dichter, geb. in Wien 7. Februar 1802, gest. daselbst 16. November 1866). Sein Vater Martin, aus Hollabrunn in Niederösterreich gebürtig, war ein allgemein geachteter Leinwandhändler und Hausbesitzer in Wien; seine Mutter Anna, eine geborene Lensch, erblickte zwar zu Frauenkirchen am Neusiedlersee in Ungarn das Licht der Welt, aber als ein Kind deutscher Eltern, daher der ungarische Zug, den Einige in unseres Dichters Zügen entdecken wollten, auf einer Illusion beruhte, denn in seinen Adern floß kein Tropfen magyarischen Blutes. In früher Jugend zeigte Johann Nepomuk ein ausgesprochenes Maltalent, aber zu nichts weniger als zur Förderung desselben neigten die positiven Anschauungen des praktischen Vaters. Als nun dieser seinen älteren Sohn Alois bereits im eigenen Geschäfte verwendete, sollte der jüngere, um einer für alle Eventualitäten gesicherten Zukunft entgegenzugehen, die

Laufbahn des Staats- oder Landschaftsbeamten einschlagen. Auf das Fürwort des damaligen Landmarschalls Grafen Cavriani, welcher in Vogl's Hause wohnte und für den lebhaften und talentvollen Jüngling sich interessirte, kam derselbe im Alter von 17 Jahren, nach beendeten Elementarstudien, als Beamter in die Kanzlei der niederösterreichischen Stände. In diesem Wirkungskreise verblieb er bis zum Jahre 1859, in welchem er auf sein eigenes Ansuchen nach 40jährigem Dienste in den Ruhestand versetzt wurde. Ueber seine Leistungen als ständischer Beamter schweigt die Geschichte, nur einer seiner Biographen schreibt darüber höchst bezeichnend: „seine Stellung als Beamter war immer eine so angenehme, wie sie nur äußerst selten einem vom Glück begünstigten Schriftsteller geboten wird. Die Herren Stände und seine Vorgesetzten berücksichtigten stets in dem Beamten den Dichter, und seine Berufsbeschäftigung war kein Hemmniß für seine literarische Thätigkeit. Dazu kam noch, daß er Joseph Hannusch [Bd. VII, S. 324] zum Kanzleidirector und zu dessen Stellvertreter Franz Fitzinger [Bd. IV, S. 258], Bruder des Naturforschers Leop. Joseph Fitzinger (gest. November 1884), hatte, welche Beide als Schriftsteller ihrem Kunstbruder auf alle Weise den Dienst zu erleichtern bemüht waren. Daß in einem so glücklichen Dienstverhältnisse die Muse eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit entwickelte, ist wohl leicht begreiflich". Wann Vogl zu dichten begann, läßt sich nicht nachweisen, doch muß es sehr frühzeitig gewesen sein, wenngleich das erste Gedicht, welches aus seiner Feder im Druck erschien, aus dem Jahre 1825 datirt, in welchem er bereits 23 Lenze zählte. Dasselbe, mit des Dichters vollem Namen gezeichnet, kam in Schickh's (später Witthauer's) „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" am 28. Juli 1825 heraus und trägt den Titel: „Pilgers Sehnsucht". Diesem Gedichte folgten dann im genannten Blatte noch mehrere; auch Freiherr von Hormayr öffnete dem jungen Poeten die Spalten seines „Vaterländischen Archivs", in welchem sich manche Schriftsteller des Kaiserstaates ihre ersten Sporen verdienten. Früher noch als auf die ideale Muse, richteten sich aber des Jünglings Blicke auf eine anmuthige leibliche Jungfrau, auf Sophie Mathieu, die Tochter eines Emigranten, der in der österreichischen Armee diente. Auch ging der junge Poet in dieser Angelegenheit mit stürmischer Energie vor und erschien, nachdem eine geplante Entführung gescheitert, mit der Pistole vor den Vater seiner Geliebten, diesem die Alternative stellend, entweder in die Heirat der Tochter einzuwilligen, oder Zeuge zu sein, daß er sich eine Kugel durch den Kopf jage. Bei solcher Werbung gelangte Vogl bereits im Alter von zwanzig Jahren zu einer Frau. Er trat auch damals mit den meisten in Wien lebenden älteren Schriftstellern, wie: Küffner, Castelli, Deinhardstein, Hannusch, Treitschke, Em. Veith, Weidmann, Werner, Zach, in näheren Verkehr, zu den jüngeren aber, wie: Bauernfeld, Duller, Feuchtersleben, Fitzinger, Groß, C. W. Huber, Rappaport, J. G. Seidl, Schumacher, Stegmayer, Stoy, Em. Straube, Ullepitsch und Walther, in freundschaftliche Beziehungen. Mit einem selbständigen Werke debutirte er ziemlich spät, und zwar mit einem ganz unbedeutenden Büchlein, vor dem Publicum. Es führt den Titel: „Fruchtkörner aus deutschem

Grund und Boden" (Wien 1830, Adolf), womit er den Freunden alter Spruchweise ein Festgeschenk darbrachte, das aus einer Compilation von 400 gereimten deutschen Sprichwörtern besteht. Auch das von ihm 1834 herausgegebene „Oesterreichische Wunderhorn" enthält mit Ausnahme von vier Gedichten Vogl's sämmtlich nur Beiträge Anderer. Erst mit den im Jahre 1835 erschienenen Balladen und Romanzen richten sich die Blicke der Literaturfreunde einigermaßen schärfer auf den jungen Poeten, wenngleich der Empfang, der ihm in Menzel's „Literaturblatt" [1835, Nr. 88] zutheil wurde, eben kein ermunternder genannt werden kann. Doch waren die übrigen kritischen Stimmen sehr anerkennend, und nun ging es an ein Produciren, wie es in Oesterreich kein zweiter Dichter und in Deutschland nur einer, und dieser auch in ganz anderer Formvollendung — nämlich Friedrich Rückert — aufzuweisen hat. Wir sehen in dieser biographischen Skizze von einer Aufzählung der Dichtungen Vogl's gänzlich ab, weil wir auf Seite 183 eine vollständige bibliographisch-chronologische Uebersicht seiner Schriften in Versen und Prosa bringen. Neben seiner erstaunlichen poetischen Zeugungskraft besaß Vogl eine unwiderstehliche Wanderlust, und kaum hatte er in kleineren Ausflügen die nächste Nähe kennen gelernt, als er auch schon mit Dr. Romeo Seligmann [Bd. XXXIV, S. 50] eine Reise nach Triest und dann nach Venedig unternahm, was zu jener Zeit immerhin für ein ganz gewaltiges Unternehmen angesehen wurde. Auch die Kneipe bildet ein nicht unwesentliches Moment in Vogl's Leben. Er hatte sich bald eine solche ausgewählt: beim Wirth zur „Stadt Belgrad" am Josephstädter Glacis schlug er seinen Sitz auf und versammelte einige Freunde um sich. Später vertauschte er diese Stammkneipe mit einer anderen, mit dem Extrazimmer im Carl'schen Gasthause an der Ecke in der Mechitaristengasse, wo seine Tafelrunde, zu welcher Dichter, Schriftsteller, Maler und Musiker gehörten, über ein Decennium bis in das Bewegungsjahr 1848 zusammenzukommen pflegte. Man nannte letzteres Gasthaus nach unserem Poeten das „Voglhaus", was Dr. Schmidt zwar bestreitet, aber ich hörte es oft so bezeichnen. Die Namen der Schriftsteller und anderen Anhänger, welche theils regelmäßig, theils ab und zu sich dort einfanden, führt Dr. Aug. Schmidt in seiner Lebensskizze Vogl's auf. Besonders gern besuchte Letzterer Ungarn, es paßte dieses an Eigenthümlichkeiten so reiche Land ganz zu des Dichters wechselnden Stimmungen, und holte er sich dort gern Stoffe zu seinen Gedichten, welche er dann auch in seinen „Klängen und Bildern aus Ungarn" gesammelt herausgab. Da er Stoffe aus der ungarischen Steppe, die er aus seinen Reisen kannte, mit besonderem Glücke behandelte, so nannten ihn die Magyaren den „Dichter der Steppe", wie ihn die österreichischen Literaturhistoriker von ehedem den „Vater der österreichischen Ballade" nannten, welche Bezeichnung denn doch eigentlich dem Steirer Karl Gottfried Leitner gebührt, dessen gesammelte „Gedichte" mit den formvollendeten Balladen und Romanzen schon 1825, also zehn Jahre vor den von Vogl erschienenen „Balladen und Romanzen" in die Oeffentlichkeit traten. Nun aber, indem wir über dergleichen nebensächliche Launen der Kritik hinweggehen, verfolgen wir Vogl's Poetenlaufbahn. Diese war in jeder Hinsicht eigenartig.

Kein Gegenstand, der nur einigermaßen bemerkbar in seinen Gesichtskreis trat, blieb von ihm unbeachtet, und rasch fand er ihm eine poetische Seite ab, daher besitzen wir von ihm Klostersagen („Karthäusernelken"), Domsagen, Soldatenlieder, Bergknappenlieder („Aus der Teufe"), Kinderlieder, Jägerlieder, Schenken- und Kellersagen u. s. w. u. s. w.; es ist eine nahezu erschreckende Fruchtbarkeit, die sich da vor unseren Augen entwickelt, freilich nicht selten auf Kosten der Form. Aber bei dem regen Verkehre, welchen Vogl mit Wiener Tonsetzern unterhielt — denn Adolph Müller, Emil Titl, A. M. Storch, Jacob Denk, Ferdinand Kloß, Franz Ser. Hölzl und Andere gehörten ja zu den ständigen Mitgliedern seiner Tafelrunde — wurden viele seiner Lieder, die oft nur den Vorzug der Sangbarkeit besaßen, sofort in Musik gesetzt, und so gelangte sein Name aus der Kneipe in den Salon, in die Kreise der Gesangvereine und Liedertafeln und wurde allüberall genannt und bekannt, wie kaum ein zweiter. Eine andere Vorliebe Vogl's war seine Wahl grauenhafter, schauerlicher Stoffe. Mußte ihm ja in dieser Beziehung selbst Sauter, der denn doch nichts weniger als eine prüde Natur war, zurufen: „Zu oft erscheint vor deinem Tribunal | des Inquisiten Pein, der grause Henker. | Es bleiben doch dem Dichter und dem Denker | der edlern Stoffe beßre Art und Wahl". Wenn aber Vogl's Fruchtbarkeit nachzulassen begann, so griff er nach fremden Stoffen, übersetzte aus allen Sprachen, auch aus solchen, die er nicht kannte, indem er sich den Wortlaut des Originals übertragen ließ und dann es nach seinem Recepte in deutsche Verse brachte, in Folge dessen diese Gedichte als Uebersetzungen werthlos und wenn sie im Ganzen gelungen, nur als Nachbildungen vielleicht bemerkenswerth sind. Bei der Popularität seines Namens geschah es denn auch, daß ihm die Redaction von Journalen, Almanachen, ja selbst die Herausgabe der Werke Ferdinand Raimund's übertragen wurde, welche er jedoch ohne alles Verständniß für eine solche Aufgabe, in wenig pietätvoller Weise besorgte. Nach dem Tode Nicolaus Oesterlein's (1. Jänner 1839) ging die Redaction des „Oesterreichischen Morgenblattes" zuerst an Dützele von Cöckelberghe und nach diesem an L. A. Frankl über. Als Letzterer, da er die „Sonntagsblätter" begründete, die Redaction jener Zeitschrift im Juli 1841 niederlegte, übernahm Vogl dieselbe am 1. August 1841 und behielt sie bis zum Jahre 1848, in welchem er das weitere Erscheinen des Blattes einstellte; ferner besorgte er durch einige Jahre die Herausgabe der Almanache „Frauenlob" und „Thalia"; gründete 1845 den „österreichischen Volkskalender", welchen er über zwei Decennien bis zu seinem Tode fortführte, weniger glücklich mit einem zweiten ähnlichen Unternehmen, dem „Soldatenkalender", der nur sechs Jahrgänge erreichte. So hatte denn Vogl in Oesterreich die höchste Volksthümlichkeit erreicht, und auch nach außen war sein Name im Publicum, welches Poeten liest und um Verse sich kümmert, gut bekannt, wird doch erzählt, daß unter den Wenigen, welche Ludwig Uhland, als seine germanischen Forschungen ihn nach Wien führten, mit seinem Besuche bedachte, Johann Nepomuk Vogl gewesen. So waren die Jahre unter Sang und Klang dahin gegangen, nach einer neuen, einer besseren Zeit, wie fast alle älteren und jüngeren Poeten Oester-

reichs, sehnte sich Vogl nicht, ahnte er, daß ein freies Oesterreich über ihn und seine Balladen zur Tagesordnung übergehen werde? Genug, das Bewegungsjahr 1848 ließ ihn nicht nur gleichgiltig, er verhielt sich vielmehr ablehnend gegen die Errungenschaften jener Tage, nicht etwa in einer Vorahnung der traurigen Wendung, welche diese lenzheitere Märzbewegung nehmen würde, sondern im Bewußtsein, daß es mit der Zeit der Ballade und Romanze um sei, daß sich die Menschheit um Anderes zu kümmern beginne als um ein Vogl'sches, von Titl oder Proch oder einem Anderen componirtes Lied. Was er von da ab schuf, war auch von geringer Bedeutung, das Beste brachte er noch in dem von ihm gegründeten Volkskalender, in welchem er Volksgeschichten, Sagen und historische in seiner Weise zurechtgelegte Anekdoten flott zu erzählen verstand und bei jenem Publicum, welches keine künstlerischen Ansprüche stellt, sondern um billiges Geld unterhalten sein will, freundliche Anerkennung fand. Auch fehlte es unserem Poeten im Vormärz nicht an mannigfachen Ehren, von der bedeutsamsten, daß viele seiner Gedichte in fremde Sprachen übersetzt wurden, nicht zu reden. Meine Versuche, diese Uebertragungen und die Compositionen zu seinen Liedern zusammenzustellen, scheiterten bei dem Mangel an allen dazu unerläßlichen Behelfen. An seine Witwe oder seine Angehörigen zu diesem Zwecke mich zu wenden, unterließ ich, weil ich in anderen ähnlichen Fällen die schlimmsten Erfahrungen machte. Vogl's Gedichte wurden ins Italienische, Spanische, Russische, Französische, Englische und Ungarische übersetzt. Ins Französische von dem Pariser Akademiker Mollevant; ins Englische mehrere seiner Balladen von einer Mistreß Loyd, und soll deren Arbeit in einer prachtvoll illustrirten Ausgabe 1860 bei Houlston in London erschienen sein; seine Ungarlieder fanden ungarische Uebersetzer, welche diese Uebertragungen magyarischen Nationalmelodien anpaßten. Im Jahre 1845 ertheilte ihm die Universität Jena das Diplom eines Doctors der Philosophie; auf Grund der Uebersetzung mehrerer seiner Gedichte ins Italienische schickten ihm die Arcadier in Rom ihr Diplom, und erhielt er nach dem alten, bei dieser Gesellschaft bestehenden Brauche die Campagna Pelopidea und nach dieser den Akademikernamen Naulide Pelopideo; der Pegnesische Blumenorden in Nürnberg nahm ihn unter seine Mitglieder auf, ebenso die historischen Vereine von und für Oberbayern, für Oberpfalz und Regensburg, für Unterfranken und Aschaffenburg, für Schwaben und Neuenburg, für Steiermark, Krain, Kärnthen, die geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen in Riga, dann mehrere philharmonische und Musikvereine u. s. w. Lange bewahrte Vogl seine körperliche Rüstigkeit und ließ nach seiner äußeren Erscheinung auf eine lange Lebensdauer schließen. Wider Erwarten begannen sich im Winter 1865 die Vorboten ernster physischer Störungen zu regen, welche indeß der robuste, durch einen Sommeraufenthalt in Ober-St. Veit nächst Wien gestärkte Körper überwand. Dann aber mit einem Male trat das Uebel mit unerwarteter Heftigkeit auf und raffte den Vierundsechzigjährigen im Spätherbst 1866 dahin. Vogl war zweimal vermält. Zuerst, wie bereits erwähnt, mit Sophie geborenen Mathieu. Aus

dieser Ehe hatte er einen Sohn Karl Theodor und eine Tochter Sophie. Letztere, der Liebling des Vaters, starb am 31. März 1850, im Alter von 21 Jahren an der Tuberculose. Der Sohn zeigte poetische Anlagen und veröffentlichte auch einige Novellen und Gedichte, versuchte es im Staatsdienste, ohne jedoch lange in diesem zu bleiben, und schloß sich einer wandernden Schauspielertruppe an, zog mit derselben zum Herzeleid des Vaters von Land zu Land, von Stadt zu Stadt unstet umher, bis er verdarb und starb zu Agram am 7. Februar 1859 im Alter von 34 Jahren. In seiner späteren Lebenszeit vermälte sich Vogl mit der Witwe des Redacteurs Nicolaus Oesterlein, welche ihm aus erster Ehe zwei Töchter, Emma und Rosa, ins Haus brachte. An der Seite dieser Gattin verlief, wie des Dichters Biograph Dr. Aug. Schmidt schreibt, sein häusliches Leben ziemlich still und unbewegt. An dem ruhigen Temperamente dieser Frau brachen sich die Stürme, welche den Frieden des Hauses zu stören drohten, und er fühlte das Bedürfniß ihres näheren Umganges immer mehr. Sie war auch seine stete Begleiterin auf seinen späteren Reisen und Ausflügen, wo die frühere Lust an forcirten Märschen und waghalsigen Abenteuern schon dem Verlangen nach Bequemlichkeit Platz gemacht hatte. Sie ging mit ihm, wohin ihn auch seine wunderliche Laune hinzog, und saß zuletzt auch Abends im Wirthshause mit stiller Resignation an seiner Seite. Es war dies ein Poetenleben ziemlich wilder, wenig behaglicher Art, ganz wie es seine Lieder und Balladen sind, die ein rechtes Wohlgefallen nicht aufkommen lassen. Ueber seine Bestattung, sein Grabdenkmal, seine schriftstellerische Thätigkeit, die Stimme der Kritik über den Poeten und Anderes vergleiche die Quellen.

I. **Uebersicht der Werke Johann Nep. Vogl's in chronologischer Folge.** „Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden. Ein Volksbüchlein, Zeitsprüche und Lebensregeln enthaltend" (Wien 1830 [Leipzig, Gnobloch], Adolph, 16°.). — „Oesterreichisches Wunderhorn. Taschenbuch der Balladen, Romanzen, Sagen und poetischen Erzählungen. Mit Beiträgen von mehr als 39 Gelehrten herausgegeben von — —" (Wien 1834, Beck, 16°.). — „Das Mädchen von Gloggnitz. Zum Besten einer durch Feuer verunglückten Familie in Gloggnitz" (Wien 1834, Ludwig, 12°.). — „Balladen und Romanzen" (Wien 1835, Wallishausser; 2. Aufl. ebd. 1841); erschienen zu Paris in französischer Uebersetzung. — „Lyrische Blätter (Wien 1836, Rohrmann, gr. 12°.); in zweiter vermehrter Auflage unter verändertem Titel: „Lyrische Dichtungen" (ebd. 1844). — „Der Minstrel. Taschenbuch erzählender Dichtungen, herausgegeben von — —. Mit Beiträgen von 29 Dichtern" (Wien 1836, Wenedickt, 16°.). — „Balladen und Romanzen. Neue Folge" (Wien 1837, Wallishausser, gr. 8°.). — „Slavische Volksmärchen" (Wien 1837, Tendler, gr. 12°.). — „Novellen" (Wien 1837, Rohrmann [und Schweigerd], 8°.). — „Der Retter. Episches Gedicht mit Musik von Capellmeister Müller. Zum Besten der durch Wasser Verunglückten in Pesth". — „Klänge und Bilder aus Ungarn. In Dichtungen". Mit dem Bildnisse des Dichters (Wien 1839, Tendler und Schäfer, gr. 12°.); öfter übersetzt, auch ins Russische von Obodowski; zweite vermehrte Auflage (ebd. 1844); dritte stark vermehrte und (mit sechs Holzschnitten) illustrirte Ausgabe (Wien 1848, Pesth, Hartleben, gr. 8°.). — „Der Josephsberg bei Wien und seine Schicksale. Erinnerungsblätter für die Besucher desselben" (Wien 1839, Pfautsch, 8°.); die zweite vermehrte Auflage erschien unter dem Titel: „Der Kahlenberg und seine Bewohner" (Wien 1845, Sommer); die dritte mit Uebertragung der Originalurkunden der Camaldulenser (ebd. 1846). — „Der fahrende Sänger. Nachbildungen alter Legenden, Balladen und Reime aus dem Schwedischen, Englischen Spanischen, Serbischen u. s. w." (Wien 1839, Wallishausser, gr. 8°.). — „Erzählungen

eines Großmütterchens. Mit Titelvignette" (Leipzig 1840 [Wien, Tendler und Schäfer], gr. 12°.); zweite Auflage (ebd. 1844). — „Balladen und Romanzen. Neueste Folge" (Wien 1841, Wallishausser, gr. 8°.). — „Neue Erzählungen und Novellen" (Wien 1841, Wallishausser, gr. 12°.) [enthält: „Der tolle Geiger in Wien" — „Die Wege der Nemesis" — „Wille und That" — „Die beiden Venetianer" — „Der Schließer von Norwich" — „Schwester Marguerita" — „Janko und seine neunundneunzig Brüder" — „Das schwarze Haus"]. — „Die ältesten Volksmärchen der Russen" (Wien 1841, Pfautsch, 8°.). — „Historische und topographische Merkwürdigkeiten aus der Umgegend Brünns. Mit zehn Kupferstichen" (Wien 1841, Rotrmann, 8°.). — „Neuer Liederfrühling" (Wien 1841, Wallishausser, 8°.). — „Trommel und Fahne. Ein Liedercyclus, enthaltend: Die kleine Marketenderin, mit Melodien von den vorzüglichsten Capellmeistern der k. k. österreichischen Armee" (Wien 1843); zweite Auflage (Wien 1814, Strauß, gr. 8°.). — „Neueste Dichtungen" (Pesth 1843, Heckenost, gr. 12°.). — „Blätter und Trauben. Lieder für heitere Kreise mit Melodien von den vorzüglichsten Componisten Oesterreichs" (Wien 1844, Strauß, gr. 8°.); zweite Auflage (Wien, Jasper). — „Declamatorium für die Jugend" (Wien 1844, Tendler und Schäfer, 16°.); zweite Auflage unter dem Titel: „Der kleine Declamator" (ebd.). — „Schatten. Neue Novellen und Erzählungen" (Wien 1844, Jasper, gr. 12°.). — „Karthäusernelken. Sagen und Legenden aus der christlichen Vorzeit" (Wien 1844, Strauß' Witwe und Sommer, gr. 8°.); der ganze Ertrag war vom Verfasser zum Besten der durch Feuer verunglückten Sievringer bestimmt; zweite Auflage (ebd. 1845); dritte Auflage in prächtiger Ausstattung (ebd. 1847). — „Domsagen. Nebst Baugeschichte und Beschreibung des St. Stephansdoms" (Wien 1845, Haas, gr. 12°.); zweite Auflage (ebd. 1846, Sommer); dritte Auflage (ebd. 1847); vierte Auflage (ebd. 1853, Zamarski). — „Deutsche Lieder" (Jena 1845, Maucke, gr. 8°.). — „Liedertafel". In zwanglosen Heften. Mit Compositionen der ersten Componisten der Gegenwart (Wien 1845, Wißendorf). — „Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden". Dritte sehr stark vermehrte Auflage mit dem Porträt des Verfassers (Wien 1846, Wallishausser, 12°.). — „Frauenrosen. Erklärende Gedichte zu einer Sammlung von Frauenbildern, gezeichnet von Decker und Anderen", zwei Hefte (Wien 1850; zweite Auflage im nämlichen Jahre). — „Liedertafel. Romanzen, Lieder und Singquartette" (Wien 1846, H. F. Müller). — „Soldatenlieder. Mit Bildern (in Holzschnitten) und Singweisen" (Wien 1849, Gerold, br., gr. 8°.); zweite Auflage (ebd. 1849); dritte Auflage (ebd. 1856). — „Aus der Teufe. Bergmännische Dichtungen. Mit Bildern (in Holzschnitten) und Singweisen" (Wien 1849, Gerold, br., gr. 8°.); zweite Auflage (ebd. 1856). — „Schnadahüpfln Ein Beitrag zur österreichischen Volkspoesie" (Wien 1850, Tendler, 16°.). — „Der Generalsbefehl. Volksdrama in drei Abtheilungen. (Mit Benützung eines älteren französischen Sujets)" (Wien 1850, Pichler's Witwe, mit einer col. Lith., gr. 8°.). — „Scherzhaftes (Gedichte). Illustrirt von Gajetan und C. Geiger" (Wien 1850, Sollinger, 8°.). — „Bilder aus dem Soldatenleben. Mit fünfzehn Illustrationen (in eingedruckten Holzschnitten)" (Wien 1851, Sollinger, hoch 4°.). — „Marko Kraljevits. Serbische Heldensage" (Wien 1851, Sollinger, gr. 8°.). — „Blumen. Romanzen, Lieder und Sprüche" (Wien 1852, Pfautsch und Voß, 16°.). — „Passiflore. Sagencyclus" (Wien 1854 [Leipzig, Steinacker], 4°.). — „Klosterneuburg. Balladenkranz" (Wien 1854, 8°.). — „Twardowski, der polnische Faust. Ein Volksbuch mit Illustrationen (Holzschnitten) von V. Katzler" (Wien 1855, 16°.) [vergleiche S. 192: „Zur Geschichte des Vogl'schen Twardowski"]. — „Neue Gedichte. Epigrammatisches und Sprüchliches" (Leipzig 1856, Kollmann, 16°.). — „Poesie beim Wein" (Wien 1857, 12°.). — „Schenken- und Kellersagen. Altes und Neues" (Wien 1858, 8°.); zweite Auflage (ebd. 1860). — „Poetisches Sylvesterbüchlein" (Wien 1858, 8°.). — „Aus dem Kinderparadiese. Gedichte für Kinder und Kinderfreunde. Mit 64 Illustrationen von W. Kraupa" (Wien 1861, 8°.); zweite Auflage (Wien 1865, Lechner, 8°.). — „Jägerbrevier. Weidmannsscherze, Waldreime und Jägerlieder für alle Monate" (Wien 1862, Markgraff und Comp., mit Holzschnitten, 8°.). — „Blumen der Heimat in Bild und Lied. Der erste Frühling, wilde Rosen, Wald, Wiese, Feld und Alpe. Dichtung. Mit sieben

Bildern in Oelfarbendruck nach Originalen von A. Lach" (Olmütz [Wien] 1862, Hölzel, gr. Fol.). — „Poetisch-humoristisch-satyrischer Jäger-Kalender für 1862" (Wien Markgraff und Comp., 8°.). — „Humoristischer Jäger-Kalender für 1863. Mit Beiträgen von F. von Wiedersperg, Ferd. Botgorschek u. A." (ebd. 1863, mit Holzschnitten, 8°.). — „Schöne Geschichten aus alter und neuer Zeit. Volksbuch mit vielen schönen Bildern" (Wien 1863, Fromme, 8°.). — „Aus dem alten Wien" (Wien 1865, Prandl, gr. 8°.). — „Illustrirte Kalender-Geschichten aus alter und neuer Zeit. Volksbuch mit vielen Holzschnitten" (Wien 1865, Fromme, 8°.). — Außerdem gab er heraus: „Frauenlob". Taschenbuch für die Jahre 1835, 1836, 1837 und 1838 (Wien, Rocker, 16°.); — „Thalia", Taschenbuch für die Jahre 1843—1849; er übernahm die Herausgabe nach dem Schauspieler Ziegelhauser zum Besten der Witwe desselben; — gab Ferdinand Raimund's sämmtliche Werke in vier Theilen (Wien 1837, Rohrmann, 8°.) heraus, löste aber diese Aufgabe, welcher er ganz und gar nicht gewachsen war, auf das mißlichste; — übernahm 1842 die Redaction und Mitherausgabe des „Oesterreichischen Morgenblattes", welches vor ihm Oesterlein redigirte, und ließ diese Zeitschrift im Jahre 1848 aus eigenem Antriebe und mit Vorbehalt künftiger Herausgabe eingehen; — gründete 1845 den „Oesterreichischen Volkskalender", zur Belehrung und Erheiterung, mit Xylographien und Musikbeilagen, welches inhaltvolle treffliche Volksbuch, eine glückliche Nachahmung des Gubitz'schen und Nieritz'schen „Volkskalenders", er bis zu seinem Tode fortführte; er hatte dasselbe zu solcher Beliebtheit gebracht, daß es unter Vogl's Firma noch von Anderen fortgesetzt wurde und trotz starker Concurrenz bis zum heutigen Tage sich behauptet hat; — der endlich von ihm 1850 begonnene „Soldatenkalender" (Wien, Sollinger's Witwe, mit Holzschnitten, 8°.) erschien bis zum Jahre 1856. Der vorgenannte „Volkskalender" Vogl's enthält aus dessen eigener Feder zahlreiche Dorfgeschichten, Erzählungen, Sagen u. dgl. m., deren Sammlung sich doch verlohnte, da sie zu des Dichters besten Arbeiten zählen. Wir nennen von diesen Prosaarbeiten Vogl's folgende: „Die Dorfbraut"; — „Aus dem Grabe"; — „Ein Wirth"; — „In die weite Welt"; — „Der Garberbauernhof"; — „Die Stimme der Todten"; — „Christl"; — „Die beiden Weinkeller"; — „Gevatterschaften"; — „Der Fex im Steg"; — „Der Zitherschlager-Franz"; — „Eine Christbescherung"; — „Der tolle Geiger von Wien. Zeitbild aus Wien vom Jahre 1349"; — „Aus jungen Jahren"; — „Eine Neujahrsnacht der Kaiserin Maria Theresia"; — „Kaiser Joseph und sein Leibkutscher"; — „Prinz Eugen und die schöne Lori"; — „Der letzte Einsiedler"; — „Von einem verschollenen Genie"; — „Aus dem Leben des Schauspielers und Entomologen Ochsenheimer"; — „Die beiden Venetianer"; — „Die Wege der Nemesis"; — „Maria Theresia und der Wirth zum Wolf in der Au"; — „Kaiser Joseph und Frau Kathl"; — „Beethoven im Salon, Arrest und Wirthshaus"; — „Corosan"; — „Schwester Marguerita"; — „Der Schließer von Norwich"; — „Kanne"; — „Kaiser Joseph und der Wildschütz"; — „Trenck"; — „Beethoven und der Maler Dannhauser"; — seine Volkssagen: „Das Felskirchlein"; — „Das Kreuz mit der Haarflechte"; — „Die blasse Jungfrau"; — „Der Nachrichter von Gent"; — „Der Bettler von Bagdad"; — „Greif an dem Stein"; — „Die Nothglocke zu Zürich"; — „Entstehung des Plattensees"; — „Das rothe Käpplein" (in dramatischer Form); — „Der Steinblock zu Carrara"; — „La piedra de la madre"; — „Der Ritterkeller im Kyffhäuser"; — „Die Granitsäulen auf der Piazzetta zu Venedig". — Von seinen im Nachlasse vorgefundenen Schriften in gebundener Rede und in Prosa nennen wir: „Vierzig Lieder eines armen Poeten"; — „Die Herensage und ihre Denkwürdigkeiten. Ein Beitrag zur Geschichte des Zauberglaubens und der Sittengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts"; — und von seinen dramatischen Arbeiten: „Die Tochter des Thürstehers", dreiactiges Schauspiel im „Taschenbuch für das Leopoldstädter Theater", 1832; — „Der Bräutigam in duplo", ebd. 1829; — die ungedruckten: „Die Todtenmütze", lyrisches Volksdrama in drei Acten; — „'s letzti Mittl", Scenen aus der österreichischen Gebirgswelt; — „Die stumme Magd", Liederspiel in zwei Acten; — „Der Gefangene in Sicilien", Schauspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen. — Endlich unter den sechs Poeten des Collectivstückes, das unter dem Titel: „Das grüne Band" am 2. Juli 1842 im Josephstädter Theater zum Besten des Schauspielerveteranen Hölzl

eines Großmütterchens. Mit Titelvignette" (Leipzig 1840 [Wien, Tendler und Schäfer], gr. 12°.); zweite Auflage (ebd. 1844). — „Balladen und Romanzen. Neueste Folge" (Wien 1841, Wallishausser, gr. 8°.). — „Neue Erzählungen und Novellen" (Wien 1841, Wallishausser, gr. 12°.) [enthält: „Der tolle Geiger in Wien" — „Die Wege der Nemesis" — „Wille und That" — „Die beiden Venetianer" — „Der Schließer von Norwich" — „Schwester Marguerita" — „Janko und seine neunundneunzig Brüder" — „Das schwarze Haus"]. — „Die ältesten Volksmärchen der Russen" (Wien 1841, Pfautsch, 8°.). — „Historische und topographische Merkwürdigkeiten aus der Umgegend Brünns. Mit zehn Kupferstichen" (Wien 1841, Rotrmann, 8°.). — „Neuer Liederfrühling" (Wien 1841, Wallishausser, 8°.). — „Trommel und Fahne. Ein Liedercyclus, enthaltend: Die kleine Marketenderin, mit Melodien von den vorzüglichsten Capellmeistern der k. k. österreichischen Armee" (Wien 1843); zweite Auflage (Wien 1844, Strauß, gr. 8°.). — „Neueste Dichtungen" (Pesth 1843, Heckenast, gr. 12°.). — „Blätter und Trauben. Lieder für heitere Kreise mit Melodien von den vorzüglichsten Componisten Oesterreichs" (Wien 1844, Strauß, gr. 8°.); zweite Auflage (Wien, Jasper). — „Declamatorium für die Jugend" (Wien 1844, Tendler und Schäfer, 16°.); zweite Auflage unter dem Titel: „Der kleine Declamator" (ebd.). — „Schatten. Neue Novellen und Erzählungen" (Wien 1844, Jasper, gr. 12°.). — „Karthäusernelken. Sagen und Legenden aus der christlichen Vorzeit" (Wien 1844, Strauß' Witwe und Sommer, gr. 8°.); der ganze Ertrag war vom Verfasser zum Besten der durch Feuer verunglückten Sievringer bestimmt; zweite Auflage (ebd. 1845); dritte Auflage in prächtiger Ausstattung (ebd. 1847). — „Domsagen. Nebst Baugeschichte und Beschreibung des St. Stephansdoms" (Wien 1845, Haas, gr. 12°.); zweite Auflage (ebd. 1846, Sommer); dritte Auflage (ebd. 1847); vierte Auflage (ebd. 1853, Zamarski). — „Deutsche Lieder" (Jena 1845, Maucke, gr 8°.). — „Liedertafel". In zwanglosen Heften. Mit Compositionen der ersten Compositeurs der Gegenwart (Wien 1845, Witzendorf). — „Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden". Dritte sehr stark vermehrte Auflage mit dem Porträt des Verfassers (Wien 1846, Wallishausser, 12°.). — „Frauenrosen. Erklärende Gedichte zu einer Sammlung von Frauenbildern, gezeichnet von Decker und Anderen", zwei Hefte (Wien 1850; zweite Auflage im nämlichen Jahre). — „Liedertafel. Romanzen, Lieder und Singquartette" (Wien 1846, H. F. Müller). — „Soldatenlieder. Mit Bildern (in Holzschnitten) und Singweisen" (Wien 1849, Gerold, br., gr. 8°.); zweite Auflage (ebd. 1849); dritte Auflage (ebd. 1856). — „Aus der Teufe. Bergmännische Dichtungen. Mit Bildern (in Holzschnitten) und Singweisen" (Wien 1849, Gerold, br., gr. 8°.); zweite Auflage (ebd. 1856). — „Schnadahüpfln. Ein Beitrag zur österreichischen Volkspoesie" (Wien 1850, Tendler, 16°.). — „Der Generalsbefehl. Volksdrama in drei Abtheilungen. (Mit Benützung eines älteren französischen Sujets)" (Wien 1850, Pichler's Witwe, mit einer col. Lith., gr. 8°) — „Scherzhaftes (Gedichte). Illustrirt von Cajetan und C. Geiger" (Wien 1850, Sollinger, 8°.). — „Bilder aus dem Soldatenleben. Mit fünfzehn Illustrationen (in eingedruckten Holzschnitten)" (Wien 1851, Sollinger, hoch 4°.). — „Marko Kraljevits. Serbische Heldensage" (Wien 1851, Sollinger, gr. 8°.). — „Blumen. Romanzen, Lieder und Sprüche" (Wien 1852, Pfautsch und Voß, 16°.). — „Passiflore. Sagencyclus" (Wien 1854 [Leipzig, Steinacker], 4°.). — „Klosterneuburg. Balladenkranz" (Wien 1854, 8°.). — „Twardowski, der polnische Faust. Ein Volksbuch mit Illustrationen (Holzschnitten) von V. Katzler" (Wien 1855, 16°.) [vergleiche S. 192: „Zur Geschichte des Vogl'schen Twardowski"]. — „Neue Gedichte. Epigrammatisches und Sprüchliches" (Leipzig 1856, Kollmann, 16°.). — „Poesie beim Wein" (Wien 1857, 12°.). — „Schenken- und Kellersagen. Altes und Neues" (Wien 1858, 8°); zweite Auflage (ebd. 1860). — „Poetisches Sylvesterbüchlein" (Wien 1858, 8°.). — „Aus dem Kinderparadiese. Gedichte für Kinder und Kinderfreunde. Mit 64 Illustrationen von W. Kraupa" (Wien 1861, 8°.); zweite Auflage (Wien 1865, Lechner, 8°.). — „Jägerbrevier. Weidmannsscherze, Waldreime und Jägerlieder für alle Monate" (Wien 1862, Markgraff und Comp., mit Holzschnitten, 8°.). — „Blumen der Heimat in Bild und Lied. Der erste Frühling, wilde Rosen, Wald, Wiese, Feld und Alpe. Dichtung. Mit sieben

Bildern in Oelfarbendruck nach Originalen von A. Lach" (Olmütz [Wien] 1862, Hölzel, gr. Fol.). — „Poetisch-humoristisch-satyrischer Jäger-Kalender für 1862" (Wien Markgraff und Comp., 8°.). — „Humoristischer Jäger-Kalender für 1863. Mit Beiträgen von F. von Wiedersperg, Ferd. Botgorschek u. A." (ebd. 1863, mit Holzschnitten, 8°.). — „Schöne Geschichten aus alter und neuer Zeit. Volksbuch mit vielen schönen Bildern" (Wien 1865, Fromme, 8°.). — „Aus dem alten Wien" (Wien 1865, Prandl, gr. 8°.). — „Illustrirte Kalender-Geschichten aus alter und neuer Zeit. Volksbuch mit vielen Holzschnitten" (Wien 1865, Fromme, 8°.). — Außerdem gab er heraus: „Frauenlob". Taschenbuch für die Jahre 1835, 1836, 1837 und 1838 (Wien, Rocker, 16°.); — „Thalia", Taschenbuch für die Jahre 1843—1849; er übernahm die Herausgabe nach dem Schauspieler Ziegelhauser zum Besten der Witwe desselben; — gab Ferdinand Raimund's sämmtliche Werke in vier Theilen (Wien 1837, Rohrmann, 8°.) heraus, löste aber diese Aufgabe, welcher er ganz und gar nicht gewachsen war, auf das mißlichste; — übernahm 1842 die Redaction und Mitherausgabe des „Oesterreichischen Morgenblattes", welches vor ihm Oesterlein redigirte, und ließ diese Zeitschrift im Jahre 1848 aus eigenem Antriebe und mit Vorbehalt künftiger Herausgabe eingehen; — gründete 1845 den „Oesterreichischen Volkskalender", zur Belehrung und Erheiterung, mit Xylographien und Musikbeilagen, welches inhaltvolle treffliche Volksbuch, eine glückliche Nachahmung des Gubitz'schen und Nieritz'schen „Volkskalenders", er bis zu seinem Tode fortführte; er hatte dasselbe zu solcher Beliebtheit gebracht, daß es unter Vogl's Firma noch von Anderen fortgesetzt wurde und trotz starker Concurrenz bis zum heutigen Tage sich behauptet hat; — der endlich von ihm 1850 begonnene „Soldatenkalender" (Wien, Sollinger's Witwe, mit Holzschnitten, 8°.) erschien bis zum Jahre 1856. Der vorgenannte „Volkskalender" Vogl's enthält aus dessen eigener Feder zahlreiche Dorfgeschichten, Erzählungen, Sagen u. dgl. m., deren Sammlung sich doch verlohnte, da sie zu des Dichters besten Arbeiten zählen. Wir nennen von diesen Prosaarbeiten Vogl's folgende: „Die Dorfbraut"; — „Aus dem Grabe"; — „Ein Wirth"; — „In die weite Welt"; — „Der Garberbauernhof"; — „Die Stimme der Todten"; — „Christl"; — „Die beiden Weinkeller"; — „Gevatterschaften"; — „Der Fex im Steg"; — „Der Zithernschlager-Franz"; — „Eine Christbescherung"; — „Der tolle Geiger von Wien. Zeitbild aus Wien vom Jahre 1349"; — „Aus jungen Jahren"; — „Eine Neujahrsnacht der Kaiserin Maria Theresia"; — „Kaiser Joseph und sein Leibkutscher"; — „Prinz Eugen und die schöne Lori"; — „Der letzte Einsiedler"; — „Von einem verschollenen Genie"; — „Aus dem Leben des Schauspielers und Entomologen Ochsenheimer"; — „Die beiden Venetianer"; — „Die Wege der Nemesis"; — „Maria Theresia und der Wirth zum Wolf in der Au"; — „Kaiser Joseph und Frau Kathl"; — „Beethoven im Salon, Arrest und Wirthshaus"; — „Corosan"; — „Schwester Marguerita"; — „Der Schließer von Norwich"; — „Kanne"; — „Kaiser Joseph und der Wildschütz"; — „Trenck"; — „Beethoven und der Maler Dannhauser"; — seine Volkssagen: „Das Felskirchlein"; — „Das Kreuz mit der Haarflechte"; — „Die blasse Jungfrau"; — „Der Nachrichter von Gent"; — „Der Bettler von Bagdad"; — „Greif an dem Stein"; — „Die Nothglocke zu Zürich"; — „Entstehung des Plattensees"; — „Das rothe Käpplein" (in dramatischer Form); — „Der Steinblock zu Carrara"; — „La piedra de la madre"; — „Der Ritterkeller im Kyffhäuser"; — „Die Granitsäulen auf der Piazzetta zu Venedig". — Von seinen im Nachlasse vorgefundenen Schriften in gebundener Rede und in Prosa nennen wir: „Vierzig Lieder eines armen Poeten"; — „Die Hexensage und ihre Denkwürdigkeiten. Ein Beitrag zur Geschichte des Zauberglaubens und der Sittengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts"; — und von seinen dramatischen Arbeiten: „Die Tochter des Thürstehers", dreiactiges Schauspiel im „Taschenbuch für das Leopoldstädter Theater", 1832; — „Der Bräutigam in duplo", ebd. 1829; — die ungedruckten: „Die Todtenmütze", lyrisches Volksdrama in drei Acten; — „'s letzti Mittl", Scenen aus der österreichischen Gebirgswelt; — „Die stumme Magd", Liederspiel in zwei Acten; — „Der Gefangene in Sicilien", Schauspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen. — Endlich unter den sechs Poeten des Collectivstückes, das unter dem Titel: „Das grüne Band" am 2. Juli 1842 im Josephstädter Theater zum Besten des Schauspielerveteranen Hölzl

zur Aufführung kam, befindet sich neben Elmar, Levitschnigg, Mirani, Seidl und Told auch Vogl.

II. **Porträte.** Unterschrift: „Joh. Nep. Vogl". J. L. Appold sc. N(ürn)b(er)g. 12°. [nicht ähnlich]. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Johann N. Vogl". Darunter facsimilirt: „Dem Schlechten Trutz, dem Schönen aber hold, | Der Wahrheit treu und nie ein Sclav' um Gold". Gabriel Decker 1844 (lith., Fol.). Gedruckt (in Wien) bei J. Rauh. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Johann N. Vogl". Gezeichnet von Katzler. Vogl in ganzer Figur, den Hut in der Linken, den Stock in der Rechten, dahinschreitend in einer Landschaft, Mühle und Ruine im Hintergrunde [sehr ähnlich]. — Unterschrift: „Johann Nep. Vogl". M. Kern (radirt, 12°.) [selten]. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Joh. N. Vogl". Strirner del. C. Kotterba sc. (8°.) [auch im „Album österreichischer Dichter"]. — Unterschrift: „Joh. Nep. Vogl". M. Lämmel sc. (Stahlstich, 12°.) [unähnlich]. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Johann N. Vogl". J. Stadler 1837 (lith.). Gedruckt (in Wien) bei A. Leykum. Fol. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Dr. Johann N. Vogl". Strirner lith. Gedruckt (in Wien) bei J. Hofelich. Fol. — Auf dem Gruppenbilde in der Leipziger „Illustrirten Zeitung", Bd. VI (1846), Nr. 132, S. 29. [Die daselbst vorgeführten Medaillons stellen die Bildnisse dar von Zedlitz, Pyrker, Feuchtersleben, Frankl, Halm, Ebert, Lenau, Bauernfeld, Grillparzer, Deinhardstein, Stelzhammer, Anastasius Grün, Seidl, Castelli, Vogl. Die Aehnlichkeit bei mehreren, wie z. B. bei Frankl und Halm, ist eine sehr fragliche; nur gerade bei Vogl ist sie sehr glücklich gegeben. Das sonst durch seinen kräftigen Schnitt ausgezeichnete Blatt, dessen fünfzehn Medaillons in einer Umrankung von Blättern mit verschiedenen Emblemen, wie Kreuz (bei Pyrker), Eule (bei Feuchtersleben), Maske (bei Bauernfeld), Sphinx (bei Lenau), Pegasus (bei Anastasius Grün), aufliegen, ist aus der K. A. von E. Kretzschmar hervorgegangen. — Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Constitutionellen Volks-Zeitung" (Wien) 1866, Nr. 48 [auch nicht eine Spur von Aehnlichkeit]. — Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. Medaillonbild in Vogl's „Volkskalender" für 1868. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Johann N. Vogl". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [nicht ähnlich]. — Unterschrift: „Dr. J. N. Vogl. † 16. November (1866)". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [vielleicht sein ähnlichstes Bildniß, trefflich in Holz geschnitten]. — Außerdem enthält das photographische Album der Zeitgenossen von Löscherer in München Vogl's wohlgetroffenes Bildniß. — Sein Porträt in Oel, von Schwenninger in des Dichters jüngeren Jahren gemalt, befindet sich im Besitze der Witwe desselben. — Ein anderes von Krepp gemaltes Oelbild Vogl's, wohl dessen ähnlichstes Bild, ging an Dr. August Schmidt über. — Der Bildhauer Hans Gasser führte eine lebensgroße Büste des Poeten aus. Und im Besitze der Witwe befindet sich eine von Hirschhäuter in den Vierziger-Jahren abgenommene Gypsmaske Vogl's. — Seine Todtenmaske wurde aber von dem Wiener Zeichner Joseph Bauer in sehr gelungener Weise aufgenommen und durch Photographie vervielfältigt. Diese Abbildung kam in Tendler's Verlage zu Wien in Quart- und Visitkartenformat heraus.

III. **J. N. Vogl's Bestattung. — Sein Grabdenkmal.** J. N. Vogl's Bestattung. Die Zeitungen meldeten: „das Leichenbegängniß des Dichters habe unter sehr lebhafter Theilnahme von Künstlern, Schriftstellern und einer zahlreichen Menschenmenge stattgefunden". Das war aber nicht der Fall. Ein Häuflein Freunde, an den Fingern zu zählen, versammelte sich an der Bahre Vogl's; Eduard Mautner, der alte Seidl und Silberstein waren die einzigen Schriftsteller, die dem Sarge folgten. Nicht zwanzig Menschen begleiteten die Leiche des Dichters, die ohne Sang und Klang zur ewigen Ruhe geleitet wurde. Wir wollen nichts weniger, als Vogl's Ruhm über die Gebühr ausposaunen, wir halten uns nur an die Thatsache. In allen Volkskalendern, in allen Schulbüchern, Gedichtsammlungen und Anthologien sind seine Lieder zu finden; es gibt in Deutschland und Oesterreich keinen Gesangverein, der nicht ein paar Balladen und Lieder Vogl's in seinem Repertoire hätte. Hat sich von den hundert und tausend Sängern, die, wenn es eben gilt, zu Monstreserenaden sich zusammenfinden und

gar nicht selten große Reisen, um sich hören zu lassen, zu machen pflegen, nicht einmal ein Quartett zusammenfinden können, um dem Dahingeschiedenen ein letztes Lied ins Grab zu singen? Wo waren sie alle, die k. k. priv. österreichischen Dichter und Schriftsteller, hatte keiner von ihnen ein Stündchen Zeit, um einem Collegen aus dem deutschen Dichterbunde die letzte Ehre zu erweisen? Und fand sich aus den vielen Künstlervereinen Wiens, die ewig gemeinschaftlich schmausen, jubiliren, declamiren, tanzen und singen, nicht ein Dutzend Künstler, um den Sarg des Mannes zu begleiten, dessen Balladen sie auf der Schulbank schon auswendig lernen mußten? Als im Jahre 1839 Bäuerle fern von der Heimat in Basel starb, zog die halbe Stadt aus und begleitete den Sarg mit feierlichem Gepränge. Es galt einem österreichischen Schriftsteller, sagten damals die Baseler, und in der Heimat läßt man die Dichter, die in Ehren grau geworden, wie ... Wir scheuen uns, den Satz zu vollenden. Als der Cellist Servais, dessen „Souvenir de Spaa" den Wienern noch im Gedächtniß lebt, bestattet wurde, betheiligte sich die ganze Stadt an dem Trauerzuge. Und doch war der Verstorbene „nur ein Geiger". Aber als der Trauerzug durch die Stadt ging, waren alle Läden geschlossen, sämmtliche Vereine folgten dem Sarge, die Ecken des Bahrtuches wurden von dem Bürgermeister, dem Director des Conservatoriums, dem Adjutanten des Königs, einem Professor, einem Mitgliede der Volksvertretung und anderen Notabilitäten getragen. Und es war nur ein Geiger! Joh. Nep. Vogl war nur ein Dichter! Unter den Wenigen, welche bis zu dessen letzter Ruhestätte gingen, befanden sich zwei Jünglinge, welche auch vom Fluche der Poesie getroffen waren und sich zum Leidwesen der Familien ausschließlich der Dichtkunst widmen wollten. Da standen nun die beiden Jünglinge an der finsteren kalten Grube, in welche der Sarg mit der Leiche des Poeten sang- und klanglos hinabgesenkt wurde. Er war trotz allen Mängeln und Gebrechen ein gottbegnadeter Poet. Hatte er sich Schätze erworben? Zierten Ehrenzeichen seine Brust? Schloß die Stadt vor dem Trauerzuge ihre Läden? Trugen Honoratioren der Stadt und der Gemeinde die Zipfel des Leichentuches? Nein, nichts von alledem. Ein ironisch-wehmüthiges Lächeln zuckte um die Lippen der beiden Jünglinge, sie verließen Arm in Arm den Friedhof, gingen in ihre Wohnungen, und jeder von ihnen nahm dort seine Papiere, zierlich beschrieben mit poetischen Ergüssen, und warf sie ins — Feuer des Ofens. Der Eine trat vor seinen Vater und sagte: „Vater, ich bin bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen, nehmen Sie mich von morgen an auf die Börse mit!" Und der Andere küßte seiner Frau Mama die Hand und sagte: „Von heute an, Mutter, widme ich mich unserem Geschäfte!" — J. N. Vogl's Grabdenkmal. Johann Nepomuk Vogl wurde auf dem Schmelzer Friedhofe beigesetzt. Wie wenig würdig seine Bestattung gewesen, darüber berichteten wir im Vorstehenden. Man suchte nachgerade die Unterlassungssünden der Wiener Schriftsteller-, Künstler- und Gesangvereine gut zu machen, und der „Wiener Sängerbund", dessen Ehrenmitglied Vogl war, nahm die Sache in die Hand und veranlaßte die Aufstellung eines Denkmals auf dem Grabe des Dichters aus Vereinsmitteln. Die Feier fand am 12. October 1867 Nachmittags um zwei Uhr auf dem Schmelzer Friedhofe statt. Die Denktafel des Grabmals, welches in gothischer Giebelform aus Kaiserstein gebildet und mit einer Kreuzrose geschmückt ist, enthält — nach des Dichters Wunsch — folgende vier Strophen seines Liedes „Die letzte Treue":

„Wenn ein Theures uns gestorben,
Schmückt man gern sein enges Haus
Noch mit Rosmarin und Rosen
Und mit andern Blumen aus.

Darum auch, wenn euch, ihr Lieben,
Einst nur diese Hülle blieb,
Schmückt auch mir mein Haus mit Blumen,
Hab' die Blumen ja so lieb.

Doch wenn just der Winter hätte
Allen Schmuck geraubt dem Hain,
Legt statt ihrer meine Lieder
Mir noch in den Sarg hinein.

Sind auch minder reich als Blumen
Sie an Duft und Farbenglut,
Denkt: bei seinen Kindern schlummert
Wohl ein Vater doppelt gut."

Darunter stehen dann die Worte: „Der Wiener Sängerbund seinem Ehrenmitgliede Dr. Joh. Nep. Vogl, | geboren am 7. Februar 1802, | gestorben am 16. November 1866". Die Grabrede, welche der Vorstand des Vereines, A. Wessely, halten sollte, unterblieb,

da das bischöfliche Consistorium darin eine Entweihung des Friedhofes erkennen wollte (!). In Folge dessen wurde der Nachruf gedruckt unter die Anwesenden vertheilt. Der Schluß desselben lautet: „Den Grabhügel zieren heute im Namen aller Sangesbrüder — ob nah, ob ferne — im Namen jener, die ihm im Leben nahestanden, zwei Kränze: ein Eichenkranz, dem deutschen Manne, ein Lorberkranz, dem Dichter dargebracht; die Widmung aber und sein Lieblingslied: „Die letzte Treue" wurden in Stein gehauen." Diesen Worten entsprechend, legte auch der Vorstand einen Lorberkranz mit blau-weißer Schleife und einen Eichenkranz mit schwarz-roth-goldenem Bande auf das Grab, und der Chor sang das von Titl componirte Lied: „Die letzte Treue". Außer den Mitgliedern des Vereines wohnten Vogl's Witwe, Schwester, andere Verwandte und viele Freunde des Poeten der Feier bei. — Neues Fremdenblatt (Wien, gr. 4°.) 1866, Nr. 320: „Was man in Wien erzählt". — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 803: „Eines Dichters Begräbniß". Von A. Silberstein. — Presse, 1886, Nr. 318, Localanzeiger: „Das Leichenbegängniß Joh. Nep. Vogl's". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1867. Nr. 282, im Feuilleton: „Grabdenkmal für Dr. J. N. Vogl".

IV. **Urtheile der Literaturhistoriker über Johann Nepomuk Vogl.** Die „Illustrirte Zeitung" schreibt: „Vogl ist ein schönes poetisches Talent, das sich oft in herrlicher Blüte entfaltet hat, das aber auch sehr viel unnütze Blätterzuthat auf eine Blüte häuft, so daß man das Talent des Dichters wegen, dem es geworden, wahrhaft beklagen muß. Es gibt keinen schreibseligeren Dichter als Vogl — kaum flattert die rothe Flagge einer literarischen Ankündigung irgendwo heraus, ist er gewiß der Erste, der seine Waare um ein Spottgeld losschlägt. Das wahre Verständniß der Poesie — ihr letzter erhabener Endzweck — scheint sich ihm nicht geoffenbart zu haben, er müßte sonst Weniges und dies mit Weihe schaffen. Vogl holt sich seine poetische Anregung nicht aus dem Leben und der Natur — er schöpft mit hohler Hand aus fremder Quelle, er untergräbt wie ein Maulwurf fremde Bücher und stößt mit einem Male ans Licht empor — ein scharfes Auge wird aber gewiß die fremde Erde auf seinem Haupte entdecken. Er weiß fremde Elemente so meisterhaft zu verarbeiten, daß ein unbefangener Leser ohne Bedenken sich ihm hingibt. Der Balladenform ist er, wie Wenige, Meister geworden, und wo er immer einen herrenlos ruhenden Stoff antrifft, greift er ihn wie ein Landstreicher auf und schlägt ihn in die klingenden Fesseln seiner Balladen. Durch dieses ununterbrochene Schaffen ohne gewaltigen Drang ist er einseitig geworden und arbeitet poetische Malereien nach hergebrachten Patronen. Liedercomponisten finden in seinen Gedichten einen ergiebigen Springquell, deshalb ist er nach Uhland und Heine unter den neueren deutschen Poeten am meisten in Musik gesetzt und so volksthümlich geworden". — Rudolph Gottschall über J. N. Vogl: „Neben den Humoristen (Castelli, Saphir) treten andere Wiener Volkspoeten auf, die ebenso wenig um Stoffe verlegen sind, und die allen diesen meistens auf der Landstraße gefundenen Stoffen eine gemüthliche Seit abzugewinnen wissen. Zu ihnen gehört vor Allen Joh. Nep. Vogl aus Wien, ein unermüdlicher Balladensänger, der mit der poetischen Leier durch die Straßen wandert und Jedem sein Lied singt, dem Soldaten und dem Bergmann, bald altfränkisch, bald modern, die ganze Specialgeschichte abstaubt und aus den verlorensten Flüssen den Sand wäscht, um einige poetische Goldkörner zu finden. Was im Kaiserreiche, abgesehen von größeren historischen Perspectiven, zu denen sich seine mehr auf die wandernden Tableaux des Jahrmarkts beschränkte Poesie selten versteigt, an mundgerechter Poesie zu finden ist: das hat Vogl gewiß entdeckt und in „Balladen" (1837, 1846), in „Klängen und Bildern aus Ungarn" (1839), im „Fahrenden Sänger" (1839) und anderen Sammlungen ausgeschlemmt. Er wandert mit seiner Leier durchs Lager und singt sein Lied bei den Gewehrpyramiden („Soldatenlieder" 1849), er steigt ins Bergwerk hinab und läßt im dunklen Schachte seine Stimme ertönen („Aus der Teufe" 1849). In Krieg und Frieden, über und unter der Erde, bald epischer Poet, bald tändelnder, sentimentaler Liedersänger („Neuer Liederfrühling" 1841), bald patriotischer Barde („Deutsche Lieder" 1843), dem nur der Feind und die Befreiungskriege zu einem Arndt und Körner fehlen, hat Vogl fast jede Leipziger Messe mit einem Bändlein besucht, ein heiterer lyrischer Papageno mit einem Vogelkäfige, in dem recht munter durcheinander gezwitschert wird. Den Ton der Innigkeit, der Gefühls-

wärme trifft Vogl's unzweifelhafte Begabung; auch in den „Balladen" finden sich glückliche Schilderungen und ansprechende Weisen; aber das geistige Terrain seiner Poesie ist so tief gelegen, daß die Bergluft des idealen Gedankens nie befreiend darüber hinstreicht". — Hieronymus Lorm über Joh. Nep. Vogl. Er nennt ihn einen der populärsten Dichter — in Oesterreich. Wie sollte er auch nicht, erscheint doch keine noch so schlechte Zeitung, kein noch so unbedeutender Almanach, ohne eine Ballade oder ein Lied oder eine Legende von Johann Nep. Vogl zu bringen. „Vogl's Verse sind einfach und melodisch und nicht allzu sehr gedankenhaft, die Compositeure bemächtigen sich ihrer und an der Seite der Frau Musica zog J. N. Vogl in den glänzenden Salon und in die Hütte ein und wurde am Clavier wie am Schenktisch heimisch. Man könnte ihn einen der besten Schüler Uhland's nennen. Aber die Leichtigkeit des Versefchreibens verleitet ihn zur schockweisen Verfertigung von Gedichten und er übervölkert förmlich Bücher, Almanache, Journale mit seinen Liedern und Balladen, da kann es dann natürlich nicht fehlen, daß unter den schönen Blumen auch viel Unkraut aufwuchert, und daß es unter seinen zahlreichen Kindern auch sehr viele ungerathene gibt". — Wolfgang Menzel schreibt über Vogl: „Wir haben zwar schon mehr als einen Romanzenmacher von Profession, doch eignet sich unter allen Dichtungsarten die Romanze gerade am wenigsten, um über den Leisten geschlagen zu werden. Ihr Stoff ist die Volkssage, selbst ihre Form war ursprünglich das Volkslied, und den Volkston dürfen sie auch in der künstlichsten Aufputzung nicht entbehren; aber dieser Volkston ist leicht zu äffen, schwer zu treffen. Mit einem naiven Eingange: „Es war einmal" oder „Zu Straßburg über die Brücke, da ging ein Mägdelein" oder „Das war der alte Ritter, der hob den Becher auf" oder „Saßen zusammen Katz' und Eul', machten ein jämmerlich Geheul!"... ist's nicht gethan. Dergleichen kleine Kunstgriffe, durch eine kindische Construction, durch eine affectirte Nachlässigkeit Eigenthümlichkeit zu erheucheln, sind zwar bald erlernt, aber das macht noch keine gute Romanze. Die armen Dichter täuschen sich. Indem sie die Sache recht praktisch anzufangen glauben, fallen sie gerade in die dicksten Fehler. Die Probe einer echten Romanze ist nämlich, daß sie auch nicht im Geringsten affectirt erscheine, es ist die siegreiche Bescheidenheit und Simplicität eines schönen jungen Mädchens aus dem Gebirge und beileibe nicht das à la Gurli Kindischthun einer alten städtischen Coquette. Die zweite Probe liegt im Stoff. Eine gute Romanze muß Gegenstand eines Volksliedes sein können, gesetzt auch, sie wäre nur ein Erzeugniß der gelehrten Schreibstube unserer vornehmen Poeten. Was nicht im Munde des Volkes sich fortpflanzen könnte, wäre auch keine gute Romanze. Eine dritte Probe bietet der Dichter selbst dar. Ist er ein echter Dichter, so wird er nur die Sagen eines, und zwar nur seines Volkes besingen. Sobald er auch fremde Sagen und wohl gar in fremden Weisen vorbringt, und die Romanzen feilbietet, wie neapolitanische, dänische, Pariser und einheimische Handschuhe, werden wir auch schon seinem Berufe, welche zu machen, nicht mehr trauen. An diesem Maßstab gemessen, müssen die Romanzen des Herrn Vogl viel von dem Anspruch, den sie machen, fallen lassen. Sie sind nämlich ziemlich affectirt, sie behandeln nicht durchaus volksthümliche Stoffe, und sie schweifen in allen Ländern umher. Als ihr Hauptgebrechen möchte ich die Sentimentalität bezeichnen. Je mehr die Romanzen uns rühren sollen, desto weniger dürfen die Dichter selbst gerührt sein. Die Sache muß uns rühren, nicht der rührende Beisatz, nicht die kläglichen Beiwörter; diese sind überall in der Poesie, aber zumal bei der Romanze überflüssig und von Uebel. Am unangenehmsten ist mir aber immer bei Romanzen, worin großartige Thaten besungen werden, die schwülstige Sprache aufgefallen. Die alten Volksweisen sind gerade dadurch so herrlich und herzgewinnend, daß in ihnen die größte That, die edelste Tugend in der einfachsten, bescheidensten Sprache ohne allen prahlerischen Beisatz geschildert wird, z. B.: Prinz Eugen der edle Ritter, Wollt' dem Kaiser wied'rum liefern Stadt und Festung Belgerad". Im weiteren Verlaufe der Besprechung der Dichtungen Vogl's wird dessen Schwulst, viel sagen wollender und doch nichts sagender Wortschwall, und die Abgeschmacktheit und Abscheulichkeit der Verse, mit denen hübsche Stoffe entstellt werden, gerügt. — Seidlitz über J. N. Vogl. Er nennt ihn den Vater, den Schöpfer der Repräsentanten der echt österreichischen Ballade." Der Grundton, welcher durch

diese Balladen weht (es ist die Zeit vor 1848) ist Censur, nochmals Censur und abermals Censur. und an diesen schwarzen Faden reiht sich ein ganzer Todtentanz von Rittern und Damen, ein gepaartes Miserere des Mittelalters, eine lebendig gewordene Rüstkammer. Es ist eigen, daß diese Dichter für ihre Romanzen und Balladen beinahe durchgehends historische Stoffe wählen und dieses Durchbrechen des geschichtlichen Geistes kommt mir wie das Zahnen der Kinder vor, welches so oft mit Krämpfen verbunden ist. Krämpfe werden auch eintreten, bevor dieses Element sich rein durchbilden wird, dann aber wird es der feste Quadergrund unserer Poesie sein. Strenge genommen sind Ballade und Romanze nur die Dichtungsarten, welche den Hauptzweck der Poesie: Bildung durch Unterhaltung bewirken können, durch das Heraufbeschwören einer alten Zeit entwickelt sich spielend vor unserem Geiste das durch den Contrast um so schärfere Hervortreten der Unseren, und wir stehen zwischen zwei Spiegeln, wo wir in dem vor uns auch den hinter uns sehen. So weit hat es aber die österreichische Balladenschule (1848) noch nicht gebracht, sie ist leider wie jener Verdammte, dem das Gesicht im Nacken sitzt, und der nur rückwärts, nicht vorwärts sehen kann. Um sich aber in etwas zu erheben, in etwas zu moderniſiren, nimmt sie die vergangene Zeit nicht, wie sie war, sondern denkt sich mit ihrem Gefühl in jene Zeit, und dann sieht es freilich aus, als wenn ein ganz gewappneter Ritter Ballschuhe anhätte. Daß aus diesem Balladenelemente sich für die österreichische Poesie eine neue Aera entwickeln wird, ich bin es fest überzeugt, aber die Dichter dürfen ihre Helden nur nicht immer in eine der Rüstungen der Ambraser Sammlung stecken und sie dann ganz modern denken lassen; das können sie aber jetzt noch nicht, und darum wird sobald kein österreichischer Poet Romanzen, wie: „Der Rosenkranz" von Uhland oder wie „Donna Clara" von Heine, dichten. Den Oesterreichern steckt noch zu viel Körner'sches, zu viel Stolberg'sches Blut inne, auch Schiller mit seinen gespreizten (!!) Balladen spukt ihnen noch immer im Kopfe herum. Uhland und Goethe, sein „Fischer", „König in Thule", „Gott und Bajadere", „Braut von Korinth", das sind Evangelien für alle Tage des Jahres. — Vogel theilt mit seinen Schülern manchen Fehler, hat aber unendlich viel Schönes voraus. In ihm tritt ein Streben nach Vollendung mächtig hervor, und seine Balladenfiguren sind mehr Charaktere als Gestalten, mehr freie selbstkräftige Figuren als schwache schwankende Nebelhelden. Seine Poesie neigt sich zu Uhland hin, nur ist sie schärfer ausgeprägt, tiefer, doch roher geschnitzt. Als Lyriker ist er gemüthvoll, zart und weich und schließt sich dem trefflichen Seidel an, der sich dafür in der Ballade und Romanze zu Vogel hinneigt. Vogel genießt im Auslande einen bedeutenden Ruf, aber mehr als Balladendichter, seine lyrischen Blätter wollen, wie es scheint, nicht recht durchdringen. Jedenfalls bleibt aber Vogel einer unserer ausgezeichnetsten Sänger und, wie ich oben sagte, der Stifter einer neuen österreichischen Schule. Etwas weniger sollte er schreiben, man begegnet ihm überall". [Nebenbei sei bemerkt, daß hier Vogl und Seidl immer und ganz irrig Vogel und Seidel geschrieben erscheinen.]

V. **Zur Kritik.** Gottschall (Rudolph). Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage (Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Bd. III, S. 125. — Kurz (Heinrich). Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, Teubner, schm. 4°.) Bd. III, S. 7 a [nennt ihn da irrig Johann Nicolaus]; S. 38 [nennt ihn auch da Johann Nicolaus und schreibt über Vogl als Lyriker: daß die Lieder desselben mit Ausnahme einiger weniger (z. B. „Der Wolke Wanderung") ohne wahrhaft poetischen Werth seien]; S. 2996 [schreibt über den Dichter, den er hier richtig Johann Nepomuk nennt, daß derselbe fruchtbarer, aber weniger begabt (als Halirsch), zwar gut zu erzählen, aber den Stoff nicht künstlerisch zu gestalten wisse]. — Laube fertigt in seiner nicht mit Unrecht vergessenen „Geschichte der deutschen Literatur" Vogl und Seidl mit den Zeilen ab: „... und auch den viel singenden Hirten österreichischer und steierischer Berge, dem Vogel (sic) und Seidl u. s. w., gelingt in der täglichen Uebung manch ein Lied". — Lorm (Hieronymus). Wiens poetische Schwingen und Federn (Leipzig 1847, F. W. Grunow, 8°.) S. 231. — Schmidl (Adolph Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst

(Wien, 4°.) II. Jahrg., 26. August 1845, Nr. 107: „Oesterreichische Lyrik: Vogl, Castelli, Ebert". — Seidlitz (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhard, kl. 8°.) Bd. I, S. 173. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 84, im Artikel: „Kalenderschau" [scharf, aber wahr].

VI. **Gedichte an Vogl.** Die Biene (Neutitscheiner Unterhaltungsblatt, kl. 4°.) 10 Mai 1863, Beilage Nr. 14: „An meinen lieben Freund Dr. Joh. N. Vogl, Oesterreichs hochverdienten Barden". Von Rudolph P. A. Labrés. [Wie schon der abgeschmackte Titel zeigt, eine Folge von Abgeschmacktheiten in sechszeiligen gereimten Strophen.] — Der Sammler (Wien, 4°.) 1839, S. 351: „An Johann Nep. Vogl". Von J. Pfundheller. [Eine übertriebene Apostrophe, die allenfalls an Uhland, Gustav Schwab, Lenau oder Anastasius Grün gerichtet sein könnte, auf Vogl aber in keiner Weise paßt.] — Der Telegraph. Oesterreichisches Conversationsblatt für Kunst, Literatur, geselliges Leben u. s. w. (Wien, 4°.) II. Jahrg., 5. Juli 1837, Nr. 67: „Meinem Freunde Johann N. Vogl, dem Dichter". Von F. Sauter. [Ein Gedicht Sauter's, welches wir in dessen Gedichtsammlung vermissen.] — „An Johann Nep. Vogl". Gedicht von Ferd. Sauter. [Verschieden von dem oben erwähnten. Das eine Gedicht hebt an: „Verlange nicht des Ruhmes eitlen Zoll" und besteht aus zwölf vierzeiligen Strophen; das andere beginnt: „Es ist ein überreicher Schacht dein Geist" und ist ein vierzehnzeiliges Ghasel.

VII. **Biographien und Biographisches.** Moderne Classiker. Deutsche Literaturgeschichte der neueren Zeit in Biographien, Kritiken und Proben (Kassel 1832 u. f., Balde, 12°.) Bd. XIX: „Joh. Nep. Vogl" (100 S.). — Schmidt (August Dr.). Johann Nepomuk Vogl als Mensch und Dichter gezeichnet (Wien 1868, Karl Fromme, kl. 8°.). [Separatabdruck aus Vogl's „Volkskalender" für 1868, 48 S.] — Album österreichischer Dichter (Wien 1850, Pfautsch und Voß, 8°.) I. Serie, S. 404—418: „Johann N. Vogl". Von Julius Seidlitz. — Aesthetische Rundschau. Wochenschrift. Herausgegeben von A. Czeke (Wien, 4°.) I. Jahrg., 5. December 1866, Nr. 10, S. 74: „J. N. Vogl". — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll [Hugendubel], schm. 4°.) Bd. II, S. 454 [nach diesem geb. 2. Februar 1802, gest. 16. November 1866]. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien. Fol.) 1867, Nr. 7 u. f., im Feuilleton: „Aus einem Dichterleben" [eine Episode aus der Tafelrunde, welche J. N. Vogl allwöchentlich in der Neustiftgasse im Gasthause an der Ecke bei der Mechitaristenkirche abhielt, und an welcher neben Anderen Seraphin Hölzl [Bd. IX, S. 116], Stelzhammer [Band XXXVIII, S. 178], Alexander Schindler [Bd. XXX, S. 12], Ludw. Gottfr. Neumann [Bd. XX, S. 275], Adolph Müller Vater [Bd. XIX, S. 328], Levitschnigg [Bd. XV, S. 31] und Sauter [Bd. XXVIII, S. 290] theilzunehmen pflegten]. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 323, im Feuilleton von Eduard Mautner. — Gartenlaube für Oesterreich (Graz, gr. 4°.) 1866, S. 176: „Johann Nep. Vogl". Von Fr. Steinebach [nach dieser geb. 7. Februar 1802, gest. 16. November 1866 um sieben Uhr Abends]. — Helfert (Freiherr von). Der Wiener Parnaß im Jahre 1848 (Wien 1882, Manz, gr. 8°.) S. IV, XXIX, XLIX, LXXX, LXXXIX; die ganze poetische Thätigkeit J. N. Vogl's im Bewegungsjahre 1848, welche in seinen zwei radicalen Gedichten „Der Zopf ist weg" und „Ausverkauf" gipfelt, ist in diesem Buche verzeichnet, und aus dem ausführlichen Register sind die Gedichte zu entnehmen, welche von Vogl in diesem Jahre gedruckt erschienen sind. Auch der unbedeutenden Versuche seines Sohnes Karl Theodor ist darin gedacht. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) Bd. VI (1846) Nr. 134, S. 62, im Artikel: „Oesterreichs Dichter". — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 220. — Klagenfurter Zeitung, 1868, Nr. 233 im Feuilleton: „Unter dem Stadtthore II.". — Konstitutionelle Volks-Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg., 25. November 1866, Nr. 48: „Dr. Johann Nepomuk Vogl". — Minckwitz (Johannes). Der neuhochdeutsche Parnaß. 1740—1860. Eine Grund-

lage zum besseren Verständniß unserer Literaturgeschichte (Leipzig 1861 u. f., 8°.) S. 861. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 798: „Joh. Nep. Vogl" [enthält die beherzigenswerthen Worte: „Ein Mann von Geschmack, welcher aus den von ihm erschienenen Gedichten nach sorgsamer Auswahl ein Bändchen zusammenzustellen träfe würde sich ein wirkliches Verdienst erwerben"]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 577. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 317, im Localanzeiger: „Johann Nep. Vogl". — Dieselbe, 1866, Nr. 332, im Localanzeiger: „Der letzte Wunsch des Dichters Joh. Nep. Vogl". — Stern (Adolph). Lexikon der deutschen Nationalliteratur. Die deutschen Dichter und Prosaiker aller Zeiten, mit Berücksichtigung der hervorragendsten dichterisch behandelten Stoffe und Motive (Leipzig 1882, Verlag des Bibliogr. Instituts, 12°.) S. 374 [charakterisirt ihn kurz: „sehr leichter Lyriker und Balladendichter"]. — Thalia. Taschenbuch (Wien, gr. 12°.) Jahrg. 1867; enthält eine ausführliche biographische Skizze über J. N. Vogl von Friedrich Steinebach. — Unsere Zeit (Brockhaus, Lex.-8°.) Neue Folge, III. Jahrg. (1867), S. 390. — Waldheim's Illustrirte Blätter. Chronik der Gegenwart, Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung (Wien, gr. 4°.) 1866, S. 380: „Ein österreichisches Dichterleben". Von W. von Metzerich. — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 318, im Feuilleton: „Dr. Johann Nep. Vogl". Von A.(ugust) S.(chmidt). — Dasselbe Blatt. 1866, Nr. 324, im Feuilleton: „Gefallene und stille Größen". [Zu den stillen Größen wird hier Vogl gezählt und dabei berichtet, daß Uhland, als er 1842 nach Wien kam, um in der Hofbibliothek Forschungen für seine „Sammlung hoch- und niederdeutscher Volkslieder" anzustellen, unter den Wenigen, welchen er Besuche machte, auch Vogl mit einem solchen beglückte. — Dasselbe Blatt, 1867, Nr. 282, im Feuilleton: „Der Dritte. Erinnerung an J. N. Vogl". — Wiener Zeitung, 1866, Nr. 283, S. 524: „Johann N. Vogl". Von H.(ermann) M.(eynert) [mit dem prächtigen Druckfehler: „auch als ein Jahrzehnt später Becker's „Scheinlied" den unschuldigen Anlaß gab, die Hippogryphen nach allen Richtungen in das Joch der politischen Tirade zu spannen" — statt „Rheinlied"]. — Zellner's Blätter für Literatur u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 93, S. 372: „Johann N. Vogl". — Dieselben, 1866, Nr. 96: „J. N. Vogl und seine Werke". Von Franz Zeitler. [Wegen Aufzählung der Werke Vogl's bemerkenswerth.]

VIII. **Einzelnes. [Ein Plagiat Vogl's. — Sein Wahlspruch. — Handschrift. — Vogl's Twardowski. — Silhouetten.]** Ein Plagiat Vogl's. Die Hamburger „Jahreszeiten", ein früher vielgelesenes Blättchen, welches Literaturhistorikern nicht genug empfohlen werden kann — Max Waldau schrieb längere Zeit für dasselbe — bringen in einem der ersten Fünfziger-Jahrgänge ein pikantes Plagiat Vogl's, der dieses Mal die Anleihe bei keinem Geringeren, als bei Heinrich Heine gemacht. — Wahlspruch Joh. Nep. Vogl's. Sein — wenn ich nicht irre, in das deutsche Stammbuch geschriebener — Wahlspruch lautete: „In alles Unvermeidliche| Gib dich geduldig d'rein, | Sonst steigert ins Unleidliche | Sich dir des Lebens Pein". — Vogl's Handschrift. Adolph Henze in seinem Büchlein: „Die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinnen mit 305 Facsimiles, kurzen Biographien und Schriftcharakteristiken" (Leipzig 1853, Schlicke, 12°.) charakterisirt auf S. 151 Vogl's Unterschrift, den er übrigens irrthümlich Johann Nicolaus statt Johann Nepomuk nennt, mit den Worten: „Kennt ihr den Finken? Waldgewohnt, hüpfend und frei!" — Vogl's Twardowski. Es war zu Anfang der Fünfziger-Jahre, als mich Vogl, den ich bis dahin nur vom Sehen aus kannte, im Bureau aufsuchte. Auf meine Frage, was mir die Ehre seines Besuches verschaffe, erwiderte er, es sei ihm bekannt, daß ich mehrere Jahre in Polen gelebt habe, und daß ich mich eingehend mit der Sage über Twardowski beschäftige. Ob ich nicht geneigt wäre, ihm das eigentliche Wesen derselben mitzutheilen? Ich bemerkte ihm darauf, daß mich nicht nur diese Sage seit manchem Jahre stark beschäftige und ich einzelne Momente derselben bei den am Fuße des galizischen Tatra lebenden Bergbewohnern gesammelt, sondern darin auch einen herrlichen Stoff für epische Dichtungen erkannt habe. Ich hätte mich denn auch an eine poetische Bearbeitung des schönen Stoffes gemacht, welche so ziemlich ihrem Ende nahe gerückt sei und, da der Verleger dafür gefunden, auch in nicht ferner Zeit erscheinen

solle. Ich sei aber gern bereit, seinem Wunsche zu willfahren, wenn er mich Nachmittag in meiner Wohnung besuchen wolle. Vogl erschien auch Nachmittag zur festgesetzten Stunde, und ich erzählte ihm die Sage oder vielmehr die Sagen über Twardowski, wie ich sie wußte. Er hörte mir mit gespanntem Interesse zu. Da ich im Stillen dem Glauben mich hingab, er werde aus einem oder dem anderen mitgetheilten Momente ein Gedicht für seinen „Volkskalender" bearbeiten, so kann man sich vorstellen, wie groß mein Erstaunen war, als ich im nächsten im Herbste bereits ausgegebenen „Volkskalender" die Twardowski-Sage ganz ausführlich auf über siebzig Seiten, mit Holzschnitten illustrirt, von Vogl erzählt, veröffentlicht fand. Ich war verblüfft! Im folgenden Jahre erschien die Geschichte auch noch separat in Buchform gedruckt. Später wurde sie von Mosenthal und Hans Max zu einem Volksstück mit Gesang verballhornt. Als dann gar am 25. März 1855 die Verkündigung der päpstlichen Bulle vom Dogma der unbefleckten Empfängniß Mariä erfolgte — die Mutter Gottes bildet ein großes und hochpoetisches, offenbar von den Jesuiten hineingebrachtes Moment in der Twardowski-Sage — da war mir die ganze obgleich schon bis nahe ihrem Ende vorgeschrittene Arbeit verleidet, und ich nahm sie nicht wieder vor. Nur einzelne Fragmente veröffentlichte ich, wenn ich zu Beiträgen für ein Album oder ein poetisches Sammelwerk aufgefordert wurde. Ich sah in dem Vorgehen Vogl's eine wenig löbliche Verwerthung schriftstellerischen Vertrauens. — Schwamm darüber. — Silhouette Vogl's von Cajetan Cerri und Uffo Horn. Dieselbe zeichnete Cerri in Worten in der damals von ihm redigirten „Iris", und sie erschien im Jänner 1831 folgendermaßen lautend: „Erinnert an den Sohn der Wildniß in seinen ungenirten, manchmal derben Manieren; übrigens ein großer, schöner Mann mit feurigen Augen, dröhnender Baßstimme, schwarzen mit grauen stark vermischten Haaren, Schnurr- und Knebelbart, eiserner Constitution und einem echt poetischen Aussehen; macht stets Siebenmeilenschritte, trägt gewöhnlich einen Mantel, wie die Räuber in den Abruzzen; spricht nicht, sondern schreit immer laut, rasch und tongewaltig; liebt die Kneipen und die freie wilde Natur; als Schriftsteller ein unbestreitbares lyrisch-episches Talent, das aber an seiner Vielschreiberei zu Grunde gehen muß; im Ganzen ein offener, burschikoser und ruhmsüchtiger Charakter. — Minder freundlich als Cerri's Skizze lautet die, welche der „Oesterreichische Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar" (Frey—fing bei Athanasius und Comp., 8°.) S. 42 enthält. Diese, welche Uffo Horn — er gilt als Autor dieses Pamphlets — von Vogl entwirft, den er unrichtig Vogel schreibt und ebenso unrichtig 1804 geboren sein läßt, lautet: „Grobes, gemeines Aeußere, schmutziger vernachlässigter Anzug, gemeine Schlächtermanieren, hat einen großen Schnurrbart, treibt sich in Kneipen herum, ist wenig geachtet, und nirgends in guter Gesellschaft zu finden. Ziemliches episch-lyrisches Talent, sehr fruchtbar, Balladenfabrikant en gros; ziemlich gekannt und gelesen vom österreichischen Publicum, läßt sich alle Jahre lithographiren".

30. **Vogel,** Johann Nicolaus von (geb. zu Coburg 1696, gest. in Wien 1770), bekleidete in Wien die Stelle eines bei der böhmischen und österreichischen Hofkanzlei installirten Hofagenten. In gelehrten Kreisen lebt sein Andenken fort durch ein noch immer brauchbares bibliographisches Werk. Dasselbe wurde erst nach Vogel's Tode von Joseph Wendt von Wendtenthal, Official der kaiserlichen Hofkanzlei, herausgegeben, unter dem Titel: „Specimen Bibliothecae Germaniae Austriacae, sive Notitia scriptorum rerum Austriacarum quotquot auctori innotuerunt. Opus posthumum. Pars I geographica. Recensuit, digessit, supplementis indicibusque necessariis auxit Leopoldus Gruber Clericus regularis a Scholis piis. Curante Josepho Wendt de Wendtenthal..." (Viennae 1779); Pars II historica (ib. 1783); Pars III historica (ib. 1785, 8°. maj.). M. Friedrich von Maasburg in seiner „Geschichte der Obersten Justizstelle in Wien" (1879) schreibt ihn Joh. Niklas Vogl; Meusel in seinem „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller", Bd. XIV, S. 268, Joh. Nic. Vogel, welch letztere Schreibung die richtige ist.

Porträt. Medaillonbild. Unterschrift: „Joan. Nicol. De Vogel | ab agend. causis ad supr. cons. | imp. aul. nat. Coburgi VIII cal. Jan. | an. CIↃIↃCLXXXVI. obiit Viennae XI | cal. Jan. CIↃIↃCCLX. aet. LXXIII. | M. v. G. f." (8°.).

31. **Vogl,** Joseph Anton von. Unter diesen Taufnamen wird in der von Karl Freiherrn von Hock begonnenen und von Hermann Jgn. Bidermann beendeten geschichtlichen Studie: „Der österreichische Staatsrath" (1760 bis 1848) einmal der nachmalige Staatsrath Johann Anton von Vogl angeführt, dessen in diesem Bande schon S. 172 unter Nr. 24 gedacht ist.

32. **Vogl,** Julius, trat in die kaiserliche Armee, in welcher er 1839 als Hauptmann im Geniestabe diente. Zur Zeit befindet er sich als Oberstlieutenant des Geniestabes in der zweiten (Genie-) Section des technischen und administrativen Militärcomités, welches zu den Hilfsorganen des Reichskriegsministeriums gehört. Für sein ausgezeichnetes Verhalten im italienischen Feldzuge 1859 erhielt er die allerhöchste Belobung.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 394 unter Jahr 1859.

33. **Vogl,** J. F., ist ein Geolog der Gegenwart, dem wir namentlich geologische Erforschungen über Joachimsthal im Erzgebirge im Egerer Kreise Böhmens verdanken, und der seine verschiedenen Arbeiten in dieser Richtung im „Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt" veröffentlicht hat Wir nennen von denselben: „Basalte und Wacken von Joachimsthal" [Bd. VIII, S. 77]; — „Eliasit" [Bd. III, 4. Abthlg., S. 124]; — „Erzführung der Joachimsthaler Gänge" [Bd. IV, S. 556]; — „Gangverhältnisse und Mineralreichthum Joachimsthals" [Bd. VIII, S. 369]; — „Secundäre Ganggebilde von Joachimsthal" [Bd. VII, S. 837]; — „Lavendulan und Lindakerit von Joachimsthal" [Bd. IV, S. 552]; — „Neue Mineralien von Joachimsthal" [Bd. IV, S. 220; Bd. VII, S. 193 und 196]; — „Pateraït" [Bd. VII, S. 193 und 196]; — „Rittingerit" [Bd. III, 4. Abthlg., S. 121]; — „Silberanbruch des Geisterganges zu Joachimsthal" [Bd. V, S. 630].

34. **Vogel,** Irma (Pianistin, geb. zu Stuhlweißenburg in Ungarn 1842). Eine Tochter des Cantors Vogel in Stuhlweißenburg, wurde sie zuerst durch denselben, später zu Pesth im Clavierspiele ausgebildet, in welchem sie eine solche Vollkommenheit erreichte, daß sie in ihrem Vaterlande an vielen Orten öffentlich auftrat und den Ruf einer ausgezeichneten Pianistin erlangte.

35. **Vogl,** Karl (Maler, geb. zu Wien 1820). Der Sohn eines Zimmermalers, schlug er die Laufbahn seines Vaters, doch in einer edleren Richtung ein, indem er im Juli 1833 die k. k. Akademie der bildenden Künste bezog, auf welcher er sich zum Porträtmaler heranbildete. In der Jahresausstellung dieses Institutes 1841 trat er zum ersten Male mit zwei in Oel gemalten Porträten vor das Publicum; dann in jener von 1844 noch einmal. In der Folge begegnet man seinen Bildnissen in den Ausstellungen nicht mehr. Der Künstler hatte in den genannten Jahren sein Atelier auf dem Neubau Nr. 230. — 1856 lebte zu Gratz ein Porträtmaler Karl Vogel, dessen zahlreiche Einzelbildnisse und Familiengemälde ob der Feinheit und Reinheit des Pinsels, ob der Lebhaftigkeit und zarten Nuancirung auch in den kleinsten Einzelheiten, dann aber ob des Schwunges in Staffage und Faltenwurf gerühmt wurden. Haben wir es hier mit einem und demselben Künstler zu thun?

Aufnahmsprotokolle der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1841, S. 12, Nr. 67 und 73 und Jahrg. 1844, S. 9, Nr. 24. — Gratzer Telegraph (polit. Blatt) 1856. Nr. 46: „Einheimische Kunst".

36. **Vogel,** Karl (geb. zu Wien), lebte Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts und gab Veranlassung zu einer noch heute im Volksmunde vorkommenden Redensart. Er war Besitzer des seinerzeit berühmten Gasthauses „zum großen Zeisig", welches am Burgglacis die Ecke des sogenannten Spittelberges gegen die Esplanade zu bildete. Den Beinamen groß erhielt es zur Unterscheidung von einem anderen am Spittelberge Nr. 81 gelegenen Wirthshause, welches „zum Zeisig" schlechtweg genannt wurde. Das Gasthaus „zum großen Zeisig" war sehr beliebt und verdankte sein Renommée dem ungemein jovialen Wirthe Karl Vogel, der seiner guten Geschäfte wegen von anderen Wirthen, besonders von einem zu St. Ulrich, welcher den Spottnamen „der Stieglitz" führte, sehr beneidet wurde. Dieser Letztere, eine kleine mißgestaltete

Creatur, suchte jede Gelegenheit, seinen Groll an dem Wirthe „zum großen Zeisig“ auszulassen. Da kam das Jahr 1809 mit seiner Franzosennoth, und das Gasthaus „zum großen Zeisig“ litt beträchtlichen Schaden, namentlich durch die Kanonenkugeln von der Burgbastei. Als dann die Uebergabe der Stadt erfolgte, hatte der Jammer wohl ein Ende, aber der Schaden, den genanntes Gasthaus erlitten, war darum nicht minder groß. Vogel wurde in der Folge plötzlich krank, und die Gäste, welche um die Rivalität des „Zeisig“ und des „Stieglitz“ wußten, übernahmen es, den Nebenbuhler zu ärgern, und bedienten sich dazu eines vierstrophigen Liedes, welches ein junger Musensohn, ein täglicher Besucher des Gasthauses „zum großen Zeisig“ gedichtet hatte. Dieses Gedicht, dessen Schluß lautet: „Stieglitz, Stieglitz! Zeisig ist krank, | Hol' mir den Bader, | Laßt ihm zur Ader. | Stieglitz, Stieglitz! Zeisig ist krank“, trug dann Ferdinand Raimund in Karl Meisl's Posse: „Der lustige Fritz“ in der Wahnsinnsscene mit seiner bekannten Meisterschaft vor. So wurde es im großen Publicum bekannt, und die letzten Zeilen gingen in den Volksmund über und werden noch heute in Niederösterreich und auch anderwärts gegen Liebende oder sonst im Freundesscherze angewendet. Ausführlicher berichtet darüber die unten angegebene Quelle.

Wiener Courier, III. Jahrg., 1837, Nr. 304: „Wiener Volksfiguren“, Nr. 16: „Der Zeisig und der Stieglitz“ [oft wird statt Zeisig das Diminutiv „Zeiserl“ gebraucht; übrigens fehlt diese gar nicht unhäufige Redensart in Wander's „Sprichwörter-Lexikon“].

37. **Vogel,** Karl, Zeitgenoß, trat in die k. k. Armee und diente 1843 bereits als ältester Hauptmann im 5. Jägerbataillon. 1847 wurde er Major und Commandant desselben, aber noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft zum 7. Jägerbataillon übersetzt, stand er mit diesem 1848 bei der Armee in Italien, wo er sich im Feldzuge letzteren Jahres am 6. August bei Lonato durch umsichtige und tapfere Führung seines Bataillons so hervorthat, daß ihn der Feldmarschall Graf Radetzky im Armeebefehl belobte; auch wurde er dann für sein ruhmvolles Verhalten in den Feldzügen 1848 und 1849 zum Oberstlieutenant befördert und noch überdies durch das Militärverdienstkreuz ausgezeichnet. Im Jahre 1849 rückte er zum Obersten vor.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 512, Jahrg. 1848.

38. **Vogl,** Marr. Desselben gedenkt Joh. Ev. Schlager in den untengenannten „Materialien“ als eines Wappen- und Modelschneiders in Zinn, der in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebte und 1575 wegen Armut und Krankheit von Seite des kaiserlichen Hofes eine kleine Geldunterstützung erhielt.

Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1850, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. V, S. 765, im Aufsatze: „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte u. s. w.“. Von Joh. Ev. Schlager.

39. **Vogel,** Max Joseph (Balneolog), lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts als praktischer Arzt in Wien. Insbesondere dem Studium der Balneologie sich widmend, machte er sich durch mehrere balneologische Schriften bekannt. Die Titel derselben sind: „Das Sophienbad des Franz Mörawetz in Wien. Eine Anleitung zum Gebrauche der Dampf- und Douche-Bäder für Gesunde und Kranke“ (Wien 1845, Rohrmann, 12°.); — „Die trockenen und kohlensauren Gasbäder zu Kaiser-Franzensbad. Geschichtlich, geognostisch und medicinisch dargestellt“ (Wien 1847 [Gerold], gr. 8°.); — „Die Quelle von Vöslau. Eine Anleitung für Badegäste“ (Wien 1851, Gerold. gr. 8°.). Auch hat er seinen Gegenstand in einer längeren Abhandlung erörtert, welche in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“, II. Jahrg. (1845), Nr. 63 und 66 unter dem Titel: „Rückblick auf die Geschichte der Bäder zur vergleichenden Beurtheilung der in Wien bestehenden Anstalten“ abgedruckt ist.

40. **Vogel,** Peter (k. k. Officier, geb. zu Olmütz 17. October 1760, Todesjahr unbekannt). Am 29. Juni 1769 trat er in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er am 2. December 1782 als Fahnencadet zu Caprara-Infanterie Nr. 48 aus

gemustert wurde. Ungewöhnlich rasch — innerhalb sieben Jahre — rückte er im Regimente vor, bis er 1795 als Hauptmann zu Colloredo-Infanterie Nr. 56 kam. Als solcher zeichnete er sich insbesondere im Gefechte bei Mannheim am 18. October letztgenannten Jahres durch seine Bravour aus. Er commandirte bei dieser Gelegenheit eine Grenadiercompagnie, drang an deren Spitze durch den dichtesten Kugelregen mit dem Bajonnete gegen das feindliche Lager vor und war der Erste, welcher dessen Eroberung angebahnt, denn ihm nach, von seinem Heldenmuthe begeistert, stürmten die Anderen vor, und das Lager ward genommen. Die weiteren Geschicke dieses wackeren Officiers sind uns unbekannt.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 476. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 388, Jahr 1795.

41. **Vogel,** Samuel (Weltpriester, geb. 1717, gest. zu Wien 2. November 1794). Nach beendeten theologischen Studien zum Priester geweiht, wirkte er als Lehrer in Wien, und ist von ihm das Werk: „Grundriß der Staatskunde über das Erzherzogthum Oesterreich und die demselben einverleibten teutschen Erbländer" (Wien 1776, Trattner, gr. 8°.) im Druck erschienen. In Kayser's „Bücherlexikon", Bd. VI, S. 91 wird das Erzherzogthum zum Großherzogthum gemacht.

Meusel (Joh. Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. XIV, S. 273.

42. **Vogel,** Siegmund (Maler, geb. zu Wolczyn 1764, gest. zu Warschau am 20. April 1826). Dieses Künstlers sei hier in Kürze gedacht, weil von seiner Hand zahlreiche Ansichten von Krakau und dessen Umgebung, und von den an beiden Ufern der Weichsel gelegenen Ortschaften und Gegenden gemalt wurden. Frühzeitig verwaist, fand er Schutz und Unterkunft im Hause der Fürsten Czartoryski. Der Genieoberst Deibl, welcher die nicht gewöhnlichen Anlagen des Knaben erkannte, unterrichtete ihn in der Mathematik, in der Civil- und Militärarchitectur und im Situationszeichnen. Dann nahm ihn der königliche Architect Nara in Kielce zu sich, später gewann der 16jährige Jüngling die Gunst des Kunstfreundes Stephan Grafen Potocki und kam durch dessen Vermittlung in die königliche Malerschule. In derselben erregte der strebende Kunstjünger die Theilnahme des Königs Stanislaw August, der ihm versprach, daß er ihn nicht vergessen wolle. Und in der That, als sich des Jünglings Maltalent immer schöner entfaltete, wurde er vom Könige 1787 auf eine Kunstreise nach Krakau und in dessen Umgebung geschickt, und dort entstanden die Ansichten von Krzeszowice, Tęczyn, Alwerna, Lipowec, Olkusz, Rabsztyn, Pieskowa Skala, Ojcow, Czerna, Lobzow, Częstochau, wofür er dann den Titel eines königlichen Cabinetszeichners erhielt. Nun bereiste er die Weichselgegenden und nahm ihre malerischen Punkte auf, ununterbrochen für den König arbeitend. Im Kriege des Jahres 1790 trat er bei der reitenden Artillerie in die königliche Armee ein und diente in derselben bis zum Untergange des Königreichs Polen. Nun kehrte er wieder zu seiner Kunst zurück. Diese, verbunden mit seinem liebenswürdigen Charakter, erwarb ihm Freunde und Gönner in den höchsten Kreisen, wir nennen nur den General Fürsten Czartoryski, den Bischof Krasicki, den Marschall Malachowski, die Grafen Ignaz und Stanislaus Potocki, den Fürsten Alexander Sapieha und den General Vincenz Krasiński, der nach dem Hinscheiden des Künstlers auf denselben in der öffentlichen Sitzung der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft die Denkrede hielt. Im Jahre 1804 wurde Vogel Zeichenlehrer am Lyceum zu Warschau, 1807 Professor der Baukunst an der Bildungsschule der Artillerie und des Geniecorps und im Cadetencorps, 1817 Professor der Zeichenkunst, der Lehre von der Perspective und der Optik an der Warschauer Universität. Die Zahl seiner Arbeiten ist groß, und seine in Aquarell nach der Natur ausgeführten Architecturbilder werden sehr geschätzt. Von einem größeren Werke, welches die Ansichten der merkwürdigsten Gegenden, Schlösser, Ruinen u. s. w. seines Vaterlandes nach seinen Originalaufnahmen in Stichen von Joh. Frey enthalten sollte, und das er im Jahre 1806 begann, erschienen bis 1810 nur 20 Blätter, und das Werk wurde nicht vollendet. Viele

seiner Arbeiten befinden sich im Privatbesitze, so in der Galerie des Grafen Mniszech zu Wisniowce nicht weniger denn 120 Ansichten von Warschau. Nach seinen Zeichnungen wurden auch die Katafalke verstorbener ansehnlicher Würdenträger der polnischen Krone oder sonst denkwürdiger Polen, so des Fürsten Joseph Poniatowski (1813), der Generale Johann Heinrich Dąbrowski (1818) und Stanislaw Mokronóski (1821), des Ministers Stanislaus Grafen Potocki (1821), des Fürsten Adam Czartoryski (1823), des Dichters Alois Feliński (1821), der Gräfin Anna Pociejow und Anderer, aufgestellt, welche Zeichnungen dann auch, zum größeren Theile von Vogel selbst lithographirt — nur jene des Katafalks des Fürsten Poniatowski von J. Frey war von W. F. Schlotterbeck gestochen — gesammelt herausgegeben wurden. Nach längerem Leiden starb Vogel im Alter von 62 Jahren.

Roczniki towarzystwa Warszawskiego Przyjaciół nauk, d. i. Jahrbuch der Warschauer Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde, Bd. XX, S. 173 u. f. Denkrede des Grafen Vincenz Krasiński auf Siegmund Vogel, in welcher die Angaben Nagler's [Bd. XX, S. 492] theils vervollständigt, theils berichtigt werden.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Zygmunt Vogel". Gemalt von A. Kokular, lithogr. von J. F. Piwarski (8° und auch 4°.).

43. **Vogel,** Stephan (geb. in Miskolcz, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoss. Wir lernen diesen Freund der Wissenschaft, der übrigens nicht der Gelehrtenzunft angehört, sondern ein einfacher Gärtner ist, aus einem Briefe kennen, welchen Dr. Franz Toldy als Secretär der ungarischen Akademie der Wissenschaften in der Sitzung vom 9. Jänner 1860 vorlas. Stephan Vogel nämlich, der, ein gebürtiger Miskolczer, sich in Constantinopel als Gärtner etablirte, wies, laut seines vom 19. December 1859 datirten an die königlich ungarische Akademie gerichteten Briefes, bei dem Bankhause Schneider und Comp. in Constantinopel zwanzig Ducaten an, als Preis für die Beantwortung einer auf die Urgeschichte Ungarns bezüglichen Frage. Diese bezieht sich auf eine am Tigris, dem großen am Fuße des Taurus entspringenden Nebenflusse des Euphrat, gelegene Gegend, wo die Ungarn auf ihrer Wanderung einst sich aufgehalten haben.

Pesth-Ofener Zeitung, 1860. Nr. 8: „Ungarische Akademie".

44. **Vogel,** Wilhelm (dramatischer Schriftsteller, geb. zu Mannheim 24. September 1772, gest. in Wien 15. März 1843). Ein Sohn mittelloser Bürgersleute, widmete er sich dem Studium der Medicin, wendete sich aber nach Abschluß desselben der Bühne zu. Unter Böck in Mannheim, welcher zu jener Zeit Kräfte ersten Ranges auf seinem Theater vereinigte, bildete er sich in der Schauspielkunst aus und ging dann nach Hamburg, wo er bei der Truppe des berühmten Schröder Engagement fand. Ob der Menge jugendlicher Mitbewerber nur in Aushilfsrollen beschäftigt, nahm er den Antrag Dietrich's an, welcher ihn 1793 nach dem Haag berief, wo er als jugendlicher Liebhaber auftrat. 1794 folgte er dem Gegenstande seines Herzens, der Schauspielerin und Sängerin Katharina Dupont (nach dem Theaterlexikon irrig Dupert) nach Düsseldorf, und nachdem er sich daselbst mit ihr verehelicht hatte, schloß er ein Engagement für Mannheim ab. Hier ging er bereits in das Fach der Charakterrollen über, übernahm auch nach dem Tode Iffland's drei Jahre lang dessen sämmtliche Rollen und versuchte sich zum ersten Male als dramatischer Dichter mit dem Lustspiele „Gleiches mit Gleichem", welches er mit bestem Erfolge zur Aufführung brachte. Während der Kriegsunruhen gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts zog er sich von der Bühne zurück und lebte einige Jahre als Privatgelehrter, Schriftsteller und Professor der Declamation, der lateinischen, französischen, englischen und italienischen Sprache. Jedoch auf Andringen

Iffland's, mit dem er im steten Briefwechsel stand, kehrte er zum Theater zurück und übernahm 1798 die Direction in Straßburg. Er führte sie zehn Jahre und gab während dieser Zeit mit seiner Truppe auch Vorstellungen in Colmar, Freiburg, Mainz, Mühlhausen, Worms und Speier. Als das neue Hoftheater in Karlsruhe 1808 vollendet war, wurde er mit seiner Gesellschaft für dasselbe bleibend engagirt. Da jedoch die Intendantur den ihm jährlich zugesicherten Zuschuß gleich um die Hälfte herabsetzen wollte, gab er seine Stelle auf, verkaufte dem Hofe alle seine Theatereffecten, lehnte das Anerbieten einer lebenslänglichen Anstellung ab, veräußerte das daselbst käuflich erworbene eigene Haus und ward Mittheilhaber einer Badeanstalt, die „Hub" genannt. Aber auch dieses Unternehmen gab er schon nach kurzer Zeit wieder auf und übersiedelte 1811 von Karlsruhe nach der Schweiz. Dort, an dem malerischen Gestade des Vierwaldstättersees, nahe bei Luzern, kaufte er das schöne Landgut Zerleitenbaum, ließ sich häuslich darin nieder und machte mit seiner Gattin Ausflüge nach den deutschen Schweizerstädten Aarau, Bern, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Schaffhausen, Winterthur, Zürich und Zug. In jeder Stadt gab er mit seiner Gattin Declamatorien und kleine Vorstellungen mit und ohne Gesang, welche überall große Theilnahme fanden und lebhaften Beifalls sich erfreuten. Einer dieser Ausflüge, auf drei Monate berechnet, dehnte sich über drei Jahre aus und erstreckte sich sogar nach Amsterdam. Auf dieser Kunstreise, auf welcher sie 35 Städte am Rhein und in Holland besuchten, wurden sie von Sophie Rüdinger, nachmaligen Madame Zehischka, und später von ihren beiden Nichten Vio unterstützt. Die ältere derselben heiratete in der Folge den Schauspieler Massow, die jüngere den talentvollen Spitzeder in München und wurde Mutter der nachmals so berüchtigten Adele Spitzeder. Diese ebenso vortheilhaften als sonst wechselreichen Kunstreisen veranlaßten Vogel, sein Besitzthum in der Schweiz, das er doch nur zum kleinsten Theile bewohnte, zu veräußern, und nun begab er sich nach Wien, wo inzwischen seine Gattin und seine jüngere Nichte Betti Vio einen ehrenvollen Antrag für das Theater an der Wien erhalten hatten. Er selbst machte von Wien aus im Jahre 1819 einen Kunstausflug nach Berlin und gastirte daselbst in seinem eigenen Stücke „Reue und Ersatz" mit solchem Erfolge, daß ihm ein Engagement angeboten wurde, welches er aber entschieden ablehnte, da er entschlossen war, als Darsteller die Bühne überhaupt nicht mehr zu betreten. Er kehrte nun nach der österreichischen Hauptstadt zurück. Dort hatten sich indessen die Verhältnisse des Theaters an der Wien, welches Eigenthum Ferdinands Grafen Pálffy [Band XXI, Seite 202] war und früher in artistischer Hinsicht auf hoher Stufe gestanden, so zum Nachtheile geändert, daß man nach einem Manne von Sachkenntniß suchte, der das gesunkene Institut zu dessen voriger Bedeutung wieder emporzubringen vermöchte. Da richteten sich die Blicke auf den eben zurückgekehrten Vogel, dem nun verschiedene Anerbieten gemacht wurden, welche er aber alle immer wieder ablehnte, da ihm keiner den Werth der Unabhängigkeit aufzuwiegen schien. Als man jedoch nicht aufhörte, in ihn zu dringen, und ihm die schönste Kunstwirksamkeit in Aussicht stellte, ließ er sich endlich herbei, im Juli

1822 die Geschäftsführung des Theaters an der Wien unter dem in dem 73er Jahre so ominös gewordenen Titel eines „Generalsecretärs" zu übernehmen. Er suchte nun, so weit es möglich, die eingerissenen Uebelstände zu beseitigen, aber er war nur Generalsecretär und nicht unumschränkter Director, und so blieb denn den früheren Leitern des Geschäftsganges Feld genug, sein bestgemeintes Wirken zur Förderung des Ganzen zu paralysiren. Wilhelm Chezy in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben" schildert in ganz ergötzlicher Weise das Walten des alternden Vogel. Derselbe versuchte es zunächst mit wenig geschmackvollen Spectakelstücken, wie „Caspar der Thoringer", in welchem nicht weniger als fünfzig Pferde mit Geharnischten zugleich auf der Bühne erschienen, dann folgten die englischen Pantomimiker Lewin, die Kunstreiterbande Tourniaire, ferner der Seiltänzer Chiarini mit seiner Gesellschaft, später Ravel mit der seinigen, endlich der Thierdarsteller Mayerhofer und ähnliche Vertreter der Jahrmarktsgaukelei, mit welchen Elementen aber denn doch eine „Volksbühne" nicht gehoben werden konnte. Es debutirte zwar unter Vogel's Regime die nachmals große Henriette Sonntag, dann Fichtner und Andere, die in der Folge als Sterne am Wiener Theaterhimmel glänzten; auch der brave Komiker Neubruck mit den von Vogel ausgeschriebenen „Preisstücken" konnte nichts mehr retten; das zu jener Zeit schönste Theater Wiens mußte am 31. Mai 1825 mit Grillparzer's „Ottokar" geschlossen werden. Unser Schriftsteller lebte nun als Privatmann, Theaterstücke schreibend, in Wien und verließ dasselbe erst im Februar 1834 mit seiner Gattin, um ihre bereits kränkelnde Pflegetochter Clara Hirschmann (geb. 9. April 1813, gest. 14. November 1836) auf einer Kunstreise zu begleiten. Nachdem diese ungemein talentvolle Schauspielerin in Düsseldorf, Köln und anderen Orten gastirt hatte, war Vogel eben im Begriff, sich mit ihr nach Lübeck zu begeben, um von dort nach St. Petersburg sich einzuschiffen, wohin dieselbe einem Rufe zu einem auf Engagement abzielenden Gastspiele folgen wollte, als er in Schwerin gefährlich erkrankte und sich so veranlaßt sah, auf den Wunsch der Intendantur des dortigen Hoftheaters mit dieser einen zweijährigen Contract für Clara Hirschmann abzuschließen. Aber immer drohender trat das hektische Leiden der jungen Künstlerin auf, und ehe ihre Contractzeit zu Ende ging, entriß der Tod sie der Bühne. Die Vereinsamten nahmen nun in Schwerin zwei Schwestern Amalia und Sophie Reinecke, Bürgermädchen aus Dömitz, mit Zustimmung der Eltern derselben, ins Haus. Sophie, die jüngere, welche große Begabung für das Theater zeigte, wurde von ihrem Pflegevater für dasselbe ausgebildet, während die ältere, Amalie, die häuslichen Geschäfte besorgte. So lebte die Familie einige Jahre in Karlsruhe, bis der Zeitpunkt eintrat, Sophien in die Oeffentlichkeit einzuführen. Vogel, den um diese Zeit eben Geschäfte nach Wien riefen, nahm die Pflegetochter in die Kaiserstadt mit, damit sie dort an den Leistungen der ausgezeichneten Mimen in ihrer Kunst sich vervollkommne. Unterwegs gastirte Sophie in Mannheim. Als Vogel in Wien eintraf, zogen sich die Geschäfte wider sein Erwarten in die Länge. Anträge von Augsburg und Nürnberg, die Direction der dortigen Bühnen zu übernehmen, mußte er, weil er

sich für so anstrengende Unternehmungen schon zu schwach fühlte, ablehnen. Plötzlich erkrankte er und zugleich mit ihm seine Pflegetochter. Da seine Gattin um diese Zeit zu Karlsruhe in Engagement stand und dasselbe nicht verlassen konnte, schickte sie Sophiens Schwester Amalie zur Pflege nach Wien. Die Kranken genasen, aber Vogel's Angelegenheiten in Wien wollten immer nicht zu Ende kommen, und so sah er sich genöthigt, in der Residenz zu bleiben. Noch im Herbste 1842 gab er sich der Hoffnung hin, seine Heimreise antreten zu können, aber gegen Ende desselben erkrankte er von Neuem, und zwar so ernstlich, daß er bald darauf seinem Leiden erlag. Er hatte ein Alter von 71 Jahren erreicht. Nach Schlögl's Essay: „Vom Wiener Volkstheater" wäre Vogel in Wien „so in Noth und Elend verfallen, daß, um ihn vor dem Hungertode zu retten, im Jahre 1842 eine öffentliche Sammlung veranstaltet werden mußte". Diese Nachricht ist schwer in Einklang zu bringen mit den Thatsachen, daß des Dichters Frau noch immer am Hoftheater in Karlsruhe angestellt war, daß Vogel's Stück: „Ein Handbillet Friedrichs II." gerade um diese Zeit als Preisstück anerkannt, honorirt und zum Geburtstage des Königs in glänzender Weise in Scene gesetzt wurde, daß ihm die russische Kaiserin dafür mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben eine goldene Uhr mit Kette habe überreichen lassen, und daß er im Frühjahre 1844 in Karlsruhe einzutreffen gedachte, um mit seiner Gattin die goldene Hochzeit zu feiern. Seine Pflegetochter Sophie hatte während der Krankheit ihres Ziehvaters, da er ihrer Pflege bedurfte, wiederholt vortheilhafte Anträge nach Zürich und Königsberg ablehnen müssen. Vogel wurde auf dem Schmelzer Friedhofe beigesetzt. Eine Uebersicht seiner dramatischen Arbeiten folgt.

Uebersicht der dramatischen Arbeiten von Wilhelm Vogel. „Gleiches mit Gleichem". Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Italienischen des Federici. [Aufgeführt in Berlin am 12. Februar 1798 und auf vielen Bühnen mit großem Beifalle gegeben] — „Der Schleier". Lustspiel in vier Aufzügen. [Aufgeführt in Berlin 29. November 1798; auf dem Burgtheater in Wien im Jahre 1827 unter dem Titel: „Die Dame im Schleier". „Abend-Zeitung", 1827, Nr. 270.] — „Der Americaner". Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Italienischen des Federici. [Aufgeführt Berlin 10. December 1798; Dresden 3. August 1823; Augsburg 20. November 1827; Karlsruhe 1830.] — „Die Aehnlichkeit". Lustspiel in drei Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 2. September 1799.] — „Der Bräutigam in der Irre". Lustspiel in drei Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 29. Juni 1801.] — „Reue und Ersatz". Schauspiel in vier Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 24. Juni 1805.] — „Nachspiele für stehende Bühnen und Privattheater", zwei Theile (Frankfurt 1809, 8°.). [Erster Theil: „Der Invalide"; — „Vier Schildwachen auf einem Posten"; — „Der König und der Stubenheizer"; — „Das seltene Recept". — Zweiter Theil: „Die Gäste"; — „Der Hut"; — „Die Versuchung".] — „Carlo Fioras oder der Stumme in der Sierra Morena". Oper in drei Aufzügen nach dem Französischen. Musik von Fränzel. Aufgeführt Berlin 12. Februar 1813; München 1824.] — „Die heimlich Vermälten oder er wird sein eigener Richter". Lustspiel in einem Aufzuge. [Aufgeführt Berlin 15. August 1816.] — „Vier Schildwachen auf einem Posten". Lustspiel in einem Aufzuge. [Aufgeführt Berlin 1. September 1817. Siehe oben: „Nachspiele".] — „Vater und Sohn". Lustspiel. [Aufgeführt Prag 1817.] — „Kleine dramatische Spiele für stehende Bühnen und Privattheater" (Aarau 1817, 8°.). [„Die Rückkehr der Krieger". — „Die junge Indianerin". — „General Moreau oder die drei Gärtner". — „Die Processvermittelung". — „Die heimlich Vermälten" (siehe oben). — „Die Rückkehr des Gatten".] — „Der Liebe Zauberkünste". Lustspiel in drei

Aufzügen. [Aufgeführt Dresden 23. Mai 1819.] — „Der Fürst und der Stubenheizer". Schauspiel in einem Aufzuge. [Aufgeführt Berlin 23. November 1819.] — „Unterhaltungsstunden für Gebildete. Eine Sammlung kleiner Romane, Erzählungen, Anekdoten, Charakterzüge und witziger Einfälle" (Aarau 1819, Sauerländer, 12°.). — „Gaston von Malines oder der Rache Wechselkampf". Drama aus dem Französischen. („Le siége de Nancy"). [Aufgeführt im Theater an der Wien 5. Juni 1820.] — „Die Schauspieler". Nach dem Französischen des Delavigne. [Aufgeführt im Theater an der Wien 27. Juni 1820.] — „Der ehrsüchtige Künstler oder die Annahme an Kindesstatt. Nach dem Französischen des Théaulon: „L'artiste ambitieux". [Aufgeführt im Theater an der Wien 25. September 1820.] — „Der Schmeichler". Lustspiel in drei Aufzügen nach Lantier. [Aufgeführt im Theater an der Wien 16. October 1820.] — „Heinrich IV. von Paris". Drama in fünf Aufzügen nach C. Morton (Wien 1821, 8°.). [Aufgeführt im Theater an der Wien im Sommer 1821.] — „Der todte Gast". Lustspiel in fünf Aufzügen. [Aufgeführt im Wiener Burgtheater 5. Februar 1823.] — „Die Liebe zu Abenteuern oder die Abenteuer aus Liebe". Lustspiel in vier Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 30. Juli 1823; Breslau 4. April 1823; Wiener Burgtheater 11. Februar 1825.] — „Der böse Krollo". [Aufgeführt an der Wien 5. December 1823; früher auf anderen Bühnen unter dem Titel: „Bernhard von Adelswyl" oder: „Ubaldo und Ulride".] — „Liebe hilft zum Recht" Lustspiel in vier Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 28. Juni 1826.] — „Der Erbvertrag". Dramatische Dichtung in zwei Abtheilungen. Nach E. T. A. Hoffmann's Novelle: „Das Majorat" (Wien 1828, 8°.). [Aufgeführt im Wiener Burgtheater 22. October 1825; Berlin 3. Juli 1826; Dresden 4. Februar 1827.] — „Das Haus des Corregidor oder Bunt über Eck". Lustspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen von Victor. [Aufgeführt Berlin 4. October 1827; im Theater an der Wien 9. October 1819.] — „Der letzte Pagenstreich". Posse. Als Fortsetzung der Kotzebue'schen Posse „Pagenstreiche". Abgedruckt in dem von S. W. Schießler herausgegebenen „Neuen deutschen Originaltheater" (Prag 1828, Büchler, 12°.) im zweiten Bändchen. [Aufgeführt im Burgtheater 12. December 1819.] — „Adelina". Drama in fünf Aufzügen nach dem Englischen des Lewis. Abgedruckt in S. W. Schießler's vorerwähntem „Originaltheater", neue Folge im zweiten Bändchen. [Aufgeführt im Wiener Burgtheater 1826; in Prag December 1826]. — „Schlecht speculirt!" Lustspiel in zwei Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 24. Mai 1832.] — „Der alte Prognostiker oder: Hab' ich's nicht vorhergesagt?" Lustspiel in einem Aufzuge. [Aufgeführt Berlin 16. Juni 1832.] — „Der Nachschlüssel". Schauspiel in drei Aufzügen nach Frederic und Laquerie. [Aufgeführt in Wien, München und Dresden; in Berlin 6. September 1839.] — „Er hat alle zum Besten". Lustspiel in fünf Aufzügen. [Aufgeführt im Burgtheater December 1829.] — „Der Onkel aus Wien oder die ungleichen Pflegetöchter". Schauspiel in vier Aufzügen. Frei nach dem Italienischen (Augsburg 1839, [Karlsruhe, Groß], 8°.). — „Christine von Schweden". Drama nach Van der Velde. Abgedruckt im fünften Bande von Franck's „Taschenbuch dramatischer Originalien" (Leipzig 1837 u. f., Brockhaus, 8°.). — „Witzigungen oder wie fesselt man die Gefangenen?" Lustspiel in drei Aufzügen nach dem Englischen (Wien 1843, Wallishausser, 8°.). — „Das Duellmandat oder ein Tag vor der Schlacht bei Roßbach". Drama in fünf Aufzügen (Wien 1843, 8°.). — „Ein Handbillet Friedrichs des Zweiten oder Incognitos Verlegenheiten". Lustspiel in drei Aufzügen (Wien 1843). Preisstück und in Berlin zum Geburtstage des Königs aufgeführt. — Folgende von R. H. Braemer in Hamburg bei Herold jun. unter Vogel's Namen im Druck erschienene Stücke: „Der Americaner"; — „Pflicht und Liebe"; — „Reue und Ersatz"; — „Der Schleier" hat Vogel selbst für unecht erklärt. Noch werden von ihm folgende Stücke genannt: „Bettina", 1820 auf dem Theater an der Wien gespielt, und „Die vier Sterne".

Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., [1846 u. f.] kl. 8°.) Bd. VII. S. 173. — Raß-

mann (Friedrich). Pantheon deutſcher jetzt lebender Dichter und in die Belletriſtik eingreifender Schriftſteller, begleitet mit kurzen biographiſchen Notizen... (Helmſtädt 1823, C. G. Fleckeiſen, 8°.) S. 346. — Wigand's Converſations-Lexikon für alle Stände (Leipzig 1846—1852, gr. 8°.) Band XIV, S. 666. — Neuer Nekrolog der Deutſchen (Weimar 1845, B. F. Voigt, 8°.) 21. Jahrg. (1843) I. Theil, S. 181, Nr. 68. — Kehrein (Joſeph). Die dramatiſche Poeſie der Deutſchen von der älteſten Zeit bis auf die Gegenwart (Leipzig 1840, 8°.) Bd. II, S. 303. — Wiener allgemeine Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 36. Jahrg. (1843) Nr 98: „Biographiſche Skizze" von W. G. K. — Erinnerungen aus meinem Leben, von Wilhelm Chezy (Schaffhauſen 1863, Fr. Hürter, 8°.). Erſtes Buch: „Helena und ihre Söhne". Zweites Bändchen S. 28 u. f. — Abend-Zeitung von Theodor Hell (Dresden, ſchm. 4°.) 1823, Nr. 195. — Engelmann, Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Bd. I, S. 455; Bd. II, S. 331.

45. **Vogel** iſt der Name eines zeitgenöſſiſchen Compoſiteurs, deſſen Taufnamen wir nicht kennen, der aber im Jahre 1877 zu Wien ſeine Oper „Das Pathenkind des Königs" zur Aufführung brachte. Vogel's muſicaliſche Befähigung charakteriſirte der „Floh" mit folgenden Zeilen: „Du haſt gezeigt in deinem Stücke, | Daß ſich dein Name für dich ſchickt, | Nachdem du wie manch and'rer Vogel | mit fremden Federn dich geſchmückt".

Der Floh (Wiener Witz- und Caricaturenblatt, Fol.) 13. September 1877, Nr. 38: „An Vogel".

Ueberſicht

der auf Seite 162 bis Seite 202 enthaltenen Lebensſkizzen der Träger des Namens Vogel und Vogl, Nr. 1 bis 45. Die Perſonen ſind gruppirt nach der Schreibweiſe ihres Namens mit Beifügung ihres Charakters.

Vogel, Albrecht Karl, proteſtantiſcher Theolog (1).
— von Krallern, Anton, Benedictiner (3).
— Anton, Kunſthandwerker, Bildhauer (4).
— Anton, Generalmajor (5).
— Anton, Feldmarſchall-Lieutenant (6).
— Auguſtin, Maler (10).
— Cajetan, Tonſetzer (13).
Vogel, Georg, Maler (17).
— Hilarius, Schriftſteller (19).
— Jacob, Jeſuit (20).
— Ignaz, Artilleriſt (21).
— Johann Edler von, k. k. Hauptmann (23).
— Johann Anton Edler von, k. k. Staatsrath (24).
— Johann Nicolaus, k. k. Hofagent (30).
— Irma, Sängerin (34).
— Karl, Wiener Gaſtwirth (36).
— Karl, Oberſtlieutenant (37).
— Max Joſeph, Arzt (39).
— Samuel, Theolog (41).
— Siegmund, Maler (42).
— Stephan, Gärtner (43).
— Wilhelm, Theaterdirector (44).
— Compoſiteur (45).
Vogl, Alexander, Militär (2).
— Anton, Componiſt (8).
— Anton, ſiehe: Vogl, Johann Anton (24).
— Auguſt, Naturforſcher (9).
— Bernhard, ſiehe: Vogl, Johann Chryſoſtomus (25. im Texte).
— Berthold, Benedictinerabt (12).
— Caspar, Pfleger zu Zell (14).
— Emil, Naturforſcher (15).
— Franz Anton, Compoſiteur (16).
— Guſtav, Major (18).
— Jacob, Jeſuit (20).
— Johann, Bildhauer (22).
— Johann Chryſoſtomus, Maler (25).
— Johann Heinrich, Maler (26).
— Johann Michael, Sänger (27).
— Johann Nepomuk, Bildhauer (28).
— Johann Nepomuk, Poet (29).
— Joſeph Anton von, Staatsrath (31).
— Julius, Geniehauptmann (32).
— J. F., Geolog (33).
— Karl Maler (35).
— Marx, Modelleur (38).
— Peter, k. k. Hauptmann (40).

Vogelhuber, Joſeph Edler von (Rechtsgelehrter, geb. in Wien um 1750, geſt. daſelbſt 15. September 1831). Der Sohn eines Bürgers von Wien, legte er daſelbſt das Gymnaſium, die philoſophiſchen und die juridiſchen Studien zurück. Aus letzteren erlangte er auch 1782 die Doctorwürde und widmete ſich ſodann der Advocatur. Nachdem er die vorgeſchriebenen Civil-

und Criminalrichteramtsprüfungen bestanden hatte, wurde er Hof- und Gerichtsadvocat in Wien und bald einer der gesuchtesten Rechtsanwälte in der Residenz, ebenso in Folge seiner Ehrenhaftigkeit, als seiner gründlichen Gesetzkenntnisse. Diese Eigenschaften, durch welche das vormärzliche Wiener Advocatengremium weit und breit eines bevorzugten Rufes genoß, verschafften ihm eine ausgedehnte Clientel, namentlich in verwickelten Erbschaftsstreitigkeiten, worin sein Rechts- und Scharfsinn bedeutende Siege erfocht. Dr. Vogelhuber war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, und sind von ihm nachstehende Werke herausgegeben worden. Anläßlich seiner Promotion zum Doctor der Rechte: „*Dissertatio inauguralis juridica de duellorum origine atque progressu, nec non de eorundem moralitate et poenis*“ (Viennae 1782, typ. Sonnleithnerianis, 8°.); — später noch: „Praktische Anleitung, wie eine Verlassenschaftsabhandlung über ein freivererbliches Vermögen der Unterthanen in den k. k. deutschen Erbländern in allen ihren Theilen nach den Rechtsgrundsätzen eingerichtet werden soll“ (Wien 1789, von Mösle, 8°.); — „Vollständige und durch Stammtabellen vorgetragene Erklärung der in den gesammten k. k. deutschen Erblanden in dem freivererblichen Vermögen der k. k. Unterthanen eingeführten Rechtsordnung vom 11. Mai 1786“ (Wien 1786, Fol.); — neue vermehrte und verbesserte Auflage (ebd. 1789, von Mösle, Fol.); — davon erschien auch in der Folge eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Spiegazione completa del nuovo diritto di successione legitima o sia intestata, con tavole genealogiche“ (Venezia 1817, 8°.); — „Versuch über die Fideicommisse in den österreichisch-deutschen Erblanden“ (Wien 1808, von Mösle, 8°.). Die Achtung, welcher sich Vogelhuber in gelehrten Kreisen erfreute, beweist der Umstand, daß er 1806—1808 die Decanswürde der juridischen Facultät an der Wiener Hochschule bekleidete. Für seine Verdienste als Rechtsanwalt wurde er 1816 in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte: „Edler von“ — eine damals überhaupt, vornehmlich aber in Advocatenkreisen höchst seltene Auszeichnung — erhoben. — Zu eigenthümlicher Berühmtheit brachte den Namen Vogelhuber des Vorigen Sohn. Dieser, ein von Haus aus verzogenes Kind, gab einem ihm angeborenen Hange zum Gemeinen nach, und wie er es einerseits im Salon und in der besseren Gesellschaft nicht aushalten konnte, befand er sich anderseits in der Kneipe mit Dunst und Qualm, mit Zitherklang und Gläsergeklirr, in der Gesellschaft von Männern in Hembärmeln und Damen ohne Hut und Scham in seinem Elemente. Dabei entwickelte er eine fast erschreckende Gewandtheit im Rosselenken. Er diente einige Zeit als Reitercadet, aber da sich ihm bei seinem Naturell selbst im Reiterdienste keine Aussichten boten, trat er aus der Armee, machte als sogenanntes „Wiener Früchtl“ gut und übel renommirte Gastwirthschaften unsicher und wurde nach dem Tode seiner Eltern „Fiaker“. Als solcher gelangte er zu einer wenngleich zweifelhaften, aber bedeutenden localen Berühmtheit. Der Name Vogelhuber erregte das Gemüth eines Wiener Fiakers, wie der Name Napoleon einen alten französischen Gardegrenadier elektrisirte, und als unser Rosselenker schon längst unter der Erde lag, umspann seinen Namen noch ein förmlicher Mythus, auf dem Alles, was in der Fiakerwelt Erhebliches vorkam, zurückgeführt wurde. Dazu trug übrigens der

Umstand, daß ein Wiener Adeliger Fiaker geworden, nicht wenig bei. Die unten angeführten Quellen geben nähere und pikante Nachrichten über dieses Wiener Original. Vogelhuber erscheint auch öfter Voglhuber geschrieben.

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller und Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenzstadt. Ein Handbuch u. s. w. (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 54. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Wien, wie es war und ist. Federzeichnungen (Pesth 1860, Hartleben. 8°.) S. 128—135: „Der nordische Herkules und Wiener Fiaker". — Wiener Courier (Localblatt, kl. Fol.) 1857, Nr. 268, im Feuilleton: „Wiener Lebensbilder. II. Voglhuber".

Vogelsang, Christian von (k. k. Feldzeugmeister, geb. um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in der Festung Luxemburg 1785). Aus einer tapferen Soldatenfamilie. Sein Vater war Oberst und Generaladjutant des Fürsten Waldeck und zeichnete sich in den Kriegen gegen Frankreich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts so rühmlich aus, daß er 1720 in den Reichsritterstand erhoben wurde. Die militärische Laufbahn begann Christian unter dem heldenkühnen Schwedenkönige Karl XII. (geb. 1682, erschossen vor Frederikshald 30. November 1718), stand dann später als Hauptmann bei den Reichstruppen in Trier'schen Diensten und trat im Erbfolgekriege (1740—1748) zu den österreichischen Fahnen über. Unter diesen zeichnete er sich sowohl in den Kämpfen des vorgenannten, als in jenen des siebenjährigen Krieges (1756—1763) aus, gab in letzterem, ganz besonders als Oberst im Karl von Lothringen-Infanterie-Regimente Nr. 3. Proben seiner Tapferkeit in der Schlacht bei Prag (1757), in welcher er schwer verwundet wurde, und dann in jener von Breslau. Nach letzterer Schlacht zum Generalmajor befördert, erhielt er einen Elisabeth Theresien-Stiftungsplatz und rückte zuletzt zum Feldzeugmeister und Commandanten der Festung Luxemburg vor, in welcher Stellung er im hohen Greisenalter starb. Von seinen Söhnen widmeten sich zwei dem Waffendienste, der jüngere starb als k. k. Oberstlieutenant, der ältere, Ludwig, flocht in den Ruhmeskranz seines Vaters neue Lorbern. [Vergleiche die folgende Biographie.]

Vogelsang, Josephine von, siehe: **Perin** von **Gradenstein**, Josephine [Bd. XXII, S. 18).

Vogelsang, Ludwig Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brüssel am 12. December 1748, gest. in der Festung Josephstadt in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni 1822). Ein Sohn des Luxemburger Festungscommandanten Christian von Vogelsang [siehe den Vorigen], erhielt er seine erste Ausbildung in der Theresianischen Ritterakademie. Aus derselben trat er als Officier in das Infanterie-Regiment Clerfayt Nr. 9, in welchem er gleich zu Beginn seiner Dienstzeit sich so hervorthat, daß ihm die Kaiserin Maria Theresia eigenhändig eine Dose mit ihrem reich in Diamanten gefaßten Bildnisse verehrte. Als dann der Krieg gegen die sogenannten niederländischen Patrioten begann, zeichnete sich Vogelsang als Major in den Gefechten von Nassogne (1. Jänner), Ichyppe (18. Mai), Hogne (23. Mai), Bellemaison und Coutisse und dann bei Eroberung der feindlichen Batterie und des Lagers zu Andenne

am 31. August 1790 aus. Bei diesem Lager überfiel er als Stabsofficier an der Spitze seines Bataillons den feindlichen linken Flügel und trug durch seine Tapferkeit und seine umsichtigen Dispositionen zur vollständigen Niederlage des Gegners bei. In Anerkennung dafür erhielt er in der 23. Promotion am 19. December 1790 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er wurde nun zum Oberstlieutenant befördert und stand im Armeecorps des Herzogs von Sachsen-Teschen, als die Kämpfe gegen das anarchische Frankreich begannen. Damals griff er mit seinem Regimente (Clerfayt) in Verbindung mit sechs Reiterschwadronen, welche Oberst Pforzheim befehligte, den republicanischen General Dillon auf den Höhen zwischen Gamain und Marquain, über welche sich die Feinde auf der Straße nach Tournay fortbewegen wollten, am 29. April an. Die feindliche Reiterei gerieth alsbald in völlige Verwirrung, warf sich auf ihr Fußvolk und ritt in wilder Flucht bis Lille, wo man aus Schrecken die Thore verschloß und zur Vertheidigung der Stadt und Citadelle sich bereit machte. Dillon selbst fiel auf der Flucht als Opfer seiner zügellosen Soldaten. Vogelsang, der bei allen Gelegenheiten den Feind auf das hartnäckigste beunruhigte, war seines Brigadiers, des Generals Grafen Happoncourt, wichtigste Stütze. Das Corps, zu welchem er gehörte, bewegte sich gegen Ende Mai auf Ramecroix bei Tournay, wo er sich in dem daselbst stattgefundenen Scharmützel (29. April 1792) neuerdings auszeichnete. Im folgenden Jahre trug er zur Eroberung von Marchiennes (30. October 1793) wesentlich bei. Er griff diese Stadt von Saint Amand aus an. Die feindlichen Vorposten wurden überrascht und zum Theile niedergemacht. Mit den Flüchtenden drangen die Unseren gleichzeitig in die Stadt, wo sich der Feind noch längere Zeit vertheidigte, endlich aber doch die Waffen strecken mußte. Im Feldzuge 1795 wirkte das Regiment Clerfayt bei der Erstürmung der Linien Pichegru's an der Pfriem zwischen dem Donnersberge und Worms, um die gänzliche Einschließung Mannheims zu ermöglichen, unter des Obersten Vogelsang Führung in der ausgezeichnetsten Weise mit. Sämmtliche Stellungen des Feindes an der Pfriem wurden mit dem Bajonnete genommen, und Pichegru sah sich genöthigt, mit starken Verlusten hinter die Eisbach und von da zwischen Neustadt und Türkheim sich zurückzuziehen. Als Sieger zogen die Oesterreicher in Worms ein. In der Schlacht bei Würzburg (3. September) stürmte Vogelsang im Auftrage des Erzherzogs Karl mit einer Grenadier-Brigade und einiger leichter Infanterie den Gramschatzer Wald und warf den sich aufs äußerste vertheidigenden Feind aus demselben, was den siegreichen Ausgang der Schlacht zur Folge hatte. 1799, erst 41 Jahre alt, war Vogelsang bereits Feldmarschall-Lieutenant und machte als solcher den italienischen Feldzug mit unter Oberbefehl des Feldzeugmeisters Baron Kray. Bei dem Angriffe auf Novi, am 6. November 1799, führte er die mittlere Angriffscolonne, welche aus drei Schwadronen Buffy, zwei Schwadronen Erdödy und drei Bataillons Toscana bestand. Als letztere bei dem zu raschen Vorrücken sich lockerten, stürmte der feindliche General St. Cyr gegen sie mit gefälltem Bajonnete vor und durchbrach ihre Mitte. Aber sofort sammelte Vogelsang die durchbrochenen Bataillons und hielt den Feind von jeder weiteren Ver-

folgung derselben ab. Im nächsten Jahre befand er sich bei dem von Feldmarschall-Lieutenant Ott befehligten Bloquadecorps vor Genua. Auch da that er sich hervor, und zwar bei der Einnahme des Dorfes Rivarolo di Sotto und bei mehreren anderen während der Belagerung stattgefundenen Unternehmungen. Die Festung aber wurde nicht im Sturme, sondern, um Truppen zu schonen, durch Hunger genommen, sie capitulirte am 4. Juni. Als dann am folgenden Tage die Division Vogelsang in Eilmärschen nach Piacenza vorrückte, beschloß Buonaparte, der Vereinigung der österreichischen Armee zuvorzukommen und das Ott'sche Armeecorps anzugreifen. Vogelsang stand mit dem ersten Treffen in Casteggio, als er den Vormarsch des Feindes wahrnahm. Obwohl er nun erkannte, daß Ott mit seinem Corps zum Rückzuge vor dem weit überlegenen Gegner gezwungen sei, schlug er doch auf den Höhen von Casteggio erst fünf nacheinander folgende Angriffe der französischen Division Chamberlhac zurück, ehe er seinen Rückzug in der Richtung gegen Montebello antrat. In der Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) befehligte er das zweite Treffen der linken unter Ott's Befehl stehenden Colonne und stürmte mit dem Regimente Stuart das kurz zuvor von den Franzosen genommene Castell Ceriolo. Thatsächlich war auch da, wie auf den anderen Punkten des Schlachtfeldes, der Sieg zu Gunsten Oesterreichs entschieden; erst das Eintreffen des französischen Generals Desaix auf der Wahlstatt änderte die Sachlage. Nach dem Luneviller Frieden (9. Februar 1801) kam Vogelsang als Divisionär nach Hermannstadt in Siebenbürgen. Von da wurde er im Kriege des Jahres 1805 zur Armee in Italien berufen. Dort focht er am 30. October mit seiner Division in der Schlacht bei Caldiero, in welcher sein ausgezeichnetes Verhalten die Anerkennung des en Chef commandirenden Erzherzogs Karl fand. Der Sieg, um den beide Theile in höchster Anstrengung rangen, blieb noch immer unentschieden, als er aber den Fahnen Frankreichs sich zuzuneigen schien, da rückte die zweite Brigade der Vogelsang'schen Grenadier-Division, von dem Fürsten Hohenlohe-Bartenstein geführt, mit klingendem Spiele auf das Schlachtfeld, und dieser letzte Angriff unserer Grenadiere brachte uns den Sieg. Masséna räumte im raschesten Rückzug das Schlachtfeld. Vogelsang aber, dem noch auf demselben der Höchstcommandirende für die tapfere Führung der Truppen seinen Dank persönlich ausgesprochen, erhielt in Würdigung seiner Verdienste die eben erledigte Inhaberstelle des Franz Graf Kinsky-Infanterie-Regiments Nr. 47. Bei dem in Folge der Vorfälle in Deutschland nöthig gewordenen Rückzuge des österreichischen Heeres in Italien ward ihm der Auftrag, die Stadt Vicenza eine Zeit lang gegen den Feind zu behaupten. Nur vier Grenadierbataillons, zwei Schwadronen Husaren und acht Geschütze blieben ihm zur Verfügung. Und in ritterlichster Weise löste er seine Aufgabe. Die Aufforderung des Generals Salignac, die Stadt binnen einer halben Stunde zu räumen, widrigenfalls Marschall Masséna die Stadt stürme, in Brand stecke und die Besatzung über die Klinge springen lasse, erwiderte er in angemessener Weise: „die Stadt werde bis auf den letzten Mann vertheidigt werden". Nun eröffnete — um 5 Uhr Nachmittags — Masséna eine fürchterliche Kanonade. Aber auch die Unseren

blieben nicht unthätig. Theils unser Geschütz, theils Elementarereignisse, nämlich Wasserflut und Brand, bewirkten, daß die Feinde alle weiteren Versuche, die Stadt zu nehmen, aufgaben, und die Einbarkirung der für Venedig bestimmten Verstärkungen — sieben Infanterie-, fünf Grenadier-Bataillons und zwei Escadrons — war ermöglicht. Nach eingetretenem Frieden kam Vogelsang als Divisionär nach Böhmen. Im Feldzuge 1809 befehligte er bis zur Ankunft des Generals Grafen Bellegarde das erste Armeecorps. In der Schlacht bei Aspern gab er neuerdings solche Beweise seines oft erprobten Muthes und seiner Kaltblütigkeit, daß er außer seinem Range zum Feldzeugmeister ernannt wurde. Gleichzeitig in Ruhestand versetzt, sah er sich doch bald auf einen seiner Würde und seinen Jahren angemessenen Posten erhoben, denn es erfolgte seine Ernennung zum Festungscommandanten von Josephstadt. Als 1813 Böhmens Grenzen abermals vom Feinde bedroht wurden, erhielt er den Gouverneurtitel. Am 1. Mai 1817 beging er sein fünfzigjähriges Dienstjubelfest. Nach einem Lustrum entschlief er ohne vorhergegangene Krankheit im Alter von 84 Jahren. Drei Söhne waren vor ihm gestorben. Ein Enkel nur überlebte ihn. Vogelsang's damals in Neapel stationirtes Regiment beging, um dem Todten Beweise der hohen Verehrung, die es ihm zollte, zu geben, ein großes Trauerfest, an dem sich Neapels ganze Besatzung und die ansehnlichsten Bewohner der Stadt betheiligten. Der aus diesem Anlasse aufgestellte imposante Katafalk mußte, um die Schaulust der Menge zu befriedigen, mehrere Tage stehen bleiben. Vogelsang's Tochter Josephine vermälten Perin von Gradenstein geschah schon in diesem Lexikon im 22. Bande, S. 18 unter Perin nähere Erwähnung.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 614. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 8°.) Bd. I, S. 321 und 1734. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 44, Jahr 1789; S. 48, Jahr 1790; S. 49, Jahr 1793.

Porträt. Unterschrift: „Lud. Freyherr v. Vogelsang, | k. k. General-Feldzeugmeister" (8°.). J. Schier del. A. Machek gedr.

Ein **Ludwig** Freiherr von Vogelsang — wohl des obigen Maria Theresien-Ritters und Festungscommandanten von Josephstadt Enkel — diente 1843 als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4. 1848 stand er mit demselben in Italien und erkämpfte sich in diesem und dem folgenden Jahre als Hauptmann durch sein ausgezeichnetes Verhalten den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Der Freiherr Ludwig lebt zur Zeit im Ruhestande. — Ein Sohn dieses Ludwig möchte wohl der Freiherr **Christian** von Vogelsang sein, welcher zur Zeit als Oberlieutenant im Dragoner-Regimente Albert König von Sachsen Nr. 3 dient. — Von einem **Joseph** Vogelsang, der zur freiherrlichen Familie in keiner Beziehung steht, erschien: „Andreas Hofer und der Freiheitskampf Tirols im Jahre 1809. Ein Trauerspiel in fünf Acten" (Innsbruck 1874, Wagner in Comm., 208 S., 8°.), ein Stoff, der vor ihm schon von Paul Treulieb, Immermann, Vitus Augetti, Berthold Auerbach, Jos. Böhm, W. Held, Eduard Dorn, J. C. Wörndle und Benitus Mayr dramatisch behandelt worden. Das Drama Immermann's besitzt den höchsten poetischen Werth, während gegen jenes von Auerbach der Erzherzog Johann, der mithandelnd in diesem Drama auftritt, in der officiellen Zeitung gegen die ihm unterlegten Motive und Aussprüche, als der Wahrheit nicht entsprechend, Protest erhoben hat. Die Dramen Wörndle's und Mayr's sind nur in Handschrift bekannt.

Voget, Hermann (Journaliſt und Schriftſteller, geb. 1840, Geburtsort unbekannt). Ueber den Bildungs- und Lebensgang des in Rede Stehenden bin ich nicht näher unterrichtet, ich weiß nur, daß Voget ſeit einer Reihe von Jahren in Wien lebt und daſelbſt journaliſtiſch thätig iſt. Ueberdies huldigt er der dramatiſchen Muſe und hat Einiges in dieſer Richtung veröffentlicht, und zwar: „Die Stedinger. Dramatiſches Gedicht“ (Bremen 1860, Geisler, 8°., 160 S.); — „Liebe und Leben. Schauspiel in fünf Aufzügen mit einem Vorspiel“ (Hamburg 1864, J. P. F. E. Richter, 8°., 122 S.); — „Versöhnt. Schauspiel in vier Aufzügen“ (Wien 1878, L. Rosner, 8°.). Ueber letztere Dichtung macht ein Kritiker die kurze Bemerkung: „Wir haben an dem Stücke nichts zu loben, deſſen einziger Vorzug es iſt, daß es von einem guten Journaliſten geſchrieben wurde. Es iſt nicht langweilig“.

Eigene handſchriftliche Notizen. — Allgemeine literariſche Correſpondenz, 1879, Bd. III, S. 108.

Voggenhuber, Vilma von (Sängerin, geb. zu Peſth 1842, nach Anderen 1845). Sie zeigte in früher Jugend nicht gewöhnliche muſicaliſche Anlagen und eine ſchöne kräftige Stimme, ſo daß die Eltern auf eine ſorgfältige muſicaliſche Ausbildung ihres Kindes bedacht waren. Sechzehn Jahre alt, begann Vilma ernſte Geſangſtudien bei dem zu jener Zeit in Peſth rühmlichſt bekannten Meiſter und Tenorſänger Stoll und lag denſelben mit größtem Eifer zwei Jahre hindurch ob. Im April 1860 erhielt die junge Künſtlerin ein Engagement als dramatiſche Sängerin am Peſther ungariſchen Nationaltheater, nachdem ſie auf demſelben als Romeo in Bellini's „Romeo und Julie“ zum erſten Male öffentlich aufgetreten war. 1861 wurde ihr Contract auf weitere drei Jahre mit dem jährlichen Gehalte von 4000 Gulden erneuert. Nach Ablauf dieſes Engagements begab ſie ſich zum erſten Male nach Deutſchland, um ſich die deutſche Sprache vollſtändig anzueignen, trat im Sommer 1864 wiederholt mit glücklichem Erfolge auf dem Berliner Hoftheater auf und nahm im Herbſte desſelben Jahres ein Engagement in Stettin an, wo ſie ſich bald einer ausgezeichneten Aufnahme erfreute. Während der nächſten Sommerſaiſon gewann ſie Director Ernſt in Aachen für ſeine Bühne, an welcher ſie auch den Winter über verblieb. Hierauf ging ſie nach einigen erfolgreichen Gaſtſpielen in Hannover, Prag und Cöln an das deutſche Theater in Rotterdam. Für den Winter 1866 unter den vortheilhafteſten Bedingungen für die Cölner Bühne gewonnen, gaſtirte ſie 1867 in Bremen, dann an der Wiener Hofoper und wurde während ihres Gaſtſpieles an derſelben telegraphiſch für die Hofoper in Berlin engagirt. Im Frühjahre 1868 band ſie ſich durch einen äußerſt günſtigen Contract bleibend an letztere Bühne, zu deren geſchätzteſten Mitgliedern ſie ſeitdem gehört, ebenſo großer Gunſt von Seite des Publicums, als der Kunſtkenner ſich erfreuend, welche die ſeltenen Kunſtmittel und den raſtloſen Fleiß der Sängerin anerkennen und würdigen. Vilma's Stimme iſt ein kräftiger, beſonders für dramatiſche Partien geeigneter Sopran, von ſeltener Reinheit in ſeiner ganzen Stimmlage. Ihren Künſtlerruf begründete ſie namentlich als Eleonore in „Fidelio“, als Donna Anna in „Don Juan“, als Norma in der gleichnamigen Oper. Zu dieſen Partien geſellten ſich

später noch: Iphigenia, Armida, Leonore, Elisabeth, Isolde u. a. Bei der ersten Aufführung von „Tristan und Isolde" in Berlin erhielt sie den Titel einer königlichen Kammersängerin; auch wurde sie mit der herzoglich Meiningen'schen goldenen Medaille ausgezeichnet. Im März 1868 vermälte sie sich mit dem Bassisten der Berliner Hofoper Franz Krolop (geb. zu Troja in Böhmen im September 1839) und nennt sich seitdem Voggenhuber-Krolop.

Künstler-Album. Eine Sammlung von Porträts in Stahlstich mit biographischem Texte (Leipzig 1870, Dürr'sche Buchhandlung, 4°.) 9. Lieferung, S. 6 [nach diesem geb. im Jahre 1842]. — Riemann (Hugo). Musik-Lexikon. Theorie und Geschichte der Musik, die Tonkünstler alter und neuer Zeit mit Angabe ihrer Werke u. s. w. (Leipzig 1882, bibliogr. Institut, br. 12°.) S. 978 [nach diesem 1845 geb.].

Porträt. Facsimile des Namenszuges: „Wilma von Voggenhuber". Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger (Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, 4°.).

Voghera, August Marquis (k. k. General der Cavallerie, geb. in der Lombardie um das Jahr 1700, gest. 1781). Wir begegnen dem Marquis, der wohl aus dem Veronesischen stammt, wo noch Personen dieses Namens vorkommen — ein Architekt Luigi Voghera, geboren zu Verona am 26. Mai 1788, starb daselbst 1840 — zuerst in der kaiserlichen Armee als Oberst des 2. Kürassier-Regiments im siebenjährigen Kriege in der Schlacht bei Lobositz am 1. October 1756, wo er genanntes Regiment, damals Brettlach-Kürassiere, vereint mit den Regimentern Cordua-Kürassiere, Anspach-Kürassiere und Uhlanen Nr. 6, gegen den Feind, der unsere Reiterregimenter bereits hart bedrängte, führte, denselben in volle Verwirrung brachte und zuletzt zum Rückzuge zwang. In Anerkennung dafür wurde er unter den Ausgezeichneten des Tages genannt. Darauf focht er bei Kollin 17. Juni 1757. In einer fast an die Heldenthaten der alten Römer und Griechen gemahnenden Weise handelt aber der Oberst in der Schlacht bei Roßbach, am 5. November 1757, wo der commandirende General Prinz von Hildburghausen das Regiment zusammen mit Trauttmansdorff-Kürassieren ins Treffen führte und Voghera in der Relation wieder unter den Helden des Tages erscheint. Seine Waffenthat, welche die Aufmerksamkeit des Preußenkönigs Friedrich II. erregte, erfahren wir aus des Grafen Andreas Thürheim kriegshistorischem Werke: „Feldmarschall Karl Joseph Fürst de Ligne". Im Verlaufe eines Gespräches, welches König Friedrich II. im Sommer 1780 mit dem nach Potsdam gekommenen Fürsten de Ligne führte, lobte er den General Grafen Rádasdy [Bd. XX, S. 6] als ausgezeichneten Reiterführer, der seine Husaren so zu enthusiasmiren verstand, daß sie ihm in die Hölle gefolgt wären. Nun fragte der König den Prinzen de Ligne noch nach einem tapferen Reiteroberstenden, der ihm bei Roßbach durch seine Bravour aufgefallen sei, und um dessen Namen er sich nach der Schlacht sogleich erkundigt habe. Dieser Oberst ist unser Marquis Voghera, und der Hergang jener tapferen That, welche Friedrichs Aufmerksamkeit auf sich gezogen, ist der folgende: „Marquis Voghera commandirte in der erwähnten Schlacht als Oberst das Kürassier-Regiment Brettlach, welches zur Attaque vorbeordert wurde. Von Kampfeshitze und kriegerischem Ungestüm fortgerissen, sprengte er seinen Kürassieren weit voran, und als er in nächster Nähe des Commandanten des

preußischen Cavallerie-Regiments anlangte, salutirte er wie auf dem Exercierplatze, der Gegner erwiderte diese Ehrenbezeigung, und nun stürzten sich die beiden Reiterführer wie wüthend aufeinander, einen ritterlichen Zweikampf, der Beide mit Wunden bedeckte, vor der Front ihrer Regimenter ausfechtend". Im Jahre 1758 rückte Oberst Voghera zum Generalmajor, später zum Feldmarschall-Lieutenant vor, 1766 ward er Inhaber des 4. Küraſſier-Regiments, zuvor Benedict Graf Daun, welches als Czartoryski-Küraſſiere 1801 reducirt wurde. Marquis Voghera ſtarb als General der Cavallerie in hohen Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Küraſſiere und Dragoner", S. 70, 71 und 83. — Derſelbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeſchichte der k. k. österreichiſchen Armee (Wien und Teſchen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 13, J. 1757.

Vogl, ſiehe unter **Vogel**.

Vogler, Adam (Geſchichtsmaler, geb. in Wien 1822, geſt. zu Rom am 10. November 1856). Einer jener Gottbegnadeten, denen, wenn ſie von dem Genius der Kunſt, der ihnen ſeinen Weihekuß gegeben, zum Bewußtſein ihres Könnens gebracht, eben mit gewaltigen Werken vor das Forum der Oeffentlichkeit treten, Staunen und Bewunderung erregend, zu gleicher Zeit Meiſter Tod den eiſigen Kuß auf die Lippen drückt. Vogler, der in früheſter Jugend ungewöhnliche Anlagen zur Malerei verrieth, kam in Wien an die k. k. Akademie der bildenden Künſte, wo er ſich unter der ſtrengen, aber ſicheren Führung des Hiſtorienmalers Führich in erſprießlichſter Weiſe ausbildete. Seine hervorragenden Leiſtungen erwarben ihm den Vorzug, als k. k. Penſionär nach Rom geſchickt zu werden, wo er mehrere Jahre verweilte. Das Lebenslicht des jungen Künſtlers, welcher den Keim des Todes längſt in ſich trug, verzehrte ſich unter gewaltigem Schaffen und erloſch, als er, erſt 34 Jahre alt, im Beginne einer Laufbahn ſtand, auf welcher er das Herrlichſte zu leiſten berufen ſchien. Auf der Jahresausſtellung der k. k. Akademie der bildenden Künſte 1845 begegnen wir dem Künſtler zum erſten Male; es ſind zwei bibliſche Stoffe, welche er in Oelgemälden behandelt: „Joſeph erzählt den Brüdern ſeinen Traum" und „David kommt zu Saul". Nach einer dreijährigen Pauſe brachte er 1848 ebendaſelbſt eine „Lorelei" (200 fl.) und 1850: „Erlkönig" nach Goethe (250 fl.). In der hiſtoriſchen Ausſtellung, die anläßlich der Eröffnung der neuerbauten k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien 1877 ſtattfand, ſahen wir von ſeiner Hand „Franciſca da Rimini und Paolo Malateſta im Schattenreich, zur Seite Dante und Virgil" [Divina Com. Inferno, Canto V., Höhe 50 Centim., Breite 62·5 Centim.], welches Werk ſich im Beſitze eines Dr. Vict. Moravitz befindet. In der letzten Zeit, als ſeine weit vorgeſchrittene Krankheit ihm alle Arbeit erſchwerte und er nur mit der größten Anſtrengung ſeine Ideen durch den Stift kundzugeben vermochte, entwarf er nichts deſtoweniger mit einer ſtaunenswerthen Sicherheit die geiſtreichſten Compoſitionen und Skizzen voll Originalität und Schönheit. Und trotz ſeiner täglich wachſenden Körperſchwäche unternahm er ein großes kühnes Werk, wozu ihm aus dem alten Teſtament das zweite Buch der Maccabäer, Capitel 5, 1—4 die Anregung gab. „Um dieſe Zeit rüſtete ſich Antiochus zu einem zweiten Zuge nach Egypten; da trug es ſich zu, daß in der ganzen Stadt

Jerusalem vierzig Tage lang durch die Luft rennende Reiter in goldenen Gewändern und mit Spießen bewaffnet erschienen; auch Reiterei in Ordnung gestellt, Anläufe von beiden Seiten, Bewegungen der Schilde, eine Menge Gepanzerter mit gezückten Schwertern, Abschießen der Pfeile, der Glanz von goldenen Waffen und Panzern jeglicher Gattung. Daher beteten Alle, daß die Wunderzeichen etwas Gutes bedeuten möchten". Diesem Text zufolge hatte Vogler mit der Erscheinung der Krieger in der Lufthöhe ihre Einwirkung auf die schauenden Gruppen der Bevölkerung Jerusalems zu einem künstlerischen Gegensatze und in weisester Anordnung verbunden. Die Erscheinung hat eine durchaus ideale Haltung, mit entzückender Schönheit der Formen und mit einem hinreißenden Schwung der Bewegung. In den unteren Partien ist der Darstellung mit vollem Recht ein realistisches Gepräge aufgedrückt, mit einer, was Mannigfaltigkeit und Schärfe der Charakteristik anbelangt, an Albrecht Dürer gemahnenden Weise. Von maßgebender Seite wurde bei einer Gegenüberstellung des Vogler'schen Cartons mit der Hunnenschlacht Kaulbach's der Ausspruch gethan, daß diesem maccabäischen Luftkampfe der entschiedene Vorzug vor Kaulbach's wiewohl gleich großartigem, doch immerhin etwas verworrenem Bilde einzuräumen sei: da ja eben bei Vogler die idealistische Richtung in den Wolkengestalten, die realistische in den emporschauenden Bewohnern der Erde in genialster Weise und ganz klar gegensätzlich zur Geltung kommt. Der Carton kam wenige Monate nach dem Tode des Künstlers aus dessen Nachlaß auf die September-Ausstellung 1857 des österreichischen Kunstvereines in Wien. Ein Werk des Künstlers erschien auch im Jahre 1861 im Verlage der Kunsthandlung Paterno zu Wien im Tondruck in Folio; es ist das Bild: „Es ist vollbracht", von welchem auch colorirte Blätter mit schwarzem und andere mit Goldgrund ausgegeben wurden.

Tagesbote aus Böhmen (Prag, kl Fol.) 1836, Nr. 331. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1836, Nr. 276.

Ernst Förster über Vogler's Carton. Die Stimme eines Fachmannes, wie Ernst Förster, erscheint uns zu gewichtig, um ihr nicht hier eine Stelle einräumen zu sollen. „Im hohen Grade merkwürdig", schreibt Förster, „ist die Arbeit eines leider gestorbenen jüngeren Künstlers, Vogler aus Wien. Es ist ein großer Carton, für welchen er das Thema aus dem zweiten Buche der Maccabäer genommen, wo zu Anfang des fünften Capitels die Vision von kämpfenden Streitern über Jerusalem erzählt wird. Vogler hat aus diesem sehr unscheinbaren Stoffe eine sehr ergreifende Darstellung gemacht, reich an Phantasie in dem Geisterschlachtbild und sehr charakteristisch in Schilderung der Wirkung der Vision auf die Bevölkerung, die voll Angst und Schrecken, voll Zweifel und Nachdenken oder auch betend nach dem Wunder emporschaut. Man ist versucht, zu glauben, daß Kaulbach's „Hunnenschlacht" und Cornelius' „Reiter" nicht ohne Einfluß auf Vogler geblieben sind, obschon der originalen Kraft in ihm, die sich in der Energie seiner Zeichnung besonders kundgibt, damit kein Abbruch geschehen ist". [National-Zeitung (Berlin, Fol.) 1838, Nr. 514: „Die allgemeine deutsche Kunstausstellung in München". Von Ernst Förster.]

Vogler, Georg Joseph (Abbé und Tonsetzer, geb. zu Würzburg am 15. Juni 1749, gest. zu Darmstadt am 6. Mai 1814). Der Sohn eines Geigenbauers, welcher in Künstlerkreisen eine gern gesehene Persönlichkeit war, wurde er frühzeitig in der Musik, für die er großes Talent zeigte, unterrichtet. Doch sollte er nicht unmittelbar in die Künstlerlaufbahn eingeführt werden, da

preußischen Cavallerie-Regiments anlangte, salutirte er wie auf dem Exercierplatze, der Gegner erwiderte diese Ehrenbezeigung, und nun stürzten sich die beiden Reiterführer wie wüthend aufeinander, einen ritterlichen Zweikampf, der Beide mit Wunden bedeckte, vor der Front ihrer Regimenter ausfechtend". Im Jahre 1758 rückte Oberst Voghera zum Generalmajor, später zum Feldmarschall-Lieutenant vor, 1766 ward er Inhaber des 4. Küraſſier-Regiments, zuvor Benedict Graf Daun, welches als Czartoryski-Küraſſiere 1801 reducirt wurde. Marquis Voghera starb als General der Cavallerie in hohen Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Küraſſiere und Dragoner", S. 70, 71 und 83. — Derſelbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeſchichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teſchen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 13, J. 1757.

Vogl, ſiehe unter **Vogel**.

Vogler, Adam (Geſchichtsmaler, geb. in Wien 1822, geſt. zu Rom am 10. November 1856). Einer jener Gottbegnadeten, denen, wenn ſie von dem Genius der Kunſt, der ihnen ſeinen Weihekuß gegeben, zum Bewußtſein ihres Könnens gebracht, eben mit gewaltigen Werken vor das Form der Oeffentlichkeit treten, Staunen und Bewunderung erregend, zu gleicher Zeit Meiſter Tod den eiſigen Kuß auf die Lippen drückt. Vogler, der in früheſter Jugend ungewöhnliche Anlagen zur Malerei verrieth, kam in Wien an die k. k. Akademie der bildenden Künſte, wo er ſich unter der ſtrengen, aber ſicheren Führung des Hiſtorienmalers Führich in erſprießlichſter Weiſe ausbildete. Seine hervorragenden Leiſtungen erwarben ihm den Vorzug, als k. k. Penſionär nach Rom geſchickt zu werden, wo er mehrere Jahre verweilte. Das Lebenslicht des jungen Künſtlers, welcher den Keim des Todes längſt in ſich trug, verzehrte ſich unter gewaltigem Schaffen und erloſch, als er, erſt 34 Jahre alt, im Beginne einer Laufbahn ſtand, auf welcher er das Herrlichſte zu leiſten berufen ſchien. Auf der Jahresausſtellung der k. k. Akademie der bildenden Künſte 1845 begegnen wir dem Künſtler zum erſten Male; es ſind zwei bibliſche Stoffe, welche er in Oelgemälden behandelt: „Joſeph erzählt den Brüdern ſeinen Traum" und „David kommt zu Saul". Nach einer dreijährigen Pauſe brachte er 1848 ebendaſelbſt eine „Lorelei" (200 fl.) und 1850: „Erlkönig" nach Goethe (250 fl.). In der hiſtoriſchen Ausſtellung, die anläßlich der Eröffnung der neuerbauten k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien 1877 ſtattfand, ſahen wir von ſeiner Hand „Franciſca da Rimini und Paolo Malateſta im Schattenreich, zur Seite Dante und Virgil" [Divina Com. Inferno, Canto V., Höhe 50 Centim., Breite 62·5 Centim.], welches Werk ſich im Beſitze eines Dr. Vict. Moravitz befindet. In der letzten Zeit, als ſeine weit vorgeſchrittene Krankheit ihm alle Arbeit erſchwerte und er nur mit der größten Anſtrengung ſeine Ideen durch den Stift kundzugeben vermochte, entwarf er nichts deſtoweniger mit einer ſtaunenswerthen Sicherheit die geiſtreichſten Compoſitionen und Skizzen voll Originalität und Schönheit. Und trotz ſeiner täglich wachſenden Körperſchwäche unternahm er ein großes kühnes Werk, wozu ihm aus dem alten Teſtament das zweite Buch der Maccabäer, Capitel 5, 1—4 die Anregung gab. „Um dieſe Zeit rüſtete ſich Antiochus zu einem zweiten Zuge nach Egypten; da trug es ſich zu, daß in der ganzen Stadt

Jerusalem vierzig Tage lang durch die Luft rennende Reiter in goldenen Gewändern und mit Spießen bewaffnet erschienen; auch Reiterei in Ordnung gestellt, Anläufe von beiden Seiten, Bewegungen der Schilde, eine Menge Gepanzerter mit gezückten Schwertern, Abschießen der Pfeile, der Glanz von goldenen Waffen und Panzern jeglicher Gattung. Daher beteten Alle, daß die Wunderzeichen etwas Gutes bedeuten möchten". Diesem Text zufolge hatte Vogler mit der Erscheinung der Krieger in der Lufthöhe ihre Einwirkung auf die schauenden Gruppen der Bevölkerung Jerusalems zu einem künstlerischen Gegensatze und in weiseſter Anordnung verbunden. Die Erscheinung hat eine durchaus ideale Haltung, mit entzückender Schönheit der Formen und mit einem hinreißenden Schwung der Bewegung. In den unteren Partien ist der Darstellung mit vollem Recht ein realistisches Gepräge aufgedrückt, mit einer, was Mannigfaltigkeit und Schärfe der Charakteristik anbelangt, an Albrecht Dürer gemahnenden Weise. Von maßgebender Seite wurde bei einer Gegenüberstellung des Vogler'schen Cartons mit der Hunnenschlacht Kaulbach's der Ausspruch gethan, daß diesem maccabäischen Luftkampfe der entschiedene Vorzug vor Kaulbach's wiewohl gleich großartigem, doch immerhin etwas verworrenem Bilde einzuräumen sei: da ja eben bei Vogler die idealistische Richtung in den Wolkengestalten, die realistische in den emporschauenden Bewohnern der Erde in genialster Weise und ganz klar gegensätzlich zur Geltung kommt. Der Carton kam wenige Monate nach dem Tode des Künstlers aus dessen Nachlaß auf die September-Ausstellung 1857 des österreichischen Kunstvereines in Wien. Ein Werk des Künstlers erschien auch im Jahre 1861 im Verlage der Kunsthandlung Paterno zu Wien im Tondruck in Folio; es ist das Bild: „Es ist vollbracht", von welchem auch colorirte Blätter mit schwarzem und andere mit Goldgrund ausgegeben wurden.

Tagesbote aus Böhmen (Prag, kl Fol.) 1856, Nr. 331. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 276.

Ernst Förster über Vogler's Carton. Die Stimme eines Fachmannes, wie Ernst Förster, erscheint uns zu gewichtig, um ihr nicht hier eine Stelle einräumen zu sollen. „Im hohen Grade merkwürdig", schreibt Förster, „ist die Arbeit eines leider gestorbenen jüngeren Künstlers, Vogler aus Wien. Es ist ein großer Carton, für welchen er das Thema aus dem zweiten Buche der Maccabäer genommen, wo zu Anfang des fünften Capitels die Vision von kämpfenden Streitern über Jerusalem erzählt wird. Vogler hat aus diesem sehr unscheinbaren Stoffe eine sehr ergreifende Darstellung gemacht, reich an Phantasie in dem Geisterschlachtbild und sehr charakteristisch in Schilderung der Wirkung der Vision auf die Bevölkerung, die voll Angst und Schrecken, voll Zweifel und Nachdenken oder auch betend nach dem Wunder emporschaut. Man ist versucht, zu glauben, daß Kaulbach's „Hunnenschlacht" und Cornelius' „Reiter" nicht ohne Einfluß auf Vogler geblieben sind, obschon der originalen Kraft in ihm, die sich in der Energie seiner Zeichnung besonders kundgibt, damit kein Abbruch geschehen ist". [National-Zeitung (Berlin, Fol.) 1858, Nr. 514: „Die allgemeine deutsche Kunstausstellung in München". Von Ernst Förster.]

Vogler, Georg Joseph (Abbé und Tonsetzer, geb. zu Würzburg am 15. Juni 1749, gest. zu Darmstadt am 6. Mai 1814). Der Sohn eines Geigenbauers, welcher in Künstlerkreisen eine gern gesehene Persönlichkeit war, wurde er frühzeitig in der Musik, für die er großes Talent zeigte, unterrichtet. Doch sollte er nicht unmittelbar in die Künstlerlaufbahn eingeführt werden, da

er erst das Studium der Philosophie und des kanonischen Rechtes — denn er war für den geistlichen Stand bestimmt — vollenden mußte. Im Seminar zu Mannheim, wo er den theologischen Studien oblag, bildete er sich auch in der Musik aus und schrieb um diese Zeit, 1771, ein Ballet, durch welches er die Gunst des Kurfürsten von der Pfalz, des kunstsinnigen Karl Theodor, gewann, der ihm nun die weiteren Pfade ebnete. Denn um den Contrapunkt zu studiren und den Kirchengesang in seiner wahren Vollendung und Würde kennen zu lernen, wurde er von seinem fürstlichen Gönner nach Italien geschickt. Zunächst ging er nach Bologna, wo der berühmte Pater Martini, ein Meister des Contrapunkts und in musikhistorischen und theoretischen Streitfragen zu jener Zeit eine nicht blos in Italien, sondern auch auswärts anerkannte Autorität, den jungen Priester in sein System einführen sollte. Aber Vogler war bereits viel zu sehr selbstständiger Denker, um sich ein System, mit dem er nicht übereinstimmte, aufdringen zu lassen. Nach sechs Wochen schon trennten sich Schüler und Meister, und Ersterer pilgerte nach Padua, wo, wie Martini in Bologna, Pater Valotti einen Kreis strebsamer Jünger um sich sammelte, um dieselben in die Geheimnisse seiner Kunst, in welcher er namentlich als Kirchencompositeur Großes leistete, einzuführen. In Padua soll Vogler auch in den Orden der Jesuiten eingetreten sein, nach Anderen hätte er diesen Schritt bereits während seiner Studien in Mannheim gethan, und wieder nach Anderen wäre er nie Jesuit gewesen. Unter Valotti's Leitung widmete er sich nun ein halbes Jahr der Compositionskunst, nebenbei mit seinen Berufsstudien sich beschäftigend. Von Padua begab er sich nach Rom, wo er nach Beendigung der letzteren die Priesterweihe erlangte und unter Myslivecek [Bd. XVIII, S. 362] seine Musikstudien fortsetzte. Durch sein höfisches Wesen, durch seine unbestreitbar nicht gewöhnlichen Geistesgaben, insbesondere aber durch sein musicalisches Talent gewann er bald viele Freunde, deren großem Einfluß er mannigfache Ehren verdankte. So wurde er von der Gesellschaft der Arcadier zu ihrem Mitgliede erwählt und vom heiligen Vater zum Ritter vom goldenen Sporn, zum Protonotar und päpstlichen Kämmerer ernannt, Alles Würden, die an und für sich von geringem Belange, doch später dem jungen Abbé überallhin den Zutritt theils ermöglichten, theils erleichterten, da er es verstand, die ihm gewordenen Auszeichnungen in blendendster Weise zur Geltung zu bringen. 1777, im Alter von 28 Jahren, kehrte er nach Mannheim zurück und wurde daselbst Hofcaplan; dann aber, nachdem er eine Musikschule errichtet hatte, nach übereinstimmenden Aussagen aller Quellen, welche über ihn berichten, durch Benützung der Einflüsse von Jesuiten und Maitressen, neben Holzbauer zweiter Capellmeister der Hofcapelle. In dieser Stellung übersiedelte er mit dem Hofe nach München. Schon in diesen ersten Jahren seines Wirkens traten, nach der Mittheilung eines seiner Biographen, der es sich besonders angelegen sein läßt, zwischen dem Lebenslaufe Franz Liszt's und jenem Vogler's einen auffallenden Parallelismus nachzuweisen, die vornehmsten Züge seines Wesens unverkennbar hervor. Begabt bei angenehmem Aeußeren mit einer Sprache von unwiderstehlichem Klange, welche auf die Favoritin des Kurfürsten, Frau von Coudenhove,

einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, war er als Zögling der Jesuiten — wie jener Biograph schreibt — geschult, bei jeder Gelegenheit die Seite seines Geistes hervorzuwenden, von welcher er sich die meiste Wirkung versprach, und erschien, durch die im Orden strenge Disciplinirung vollkommen Herr über sich geworden, in seinen Aussprüchen stets gewichtig, in seinem Auftreten imposant und zugleich leutselig; oft in seinen Gewohnheiten mit Absicht bizarr, um, ohne Staunen zu erregen, jede Lebensform annehmen zu können. Nehmen wir hierzu, daß er es sehr gut verstand, bei sonstiger entschieden großer Lehrgabe die Dunkelheiten seines Ausdruckes für mystische Tiefe auszugeben und Denen gegenüber, die ihn hörten, den Schein zu wahren, als könne er ihnen immer nur erst einen geringen Theil des ihm Geoffenbarten mittheilen, wer mochte da sich wundern, wenn auf seinen vielen Reisen das Publicum sich sehr bald in zwei einander schroff entgegenstehende Parteien theilte, von denen die eine, die der alten Schule, ihn verketzerte und bekämpfte, während die andere, die jungen Gemüther, die er nicht nur im höchsten Grade zu fesseln, sondern auch zu beherrschen verstand, ihn als einen Propheten ansah, mit dem eine neue Aera für die Tonkunst anbreche. In München schrieb er 1780 die Musik zu dem Drama „Albert III.“, welche aber nicht gefiel. Aus unbekannten Gründen, vielleicht weil ihn die jesuitischen Umtriebe, denen er sein erstes Emporkommen zu verdanken haben soll, nichts weniger als angenehm anmutheten, legte er seine Stelle als Hofcaplan und zweiter Capellmeister nieder und trat 1781 seine erste Reise an, und von dieser Zeit datirt sein europäischer Ruf. Aber von seinen Reisen brachte er auch aus seinen Forschungen über die Musik der alten Griechen und über Nationalmelodien der verschiedenen Völker einige kostbare Ergebnisse mit, die er später in fortgesetzten Studien und vervollständigten Sammlungen zu verwerthen trachtete. Die erste Reise, bei deren Antritt er bereits in allen Beziehungen, in denen er sich geltend zu machen wünschte, bis zu einem hohen Grade von Vollendung ausgebildet und sein Ruf in musicalischen Kreisen nach verschiedenen Richtungen ein bedeutender, ja glänzender zu nennen war, führte ihn nach Paris, wo 1783 seine komische Oper „La Kermesse“ aufgeführt wurde, aber durchfiel. Nun besuchte er Holland, Schweden, Dänemark, England, Italien, Spanien, ja selbst Griechenland und Nordafrika, und diese Reisen waren alle mehr oder weniger musicalische Triumphzüge. Seine meisterhaften Orgelconcerte mußten seinen Vorträgen über sein Musiksystem die Bahn brechen; zwar nahmen seine Gegner bei diesem Orgelspiel an seiner angekündigten Musikmalerei Anstoß, indem er, ihrer Ansicht nach, nicht blos in dem Streben nach dem Charakteristischen zu weit ging, sondern den Anschein eines musicalischen Marktschreiers gewann, wenn er auf der Orgel ein Gewitter, oder gar eine Seeschlacht, ja den Einsturz der Mauern von Jericho, sowie das Reisstampfen der Africaner ankündigte; jedoch seine Anhänger und die große Menge war hingerissen, und **Vogler** blieb der Gegenstand des ehrfurchtsvollsten Staunens und der lautesten Bewunderung. So wurde er, wie einer seiner Biographen schreibt, ein etwas charlatanmäßig umherreisender Apostel seiner Evangelien, überall meteorartig unerwartet auftauchend, aber auch schnell verschwindend, von der Geistlichkeit überall gestützt, da-

gegen von den gewöhnlichen Musikern von Fach, den abgesagten Feinden alles Neueren, planmäßig angefeindet. Im Jahre 1786 folgte er einem ehrenvollen Rufe des Königs Gustav III. von Schweden, um in Stockholm als Chef de la musique du roi die musicalische Oberleitung am Hofe zu übernehmen. Dreizehn Jahre, freilich in der Zwischenzeit immer längere oder kürzere Reisen ausführend, wirkte er in dieser Stelle segensreich für die Musikwissenschaft, für die Verbreitung gediegenen Orgelspiels, sowie für die Vereinfachung des Orgelbaues nach seiner sogenannten Simplificationstheorie, mit welcher er eine natürlichere Pfeifenstellung, weniger getheilten Wind und einen bequemeren Anschlag für den Spielenden bezweckte. Nach seiner Behauptung sollten kleinere und einfachere Orgeln nach diesem System die Stärke gewöhnlicher großer erhalten. Auch besuchte er während dieser Zeit, 1790, London mit seinem Orchestrion, einer Art Orgel, welches aus vier Clavieren bestand, jedes von 63 Tasten, an Stärke einer 16fugigen Orgel gleich. Die besondere Construction dieses Instruments, welchem er den Namen Orchestrion gab, weil es durch Nachahmung der Instrumente sich einem vollständigen Orchester näherte, beruhte im Wesentlichen darin, daß durch Vermehrung oder Verminderung der Luft jeder Ton in eigenthümlicher Weise bestimmt wurde und der Schall sich durch eine Oeffnung an der Mauer gegen eine an seidenen Schnüren hängende kupferne Wanne in Form einer halben Pauke warf. Außer London besuchte er in dieser Zwischenzeit 1791 den Rhein und Schwaben, in Mannheim brachte er in diesem Jahre seine Oper „Kastor und Pollux" mit beifälligem Erfolge zur Aufführung; dann reiste er über Hamburg nach Stockholm zurück, wo er wenige Tage vor der Ermordung Gustavs III. seine Oper „Gustav Adolf" in Scene setzte. Die nächsten zwei Jahre 1795 und 1796 hielt er musicalische Vorlesungen und blieb noch bis 1799 in der nordischen Hauptstadt, aus welcher er dann mit einer Pension von 500 schwedischen Thalern schied. Noch besuchte er Dänemark und schrieb in Kopenhagen die Musik zum Drama „Hermann von Unna", darauf ging er über Altona nach Berlin, wo er sein Choralsystem herausgab und überhaupt eine ganz bevorzugte Aufnahme fand und von dem Könige den Auftrag erhielt, nach seinem Simplificationssystem in Neu-Ruppin eine Orgel zu bauen. Auch veranstaltete er in allen größeren Städten, die er auf seiner Reise berührte, Concerte, welche stark besucht wurden und seinen Anhang vermehrten. Im Mai 1801 begab er sich nach Prag, wo er eine Aufnahme fand, wie sie hier wenige Künstler erlebt haben. Er wurde in den meisten Privathäusern und in den adeligen Familien zu Gast geladen und machte sich vornehmlich durch Improvisiren auf dem Piano bekannt. Im herzoglich kurländischen Palais gab ihm die erlauchte Besitzerin desselben freies Quartier und räumte ihm sogar den Saal für eine öffentliche Akademie ein, zu welcher die Billets nur durch Subscription vertheilt wurden. Bei der Landesstelle suchte er um die Erlaubniß an, öffentliche Vorlesungen über die Musik auf der Universität unentgeltlich halten zu dürfen, und erbat sich zur Aufstellung seines Orchestrions, welches er aus Schweden kommen ließ, einen Saal im ehemaligen Altstädter Jesuitencollegium. Beides wurde ihm bewilligt und ihm der Saal auf zehn Jahre überlassen.

Zum Behuf seiner Vorlesungen schrieb er sein Handbuch der Harmonielehre. Zur Antrittsrede fand sich das Publicum sehr zahlreich ein, es schmolz aber schon bei der nächsten und noch mehr bei den folgenden Vorlesungen so zusammen, daß er mit dem ersten Wintercurse dieselben endigte, ohne sie später wieder aufzunehmen. Indessen hatte er sein Orchestrion kommen und durch den nachmals berühmt gewordenen Orgelspieler Knecht aus Biberach aufstellen lassen. Von den 1500 Pfeifen, die in diesem kleinen, 9 Kubikschuh messenden Raume sich befanden, cassirte er 600 und erklärte, daß er mit den übrig gebliebenen 900 die nämliche Stärke hervorbringen werde, welche Simplification sein System bestätigen sollte. Während die Aufstellung des Instrumentes vor sich ging, gab er in dem ihm eingeräumten Saale eine musicalische Akademie, in welcher er die Ouverture, Marsch und Gesänge aus „Hermann von Unna", den „Aufgang der Sonne", ein Terzett, „Das Lob der Musik", von Meißner nach Rousseau's Trichordion instrumentirt, und Variationen fürs Pianoforte, Alles seine eigenen Compositionen, zur Aufführung brachte. Der Erfolg des Concertes war auch nach pecuniärer Seite ein so günstiger, daß eine Wiederholung desselben stattfand. Auf den zweiten Osterfeiertag 1802 kündete er endlich sein erstes Concert an, in welchem er sich blos auf dem vielbesprochenen Orchestrion hören lassen wollte. Ein ungemein zahlreiches Publicum, unter welchem der ganze hohe Adel glänzte, fand sich zur Vorstellung ein. Aber voller Enttäuschung verließ Alles den Concertsaal, denn der Erfolg war nahezu ein kläglicher. Die Schuld wurde auf Knecht geschoben, der sein Versprechen, das Instrument ganz fertig aufzustellen, nicht gehalten hatte, während der sonst schon zu weit gediehenen Vorbereitungen wegen das Concert nicht mehr rückgängig zu machen war. Kurze Zeit danach ging Vogler nach Schlesien, wo er die Schweidnitzer Orgel simplificirte, dann nach Breslau, wo er die Oper des Kammerrathes Bürde „Der Rübezahl" in Musik setzte. Aus letztgenannter Stadt begab er sich mit Beginn des Jahres 1803 nach Wien. Hier nahm ihn das für musicalische Genüsse ungemein empfängliche Publicum auf das freundlichste auf. Er führte in einem Concert der musikalischen Societät mit einem aus 200 Musikern bestehenden Orchester seine Oper „Kastor und Pollux" auf, sagte für das neue Theater an der Wien die Composition einer Oper zu und brachte in der That auch die Oper „Samori" auf die Bühne. Hierbei gedachte er mit dem gefeierten Tonheros Beethoven zu concurriren, welcher den „Fidelio" zu schreiben versprochen hatte, aber freilich erst neunzehn Monate später denselben in Scene setzte. Vogler's „Samori" wurde nach 46 von dem Componisten selbst abgehaltenen Proben am 18. Mai mit der größten Pracht aufgeführt und errang trotz der gesuchten Instrumentation, als ein wahrhaft imposantes Werk entschiedenen Beifall. „Und nun", wie ein Biograph Vogler's schreibt, „versetze sich der geneigte Leser mit uns im Geiste um das Ende des Jahres 1803 nach Wien in die übervolle festlich geschmückte Peterskirche. Was ist es, was die zahllose Schaar der Andächtigen dort versammelt hat und sie mit solcher Spannung nach dem Hochaltar schauen läßt? Dort steht ein Priester von 54 Jahren. Er ist von mittlerer Gestalt mit kräftigen geistvollen Gesichtszügen. Nur eine kleine Tonsur ist an seinem

Scheitel wahrzunehmen. Aber den Priester schmückt der päpstliche Orden des goldenen Sporns, und einst hat der Abbé für den Kurfürsten von der Pfalz Karl Theodor das Weihwasser aus Rom mitgebracht. In ernster Würde steht er da am Hochaltar, consecritend, es ist ja die Feier seines eigenen dreißigjährigen Priesterjubiläums. Dennoch verhindert ihn dies nicht, sorgsam auf die vom Orgelchore herab sich ergießenden mächtigen Tonwellen einer heiligen Musik zu lauschen. Hat er doch selbst diese Musik componirt; es ist seine Messe, geschrieben von ihm zur Feier dieses Festes. Wohin unsere Blicke schweifen, überall Staunen und Entzücken. Die Priester freuen sich eines so kunstreichen Genossen; die Tonkünstler sind nicht wenig stolz, diesen Hohenpriester zu den Ihrigen zu zählen; die Frauen sind entzückt durch seine Liebenswürdigkeit und feine Sitte; die Masse ist hingerissen von der Herablassung in seiner so einzig artigen Erscheinung. So feierte er in Wien nachhaltige Triumphe und bestätigte nach allen Seiten hin den ihm vorangegangenen Ruf als wissenschaftlicher Lehrer der Tonsetzkunst, als Componist von Massenopern und Symphonien, als großartiger Orgelspieler und hier besonders als berühmter Virtuos in der musicalischen Malerei, endlich als Akustiker und Erfinder eines Orchestrions, sowie eines Simplificationssystems bei der Orgel". Durch eine sehr glückliche Mischung von Wissen und Können, durch ein sehr glückliches Lehrtalent bei glänzender Redegabe, durch eine nie verleugnete, wenn auch nirgend lästig zur Schau getragene priesterliche Würde in Verbindung mit dem gehaltenen Wesen eines echten Denkers, aristokratischen Lebensformen und einem künstlerischen Glanze war es ihm gelungen, einen Nimbus um sich zu verbreiten, der ihn für die musicalische Masse zum Gegenstande ehrfurchtsvoller Bewunderung machte, sympathische jüngere Naturen dagegen unwiderstehlich anzog. Bis 1804 blieb Vogler in Wien, 1805 begab er sich wieder nach München, um daselbst bei der Vermälungsfeier einer königlichen Prinzessin seine Oper „Kastor und Pollux" aufzuführen, und besuchte dann Frankfurt a. M., Offenbach und verschiedene Städte des Rheinlandes, 1807 aber folgte er einem Rufe des Großherzogs von Hessen, der ihn als Hofcapellmeister und geheimen geistlichen Rath mit einem Jahresgehalte von 2000 fl. bei freiem Mittag- und Abendessen aus der großherzoglichen Küche u. s. w. in Darmstadt anstellte. Dabei war er fast täglich Gast des Großherzogs, der ihn sehr ehrte. Sieben Jahre verlebte er hier in glücklicher Muße, ganz seinen wissenschaftlichen Studien hingegeben, da der Großherzog keinerlei dienstliche Anforderungen an ihn stellte. Außerdem widmete er sich der Ausbildung tüchtiger Schüler. Unter diesen ragen besonders hervor: Peter Winter, der Compositeur des „Opferfestes", Gottfried von Weber, der Verfasser einer wissenschaftlichen Compositionslehre, Gänsbacher in Wien, Freiherr von Poißl in München, Meyerbeer und Karl Maria von Weber, welch Letzterer gar große Stücke auf Vogler hielt, wie wir dies aus der Biographie Karl Maria Weber's erfahren, welche dessen Sohn Max im Jahre 1863 herausgegeben; der Componist des „Freischütz" war seinem Lehrer bis zu dessen Tode auf das innigste zugethan geblieben. Ende 1812 bis in die Mitte 1813 machte Vogler noch eine größere Reise durch Deutschland, dann kehrte er nach Darmstadt zurück und be-

schloß daselbst 1814, erst 65 Jahre alt, sein wechselreiches Leben. Eine Uebersicht seiner theoretischen Werke, seiner Compositionen: Opern, Kirchenstücke und Kammermusik, eine kurze Darstellung seiner Simplificationsmethode und der Ausspruch der competenten Fachkritik über Vogler's künstlerische Stellung und Bedeutung in der Musikgeschichte siehe in den Quellen.

I. **Des Abbé Vogler theoretische Schriften über Musik, theils die selbständigen, theils die in Fachschriften zerstreuten, in chronologischer Folge.** „Tonwissenschaft und Tonsetzkunst" (Mannheim 1776, 86 S., 8°., nebst einer Tabelle und einem musicalischen Zirkel). — „Stimmbildungskunst" (Mannheim 1776, 8°., 8 Seiten und 4 Notentafeln); ist auch mit einigen Zusätzen und Veränderungen in seine später erschienene Tonschule aufgenommen. — „Betrachtungen der Mannheimer Tonschule. Eine Monatschrift" (Mannheim 1778, 8°., 206 S., nebst 30 Tabellen in Fol.); enthält Zergliederungen verschiedener Tonstücke; nach Gerber's altem „Musik-Lexikon" wären von dieser Monatschrift drei Jahrgänge, welche sich doch nirgends sonst verzeichnet finden, im Druck erschienen. — „Churpfälzische Tonschule" (Mannheim 1778 auf Kosten des Verfassers, 8°., 96 S.); nach einer Abhandlung über die Tonkunst überhaupt folgen die Clavierschule, die Stimmbildungskunst, Singschule und Begleitungskunst. Zu diesem Werke gehört gleichsam als zweiter Theil die oben angeführte „Tonwissenschaft und Tonsetzkunst". So schwülstig und schwerfällig auch Vogler's Schreibart ist, so enthält dieses Werk doch wie alle anderen unseres viel verlästerten und nie unbefangen beurtheilten Meisters viel Wichtiges und Geistvolles. — „Erklärung einiger (von Weißbeck) angetasteten... Grundsätze aus der Vogler'schen Theorie. Nebst Anmerkungen über Löchlein's Einleitung in den zweiten Theil seiner Clavierschule" (Ulm 1783, 4°.); zwar erscheint Justus Heinrich Knecht als Verfasser, in Wirklichkeit aber ist es Vogler selbst. — „Erste musicalische Preisaustheilung für das Jahr 1791, nebst vierzehn Kupfertafeln, die aus dem Magnificat beider Preisträger ein Stück und die Umarbeitung beider Stücke vom Preisrichter liefern" (Frankfurt a. M. 1794, Varrentrapp, 8°.). — „Bemerkungen über die der Musik vortheilhafteste Bauart eines Musikchors. Auszug aus einem Briefe Vogler's von Bergen in Norwegen" [abgedruckt im „Journal von und für Deutschland", 1792, Stück 2, S. 103—190]. — „Essai de diriger le Goût des amateurs de musique et de les mettre en état d'analyser, de juger un morceau de Musique" (Paris 1782, Joubert, 8°.); diese Schrift ist wohl von Vogler verfaßt aber nicht von ihm herausgegeben. — „Antwort... auf verschiedene tiefgedachte, sein System betreffende, von den Herausgebern der musicalischen Realzeitung in Speyer ihm zugeschickte Fragen" (London Märzmonat 1790) [in der „Musicalischen Correspondenz", 1790, S. 9 u. f.]. — „Aesthetisch-kritische Zergliederung des wesentlich vierstimmigen Singesatzes des vom Herrn Musikdirector Knecht in Musik gesetzten ersten Psalms" [in der „Musicalischen Correspondenz", 1792, S. 155 und 314] — „Verbesserung der Forkel'schen Veränderungen" (Frankfurt a. M. 1793, Text in 8°. und Notentafeln in Fol.). — „Inledning til Harmoniens hannedom", d. i. Einleitung zur Harmoniekunde (Stockholm 1797); ein ins Schwedische übersetzter Auszug aus Vogler's Schriften. — „Organisten-Schule mit 90 schwedischen Choralen" (Stockholm 1797). — „Clavier- und Generalbaß-Schule" (Kopenhagen 1797, 8°.); dieses und das vorige Werk sind in schwedischer Sprache verfaßt, ich konnte aber ihre Titel nicht finden. — „Choral-System" (Kopenhagen 1800 8°, 105 S. und 23 Notentafeln in 4°.); in sehr freimüthigem Tone kündigte Vogler dieses Werk im Intelligenzblatte des I. Jahrganges der Leipziger „Musik-Zeitung", S. 94, an; das Werk enthält eine kritische Prüfung der musicalischen Theorie; eine historische Deduction über die uralte Psalmodie; eine Verbesserung und Umarbeitung fehlerhafter Behandlungen der sechs griechischen Tonarten und strenge Prüfung vierstimmiger Orgelbegleitungen und Chöre. — „Data zur Akustik. Eine Abhandlung, vorgelesen bei der Sitzung der naturforschenden Freunde in Berlin den 15. December 1800" (Offenbach, André. 38 S., 8°.); enthält Versuche, die Akustik auf den Orbelbau anzuwenden, und ertheilt zum ersten Male Nachricht von dem

Simplificationssystem Vogler's. — „Handbuch der Harmonielehre und für den Generalbaß, nach den Grundsätzen der Mannheimer Tonschule, zum Behufe öffentlicher Vorlesungen im Orchestrionsaale auf der Universität zu Prag" (Prag 1802. Barth, 142 S., 8°. und 12 S. Notenbeispiele in Folio; auch Offenbach, bei André). — „Erklärung der Buchstaben, die im Grundriß der nach dem Vogler'schen Simplificationssysteme neu zu erbauenden St. Peters-Orgel in München vorkommen" (München 1806). — „Vergleichungsplan der vorigen mit der neu umgeschaffenen Orgel im Hofbethause zu München" (ebd. 1807). — „Gründliche Anleitung zum Clavierstimmen für die, welche ein gutes Gehör haben" (Stuttgart 1807, Burglein, und Wien, Steiner, 8°.). — „Deutsche Kirchenmusik, die vor 30 Jahren zu vier Singstimmen und der Orgel herausgekommen und mit einer modernen Instrumentalbegleitung bereichert worden; nebst der Zergliederung und Beantwortung der Frage: Hat die Musik seit 30 Jahren gewonnen oder verloren?" (München 1807, 8°.). — „Ueber die harmonische Akustik (Tonlehre) und über ihren Einfluß auf alle musicalischen Bildungsanstalten. Rede... gehalten zu München" (München 1807, Lentner, 28 S., 4°.). — „Vergleichungsplan der nach seinem Simplificationssysteme umgeschaffenen Neu-Münster Orgel in Würzburg" (Würzburg 1812, Stachel, gr. 4°.). — „Uebung für das Ueberspringen des zweiten Fingers der linken Hand" (Dresden 1797, Hilscher). — „Vom Zustande der Musik in Frankreich" [in Cramer's „Magazin der Tonkunst", Bd. I, S. 785 u. f.]. — „Aeußerung über Knecht's Harmonik" [in der Leipziger „Musicalischen Zeitung", Bd. II, S. 689]. — „System für den Fugenbau. Als Einleitung zur harmonischen Gesangverbindungslehre. Nach Vogler's hinterlassenem Manuscripte herausgegeben" (Offenbach o. J., André, 75 S., 8°., nebst 35 Seiten Notenbeispiele); nach Erörterung der mathematischen Ansicht der Fuge geht Vogler im Verlaufe der Darstellung auf die rhetorische, logische und ästhetische über; dann liefert er zur Vergleichung und Prüfung seiner Grundsätze die Arbeit des Schülers, zuletzt jene des Meisters. Ungedruckt blieb seine in Prag am 9. November 1801 gehaltene Antrittsrede: „Was ist Akademie der Musik?"

II. **Abbé Vogler's Compositionen. A. Opern.** „Der Kaufmann von Smyrna" Operette (1780). — Ouverture und Zwischenacte zum „Hamlet"; im Clavierauszug gestochen. — „Ino". Ballet. — „Lampredo". Melodram. — „Egle". Oper (Stockholm 1787). — „Die Dorfkirmeß" (La Kermesse). Operette (1783). — „Le Patriotisme". Große Oper, von der Pariser großen Oper zurückgewiesen. — „Albert der Dritte von Bayern". Singspiel in fünf Aufzügen, in München aufgeführt 1781. — Chöre zu Racine's „Athalia". Französisch aufgeführt in Stockholm 1791. — „Gustav Adolf". Schwedische Oper, aufgeführt in Stockholm 1791. — „Kastor und Pollux" (Mannheim 1791). Daraus das „Coro de mostre" zu Mannheim 1791 und die Ouverture, von Kleinheinz für vier Hände eingerichtet, 1793 gestochen; die ganze Oper im Stich bei Heckel in Mannheim. — „Hermann von Unna". Schauspiel mit Ouverture, Chören, einer Romanze und Tänzen ursprünglich als schwedisches Original in Musik gesetzt, dann aber 1800 ins Dänische übertragen und erst zu Kopenhagen, im folgenden Jahre aber deutsch zu Berlin mit großem Beifalle aufgeführt. Im Clavierauszuge gedruckt Kopenhagen 1800 bei Sönnich sen. und dann im nämlichen Jahre zu Leipzig bei Breitkopf und Härtel. — „Samori". Große Oper fürs Theater an der Wien (1804); im Stich erschienen bei Artaria in Wien. — **B. Kirchliche Compositionen.** „Paradigma modorum ecclesiasticorum". — „Ecce Panis, chorus". — „Deutsche vierstimmige Messe mit der Orgel". — „Suscepit Israel". — „Vierstimmige Fugen" zu Pergolese's „Stabat mater". — „Psalmus Miserere decantandus a 4 vocibus cum organo et Bassis... compositus" (Speyer). — „Vesperae chorales" (ibd.). — „Neun lateinische Psalmen". — „Missa in *D-moll*". — „Kyrie cum gloria". — „Meditationes: Christen sammelt euch! a 4 voc.". — „Requiem in *Es*. Und sonst noch mehrere Messen und andere Kirchenstücke. So erschien erst in neuerer Zeit ein „Veni Sancte Spiritus", für vier Männerstimmen und Physharmonika eingerichtet von Dr. Finkes, 1865 bei Glöggl in Wien. — **C. Orgel- und Clavierwerke.** „Sechs Claviertrio". — „Sechs leichte Clavierſonaten mit Begleitung einer Violine". — „Sechs Sonaten", welche Duette, Trios, Quatuors

u. s. w. von sechs verschiedenen Arten enthalten. — „Sechs Clavierconcerte", erstes und zweites Buch, jedes zu drei Stück. — „Sechs Claviertrio". — Desgleichen (Paris). — „Leichte Divertissements mit Nationalcharakteren", erstes Buch. — Sechs desgleichen, zweites Buch. — „Clavierconcert à 9", in einem Concert vor der Königin von Frankreich vorgetragen. — „112 kleine und leichte Präludien für Clavier und Orgel". — „Clavierconcert à 9", mit einem von L. Kornacher, einem Schüler Vogler's, den er 1784 auf der Reise nach Paris begleitete, zusammen gestochen. — „Sechzehn Variationen aus dem C". — „Sonate für vier Hände". — „Variations sur l'air de Marlborough pour le Pfte. avec accompagnement de 2 V., A. et B., 2 Fl., 2 Fag. et de Cors ad lib." (Speyer, qu. 4°.). — „Schicksal der blinden Clavierspielerin Paradies". Cantate mit Accomp. (Mainz 1792). — „Concert pour le Clav." (Paris 1792). — „Polymelos ou Charactères de Musique de différentes Nations pour Clav. av. 2 V., A. et B." (Speyer 1792). — „Quartetto concert. p. Clav. av. accomp." (Amsterdam, Schmitt; London 1792). — „Wilhelm von Nassau, variée p. Clav. av. V., A. et B." (Amsterdam 1792, Schmitt; auch London). — „6 Sonates à 2 Clav." (Darmstadt 1794, qu. Fol.). — „Brouillerie entre mari et femme, sonate caractéristique pour Clav. av. 2 V., A. et B." (Paris 1795); auch unter dem Titel: „Der eheliche Zwist. Sonate fürs Pianoforte u. s. w." (Leipzig 1796). — „Notturno p. Clav., V., A. et B." (2. Aufl. Darmstadt). — „16 Variations in *F* p. le Clav." (München 1800). — „Trichordium oder die Romanze von Rousseau zu drei Tönen, dreistimmig gesetzt" (Leipzig 1800, Breitkopf). — „Pièces de Clav. fac. doigt. avec Variat." (1801). — „Polymelos pour le Fortep. av. l'accomp. d'un V. et Va. ad libitum comp. et déd. à S. M. la Reine de Bavière etc. Nr. 1 et 2" (München 1807). Dieses Werk, dessen Inhalt im neunten Jahrgange der Leipziger „Musicalischen Zeitung", S. 382, ausführlich zergliedert ist, bezeichnet Gerber als ein ganz merkwürdiges, das mit den 19 Nationalmelodien in charakteristischer Ausführung ein Non plus ultra der harmonischen Kunst ist. — „32 ausgeführte Präludien", für die Orgel durch alle Tonarten nebst einer Zergliederung in ästhetisch-rhetorischer und harmonischer Rücksicht (München 1807, Falter). — „Davids Bußpsalm", nach Moses Mendelssohn's Uebersetzung im Choralstyl zu drei selbstständigen Singstimmen nebst der vierten wesentlichen Stimme, dem willkürlichen Tenor mit einer Zergliederung (München 1807). — „Variationen fürs Pianoforte über: Ah que dirai-je, Mama? mit V., Vc. ad lib." (München 1807). — „Davids Psalm: Ecce quam bonum", für vier Männerstimmen (ebd. 1807). — „Polonaise favorite p. Pfte." (Leipzig, Kühnel). — „Variations sur 2 thèmes p. Pfte." (ebd.). — „Zwölf Chorale von J. Sebast. Bach, umgearbeitet von Vogler, zergliedert von K. M. von Weber" (ebd.). Von Gerber als „ein wichtiges Werk" bezeichnet.

III. **Porträte.** 1) Urlaub p. Bittheuser sc. (8°.). — 2) F. V. Durmer sc. (4°., Hüftbild). — 3) Hauber p. H. W. Eberhard sc. (8°.). — 4) Scheffner sc. (4°.). — 5) J. M. Schramm sc. (8°.). — 6) Unterschrift: „Abt Vogler". P. Wuest sc. (Zwickau, bei den Gebrüdern Schumann, 4°.). — 7) Unterschrift: „Georg Joseph Vogler". Medaillonbild. Am unteren Medaillonrande: H. E. von Winter del. 1815 (Fol.) [seltenes und auch dadurch merkwürdiges Blatt, daß es zu den ersten Versuchen der eben zu jener Zeit von Senefelder erfundenen Lithographie gehört].

IV. **Abbé Vogler's Grabdenkmal in Darmstadt.** Zu Darmstadt auf dem sogenannten alten Friedhofe erhebt sich wenige Fuß von den Mauern einer ziemlich unansehnlichen, doch in ihrem Verfalle recht malerischen Capelle ein Würfel von grauem Marmor, im griechischen Styl gearbeitet, mit folgender Inschrift: „Abt G. J. Vogler, Geistlicher Geheimer Rath. Geboren zu Würzburg XV. Juni MDCCXLIX. Gestorben zu Darmstadt VI. Mai MDCCCXIV. Liegt unter diesem Grabstein. Dem vorzüglichen Tongelehrten. Und geistvollen Componisten. Errichtet von Ludewig G. H. v. H.". Im Laufe der Zeit gerieth das Denkmal, um das die Darmstädter sich nie kümmerten, obwohl die mehrjährige Anwesenheit des bedeutenden Künstlers und das durch ihn geweckte und gesteigerte Musikleben ihrer Stadt ein erhöhtes Relief und ihm einen Anspruch auf Dankbarkeit derselben gegeben, in völligen Verfall. Da ließ im Jahre 1867 der regierende Großherzog an Stelle des alten Denkmals ein demselben

ganz ähnliches herstellen, welcher Umtausch binnen wenigen Tagen in aller Stille vor sich ging. Nun ermannte sich auch der Verschönerungsverein der Stadt und ließ das Wohn- und Sterbehaus Vogler's mit einer Gedenktafel schmücken. [Payne's Allgemeine Illustrirte Zeitung, 1866, S. 203: „Abt Vogler's Grab".]

V. **Abbé Vogler's Simplificationssystem.** Daß sich ein großer Theil der künstlerischen Thätigkeit des Meisters auf dem Felde der Orgelbaukunst bewegte, wurde in der obenstehenden Lebensskizze angedeutet. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stellte nun der Abbé sein sogenanntes Simplifications- (Vereinfachungs-) System auf, welches hauptsächlich darin bestand, daß sämmtliche Register auf einen sehr engen Raum zusammengedrängt wurden, wodurch die Windführung allerdings eine bedeutende Vereinfachung erfuhr; dann verwarf es die Mixturen (gemischten Stimmen in der Orgel), Tertien, Nasale u. s. w., wie auch die mehr spielerischen Stimmen, wie Cymbal u. dgl. m. Ferner stellte es die Pfeifen anders, und zwar in aufeinanderfolgenden Reihen nach Art der Saiten eines Claviers oder einer Harfe, und endlich verwarf es allen äußerlichen Zierat und alle Prachtentfaltung durch glänzende Prospectpfeifen. Wenn nun dieses System auch nicht in seiner ganzen Consequenz Eingang gefunden hat, weil es der geschmackvollen Aufstellung alles Recht entzog und die allzu dichte Häufung der Pfeifen der vollen Entwickelung ihrer Klangfülle im Wege steht, so bewirkte es doch eine heilsame Reaction im Orgelbaue überhaupt, indem es in denselben mehr Zusammenhang und Ordnung brachte und dem vorwiegenden bloßen Empirismus, nach dem die meisten Orgelbauer verfuhren, ein Ende machte und mehr zu Wissenschaftlichkeit führte.

VI. **Vogler's künstlerische Bedeutung in der Musikgeschichte.** Wie schon bemerkt, zählte unser Componist neben seinen zahlreichen Freunden und Verehrern nicht wenige, und zwar entschiedene Gegner, wie denn überall, wo viel Licht, sich auch Schatten lagern. Wenn es nun auch nicht zu leugnen ist, daß Vogler nicht frei von Eitelkeit und kluger Berechnung dessen war, wovon er sich von der Welt Erfolg versprechen konnte, daß er den Glanz und Schein liebte, daß ihm in der Kunst oft die Form über den Inhalt, die Wirksamkeit über die Tiefe des inneren Gehaltes ging, daß er sich mit besonderem Interesse an dem sinnlich Wohlgefälligen erfreute, ja daß er gerade auf diese Weise nicht selten auf Irrwege gerieth, die ihn von dem höchsten Zwecke der Kunst abführten, so darf doch nicht verkannt werden, daß er nicht blos ein hervorragendes Talent für die Musik und deren Ausübung besaß, sondern daß er auch wirklich von glühender Begeisterung für die Kunst erfüllt war. Nur so erklärt sich seine rastlose Thätigkeit für dieselbe nach den verschiedensten Seiten hin, nur so seine zähe Ausdauer im Kampfe mit allen sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten. Mögen seine akustischen Anordnungen in Kirchen und Sälen sich oft nicht bewährt haben, er zeigte doch eine tiefe Kenntniß der aus reicher musicalischer Erfahrung abgeleiteten Regeln für Tonbildung und für die Hervorbringung tönender Klänge. Nicht blos theoretischer Grübler, war er zugleich talentvoll genug, seine neuen Ansichten und Principien in einem Kunstwerke lebendig werden zu lassen, wenn dieses auch nicht auf die Dauer zur Geltung kam, sondern nur die Forschung auf dem Gebiete der Akustik förderte. Das Extravagirende in seinem Orgelspiel ist längst vergessen, aber der große, seit Sebastian Bach fast unerhörte Beherrscher der Orgel, der mit seiner freien Phantasie die wunderbarste Bewegung nicht minder auf dem Gebiete des Lieblichen, als des Erhabenen und Erschütternden hervorrief, wird nie vergessen werden. Wer kennt heute noch Vogler's Opern? Und dennoch waren sie für jene Zeiten bedeutend. Mit besonderer Vorliebe für das Großartige Heroische erfüllt, und in dem nach der classischen Tragödie gebildeten drama lyrique die Norm für die Oper sehend, war er, auf den Schultern Gluck's stehend, mit seltener Kenntniß der Instrumente ausgerüstet und gewandt genug, dieselben dem Charakter, den er seinen Tonstücken geben wollte, anzupassen, vorübergehend in Süddeutschland, in Wien und München der deutsche Vorläufer Spontini's; wie dieser verschmähte er aber auch den größten Pomp der Scenerie und die reichsten Orchestermittel nicht und war, gleich ihm, unermüdet in Proben, deren Zahl zuweilen beinahe ein halbes Hundert betrug, wodurch er aber auch wie Spontini Aufführungen von solcher Vollendung ermöglichte, daß gerade diese vollendete Ausführung,

wie bei genanntem Meister über den oft mageren inneren Gehalt täuschte. Endlich auch in seinen Kirchencompositionen, Messen, Requiem — Karl Mar. von Weber fällte über dieselben ein ganz begeistertes Urtheil — verdient Vogler in Wahrheit nicht, vergessen zu sein. Niemand, der sie unbefangen prüft, kann in ihnen ein tiefes, echt religiöses Gefühl verkennen. Dazu kommt einfacher, meist schöner Gesang, harmonischer Reichthum, kunstgemäße Behandlung des Satzes und einsichtsvolle, im edlen Sinne effectvolle Instrumentation, in der That genug, um den von K. M. von Weber bei der Nachricht vom Tode Vogler's im Jahre 1814 in tiefer Bewegung des Herzens brieflich an Gänsbacher ausgesprochenen Wunsch zu rechtfertigen: „Meinen Schmerz brauche ich dir nicht erst zu beschreiben. Friede sei mit seiner Asche! Ewig lebt er in unseren Herzen. Wenn nur seine Werke nicht verschleudert werden und er einen von uns, seinen Schülern, zu seinem Erben gemacht hat!" Leider ist dies nicht geschehen. Wie aber Vogler seinerzeit alle Gemüther — und nicht blos die der großen Menge, sondern auch der wenigen Auserwählten, denen die Muse die Lippen geküßt — erregte, dafür ein Beispiel. D. F. Schubert, der Märtyrer auf dem Hohenasperg, beginnt eine Ode an Vogler folgendermaßen: „Halt' inn' in deinem Cherubsfluge, | Halt' inne, du gekostester Sohn der Harmonie, | Orgelgeist, des ersten Tongebäudes Beseeler, | Halt' inn' in deinem Cherubeflug, | Daß ich am Hals dir hang' und weine, | Ach, des Abschieds blutige Zähre". Und so geht es noch in 22 begeisterten Zeilen weiter.

VII. **Quellen zur Biographie.** Fröhlich (F. Dr.). Biographie des großen Tonkünstlers Abt Georg Joseph Vogler, bei Gelegenheit der Inauguration des vom historischen Vereine von Unterfranken und Aschaffenburg ihm am 5. August an seinem Geburtshause gesetzten Denksteines (Würzburg 1845). — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 303. — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 8. März 1841, Nr. 67 u. f.: „Der Meister und seine Schüler" [betrifft Vogler, dessen vorzüglichste Schüler Gänsbacher, K. M. von Weber, Gottfried Weber, Meyerbeer, Peter Winter und Freiherr von Poißl waren]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, gr. 4°.) 12. und 13. Februar 1869, Nr. 43 und 44, I. Beilage: „Alles schon dagewesen. Eine musicalische Abbaten-Parallele" [Parallele zwischen Abbé Vogler und Abbé Liszt]. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 872. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 743 u. f. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 468—481. — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 194. [Hanslick ist der Erste, der zwischen Vogler und Liszt eine künstlerische Parallele zieht.] — Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und Kraus (Wiener Industrie-Comptoir, 8°.) Jahrg. 1804, Märzheft, S. 123 bis 129: „Abt Vogler. Sein Aufenthalt zu Prag und Etwas zu seiner Charakteristik". — Leipziger Lesefrüchte, gesammelt in den besten literarischen Fruchtgärten des In- und Auslandes von Dr. Karl Greif (Leipzig, Hartmann, gr. 8°.) I. Jahrg. 1832, Bd. I, S. 752: „Die Bitlinge und der Abt Vogler". — Meusel (Joh. Georg). Künstler-Lexikon vom Jahre 1809, Bd. II, S. 489—496. — Morgenblatt für die gebildeten Stände (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1816, Nr. 222, S. 885: „Sorget nicht für den anderen Morgen". Von A. E. [nach Vogler's mündlicher Mittheilung]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 819. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 578 [nach dieser gest. am 12. Juni 1814]. — Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 8°.) S. 246. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon u. s. w. (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12°.)

S. 978. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1814, S. 428. — Das Siebengestirn und die kleineren Sterngruppen im Gebiete der Tonkunst aus Seraph Lener's Werken (Pesth 1861. Jos. Herz, gr. 8°.) 2. Theil, S. 5. — Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1875, Nr. 1, S. 2.

Voglsanger, Joseph (k. k. Gubernialrath, geb. zu Innsbruck am 11. November 1783, gest. daselbst am 23. Februar 1862). Bei dem frühen Tode des Vaters, des Handelsmannes und Stadtkämmerers Joseph Ignaz Voglsanger in Innsbruck, leitete die Mutter Katharina geborene Perger die Erziehung des Knaben, welcher sämmtliche Studien in seiner Geburtsstadt beendete und im Herbste 1806 zur Ausbildung in der italienischen Sprache nach Trient ging, wo er — Tirol war damals bayrisch — im October als Praktikant bei dem Kreisamte eintrat. Vom 19. April 1808 ab prakticirte er bei dem Stadtgerichte Innsbruck, am 4. März 1809 wurde er von König Max zum zweiten Assessor bei dem Landgerichte Lauingen im Oberdonaukreise, am 5. März 1812 zum ersten Assessor zu Starnberg ernannt. Der Dienst an letzterem Orte, wie früher in Lauingen, war in jener bewegten kriegerischen Periode ein sehr schwerer. Im Jahre 1814, in welchem Tirol wieder österreichisch wurde, erhielt Voglsanger am 30. Mai den Posten eines ersten Kreissecretärs im Innkreise und mußte, um sein Amt anzutreten, sofort nach Innsbruck abreisen. Aber seine Stellung war keine leichte, denn es galt als Princip, die Uebernahme der bayrischen Beamten für den österreichischen Staatsdienst rundweg zu verweigern, und der allmächtige kaiserliche Hofcommissär Roschmann [Bd. XXVI, S. 352] lehnte thatsächlich die Annahme Voglsanger's ab. So arbeitete dieser längere Zeit unentgeltlich und ohne Anspruch auf eine Anstellung in der Kanzlei des k. k. Kreisdirectors Benz, bis er endlich ein Gehalt durch besonderes Hofdecret angewiesen erhielt. Als dann 1815 die Organisation der Kreisämter in Tirol erfolgte, wurde er am 7. April dieses Jahres zum zweiten Kreiscommissär ernannt und bald danach dem Schwazer Kreisamte zur Dienstleistung zugetheilt. Anfangs Jänner 1818 kam er als zweiter Kreiscommissär nach Bregenz in Vorarlberg. Daselbst harrten seiner wichtige Arbeiten: die Untersuchung und Liquidation der bayrischen Eisenvorräthe von Baumle, Bregenz und Feldkirch; die Durchführung des Subarrendirungs-Systems; die Verhandlungen zwischen der Stadt Bludenz und dem Kloster St. Peter, wegen alter Kriegsperäquationen aus den Jahren 1796—1810; ein ähnlicher Proceß zwischen den Gemeinden Rankweil und Zwischenwasser; die Regulirung der Umlage für die Zehentabgabe unter den Insassen der Gemeinde Lustenau; die Begleichung der Rechnungsdifferenzen zwischen der Stadt Feldkirch und den Erben des städtischen Rechnungslegers, wodurch die ersten Familien der Stadt entzweit wurden; endlich die Regelung der Grundsteuer in Vorarlberg, welche er in so musterhafter Weise endgiltig durchführte, daß nach geschlossenem Vergleiche der Betrag von 35.728 fl. rückvergütet wurde. In den Hungerjahren 1816 bis 1817 gelang es seiner Energie, die Noth so zu lindern, daß sich kein Unglück ereignete, während in der angrenzenden Schweiz mehrere Menschen den Tod durch Hunger und Elend erlitten. Nach fünfjähriger Dienstleistung in Vorarlberg

wurde er am 10. November 1820 zum Secretär am Gubernium in Innsbruck ernannt. Bei Voglsanger's Scheiden erklärte der Kreishauptmann von Bregenz: daß ihm der Vollzug eines hohen Auftrages nie so schwer gefallen, als die Versetzung eines solchen Beamten, dessen ganze Dienstleistung eine vorzügliche und in den schwierigsten Zeitumständen musterhafte gewesen sei. 1823 wurde dem Gubernialsecretär von der königlichen Hofkanzlei ein Commissarium übertragen, welches einen zwischen den Gemeinden Ritten und Wangen im Kreise Bozen einerseits, dann Villanders und Barbian andererseits, schon 300 Jahre obwaltenden viel Unglück und mißliebigste Maßregeln im Gefolge führenden Alpenstreit zum Gegenstand hatte. Voglsanger's Bemühungen gelang es nun, den alten Streit zu völligem und befriedigendem Abschluß zu bringen. In dieser Stellung sammelte er auch die tirolischen Handels- und Gewerbebestimmungen zum Gebrauche bei der Revision der Gewerbe- und Handelsverfassung der österreichischen Monarchie. Am 7. Februar 1827 erfolgte seine Beförderung zum Rathe beim tirolischen Gubernium. Als solcher nahm er die Subarrendirung des Getreides für das Arbeiterpersonal an der Saline, den Bergwerken, Hüttenwerken u. s. w. bei Hall vor; führte er von 1828—1849 die Cassenscontrirung der Cameral-, Militärfonds- und Nationalbankverwechslungscassen durch; 1827 fungirte er als Vorsitzender der Gubernialcommission zur Liquidirung der tirolischen Defensionsforderungen aus den Kriegsjahren 1796—1809; 1831 als Vorstand und Leiter der in diesem Jahre zur Abwehr der Cholera aufgestellten städtischen Sanitätscommission; leitete 1838 die Huldigungsfeierlichkeiten; schlichtete 1834 den langjährigen Alpenstreit zwischen den Gemeinden Sellrain und Oberperfuß; wirkte 1847 in der zur Lösung der Forstwirren eingesetzten Commission und arbeitete die Entwürfe des Forstpolizeigesetzes, der Triftordnung, der Grenzmarkungsinstruction und der Waldbrandlöschordnung aus; 1819 übernahm er die Redaction der Provinzial-Gesetzsammlung, welche er mit 1814 begann und bis zum 33. Bande im Jahre 1848 fortführte, und zu welcher er drei Repertorien (der Jahrgänge 1814—1825, 1826—1839 und 1839—1848) anfertigte. Seit 1822 war er erster Ersatzmann bei der Vereinsdirection der Innsbrucker Sparcasse; seit 1839 Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft für Tirol und Vorarlberg und arbeitete als solches einen Ausweis über die von 1830—1841 in diesen beiden Ländern vorgefallenen Hagel- und anderen Elementarschäden, und eine Denkschrift über die Ausführbarkeit einer Hagelassecuranz aus; wirkte auf das eifrigste für die Förderung des Innsbrucker Nationalmuseums, bereicherte dasselbe in werthvoller Weise namentlich mit Urkunden und Handschriften, schenkte demselben eine Sammlung von Landkarten, deren Verzeichniß allein 28 Folioseiten ausmacht. Von dem großen Bürgerausschusse der Stadt Innsbruck zum Mitgliede ernannt, unterzog er in dieser Eigenschaft die Einrichtung der städtischen Armenanstalt einer eingehenden Prüfung, machte Verbesserungsanträge, Vorschläge zur Abstellung des Bettels u. d. m. Bei seiner umfassenden amtlichen Beschäftigung, von welcher in der bisherigen Darstellung nur eine kurze Skizze gegeben wurde, blieb ihm zu literarischen Arbeiten, bei allem Interesse für die Geschichtskunde Tirols, doch nur wenig Zeit; indeß besitzen wir

aus seiner Feder eine Lebensskizze des Schützenmajors Joseph Speckbacher und dessen Sohnes Andreas, abgedruckt im achten Bande der „Zeitschrift des tirolischen Nationalmuseums"; — dann „Beiträge zur Geschichte des tirolischen Defensionswesens" im „Tiroler Boten"; ungedruckt sind: „Die Erzählung der Kriegsereignisse in Tirol seit 1790 bis 1810"; — die Abhandlung über den Radetzky-Stutzen, ein historisches Waffenstück, welches in den Jahren 1797, 1809 und 1848 bei der Landesvertheidigung benützt und durch eine Deputation dem Feldmarschall im September 1848 zu Mailand überreicht wurde; und eine Sammlung theils von ihm geschriebener, theils gedruckter, das Land Tirol betreffender Notizen aller Art umfaßte mehr als 200 Bände. Nachdem Voglsanger 42 Jahre und 5 Monate dem Staate gedient hatte, erbat er seine Uebersetzung in den Ruhestand, welche ihm auch am 8. April 1849 in ehrenvollster Weise gewährt wurde. Er lebte nun bleibend in Innsbruck und machte zeitweilig Erholungsreisen nach München, Lauingen und Einsiedeln in der Schweiz. Viele Sommer verlebte er zu Achenkirch im Achenthal. Zu Beginn des Jahres 1862 begann er zu kränkeln, gegen Ende Februar schloß der verdienstvolle Beamte, der edle humane Mensch für immer die Augen. Am 21. November 1815 hatte sich Voglsanger mit Theresia Baur aus Lauingen vermält, welche am 16. Jänner 1849 starb. Von sechs Kindern, drei Knaben und drei Mädchen, überlebte ihn nur eine Tochter, die treue Gefährtin seines Greisenalters.

Joseph Voglsanger, k. k. Gubernialrath zu Innsbruck. Nekrolog (Innsbruck 1862, 4°.); auch als Beilage zu den „Tiroler Stimmen", 1862, Nr. 160.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Ambrosius** Voglsanger (geb. zu Innsbruck 30. August 1750, Todesjahr unbekannt), ungeachtet der abweichenden Schreibweise ein Oheim des Gubernialrathes Joseph, dessen ausführlichere Lebensskizze oben mitgetheilt wurde. In Innsbruck lag er den Studien ob, trat dann am 2. Juli 1770 in den Servitenorden, in welchem er nach beendeten theologischen Studien am 8. August 1773 die Priesterweihe empfing. Er las nun seinen jüngeren Ordensbrüdern im Kloster Kirchenrecht, Dogmatik, Pastoraltheologie durch mehrere Jahre; auch mußte er wiederholt die Kanzel des Kirchenrechtes an der Universität in Innsbruck supplicen. 1818 wurde er zum Provincial der Tiroler Ordensprovinz erwählt. Im Druck erschien von ihm: „Trauerrede auf den Hintritt des Herrn Alois Paul von Trabucco, Professor, Protomedicus und Leibarzt Ihrer k. k. Hoheit Elisabeth" (Innsbruck 1782); — „Jurisdictio episcoporum proxime a Deo deducta" (Oeniponte 1779, litt. Wagnerianis). Auch soll er mehrere Schriften anonym herausgegeben haben. [Waitzenegger (Franz Joseph). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Jos. Thoman, 8°.) Bd. II, S. 464.] — 2. **Thomas** Voglsanger, der im achtzehnten Jahrhunderte lebte, Conventual von Stams und Pfarrcooperator zu Mals war, schrieb „Mémoires de Mais" in mehreren Foliobänden, welche in der Pfarrbibliothek dieses Ortes aufbewahrt sind und viele interessante Nachrichten über die Vorfälle in der Umgebung zu seiner Zeit enthalten. [Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch, historisch, statistisch und archäologisch beschrieben (Brixen 1866, Wagner, 8°.) S. 103.]

Vogt, Johann (Schulmann, geb. in Kronstadt am 11. August 1816). Der Sohn eines mittellosen Tuchmachers, besuchte er das Gymnasium in Kronstadt und begab sich 1840 ins Ausland, wo er bis 1843 an der Universität Berlin studirte, um vornehmlich die Vorträge des Professors Beneke zu hören und seine pädagogischen Kenntnisse zu erweitern. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland dem Lehramte sich

widmend, erhielt er eine Professur am Kronstädter evangelischen Gymnasium, zu dessen Conrector er am 2. März 1869 gewählt wurde. In seinem Fache als Schulmann auch schriftstellerisch thätig, gab er im Druck heraus im Programm des evangelischen Gymnasiums zu Kronstadt 1853/54 den Aufsatz: „Einige Bemerkungen, betreffend das Fachsystem in seinem Verhältnisse zu dem im Organisationsentwurf für österreichische Gymnasien gestellten höchsten Zwecke der Gymnasialbildung: daß aus derselben ein edler Charakter hervorgehe"; — in der „Kronstädter Zeitung" vom Jahre 1848: „Vom Senfkorn"; diesem Zeitungsartikel folgte aus der Feder des damaligen Stadtpredigers in Neustadt, Friedrich Philippi, eine Schilderung des Elends vieler Kronstädter armer Eltern und Kinder, worauf freiwillige Beiträge zur Gründung einer Waisenerziehungsanstalt einliefen. Die Angelegenheit wurde immer energischer betrieben; es bildete sich ein Frauenverein, dessen Statuten, durch die mittlerweile ausgebrochene Revolution verzögert, erst 1861 die höhere Genehmigung erhielten. Die Wirksamkeit dieses Vereines und die durch ihn bewerkstelligte Fondsvermehrung ist ausführlich dargestellt in dem Büchlein. „Vom Senfkorn. Erinnerungsblätter, gesammelt und gewidmet dem Frauenvereine zur Erziehung evangelischer Waisen in Kronstadt von einigen Freunden" (Kronstadt 1864, Römer und Kamner, 12°., 34 S.). So gab der oben angeführte Zeitungsaufsatz Vogt's „Vom Senfkorn" den Anstoß zur Begründung eines humanen Vereines, dessen wohlthätiges Wirken großem Elende steuerte. Noch erschien von Vogt die Flugschrift: „Ein Brillenwischer oder die rechte Seite von den Internaten, besonders von unserem Kronstädter Internat, richtiger Alumnat. Eine Beleuchtung der Anfälle, die auf dasselbe in Nr. 73—80, 90 und 91 der Kronstädter Zeitung gemacht worden sind" (Kronstadt 1868, Römer und Kamner, 8°., 32 S.); diese Abhandlung, welche Manche unangenehm berührte, rief eine Polemik anders gesinnter Lehrer in Kronstädter und Hermannstädter Blättern hervor und hatte schließlich den guten Erfolg, daß man von maßgebender Seite auf zeitgemäße Abstellung der wirklichen Mängel ernstlich bedacht war und dazu auch Hand anlegte. Ueberdies gab Vogt den „Kleinen Kalender" von Johann Gött und den bei Römer und Kamner erscheinenden Kalender „Der Burzenländer Wandersmann" durch mehrere Jahre heraus.

Trausch (Joh.). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1861, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 479.

Noch sind mehrere Träger dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Adam** Vogt, ein Künstler, der zu Beginn der Vierziger-Jahre in Wien arbeitete, wo er sein Atelier in der Alservorstadt (Herrengasse 107) hatte. Auf die Jahresausstellung 1843 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien brachte er ein Oelgemälde: „Nach einem Basrelief von Flammenzo". Dies war die einzige Arbeit, mit welcher er vor die Oeffentlichkeit trat, später begegnen wir ihm nicht wieder. — 2. **Hieronymus** Vogt. Die vielen Unglücksfälle, die sich alljährlich durch das Feuerfangen der Kleiderstoffe, namentlich auf der Bühne oder durch Umstürzen von Petroleumlampen ereignen, veranlaßten manchen Chemiker, sich mit der Auffindung eines Verfahrens zu beschäftigen, durch welches Stoffe unverbrennbar gemacht würden. Einer von den Vielen, welche dieses Verfahren zum Gegenstande ihrer Versuche und Studien machten, ist Hieronymus Vogt, Beamter bei dem k. k. Central-Militär-Rechnungsdepartement in Wien. Derselbe theilte 1863 öffentlich mit, ein Mittel gefunden zu haben, mit welchem er Stoffe derart imprägnire, daß sie nicht hell in Flammen aufschlagen, sondern nur sehr langsam, ohne zu glühen, verkohlen;

überdies sei das Mittel ungemein billig und ohne nachtheilige Einwirkung auf Farbe und Qualität der damit zu imprägnirenden Stoffe. Nach der „Presse“ sollen sich die mit diesem Mittel vorgenommenen Proben auch thatsächlich bestätigt haben. [Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 72, unter „Eingesendet“.] — 3. **Moriz Johann** Vogt (geb. zu Königshof im Grabfeld in Böhmen am 30. Juni 1669, gest. im Stifte Plaß am 17. August 1730). Mit seinem Vater, einem geschickten Landmesser, kam er nach Plaß, wo ie Cistercienser ein berühmtes Stift besaßen, dessen Entstehung in ie Mitte des zwölften Jahrhunderts zurückreicht. Nachdem er die philosophischen Jahrgänge in Prag beendet hatte, trat er 1692 in dieses Stift ein, in welchem er Theologie studirte und im October 1698 die Priesterweihe erlangte. Neben seinen klösterlichen Obliegenheiten trieb er mit besonderem Eifer geographische, geschichtliche nnd musicalische Studien, und sein Ruf nach dieser Richtung wuchs derart, daß der Markgraf von Baden-Baden, wenn er auf seinen Gütern in Böhmen weilte, was alljährlich durch mehrere Monate zu geschehen pflegte, den Priester von dessen Klosteroberen als Gesellschafter erbat, und Vogt kam stets dem Wunsche des wißbegierigen Fürsten nach. Unser Gelehrter beschäftigte sich stark mit kartographischen Arbeiten und mit Musik. Er schrieb eine „Boemia und Moravia subterranea“, welche sich in Handschrift in Steinbach's Sammlung befindet. Seine Karten wurden in Nürnberg gedruckt und waren zu ihrer Zeit von Freunden dieser Wissenschaft sehr gesucht. Auch seine Studien über Musik faßte er in einem größeren Werke zusammen, in welchem er alle Gebiete dieser Kunst erörterte, und welches er unter dem Titel herausgab: „Conclave thesauri magnae artis musicae, in quo tractatur praecipue de compositione, pura musicae theoria, anatomia sonori, musica enharmonica, chromatica, diatonica mixta nova et antiqu terminorum musicorum nomenclatura, musica authenta, plagali, chorali, figurali, musicae historia, antiquitate, novitate, laude et vituperatione symphonia, cacophonia, psychophonia proprietate, tropo, stylo, modo, affectu et defectu ec.“ (Pragae 1710. Fol.). Auch schrieb er viele Musikstücke für die Kirch. In Handschrift hinterließ er gleichfalls ein musicalisches Werk, betitelt: „Vertumnus Vanitatis musicê in XXXI fugis delusus.“ Was nun das erstangeführte Werk: „Conclave thesauri etc.“ betrifft, so wird von Fachmännern die Vermuthung ausgesprochen, daß Vogt nur der Herausgeber desselben sei, daß es dagegen zum Verfasser den Organisten der Prager Teinkirche, Thomas Balthasar Janowka [Bd. X, S. 86, in den Quellen] habe, der seinen „Clavis ad thesaurum magnae artis musicae“ nur als den Vorläufer einer größeren Arbeit über diesen Gegenstand veröffentlichte, und letztere eben sei das obige von Vogt herausgegebene „Conclâve thesauri etc.“. Bemerkenswerth ist nur, daß der in dergleichen so gründlich eingehende Dlabacz dieses Umstandes weder bei Janowka noch bei Vogt mit einer Silbe gedenkt. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 308. — Brünner Wochenblatt, 1825, Nr. 76.] — 4. **Nicolaus** Vogt (Metternich's Lehrer, geb. zu Mainz am 6. December 1756, gest. zu Frankfurt a. M. am 19. Mai 1836). Als des Lehrers jenes Staatsmannes, der nahezu ein halbes Jahrhundert die Geschicke des Kaiserstaates leitete, sei des in Rede Stehenden hier in Kürze gedacht. Schon in früher Jugend eine der Zierden der Mainzer Universität, als diese in ihrer schönsten und segensreichsten Blüte stand, wanderte er nach der französischen Invasion mit seinem Fürsten nach Aschaffenburg aus, wo er die Stelle eines Bibliothekars erhielt. Später wurd er Legationsrath, Archivar und Schulinspector in Frankfurt a. M. und nach Auflösung des Großherzogthums Schöffe und Senator in dieser freien Reichsstadt. Auch war er ein vielseitiger Schriftsteller und wirkte als solcher auf den Gebieten der Poesie, Geschichte, Aesthetik, der beschreibenden Geographie und der Staatswissenschaften in verdienstlichster Weise. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir: „Malerische Ansichten des Rheins von Mainz bis Düsseldorf“, 32 KK. (Frankfurt a. M. 1807, gr. 8°.); — „Rheinische Bilder. In 24 Steinzeichnungen. Mit Balladen...“ (ebd. 1819, gr. Fol.); — „Rheinische Geschichten und Sagen“, drei Bände (ebd. 18 , 8°.); — „Unterhaltungen über die vorzüglichsten Epochen der alten Geschichte“ (Mainz 1792, 8°.); auch gab er von 1804 bis 1809 „Europäische Staatsrelationen“, vierzehn Bände, und gemeinschaftlich mit J. Weitzel

1810 bis 1812: „Rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur" heraus. Uebrigens bieten Heinsius' und Kayser's „Bücherlexika" eine vollständige Uebersicht der schriftstellerischen Thätigkeit Nicolaus Vogt's. Bei seinem Tode berichteten die zahlreichen Nekrologe von dem schönen Verhältnisse, in welchem er als Lehrer zu dem damaligen k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler, dem Fürsten Metternich, gestanden. Der Fürst ließ auch in pietätvoller Erinnerung im Jahre 1838 an der inneren Wand seiner Schloßcapelle auf dem Johannisberge der sterblichen Hülle seines Lehrers ein einfach schönes, aus schwarzem Marmor gemeißeltes Denkmal setzen. Die Inschrift desselben lautet: „Hier wählte | seine Ruhestätte | Nicolaus Vogt, | geboren zu Mainz am 6. December | 1756, | gestorben zu Frankfurt a. M. am 19. May 1836, | dem treuen Verfechter | des alten Rechts, | dem begeisterten Verfechter | des deutschen Vaterlands, | dem eifrigen Förderer | der heimatlichen Geschichte | widmet diesen Grabstein | sein Freund und dankbarer Schüler | C. W. L. Fürst von Metternich. | R. I. P." [Wiener Zeitschrift für Mode u. s. w. Redigirt von Friedrich Witthauer (Wien, 8°.) 1838, Bd. IV, S. 1215: „Nicolaus Vogt, der Lehrer Metternich's". — (Hormayr's) Archiv für Geschichte u. s. w (Wien, 4°.) 1822, S. 107. — Porträt. Unterschrift: „Niklas Vogt". Medaillonbild. J. C. Bock sc. (8°.).]

Vogtberg, Johann Edler von (Sprachforscher, geb. zu St. Pölten in Niederösterreich am 11. August 1783, gest. zu Wien 1832). Seine Studien beendete er in Wien, insbesondere betrieb er mit allem Eifer die französische und italienische Sprache und ging, um sich mit dem Geiste derselben an Ort und Stelle vertraut zu machen, nach Frankreich und Italien. Bei seiner Rückkehr trat er in der Rechnungsabtheilung in den k. k. Staatsdienst, in welchem er zuletzt die Stelle eines Rechnungsrathes bei der k. k. Hofkriegsbuchhaltung bekleidete; aber dabei verlor er auch seine sprachlichen Studien nicht aus dem Auge, bewarb sich um ein Lehramt in diesem Fache und wurde 1811 außerordentlicher Professor der französischen Sprache an der Wiener Universität. Später hielt er mehrere Jahr hindurch Vorlesungen in französischer und italienischer Sprache. Zugleich in dieser Richtung schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „Taschenbuch zum Studium der französischen Sprache, enthaltend eine vollständige Uebersicht aller Sprachregeln im Sinne der französischen Akademie, de Wailly, de Levizac etc. grammaticalisch nach Mozin bearbeitet", 1. Bändchen (Wien 1810, Schaumburg, 8°.), 2. Bändchen, enthaltend die Synonymik und eine französische Chrestomathie in Prosa; eine Abtheilung über den Ursprung und die Fortschritte der französischen Sprache (ebd. 1818, Kaulfuß); — „Französische Sprachlehre zum öffentlichen, Privat- und Selbstunterricht nebst praktischer Anleitung, in 50 Lectionen französisch lesen, schreiben und sprechen zu lernen" 2 Theile (Wien 1812; 2. Aufl. 1823; 3. Aufl. 1830, Volke, gr. 8°.); — „*Nuova Grammatica volgarizzata italiana e francese*" 2 tomi (Wien 1820, Volke, gr. 8°,); — „Hilfsbuch zur Beförderung des Selbstunterrichtes in der französischen Sprache und zur Erleichterung des öffentlichen Vortrages" (Wien 1824, Volke, gr. 8°.); — „*Grammatica francese...*" (Wien 1819, Schaumburg, gr. 8°.); — „Kurzer fasslicher Unterricht in der französischen Sprache für Anfänger" (Wien 1825, 2. Aufl., 1830, Volke, gr. 8°.); — „Kurzer fasslicher Unterricht in der italienischen Sprache für die ersten Anfänger. Durch sehr viele Sprach- und Uebersetzungsübungen versinnlicht und mit besonderer Rücksicht auf das zartere Geschlecht und Alter abgefasst" (Wien 1830, Volke, gr. 8°.); — „*Supplimento ad ogni Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano.* Supplementband zu jedem italienisch-deutschen und deutsch-italienischen Wörter-

buche" (Wien 1831, Volke, gr. 8°.); — „*Traité de la Prosodie et de la Poésie française* oder Taschenbuch zum Studium der französischen Sprache, enthaltend die Prosodie und Poesie, d. i. eine vollständige Abhandlung der Accente, der Aspiration, des Sylbenmasses, der Homonymen, der Dichtung im Allgemeinen und der Gedichtgattungen im Besonderen" (Wien 1828 Volke, 12°.). Auch besorgte er die neue Auflage von Christoph Jos. Jagemann's italienisch-deutschem und deutsch-italienischem Wörterbuche unter dem Titel: „Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano. Tomi quattro. Edizione nuova corretta, aumentata ed accentuata da Professore Giov. de Vogtberg" (Wien 1816, Härtter, gr. 8°.).

Vogtner, Sylvester (Franciscanermönch, geb. zu Gratz in Steiermark am 22. Mai 1750, gest. am 13. Februar 1813). Nachdem er die Humanitätsclassen beendet hatte, trat er 1775 zu Gratz in den Franciscanerorden, in welchem er seine Studien fortsetzte, und zwar im Ordensconvent zu Egenburg in Niederösterreich die philosophischen und 1770—1773 in Wien die theologischen. Im letztgenannten Jahre empfing er die Priesterweihe. Von 1776—1785 bekleidete er abwechselnd die Lehrämter der Humaniora, der Philosophie, der Moral, der h. Schrift und des geistlichen Rechtes in dem Franciscanerkloster zum h. Hieronymus in Wien. 1784—1786 führte er die Aufsicht über die das öffentliche Studium der Theologie am k. k. Lyceum zu Gratz besuchenden Ordenszöglinge. 1787 aus dem Orden scheidend, kam er als Caplan und Katechet in der Vorstadtpfarre Karlau zu Gratz in Verwendung. 1790 wurde er Katechet an der k. k. Hauptmusterschule genannter Stadt, 1804 ordentlicher Professor der Religionswissenschaft an dem k. k. Gymnasium daselbst. Als solcher starb er, seit 1807 förmlich säcularisirt, im Alter von 63 Jahren. Er schrieb das katechetische Werk: „Die Religion in Erklärungen und Gesprächen nach der Anleitung des in den k. k. Staaten eingeführten Katechismus, praktisch abgehandelt" 4 Theile (Gratz 1793; 2. Aufl. 1796; 3. Aufl. 1802; 4. Aufl. 1806, Kienreich, gr. 8°.). Die wiederholten Auflagen sprechen für die praktische Brauchbarkeit dieses Handbuches, das sich besonders bei den Seelsorgern großer Beliebtheit erfreute.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1813, S. 109: „Nekrolog". — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 8°). Neue Folge, VII. Jahrg., 1. Heft, S. 54. — Winklern (Joh. Bapt.). Biographische und literarische Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810. Ferstl, 8°.) S. 246.

Voigt, Adauct a Sancto Germano (gelehrter Piarist, geb. zu Ober-Leutensdorf bei Brück in Böhmen am 14. Mai 1733, gest. zu Nikolsburg am 18. October 1787). In der Taufe erhielt Voigt, dessen Eltern Arbeiter in einer Tuchfabrik waren, den Namen Nicolaus, den er dann bei seinem Eintritte ins Kloster mit dem Heiligennamen Adauct a Sancto Germano vertauschte. Nachdem er die Schule seines Geburtsortes, in welchem nur deutsch gesprochen wurde, besucht hatte, kam er auf das Piaristengymnasium in Schlan, wo er sich auch die čechische Sprache aneignete. Vier Jahre lernte er unter den Piaristen und fand solches Gefallen an ihnen, daß er mit der

Absicht umging, in ihren Orden einzutreten. Hiermit aber war der Vater nichts weniger denn einverstanden, und um der Sache ein kurzes Ende zu machen, brachte er seinen Sohn nach Komotau, damit derselbe dort bei den PP. Jesuiten Poesie und Rhetorik besuche. Die Väter der Gesellschaft Jesu, welche sich nicht leicht ein hervorragendes Talent für ihren Orden entgehen ließen, richteten nun auch auf den jungen Voigt ihr Augenmerk; aber dieser blieb seinen Schlaner Vätern treu und setzte allen Versuchen der Jesuiten entschiedenen Widerstand entgegen. Er verließ endlich Komotau und ging nach Leitomischl, wo er an dem Piaristencollegium die philosophischen Studien beendete und 1747 in den ihm so lieb gewordenen Orden eintrat. In demselben hörte er auch die theologischen Disciplinen und verlegte sich mit besonderem Eifer auf das Studium des Kirchenrechts und der griechischen und hebräischen Sprache. Auch war er gleichzeitig, der Ordenssitte entsprechend, als Lehrer der lateinischen Sprache thätig. Nun begab er sich auf Geheiß seiner Oberen nach Kirchberg im Großherzogthume Baden, wo er, längere Zeit im Predigtamte verwendet, durch seine duldsame und liebreiche Weise die Sympathien sowohl der Katholischen als der Evangelischen gewann. Auch fand er daselbst zuerst Gelegenheit, mit Gelehrten in engere Beziehung zu treten, und bildete sich immer mehr und mehr wissenschaftlich aus. Hierauf von seinen Klosteroberen nach Böhmen zurückberufen, wirkte er zunächst wieder einige Jahre im Lehramte an verschiedenen Orten, so 1762—1766 zu Ostrau, 1767—1769 zu Schlan, 1770 zu Cosmanos, wo er die Ordensnovizen in der Mathematik und classischen Philologie unterrichtete, bis er endlich 1771 im Collegium seines Ordens zu Prag das Amt des Rectors erhielt. Daselbst blieb er längere Zeit unbekannt und unbeachtet. Als er jedoch eines Tages über einen zu Podmokl gemachten Fund von Goldmünzen seine Ansichten aussprach, fand er sich mit einem Male von Gelehrten und Forschern umgeben, Born, Graf Waldstein. Kinsky, Peithner, Dobner, Schaller und Andere knüpften mit ihm an, ihn ebenso zu weiteren Forschungen anregend, als auch mit den erforderlichen Mitteln, wenn es nöthig war, freigebig unterstützend. So kam seine „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen" — die bibliographische Uebersicht seiner Schriften folgt auf S. 230 u. f. — zu Stande, und es war die erste kritische Arbeit auf dem Gebiete der böhmischen Münzkunde. Wenn, wie es bei allen Anfängen der Fall ist, spätere Forscher auf dem neu erschlossenen Gebiete, wie Mader, Sternberg und Andere, ihn überflügelten, so räumten ihm doch die Genannten neidlos das Vorrecht ein, der Vater der böhmischen Münzkunde zu sein, der ihnen die ersten Pfade eröffnet hatte, auf denen es ihnen dann minder schwierig wurde, erfolgreich weiter zu schreiten. Als damals irgendwo im Auslande sich Stimmen erhoben, daß in Böhmen alles höhere geistige Leben daniederliege und von einem wissenschaftlichen Aufschwunge gar keine Rede sei, da ging dies unserem Voigt sehr zu Herzen, und mit Hilfe Pelzel's, Riegger's und Anderer schuf er seine Werke: „Effigies virorum eruditorum" und „Acta litteraria Bohemiae et Moraviae", durch die er jene Anschuldigungen böhmischer Indifferenz in Sachen der Wissenschaft und Literatur am ent-

schiedensten widerlegte. Um diese Zeit ereignete sich auch folgender Vorfall, an welchem Voigt nicht wenig betheiligt war. Ein gelehrter Prager Rabbiner hatte den festen Entschluß gefaßt, zur christlichen Religion überzutreten. Um sich in entsprechender Weise für diesen Schritt vorzubereiten, suchte er mit seiner Frau, seinen Kindern und drei jüngeren Brüdern Rath und Unterstützung bei Voigt, bei dem er solche zunächst zu finden hoffte, da derselbe nicht nur als gründlicher Kenner der hebräischen Sprache, sondern auch seiner Leutseligkeit wegen allgemein in hoher Achtung stand. Und der Rabbiner hatte in seinen Erwartungen sich nicht getäuscht. Unserem Gelehrten aber ward die Genugthuung, im Jahre 1776 die in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommenen Israeliten nach Wien zu geleiten, sie dort der Kaiserin Maria Theresia vorzustellen und den Schutz der erlauchten Herrscherin für dieselben zu erbitten. Diese aber, von der verdienstvollen Wirksamkeit des frommen Ordensmannes längst unterrichtet, schmückte den Gelehrten eigenhändig mit einer goldenen Denkmünze, berief ihn als Professor der Geschichte an die Wiener Universität und ernannte ihn zugleich zum ersten Custos an der akademischen Bibliothek und an der kaiserlichen Münzsammlung. Im nämlichen Jahre erlangte Voigt auch die philosophische Doctorwürde. Vorgenanntes Lehramt legte er in Folge seiner stark angegriffenen Gesundheit 1783 nieder. Kurz vorher ließ er aber noch zwei größere numismatische Werke erscheinen: „Schau- und Denkmünzen unter der Kaiserin Maria Theresia“ und „Deutsche Münzen des Mittelalters“, welche Münzen in der kaiserlichen Münzsammlung aufbewahrt werden. Seines Lehramtes enthoben, begab er sich, bereits sehr leidend, in das Collegium seines Ordens zu Nikolsburg. Dort blieb er ungeachtet seines körperlichen Leidens ununterbrochen wissenschaftlich thätig. Seine letzte Arbeit war die Biographie des Cardinals Dietrichstein, welche aber erst mehrere Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Er starb im Alter von erst 54 Jahren. Der Piaristenorden verlor an ihm eines seiner edelsten und würdigsten Mitglieder, das Vaterland einen Gelehrten, der zu den Zierden der Nation zählt, die Menschheit einen würdigen Priester, der streng gegen sich selbst, tolerant und nachsichtig gegen Andere war. In seinem Nachlasse fanden sich fünfzehn wissenschaftliche Manuscripte vor. Dieser Lebensskizze lassen wir das Verzeichniß der selbständig und in gelehrten Fachschriften erschienenen Arbeiten Voigt's folgen: „Schreiben an einen Freund von den bey Podmokl, einem in der Herrschaft Bürglitz in Böhmen gelegenen Dorfe, gefundenen Goldmünzen“, mit KK. (Prag 1771, 8°.); — „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen, nach chronologischer Ordnung, nebst einem kurzen Begriff des Lebens der Münzfürsten und anderer, auf die sie geprägt worden; mit eingestreuten historischen Nachrichten von dem Bergbaue in Böhmen“. I. Bandes 1. und 2. Abtheilung (1771—1772); II. Band (1773); III. Band (1774); IV. Band (1787, 4°.); — „Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken“, 1. und 2. Theil (Prag 1773 und 1774, 8°.); auch in lateinischer Sprache: „Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohemiae et Moraviae...“; den folgenden 3. und 4. Theil gab Pelzel heraus, der auch an den beiden ersten Antheil hat; als Einleitung geht

dem ersten Bande eine umfassende Abhandlung: „Von der Aufnahme, dem Fortgange und den Schicksalen der Wissenschaften und Künste in Böhmen", dem zweiten Bande eine „Vorrede von dem gelehrten Adel in Böhmen und Mähren" voraus; beide Bände enthalten 58 Biographien; die Bildnisse nach Zeichnungen von J. Kleinhardt, Screta, J. Quirin Jahn, Anton Hickel, Renz sind, mit Ausnahme etlicher weniger von Karl Salzer gelieferten, von J. Balzer, doch nicht alle mit gleicher Sorgfalt gestochen; — *„Acta litteraria Bohemiae et Moraviae"*, Vol. I, partes 6; Vol. II, partes 6 (Pragae 1774—1775 und 1776—1783, 8°.); eine wahre Fundgrube zur Würdigung älterer die böhmische Literatur betreffender Schriften, welche Voigt kritisch beleuchtet; — „Untersuchung über die Einführung, den Gebrauch und die Abänderung der Buchstaben und des Schreibens in Böhmen" (Prag 1775, 8°.); auch im ersten Bande der „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen; — „Von dem Alterthum und Gebrauch des Kirchengesanges in Böhmen" (Prag 1775; 8°.); auch im zweiten Bande der „Abhandlungen einer Privatgesellschaft u. s. w." und in des Abtes von St. Blasien Herbert Freiherrn von Hornau Werke: „De cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus" abgedruckt; — *„Hilarii Litomericensis S. Pragensis Decani disputatio cum Joanne Rokyczana coram Georgio, Rege Bohemiae, per 5 dies habita a. 1465; nunc cum manuscripto codice coaevo archivi metrop. capituli Pragensis diligenter collata, emendata, novisque post Henric. Canisium et Jac. Basnagium observationibus illustrata et cum Praefatione historica de statu Religionis in Bohemia tempore Georgii regis"* (Pragae 1775, 8°. maj.); — „Schau- und Denkmünzen, welche unter ... Maria Theresia geprägt worden sind", deutsch und französisch, 1. und 2. Abtheilung (Prag 1783, Fol.); — *„Numi Germaniae medii aevi qui in numophylacio Caesareo Vindobonensi adservantur"*, Pars I (Vindob. 1783, 8°. maj.); — „Ueber den Geist der böhmischen Gesetze in den verschiedenen Zeitaltern. Eine Preisschrift" (Dresden 1788, 4°.); — in den „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen": „Versuch einer Geschichte der Universität zu Prag von der Stiftung bis zu ihrer durch Joh. Huß veranlaßten Zerstreuung" [Bd. II (1776)]; — „Ueber den Kalender der Slaven, besonders der Böhmen" [Bd. III (1777)]; — „Nachricht von merkwürdigen böhmischen Mäcenaten und einigen ihnen sowohl von einheimischen als auswärtigen Schriftstellern dedicirten Büchern" [Bd. VI (1784)]; — in den „Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften": „Was ist bis jetzt in der Naturgeschichte Böhmens geschrieben worden? Was fehlt in derselben noch? Welches wären die besten Mittel, sie zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen und aus ihr den möglichsten Nutzen für das Vaterland zu ziehen? Eine Preisschrift" [Bd. I (1785)]; — „Ueber den Gebrauch der Volkssprache bei dem öffentlichen Gottesdienste" (Wien 1783, 8°.). Voigt gab diese Schrift unter dem Pseudonym Nikl Richter heraus, nennt sich aber in der Zueignung mit seinem Namen. Nach seinem Tode erschien: „Lebensbeschreibung des Cardinals und Bischofs zu Olmütz, Dietrichstein, mit Diplomen und Münzen", herausgegeben von Fulgentius Schwab (Leipzig 1792, 8°.).

In Voigt's handschriftlichem Nachlasse befanden sich ein fünfter Theil der Beschreibung böhmischer Münzen, welcher die Münzen der berühmtesten böhmischen Familien und merkwürdiger Männer enthält; — ein dritter Theil, gleichfalls in 6 Sectionen, der „Acta litteraria Bohemiae et Moraviae"; eine „Geschichte der Juden in Böhmen"; eine „Geschichte der milden Stiftungen und Armenanstalten in Böhmen; drei Festreden: „De Conceptione B. V. M. sine labe originis"; „De laudibus divi Thomae Aquinatis Angelici Doctoris"; „De laudibus S. Patricii Episcopi Hiberniarum" und drei Hefte Predigten, welche Voigt zu Kirchberg in Baden gehalten.

Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 4°.) Bd. III, S. 13. Von Pelzel. — d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer, 8°.) S. 117. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 747. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 482. — *Horányi (Alexius).* Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri quorum ingenii monumenta exhibet (Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8°.) tomus II, p. 791. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 231 u. f. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 279 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd V, S. 579. — Schaller (Jaroslaus). Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent und besondere Verdienste u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Gerlebek, 8°.) S. 151

Voigt, Michael Wenzel (Schulmann und Bibliothekar, geb. zu Friedland in Böhmen 5. October 1765, gest. zu Olmütz 24. September 1830). Die Elementarschule besuchte er in seinem Geburtsorte, in Prag das Gymnasium auf der Kleinseite und die Universität. Auf letzterer hörte er neben den vorgeschriebenen Gegenständen freiwillig auch Pädagogik, Moral und Weltgeschichte. Anfänglich studirte er Theologie, aber nachdem er den ersten Jahrgang daraus vollendet hatte, änderte er seinen Plan und widmete sich der Philologie. Im Sommer 1787 unterzog er sich dem Concurs für eine Gymnasiallehrkanzel und wurde auch provisorisch noch im August desselben Jahres an das Gymnasium in Komotau geschickt, wo er, im October 1788 definitiv angestellt, bis November 1797 wirkte. Im Jänner 1798 kam er als Professor der Rhetorik an das akademische Gymnasium auf der Altstadt in Prag, im August 1804 als Professor der Philosophie an die Universität Krakau, an welcher er bis zum Wiener Frieden 1809 verblieb. Im November dieses Jahres in gleicher Eigenschaft an die Universität Lemberg berufen, erhielt er 1810 auch noch das Lehramt der Pädagogik. Am 8. Jänner 1813 zum Bibliothekar am k. k. Lyceum zu Olmütz und zugleich zum Director der philosophischen Studien ernannt, wirkte er in dieser Stellung bis an seinen im Alter von 65 Jahren erfolgten Tod. Eine ihn betreffende unten in den Quellen citirte ausführlichere Lebensskizze gibt, abgesehen von diesen einzelnen Stufen, welche er allmälig im Lehramte erstieg, ein reiches Bild seiner anderweitigen Thätigkeit, wie er neben den ihm vorgeschriebenen Lehrfächern aus eigenem Antrieb noch eine Menge andere

Disciplinen in den Bereich seiner Vorträge aufnahm. Auch auf schriftstellerischem Gebiete thätig, gab er folgende Werke heraus: „Aristoteles über die Seele, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet“ (Frankfurt und Leipzig [Prag] 1794, gr. 8°.); — „Die Quellen der Seelenruhe, sowie sie der Mensch in seinem Gemüthe findet. Zur inneren Beruhigung für denkende Männer“ (Prag 1799); — „Die Rhetorik des Aristoteles. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen, einer Inhaltsanzeige und vollständigen Registern versehen“, 1. Band (Prag 1803, gr. 8°.); ob der 2. und 3. Band, welche bereits 1815 druckbereit vorlagen, herausgekommen sind, ist mir nicht bekannt, in den Bücherkatalogen findet man nur den 1. Band angeführt; — „Die Art, wie die studirende Jugend aus der Philosophie geprüft und classificirt zu werden pflegt“ (Lemberg 1811, 8°.). Mehreres ließ er in verschiedenen gelehrten Blättern erscheinen, so in den Intelligenzblättern der „Haller allgemeinen Literatur-Zeitung“: „Die Geschichte der Universität Krakau“ [1806, Nr. 109—112], welche aus derselben auch in die Intelligenzblätter der „Neuen Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums“ Mai und Juni 1807 überging; — in Meißner's „Apollo“: „Das Gastrecht zu Rothenhaus“, — in Wieland's „Deutschem Merkur“: „Notizen über die Literatur in Böhmen“ u. d. m. Und als er während seines Aufenthaltes in Krakau 1804—1809 nach dem 1807 erfolgten Tode Speiser's, der die Katalogisirung der Krakauer Bibliothek begonnen und eine musterhafte Arbeit ohne Gleichen geliefert hatte, an Stelle dieses Gelehrten provisorischer Bibliothekar wurde, führte er die Organisation und weitere Katalogisirung der Bibliothek in Speiser's Geiste fort. Die Stadt Komotau verlieh ihrem mehrjährigen Lehrer aus eigenem Antrieb das Ehrenbürgerrecht; die lateinische Gesellschaft in Jena nahm ihn im Februar 1804 unter ihre Ehrenmitglieder auf, und die mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde ernannte ihn 1813 zum correspondirenden Mitgliede.

Moravia (Brünn, 4°.) 1815, S. 167, im Aufsatz: „Literarische Mittheilung“, von J. J. G. Czikann; S. 450 u. f. „Biographische Nachrichten von jetzt lebenden mährischen Schriftstellern“. — Ebersberg. Oesterreichischer Zuschauer (Wien, 8°.) 1838, Bd. IV, S. 1212 im „Rückblick in die Vergangenheit“.

Noch sind anzuführen: 1. **August** Voigt, ein seit Jahren in Oesterreich ansässiger Maler, dessen Landschaften in neuerer Zeit wiederholt die Würdigung der Kunstfreunde fanden. Schon in der österreichischen Kunstabtheilung auf der Pariser Weltausstellung 1878 erregten seine Landschaften Aufmerksamkeit, weil sie ein die Natur liebevoll und unbefangen beobachtendes Auge und einen durchgebildeten Farbensinn bekundeten. Im folgenden Jahre fesselten in Voigt's Atelier zu Wien zwei für die Ausstellung im Künstlerhause bestimmte Bilder: „Landschaft an einem Strome in Beleuchtung der Morgensonne“ und „Landschaft mit mehreren Landhäusern an einem Flußufer und von zahlreichen Figürchen belebt“ durch die besondere Sorgfalt in Farbengebung und in Ausführung. [Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Rábdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1878), Nr. 2, S. 24; II. Jahrg., Nr. 10, S. 153] — 2. **Christian August** Voigt. Ein Naturforscher der Gegenwart, Doctor der Medicin, Magister der Geburtshilfe, zur Zeit o. ö. Professor der Anatomie an der Wiener Universität und Vorstand des anatomischen Institutes. In den „Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe“ veröffentlichte er: „Abhandlung über die Richtung der Haare am menschlichen Körper“, mit zwei Tafeln, und „Beiträge zur Dermato-Neurologie nebst der Beschreibung eines Systems neuentdeckter Linien an der Oberfläche des menschlichen Körpers“, mit

zwei Tafeln. Auszüge beider Abhandlungen sind auch in den „Sitzungsberichten" der Akademie mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe enthalten. — 3. **Johannes** Voigt, ein Geschichtsforscher der Gegenwart, der weder nach Geburt, noch Stellung unserem Kaiserstaate angehört, aber wiederholt einzelne Punkte der älteren Geschichte Oesterreichs zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht und Mehreres nach dieser Richtung in den „Denkschriften" und „Sitzungsberichten", im „Archiv" und „Notizenblatte" der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe in Wien veröffentlicht hat, und zwar: „Geschichte der Ballei des deutschen Ordens in Böhmen. Aus urkundlichen Quellen" [Denkschriften]; — „Briefwechsel des Freiherrn Sigismund von Herberstein mit dem Herzoge Albrecht von Preußen" [Archiv, Bd. XVII]; — „Briefwechsel des Hans Ungnad von Sonneck mit dem Herzoge Albrecht von Preußen. 1542—1564" [ebd., Bd. XX]; — „Das urkundliche Formelbuch des königlichen Notars Heinricus Italicus aus der Zeit der Könige Ottokar II. und Wenzel II. von Böhmen" [ebd., Bd. XXIX]; — „Urkundliche Mittheilungen aus dem deutschen Ordensarchive zu Königsberg" [Notizenblatt, Bd. V, S. 102, 193 und 412]; — „Schreiben Cuspinians an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Wien, 19. August 1525" [ebd., Bd. VI, S. 416]. Von anderen Arbeiten dieses Gelehrten, die nicht speciell österreichische Gegenstände behandeln, sehen wir ab. — 4. **Michael** Voigt (geb. zu Preßburg am 3. September 1720, Todesjahr unbekannt). Im Alter von siebzehn Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach Beendigung der theologischen Studien vorerst im Lehramte, darauf im Predigtamte verwendet wurde. Letzteres versah er als Sonntags- und Fastenprediger durch achtzehn Jahre zu Preßburg, Linz, Gratz und Wien. In seiner Vaterstadt wurde er schließlich Rector des Collegiums seines Ordens, nach dessen Auflösung (21. Juli 1773) er das Zeitliche segnete. Stöger zählt eine Anzahl von Voigt's Gelegenheits-, Fest- und Lobreden auf, welche sämmtlich zu Preßburg herauskamen. Sie sind in deutscher Sprache gedruckt, aber Stoeger hat ihre Titel in geschmackloser und allen Gesetzen der Bibliographie widersprechender Weise ins Lateinische übersetzt [*Stoeger (Joh. Nep.)*. Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1850, schm. 4°.) p. 384.]

Voigtländer, Johann Christoph (Optiker und Mechaniker, geb. zu Leipzig 1732, gest. in Wien am 27. Juni 1797). Der Sohn eines Tischlers, machte er in dessen Werkstätte die Lehrjahre durch, widmete sich aber dann aus eigenem Antriebe den mathematischen Wissenschaften und lenkte bald durch seine Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf sich. 23 Jahre alt, verließ er seine Heimat, und 1755 finden wir ihn in Oesterreich, wo er 1757 Wien zu seinem bleibenden Aufenthalte erwählte. Seine geschickten Arbeiten erwarben ihm die Theilnahme des Staatskanzlers Fürsten Kaunitz, und im Jahre 1763 erhielt er ein Commercien-Schutzdecret zur Verfertigung mathematischer Instrumente. Nun reihte sich von 1770 ab eine Erfindung an die andere, so die Eintheilungsmaschine für gerade Linien zu natürlichen und verjüngten Maßstäben, eine Kreiseintheilungsmaschine zu Gradringen, Astrolabien, Atlanten u. s. w.; eine sehr vortheilhafte Schraubenschneidemaschine und Metalldrehbank, Appreturmangen für Schafwoll- und Seidenwaarenfabriken auf neue und sehr zweckmäßige Art. Dann erbaute er mehrere Papierfabriken, die sogenannten Holländer von Eisen und Glockenmetall, und war der Erste, der einen eigenen Hobel für Metalle, besonders für Messing, Eisen und Stahl mit großem Vortheile einrichtete. Im Druck gab er nur die Schriften heraus: „Beschreibung und Gebrauch der von ihm verbesserten Pantographen" (Wien 1785) und „Anweisung, die Nivellirwaage mit einem Perspectiv richtig und genau zu rectificiren" (ebd. 1790). 1797 erhielt er in Anerkennung seines Fleißes und seiner ungemeinen Geschicklichkeit ein Landesfabriks-

befugniß mit allen Vorzügen und Begünstigungen, welches er aber nicht lange überlebte, da er noch im nämlichen Jahre das Zeitliche segnete. Sein großartiges Geschäft wurde von seinen drei Söhnen Johann Friedrich, Siegmund und Wilhelm fortgeführt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 380 [nach diesem gestorben am 27. Juni 1779, was unrichtig ist, denn Voigtländer starb fast 20 Jahre später, 1797]

Voigtländer, Johann Friedrich (Optiker und Mechaniker. geb. in Wien 21. Mai 1779, gest. daselbst 28. März 1839). Ein Sohn des Vorigen [S. 234], erhielt er die erste vielseitige und gründliche Ausbildung in seinem Fache in den Werkstätten seines Vaters, dann machte er sieben Jahre hindurch Reisen im Auslande, welche er bis England ausdehnte. Zurückgekehrt, widmete er sich vorzugsweise dem mechanischen Theile der Optik und gründete 1808 in Wien sein Institut für optische Instrumente, welches Jahrzehnte lang in der Rauhensteingasse sich befand und eines Weltrufes sich erfreute. Aus diesem Institute gingen Tuben, achromatische Auszugfernrohre, achromatische und einfache Theaterperspective, Converlinsen, Taschenmikroskope, botanische Mikroskope, Glasscalen für Fernrohre und Mikroskope u. a., Alles in sprichwörtlicher „Voigtländer'scher Güte und Trefflichkeit" hervor. Johann Friedrich verpflanzte, der Erste, nach Oesterreich die englische Methode, Gläser zu schleifen, und verfertigte, der Erste in Deutschland, die periskopischen Brillengläser von Wollaston für Fern- und Kurzsichtige; auch erfand er ein Doppeltheaterperspectiv, welches 1823 patentirt wurde, ferner den Eriometer oder Feinheitsmesser, den Dynamometer oder Ausdehnungsmesser, beide für Schafwolle, und eine Kupferstechmaschine; im polytechnischen Institute zu Wien stellte er einen Comparator und Determinator für Längenmaße auf, mittels dessen die Länge einer Wiener Linie bis auf den eintausendsten Theil bemerkt wird. Johann Friedrich, dessen Sohn Peter Wilhelm Friedrich eine Filiale des Geschäftes auch in Braunschweig ins Leben rief, hob den bereits erprobten Ruf seines optischen Institutes immer mehr. Er hatte sich die optische Richtung erwählt. Seine beiden älteren Brüder Siegmund (geb. in Wien 1770, gest. daselbst 1822) und Wilhelm (geb. in Wien 1768, gest. daselbst 1828) setzten vereint das mechanische Geschäft des Vaters fort. Nach dem Tode des Ersteren führte es Wilhelm allein, bei dessen Hinscheiden es aufgelassen wurde. Erst Wilhelms Sohn, Franz, rief wieder eine Fabrik mathematischer, optischer und physikalischer Instrumente (Gumpendorf, Hauptstraße 118) ins Leben, welche noch 1835 im Betriebe stand.

Voigtländer, Peter Wilhelm Friedrich von (Optiker, geb. zu Wien am 17. November 1812). Ein Sohn Johann Friedrichs [siehe den Vorigen], erhielt er nach vollendeter Schulbildung von seinem Vater die ersten praktischen Anleitungen in dem Geschäfte, welches er zu so hoher Bedeutung steigern sollte. Zur höheren Ausbildung besuchte er das polytechnische Institut und begab sich dann mehrere Jahre auf Reisen durch Deutschland, Frankreich und England, um seine praktischen Erfahrungen und Kenntnisse zu erweitern. 1835 übernahm er das Geschäft seines Vaters und richtete zunächst sein Hauptaugenmerk auf seine

eigene fernere theoretische Ausbildung. In dieser Zeit verlegte er sich eifrig auf die Berechnung des Brechungs- und Zerstreuungsverhältnisses der Glasmassen, construirte Apparate, um gegebene Halbmesser auf 0·0005 auszuführen u. d. m.; auch berechnete und führte er kleinere Fernrohre aus, denen Stampfer, Schuhmacher und Gaus Vorzüge vor den berühmten Fernrohren Frauenhofer's einräumten. Nun trat er mit Professor Petzval in Verbindung und construirte nach dessen Berechnung das erste photographische Porträtobjectiv, für welches er die Brechungs- und Zerstreuungsindices der verwendeten Glassorten lieferte. Von der Herstellung dieses ersten Porträtobjectives datirt der Aufschwung, ja der eigentliche Bestand der ganzen neueren Photographie, denn für die wenig lichtempfindlichen Präparationen jener Zeit mußte die Optik eine Abhilfe finden, sonst würde der Uebergang zu dem üblichen rasch wirkenden Kollodion niemals ermöglicht worden sein. Voigtländer führte dann die Objective mit Sachkenntniß, Energie und Solidität aus, so daß diese Instrumente seinem Namen rasch in allen Welttheilen Achtung verschafften. Die mit jedem Tage wachsende Ausdehnung des Geschäftes machte die Errichtung einer zweiten Anstalt nöthig, für welche er, mit Rücksicht auf die Heimat seiner Gattin, Braunschweig wählte, wohin er seit dem Jahre 1849 auch seinen zeitweiligen persönlichen Aufenthalt verlegte. Während aber die photographischen Apparate, die aus seinem Institute hervorgingen, doch nur für den beschränkten Kreis der Photographen berechnet waren, einen Kreis, dessen Ringe sich allerdings zu einer mächtigen, sämmtliche Länder des Erdballs umfassenden Kette verschlangen, fanden die im Jahre 1842 von ihm construirten Perspective mit achromatischen Ocularen und Objectiven den Eingang in alle Kreise der Gesellschaft und eine Verbreitung nach allen Richtungen der Welt. Insbesondere sind sie in England unter dem Namen der „Voigtländer" bekannt und dienen dort zum Gebrauche im Theater, bei Wettrennen, sowie in der Marine und in der Armee. Die obenerwähnte Verbindung Voigtländer's mit dem gelehrten Mathematiker Petzval war nicht von langer Dauer, und Ersterer sah sich genöthigt, als Letzterer die orthoskopischen Objective veröffentlichte, in einer eigenen, auch als Broschüre erschienenen Denkschrift an die Akademie der Wissenschaften den Sachverhalt darzulegen und seine eigenen Erfinderrechte zu wahren, was die bitterste Feindschaft zwischen dem Gelehrten und dem Optiker und Privilegiumsstreitigkeiten hervorrief, die sogar zu gerichtlichen Schritten führten. Aus diesem Streite erwuchs für die Fortentwickelung der Photographie in Oesterreich der sehr empfindliche Nachtheil, daß, während bis dahin in dieser Angelegenheit unser Reich sozusagen die Führung hatte, diese mit der Trennung Petzval's und Voigtländer's an die Engländer und Americaner überging. Im Porträtfache jedoch konnte nichts Besseres hervorgebracht werden, als das Petzval-Voigtländer'sche Doppelobjectiv. Die Erzeugung desselben nahm auch ungeheuere Dimensionen an. Im Jahre 1860 feierten die Arbeiter der Voigtländer'schen Fabrik in Braunschweig bei Gelegenheit der 10.000. Nummer eine große Festlichkeit, und 1865 erreichte die Zahl der Objective schon 18.000. Mehr als hundert Arbeiter beschäftigte unser Optiker in den Werkstätten zu Wien und Braun-

schweig mit der Anfertigung dieser Instrumente. Dabei hatte er sein Geschäft über alle Theile der Erde verzweigt und Repräsentanten desselben in allen bedeutenden Städten des Continents bestellt. Auf dieser Höhe seines Unternehmens sah er sich ohne Rivalen, nur einen gleich berühmten Collegen fand er in Simon Plößl [Bd. XXII, S. 441], der aber eben zu der Zeit starb, als Voigtländer den für unsere Industrie schwer wiegenden Entschluß faßte, sein Geschäft in Oesterreich aufzulösen. Ueber die Motive, welche ihn dazu veranlaßten, drang ins Publicum gar Verschiedenes, da aber allen diesen Nachrichten, wenn auch nicht die Glaubwürdigkeit, so doch die volle Authenticität fehlte, so können wir an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen. Doch wie bedauerlich auch die Umstände seien, die ihn zu dem leidigen Schritte drängten, der, wenn man sich der Bedeutung Voigtländer's ganz bewußt geworden wäre, sicher noch hätte abgewendet werden können, unser Optiker bewies noch im letzten Augenblicke seinen Hochsinn in sprechender Weise. Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich legte er nahe, daß, wenn auch bedauerliche Vorgänge ihn veranlaßten, sein Haus in Wien aufzulösen, dies seiner tiefsten Ergebenheit und Dankbarkeit für Seine Majestät keinen Abbruch thue, und übergab zugleich dem ungarischen Minister zwanzigtausend Gulden mit der Bestimmung, damit eine Stiftung für industrielle Zwecke zu gründen, welche mit kaiserlicher Genehmigung den Namen des damals neugeborenen kaiserlichen Sprößlings erhielt. Früher schon hatte er für die Wiener photographische Gesellschaft mit dem Betrage von 4500 fl. eine Stiftung gegründet, von deren jährlichen Zinsen hervorragende Leistungen auf photographischem Gebiete zu prämiiren seien. Voigtländer's Verdienste um seinen Industriezweig wurden vom In- und Auslande ehrenvoll gewürdigt; wir übergehen die Medaillen, die er auf den verschiedenen Industrieausstellungen davontrug, nur bemerkend, daß ihm auf der Pariser Ausstellung 1865, trotzdem die Jury ihn an die Spitze der Optiker sämmtlicher Länder gestellt hatte, durch die Verleihung zweier silberner Medaillen mehr ein Affront als eine Auszeichnung zugefügt ward. Schon im Februar 1866 erhielt er den Adelstand des österreichischen Kaiserstaates und später das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Der Herzog von Braunschweig verlieh ihm Titel und Charakter eines Commerzienrathes; mehrere gelehrte Gesellschaften schickten ihm das Mitgliedsdiplom, Hessen, Sachsen-Coburg, Württemberg, Toscana, Preußen, Schweden aber schmückten ihn mit ihren Ordensdecorationen.

Arenstein (Joseph Prof. Dr.). Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 (Wien 1863, Staatsdruckerei, Lex. 4°.) S. 415 und 421. — Erner (Wilhelm Franz Prof. Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie", S. 513. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) .. Mai 1868, I. Beilage, Nr. 122: „Wilhelm Friedrich von Voigtländer". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1325 in der „Kleinen Chronik". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 330 u. f. — Payne's Allgemeine Illustrirte Zeitung (Leipzig, kl. Fol.) 1868, S. 188: „Wilhelm Friedrich v. Voigtländer". — Photographische Correspondenz. Redigirt von Ludwig Schrank (Wien, Gerold, 8°.) II. Jahrg. (1865) Nr. 17, S. 311: „Friedrich Wilhelm von Voigtländer". — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der

exacten Wissenschaften, enthaltend Nachweisungen über Lebensverhältnisse und Leistungen von Mathematikern, Astronomen, Physikern, Chemikern, Mineralogen, Geologen u. s. w. aller Völker und Zeiten (Leipzig 1863, Joh. Amb. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 1226, 1227. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 242: „Voigtländer's neuestes fünfzölliges Objectiv zur Lichtbildererzeugung". — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keess und W. C. V. Blumenbach (Wien 1829, Gerold, 8°.) Bd. I, S. 668; Bd, II, S. 583, 584, 587.

Porträte. 1) Unterschrift: „Wilhelm Friedrich Voigtländer". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Payne's „Allgemeiner Illustrirter Zeitung" 1868, S. 185. — 3) Unterschrift: „Friedrich Wilhelm von Voigtländer, | Commerzienrath, Ritter des Franz Josephs-Ordens ꝛc." Copirt nach Negativen von L. Angerer. Aufgenommen mit Voigtländer's Doppelobjectiv. Beilage der „Photographischen Correspondenz" (8°.).

Voith, Karl Freiherr (k. k. Oberst, geb. um 1715, Todesjahr unbekannt). Ueber die dienstliche Laufbahn dieses berühmten und tapferen Reiterofficiers wissen wir nur, daß er 1758 als Major im Uhlanen-Regimente Löwenstein-Werthheim Nr. 7 diente, dann 1759 Oberstlieutenant und noch im nämlichen Jahre Oberst und Regiments-Commandant wurde, in welcher Eigenschaft er 1765 in Pension trat. Seine Lorbern holte sich der Oberst im siebenjährigen Kriege. Trefflich führte er im Feldzuge 1759 das Regiment am 21. Mai bei der Unternehmung auf Liebau; ebenso wacker hielt er sich in der Schlacht bei Kunersdorf am 12. August, wo das Regiment mit seltener Bravour focht, aber auch starke Verluste erlitt und sein Commandant verwundet wurde. Im Feldzuge 1760 bewährte sich Oberst Voith am 23. Juni in der Schlacht bei Landshut, wo er an der Spitze des Regiments ein feindliches Quarré sprengte und eine Kanone mit zwei Fahnen eroberte. Im Quarré befand sich der feindliche General de la Motte-Fouqué. Schon war das Pferd desselben todt zusammengestürzt, er selbst verwundet zu Boden gefallen und in Gefahr, von den Dragonern zusammengehauen zu werden, als der Oberst herbeieilte und ihn rettete. Als Voith dem feindlichen, aus mehreren Wunden blutenden General das eigene Pferd anbot, sagte dieser, das Anerbieten ablehnend: „Ich würde das schöne Sattelzeug mit meinem Blute verderben", worauf jener in hochsinniger Weise erwiderte: „Mein Sattelzeug wird unendlich gewinnen, wenn es von dem Blute eines Helden bespritzt wird". Seinen Degen dem Obersten überreichend, bestieg Fouqué dessen Pferd und wurde als Kriegsgefangener zu General Loudon abgeführt. In der Schlacht bei Liegnitz am 15. August desselben Jahres kämpfte das Regiment, von seinem Obersten trefflich geführt, mit seiner schon öfter bewährten Bravour, und Letzterer trug neuerdings eine Wunde davon. Im Feldzuge 1762 that er sich in der Schlacht bei Freiberg am 15. October hervor. Die Preußen leisteten zu Maliegsch (?) in einer daselbst erstürmten Redoute, hartnäckigen Widerstand; da machte er mit seinem Regimente einen kühnen Angriff, drang in die Schanze und nahm drei Officiere mit dreißig Mann gefangen. Wenige Jahre später trat Oberst Voith seiner Wunden halber in den Ruhestand über.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) Bd. III: „Die Uhlanen", S. 144, 145, 146 und 148. — Streffleur. Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1865),

S 274: „Oberst Voith und Gefangennahme des Generals de La Motte-Fouqué bei Landshut am 23. Juni 1760.

Voith von **Sterbez**, Johann Freiherr (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ausche in Böhmen 1746, gest. zu Wien am 22. März 1831). Zwölf Jahre alt, trat er 1758 als Gemeiner in die k. k. Artillerie, in welcher er die Feldzüge des siebenjährigen Krieges und den bayerischen Erbfolgekrieg als Unterofficier mitmachte. Nach Organisirung der Artillerie kam er 1772 in das 2. Regiment, wurde im November 1784 zum Unterlieutenant befördert und zog 1788 in den Türkenkrieg. In diesem zeichnete er sich bei der heldenmüthigen Vertheidigung der veteranischen Höhle ganz besonders aus. Letztere spielt in der österreichischen Kriegsgeschichte eine große Rolle. Sie liegt am linken Donauufer, etwa fünfeinhalb Stunden aufwärts der Festung Neu-Orsowa, zwischen den Dörfern Dubowa und Plovischewitza. Die Donau wird hier in ihrem Laufe so beengt, daß sich von der Höhle und deren Verschanzungen aus die Fahrt derart sperren läßt, daß kein Schiff es wagen darf, die Durchfahrt zu versuchen, ohne Gefahr zu laufen, in Grund geschossen zu werden. Auch im Türkenkriege war es die Aufgabe der Besatzung jenes Punktes, die feindliche Verbindung auf dem Strome zu hemmen, was, so lange die Höhle in unseren Händen blieb, vollkommen erreicht wurde. Ursprünglich bestand die Besatzung aus zwei Compagnien des walachisch-illyrischen Grenz-Regiments unter Hauptmann Mahowacz mit eilf Kanonen. Nach dem Vorrücken der Türken über Kuppanek wurde Major Baron Stein [Bd. XXXVIII, S. 43, Nr. 10] von Brechainville-Infanterie Nr. 25 mit seinem Bataillon noch dahin beordert. Am 10. August 1788 entsendeten die Türken dreißig Tschaiken und sechs Patrouilleschiffe donauaufwärts zum Angriffe der Verschanzungen, mußten aber mit einem Verluste von vier Schiffen abziehen. Gleichzeitig waren über Kuppanek 7000 Türken herangeeilt, um den Punkt zu cerniren, was nach dem Rückzuge der k. k. Armee keine Schwierigkeiten bot; sie trieben alle auswärtigen Vorposten zurück, die sich nun mit der Besatzung in einer tambourirten Redoute vereinigten, welche außerhalb des Berges angelegt war. Dieselbe ward von 5000 Spahis wiederholt angegriffen, aber jedes Mal mit unerschütterlichem Muthe von den Kaiserlichen vertheidigt. Major Stein, von der höchsten Höhe Zeuge dieses Ereignisses, zog den Rest der Mannschaft seines Bataillons zusammen, um die Redoute zu entsetzen. Allein die Türken hatten mittlerweile dieselbe so umzingelt, daß ihm nichts übrig blieb, als jene tapfere Truppe, vier Officiere und 412 Mann, ihrem Heldenmuthe zu überlassen und sich selbst mit dem Reste seines Bataillons in die Höhle zu werfen, deren Erhaltung und Vertheidigung ihm anvertraut war. Der Rückzug gelang, aber die Helden der Redoute waren das Opfer. Aus einer Schilderung österreichischer Kriegsscenen erfahren wir das Nähere. Neunzehn Stürme hatten diese Helden abgeschlagen, gegen zwanzig türkische Tschaiken in den Grund geschossen, fünf Aufforderungen des Großveziers, sich zu ergeben, zurückgewiesen und sich einundzwanzig Tage — bis zum 30. August — auf ihrem Posten gehalten, ungeachtet die Mannschaft den bedeutendsten Mangel an Lebensmitteln litt und jeder Einzelne die letzten eilf Tage täglich auf ein Pfund Mehl, aus dem man sich in der heißen

Asche eine Art von Zwieback röstete, beschränkt war. Als aber durch allerlei faulenden Stoff, den die Türken durch eine Oeffnung im Gipfel des Berges hineingeworfen, die Luft in der Höhle verpestet, der größere Theil der Besatzung in Folge dessen von einer Seuche ergriffen und zuletzt nur noch für Einen Angriff Schußbedarf vorhanden war, da glaubte Major Stein, der Ehre des österreichischen Waffenruhms und dem Andenken des Helden, von dem die Höhle den Namen führt, Genüge gethan zu haben, das Leben so vieler Braven schonen und die neue Aufforderung des Großveziers, welcher der Besatzung freien Abzug ohne Waffen verhieß, annehmen zu müssen. Leichen und Gespenstern ähnlich verließ die Mannschaft die Höhle, und die Türken standen beschämt, als sie die kleine Schaar erblickten, die so viele hundert tapfere Osmanen getödtet und deren ganzem Heere im Vorrücken einen so kräftigen Stillstand geboten hatte. Daß dies aber überhaupt gelang, war zunächst das Verdienst des Artillerielieutenants Voith. Dieser trug sich zur Vertheidigung freiwillig an. Seine sehr geschickt ausgeführten Schutzarbeiten, sein aufmunterndes standhaftes Verhalten, das wohlgezielte und kräftig unterhaltene Feuer aus seinen Geschützen erfüllte selbst den Feind mit Bewunderung, und jetzt nach erfolgter Uebergabe ließ sich der Großvezier den Commandanten der Artillerie vorstellen und war des Lobes voll für dessen ausgezeichnete Haltung. In der 15. Promotion vom 15. November 1788 erhielt Voith für seine ruhmvolle Waffenthat das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und wurde auch zum Oberlieutenant in seiner Waffe befördert. Im Jänner 1789 commandirte er in der Redoute Uj-Palanka 24 Geschütze. 1790 zum Hauptmanne vorgerückt, trat er am 16. März 1802 mit Majorscharakter in den Ruhestand, den er noch 29 Jahre genoß. Er hinterließ einen Sohn Wenzel Ferdinand, der gleichfalls dem Waffendienste sich widmete und zu dem Ruhmeskranze seines Vaters einen nicht weniger schönen fügte.

Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien 1813, Anton Doll, 12°.) III. Jahrg., S. 248. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 368.

Zur Genealogie der Freiherren Voith von Sterbez. Den Freiherrenstand erlangte den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß der Artillerieoberlieutenant Johann Voith mit dem Prädicate Sterbez. Sein Enkel **Ferdi-**

Stammtafel der Freiherren Voith von Sterbez.

Johann, 1791 Baron [S. 239]
geb 1746 † 22. März 1831.

Vincenz, k. k. Hauptmann,
geb. 5. April 1785,
† 29. August 1845.
Theresia geborene **Kocy**.

Wenzel Ferdinand [S. 241]
geb. 29. September 1770,
† 15. Mai 1827.

Ferdinand
geb. 20. Mai 1813.
Maria geb. Freiin von **Herites**
geb. 31. Juli 1816.

Maria Theresia, Prager Stiftsdame, geb. 10. Mai 1838.	**Vincenz** Freiherr **Voith-Herites** 24. Sept. 1842.	**Bertha** 19. Mai 1844.	**Rudolph** 10. April 1848.	**Hermine** 30. Mai 1851.	**Johann** 11. Nov. 1853, †.	**Ferdinand** 21. Februar 1856.

nand, k. k. Statthaltereirath und Kreishauptmann zu Czáslau, vermälte sich am 15. Mai 1837 mit Marla geborenen Freiin von Herites. Der älteste Sohn dieser Ehe, **Vincenz,** k. k. Hauptmann von Reischach-Infanterie Nr. 21, wurde von dem Bruder seiner Mutter, dem k. k. Hauptmanne Thaddäus Freiherrn von Herites, adoptirt, und Vincenz Voith führt seither Namen und Wappen Voith-Herites.

Wappen der Freiherren Voith von Sterbez. Gevierter Schild. 1 und 4: in Roth ein goldener Löwe, welcher mit der rechten Pranke einen abgehauenen blutriefenden Sarazenenkopf am Zopfe hält. 2 und 3: in Silber zwei mit ihren goldenen Spitzen aufwärts und in ein Andreaskreuz übereinander gelegte schwarze Turnierlanzen, von denen die rechts neigende mit einem rothen, die andere mit einem grünen abflatternden zweizipfeligen Fähnlein besteckt ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben, deren rechter die vorbeschriebenen Turnierlanzen trägt; aus dem zweiten (mittleren) Helme wächst der Löwe mit dem Sarazenenkopfe hervor; der dritte trägt einen auf dem Ellbogen aufruhenden schwertschwingenden geharnischten Arm. Die Helmdecken des rechten Helmes sind roth mit Silber belegt, des mittleren roth mit Gold, des linken roth mit Silber.

Voith von Sterbez, Wenzel Ferdinand Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Budweis am 29. September 1770, gest. zu Casalmaggiore am 15., nach Anderen am 16. Mai 1827). Der ältere Sohn des Hauptmannes und Maria Theresien-Ordensritters Johann Freiherrn von Voith [S. 239], trat er, sechzehn Jahre alt, als Cadet in das 2. Artillerie-Regiment, in welchem zu jener Zeit sein Vater als Artillerielieutenant diente, wohnte der Belagerung von Belgrad (April 1788), dann als Artillerielieutenant jener von Czettin (20. Juli 1790) bei; machte darauf in den Kriegen gegen Frankreich schon die ersten Feldzüge mit solcher Bravour mit, daß er für sein besonderes Wohlverhalten im Treffen bei Weissenheim (8. December 1795), bei dem Angriffe auf Trier (18. d. M.) und in der Schlacht bei Würzburg (3. September 1796) in den Feldzugsrelationen öffentlich angerühmt wurde. Bis zum Frieden von Luneville kämpfte er in allen Feldzügen am Rheine. Beim Wiederausbruche des Krieges 1805 trat er, bereits Artilleriehauptmann, zum Generalstabe bei der Armee in Deutschland über. Bei dem Sturme der Franzosen auf Ulm am 15. October genannten Jahres gewahrte er von dem Frauenberge aus, wie sehr die Sicherheit des Rückzuges der dort kämpfenden Truppen im Falle des Gelingens der Angriffe Ney's gefährdet sei. Sofort sprengte er zu dem Frauenthore, ließ es sperren und verrammeln, so daß die vom Michaelsberge sich zurückziehenden zerstreuten Abtheilungen vor dem Thore sich sammeln, die vorliegende Schanze gegen den Sturm, den der Feind bereits wiederholt unternahm, energisch vertheidigen und behaupten und die Franzosen schließlich bis an den Fuß der Höhen wieder zurückwerfen konnten. 1809 wurde Voith zum Major befördert und dem General Mesko [Bd. XVII, S. 424] bei der ungarischen Insurrection als Generalstabsofficier beigegeben. Nach der Schlacht von Raab (14. Juni 1809) sah sich das ganz abgeschnittene Corps des Generals der Gefahr ausgesetzt, gefangen in die Hände des Gegners zu fallen. Da waren es die umsichtigen Dispositionen Voith's, die es vor diesem verhängnißvollen Geschicke bewahrten. Der Vorgang wird ganz ausführlich von J. W. Ridler in den „Oesterreichischen Kriegsscenen" [vergleiche die Quellen] dargestellt. Voith leistete in jenem kritischen Augenblicke mit Anspannung aller physischen Kräfte Un-

glaubliches, und sein ebenso kühnes als umsichtiges und von glücklichem Ausgange begleitetes Verhalten fand durch Verleihung des Maria Theresien-Ordens, welche mit allerh. Handschreiben vom 25. August d. J. erfolgte, die vollste Würdigung. Aber wegen zerrütteter Gesundheit mußte er nach Abschluß des Friedens um Versetzung in den Ruhestand ansuchen, und es wurde ihm dieselbe auch gewährt. Im Februar 1815 trat er wieder in die Reihen der activen Armee, und zwar bei Deutschmeister-Infanterie Nr. 4 ein und rückte dann in diesem Regimente zum Obersten und Commandanten vor. In dieser Stellung ward er 1827 auf dem Rückmarsche seines Regiments von der Occupation Neapels, wohin es 1821 gezogen war, zu Casalmaggiore vom Tode ereilt. Vater und Sohn hatten gleichzeitig das höchste militärische Ehrenzeichen, das einem Krieger Oesterreichs zutheil werden kann, getragen, aber der Vater erfuhr den Schmerz, seinen Sohn um mehrere Jahre überleben zu müssen.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1811, S. 366. — Dasselbe, 1813, Nr. 131 und 132. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Wien, Anton Doll, 12°.) III. Jahrg. (1813), S. 249—270, in Ridler's: „Oesterreichische Kriegsscenen. Der Rückzug des Generals Mesko nach der Schlacht bei Raab". — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 1017 und 1747.

Vojaček, Ignaz (Tonsetzer, geb. in dem mährischen Städtchen Zlin an der Drevnica am 4. December 1825). Ignazens Vater Caspar [siehe die Quelle S. 245] versah viele Jahre hindurch das Amt des Stadtlehrers und Capellmeisters in Zlin. 1830 übersiedelte derselbe nach Všetin an der Bečva, und dort war es, wo ein alter Generalbaßspieler Namens Daněký in dem talentbegabten Knaben die Liebe zur Musik weckte und ihm auch den ersten Unterricht in dieser Kunst ertheilte. Vom siebenten Jahre an fand Ignaz Verwendung als Discantist, später spielte er die Flöte, auch begann er schon um diese Zeit vornehmlich volksthümliche Weisen zu componiren, an denen besonders seine Mutter große Freude hatte. Dem Wunsche seines Vaters entsprechend, sollte er das Gymnasium besuchen und kam daher im Alter von dreizehn Jahren nach Brünn, wo er anfänglich bei einem Freunde seiner Eltern Unterkunft fand; als aber dieser in der Folge verunglückte, sah sich der Jüngling plötzlich der drückendsten Noth preisgegeben, aus welcher er durch Verwendung eines Unbekannten gerissen wurde, der ihn in dem Brünner Königinkloster unterbrachte. In demselben lebte Ignaz von 1838 bis 1845 größtentheils gemeinschaftlich mit Alois Hnilička [Bd. IX, S. 68], Louis Lukeš [Bd. XVI, S. 157 in den Quellen] und anderen Kunststrebenden. In diese Zeit fällt unseres Kunstjüngers wesentliche musicalische Ausbildung, bei welcher es freilich, was die Lebensumstände betrifft, nicht immer ganz glatt ablief. Da der musicalische Unterricht im Kloster nur spärlich bemessen war, lieh der vermögenslose Vater Geld aus, um des Sohnes Musiktalent mit entsprechenden Mitteln zu fördern. In den letzten zwei Jahren seines Aufenthaltes im Kloster wirkte Ignaz nicht blos als Leiter der Musikproben, sondern auch als Organist bei den barmherzigen Brüdern. Im Uebrigen waren die Verhältnisse bei den Geistlichen auch sonst nicht die erquicklichsten, die Kost war dürftig, die Aufsicht hart

und strenge und das Auswendiglernen der Religionslehre und des Griechischen ermüdend und abspannend. Das Studium der Musik, zu welchem er alle freie Zeit benützte, und in welchem ihn die reiche Musicaliensammlung des Klosters und der Umgang mit tüchtigen Musikkünstlern nicht wenig förderten, bot ihm für allen Mangel und alle Beschwerden einigermaßen Ersatz. Um diese Zeit versuchte er sich auch zuerst in Kirchenmusik, componirte neben weltlichen Liedern und Chören auch kleinere Messen und sonstige Kirchenstücke. Nachdem er das Gymnasium in Brünn beendet hatte, verließ er leichten Herzens diese Stadt, die ihm durch den Aufenthalt im Kloster nicht lieb geworden war, und begab sich nach Wien, um dort die philosophischen Studien zu hören. Nach einer in Gemeinschaft mit seinem Vater und seinem Freunde Lukeš unternommenen Reise in die Karpathen, auf welcher ihn die herrlichen Volksweisen der dortigen Gebirgsbewohner bezauberten, ging er nach Wien zurück, wo er an Peter Bilka, dem Besitzer eines in jenen Tagen vielgerühmten Erziehungsinstitutes, einen wohlwollenden Freund und Gönner fand. Damals entstand ein großer Theil seiner später so beliebt gewordenen Hosteiner-Lieder und seine „Stimme vom Blanik". Ein Jahr lang lag er an der Wiener Universität den philosophischen Studien ob, dann nahm er einen Antrag der Gräfin Marie Bethlen an und begab sich als Musiklehrer zu ihrer Familie nach Siebenbürgen. In diesem Lande befreundete er sich mit August Ružicka [Bd. XXVII, S. 321, Nr. 3], betrieb slavische Studien, namentlich das Polnische, und mit besonderem Eifer die gründliche Ausbildung seines vorwiegenden musicalischen Talents, namentlich in der Richtung des Volksliedes. Auf seinen Reisen durch Siebenbürgen, die er zeitweise unternahm, und auf denen er verschiedene Ansiedelungen der Bulgaren besuchte, dann bei einem längeren Aufenthalte unter Slovaken, zuletzt 1846 auf Wanderungen durch den Banat, widmete er dem Volksliede seine vorherrschende Aufmerksamkeit, suchte und sammelte, wo er etwas für seine diese Richtung verfolgenden Zwecke vorfand, und beschränkte dabei seine Forschungen im Volksliede nicht auf slavische Weisen, sondern zog allmälig magyarische, rumänische und die der Zigeuner und Siebenbürger Sachsen in seinen Bereich. In diesen Studien und der beschaulichen Ruhe seines Aufenthaltes in Siebenbürgen ward er plötzlich durch die Wirren des Jahres 1848 unterbrochen, welche dort Alles von oberst zu unterst kehrten. Doch wurden dieselben zu einem Wendepunkte in seinem Leben. Als er nämlich nach dem Einrücken der russischen Armee in Siebenbürgen Gelegenheit fand, die russischen „Pjesenniki" mit Begleitung der nationalen Instrumente Zapievalo und Plesun kennen zu lernen, erwachte in ihm das Verlangen, das nordische Slavenreich aufzusuchen, welcher Wunsch freilich erst auf Umwegen erreicht werden sollte. Die Zustände in Siebenbürgen gestalteten sich immer düsterer, das Haus der Gräfin Bethlen wurde von feindlich Gesinnten überfallen und geplündert, Vojaček verlor sein Eigenthum und seine Musikcompositionen und mußte ärmer, als er ins Land gekommen, dasselbe verlassen. Ueber Bystric, Dorna, Czernowitz, Kolomea, Lemberg, Przemyśl, Krakau, Teschen gelangte er in sein Karpathenland nach Všetin, von da ging er nach Brünn, wo er bis 1851 verblieb, ausschließlich der Musik sich

widmend; da er aber nur slavische Weisen vortrug, womit er begreiflicher Weise die Deutschen nichts weniger denn befriedigte, sondern vielmehr gegen sich einnahm, gab er die Stelle eines Dirigenten des Brünner Männergesangvereines auf und beschloß, nach Rußland zu ziehen. Vorerst aber suchte er Wien wieder heim, um den Rath seines früheren Gönners und Freundes P. Bilka einzuholen. Als dann im Jahre 1853 der Director der kaiserlich russischen Sängercapelle Lvov in St. Petersburg einen Musiklehrer suchte, bewarb sich Vojaček um diesen Posten und trug den Sieg über viele Bewerber davon. Nun trat er die Reise an und erreichte nach längerem Aufenthalte in Warschau seinen Bestimmungsort Brzesc litewski am Bug. Da ihm aber die Verhältnisse daselbst auf die Dauer nicht zusagten, begab er sich nach Petersburg und übernahm die Stelle des Capellmeisters bei dem ersten Garde-Regimente. Die großartigen Verhältnisse in der Residenz wirkten mächtig auf Vojaček, der sich nun auch im rechten Fahrwasser befand, denn 1857 wurde er Mitglied der Capelle des kaiserlichen Theaters, 1862 zweiter Capellmeister der kaiserlichen italienischen Oper und zuletzt Professor der Instrumentation am kaiserlichen Conservatorium, in welcher Stellung er wohl noch zur Stunde thätig sein mag. Was nun seine Compositionen betrifft, so sind dieselben — ungeachtet nur ein sehr geringer Theil derselben im Druck erschienen ist — ziemlich zahlreich. Es finden sich darunter Lieder, Chöre, Quartette, komische Terzette, Ouverturen und an 40 Clavierstücke. Wir lassen unten eine Uebersicht derselben folgen, jene, von denen uns bekannt, daß sie im Druck erschienen sind, mit einem Sternchen (*) bezeichnend. Während seines ersten Aufenthaltes in Brünn beschäftigte er sich, durch seine Verhältnisse dazu genöthigt, viel mit Kirchencompositionen. In Wien, wo die slavischen Besedas Gelegenheit boten zur Aufführung von Chören, pflegte er mit besonderer Sorgfalt und nicht ohne Glück diese Gattung. Daneben aber componirte er auch Lieder, unter denen die schon erwähnten Hofteiner Lieder im Jahre 1847 in Wien, dann aber auf der großartigen Beseda zu Kremsier, welche Franz Friedrich Sevčik [Bd. XXXIV, S. 165] in Scene setzte, und bei welcher der seinerzeit in slavischen Kreisen vielgefeierte Bariton Förchtgott Tovačovský mitwirkte, großen Beifall fanden. In Rußland endlich war er es, welcher in St Petersburg der Erste Concerte mit durchaus slavischen Musikstücken einführte. Bei der vorherrschend nationalen Richtung in seinen Compositionen ist natürlich auch sein Talent ein ganz einseitiges, was eben bei einer Kunst, wie die Musik, die in ihren Tönen einen durchwegs kosmopolitischen Charakter besitzt, um so mehr zu bedauern, da dergleichen nicht aus dem wahren Wesen der Kunst, die jedem Gottbegnadeten, welcher Nation er auch angehöre, ihren Weihekuß gibt, sondern aus politischen Marotten entspringt, welche alles echte Kunstgefühl ersticken. Die Nationalhymnen der Römer und Griechen, wer kennt sie noch? Die Kirchenlieder der ältesten Zeiten sind ein Gemeingut aller Völker geworden und klingen noch in unseren heutigen Kirchenliedern wieder.

Uebersicht der Compositionen des Ignaz Vojaček.

A. Kirchencompositionen. Fünf Messen mit Instrumentalbegleitung, eine Messe für Männerchöre, componirt in Brünn. Sechs Chöre für die Kirche Maria Schnee, neun Offertorien ein Requiem für Männerstimmen, ein Respon-

forium, ein Pangue lingua. Seine Compositionen kirchlichen und weltlichen Charakters, welche zur Zeit seines Aufenthaltes in Siebenbürgen entstanden, verlor er bei der in der Biographie erwähnten Plünderung des Hauses der Gräfin Bethlen. — **B. Weltliche Lieder.** 1. Chöre. Die meisten derselben hat Vojaček vor dem Jahre 1848 besonders für die böhmischen Studirenden in Wien geschrieben. *„Ples Čechův“ (Der Tanz der Böhmen). — „Morava“ (Mähren). — „Je to večer!“ (Ist das ein Abend). — *„Sláva“ (Der Ruhm). — „Bezedno“ (Der Abgrund). — „Povzbuzující“ (Ermunterungslied). — „Pospolitá“ (Gesellschaftslied). — „Hlas z Blaníka“ (Die Stimme vom Blanik). — *„Modlitba před bojem“ (Gebet vor dem Kampfe). — *„Vlastenka“ (Die Patriotin; abgedruckt im dritten Hefte der ersten Abtheilung des musicalischen Sammelwerkes „Zabój“). — „Studentská“ (Studentenlied) — „Modlitba vojenská“ (Soldatengebet). — „O vy hrady“ (O ihr Burgen). — „Komu bratří zazpíváme?“ (Wem ihr Brüder, sollen wir singen?). — „Modré hory“ (Blaue Berge). — „Plané růže“ (Wilde Rosen) — „Buď vůle tvá“ (Dein Wille geschehe). — „Lovecká“ (Jägerlied). — „Zeme ceská“ (Das Böhmerland). — „Písně Hostýnské. I—III“ (Hosteiner Lieder, drei Hefte). — In Rußland componirte er: „Marnost sveta“ (Eitelkeit der Welt); — „Před nepřítelem“ (Vor dem Feinde); — „Důvera náboženho“ (Des Frommen Zuversicht); — „Bitva“ (Die Schlacht); — „Píseň Moravanů“ (Der Mährer Lied); — „Sbor Velehradský“ (Velehrader Chor); — „Črnogorec“ (Der Montenegriner); — „Hura!“; — „Čtvero malých sborů“ (Vier kleinere Chöre); — „Společní“ (Geselliger Chor); — „Kytka“ (Das Sträußchen). — 2. Quartette. „Ludmila“. — „Cyrill a Method“. — „Píškovi“ (An Pischek). — „Radost a žalost“ (Freude und Trauer). — „Ples Čechův“ (Der Böhmen Jubel). — „Čechy krásné“ (Schönes Böhmen). — 3. Komische Terzette. *„Starý pán a Student“ (Der alte Herr und der Student; eines der populärsten Musikstücke in ganz Böhmen). — „Otec a syn“ (Vater und Sohn). — „Richtář a baby“ (Der Dorfrichter und die Weiber). — „Zvěřinec“ (Der Thiergarten). — *„Československé prostonárodní písně jak se na Moravě zpívají, trojhlasné“, d. i. Čechoslavische volksthümliche Lieder, wie sie in Mähren gesungen werden. Dreistimmig (Prag, Christoph und Kuhé). — 4. Sololieder. „Krásná noc“ (Die schöne Nacht). — „Loučení vojína“ (Kriegers Abschied). — „Domov pravé lásky“ (Der wahren Liebe Heimat). — „Nadeje“ (Hoffnung). — „Hanácké“ (Hanakenlieder). — „Veselá jízda“ (Die frohe Fahrt). — „Loučení“ (Scheiden). — „Slze lásky“ (Thränen der Liebe). — „Na Moravu“ (An Mähren). — „Drahomira“. — „Chudý uhlíř“ (Der arme Köhler). — „Ranní“ (Morgenlied). — *„Modlitba“, im vierten Hefte des musicalischen Sammelwerkes „Hlahol“. — „Mine“ (An Minna). — „Vlast a dívka“ (Vaterland und Liebchen). — „Slova matky Slávy“ (Mutter Slava's Worte). — „Vyšehrad“. — „Pluj, Korabe“ (Schwimme, Schifflein. — „Kde děva má“ (Wo ist mein Mädchen?). — „Vroucí jinoch“ (Der innige Bursche). — „Sonet“. — „Prostí“ (Verzeih!). — „Na tebje“ (An Dich). — „Kak v noć zvjezdy“ (Wie Sterne in der Nacht). — „Maša naša“ (Unsere Maischa). — „Na růži“ (Auf die Rose). — Die deutschen Lieder: „An Emma“ und „Der Wanderknabe“, von dem berühmten Tenoristen Ander vorgetragen; — endlich zehn deutsche Lieder, in Siebenbürgen componirt. — 5. Claviercompositionen. Von den vierzig, deren in der Lebensskizze gedacht ist, erschienen im Druck: „Krakowiak. Humoresque d'après un air national polonais pour le Piano“ (Prag 1861, Kuhé) — und „Všetinská polka pro fortepiano“ (Brno 1851, M. Perry).

Průvodce v oboru českých tištených písní pro jeden neb více hlasů (od r. 1800—1862). Sestavili Em. Meliš a Jos. Bergmann, d. i. Führer auf dem Felde gedruckter böhmischer Lieder für eine oder mehrere Stimmen. (Vom Jahre 1800—1862). Zusammengestellt von Em. Meliš und Jos. Bergmann (Prag 1863, 12°.) S. 15, Nr. 60; S. 122, Nr. 484; S. 131, Nr. 519; S. 191, Nr. 762; S. 200, Nr. 783; S. 222.

Porträt. Unterschrift: „Hynek Vojaček“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen.

Ignaz' Vater **Caspar** Vojaček (geb. zu Malenovice bei Napagedl in Mähren 1790), war viele Jahre als Schullehrer in Zlín, dann zu Všetin an der Bečva thätig und trat zuletzt in den Ruhestand über. Er war

ein guter Organist und ein fleißiger Sammler von Volksliedern, dessen Sammlungen seinerzeit der bekannte Professor des Bibelstudiums in Brünn Franz Sušil [Bd. XLI, S. 1] benützte. Vojaček selbst gab heraus: „Včelařský katechismus pro školy prostonárodní", d. i. Bienenwärterkatechismus für Trivialschulen (Znaim 1860).

Vojáček, Wenzel (čechischer Schulmann, geb. zu Trtin im Berauner Kreise Böhmens am 21. Juli 1821). Das Gymnasium, die philosophischen und die juridischen Studien beendete er in Prag, wo in der altclassischen Literatur Professor J. Zimmermann, in der Pflege der Muttersprache Škoda, Koubek und Hanka seine Lehrer und Führer waren. Da er für das Deutsche und eine deutsche Anstellung sich nie recht erwärmen konnte, wendete er sich 1851 dem Schulfache zu. So lehrte er in den Jahren 1851—1855 und 1858—1863 am Gymnasium zu Leutschau in Ungarn, dann nach Königgrätz übersetzt, dort sieben Jahre, worauf 1870 seine Berufung an das akademische Gymnasium in der Prager Altstadt erfolgte, an welchem er noch wirkt. Von 1855—1858 als Corrector im k. k. Haupt-Schulbücherverlage zu Wien beschäftigt, benützte er diese Gelegenheit, um an der Universität daselbst unter Bonitz und Miklosich griechische und slavische Sprachstudien zu treiben. Mit seinem Lehramts- und Correctorberufe verband er schriftstellerische Thätigkeit, und sein Hauptwerk ist: *„Slovník latinsko-česko-německý latinským klasikům čítaným na gymnásiích českých a k vlastnímu studiu"*, d. i. Lateinisch-čechisch-deutsches Wörterbuch. Zur Lecture lateinischer Classiker auf čechischen Gymnasien und zum Selbststudium (Prag 1870, Kober, 1176 S., Lex.-8°.). — Außerdem gab er noch heraus: *„Rukovet zprávné latiny"*, d. i. Leitfaden des richtigen Latein (Königgrätz 1868, Pospíšil), ein für Schüler an Ober-Gymnasien nach der Stylistik des Dr. Berger und Anderer bearbeitetes Handbuch; — und *„Překladové z češtiny do latiny"*, d. i. Uebersetzungen aus dem Čechischen ins Lateinische (ebd. 1869, 8°.), gleichfalls zum Gebrauche für Obergymnasien; — auch auf poetischem Gebiete versuchte er sich, und es erschien von ihm: *„Ludmila. Drama ve 3 dějstvích"*, d. i. Ludmila. Drama in 3 Aufzügen (Prag 1843) und *„Václav básen..."*, d. i. Wenzeslaus. Dichtung (Prag 1845); Auch gab er seine Uebersetzung der „Geschichte der Girondisten" von Lamartine unter dem Titel: „Historie Girondinů" Díl I—VIII (Prag 1851, 8°.) heraus. Schließlich beschäftigte er sich mit der Uebertragung des Werkes „Hundert Psalmen" des berühmten Homileten Dr. J. Emanuel Veith und veröffentlichte Probestücke davon in der Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit (Časopis pro katolické duchovenstvo).

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury československé. Vek novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 306.

Vojdišek, Joseph (Schriftsteller, geb. in Pesth 1797). Nach beendeten Universitätsstudien nahm er Dienste bei dem Magistrate der Stadt Pesth, brachte es daselbst bis zum Magistratsrathe und trat später als königlicher Richter in Pension. Zwei Schriften des Grafen Stephan Széchényi übersetzte er ins Deutsche, und zwar: „Ueber den Credit" (Leipzig [Pesth, Gust. Heckenast] 1830, gr. 8°.), wovon „eine berichtigte und vermehrte Ausgabe. Nebst Anhang von einem ungarischen Patrioten" (Pesth im

nämlichen Jahre, G. Heckenast, gr. 8°.) erschien; — dann „Ueber Pferde, Pferdezucht und Pferderennen" (ebd. 1830, gr. 8°.). Nach der unten angegebenen Quelle hätte er auch den Horaz trefflich ins Ungarische übersetzt; doch erwähnt Dr. Eugen Abel in seiner Abhandlung: „Die classische Philologie in Ungarn", welche in P. Hunfalvy's „Literarischen Berichten aus Ungarn" (Budapesth 1878, gr. 8°.) Bd. II, S. 239 u. f., abgedruckt ist, unter den magyarischen Horaz-Uebersetzern (J. Barna, Brassai, Anton Gyurits, Kazinczy, David Szabó und Karl Szász) unseren Vojdisek nicht. Nach dem Ausgleiche 1866 sah sich derselbe wie mancher Andere veranlaßt, seinen Namen zu magyarisiren, und schrieb sich fortan Vajdafi. — Ernö Vajdafi, Mitglied des Budapesther Gemeindeausschusses und zugleich Verfasser der Schrift: „A méterrendszer", d. i. Das Metersystem (Budapesth 1874, Calderoni, 8°.), ist wahrscheinlich ein Sohn Joseph Vojdisek's.

Kertbeny (K. M.). Bibliographie ungarischer nationaler und internationaler Literatur. 1441 bis 1878. In zwölf Fachheften redigirt — (Budapesth 1878, Tettey und Comp., 12°.) 1. Heft, S. 26, Nr. 213 und 216; S. 64, Nr. 147.

Vojnović, Georg Conte (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Dalmatien um 1825). Der Sproß einer alten dalmatinischen Adelsfamilie, welche von der Kaiserin Maria Theresia 1751 die Erlaubniß erhielt, den Contetitel zu führen, machte er sich zu Castelnuovo, einem an der Bai von Togla gelegenen dalmatinischen Städtchen, als Notar seßhaft und wurde durch das Vertrauen seiner Mitbürger zum Podestà der Gemeinde und dann zum Abgeordneten in den dalmatinischen Landtag gewählt. Vom 14. December 1873 bis 4. Jänner 1877 fungirte als Stellvertreter des Landtagspräsidenten, dann erhielt er nach Ljubissa den Vorsitz dieser Provinzvertretung. 1870 von derselben als Abgeordneter in den Wiener Reichsrath geschickt, verblieb er in letzterem bis 1873. Am 31. Jänner 1879 wurde er, indem er auch bezüglich des Reichsrathsmandats Ljubissa's dessen Nachfolger im Landgemeindenbezirke Cattaro-Castelnuovo geworden, neuerlich in das Abgeordnetenhaus gewählt. Als 1869 die Ausdehnung des neuen Landwehrgesetzes auf Dalmatien im Bezirke Cattaro auf Widerstand stieß, der dann in den Monaten November und December in vollen Aufruhr ausartete, brachte die „Neue Freie Presse" anläßlich des Verhaltens des Conte Vojnović in dieser verhängnißvollen Zeit einen denselben verdächtigenden Bericht aus Zara, den Vojnović in einer Zuschrift aus Wien vom 4. November 1869 in der „Triester Zeitung" in allen Punkten durch Thatsachen entkräftete, welche jenen gegen ihn erhobenen Anschuldigungen geradezu entgegengesetzt waren. Als im Frühling 1875 Seine Majestät der Kaiser die Reise nach Dalmatien unternahm, wurde Vojnović bei dieser Gelegenheit am 27. Mai 1875 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Neue Freie Presse. 1869, Nr. 1870.

Die Familie Vojnović. Wie schon in der Lebensskizze des Dalmatiner Abgeordneten Georg von Vojnović bemerkt wurde, sind die Vojnović eine ältere Dalmatiner Adelsfamilie, die wir auch unter dem Doppelnamen Vojnović-Užicki angeführt finden, und von welcher in der Gegenwart mehrere Sprossen ansehnliche Würden bekleiden. 1. So ist ein Conte **Constantin** Vojnović-Užicki zur Zeit Doctor der Rechte, ordent-

licher Professor des Civilrechtes an der Franz Josephs-Universität in Agram, an welcher er 1879 die Rectorswürde bekleidete, und auch Mitglied der k. theoretischen Staatsprüfungscommission. Zugleich ist er Mitglied der Landesvertretung in Croatien und Slavonien für den Wahlbezirk Djakovar. — 2. Ein zweiter **Constantin** Vojnović legte, nachdem er nur kurze Zeit als Abgeordneter für Dalmatien im österreichischen Reichsrathe gesessen hatte, in einem Schreiben aus Spalato vom 20. Juni 1861 an seine Wähler sein Mandat nieder und zog sich ins Privatleben zurück. Bei Gelegenheit seiner Mandatsniederlegung wurde er als Gutsbesitzer, Journalist und Schriftsteller bezeichnet. Dann dürfte er wohl der Verfasser der „Lettere dalla Dalmazia“ sein, welche das im Jahre 1849 zu Mailand von Carlo Tenca begründete und mit seltenem Geschick redigirte literarische Oppositionsblatt „Crepuscolo“, 1853, Nr. 14, 16, 18—22, 26 und 29, veröffentlichte. Vojnović berichtet in diesen Briefen mit Vorliebe über Ragusa, dann über Unterricht, Ackerbau, Industrie, Handel, Literatur, Theater, gesellschaftliches und culturelles Leben in Dalmatien; ferner war er Mitarbeiter der Zeitschrift: „Rivista Dalmata“, welche am 16. April 1859 bei Demarchi-Rougier in Zara zu erscheinen begann und mit der 38. Nummer am 31. December 1859 endete. Selbständig gab er die Schrift: „Un voto per l'unione, ovvero gli interessi della Dalmazia nella sua unione alla Croazia ed all'Ungheria“ (Spalato 1861, libreria Morpurgo) heraus, in welcher er nachzuweisen sucht, dass es die Interessen Dalmatiens erfordern, sich an Croatien und Slavonien anzuschließen, da es abgetrennt von ihnen und selbständig nicht im Stande sei, seine Rechte zu behaupten und zu genießen. Indem er dann die Vortheile der croatisch-ungarischen Verfassung in Erwägung zieht, erörtert er, wie die von ihm in Vorschlag gebrachte Union sich bewerkstelligen ließe; auch befindet sich im ersten Jahrgange (1859) des bei Morpurgo in Spalato erschienenen „Annuario dalmatico“ sein Artikel: „Sulla camera di commercio di Spalato 1854—1856“; und zuletzt erschien von ihm: „Cenni statistico-economici sul Circolo di Spalato con speciale riguardo al quadriennio 1857—1860. Con 39 tabelle statistiche“ (Spalato 1864, Morpurgo, gr. 8°.). Auf dem Titel dieser Schrift nennt er sich Avvocato. — 3. Ein zweiter **Georg** Vojnović ist zur Zeit Bischof des griechisch orientalischen Bisthums Temesvár und Präses des Diöcesanconsistoriums. — 4. Ein dritter **Georg** dieses Namens, mit etwas veränderter Schreibung der Endsilbe (Vojnovits), diente 1843 als zweiter Major im ungarischen Infanterie-Regimente Erzherzog Franz Karl Nr. 32 und erkämpfte sich 1848 als Oberst des 6. Garnisonsbataillons bei Vertheidigung der Festung Mantua das Ritterkreuz des österreichischen Leopoldordens. In der Folge trat er als Generalmajor in den Ruhestand über, den er zu Güns verlebte, wo er bereits gestorben sein mag, da er in den Militärschematismen nicht mehr genannt erscheint.

Vojtišek, Anton Fabian Alois Johann (Compositeur, geb. zu Ratoje in Böhmen am 20. Jänner 1771, Todesjahr unbekannt). Im Alter von acht Jahren kam er als Sängerknabe in das Benedictinerkloster Sazava. Nach dessen 1786 erfolgter Aufhebung bereitete er sich an der Normal-Hauptschule zu Prag für das Lehramt vor. Nach abgelegter Präparandenprüfung wirkte er als Lehrer zu Hršovice, später als solcher zu Hostivař. Von da ging er wieder nach Prag, wo er als Musiklehrer, zugleich aber auch als Correpetitor und Souffleur bei der italienischen Oper thätig war. 1802 erhielt er die Stelle eines Scriptors an der Prager Universitätsbibliothek, und 1810 fand er Verwendung als Bassist am Prager St. Veit-Dome. Vojtišek, der von früher Jugend Musik mit besonderem Eifer getrieben und sich allmälig in derselben ausgebildet hatte, versuchte sich auch in der Composition von kirchlichen und weltlichen Musikstücken. So componirte er denn zahlreiche Tänze, Lieder, viele Messen und die komischen Singspiele: „*Prazska mlynarska*“, d. i. Die Müllerin von Prag; — „*Strejček z Podskalí*“, d. i. Der Vetter von Podskal; — „*Ponocný Libešovský*“, d. i. Mitternacht zu Libeschau; — „*Prodaj*

ženských", d. i. Der Verkauf der Weiber; — die heroische Oper „Sieg der Treue" und viele andere Musikstücke.

Volák, Franz Pravoslav (čechischer Schriftsteller, geb. zu Lidmon bei Tabor in Böhmen am 19. August 1829, gest. 4. August 1865 in Böhmisch-Trübau). Das Gymnasium besuchte er in Iglau, die philosophischen Studien hörte er zu Brünn, die Rechte zu Prag. Von früher Jugend ein begeisterter Anhänger der Nation, stellte er sich, als die Bewegung des Jahres 1848 begann, in die Reihen der Freiheitskämpfer. Wegen seiner Theilnahme an den Pfingstereignissen in Prag mußte er nach Unterdrückung des Aufruhrs diese Stadt verlassen. Im September 1848 betheiligte er sich mit Frič gemeinschaftlich an einigen Freischärlerzügen in der Slovakei und wurde in einem Kampfe bei Stare Tury unweit Miava im oberen Neutraer Comitat am 27. September verwundet. Nach hergestellter Ruhe beendete er seine Studien und arbeitete dann mehrere Jahre in der Redaction der „Pražské Noviny", für deren Feuilleton er einige polnische Romane übertrug. 1857 trat er beim Präsidium des k. k. Oberlandesgerichts zu Preßburg in den Staatsdienst und kehrte im Jahre 1860, als Gerichtsadjunct in Disponibilität versetzt, in seine Heimat zurück. Nach einiger Zeit erhielt er eine Auscultantenstelle in Leitomischl, wo ihm seine nationale Parteinahme von einer Seite Freunde, von anderer entschiedene Gegner erwarb. Bei der Organisirung des Landesausschusses in Böhmen wurde ihm eine Concipistenstelle verliehen, und so hatte er endlich das Ziel seiner Wünsche, Prag erreicht. Aber durch die vorangegangenen Strapazen und Entbehrungen war seine Gesundheit bereits an der Wurzel angegriffen, so daß seine Freunde das Schlimmste befürchteten. Als dann im Frühling 1865 das Uebel zunahm, begab er sich auf den Rath der Aerzte nach Böhmisch-Trübau, wo sich in der Pflege wohlwollender Verwandten seiner Gattin der Kranke wohl einigermaßen erholte. Doch war dies nur ein zeitweiliger Stillstand des Leidens, von welchem er endlich auch schon nach wenigen Wochen durch den Tod, im Alter von erst 36 Jahren, erlöst wurde. Als Schriftsteller war Volák vornehmlich auf dem Gebiete der Uebersetzung thätig, und verdanken ihm die Čechen eine Reihe der besseren Arbeiten der deutschen, polnischen und russischen Literatur von Kraszewski, Fredro, Korzeniowski, Bulgarin und Anderen, und zwar: „Damen und Huszaren", Lustspiel von Grafen Max Fredro im 2. Hefte der in Prag bei Pospišil vom Jahre 1852 ab herausgegebenen „Biblioteka divadelna", d. i. Theaterbibliothek; — Mich. Czajkowskis Dichtung „Kirdzali" (Prag 1852, 8°.); — Bulgarin's Dichtung „Mazepa" (ebd. 1854, 8°.); — Korzeniowski's Romane „Spekulant" (ebd 1853, 8°.) und „Tadeus Bezejmený", d. i. Thaddäus ohne Namen; — Kraszewski's Roman „Der Dichter und die Welt" (Svět a básník) (ebd. 1852); — Freitag's Lustspiel „Die Journalisten" und mehreres Andere. Seinen poetischen Uebersetzungen wird Treue und Schwung der Sprache nachgerühmt.

Wiener Zeitung, 9. August 1865, Nr. 181.

Volánek, Anton (Compositeur, geb. in Böhmen am 1. November 1761, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang

wissen selbst čechische Quellen nichts zu berichten. Daß er deutschen Werken über Musik und Musikkünstler unbekannt geblieben, darf ungeachtet seiner Fruchtbarkeit als Compositeur nicht Wunder nehmen. Es ist nur bekannt von ihm, daß er anfänglich Capellmeister des čechischen und deutschen Theaters in Prag war, sich 1797 und 1798 in Leipzig aufhielt, dann aber nach der Hauptstadt Böhmens zurückkehrte, wo wir ihn zuerst als Organist auf dem Vyšehrad, später als Violinspieler bei St. Adalbert in der Neustadt, zuletzt als Chordirector bei St. Peter auf dem Poříc angestellt finden. Volánek hat mehrere Symphonien, Sonaten, Tänze und andere Musikstücke componirt und herausgegeben. Doch fand Verfasser dieses Lexikons in zahlreichen Musikkatalogen, in denen er nach den Arbeiten des in Rede Stehenden suchte, nicht eine derselben verzeichnet. Auch Dlabacz, der sonst sogar Leute, die nur vorübergehend in Böhmen der Kunst gehuldigt, anzuführen pflegt, gedenkt Volánek's mit keiner Sylbe.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1235.

Volantić, Johann Lukas (Literator, geb. zu Ragusa 1749, gest. daselbst 1808). Der Sproß einer vornehmen Familie aus Ragusa, stand er an 40 Jahre im Dienste des Senates dieser Stadt, war zuletzt Secretär der Republik und starb als solcher im Alter von 59 Jahren. Er besaß gründliche Kenntnisse der illyrischen Sprache und erwarb sich um die Literatur seines Vaterlandes unbestreitbare Verdienste. So gab er zu Ragusa 1793 Paolo Zuzzeri's illyrische Predigten mit einem literarischen Vorworte im Druck heraus; dann sammelte er zwölf Jahre hindurch an Materialien zu einer kritischen Ausgabe des Heldengedichtes „Osman von Gundulic", berichtigte den Text und versah das ganze Poëm mit ausführlichen, theils den Text, theils die Sprache erläuternden Anmerkungen in italienischer Sprache. Ambros Markovic, dessen dieses Lexikon im XVI. Band, S. 470, Nr. 1 gedenkt, benützte letztgenannte Arbeit unseres Literators zu seiner Ausgabe des „Osman", welche 1826 zu Ragusa bei Anton Martechini in drei Theilen erschien und ihrer Schönheit und Correctheit wegen sehr geschätzt ist.

Volckmann, siehe: **Volkmann**, S. 255.

Volfsich, Raimund (Minoritenmönch, geb. zu Buda 1733, gest. in Pratis marianis am 20. März 1808). Er trat, 21 Jahre alt, in den Minoritenorden, in welchem er die theologischen Studien beendete und 1759 die Priesterweihe empfing. Vorzüglich geistig veranlagt, verlegte er sich in der Muße seines geistlichen Berufes auf mathematische und physicalische Studien, beschäftigte sich, obgleich er ein theologisches Lehramt im Kloster versah, überdies mit mechanischen Arbeiten und verfertigte nach eigenen Principien eine mathematisch-astronomische Uhr von so seltener Kunstfertigkeit, daß sie die Bewunderung Sachverständiger erregte. Sie wird im Provinzialhause des Ordens zu Preßburg als Merkwürdigkeit aufbewahrt. Als religiöser Schriftsteller verfaßte Volfsich: *„Cultus veri Dei primarius et fundamentalis omnibus hominibus necessarius..."* (Pestini 1785, literis Tratnerianis, 8°.); — „Aechter und gründlicher Gottesdienst für Jedermann" (ebenda 8°.) wovon 1786 ohne Angabe des

Ueberſetzers eine ungariſche Ausgabe erſchien. Welcher Ort unter Raimund Wolffich's Sterbeorte — Pratis marianis — gemeint ſei, müſſen wir der geographiſchen Kenntniß des P. Seraphin Farkas überlaſſen.

Katholikus Néplap (Peſth, 4°.) 1870, Nr. 23. — *Farkas (Seraphinus P.)*. Scriptores Ord. Min. S. P. Francisci Prov. Hungariae Reformatae nunc S. Mariae (Posonii 1879, Angermayer et Schreiber).

Volkert, Franz (Tonſetzer, geb. zu Heimersdorf auf der Herrſchaft Friedland im Bunzlauer Kreiſe Böhmens am 2. Februar 1767, geſt. in Wien 22. März 1845). Sein Vater bekleidete die Richterſtelle in Heimersdorf. Durch den dortigen Schullehrer Ignaz Hoffmann erhielt Franz Unterricht in den Anfangsgründen der Muſik und, als er ziemlich feſt war im Geſange, auch im Violinſpiele und in den erſten Elementen des Generalbaſſes. 14 Jahre alt, kam er als Discantiſt nach Prag, wo er die Humanitätsclaſſen beendete, zu gleicher Zeit aber auch ſeine muſicaliſchen Studien fortſetzte, indem er vornehmlich Mozart's des Vaters Violinſchule gründlich durchmachte und die ſchwierigeren Stellen derſelben ſich von geſchickten Spielern erklären ließ. Dabei verſäumte er keine Gelegenheit, Concerten berühmter Violinſpieler beizuwohnen, und veranſtaltete öfter auch in ſeiner Wohnung Quartette. Neben dem Violinſpiele bildete er ſich noch auf dem Violoncell, der Viola d'alto und dem Violon in ſo ſorgfältiger Weiſe aus, daß er auch für dieſe Inſtrumente Verwendung fand. Hierauf begann er das Clavierſpiel zu üben und verſuchte ſich auch als Tonſetzer, und zwar zunächſt auf dem Gebiete der Kirchenmuſik, auf welchem mehrere von ihm componirte Kirchenarien beifällige Aufnahme fanden. Bei ſeiner vorherrſchenden Neigung für den ernſten Kirchenſtyl verlegte er ſich nun auf gründliche Studien in dieſer Richtung, indem er ſich mit den beſten theoretiſchen Werken über Generalbaß und Compoſition vertraut machte, zugleich aber die gediegenen Compoſitionen berühmter alter Meiſter ſpielte. Durch den Verkehr mit trefflichen Tonkünſtlern und geſchickten Organiſten vollendete er ſeine muſicaliſche Ausbildung. Bald wurde er auch zu Prag bei der italieniſchen Oper als Choriſt angeſtellt und wirkte in dieſer Eigenſchaft zehn Jahre. Als dann 1790 der Königgrätzer Organiſt Ignaz Haas die Hauptſtadt Böhmens beſuchte, um ſich nach einem Gehilfen umzuſehen, wurde er mit Volkert bekannt und gewann denſelben auch bald für dieſe Stelle. In Königgrätz fand unſer Tonſetzer als Choraliſt an der Kathedralkirche ſofort Verwendung und vervollkommnete ſich unter Haas' unmittelbarer Leitung im Orgelſpiel. Nach dem Tode ſeines Vorgeſetzten (1800) wurde er deſſen Nachfolger im Amte. Nun bot ſich ihm ausreichend Gelegenheit, ſeiner Neigung zur kirchlichen Compoſition Genüge zu thun, denn er componirte jetzt fleißig kleine Meſſen, Offertorien, Arien, Litaneien, Gradualen, welche beifällige Aufnahme fanden; dabei kam er nicht ſelten in die Lage, auch für die Schullehrer der Umgegend ein und das andere Muſikſtück zu componiren. Eine ſeiner größeren Meſſen gelangte durch böhmiſche Glashändler, welche mit ihren ſehr geſuchten Waaren den Continent durchzogen, bis nach Portugal und fand ſolchen Beifall, daß er nicht lange danach von dort den Auftrag erhielt, eine Meſſe nebſt Graduale und Offertorium nach der dortigen Art zu componiren, wobei man ihm

genau die Länge eines jeden Stückes und wie hoch jede Stimme zu setzen sei, vorschrieb. Seine Arbeit wurde gut aufgenommen, und nun mehrten sich die Bestellungen, welche aber meistens nur in Kyrie und Gloria bestanden. Dies dauerte so lange, bis der Glashandel nach Portugal ins Stocken gerieth und dadurch für den Bezug der Tonstücke der unmittelbare Verkehr entfiel. Wie nach Portugal für kirchliche Zwecke, arbeitete Volkert zu gleicher Zeit für reisende Schauspieler, welche im Winter in Königgrätz auftraten, leichtere Gesangstücke, die aber, wenngleich sie auch Beifall erhielten, weiter keine Verbreitung fanden und wenig bekannt wurden. Noch schrieb er für seine Schüler mehrere Concerte, Variationen u. s. w. für das Fortepiano, Einiges für Blasinstrumente, dann verschiedene Stücke für Horn, Clarinet, Hoboe, Fagot und Violoncell, da er mit dem Charakter des Spieles und den Eigenthümlichkeiten eines jeden dieser Instrumente vollkommen vertraut und auch so weit der italienischen Sprache kundig war, um die verschiedenen Anzeigen der Tempos und der sonstigen Charakteristik des Tonstückes beifügen zu können. Wie lange Volkert als Organist in Königgrätz wirkte, kann nicht genau angegeben werden. Um das Jahr 1810 fungirt er in Wien als Organist des Schottenstiftes, und nach Boeckh's „Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache..." (Wien 1821, kl. 8°.) S. 383 ist er 1821 Capellmeister am k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt, und zwar in den Zwanziger-Jahren neben Wenzel Müller [Band XIX, Seite 407] zweiter Capellmeister, während gleichzeitig Alois Merk, ein Bruder des berühmten Violoncellisten und Professors am Wiener Conservatorium Joseph Merk [Bd. XVII, S. 396], als Orchesterdirector an der genannten Bühne thätig war. In seiner Stellung am Theater entfaltete Volkert als Volkscomponist eine ungemein große Fruchtbarkeit, denn die Musik zu über 100 komischen Opern, Gesangspossen und Pantomimen wird ihm zugeschrieben, von denen einzelne zu ihrer Zeit sich großer Beliebtheit erfreuten; eine vollständige Liste zusammenzustellen, sind wir nicht im Stande, doch können wir eine Uebersicht der beliebteren hier mittheilen, und zwar: die Musik zu den Possen und Zauberstücken von Alois Gleich [Bd. V, S. 214]: „Der Eheteufel auf Reisen" (1824); — „Narrheit und Zauberei"; — „Der alte Geist in der modernen Welt"; — „Die goldenen Kohlen"; — zu den Possen von Karl Meisl: „Der lustige Fritz oder schlafe, träume, stehe auf, kleide dich an und bessere dich" und „Das Gespenst auf der Bastei"; — zu den Pantomimen von Rainoldi [Bd. XXIV, S. 287]: „Die schützende Juno"; — „Perseus und Andromeda"; — „Die Zauberscheere"; — „Der goldene Fächer"; — „Die Zaubermosaik"; — „Der Zaubervogel"; — zur Pantomime des Pierrot-Darstellers Hampel: „Die Zauberpyramiden" und ferner die Musik zu folgenden, deren Verfasser wir nicht angeben können: „Der Geisterseher", — „Tiroler Caspar"; — „Der verzauberte Arlequin"; — „Der magische Hut"; — „Hermann, der Befreier Deutschlands"; — „Die drei wunderbaren Räthsel"; — „Der Schiffbruch"; — „Ernst Graf von Gleichen"; — „Die Emigrirten"; — „Der Carneval in Wien"; — „Die Jungfrau von Orleans"; — „Felix und Gertrud"; — „Pygmalion"; — „Das Pferd ohne Kopf" u. a. Von all den

genannten ist nur das Quodlibet „Der Eheteufel auf Reisen" bei Haslinger in Wien im Stich erschienen; von Volkert's Instrumentalcompositionen brachte der vorerwähnte Verlag: Trios, Variationen und 24 Cadenzen für die Orgel; bei Diabelli kamen heraus: „Leichte Präludien für die Orgel", und bereits 1802 war im Verlage des Wiener Industrie-Comptoirs von Volkert „*Sonate pour le Clav. avec Violon et Basso*" im Stich erschienen. Eine Tochter Volkert's, Antonie, lebte, einer Mittheilung des Wiener Schriftstellers Joseph Wimmer zufolge, im Jahre 1853 als Clavierlehrerin in Hernals bei Wien.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer. gr. 8°.) Bd. III, S. 823. — Gerber (Ernst Ludwig) Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 485. [Die abweichenden Angaben über Volkert's Geburtsjahr sind sehr groß. Nach einem im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates befindlichen biographischen Fragmente, welches er selbst eingesendet, ist er 1767 geboren, nach den übereinstimmenden Angaben in lexikalischen Werken erst im Jahre 1780.]

Volkmann, Anton von (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Balassa-Gyarmáth in Ungarn 1775, gest. zu Linz am 5. April 1824). Die Laufbahn seines Vaters, eines k. k. Officiers, erwählend, trat er, 17 Jahre alt, als Cadet bei Callenberg-Infanterie Nr. 54 ein, machte den Türkenkrieg 1788 und 1789 mit Auszeichnung mit und wurde 1790 als Oberlieutenant erst zum Generalstabe, später zu Wartensleben-Infanterie Nr. 28 eingetheilt. Von 1793 bis zum Luneviller Frieden (9. Februar 1801) stand er neuerdings im Generalstabe. Im Feldzuge 1793 zeichnete er sich bei Condé am 23. Juni aus, indem er mit einer kleinen Infanterieabtheilung und einigen Jägern die Franzosen aus ihrer gedeckten Stellung vertrieb und ihre Verschanzungen zerstörte. Neue Beweise seiner Tapferkeit gab er als Hauptmann am 10. November 1794 bei dem Rückzuge eines Detachements über den Rhein bei Wesel; dann im Treffen bei Bemmel an der Waal am 10. Jänner 1795; ferner bei der Einnahme des Galgenberges vor Mainz; bei der Vertheidigung des Postens von Wildstätt am 27. Juni 1796 und noch bei einigen anderen Gelegenheiten. Im Juni 1797 rückte er in Anerkennung seiner so oft bewiesenen Tapferkeit zum Major vor, dann aber schied er für mehrere Jahre aus den Reihen der Armee. Als der Feldzug 1805 ausbrach, in dieselbe wieder eintretend, wurde er als Oberstlieutenant im Generalstabe eingetheilt und machte dann den Feldzug 1809 zunächst als Oberst bei Johann Jelačić-Infanterie Nr. 53, vom 25. Mai ab jedoch als Oberst im Generalstabe mit. Als die Feindseligkeiten in Italien begannen, galt es vor Allem, die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Punkte abzulenken, auf welchem die Hauptarmee die Absicht hatte vorzurücken. Zur Ausführung dieses Planes fiel die Wahl auf Oberst Volkmann. Er wurde nun mit einem Bataillon seines Regiments Jelačić, je einem solchen vom Franz Karl- und vom 2. Banal-Regimente nebst zwei Schwadronen Ott-Husjaren über Pontafel in das Fellathal entsendet. In demselben fand er die Vorposten des Feindes, drängte sie zurück und rückte am 10. April bis Resiutta vor. Am folgenden Tage erschien er vor Venzone und

stieß auf den feindlichen Vortrab unter General Brouffier. Die Franzosen waren vorwärts Venzone bei dem Dorfe Pontis in vortheilhaftester Weise aufgestellt. Nichtsdestoweniger griff Volkmann den Gegner mit ebenso viel Klugheit als Entschlossenheit an, und es gelang ihm auch, denselben nach einem lebhaften Kleingewehrfeuer aus seiner Stellung zu verdrängen. Der feindliche Vortrab zog sich hinter Venzone auf die Position von Rivobianco zurück und vertheidigte sie mit 6 Bataillons und ebenso viel Geschützen. Nun eröffnete Volkmann, mit seinen Geschützen ein lebhaftes Feuer auf den Gegner wirken lassend, den Kampf. Der rechte Flügel der Franzosen, der gegen den Monte Comelico gelehnt stand, griff unseren linken an, aber das Bataillon des 2. Banal-Regiments schlug diesen Angriff nicht nur ab, sondern warf mit Ungestüm den Feind zurück und besetzte, nachdem in den Reihen desselben Unordnung eingerissen war, sofort die Anhöhen auf dem rechten Flügel der Franzosen. Zu gleicher Zeit griffen die Bataillone Jelačić und Franz Karl unter Volkmann's persönlicher Führung in der Fronte an, und in einem hartnäckigem Gefechte, welches über neun Stunden dauerte, wurde endlich der weit überlegene Gegner mit großem Verluste zum Rückzuge genöthigt. Nun verfolgte auch, ohne zu säumen, Oberst Volkmann den Feind bis San Daniele und über den Tagliamento, dadurch den wichtigen Zweck erreichend, daß unsere Armee, ohne einen Schuß zu thun und ohne auf den Feind zu stoßen, nicht nur bis Cividale am 12. und 13. April vorrücken konnte, sondern erst bei Pordenone am 15. April auf Widerstand traf. Hier aber trug Oberst Volkmann, der am Fuße des Gebirges Stellung genommen, zu dem am folgenden Tage bei Fontana Fredda erfochtenen Siege dadurch wesentlich bei, daß er, als der Feind eben beabsichtigte, unsere Position bei Villanuova über das Gebirge zu umgehen, sich mit seiner Abtheilung der nächsten Berge im Sturm bemächtigte, den Gegner angriff, verjagte und bei dieser Gelegenheit auch einen Theil der italienischen Garde vernichtete. Für dieses ebenso entschlossene als tapfere und umsichtige, von siegreichem Erfolge begleitete Vorgehen erhielt Oberst Volkmann außer Capitel mit Armeebefehl vom 24. October 1809 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Noch kämpfte er in den Befreiungskriegen der Jahre 1813 — 1815. Im September 1813 zum Generalmajor befördert und als solcher in der vereinigten österreichisch-bayrischen Armee eingetheilt, commandirte er in derselben eine Infanterie-Brigade in der Division Bach. Am 29. October 1813 rückte er über Alzenau nach Gelnhausen vor, beunruhigte den Feind ohne Unterlaß im Rücken und in den Flanken und verfolgte dessen Nachhut bis Hanau. Dort nahm er am folgenden Tage thätigen Antheil an der Schlacht und besetzte am 2. November mit der Avantgarde Frankfurt a. M. Nach dem Uebergange über den Rhein bloquirte er Schlettstadt, besetzte am 22. Februar 1814 Troyes, wo die Monarchen zur Berathung sich versammelt hatten, und wurde Tags darauf von dem französischen General Pire zur Uebergabe aufgefordert. Da er diese verweigerte, ließ General Pire die Stadt beschießen und traf Anstalten zum Sturme. Gegen zehn Uhr Abends hatten die Franzosen in das alte Gemäuer bereits Bresche geschossen und versuchten nun zu stürmen, aber drei Compagnien

des Infanterie-Regiments Rudolph schlugen jeden Angriff des Feindes ab. Als dann gegen und nach Mitternacht derselbe wiederholte Versuche zu stürmen unternahm, blieben auch diese ohne Erfolg. Da ließ Napoleon, besorgend, daß die Stadt zuletzt falle, alle weiteren Angriffe einstellen und beschloß, den Morgen abzuwarten. Aber am 24. Februar um 2 Uhr Früh war Volkmann bereits aufgebrochen und hatte die Stadt dem Gegner überlassen. Noch kämpfte er in dem darauf folgenden Treffen bei Bar sur Aube (27. Februar), und zwar mit solcher Bravour, daß ihn die verbündeten Monarchen mit ihren Orden auszeichneten; besetzte dann Arcis (19. März), brach die Brücke über den schmalen Arm der Aube ab, fuhr Geschütz auf der Terrasse des Schlosses auf, verrammelte sämmtliche nach dem Flusse führenden Zugänge und traf überhaupt alle erforderlichen Vertheidigungsmaßregeln. Als dann am folgenden Tage die Schlacht stattfand, leistete er mit dem Regimente Erzherzog Rudolph und einem Bataillon Jordis-Infanterie bei dem Kampfe um Groß-Torcy Wunder der Tapferkeit. Er schlug und hielt sich wider die besten Truppen Napoleons durch viele Stunden, bis endlich gegen Abend mit der anrückenden russischen Garde die ersehnte Hilfe erschien. Der bayrisch-militärische Max Joseph-Orden war der Lohn für des Generals ausgezeichnetes Verhalten an diesem Tage. Mit demselben schließt auch Volkmann's kriegerische Thätigkeit ab, denn im folgenden Kriegsjahre 1815 stand er zuletzt als Commandant des Bloquadecorps von Neu-Breisach und Fort Mortier, später bei der Verstärkung der Belagerungstruppen von Hüningen in Verwendung. Nach beendigten Kriegen erhielt er eine Brigade in Linz, wo er auch im schönsten Mannesalter von erst 50 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 356. Jahr 1809; S. 362, Jahr 1809.

Volkmann, Robert (Tonkünstler und Compositeur, geb. zu Lommatzsch in Sachsen am 6. April 1815, gest. zu Pesth am 29. October 1883). Frühzeitig legte er Proben ungewöhnlicher Begabung für die Musik ab. Aber die Unbemitteltheit des Vaters, welcher Cantor zu Lommatzsch war, trat seinem Wunsche, die Musik zum Lebensberufe zu wählen, hindernd entgegen. So besuchte er denn mehrere Classen und erhielt von Seite seines Vaters einigen Musikunterricht. Erst zwölf Jahre alt, spielte er schon mit Fertigkeit Clavier und Orgel und stand dadurch, daß er den Chorknaben die Kirchenmusik einstudirte, seinem Vater nicht unwesentlich zur Seite. Von demselben für das Lehramt bestimmt, besuchte er noch das Gymnasium, dann das Seminar zu Freiberg. Auch genoß er bei dem dortigen Stadtmusicus Friebel Violin- und Violoncellunterricht und wirkte mit gutem Erfolge bei Streichquartetten mit, in welchen Werke von Haydn, Mozart, Beethoven und Anderen gespielt wurden. Als aber sein Vater am 2. April 1833 starb, schlug sich Robert den Gedanken, Lehrer zu werden; ganz aus dem Sinn, und da sein musicalisches Talent, welches sich auch schon in Compositionsversuchen zu erkennen gab, die Aufmerksamkeit des Freiberger Musikdirectors Anacker erregt hatte, erwählte er auf dessen Rath die Musik zum Lebensberufe. Nun ging er 1836 nach Leipzig, hörte daselbst pädagogische Vorträge und beschäftigte

sich aufs eifrigste mit musicalischen Studien. Unter gründlicher Leitung widmete er sich auch contrapunktischen Uebungen und erweiterte nebenbei selbständig seine Kenntniß in verschiedenen Zweigen des Wissens. Mit seinen „Phantasiebildern", welche als Opus 1 im Jahre 1839 zu Leipzig erschienen — später gab er sie umgearbeitet in Wien noch einmal heraus — trat er zum ersten Male vor das Publicum. Sie fanden beifällige Aufnahme. Von Leipzig wandte er sich zunächst nach Prag und als Musiklehrer über Wien nach Pest. In Wien, wo er 1841 ankam, hatte eben August Schmidt die neue „Musikzeitung" begründet, und mit Empfehlungen aus Leipzig sprach der Tonkünstler bei dem Redacteur dieses Blattes vor, dessen Erscheinen in Deutschland auf das freundlichste begrüßt wurde. Wir lassen nun über Volkmann's Auftreten in Wien Schmidt selbst sprechen, weil dieser Momente aus der Thätigkeit des Componisten erwähnt, die wir in Biographien und Nekrologen desselben vergebens suchen. „Wenig gesprächig", schreibt Schmidt, „lenkte der auch in seiner äußeren Erscheinung unauffällige junge Künstler nur geringe Aufmerksamkeit in den musicalischen Kreisen der Residenz auf sich. Desto inniger befreundete er sich hingegen Jenen, die den durch und durch gebildeten kenntnißreichen Musiker bei näherem Umgang in ihm erkennen und schätzen gelernt hatten. Mit Innigkeit schloß er sich dem Unternehmen der „Musikzeitung" an und widmete ihr seine Thätigkeit. Als er aber nach Ungarn übersiedelte, bethätigte er seine Theilnahme dadurch, daß er Correspondenzartikel über das Musikleben in Pesth und die dortigen musicalischen Ereignisse an die „Musikzeitung" einsendete. Jedoch nicht blos als Berichterstatter widmete er seine Mußestunden der „Musikzeitung". Er lieferte auch interessante selbständige Kunstaufsätze, sendete Compositionen für die Zeitung ein. Längere Zeit trug er sich mit dem Plane herum, ein größeres Vocalwerk, nämlich einen Frauenchor mit Solo und Orchester zu componiren, und ersuchte diesfalls den Redacteur der Zeitung, ihm zu einem passenden Texte zu verhelfen. Später jedoch ging er von dieser Idee wieder ab, um seine ungetheilte Kraft auf das Instrumentale aufzuwenden. So eifrig er sich auch im Anfang seinem Correspondenzgeschäfte unterzog, so erlahmte doch seine Thätigkeit mit der Zeit. Schon mit Ende 1843 blieben seine Correspondenzartikel aus, die mit vieler Theilnahme nicht nur in Pesth, sondern auch an anderen Orten gelesen wurden. Er erklärte, nicht mehr so viel Zeit zu erübrigen, um sich diesem Geschäfte auf die Dauer unterziehen zu können". So weit Schmidt. Volkmann blieb nun einige Jahre in Pesth, wo seine Compositionen in den Concerten die freundlichste Aufnahme fanden. Als dann 1852 sein Clavierttrio in *B-moll* (Op. 5) und bald darauf seine Streichquartette in *G-moll* (Op. 14) und *A-moll* erschienen waren, da erkannte man in musicalischen Kreisen, daß man es mit einem Compositeur von nicht gewöhnlicher Bedeutung zu thun habe. 1854 übersiedelte der Meister nach Wien, und während seines vierjährigen Aufenthaltes daselbst hatte er hinreichende Gelegenheit, das rege Musikleben dieser Stadt kennen zu lernen. 1858 kehrte er wieder nach Pesth zurück und blieb dort, ausschließlich der Composition sich widmend, bis an sein Lebensende. Er gab daselbst alle Jahre im großen Saale des Nationalmuseums ein Concert, welches

in Musikkreisen immer so zu sagen ein kleines Ereigniß bildete. Die Nummern dieser Concerte bestanden aus seinen eigenen Compositionen. Zu jener Zeit, da die nationalen Gegensätze noch nicht so scharf auf einander stießen, bildete die Musik ein vermittelndes Moment, und das Publicum brachte dem genialen Componisten, obwohl er ein Deutscher war, seine vollen Sympathien entgegen. Diese wuchsen, als sich der Künstler der Nation immer mehr und mehr näherte, wie er es bei Stephan Széchényi's Tode mit seiner 1860 erschienenen Phantasie für das Clavier: „Széchényi sirjánál", d. i. Am Grabe Széchényi's (Op. 41) gethan, welches ungemein charakteristische Tonstück bald in allen Salons auflag und von Alt und Jung gespielt wurde. Dabei stieg Volkmann auch an künstlerischer Bedeutung und Ansehen im Auslande, seine Compositionen gelangten bei festlichen Gelegenheiten zum Vortrage, so auf dem großen Musikfeste des „Allgemeinen deutschen Musikvereines" 1865 in Dessau, wo neben einem Pianoforteconcert seiner Composition auch sein Phantasiestück „An die Nacht" (Op. 45) rauschenden Beifall erntete, oder in Moskau, wo seine *D-moll*-Symphonie (Op. 44) mit allgemeinem Entzücken aufgenommen wurde, und überdies die Musikgesellschaft, an deren Spitze Nicolaus Rubinstein stand, den Componisten durch Uebersendung eines während des Concertes selbst subscribirten Ehrenhonorars von 550 fl. auszeichnete. So feierte denn der Künstler von Jahr zu Jahr immer größere Triumphe mit seinen Werken, und in den Musikkreisen von Wien, Leipzig, Frankfurt, Petersburg stand sein Name neben den Ersten seiner Kunst. Ein Schlaganfall endete plötzlich das Leben des Tonsetzers. Die Zahl seiner gedruckten Compositionen erhebt sich im Ganzen etwas über 80, von denen 76 mit Opuszahlen versehen sind; es finden sich darunter 2 Symphonien, 3 Serenaden für Streichorchester, 6 Streichquartette, 2 Ouverturen, 2 Trios, 2 Romanzen, 3 Sonatinen, 3 Märsche, deutsche Tänze, Improvisationen, 2 Messen, 3 geistliche und 2 religiöse Gesänge, 2 Hochzeitgesänge, eine dramatische Scene und dann Lieder für Mezzosopran, Cello und Clavier u. a. m. Der Meister hinterließ mehrere ungedruckte vollendete Werke, die bei seiner unantastbaren künstlerischen Bedeutung wohl in die Oeffentlichkeit gelangen dürften. Wir lassen unten die Uebersicht seiner uns bekannt gewordenen Compositionen, so weit dieselben mit und ohne Opuszahl gedruckt worden sind, dann die Aussprüche der Fachkritik in ihren competentest n Stimmen folgen.

A. Uebersicht der Compositionen Robert Volkmann's in der Folge der Opuszahlen. „Phantasiebilder". Op 1 (Leipzig 1839, Schubert). — Fünf Lieder. Op. 2 (Pesth, Rózsavölgyi). [„Im Walde". „Posthornklang". „Im Vorfrühling". „Nachtbild". „Schlaflied".] — — „Trio. In *F*.". Op. 3 (Pesth 1860, Rózsavölgyi). — „Dithyrambe und Toccata". Op. 4 (Pesth 1852; 2. Aufl. 1860, Rózsavölgyi). — „Trio. In *Bm*.". Op. 5 (ebd. 1860). — „Souvenir de Marolh. (?) Impromptu". Op. 6 (Wien, Spina). — „Romance". Op. 7 (Leipzig, Härtel). — „Nocturne". Op. 8 (Leipzig, Kistner). — „Streichquartett". Op. 9. — „Chant du Troubadour. Morceau de Salon pour Viol. (ou Velle.) avec Pfte.". Op. 10 (Leipzig 1860, Kistner). — „Musicalisches Bilderbuch". Sechs Stücke. 1. und 2. Heft. Op. 11 (Leipzig, Kistner) 1. Heft: „In der Mühle"; „Der Postillon"; „Die Russen kommen". 2. Heft: „Auf dem See"; „Der Kuckuk und der Wandersmann"; „Der Schäfer". — „Sonate In *Cm*.". Op. 12 (Leipzig, Kistner). — „Drei Gedichte". Für Sopran (oder Tenor). Op. 13 (Leipzig, Kistner). [„Am Quell". „Ich will's dir nimmer sagen".

„Mein Nachtgebet".] — „Zweites Quartett. In *Gm.*". Op. 14 (Wien, Spina); davon auch ein Arrangement für Violine von J. Dachs. — „Allegretto capricioso pour Pfte.". Op. 15 (Leipzig 1860, Kistner). — „Drei Lieder für Mezzosopran". Op. 16 (Leipzig, Kistner). [„Reue". „Am See". „Der Traum".] — „Buch der Lieder". Drei Hefte Op. 17 (Wien, Spina) — „Deutsche Tanzweisen". Op. 18 (Pesth, Rózsavölgyi und Comp.). — Nr. 1: „Cavatine". Nr. 2: „Barcarole". Op. 19 (Wien, Wessely). — „Ungarische Lieder". Op. 20 (Pesth, Rózsavölgyi). — „Visegrad" Zwölf musicalische Dichtungen, Op. 21 (Pesth, Rózsavölgyi). Nr. 1: „Der Schwur". Nr. 2: „Waffentanz". Nr. 3: „Beim Bankett". Nr. 4: „Minne". Nr. 5: „Blumenstück". Nr. 6: „Brautlied". Nr. 7: „Die Wahrsagerin". Nr. 8: „Pastorale". Nr. 9: „Das Lied vom Helden". Nr. 10: „Der Page". Nr. 11: „Soliman". Nr. 12: „An Salamons Thurm"; davon eine Instrumentirung für Orchester von Julius Káldy und eine Bearbeitung einzelner Stücke für Pianoforte von Leopold Grützmacher. — „Märsche". [„Fester Sinn". „Frühlingsfahrt". „Hochländer Zug". „Todtenfeier".] Op. 22 (Leipzig, Kistner). — „Wanderskizzen". Op. 23 (ebd.). Die Nummer „In der Schenke" aus den „Wanderskizzen" ist von C. Schulz-Schwerin für Orchester übertragen. — „Ungarische Skizzen". Sieben Clavierstücke. Zwei Hefte. Op. 24 (Pesth, Rózsavölgyi). Heft 1: „Zum Empfange"; „Das Fischermädchen"; „Ernster Gang". Heft 2: „Junges Blut"; „In der Capelle"; „Ritterstück"; „Unter der Linde". Ein Arrangement für Pianoforte zu zwei Händen erschien von Ludwig Stark. — „Intermezzo". Op. 25. In Hallberger's „Salon", Bd. I, S. 1. — „Variationen über ein Thema von Händel". Op. 26 (Pesth, Heckenast). Ein Arrangement für Pianoforte zu vier Händen erschien von August Horn in Preßburg; ein anderes von Karl Thern bei Heckenast. — „Lieder der Großmutter. Kinderstücke". Op. 27 (Pesth, ebd.). — „Erste Messe für vier Männerstimmen (mit Soli)". Op. 28 (Pesth, Heckenast) — „Zweite Messe für vier Männerstimmen (ohne Soli)". Op. 29 (Pesth, Heckenast) — „Sechs Lieder für vier Männerstimmen". Zwei Hefte. Op. 30 (Pesth, Heckenast). Heft 1: „Im Gewitterssturm"; „Abendlied"; „Ich halte ihr die Augen zu". Heft 2: „Jagdlied"; „An eine Tänzerin"; „Wanderlied". — „Rhapsodie für Clavier und Violine". Op. 31 (Pesth, Rózsavölgyi, 1868). — „Drei Lieder. Für Tenor". Op. 32 (Pesth, Heckenast). [„Ruhe in der Geliebten". „Holdes Grab". „Und gestern Noth".] — „Concert. Duo für Violoncell und Pianoforte. In *Am.*". Op. 33 (Pesth, Heckenast, 1860). — „Drittes Streichquartett". Op. 34. — „Viertes Quartett für zwei Violinen, Viola und Violoncell. In *Em.*". Op. 35 (Preßburg, Heckenast); daraus das „Andantino" arrangirt für Orgel von R. Schaab (ebd.); davon auch eine Uebertragung für Pianoforte vom Componisten selbst und eine von L. Stark. — „Improvisationen nach Worten J. von Bajza's". Op. 36 (Pesth, Heckenast). — „Fünftes Streichquartett". Op. 37. — „Drei geistliche Gesänge für gemischten Chor mit Pianoforte". Op. 38 (Pesth, Heckenast). 1: „Vertrauen auf Gott". 2: „Gottes Güte". 3: „O wunderbares tiefes Schweigen". — „Die Tageszeiten". Zwölf Clavierstücke. Vier Hefte. Op. 39 (Pesth 1860, Heckenast). [1. Heft: „Der Morgen" („Morgengesang"; „ABC"; „Frohe Rast"). 2. Heft: „Der Mittag" („Hinaus"; „Unter blühenden Bäumen"). 3. Heft: „Der Abend" („Abendläuten"; „Ländler"; „Türkischer Zapfenstreich"). 4. Heft: „Die Nacht" („Im Mondschein"; „Irrwischtanz"; „Im Traume"; „Der Nachtwächter"). Von einzelnen erschienen Bearbeitungen für das Pianoforte von Ludwig Stark. — „Drei Märsche". Op. 40 (Pesth, Heckenast); davon eine Uebertragung für Pianoforte zu zwei Händen von L. Stark. — „Au tombeau du Comte Széchényi. Fantaisie". Op. 41 (Pesth, Heckenast). — „Concertstück. In C". Op. 42 (Pesth, Heckenast); davon ein Arrangement für Pianoforte zu vier Händen von August Horn; ein zweites für Pianoforte mit Begleitung des Orchesters oder eines Streichsextetts (ebd.). — „Sechstes Quartett". In *Es-dur*. Op. 43 (Pesth, Heckenast, 1863). — „Andante und Symphonie". In *Dm.* Op. 44 (Preßburg, Heckenast); davon eine Uebertragung für Pianoforte zu zwei Händen vom Componisten selbst und eine von L. Stark; und eine für großes Orchester. — „An die Nacht". Gedicht von Shelley, deutsch von Louise von Ploennies: „Göttin der Nacht, schweb' über die Flut". Phantasiestück für Altsolo und Orchester. Op. 45 (Pesth, Heckenast); davon auch ein Clavierauszug zu vier Händen (ebd.).

— „Liederkreis von Betti Paoli“. Für Alt. Op. 46 (Pesth, Heckenast). [„An dem hellsten Sommertag“. „Deiner Züge Reiz“. „Du bist mein linder Trost“. „An deiner Brust ist meine Stelle“. „Kurz war die Zeit“. „Es hat mein Herz“.] — „Offertorium Osanna Domino Deo“ („Hosianna Gott, unserem Herrscher“). Für Sopransolo, Chor und Orchester. Op. 47 (Pesth, Heckenast). — „Drei Lieder für Männerchor“. Op. 48 (Pesth, Heckenast). [„Morgengesang“. „Waldlied“. „Bartholomäustag“.] — „Sappho. Dramatische Scene für Sopransolo mit Orchester“. Op. 49 (Pesth, Heckenast). — „Festouverture zur 25jährigen Stiftungsfeier des Pesth-Ofener Conservatoriums“. Op. 50 (Pesth, Heckenast); ein Arrangement für Pianoforte erschien von Ludwig Stark. — „Ballade und Scherzetto“. Zwei Stücke. Op. 51 (Pesth, Heckenast). — „Drei Lieder für Tenor (oder Sopran)“. Op. 52 (Pesth, Heckenast). [„Mir träumte von einem Königskind“. Von Heine. „Aus dem Himmel droben“. Von Heine. „Die Nachtigall“. Von Storm.] — „Zweite Symphonie“. In *B-dur*. Op. 53 (Pesth, Heckenast); davon eine Uebertragung für Pianoforte zu vier Händen von L. Stark. — „Die Bekehrte“. Von Goethe. Lied für Sopran. Op. 54 (Pesth, Heckenast). — „Rondino und Marschcaprice“. Op. 55 (Pesth, Heckenast). — „Zwei Lieder für Mezzosopran mit Pianoforte und Violoncello“. Op. 56 (Pesth, Heckenast). [1: „Der Hirtenknabe am Alpensee“. 2: „Im Schatten am Busch steh'n Blümlein hold“.] — „Sonatine“. In *G*. Für Pianoforte zu vier Händen. Op. 57 (Pesth, ebd.). — „Zwei Lieder für Männerstimmen“. Op. 58 (Pesth, ebd.). [1: „Stete Liebe“: „In dem lüftesüßen Maien“. Nach Ulrich von Liechtenstein. 2: „An den Schlaf“: „Komm, geliebte Nacht, ergieße deinen milden Sternenschein“. Von Geibel.] — „Weihnachtslied aus dem zwölften Jahrhundert“: „Er ist gewaltig und stark“. Für gemischten Chor und Soli. Op. 59 (Pesth, ebd.). — „Sonatine“. In *Am*. Für Violine und Pianoforte. Op. 60 (Pesth, Heckenast). — „Zweite Sonatine“. In *Em*. Für Violine und Pianoforte. Op. 61 (Pesth, ebd.). — „Serenade Nr. 1“. In *C-dur*. Für Streichorchester. Op. 62 (Pesth); davon eine Uebertragung für Pianoforte zu zwei Händen von L. Stark. — „Serenade Nr. 2“. In *F-dur*. Für Streichorchester. Op. 63 (Pesth, ebd.). — „Altdeutscher Hymnus“: „Die Würze des Waldes, die Erze des Goldes“. Für Männerstimmen. Op. 64. [Doppelchor.] (Pesth, ebd.). — „Kirchenarie“: „Suscepimus, Deus. Wir warten in Demuth“. Für hohen Baß mit Streichquintett und Flöte. Op. 65 (Pesth, ebd.). — „Drei Lieder für Sopran mit Pianoforte. Op. 66 (Pesth, ebd.). [Nr. 1: „In deiner Stimme lebt ein Klang“. Von Betti Paoli. Nr. 2: „Ich lehn' an einem Steine“. Von Altmann. Nr. 3: „Der prächt'ge Weber“: „Wo sich der Strom ins Meer ergießt“. Von Burns.] — „Sechs Duette auf altdeutsche Texte“. Für Sopran und Tenor mit Pianoforte. Op. 66 (Pesth, ebd.). [Nr. 1: „Verlangen“: „Komm, o komm, Geliebte mein“. Nr. 2: „Liebesreim“: „Ich bin dein, du bist mein“. Nr. 3: „Der Reiter und das Mägdelein“: „Ei, soll ich zu euch sitzen, so hab' ich doch kein Gras“. Nr. 4: „Zwei Wasser“: „Ach, Elslein, liebes Elselein, wie gern wär' ich bei dir!“. Nr. 5: „Tritt zu!“: „Die Brünnlein, die da fließen“. Nr. 6: „Scheiden“: „Ach, Scheiden, immer Scheiden, wer hat dich nur erdacht“.]. — „Ouverture zu Shakespeare's Richard III. für großes Orchester“. Op. 68 (Pesth, ebd.); davon ein Arrangement für Pianoforte (ebd.). — „Serenade Nr. 3“. In *Dm*. Für Streichorchester. Op. 69 (Pesth, ebd.). Von dieser wie von Serenade Nr. 2, Op. 63, sind freie Uebertragungen von L. Stark, und von letzterer eine Uebertragung für Pianoforte zu vier Händen und Violoncellosolo (obbl.) von C. Kosmaly erschienen. — „Zwei geistliche Lieder für gemischten Chor“. Op. 70 (Pesth, Heckenast). [„Tischlied“: „Gelobt sei Gott, der uns erwählet“. „Reiselied“: „In deinem Namen, o hoher Gott“.] — „Drei Hochzeitlieder für gemischten Chor. Op. 71 (Pesth, ebd.). [„Vor der Trauung“: „Hoher Geist der Liebe“. „Beim Ringewechseln“: „Nun ist der Schwur gethan“. „Nach der Trauung“: „O glücklich, wer ein Herz gefunden“.] — „Drei Lieder für Tenor mit Pianoforte“. Op. 72 (Pesth, ebd.). [1. „Ein Lebewohl“: „Fließ, kühler Bach, zum Meeresstrand“. 2. „Auf der Stelle, wo sie saß“. 3. „Das Krüglein“: „Zu dem Brunnen ging der Krug“.] — „Musik zu Shakespeare's Richard III.“. Op. 73 (Mainz, Schott) [vergl. auch Op. 68]. — „Zwei Chorgesänge für gemischte

Stimmen". Op. 73 (Leipzig, Kiſtner). [Nr. 1: „Schlachtbild": „Feuerbraunen Angeſichts". Nr. 2: „Die Luft ſo ſtill".]. — „Schlummerlied". In *A.* für Viola, Violoncello und Pianoforte. Op. 76 (Mainz, Schott); eine Bearbeitung für Harfe, Clarinette und Horn erſchien im nämlichen Verlage.

B. Compoſitionen ohne Angabe der Opuszahlen. „Capricietto" (Leipzig, Kahnt). — „Sechs Phantaſiebilder". („Nachtſtück". „Idylle". „Walpurgisnachtſcene". „Hexentanz". „Humoreske". „Elegie".) Neue umgearbeitete Ausgabe (Wien, Spina). — „Vier Lieder von Mozart für das Fortepiano". („Das Veilchen". „Abendempfindung". „An Chloë". „Abſchiedslied".] (Wien, Spina). — „Fünf Lieder aus dem Liedercyclus: Die ſchöne Müllerin". Von Franz Schubert. Für das Pianoforte übertragen. [„Am Feierabend". „Morgengruß". „Des Müllers Blumen". „Der Liebe Farbe". „Trockene Blumen" (Wien, Spina). — „Rheinweinlied". Zweite Auflage (Peſth, Rózsavölgyi und Comp.).

Urtheile über Volkmann als Componiſten. Wir ſehen von den landläufigen Stimmen der gewöhnlichen Muſikreferenten in den Tagesblättern ab und führen nur die Worte gediegener Fachmänner an, den Reigen mit Hanslick beginnend, der trotz mancher Voreingenommenheit gegen den einen oder anderen Künſtler als Muſikkritiker immer in erſter Reihe ſteht und auch denen, die ihm nicht gerade ſympathiſch ſind, gerecht zu werden pflegt. Gleich in der erſten Zeit des Auftretens Volkmann's, als derſelbe ſeine Variationen über ein Thema von Händel (Op. 26) herausgab, begrüßte Hanslick dieſes Werk als ein bedeutendes. „Auch in der Muſik", ſchreibt genannter Kritiker, „muß es freiſtehen, einen alten Stoff neuerdings zu behandeln, ſobald Jemand etwas Neues und Erhebliches darüber zu ſagen weiß. Und gerade das iſt bei Volkmann der Fall". Als dann Volkmann's Concertſtück für Piano und Orcheſter (Op. 42) erſchien, meinte Hanslick, die Vorzüge dieſes Tonſtückes, das nicht blos intereſſant und geiſtreich iſt, ſondern weit mehr als das, nämlich muſicaliſch iſt, hervorhebend: „es könnte Schumann geſchrieben haben". Und wie bei Volkmann aus Sturm und Drang die Klärung hervorgegangen, berichtet Hanslick anläßlich des Streichquartetts in *E-moll* (Op. 35), in welchem er entdeckt, „daß die muſicaliſchen Anſchauungen Volkmann's ſich zu einer entſcheidenden Wandlung durchgekämpft haben. Offenbar iſt im Style unſeres Componiſten eine Klärung eingetreten, ein Abſchütteln der capriciöſen Wunderlichkeiten und Genieſchlacken, die uns manches ſeiner früheren Werke trübten. Wer das *B-moll*-Trio (Op. 5) Volkmann's mit deſſen ſpäteren Werken, z. B. mit dem vortrefflichen Clavierconcert (Op. 42) vergleicht, wird finden, daß derſelbe aus Sturm und Drang eine Phaſe der Klärung angetreten habe, etwa wie ſie mit reicheren Mitteln Schumann nach ſeiner zweiten Sonate vollzog". Und welchen Einfluß das zur zweiten Heimat gewählte Ungarn auf des Tonſetzers Schaffenskraft geübt, darüber erklärt ſich Hanslick anläßlich der *B-dur*-Symphonie (Op. 53), welche er „eine Art muſicaliſchen Ausgleichs zwiſchen Deutſchland und Ungarn" nennt. „Volkmann, in Sachſen geboren, verleugnet in dieſem Muſikſtücke ebenſowenig ſein deutſches Vaterland (oder gar die engere Landsmannſchaft Schumann's), als die magyariſche Luft, die er ſeit einigen Jahren auf ſeiner ſteilen Reſidenz in Ofen einathmet. Gedachte Symphonie iſt von ungariſchen Motiven durchzogen; doch hat der Componiſt glücklicher Weiſe von dieſen exotiſchen Reizen keinen den Symphonieſtyl compromittirenden Gebrauch gemacht, er bleibt überall gemäßigt, ernſt und deutſcher Form getreu". Nach Analyſirung des Werkes kommt Hanslick zu folgendem Schluſſe: „Der Satz iſt effectvoll, für eine Symphonie in abstracto mag ſeine Sprache etwas befremdend klingen, zu dem Volkmann'ſchen Style paßt ſie vortrefflich. Den ihr geſpendeten lebhaften Beifall verdient ſie durch ihre anziehende Eigenart, ihren reſoluten Ton und ihre von erfahrener Meiſterſchaft zeugende (sic) Arbeit. Epigonenwerk iſt auch ſie, wie ſo vieles Andere, was unſere Zeit nicht entbehren kann und auch nicht entbehren möchte". — Das Bernsdorf-Schladebach'ſche Muſiklexikon bemerkt über Volkmann: „Er iſt unleugbar eines der gewichtigſten Talente unſerer jüngeren Componiſtengeneration, das neben Begabung und Streben auch ehrenwerthe künſtleriſche Durchbildung bekundet. In ſeinen erſten Werken macht ſich noch viel Unvermitteltes, Zerriſſenes und Excentriſches breit; im weiteren Verlaufe ſeines Producirens iſt er jedoch ruhiger und geebneter geworden. Eine gewiſſe Sprödigkeit

der Erfindung dürfte wohl dasjenige sein, was einer allgemeineren Verbreitung seiner Compositionen am meisten im Wege steht". — Bernhard Vogel widmet in seiner Monographie: „Robert Volkmann in seiner Bedeutung als Instrumental- und Vocalcomponist" unserem Künstler eine eingehende, bis auf die einzelnen Compositionen sich erstreckende kritische Beleuchtung. Er bezeichnet ihn als einen Componisten, der an jedes Werk mit gewissenhaftem Ernste ging und sich niemals in leichtfertiger Productivität verlor, der stets nach Veredlung strebte, und dem es auch beschieden war, Werke von echter Reife zu schaffen. Zur Universalität seines Geistes hat ihm nur eine größere musikalisch-dramatische Manifestation gefehlt". Er scheidet dann Volkmann's Werke in Claviercompositionen zu zwei und vier Händen, in Streichquartette, Serenaden für Streichorchester, in Orchesterwerke und endlich in Vocalcompositionen. Volkmann's Clavierwerke erscheinen ihm vielfach als Nachklänge Schumann's; es sei dieselbe bald phantastische, bald träumerische Stimmung; dabei stellt er die vierhändigen Claviercompositionen besonders hoch, findet das „musicalische Bilderbuch" (Op. 11) erfindungsfrisch, die „Ungarischen Skizzen" (Op. 24) charakteristisch, die „Tageszeiten" (Op. 39) stimmungsreich und die „3 Märsche" (Op. 40) energisch, und fügt dann hinzu: „kurz sein und dabei bedeutungsvoll, hinter dieses Geheimniß ist Volkmann vorzüglich gekommen". Die zwölf musicalischen Dichtungen „Vissegrad" (Op. 21) stellt er neben Schumann's „Kreisleriana" und findet in beiden wahre, tiefe Poesie, echte Romantik, doch legt Vogel auf Volkmann's Orchesterwerke den größten Werth. Die Richard-Ouverture (Op. 68) bezeichnet er als ein hochbedeutendes Werk, fern von den Traditionen der Opernouverturen, eine ganz selbständige Schöpfung, welche in ähnlichem Sinne wie die Ouverturen zu „Egmont" und „Coriolan" den Ideengang der Dichtung ausschöpft und die freie Perspective in die kommende Handlung eröffnet. Dabei ist die Charakteristik des königlichen Tyrannen und die Schilderung der kriegerischen Zeit trefflich durchgeführt. Diese Ouverture, vom Concertsaal in das Schauspielhaus verlegt, müßte als würdige Einleitung zu dem furchtbaren Drama eine großartige Wirkung auf das Publicum üben. In vier Sätzen der *D-moll*-Symphonie (Op. 44) erkennt Vogel eine feste und sicher gestaltende Meisterhand. Dieses Werk, welches 1863 erschien, war es, das Volkmann's Namen zu größerer Geltung brachte. Die thematische Gestaltung, durch welche dem scheinbar unbedeutenden Materiale die frischeste Lebenskraft eingehaucht wird, ist bewundernswerth. Die Klarheit der ganzen Durchführung, die Lieblichkeit des Andante, die rhythmische Schönheit des Scherzo, verbunden mit der vorzüglichen contrapunktischen Durchführung des ganzen Werkes sichern demselben für immer eine entschiedene Wirkung. — Volkmann's Trio in *B-moll* (Op. 5) und Violoncellconcert (Op. 33) bezeichnet Vogel als ebenso originelle wie tüchtige Arbeiten, er erkennt des Componisten eigentliche Stärke in der Instrumentation, und als Instrumentalist hat derselbe auch im ganz richtigen Bewußtsein seiner eigentlichen Stärke dem Orchester den größten Theil seiner Thätigkeit gewidmet. Weniger bedeutend erscheinen genanntem Kritiker die Vocalcompositionen Volkmann's und am wenigsten dessen Messen für Männerchor. Dagegen sind die Compositionen unseres Tonsetzers zu Ulrich von Liechtenstein, zum Mönche von Tegernsee und zu Johannes Fischart, von dem er ein Tisch- und Reiselied componirte, kernhafte, den Vereinen nicht genug zu empfehlende Werke. Uebrigens haben Volkmann's Vocalcompositionen einen durchwegs eigenartigen, von der Schablone abweichenden Charakter. Im Ganzen räumt Vogel unserem Componisten unter den absoluten Musikern der Gegenwart eine bevorzugte Stellung ein, und läßt er ihn an „Kraft und Ursprünglichkeit" sogar Johannes Brahms überragen. Gegen dieses Urtheil wird von anderer Seite Einsprache erhoben, aber immerhin dabei bemerkt, es sei unbestreitbar, daß sich an solchen Erscheinungen, wie sie Brahms und Volkmann darbieten, der Sinn des Strebenden und des Beobachtenden erwärmen müsse, weil sie das sichere Zeichen bilden, daß das Ideale nicht untergeht.

Quellen zur Biographie. Vogel (B.). Robert Volkmann in seiner Bedeutung als Instrumental- und Vocalcomponist (Leipzig 1875, O. Wigand, 8°.). — Allgemeine Musicalische Zeitung, 1868, Nr. 39—41: „R. Volkmann". Von L. Ehlert. — All-

gemeine Zeitung (München, Cotta, 4°.) 1883, S. 4509 b. — Hanslick (Eduard). Aus dem Concertsaal (Wien 1870, Braumüller, gr. 8°.) S. 136, 207, 212, 235, 424 und 465. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1872 (58. Bd.), S. 287: Biographie; S. 288: Porträt; 1883 (81. Bd.), S. 451: Porträt; S. 452 a: Biographie von Hugo. — Neue Freie Presse (Wiener pol. Blatt) 1883, Morgenblatt, Nr. 6889, S. 4 c; Nr. 6898, Abendblatt, S. 1 und 2; Nr. 6904, Morgenblatt, S. 5; 1884, Nr. 6957, Morgenblatt, S. 4 c. — Nürnberger Correspondent, 1883, Nr. 358, S. 4; Nr. 360, S. 4; Nr. 393. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, vormals Zamarski, kl. Fol.) XII. Jahrg., 11. November 1883, Nr. 7, S. 109 [nach dieser gest. am 31. October 1883]. — Sonntags-Zeitung (Pesth, gr. 8°.) 1856, Nr. 5: „Robert Volkmann". — Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung, 1875, Nr. 17, S. 8: „Robert Volkmann". Von Dr. A. Frank. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 17. Juni 1860, Nr. 25: „Volkmann Robert".

Porträte. 1) Unterschrift: „Volkmann Robert". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in „Vasárnapi ujság", 1860, Nr. 25. — 2) Unterschrift: „Robert Volkmann". Holzschnitt nach Zeichnung von F. W.(eiß), ohne Angabe des Xylographen, in der „Neuen Illustrirten Zeitung", XII. Jahrgang (1883/84), Nr. 7. — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Robert Volkmann", Holzschnitt. Zeichnung von A. v. W. A. im „Musicalischen Wochenblatt", 1876, Nr. 1. — 4) Nach dem Leben lithographirt von E. Strohmayer (Pesth, Heckenast, 1862, kl. Fol.). — 5) Auch erschien er in letzterer Zeit auf einem Gruppenbilde gemeinschaftlich mit Liszt, Brahms und anderen Matadoren der Musik in der Gegenwart, wenn ich nicht irre, im Schorer'schen „Familienblatte".

Volkmann Ritter von **Volkmar**, Wilhelm Fridolin (philosophischer Schriftsteller, geb. in Prag 1821, nach dem Slovník naučný 1822, gest. ebenda am 13., nach Anderen 14. Jänner 1877). In Prag besuchte er das Gymnasium auf der Kleinseite und beendete an der Universität daselbst die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien. An An dieser Hochschule, auf welcher er 1845 zum Doctor der Philosophie promovirt, sich zunächst als Privatdocent der Aesthetik, später als solcher der Psychologie habilitirte, wurde er 1856 außerordentlicher, 1861 öffentlicher ordentlicher Professor der Philosophie. In letzterer Stellung, neben welcher er auch die eines Präses der Gymnasial-Prüfungscommission bekleidete und als Mitglied des Landesschulrathes wirkte, verblieb er bis an seinen im Alter von 56 Jahren erfolgten Tod. In seinen zwei letzteren Eigenschaften hatte er Gelegenheit, die Interessen der Mittelschulen, wie der Schulen im Allgemeinen, und der deutschen insbesondere in Böhmen zu fördern. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „Die Lehre von den Elementen der Psychologie als Wissenschaft" (Prag 1850 [Leipzig, Thomas] gr. 8°., IV und 107 Seiten); — „Grundriss der Psychologie vom Standpunkte des philosophischen Realismus" 2 Bände (Halle 1856, 2. Aufl. Köthen 1876, gr. 8°.), Volkmann's Hauptwerk, durch Uebersetzungen in Frankreich, Spanien und America verbreitet; — „Die Grundzüge der Aristotelischen Psychologie, aus den Quellen dargestellt und kritisch beleuchtet. Eine Studie" (Prag 1858, 4°., 49 S.), auch in den Schriften der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, in welcher diese Abhandlung zuerst im Jahre 1857 vorgelesen wurde; — „Die Lehre des Sokrates in ihrer historischen Stellung" (ebd. 1861). Einen größeren Essai über Immanuel Kant aus Volkmann's Feder brachten seinerzeit J. J. Hanusch's „Kritische Blätter für Literatur und Kunst" (Prag, 8°.) II. Jahrg. (1858) 2. Bd., Nr. 15,

16 und 17. In seinen philosophischen Ansichten erscheint Volkmann als Anhänger der Herbart'schen Richtung. Als specielles Gebiet für seine literarische Thätigkeit hatte er den Theil der angewandten Metaphysik gewählt, in welchem eben die Stärke der Herbart'schen Doctrin liegt: die Psychologie. Er war mit dem früh verblichenen philosophischen Schriftsteller Joseph Dastich [Bd. XXIV, S. 385] sehr befreundet; eine Polemik mit dem geistvollen Aesthetiker Friedrich Vischer erregte seinerzeit in gelehrten Kreisen einiges Aufsehen. Ueberdies machte er sich um das deutsche Leben in Prag sehr verdient, und ist gerade nach dieser Seite hin sein Verlust in dieser Zeit nationalen Haders sehr zu beklagen. Im Jahre 1874 war Volkmann zum correspondirenden Mitgliede der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien gewählt worden.

Tagebuch der Geschichte und Biographie... Bearbeitet unter Mitwirkung von Dr. H. Preiß und Dr. H. Tod, herausgegeben von August Bolm (Berlin 1881, Bolm, Lex.-8°.) I. Theil, S. 33, 13. Jänner 1877.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Georg Anton** Volckmann (geb. in Schlesien 1664, gest. am 21. März 1721). Er ist ein Sohn des berühmten Israel Volckmann [siehe den Folgenden] und als Fortsetzer der großen Phytologie desselben bemerkenswerth. Er war Arzt und ein bedeutender Naturforscher, namentlich auf dem Gebiete der Geologie und Botanik. Von seinen Schriften sei genannt: „Silesia subterranea oder Schlesien mit seinen unterirdischen Schätzen", mit vielen KK. (Leipzig 1720, 4°.). Mehrere Abhandlungen naturwissenschaftlichen Inhalts seiner Feder sind in den Breslauischen Sammlungen abgedruckt. [Leipziger gelehrte Zeitungen, 1716, S. 336. — *Mylius.* Bibliotheca Anonymorum, Nr. 1743, p. 975. — Wahrendorff. Liegnitzische Merkwürdigkeiten, S. 306 u. f. und S. 427.] — 2. **Israel** Volckmann (geb. am 6. December 1636 zu Nicolstadt im Herzogthume Liegnitz, gest. zu Liegnitz am 3. Februar 1706). Nachricht über diesen berühmten Botaniker verdanken wir dem um Mährens und Schlesiens Geschichte nach allen ihren Richtungen so hochverdienten Christian Ritter d'Elvert, der über ihn schreibt: „Mit was für herrlichen und schönen Blumen und Kräutern unser Schlesien pranget, würde die Welt am besten sehen können, wenn das mit ungemeinem Fleiße von Dr. Israel Volckmann zu Liegnitz 1666 angefangene und bis 1685 fortgesetzte, dann von dessen Sohne Dr. Anton Volckmann [siehe den Vorigen] von 1687 bis 1710 vermehrte und vollendete Blumen- und Kräuterbuch, worin viele tausend mit ihren eigenen Farben anzutreffen sind, veröffentlicht werden könnte. Es führt den Titel: „Phytologia magna" und umfaßt zehn Bände." Israel Volckmann studirte zu Breslau und Leipzig, erlangte in Padua die medicinische Doctorwürde und lebte dann im Rufe eines berühmten Arztes in Liegnitz, wo er auch im Alter von 72 Jahren starb. Zedler's „Universal-Lexikon" theilt im fünfzigsten Bande, Sp. 393 und 394, zwei dem in Rede Stehenden zu Ehren verfaßte Grabschriften mit. [d'Elvert (Christian Ritter). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. 2. Theil. [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w.] (Brünn 1868, Lex.-8°.) S. 85.] — 3. **Martin Xaver** Volckmann lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts als Magister der Philosophie in Prag und gab das Buch: „Gloria Universitatis Pragensis" (Prag 1672, 4°.) heraus. — 4. **Wilhelm** Volkmann (geb. in Prag 1793, gest. daselbst am 10. Februar 1860) widmete sich nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien dem Staatsdienste im Kanzleifache und wurde zuletzt Director des k. k. Landesgerichts-Depositenamtes zu Prag. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn auch in den Stadtrath, und er zählte darin zu den eifrigsten und thätigsten Repräsentanten der Stadtgemeinde; auch war er ein äußerst thätiges Mitglied mehrerer in Prag bestehenden Humanitätsvereine, und wie es in einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt: „jederzeit bereit, nach Kräften zur Linderung menschlicher Noth beizutragen". In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit historischen Studien und that sich namentlich als eifrigster

Förderer der Numismatik hervor. Er hinterließ auch eine Münzsammlung, welche zu den bedeutendsten in Prag gerechnet wurde. [Grazer Zeitung, 1860, Nr. 38, S. 160, Rubrik: „Sterbefälle".]

Volkmar, Ritter von, siehe: **Volkmann** Ritter von **Volkmar**, Wilhelm Fridolin [S. 262 dieses Bandes].

Volkmer, Othmar (k. k. Hauptmann, geb. zu Linz 1839). Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Artillerie-Akademie, aus welcher er um das Jahr 1860 in das 2. Artillerie-Regiment Erzherzog Ludwig trat. In demselben diente er 1863 als Unterlieutenant zweiter Classe und kämpfte im Feldzuge in Böhmen 1866 als Oberlieutenant der Batterie Nr. 2, welche zum 4. Artillerie-Regimente Hauslab gehörte. In diesem zeichnete er sich am 3. Juli bei Chlum ganz besonders aus. Drei Stunden lang wiesen Volkmer und der Artilleriehauptmann Jacob Kollařik durch Spitzhohlgeschosse die feindlichen Colonnen vom Swiperwalde zurück, vertrieben dann eine feindliche Batterie durch Wurffeuer und warfen in einer dritten Stellung, ungeachtet einer auf höheren Befehl eingehaltenen Pause, die während derselben vorgedrungenen Feinde mit energischem Shrapnelfeuer zurück. Als sie darauf Befehl erhielten, sich durch den Hohlweg auf Maslowied zu ziehen, erlitten sie, von den dort aufgestellten preußischen Schützen angegriffen, nach verzweifelter Gegenwehr großen Verlust an Mannschaft und Pferden. Bei allen diesen Gelegenheiten bewies Volkmer ganz besondere Bravour. Bei der Zurückweisung der feindlichen Colonnen vom Swiperwalde sprang er nämlich wiederholt vom Pferde und richtete selbst schnell das erste Geschütz, um durch dessen Geschoßaufschlag den Vormeistern das Richtobject bestimmt anzugeben. Stets schlugen die Projectile der von ihm gerichteten Geschütze mit dem ersten Schuß in die feindlichen Colonnen. Volkmer wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten mit dem Militärverdienstkreuze mit der Kriegsdecoration geschmückt. Später erhielt er das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Im Jahre 1879 war er als Hauptmann erster Classe im 1. Artillerie-Regimente Kaiser Franz Joseph dem k. k. militär-geographischen Institute zugetheilt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 375, unter Jahr 1866

Voll, Matthäus (Schriftsteller, geb. in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). In dem unten bezeichneten Werke Böckh's wird er als ein in Wien lebender, in der schönen Literatur thätiger Schriftsteller erwähnt. Er beendete die Studien in Wien, widmete sich dem Staatsdienste im Kanzleifache und bekleidete 1821 die Stelle eines Registratur-Directionsadjuncten bei der k. k. obersten Justizstelle. Selbständig gab er nur ein für die Theatergeschichte Wiens nicht uninteressantes, heute schon seltenes Büchlein unter dem Titel heraus: „Chronologisches Verzeichniss aller Schauspiele, deutschen und italienischen Opern, welche seit 1793—1807 in Wien aufgeführt worden sind u. s. w." (Wien 1807, Wallishausser, 8°.). Andere Arbeiten seiner Feder finden sich in Wiener Blättern jener Periode zerstreut.

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schrift-

steller, Künstler, Dilettanten im Kunstfache u. s. w. (Wien 1821, Bauer, 12°.) S. 55.

Vollgeld, Franz (Tonsetzer, geb. zu Hunnersdorf in Böhmen um 1765, Todesjahr unbekannt). Mit einer guten Stimme begabt, kam er ziemlich jung als Discantist an die Prämonstratenserkirche zu St. Benedict in der Altstadt Prag, wo er von 1782 bis 1785 im Genusse einer musicalischen Stiftung sich befand. Nach Aufhebung des Seminars setzte er in Prag seine Studien fort. Er widmete sich nun ausschließlich der Musik und erhielt im Jahre 1800 die Stelle des Chorregens an der bischöflichen Kathedrale zu Königgrätz, an welcher er noch 1815 wirkte. Nach Dlabacz soll Vollgeld diesen Posten mit vielem Ruhme bekleidet haben. Er war ein fleißiger Kirchencomponist, und mögen seine Arbeiten, als da sind: Messen, Offertorien, Arien und dergleichen mehr, sich wohl noch im Musikarchive der Königgrätzer Kathedralkirche in Handschrift befinden. Als er im Jänner 1809 Prag besuchte, überreichte er seinem ehemaligen Chorregens an der St. Benedictskirche in der Prager Altstadt, dem oberwähnten Prämonstratenser Chorherrn Gottfried Johann Dlabacz, eine seiner Messen.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 309.

Vollgold, Julius (Bildhauer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß, lebt in Brünn. Vielleicht ein Sohn des Modellmeisters der k. Eisengießerei in Berlin Friedrich Alex. Theodor Vollgold. Lebens- und Bildungsgang unseres Künstlers, der sich mit seinen Werken über das Maß der Gewöhnlichkeit erhebt, sind uns unbekannt. Von denselben erwähnen wir die Statue des Karl Ritter von Offermann, welche als Zierde des Brünner Augartens bestimmt ist, an dessen Verschönerung Offermann so lebhaften Antheil genommen. Die Gesichtszüge der in Lebensgröße aus Erz ausgeführten Statue, welche auf einem Postament von Stein sich erheben soll, sind mit sprechender Aehnlichkeit wiedergegeben. Ein zweites Werk Vollgold's ist der Entwurf eines Modells zu einem Brunnen, welcher zur Ausschmückung der Glacisanlagen in Brünn dienen soll. Das Modell zeigte den auf seinem Throne sitzenden, mit den Emblemen seiner Herrschaft geschmückten Meergott Neptun. Unterhalb gewahrt man in lieblicher Gruppe die vier Jahreszeiten, und im Bassin des Brunnens spenden vier geflügelte Pferde den belebenden Wasserstrahl. Beide Werke wurden als sehr gelungene Arbeiten gerühmt. Daß Vollgold's Name auch in den neuesten Künstlerlexiken fehlt, ist, da er ein Oesterreicher, selbstverständlich.

Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1869. S. 364.

Volmar, Johann (k. k. Staatsbeamter und Schriftsteller, geb. in Venedig am 16. August 1779, gest. daselbst 1835). Der Umstand, daß er als ein natürlicher Sohn von Eltern, deren Namen nicht bekannt sind, das Licht der Welt erblickte, übte nicht geringen Einfluß auf seine mehr düstere Gemüthsart. Dabei war er mit nicht gewöhnlichen Geistesgaben ausgestattet, welche aber bei dem Makel, der seiner Geburt anklebte, nichts weniger als zu einer Klärung und geistigen Mil-

derung seines mehr abstoßenden Wesens beitrugen, das die Gesellschaft floh. Die erste Erziehung erhielt er von einem Privatlehrer, der weder die Elementarsätze der Pädagogik kannte, noch sonst sich geeignet erwies, ein tief empfindendes und zugleich empfindliches Kindesgemüth zu leiten und in das richtige Geleise zu bringen. So war er im Alter von vierzehn Jahren sich selbst überlassen, gerade zu einer Zeit, in welcher durch die politischen Wirren derselben die Bande der geselligen Ordnung und die von altersher durch Gesetz und Sitte gebildeten Einrichtungen aus Rand und Band gingen. Ordnungslos und unbeaufsichtigt dahinlebend, ward er nur durch einen glücklichen Zufall vor geistiger Verlotterung bewahrt. In der Buchdruckerei Zerletti's, bei welchem er sich in Kost befand, gerieth er eines Tages auf das seinerzeit geschätzte Quaresimale des Padre Ignaz Venini. Er vertiefte sich in die Lesung dieses Werkes, welches in ihm das lebhafte Verlangen nach Büchern und Studien erweckte. Von da ab beginnt sein literarisches Streben und sein schriftstellerischer Drang. Als um diese Zeit der politische Umschwung in Italiens Geschicken stattfand und Venedig französisch wurde, besaß Volmar bereits ganz tüchtige sprachliche Kenntnisse und hatte sich insbesondere das Italienische und Französische eigen gemacht. Der Antrag, einen der damaligen französischen Staatsmänner, welche in Venedig die Regierungsgeschäfte leiteten, in der italienischen Sprache zu unterrrichten, kam ihm gelegen, und bald erwarb er sich den Ruf eines Sprachmeisters von nicht gewöhnlicher Bedeutung. Während er selbst lehrte, fand er reichlich Gelegenheit, selbst zu lernen, und während er damit beschäftigt war, die Wort- und Satzlehre seinen Schülern zu erläutern, machte er sich selbst mit den Meisterwerken der italienischen und französischen Literatur, deren letztere ihn immer mehr und mehr fesselte, vertraut, und er gewann eine Kraft des Ausdrucks, die es ihm ermöglichte, aus dem Stegreife die verschiedensten Gegenstände mit ungewöhnlicher Klarheit und Sicherheit zu behandeln, so wenig er sonst sich überhaupt zu einem geistigen Verkehr und persönlicher Mittheilung geneigt zeigte. Um diese Zeit entstand seine merkwürdige Schrift: „Ueber den Selbstmord" (Suicidio), ein Thema, welches uns sofort auf die düstere Gemüthsstimmung des damals kaum 20jährigen Mannes schließen läßt. Er behandelte den nichts weniger als anmuthenden Gegenstand mit einer Gründlichkeit und Geistesschärfe ohne Gleichen, und man war allgemein geneigt, diese Schrift als eine Uebersetzung aus dem Französischen anzusehen. Als Venedig bei der neuerlichen Umgestaltung der politischen Verhältnisse in den Besitz Oesterreichs gelangte, trat Volmar in den k. k. Staatsdienst, und zwar zunächst in einem Rechnungsdepartement, aus welchem er später zum Hypothekenamte übersetzt wurde. In diesem letzteren blieb er bis an seinen im Alter von erst 56 Jahren erfolgten Tod. Bei seiner sehr schwächlichen Gesundheit konnte er sich nicht, wie er es gern gethan hätte, nach Erfüllung der Obliegenheiten seines amtlichen Berufes dem schriftstellerischen Drange, der ihn erfüllte, hingeben. So entstanden denn in jenen Jahren nur vereinzelte Arbeiten in Poesie und Prosa, welche er ab und zu erscheinen ließ. Dabei verfiel er, dem literarischen Ungeschmack seiner Zeit folgend, auch auf schriftstellerische Spielereien, wie in den „Fünf Briefen" (Cinque lettere), in

deren jedem ein Vocal fehlte, dann veröffentlichte er einige Dichtungen in sogenannten Versi sciolti, einer in Italien wegen ihrer leichteren Behandlung sehr beliebten, doch nur von Wenigen in wirklicher Vollendung ausgeübten Dichtungsart. Diese Arbeiten, von denen wir: „La Cecilia, novella“ in sciolti; — „L'Adamo ed Eva alla soglia dell'Eden“ in sciolti; — „La notte del Natale“ in Sestinen; — „La Passione, omelia“ hervorheben, durchweht bald mehr, bald minder eine Wehmuth und düstere Anschauung, und sind sämmtliche — um uns eines heute stark gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen — vom Geiste des Pessimismus angekränkelt. Doch geht Volmar darin nicht bis zu den äußersten Consequenzen, indem er nicht alle Besserung der Zustände ausschließt, sondern vielmehr Wunsch und Hoffnung ausspricht, daß eine allmälige Besserung der sittlichen Verhältnisse der Menschheit sich vollziehe, daß die unfehlbare Vernunft zur Herrschaft gelange. Um aber diese höheren wünschenswerthen Ziele zu erreichen, sei es die Aufgabe der Schriftsteller, mitzuwirken und die Schriften, welche sie herausgeben, nicht als bloßes Lesefutter, sondern als eine geistige Seelenweide zu betrachten. Ferner übertrug Volmar das epische Gedicht „Charlemagne ou l'église délivrée en XXIV chants“ von Lucian Bonaparte ins Italienische, übergab jedoch von seiner Arbeit nur einen einzigen Gesang dem Drucke. Vieles fand sich noch handschriftlich in seinem Nachlasse, und aus einer Durchsicht und Prüfung desselben ergab sich, welche ernsten und ausgedehnten Studien er gemacht hatte. Kein Gebiet des menschlichen Wissens war ihm fremd geblieben. Wie schon bemerkt, besaß er gründliche Kenntnisse seiner Muttersprache und des Französischen und war des letzteren so mächtig, daß er es mit voller Freiheit und seltener Eleganz schrieb; außerdem sprach und verstand er das Griechische, Hebräische, Englische, Lateinische und noch andere Sprachen. In Folge eines Augenleidens, welches ihn mehrere Monate belästigte, wollte er die Grundzüge der Oculistik kennen lernen, vertiefte sich in das Studium derselben, las die bedeutendsten Schriften darüber und schrieb dann seine eigenen Ansichten über den so wichtigen Gegenstand nieder. Ueberhaupt besaß er Kenntnisse in der Medicin, welche weit über die eines Laien hinausgingen. Seine Bewandertheit in der Theologie, Hermeneutik und Homiletik war so bedeutend, daß er in denselben mit gelehrten Theologen sich messen konnte. Von dem, was sich in seinem Nachlasse noch vorfand, nennen wir zahlreiche Uebersetzungsfragmente der „Geschichte der Revolutionen Frankreichs“ von Lacretelle, dann Uebertragungen in sciolti, und zwar des Gedichtes: „De partu virginis“ von Sanazzaro, der „Galathea“ von Cervantes und einiger Tragödien von Voltaire. In gute italienische Prosa übersetzte er den „Traité des sensations“ von Etienne de Condillac, einige „Sermons“ von Massillon und noch manches Andere. Unglaublich groß aber war die Zahl der Sonette und anderer Dichtungen, welche aus den Schubfächern der Pulte, der Schreib- und Arbeitstische Volmar's zu Tage kamen. Die meisten Sonette behandeln moralische Ansichten; die bei weitem größere Menge bezog sich auf die Erziehung eines Jünglings. Wenn er Alles, was er in Sonetten aussprach, in Prosa geschrieben hätte, er würde mit seinen oft originellen Gedanken und zutreffen-

den Ansichten ein nicht gewöhnliches pädagogisches Lehrbuch voll eingehender tiefer Ideen und Maximen über diesen wichtigen Gegenstand geschaffen haben. Es war eine auf die traurigen Verhältnisse seiner Jugend zurückzuführende Verirrung seines Geistes, daß er Alles, was er dachte, in die engeren Formen der Poesie preßte, mochte es passen oder nicht; aber für das Weh seiner mit dem Makel der Illegitimität behafteten Geburt, für die bitteren, seinen Stolz und Ehrgeiz verletzenden Empfindungen und die daraus entspringenden Qualen mochte er in den weicheren Lauten der Poesie das gefunden haben, was ihm die strenge ernste Prosa versagte. Er fand in der himmlischen Weihe der Dichtung, was ihm das wirkliche Leben nicht bot: Erleichterung und Trost. Außer dieser schriftstellerischen und poetischen Thätigkeit übte er mit Vorliebe und nicht ohne Talent den Grabstichel. Er erlernte die Behandlung desselben bei dem Venetianer Kupferstecher Rosaspina, und er würde es darin zu einer nicht gewöhnlichen Fertigkeit gebracht haben, wenn nicht sein hartnäckiges Augenleiden ihn daran gehindert hätte. Rosaspina, der sich bei verschiedenen in seinem Verlage herausgegebenen Blättern des Grabstichels Volmar's bediente, hielt große Stücke auf dessen Kunstfertigkeit. Von den eigenen Stichen unseres Kupferstechers ist nur ein einziger, das Bildniß Bossuet's bekannt, ein heute schon ziemlich seltenes Blatt. Volmar war unvermält geblieben, sein bescheidenes Einkommen ließ es ihm bedenklich erscheinen, die mit jeder Ehe verbundenen Sorgen auf sich zu nehmen. In Folge eines unheilbaren Leidens, das ihn seit früher Jugend gequält, erlag er endlich einem schmerzhaften Tode. In seinem Verkehr, wenn ihn nicht Melancholie gefangen hielt, anregend, mittheilsam, eine Fülle des Wissens nach jeder Richtung bekundend, besaß er wenige, ihm aber sehr ergebene Freunde. Von seinem geringen Einkommen gab er gern dem Armen, was er entbehren konnte, und hinterließ bei den Wenigen, die ihn kannten, ein edles, ihn ehrendes Andenken.

Tipaldo (Emilio de). Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1834, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. III, p. 216: „Necrologo di Volmar". Scritta da P. Cecchetti.

Noch sind anzuführen: 1. **Franz** Vollmar (geb. zu Mirowitz bei Klattau in Böhmen 1772, gest. zu Prag am 18. März 1855). In der Knabenerziehungsanstalt des Infanterie-Regiments Nr. 25, damals Brechainville, erzogen, machte er in demselben die unteren Chargen bis zum Feldwebel durch. Nach etwa zehnjähriger Dienstzeit kam er als Unterlieutenant zur böhmischen Legion Erzherzog Karl, trat aber schon nach vier Monaten in sein früheres Regiment zurück, in welchem er nun stufenweise zum Major vorrückte. Mit diesem Regimente focht er in den Kriegen gegen Frankreich und Neapel, überall durch seine Tapferkeit vor dem Feinde sich auszeichnend; aber auch eine gefährliche Wunde, einen Bajonnetstich in den Leib, trug er davon. Nach 47jähriger ununterbrochener Dienstleistung kam er als Oberstlieutenant zum Platzcommando in Prag und ging nach dreizehnjähriger Verwendung daselbst als Oberst in Pension. In der Folge wurde er Mitglied der Elisabeth Theresien-Stiftung, welche nur für Militärs bestimmt ist, die sich durch ihr Verhalten vor dem Feinde ausgezeichnet haben und durch Verwundung im Felde untauglich geworden sind. [Militärische Zeitung (Wien, 4°.) 1855, Nr. 39, S. 237.] — 2. **Joseph** Vollmar ist ein zeitgenössischer Componist, der in Wien lebt, und von dem bisher nachstehende Tonstücke herauskamen: 1863: „Veteranen-Polka-Française" (Wien, Haslinger), wovon im folgenden Jahre im nämlichen Verlage eine Bearbeitung im leichten Style und eine für Orchester und Stimmen erschien; — 1865: „Gruß an Wien. Die Jäger. Zwei Polka-Fran-

çaisen" (ebd.), auch in Ausgabe für Orchester mit Stimmen. — 3. **Isaak** Vollmar Freiherr von Rieden (geb. zu Steußlingen in Schwaben 1582, gest. zu Regensburg am 13. October 1662). Ein Sohn des herzoglich württembergischen Vogtes Abraham Vollmar, erhielt er, in der Religion seines Vaters, der evangelischen Confession, getauft, eine sorgfältige Erziehung, bildete sich namentlich in den Staatswissenschaften und erlangte am 6. Juni 1599 zu Tübingen die rechtswissenschaftliche Doctorwürde. 1606 kam er als Professor der Rhetorik an die Universität Freiburg im Breisgau, an welcher er bis 1613 verblieb, worauf er in Dienste der Breisgau-Elsaß'schen Landstände trat, bei denen er bis 1620 in Amt und Würden stand. 1627 erscheint er in den Acten der vorderösterreichischen Regierung zu Ensisheim. Im Jahre 1630 — sein Ruf als ausgezeichneter Rechtsgelehrter und gediegener Beamter war längst zu den Ohren Kaiser Ferdinands II. gedrungen — wurde er von diesem Monarchen an den Wiener Hof gezogen, zunächst an den zu Innsbruck residirenden Erzherzog Ferdinand Karl, den Gemal der Philippine Welser, und an Claudia von Florenz entsendet und überhaupt mit den geheimsten und wichtigsten Geschäften betraut. In der Folge zum Reichshofrathe, zum geheimen Rathe und Kanzler ernannt, fand er nach seinem Uebertritte von der evangelischen zur römisch-katholischen Kirche Verwendung bei den wichtigsten Missionen und Gesandtschaften. Als im Jahre 1634 die Festung Breisach von dem schwedischen General Herzog Bernhard von Weimar hart belagert und endlich zur Uebergabe gezwungen wurde, stand Vollmar dem Commandanten der Festung Baron von Reinach als kaiserlicher Abgesandter zur Seite, ihn zum hartnäckigsten Widerstande ermunternd. Man erzählt sich aus seiner Gegenwart bei Reinach ganz verschiedene Dinge, unter Anderem auch, daß der französische Marschall Grammont, ihn als den eigentlichen Urheber der hartnäckigen Vertheidigung Breisachs erkennend, mit der Absicht umgegangen sei, ihn aufknüpfen zu lassen. Nach dem Tode Kaiser Ferdinands II. trat Vollmar 1637 als geheimer Rath in die Dienste Kaiser Ferdinands III., dann auch in jene des Erzherzogs Ferdinand Karl in Tirol, versah einige Zeit die Präsidentenstelle bei der oberösterreichischen Kammer und wurde 1643 als zweiter Bevollmächtigter — Maximilian Graf Trauttmansdorff [Bd. XLVII, S. 76, Nr. 38] war der erste — zu den westphälischen Friedensverhandlungen entsendet. Bei denselben entwickelte er an Trauttmansdorff's Seite, der nicht Anstand nahm, offen die großen Verdienste seines Collegen anzuerkennen, eine ebenso große als tief eingreifende Thätigkeit, und er war wohl der von der schwedischen Partei bestgehaßte Diplomat bei jenen das Schicksal der Protestanten namentlich in Oesterreich entscheidenden Verhandlungen. Ihm gelang es, den schwedischen Bevollmächtigten D. Johann Salvius durch Bestechung zu gewinnen, so daß dieser die Angelegenheiten der Protestanten in Oesterreich, als deren Schützer die Schweden angesehen sein wollten, gar nicht wahrnahm, insbesondere als ihm Vollmar den begründeten Einwurf machte: wenn im Reiche die Vorstände der evangelischen Kirche Alle, die nicht mit ihnen gleicher Religion wären, nöthigten, entweder das Land oder ihren Glauben zu verlassen, so müsse doch seinem Herrn und Kaiser ein gleiches Recht zugestanden werden; und so geschah es, daß, wie günstig auch die Sache der Protestanten im Allgemeinen stand, denselben in den kaiserlichen Erblanden doch keine Religionsfreiheit verliehen wurde. Vollmar's entschiedenem Auftreten, womit er immer wieder den gegnerischen Unterhändlern imponirte und sie in den wichtigsten Punkten zwang, nachzugeben, so unter Anderem auch in der Annahme des sogenannten Frankenthal'schen Temperamentspunktes, dem zufolge von den Spaniern, welche Frankenthal in der Rheinpfalz hartnäckig besetzt hielten, diese Stadt geräumt und dieselbe der Kurpfalz wieder zurückgegeben werden mußte, gelang es, große Zugeständnisse zu erhalten, und in Allem, was er that, war es seine große Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, dem er mit Leib und Seele ergeben, die den Sieg davontrug. Nach dem Tode Ferdinands III. von dessen Nachfolger Leopold I. zum bevollmächtigten Gesandten Oesterreichs in Frankfurt a. M. ernannt, suchte er in dieser Eigenschaft die Annahme des französischen Gesandten bei der Kaiserwahl zu hintertreiben, in welcher Bemühung ihm aber der Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn [Band XXXI, S. 136, Nr. 12] entgegen war. Später wurde Vollmar Comitialgesandter in Regensburg, als welcher er daselbst im

Alter von achtzig Jahren ſtarb. Seine „Informatio de Principatus Antaustriaci Statu ad Serenissimos Principes Dominam Claudiam Matrem ac Dominum Ferdinandum Carolum filium Archiduces Austriae felici Sidere Imperantes. Anno Domini MDCXXXVII“ befindet ſich in Handſchrift im k. k. Hof-, Staats- und Hausarchiv zu Wien. In Anbetracht ſeiner Verdienſte um das Kaiſerhaus wurde er zuerſt in den Adel-, dann in den Freiherrenſtand mit dem Prädicate von Rieden, nach einem im Erzherzogthume gelegenen Schloſſe und Flecken, welche ihm der Kaiſer geſchenkt hatte, erhoben. Eine ihm zu Ehren geprägte Gedächtnißmünze [Maretich, Münzſammlung, 17470] gibt falſch 1683 als Todesjahr Vollmar's an. Die Grabſchrift desſelben theilt Hormayr's „Archiv“ mit. Ob das Geſchlecht der Vollmar noch blüht, iſt zweifelhaft. Im „Genealogiſchen Taſchenbuche der freiherrlichen Häuſer“ finden wir es nicht angeführt. Iſaak Vollmar Freiherr von Rieden hinterließ einen Sohn Johann Friedrich. Deſſen Sohn Franz war 1680 kaiſerlicher Burgau'ſcher Mitoberbeamter und oberſter Forſtinſpector der Markgrafſchaft Burgau. 1687 ward ihm die Landvogteiverwaltung der Markgrafſchaft Burgau, 1695 die wirkliche Oberregimentsrathsſtelle verliehen. 1718 legte er die Landvogteiverwaltung nieder, und übernahm dieſelbe ſein Sohn Johann Paul Venerand. Der Freiherr Franz war im Jahre 1728 noch am Leben. Ueber ſpätere Nachkommen Iſaak Vollmar's liegen keine Nachrichten vor. [Ludolf's Schaubühne, II. Theil, S. 633 und 1207. — Müller. Sächſiſche Annales, S. 396. — *Mylius.* Bibliotheca Anonymorum, Pars I, p. 195. — Allerneueſte Nachrichten von juriſtiſchen Büchern, V. Theil, S. 391 u. f. — *Struve.* Bibliotheca jur., p. 675. — Winckelmann. Oldenburgiſche Chronik, S. 348 und 352. — Meiern. Nürnbergiſche Friedens-Executions-Handlungen (1736) I. Theil. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt (Wien, 4°.) 1815, Nr. 143.]

Vollo, Giuſeppe (Schriftſteller, geb. zu Venedig im Jahre 1820). Noch während der Periode der öſterreichiſchen Regierung in Venedig in Wort und That ein offener und heimlicher Agitator gegen die beſtehenden Verhältniſſe. Der Name ſeiner Familie iſt Volo; und unterſcheidet ſich ſein Schriftſtellername von demſelben nur durch das doppelte l (Vollo). Den erſten Unterricht genoß Giuſeppe in Venedig, die politiſch-juridiſchen Studien machte er an der Univerſität in Padua. Doch wendete er ſich bald der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn zu, und das erſte Werk, womit er vor das Publicum trat, war „*Caino. Dramma*“ (Venedig 1843), welches nicht zur Aufführung gelangte; demſelben folgten: „*I due Foscari*“ (Venedig 1844), worin der berühmte Tragöde Guſtav Modena einen ſeiner Schauſpielertriümphe feierte; — „*Un'ora triste o un'idea fissa. Dramattino*“ (ebd. 1846). Im Jahre 1843 übernahm er nach Luigi Carrer [Bd. II, S. 292] die Redaction des literariſchen Blattes „Il Gondoliere“ und war Mitgründer und Mitarbeiter in Gemeinſchaft mit Modena, Dall'Ongaro, Baluſſi und Anderen des 1848 in Venedig herausgegebenen politiſchen Journals „Fatti e parole“. An der revolutionären Erhebung Venedigs 1848 nahm er thätigen Antheil; er kämpfte als Freiwilliger in den Truppen der Rebellen und wurde für ſein Verhalten bei der Einnahme der Caſerne in der Citadelle von Vicenza mit einem Ehrencarabiner ausgezeichnet. Nach Bewältigung des Aufſtandes im Vaterlande nicht mehr ſich ſicher fühlend, wanderte er 1849 aus und ging nach Turin, wo er ſich ausſchließlich ſchriftſtelleriſchen Arbeiten mit nächſtem Hinblick auf die Bühne widmete. Damals erſchienen ſeine Dramen: „*Tutto è un sogno*“, zum erſten Male 1850 in Turin aufgeführt; — „*Il Carcere preventivo*“, ebenda 1851 unter Erneſto Roſſi's Mitwirkung in Scene geſetzt; bei der Aufführung in

Genua spielte Gustav Modena; — „*L'ingegno venduto*“, zuerst in Turin gegeben; ein Act davon wurde in den „Fasti letterarii italiani“ des Professors Zoncada abgedruckt: — „*Il mutuo soccorso*“; — „*La Birraia*“; — „*Maometto II.*“, alle drei auch in Turin zum ersten Male dargestellt. 1855 erschien sein fünfactiges Lustspiel: „*I Giornali*“, dasselbe wurde bei dem dramatischen Preisausschreiben der Società prima degli autori drammatici italiani mit dem Preise gekrönt, Vollo aber im genannten Jahre zum Vicepräsidenten dieser Gesellschaft gewählt. Außer diesen dramatischen Arbeiten schrieb Vollo die Romane: „*Venezia nelle isole*“ (Mailand 1858); — „*Il Gobbo di Rialto*“ (Turin 1861); — „*Gli ospiti*“ (ebd. 1862); — „*Samuello. Novella-drammapolimetro*“ (Venedig 1862) und viele in verschiedenen Zeitschriften erschienene Novellen in Versen und Prosa. Außerdem sind von Vollo noch folgende Arbeiten anzuführen: „*Biografia di Daniele Manin*“ (Turin 1859); — „*La voce delle cose*“ (ebd. 1855); — „*In Morte di Manzoni*“ (Parma und Mailand 1870 und 1874); — italienische Zeitschriften brachten aber öfter politische Gelegenheitsgedichte aus seiner Feder, so: „A Cesare Correnti“; — „In morte di L. A. Girardi“; — „Per la morte del Fratello Giovanni“ u. a. — Giuseppe's Bruder **Benedict** (geb. in Venedig 1815, gest. zu Fermo 1877) war auch als Schriftsteller thätig, und erschien unter Anderem von ihm die epische Dichtung „*Abelardo*“ (Venedig 1854, Cecchini) und im zweiten Hefte 1855 der in Triest vom „Oesterreichischen Lloyd“ herausgegebenen „Letture di famiglia“ der literargeschichtliche Essai: „Intorno ad alcuni scritti del Conte Andr. Cittadella Vigodarzere“.

Volný, siehe die Träger dieses Namens unter **W. Volný**.

Volo, siehe: **Vollo**, Giuseppe.

Volpato, Giovanni (Kupferstecher, geb. zu Bassano in der Pfarre Angaran 1733, nach Anderen 1730, 1735, 1738, gest. zu Rom 26. August, nach Dettinger's „Moniteur des Dates 30me livraison p. 162 am 21. (oder 26.) August 1803). Wohl ein Enkel oder doch naher Verwandter des Bassaneser Malers Giambattista Volpato (geb. 1633, gest. 1706), welcher, da er zwei Bilder des Jacopo da Ponte genannt Bassano mit Copien seines Pinsels vertauschte, aus dem Gebiete von Venedig, wo er als Künstler seßhaft war, verbannt wurde. Giovanni Volpato widmete sich der Kupferstecherkunst und lernte zunächst bei Joseph Wagner (geb. 1706, gest. in Venedig um 1780). Die Ansicht Nagler's, daß dieser Meister, der mehr als Bilderfabrikant zu betrachten sei, nicht eben großen Einfluß auf seinen Schüler geübt haben dürfte, ist jedenfalls stark übertrieben, da Wagner, wenngleich überwiegend Bilderhändler, denn doch selbst mit großem Geschick Radirnadel und Grabstichel handhabte und mehrere ganz schöne Blätter gestochen hat. Auch bildete er noch manchen recht tüchtigen Schüler heran, so: Berardi, Bartolozzi und Flipart. Als unser Kupferstecher in Wagner's Atelier kam, fand er daselbst Bartolozzi und befreundete sich bald mit diesem talentvollen Künstler, der gleichfalls nicht ohne Einfluß auf ihn blieb. Er copirte auch Mehreres nach demselben, so ein Bildniß des Dogen Foscarini,

ein solches des Procurators Pisani und noch manches andere. Giovanni Batt. Verci berichtet in seinen „Notizie intorno alla vita ed alle opere de' pittori, scultori ed intagliatori della città di Bassano", welche 1775 zu Venedig herauskamen, daß Volpato's erste Blätter unter dem Namen Jean Renard erschienen seien. (Jean Renard wäre nur eine versuchte Französirung des italienischen Volpato.) Diese Angabe Verci's mag auch ganz richtig sein, da er durchaus in der Lage war, von der Sache Kenntniß zu haben, und kein Grund vorliegt, ihn einer Erfindung zu zeihen. Auch hat es alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die wenigen von einem Jean Marie Renard nach italienischen Originalen gestochenen, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Paris erschienenen Blätter: „Eine Beschneidung Christi", nach Giulio Romano; — „Zwei Hirtenscenen", der Pompadour gewidmet, nach G. B. Piazetta; — „Die vier Welttheile", nach Amigoni; — einige „Capricci", nach Piazetta, und das 1761 gestochene Bildniß des Dr. Morgagni, Volpato's Arbeiten sind. Demzufolge müßte derselbe dann auch zwischen 1750—1761 in Paris gewesen sein, worüber freilich keine zuverlässigen Nachrichten vorliegen. Doch steht dieser Annahme wieder der eigenthümliche Umstand entgegen, daß sich auch von Dr. Morgagni ein Bildniß vorfindet, auf welchem zwei Stecher, und zwar J. Renard und J. Volpato, zugleich genannt sind, wenn dies nicht, wie es manchmal vorkommt, eine Künstlerfinte ist. Im Jahre 1769 arbeitete Volpato einige Zeit in Parma, dann kehrte er wieder nach Venedig zurück und mag dort Verschiedenes für den Eingangs dieser Lebensskizze erwähnten Wagner'schen Verlag gestochen haben. Manche Blätter, die er nach Raphael noch in letztgenannter Stadt gestochen, weckten sein Verlangen, nach Rom zu gehen, wo er um die Mitte der Siebenziger-Jahre bereits mit Bestimmtheit weilte und in der Folge auch seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Daselbst entstanden seine bedeutendsten Werke. Jetzt, da er nicht mehr für fremde Interessen arbeitetete, sondern auf eigenen Füßen stand, trat auch das künstlerische Moment in seinen Blättern entschieden hervor, welches selbst dann nicht beeinträchtigt wurde, nachdem er eine eigene Kupferstichhandlung begründet hatte, in welcher er jedoch das Mercantilische einem Schweizer, P. du Cros, übertrug. Er übte nun seine Kunst ununterbrochen aus und bildete eine Anzahl geschickter Künstler heran, welche für seinen Verlag arbeiteten, und von denen genannt seien: Raphael Morghen, der seinen Meister, dessen Schwiegersohn er wurde, überstrahlte, Giovanni Folo [Bd. IV, S. 279] und Dominik Cunego [Bd. III, S. 75]. Dabei ging Volpato nichts weniger als handwerks- oder rein geschäftsmäßig vor, die Kunst stand bei ihm immer in erster Linie, so ließ er denn auch die Vorlagen, nach denen seine Schüler arbeiteten, und mit denen man es bis dahin nicht eben sehr genau zu nehmen pflegte, von den vorzüglichsten Künstlern ausführen, um möglichste Correctheit in den Stichen zu erlangen. Und wenn es ihm trotz aller Scrupulosität nicht immer glückte, in den Charakter der Urbilder einzudringen, so ist die Ursache nur darin zu suchen, daß man erst zu seiner Zeit anfing, Raphael und die großen Meister des sechzehnten Jahrhunderts recht verstehen zu lernen. Er hat zwar auch die Bilder

des Urbinaten geschickt verkleinert und sorgfältig gestochen, aber noch immer nicht so glücklich aufgefaßt, um es nicht künftigen Stechern zu ermöglichen, noch vollendetere Blätter zu liefern. So wollen gewiegte Kenner an seinen Stichen nach Raphael rügen, daß er in den Umrissen dieses großen Meisters nicht immer zart genug und andere Male wieder zu wenig scharf sei. Auch finden sie, daß seine Behandlung mitunter zu rauh, daß das spröde Material sich hie und da zu sehr bemerkbar mache, ja daß die Halbschatten an manchen Stellen zu schwer und undurchsichtig und die dunklen Stellen zuweilen ungenügend. Nichts desto weniger sind seine Blätter im hohen Grade beachtenswerth, und dies umsomehr, als vor ihm der Kupferstich namentlich in Italien sehr im Argen lag und durch ihn erst zu einer eigentlich künstlerischen Bedeutung gelangte. Mit seinem Geschäftsleiter, dem Schweizer Künstler du Cros, in Verbindung brachte Volpato, auf dem Continent der Erste — denn in England liegen schon frühere, aber wenig gelungene Versuche vor — farbige Blätter in den Handel. In diesen sind die Umrisse geätzt, und das Uebrige ist durch die Nadel leicht angedeutet. Von derartig vorbereiteten Platten wurden dann Abdrücke gemacht und letztere in Wasserfarben sorgfältig ausgemalt. Man rühmte solchen Blättern ganz besondere Schönheit nach, wovon sich aber wirkliche Kenner nicht täuschen lassen, und wenn solche Farbenstiche als Zimmerschmuck — von einiger Ferne besehen — ihre Wirkung gewiß nie verfehlen, als Werke wahrer Kunst können sie ebenso wenig in Betracht kommen, wie heutzutage noch so schöne Chromolithographien gegenüber dem Originalölbild. Unter allen Umständen trug Volpato durch seine Stiche und namentlich durch jene nach Raphael'schen Gemälden ungemein viel zur Verbreitung eines besseren Geschmackes in Sachen der Kunst bei. Es wäre eine müßige Aufgabe, hier eine Parallele zwischen ihm und späteren Meistern, wie Amsler, Thäter und Anderen zu ziehen. Zu seiner Zeit stand er auf einer hohen Stufe, und wenn seine Stiche nach Raphael nicht immer den künstlerischen Höhepunkt erreichen, so liegt die Schuld oft in nicht geringem Maße an dem Zeichner, so vor Allen an Tofanelli, der, wie er auch zu seiner Zeit wegen der Schönheit seiner Zeichnungen — namentlich jener in Kreide — gerühmt wurde, es doch namentlich bei den Raphael'schen Bildern mit der Correctheit der Form — worin eben der Urbinate so groß ist — nicht immer sehr genau nahm und auch auf den charakteristischen Ausdruck, welcher gerade bei Raphael noch heute einzig in seiner Art und unübertroffen ist, nicht immer streng genug eingeht. Volpato wurde über 70 Jahre alt, aber trotz seines hohen Alters ist, wenn man die Größe vieler seiner Blätter in Betracht zieht, seine Thätigkeit noch immer eine großartige. Wir verzeichnen zuerst seine größeren Werke, welche immer eine Folge von Blättern seiner Hand enthalten, und lassen dann die einzelnen Blätter folgen. Mit dem großen Canova [Bd. II, S. 251] war Volpato innig befreundet, und der berühmte italienische Bildner ließ es sich nicht nehmen, das Andenken des hingeschiedenen Freundes durch ein Denkmal seines Meißels zu verherrlichen. Dasselbe wurde einige Jahre nach Volpato's Tode, 1808, in der Vorhalle der Kirche St. Apostoli zu Rom aufgestellt und stellt die Freundschaft trauernd an

Volpato's Herme, mit großer Innigkeit des Ausdruckes dar. Ueber unseres Künstlers Porträte, die übrigens sämmtlich selten sind, siehe S. 287.

Uebersicht der von Giovanni Volpato gestochenen Blätter.

(Die mit An. Ap.-und Rh. bezeichneten Blätter werden von Andresen, Apel und Rost-Huber genannt.)

I. **Folgen und Blätter nach Raphael und verschiedenen anderen Meistern.** 1) „Die Gemälde Raphaels in den Vaticanischen Stanzen nach Zeichnungen von Tofanelli, Cades und B. Rocchi. Acht Blätter mit der Messe von Bolsena, letztere von Raphael Morghen gestochen (Qu.-Imp.-Fol.), Volpato's Hauptwerk. Es gibt davon Abdrücke a) vor der Schrift; b) mit der Schrift im Rande, aber ohne Retouchen und c) retouchirte Abdrücke mit der Adresse der Calcografia Romana auf dem ersten Blatte. [1]) „Die Schule von Athen" 1788. [H. 1 F. 9 L.; Br. 2 F. 4 Z. An. Ap. Rh. Künstlerdruck mit Stechernamen 126 fl. — Vor der Schrift mit den Künstlernamen 45 Rthlr. — Mit der Schrift vor der Retouche und vor der Adresse der Calcografia camerale 12 Rthlr., 19 1/3 Rthlr., 22 1/4 Rthlr.] — [2]) „La Disputa". Der Streit der Kirchenväter über das heilige Sacrament. 1779. [In gleicher Größe. An. Ap. Rh. Mit der Schrift vor der Retouche 12 Rthlr. 15 Rthlr. — Mit der Retouche 8 1/6 Rthlr.] — [3]) „Der Kirchenräuber Heliodor wird aus dem Tempel zu Jerusalem vertrieben". [H. 1 F. 10 Z.; Br. 2 F. 4 Z. 6 L. An. Ap. Rh. Künstlerdruck mit Stechernamen 25 Rthl. — Mit der Schrift vor der Retouche 10 Rthlr. — Mit der Retouche 6 Rthlr., 9 Rthlr.] — [4]) „Die Befreiung des Petrus durch den Engel aus dem Gefängnisse". [In gleicher Größe wie [3]). An. Ap. Rh. Vor der Schrift mit den Künstlernamen Rocchi und Volpato 25 Rthlr. — Mit der Schrift vor der Retouche 21 Mark.] — [5]) „Incendio del Borgo. Der Burgbrand". [H. 1 F. 9 Z. 10 L.; Br. 2 F. 4 Z. 6 L. An. Ap. Rh. Vor aller Schrift 25 Rthlr. — Mit der Schrift vor der Retouche 10 Rthlr., 12½ Thlr.] — [6]) „Die Apostel Petrus und Paulus erscheinen dem Attila". [In gleicher Größe wie [5]). An. Ap. Rh. Vor aller Schrift 25 Rthlr. — Mit der Schrift vor der Retouche 8 Rthlr., 12½ Rthlr.] — [7]) „Apollo und die Musen nebst den vorzüglichsten Dichtern des Alterthums auf dem Parnass versammelt" (gewöhnlich kurzweg „Der Parnass" genannt). [H. 2 F. 4 Z. 6 L.; Br. 1 F. 9 Z. 10 L. An. Ap. Rh. Künstlerdruck mit Stechernamen 30 Rthlr. — Mit der Schrift vor der Retouche 10 1/6 Rthlr.] Dazu gehört als 8. Blatt: „Das Wunder der Messe von Bolsena", gest. von R. Morghen [H. 1 F. 5 Z. 6 L.; Br. 2 F. 4 Z. 10 L]. Der Ladenpreis der genannten 8 Blätter betrug früher in alten Abdrücken 44 Thaler. In späteren Auctionen wurden hohe Preise erzielt, so Debois 870 Francs, Winkler 70½ Thaler, Basan 360 Francs, Weigel 60 Thaler. In Rom kostete ein Blatt in gutem Abdruck seinerzeit 35 Zechinen. Auch finden sich Exemplare vor, welche nach den Originalen in Gouachefarben ausgeführt und demnach noch theurer sind. Zur Vervollständigung der Sammlung der Raphael'schen Stanzen gehören noch folgende Blätter: die Theologie, Poesie, Philosophie und Justitia, 4 Blätter (Fol.) von R. Morghen gestochen; — die Schenkung Roms, das Concilium Leos III., die Krönung Karls des Großen und die Landung der Saracenen, 4 Blätter (Imp.-Fol.) von Fabri gestochen; und die Taufe des Constantin — dessen Anrede an das Heer, 2 Bl. (Imp.-Fol.) von Salandri gestochen. — 2) Die Bilder Raphaels in den Vaticanischen Loggien, gestochen von Volpato und Giov. Ottaviani nach Zeichnungen von C. Savorelli und P. Camporesi (Rom bei M. Pagliarini, 1782, mit Einschluß des Titels, Gr.-Roy.-Fol.). Dieses Werk besteht aus 3 Abtheilungen. Der Titel der ersten stellt die Hauptansicht der Loggien, und oben in einem Medaillon das Bildniß Raphaels dar. Unten steht: „Loggie di Raffaelle nel Vaticano". Die nächsten drei Blätter geben die Ansicht der Galerie und den Plan derselben, und auf den übrigen sind die beiden Thüren und die Pilasterverzierungen dargestellt. Diese Abtheilung enthält 18 Blätter. — Die zweite bringt die Darstellungen der Bilder an den 13 Gewölben, jedes in zwei Blättern. Der Titel besagt den Inhalt: „Seconda parte delle Loggie di Raffaelle nel Vaticano, che contiene XIII volte e i loro respettivi quadri publicata in Roma l'anno MDCCLXXVI. — Der

dritte Theil zeigt die Ornamente und antiken Basreliefs unter dem Titel: Terza ed ultima parte delle Loggie di Raffaelle nel Vaticano, che contiene il compimento degli ornati e de' bassi rilievi antichi esistenti nelle Loggie medesime. Publicata a Roma l'anno MDCCLXXVII. Dieſer Theil zählt 12 Blätter. Von dieſem ſchönen Werke (Preis 90 Rthlr.) kamen auch Exemplare heraus, die, von römiſchen Künſtlern auf das vollendetſte in Farben ausgeführt, heute zu den Seltenheiten gehören und bereits mit 850, 1000 und 1050 Rthlr. bezahlt wurden. Das iſt das eigentliche Werk Volpato's. Mit einem ſpäter erſchienenen 4. Theile verhält es ſich folgendermaßen: Der Kunſtverleger P. Montagnani in Rom gab im Jahre 1790 Exemplare ſeiner Raphael'ſchen Bibel (52 Bl.), geſtochen von Mochetti, Carattoni, A. Cunego, Petrini und Anderen, je zwei Bilder auf einem Bogen in gr. Fol. unter folgendem Titel heraus: „Quarta ed ultima — ſchon beim dritten Theile heißt es oben: terza ed ultima — parte delle Loggie di Raffaelle nel Vaticano che contiene i fatti i più celebri della sacra bibblia delle Loggie etc. In Roma l'anno 1790". Daß dieſes Werk durchaus nicht als ein vierter Theil der von Volpato und Ottaviani herausgegebenen Loggien anzuſehen, iſt ſelbſtverſtändlich, es handelt ſich dabei um nichts weiter als um eine Speculation des Kunſthändlers Montagnani. — 3) „La Collezione intera dei 52 quadri di R. Urbino ecc. disegnate da F. Bartolozzi e dintagliate da Secondo Bianchi" (gr. Fol.). In dieſer unter dem Namen der „Bibel Raphaels" bekannten Folge ſind die Blätter 1—13 von Volpato geſtochen. Die von demſelben geſtochene perſpectiviſche Anſicht der Loggien gehört nicht zu dieſem Werke, ſondern zum vorigen von G. Ottaviani herausgegebenen. — 4) Eilf Blätter zur Scuola italica Picturae... cura et impensis Gav. Hamilton pictoris (Romae MDCCLXXIII, gr. Fol.). Das vollſtändige Werk enthält vierzig Blätter. Die eilf von Volpato geſtochenen ſtellen dar: „Die Sibyllen in Santa Maria della Pace". Nach Raphael 1772 (gr. Qu.-Fol.) 4 Blätter. Ap. Ap. Rh. 5 Lire, alte Abdrücke 5½ Rthlr. — „Die Hochzeit des Alexander und der Roxane". Nach Raphael. Vormals in der Villa Raffaelle, jetzt im Palazzo Borgheſe (Schm.-Gr.-Qu.-Fol.) 1772, 4 Lire. An. Rh. — „Die Beſcheidenheit und die Eitelkeit". Nach L. da Vinci (Fol., viereckig. Rh.). — „Perſeus und Andromeda". Nach Polidoro da Caravaggio (Qu.-Fol. Rh.). — „Der Heiland auf dem Oelberge". Nach Correggio 1773 (gr. Qu.-Fol. 2 Lire 50 Cent. Ap. Rh.). — „Chriſtus bei Simon dem Phariſäer". Nach Paul Veroneſe (gr. Fol. Rh.). — „Die Hochzeit zu Canä". Nach Tintoretto (gr. Qu.-Fol. Rh.). — „Die Spieler (Lusores)". Nach M. A. Caravaggio (Qu.-Fol.). 4 Lire. Ap. Rh. — 5) Eine Folge von ſechs Blättern nach G. Hamilton (Fol.). „Der Tod der Lucretia". — „Die Unſchuld". — „Juno". — „Hebe". — „Die Melancholie". — „Die Heiterkeit". — 6) Folge von fünf Blättern nach Michael Angelo und nach Tofanelli's Zeichnung (gr. Fol.): „Prophet Joel". — „Prophet Zacharias". — „Sibylla Cumea". — „Sibylla Delphica". — „Sibylla Erythreia". Dieſe Blätter gehören zu den ſchönſten des Meiſters. In den Verzeichniſſen ſeiner Werke (Nagler, Huber-Roſt) ſind meiſt nur vier Blätter angeführt, die „Sibylla Erythreia" fehlt. [Es gibt Exemplare mit offener Schrift, die Künſtlernamen mit der Nadel geriſſen und andere mit vollendeter Schrift. Das Blatt 5 Lire, 1½, 2 und 3 Rthlr. Ap. An. HR.] — 7) Folge von vier Blättern. Amiconi pinx., Bartolozzi del. et Volpato sc. (gr. Fol.): „Die Auffindung Moſis im Nil". — „Laban ſucht ſeinen Götzen". — „Rebecca und Elieſer am Brunnen". — „Moſes errichtet einen Altar" [HR.]. — 8) Folge von zwölf Converſationsblättern nach F. Majotto (gr. Fol.). Dieſelben (ihre vollſtändige Zahl iſt zwölf, Huber-Roſt gibt deren nur acht an) gehören zu Volpato's früheren Werken und ſind bei R. Cavalli in Venedig erſchienen; ſie haben italieniſche Unterſchriften; ſie ſtellen dar: „Eine Geſellſchaft von Rauchern". — „Junge Leute mit Aepfeln ſpielend". — „Die Zwiebeleſſer". — „Der Geizhals, der ſein Geld zählt". — — „Die Kaffeetrinker". — „Die Spieler". — „Der junge Zeichner". — „Ein junges Mädchen durch Geld verführt"; die bisher angeführten finden ſich auch bei Huber-Roſt, die folgenden vier fehlen: „Der Zahnbrecher". „Das Milchmädchen". — Zwei Blätter „Volksbeluſtigungen". Es gibt Copien von A. S., unter denen italieniſche Verſe ſtehen,

II. **Prospecte. Ansichten von alten Bauten und Denkmälern.** 9) Die Farnesische Galerie mit den Gemälden der Carracci. Sechs Blätter — drei große und drei kleine — in Farben. (La Galerie du palais Farnese par Carache, composée de 3 grandes et 3 petites pièces avec les Stucs dorés). Die Blätter sind fein ausgemalt und in diesen Exemplaren, in welchen auch die Stuccoarbeiten und Einfassungen in Gold gehöht sind, von Volpato rabirt; dann wurden die Platten von P. Bettelini mit dem Stichel vollendet. Das Exemplar kostete in Rom 36 Zechinen. — 10) Das Museum Clementinum. Vierzehn große Blätter — zehn in die Breite, vier in die Höhe — mit Darstellungen der verschiedenen Abtheilungen des Museums und der darin befindlichen Kunstwerke. HR. Blätter in die Breite: „Vorsaal mit Apollo". — „Derselbe mit Laokoon". — „Saal mit den Musen und dem Apollo Cytharoedus". — „Zimmer mit den Thieren und dem Nil". — „Dasselbe mit dem Tiber". — „Seitengalerie mit dem Jupiter". — „Dieselbe mit der Kleopatra". — „Rotunde mit der Juno". — „Cabinet mit dem Faun". Blätter in die Höhe: „Galerie mit den Candelabern". — „Der Eingang in das Museum der ägyptischen Gottheiten". — „Der erste Absatz der Treppe". — — „Der zweite Absatz der Treppe". — 11) Der Porticus der Villa Madama von vier verschiedenen Standpunkten. Vier Blätter mit Malereien und den Verzierungen in Stucco aus Raphaels Schule. (Vues coloriées du portique de la Villa Madama avec l'architecture de Jules Romain et les ornements et les statues de l'école de Raphael.) Große in Farben ausgeführte Blätter (16 Zechinen) HR. — 12) Prospecte von Rom mit den meisten antiken Denkmälern. (Vues et Monuments de Rome.) Einundzwanzig Blätter in gr. Fol. von P. du Cros und Volpato ausgemalt. Jedes Blatt kostete 6 Zechinen. HR. „Aeußere Ansicht der St. Peterskirche". — „Aeußere Ansicht des Pantheon". — „Das Innere des Pantheon". — „Der Tempel der Concordia". — „Der Tempel des Antonius und der Faustina". — „Der Tempel des Friedens". — „Das „Amphitheater des Flavius (Colosseum)". — „Der Tempel der Minerva medica". — „Der See der Villa Borghese". — „Das Grabmal des C. Curtius". — „Das Forum Romanum". — „Der Triumphbogen des Septimius Severus". — „Das Capitol". — „Die Bäder des Caracalla". — „Das Innere des Colosseum". — „Der Tempel des Jupiter Stator". — „Der Hafen von Cività vecchia". — „Die Villa Medici". — „Die Villa Negroni". — „Die Villa Pamphili". — „Der Garten des Palastes Colonna". — 13) Prospecte von Tivoli. Acht Blätter in gr. Fol. Jedes dieser Blätter kostete 3—4 Zechinen. HR. „Die Cascatellen von Tivoli". — „Die Grotte des Neptun". — „Die Grotte der Sirene". — „Der Tempel der Sibylle". — „Innere Ansicht des Sibyllentempels". — „Die Brücke Acconi". — „Der Palast des Maecenas". — „Innere Ansicht dieses Palastes". — 14) Colorirte Prospecte. Vierzehn Darstellungen der Denkmäler und Bauten Roms und Italiens. Von mittlerer Größe. Das Blatt 6—7 Rthlr. „Der Sibyllentempel zu Tivoli". — „Der Tempel des Jupiter tonans". — „Das Grabmal der Horatier und Curiatier zu Albano". — „Das Grabmal der Cecilia Metella". — Das Grabmal der Familie des Plautius". — „Das Grabmal des Nero". — „Der Sclaventhurm" (eigentlich ein antikes Grabmal). — „Das unterirdische Gewölbe dieses Thurmes". — „Der erste Tempel in Paestum". — „Innere Ansicht dieses Tempels". — „Der zweite Tempel in Paestum". — „Innere Ansicht desselben". — „Der dritte Tempel in Paestum" (Gymnasium). — „Innere Ansicht desselben". — 15) Rovine della città di Pesto detta ancora Posidonia. Mit Stichen von Bartolozzi und Volpato (Rom 1785, Fol.).

III. **Volpato's Zeichenschule.** 16) Principes du dessin tirés d'après de meilleures statues antiques (Rome 1786, gr. Fol., neue Ausgabe ebd. 1833). Es sind 36 Blätter mit Abbildungen antiker Statuen und Angabe ihrer Maße. HR. Sie bilden die Zeichenschule des Meisters, der sie mit Raphael Morghen zusammen herausgab. Der Preis des einzelnen Blattes betrug 2 Zechinen. In der Frauenholz'schen Handlung zu Nürnberg erschien 1798, also noch zu Lebzeiten Volpato's, ein Nachstich unter dem Titel: „Principes du dessin d'après les gravures qui ont été publiées d'après les antiques statues par J. Volpato et R. Morghen" 36 Bl, gr. Fol.

IV. **Einzelne Blätter.** — a) **Bildnisse und Denkmäler.** „Marcus Foscarinus. Dux Venet.“ MDCCLXII. Joan. Volpato sc. (Oval-Gr.-Fol. 5/6 Rthlr. Nach Bartolozzi. Ap. HR.). — „El Principe Gonzaga da Castiglione“. Giov. Volpato sculp. (8°. im Profil. Ap.). — „Franciscus Pisani Divi Marci Procurator“. F. Bartolozzi ad viv. del. Volpato sc. (Oval-Gr.-Fol., Halbfig. 1 1/3 Rthlr. Ap. HR.). — „Dr. Morgagni“. Titelblatt zu dessen Werke De sedibus et causis morborum. 1762 (8°.). — Derselbe. J. Renard et G. Volpato sc. (1 Rthlr., Fol. Ap.). — „Die Statue des Papstes Clemens XIV.“ 1773, Fol. — „Das Grabmal des Grafen Algarotti im Campo Santo zu Pisa“. Von Carlo Bianconi ausgeführt. Joannes Volpatus sc. Venet. 1769 (gr. Roy.-Fol.). — b) **Mythologische und biblische Blätter nach Gemälden großer italienischer Meister,** sämmtlich Fol. und gr. Fol. — „Madonna mit dem Kinde, ein Buch haltend, und zwei Engel“. Fra Bartolomeo p. In Gemeinschaft mit N. Morghen gest. (Lond., Gal. Clive, gr Fol. Ohne den Namen des Stechers, nur mit Volpato's Adresse. 3 Lire, alte Abdrücke 2 Rthlr.). — „Judith mit dem Haupte des Holofernes“. Guercino p. (gr. Fol. Abdrücke vor aller Schrift sind sehr selten). — „Die Vermälung der Maria“. Guercino p. (gr. Fol.). — „Maria mit dem Leichname des Sohnes“. Guercino p. — „Nor“. Der Abend auf dem Wagen von zwei feurigen Rossen gezogen und gefolgt von der Nacht. Guercino p. (gr. Fol. Abdrücke vor der Dedication und die Künstlernamen mit der Nadel gerissen. Abdrücke mit voller Schrift. 3 Thlr.). — „Lucifer“. Gegenstück zum vorigen Bilde. Guercino p. Beide aus der Villa Ludovisi (gr. Fol.). — „Aurora. Sie hat das Lager ihres gealterten Gatten Tithon, für welchen sie von Jupiter wohl die Unsterblichkeit, nicht aber auch die ewige Jugend erbeten hatte, verlassen und fährt Blumen streuend auf ihrem Wagen einher“. Guercino p. Auch in der Villa Ludovisi. Gegenstück zu Raph. Morghen's: „Apollo mit seinem Viergespann“. Rom. Reg. Calcogr. (Imp.-Qu.-Fol. I. Vor der Dedication und vor dem Wappen, die Namen der Künstler mit der Nadel gerissen. 45 Rthlr. II. Mit offener Schrift vor der Widmung 11, 19, 22, 25 Rthlr. III. Mit der Schrift und der Widmung. Erste Abdrücke 7, 12. 15, 16 Rthlr.). — „Apollo am Fuße einer Säule, wie ihm drei allegorische Figuren ein Buch reichen, auf welchem steht: Stabat mater. Zu seinen Füßen ein Löwe mit dem bayrischen Wappen“. Nach F de Laurentiis (Kl.-Qu.-Fol.). — „Die Kreuzabnahme. Der auf dem Linnen liegende Heiland von den Freunden beweint. Nach dem Bilde von Raph. Mengs im Museum zu Madrid und nach der Zeichnung von Salesa“. (El descendimento de la cruz; für die Coleccion de las estampas...) (Roy.-Fol. 6½ Thlr., selten. An. Ap.). — „Daphne und Amor“. Nach J. N. Rahl. Nach Geßner's Idylle (gr. Fol.). — „Amor und Phillis“. Nach demselben. Gegenstück zu dem vorigen (gr. Fol.). — „Der erste Schiffer“. Zwei Blätter nach Geßner's gleichnamiger Idylle. F. Giani p. (Oval-Fol.). — „Kinderspiele“. Zwei Blätter nach F. Mola (gr. Fol.). — „Die Venus“. Nach Paul Veroneſe's Bild in der Galleria Colonna (gr. Fol. Ap.). — „Madonna della Sedia“. Nach Raphael's berühmtem Bilde in Florenz. — „Die Grablegung Christi“. Nach Raphael's Bild in der Villa Borghese. Tofanelli del., Volpato sc., gr. Fol. Weigel 1 7/12 Thlr., Schneider 3 1/6 Thlr. An. — „Christus am Kreuze“. Nach Guido Reni's Bilde in S. Lorenzo zu Lucina (gr. Fol., Schneider 5 1/6 Rthlr., Weigel 1 7/12 Thlr. An.). — „Der h. Andreas wird zum Martyrium geführt“. Guido Reni p., Toffanelli del., Volpato sc. (Gr.-Imp.-Fol., Hauptblatt. Rom 4 Scudi, dann Reg. Calcogr. 15 Lire, chin. Papier 20 Lire. An.). — „Minerva in Wolken“. Visitenkarte der Gräfin Caviani. J. Volpato sc. (qu. 12°.). — „Der h. Georg“. Teniers p. (Fol.). — c) **Landschaften.** „Das Opfer des Noah und seiner Söhne nach dem Ausgange aus der Arche“. Pouſſin p., Toffanelli del. (Qu.-Roy.-Fol. Rom Reg. Calcogr. 10 Lire, chin. Papier 15 Lire. Alte Abdrücke mit der Schrift 5 Rthlr. An. Ap.). — „Der bethlehemitische Kindermord. Pouſſin p., Toffanelli del., Volpato und Bettelini sc. (Gr.-Qu.-Fol. Ap.). — „Mercur und Argus“. Pouſſin p. (Qu.-Roy.-Fol. An. Ap. 10 Lire). — „Dido und Aeneas“. Pouſſin p. Die Figuren von Albani gem. (Roy.-Qu.-Fol. Rom Reg. Calcogr. 10 Lire.

An. Ap.). — „Die Flucht nach Aegypten". Nach Claude Lorrain's berühmtem Bilde in der Galerie Doria und nach Boogd's Zeichnung (Fol.). — „Cephalus et Procris". Claude Lorrain p. Nach dem Original im Palaste Rospigliosi. H. Boogd del. (Gr.-Qu.-Fol. 2⅔ Rthlr. An. Ap.). — „Apollo und Mercur". H. Boogd del. Gegenstück zu dem vorigen (Gr.-Qu.-Fol.). — „Landschaft mit Hirten und Heerde im Vordergrunde". Claude Lorrain p. (Gr.-Roy.-Qu.-Fol. 3 Thlr. Ap.). — „Der Tempel zu Delphi". Claude Lorrain p. (Rom. Calc. 6 Lire, 4 Rthlr.). — „Die Geburt des Adonis". Landschaft nach Svanevelt (s. gr. Qu.-Fol. 3 Rthlr. An.). — „Der Raub des Adonis". Landschaft nach Svanevelt (Gegenstück zum vorigen. An. Ap.). — „Die vor dem Silen fliehende Nymphe". Heroische Landschaft nach Zuccarelli (Gr.-Qu.-Fol. An.). — „Ein Bacchanal". Heroische Landschaft nach Zuccarelli (Gr.-Qu.-Fol. An.). — „Der Philosoph vor dem Altare bei Ruinen auf die Sanduhr deutend". Landschaft von Zuccarelli (Gr.-Qu.-Fol. An.). — „Die vier Jahreszeiten". Vier Blätter nach Zuccarelli mit italienischen Unterschriften: Primavera, Estate, Autunno, Inverno (Gr.-Qu.-Fol.). — „Zwei Landschaften". Nach Brand (Gr.-Qu.-Fol.). — „Mehrere Landschaften". Nach M. Ricci. Acht Blätter sind bekannt (Gr.-Qu.-Fol.).

Quellen zur Biographie. Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. Degen, 4°.) III. Jahrg. (1804), Bd. I, Intelligenzblatt, Jänner, Sp. 27. — Apell (Alois). Handbuch der Kupferstichsammler oder Lexikon der vorzüglichsten Kupferstecher des neunzehnten Jahrhunderts, welche in Linienmanier gearbeitet haben, sowie Beschreibung ihrer besten und gesuchtesten Blätter (Leipzig 1880, Aler. Danz, gr. 8°.) S. 447—450. — Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formschneider aller Länder und Schulen nach Maßgabe ihrer geschätztesten Blätter und Werke. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Andresen [beendet von J. E. Wessely] (Leipzig 1873, T. O. Weigel, Ler. 8°.) Bd. II, S. 685—687. — Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke. Vom Anfange dieser Kunst bis auf die gegenwärtige Zeit chronologisch und in Schulen geordnet nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber von C. C. H. Rost (Zürich 1799, Orell, Fueßli und Comp., 8°.) Bd. IV: „Italienische Schule" S. 222—231. — Magazin der Rost'schen Kunsthandlung. Herausgegeben von C. C. H. Rost [enthält das Ausführlichste über Volpato's Stiche]. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1850, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XX, S. 317. — *Gamba (Bartol.).* Degli Artisti Bassanesi (Bassano 1807, 8°.). — Galleria dei Letterati ed artisti delle Provincie Veneziani nel Secolo decimo ottavo (Venezia 1824, tipogr. di Alvisopoli, 8°.). — Guatani. Memorie sulle belle arti (Roma 1803) tomo II°, p. 82. — Gori-Gandellini. Notizie degl'Intagliatori. — Ritratti e Biografie d'Illustri Bassanesi (Bassano 1853, Tipografia Baseggio. A spese di Domenico Conte, 4°.) Nr. VII. — Nebenbei sei bemerkt, daß Raphael Morghen's Liebe zur Tochter Volpato's wiederholt den Gegenstand novellistischer Behandlung bildete.

Porträte. Unterschrift: „Giovanni Volpato". F. Roberti del. Do. Conte, inc. 4°. (schönes Blatt). — Unterschrift: „Giovanni Volpato". Dala inc. (Venedig, 8°.) [auch in der Galleria dei Letterati... Veneziani]. — Angelica Kaufmann p. Raph. Morghen sc. Franc. Pellegrini p. Der Stich nach diesem Original, welches sich in der Akademie zu Venedig befindet, kommt in Zanotti's Pinacoteca della Accademia Veneta (Venedig 1831) vor.

Volpi, Giovanni Battista (geb. zu Mantua 1756, gest. zu Mailand 1821). Er widmete sich dem Studium der Thierarzeneiwissenschaft an den Lehranstalten zu Lyon und Alford und erlangte, nachdem er sich 1804 mit Bojanus und Riem um einen Lehrstuhl der Thierarzeneikunde in Wilna beworben, welchen jedoch ersterer Concurrent erhielt, eine Professur der Klinik an der

Thierarzeneiſchule zu Mailand. 1813 gab er das Werk: „*Compendio di Medicina pratica veterinaria*“ heraus, von welchem in franzöſiſcher Sprache ein „Extrait de l'abrégé de médecine vétérinaire pratique, trad. de l'italien par E. Barthélemy“ (Paris 1819, Mme Hazard, 8°.) erſchien. Nach ſeinem Tode wurde 1822 aus ſeinem Nachlaſſe das Werk: „Trattato della esterna costituzione del Cavallo e degli altri animali domestici“ herausgegeben. Volpi hatte einen Sohn Balthaſar [ſiehe dieſen Nr. 4], der ſich gleichfalls der Thierarzeneiwiſſenſchaft widmete.

Biographiſch-literariſches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. ſ. w. Geſammelt von G. W. Schrader, vervollſtändigt und herausgegeben von Eduard Hering Med. Dr. (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 455.

Noch ſind anzuführen: Dr. **A.** Volpi, Verfaſſer des Büchleins: „Ueber den Brenner nach Italien. Eine Skizze der Brennerbahn für Eiſenbahnreiſende. Mit Karten“ (Innsbruck 1868, Wagner, 16°.), von welchem eine Ausgabe in vier Sprachen (italieniſch, franzöſiſch, engliſch und deutſch) und im Jahre 1869 eine zweite ſtark vermehrte Auflage im nämlichen Verlage erſchien. Ueber jene an Naturſchönheiten ſo reiche und im Ganzen bis dahin völlig unbekannte Strecke iſt dieſes Buch die erſte Monographie, durch welche die Kenntniß eines mächtigen Gebirgsſtockes und der um und an demſelben gelagerten Wohnplätze erſchloſſen wird. — 2. Ein **Aleſſandro** Volpi, wahrſcheinlich zur Familie des Giovanni Battiſta, Balthaſar und Luigi Volpi [ſiehe dieſe S. 278 u. 280] gehörend, prakticirte als Arzt in Mailand. In den Fünfziger-Jahren hielt er ſich viel in Süddeutſchland — in Wien und München — auf, theils, wie er dem Verfaſſer dieſes Lexikons, den er bei ſeiner Anweſenheit in Wien, ebenſo wie der edle Valentinelli [Bd. XLIX, S. 215], immer wieder beſuchte, mitgetheilt, um die deutſche Sprache zu erlernen, theils um Mitarbeiter oder aber richtiger Subſcribenten für das große Werk zu ſammeln, deſſen Herausgabe er übernommen hatte. Eine Art wiſſenſchaftlicher Encyklopädie der Thierarzeneikunde, ſollte es alle in dieſelbe einſchlagenden Zweige der Wiſſenſchaft, Kunſt u. ſ. w. umfaſſen, aus 12 bis 14 Bänden in 4°. beſtehen, mehrere hundert Holzſchnitte und einen Atlas von etwa 500 Tafeln (Lithographie und Holzſchnitte) enthalten, die Ausgabe aber im Februar 1857 beginnen und jeden Monat 2—3 Hefte à 5 Bogen erſcheinen. An der Spitze des Unternehmens ſtand als eigentlicher Herausgeber A. de Volpi, in Verbindung mit Dr. Strada, Foſſati [Bd. IV, S. 307] und Omboni. Die Encyklopädie wurde mit einer Biographie des berühmten Carlo Ruini, Senators von Bologna im ſechzehnten Jahrhundert eröffnet, und ſeine Autorſchaft des Werkes „Anatomia del cavallo“, das 1598 erſchien, gegen die mehr und weniger begründeten Einwürfe, welche ſie beſtreiten, vertheidigt. Für die Tafeln des unter dem Titel: „Encyclopedia economico-agricolo-veterinaria“ ausgegebenen Volpi'ſchen Werkes ward die Sammlung anatomiſcher und pathologiſcher Präparate in Ausſicht genommen, die Aleſſandrini in Bologna angelegt hatte. Die politiſchen Ereigniſſe, welche Ende der Fünfziger-Jahre Italien erſchütterten und über ein Jahrzehnt ſich ausdehnten, ſcheinen die Encklopädie unterbrochen und zuletzt deren Aufhören veranlaßt zu haben. Denn nirgends in den Katalogen iſt dieſelbe verzeichnet zu finden. Eben dieſer A. de Volpi iſt wohl auch der Herausgeber des „Album letterario nella faustissima occasione delle auguste Nozze“, welches 1854 in der Seminardruckerei zu Padua erſchien — und des „Sunto delle principali disposizioni di Polizia Veterinaria vigenti nel Regno Lombardo-Veneto“ (Padova 1854, Bianchi). — 3. **Anton Thomas** Volpi, aus Bergamo gebürtig. Er widmete ſich dem geiſtlichen Stande, wurde Erzprieſter in Oſio und ſtarb als ſolcher im Jahre 1803. Durch ein großes Werk über den Janſenismus begründete er in theologiſchen Kreiſen ſeinen Ruf. Als nämlich der Domherr der Kathedrale von Bergamo Luigi Conte Mozzi (geſt. 23. Juli 1813) ſeine „Storia compendiata dello scisma della nuova chiesa d'Utrecht“ im Jahre 1785 herausgegeben hatte, veröffentlichte Volpi dagegen das dreibändige Werk: „La vera idea del Giansenismo“, in welchem er die Anſichten und Argumente Mozzi's bekämpfte. —

4. **Balthasar** Volpi (geb. zu Mantua 1786), ein Sohn des Thierarzeneiprofessors Johann Baptist Volpi, studirte an der Thierarzeneischule zu Mailand speciell Chirurgie im Gebiete der Veterinärkunde und wurde dann an diesem Institute zum Professor im genannten Fache ernannt. Schriftstellerisch thätig, gab er eine in Fachkreisen sehr geschätzte Operationslehre unter dem Titel: „Trattato di operazioni chirurgiche per gli animali domestici“ (Milano 1823) heraus. — 5. Auch sein Bruder **Luigi** (geb. 1798) besuchte die Veterinärschule zu Mailand, trat aber dann in die Dienste dieser Stadt, welche ihn zum Thierarzte dei Corpi Santi ernannte. — 6. In der Literaturgeschichte Venedigs spielt der Name Volpi eine kleine Rolle. So treten nicht weniger denn vier Brüder zugleich bemerkenswerth hervor, und zwar: **Gaetano, Gianantonio, Giambattista** und **Giuseppe Rocco**, Söhne des Paduaner Specereihändlers **Johann Dominik** Volpi aus dessen Ehe mit Christine Zeno. Doch fallen Alle außerhalb des Rahmens dieses Werkes. Ueber Gianantonio gibt ausführliche Nachricht Tipaldo in seinem Sammelwerke: „Biografia degli Italiani illustri etc.“, Vol VIII, p. 49—54, und über Giuseppe Rocco derselbe, Vol. I, p. 280—283. — 7. Endlich über einen **Tommaso** Volpi, einen berühmten Chirurgen in Pavia, wo derselbe geboren wurde und 1822 auch starb, konnten wir nichts Näheres erfahren, da uns die von Alessandro Volpi [S. 279, Nr. 2] über denselben und Andere dieses Namens in Aussicht gestellten Nachrichten nicht zugekommen sind.

Vols, Ernst (gelehrter Jesuit, geb. nach Schmutz zu Radkersburg in Steiermark am 20. December 1750, Todesjahr unbekannt). Wir sind geneigt, das angegebene Jahr seiner Geburt für das seines Todes zu halten, da er ja sonst seine Werke, die sämmtlich zwischen 1689 und 1738 fallen, vor seiner Geburt geschrieben hätte! Sechzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte, dann, im Lehramte verwendet, 12 Jahre Redekunst und Mathematik folgeweise zu Wien, Gratz und Linz vortrug. Danach lehrte er mehrere Jahre die Novizen im Collegium seines Ordens zu Wien, später die Moraltheologie zu Gratz und Linz, endlich die h. Schrift in letzterer Stadt, in welcher er auch drei Jahre als Rector am Collegium wirkte. In Wien aber errichtete er aus Spenden verschiedener Mäcene ein mathematisches Museum, dem er sieben Jahre als Custos vorstand. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit vergleichenden Studien über die verschiedenen Commentare und Exegesen der h. Schrift. Von seinen Arbeiten sind im Druck erschienen: „*Parvus Atlas Regni Hungariae*“ (1689, 8°.), ohne Namen des Autors; — „*Dialogus de Decimis, Primitiis et Oblationibus l. 3. Decretalium Tit. 30.*“ (Lincii 1708, Rödelmayer, 4°.); — „*Dialogus academicus de Constitutionibus*“ (ib. 1709, 4°.); — „*Institutionum mathematicarum libri tres*“ (Viennae 1714, Schlegel, 4°.), dieses seinerzeit gewürdigte Werk hat Vols dem Prinzen Eugen von Savoyen gewidmet; — „*Architecturae Militaris tyrocinium*“ (Neue Aufl. Klausenburg, 1738, 4°.) und „*Theses Canonicae cum Dialogo Academico de Sanctorum Imaginum cultu*“, von welcher Schrift Ort und Jahr der Herausgabe nicht bekannt ist.

Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern u. s. w., welche in dem Herzogthum Steiermark geboren sind..... (Gratz 1810, Franz Ferstl, kl. 8°.) S. 246. — Eine in meinen „Collectaneen“ befindliche handschriftliche Notiz gibt, jedoch ohne Angabe der Quelle, den 1. November 1651 als Geburts- und den 22 Juli 1720 als Todestag des Ernst Vols an.

Volta, Alexander Graf (Naturforscher und Director der philoso-

phischen Facultät an der Hochschule in Pavia, geb. zu Como am 18. Februar 1745, gest. daselbst am 5. März 1827). Als Sproß eines angesehenen Geschlechtes sah er sich durch glückliche Familienverhältnisse begünstigt, seiner von Talenten unterstützten Neigung zu wissenschaftlichen Studien sich hinzugeben. Frühreif den strengsten Speculationen der Philosophie gewachsen, huldigte er doch bei seiner Empfänglichkeit für das Schöne auch in Jünglingsjahren bereits der Poesie, und wenn er in letzterer Richtung das eigentliche Genügen gefunden hätte, so würde vielleicht Italien statt eines Naturforschers an ihm einen Poeten von nicht gewöhnlicher Bedeutung gewonnen haben. Ein lateinisches Gedicht über die „Physik", welches er in jener Zeit schrieb, bewies das Uebergewicht der speculirenden Vernunft über die Einbildungskraft, und mit dem ganzen Feuereifer seines Genius wandte er sich, so jung er übrigens auch war, dem Studium der Naturwissenschaften zu und nahm durch zwei Abhandlungen, welche er 1769 und 1771 durch den Druck veröffentlichte, seinen Platz ein unter den Stimmführern der Naturwissenschaft, den er auch zeitlebens behauptete. Der Titel der ersteren Schrift lautet: „*De vi attractiva ignis electrici ac phaenomenis inde pendentibus*", welche als briefliche an J. B. Beccaria gerichtete Dissertation im Druck erschien; der Titel der zweiten aber ist: „*Novus ac simplicissimus electricorum tentaminum apparatus seu de corporibus hetero-electribus quae fiunt idio-electrica, experimenta atque observationes*". 1774 wurde Volta zum Professor der Naturwissenschaften am Gymnasium seiner Vaterstadt Como erwählt. In dieser Stellung gab er seine „*Proposizioni di Aerologia che nel R. Ginnasio dimostrò publicamente il signor D. Giuseppe Tossi sotta la direzione del Signor D. Alessandro Volta etc.*" (Como 1776, 8°.) heraus. Als er 1779 an die Universität zu Pavia berufen wurde, boten sich seinem Scharfsinne, seiner Beobachtungsgabe und wissenschaftlichen Ausdauer die günstigsten Gelegenheiten dar, auf bisher neuen unbetretenen Wegen sich Anerkennung und in der Wissenschaft einen rühmlichen Namen zu verschaffen. Zu jener Zeit war die Elektricität ein Lieblingsgegenstand der Forschung, und auch Volta gab sich ihr hin. Bei Wiederholung der schon bekannten Versuche fühlte er bald, daß es an einem Werkzeuge mangele, welches die elektrischen Kräfte mäße und dem Naturbeobachter einen Maßstab für ihre Wirkungen gäbe. Diesem Gefühle des Bedürfnisses ließ er auch in Kurzem die Abhilfe folgen. Das Elektrophor und das Elektroskop, welche Instrumente heute noch den Namen ihres Erfinders tragen, waren der Gewinn seiner Bemühungen. Vermöge dieser von ihm erfundenen Hilfsmittel stellte er die Theorie der Elektricität auf festere Grundlagen, indem er mit dem Elektrophor die Wirkungen der wechselvollen Einflüsse elektrischer Atmosphäre erwies und die stetige Elektricität von der zufälligen des Druckes unterscheiden lehrte. Durch seinen Freund P. Campi über einige Blasen mit brennbarer Luft, die sich auf einem Sumpfe erzeugt hatten, in Kenntniß gesetzt, richtete er seine Aufmerksamkeit auf diese eigenthümliche Erscheinung, und alle die merkwürdigen Entdeckungen über die Natur und Mischung der Gasarten waren der Erfolg seiner diesbezüglichen Forschungen. Sie sind zusammengefaßt in der Schrift:

„*Sull'aria inflammabile nativa delle paludi. Sette lettere al P. Campi*“ (Milano 1777, 8°.), von welcher ſchon im folgenden Jahre zu Straßburg eine franzöſiſche Ueberſetzung erſchien. Von dieſen Verſuchen in ſeiner Studirſtube ging er zur Betrachtung der großen Erſcheinungen der Atmoſphäre über, beobachtete die Entſtehung des Hagels, überraſchte ſo zu ſagen die Natur, indem er die elektriſche Ballung der Regentropfen im Augenblicke der ſich löſenden Wolken nachwies. Ebenſo erkannte er im Hydrogengas, welches in den höchſten Luftſchichten elektriſche Funken entzündet, zuerſt den Urſprung der Irrlichter und Sternſchnuppen. Dann die Erſcheinungen aneinanderreihend, die jedem Anderen durchaus fremdartig erſcheinen mochten, erinnerte er zur Beſtätigung ſeiner Deutung an die berühmten Flammen von Velleja und Pietramala, die er in einer ſehr genauen Beſchreibung bekannt machte. Wir müſſen es uns hier, da wir doch kein Lexikon von Naturforſchern ſchreiben, verſagen, die wiſſenſchaftlichen Arbeiten und Unterſuchungen Volta's, wie er ſie nach und nach durch die Preſſe veröffentlichte, und wie ſie dann die Runde in der gelehrten Welt machten, Schritt für Schritt zu verfolgen, und wir dürften dies wohl mit um ſo größerer Ruhe thun, als wir die Fachmänner auf eine gediegene Vorarbeit verweiſen können, nämlich auf J. C. Poggendorff's „Biographiſch-literariſches Handwörterbuch zur Geſchichte der exacten Wiſſenſchaften“ (Leipzig 1873, J. Amb. Barth, gr. 8°.), in deſſen zweitem Bande Sp. 1230—1233 eine chronologiſche Ueberſicht ſämmtlicher Entdeckungen und der darüber veröffentlichten Arbeiten Volta's mitgetheilt iſt. Wir können alſo im Folgenden in einem mehr überſichtlichen Rundblick Volta's Wirken und Entdeckungen ſkizziren. Galvani's intereſſante Verſuche richteten die Blicke der Forſcher auf eine neue und ganz unerwartete Naturerſcheinung, aber man kann nicht ſagen, daß, wie die Dinge damals lagen, ſeine Entdeckungen eben geeignet waren, die beſtehenden elektriſchen Syſteme klarer erſcheinen zu laſſen. Es will uns faſt bedünken, daß mit denſelben eine neue Verwirrung begann. Einzelne Naturforſcher ſuchten ſich aus dem Wirrwarr einfach dadurch herauszuhelfen, daß ſie ein neues Fluidum annahmen, dem ſie in Ermanglung einer zutreffenden Erklärung die ſonderbaren Bewegungen von Froſchmuskeln zuſchrieben, die man mit mehreren Metallen in Berührung brachte. Dem Scharfſinne Volta's war es nun vorbehalten, durch eine bewunderungswürdige Kette von Beobachtungen und Schlüſſen darzuthun: daß der galvaniſche Froſch nichts weiter ſei, als ein thieriſches Elektroſkop von vorzüglicher Empfindlichkeit, und daß er vor Allem ſich dazu eigne, das kleine Uebergewicht von elektriſchem Stoffe darzulegen, welches durch jene Berührung hervorgebracht werde. Dann von einer Entdeckung zur anderen fortſchreitend — wir gewahren bei Ediſon eine ähnliche Erſcheinung — kam er auf den glücklichen Gedanken, durch Vermehrung der Maſſen der verſchiedenen Metalle die Erfolge zu vermehren und ſo erſchuf er in der nach ihm benannten Säule jenes bewunderungswürdige Werkzeug, welches ein Haupthilfsmittel für die ausgezeichneten Entdeckungen wurde, die man ſpäter in der Chemie machte und noch heute macht. Dem Geſchichtſchreiber der Naturwiſſenſchaften muß es vorbehalten bleiben, die Zeitpunkte der großen

Entdeckungen Volta's genau anzugeben. Poggendorff in dem oben angeführten Werke bildet dafür einen sicheren Wegweiser. Ein weiteres Hilfsmittel dafür mag die „Collezione dell'opere del Cav. Conte A. Volta" sein, welche B. Antinori zu Florenz in drei Bänden mit fünf Theilen (1816) herausgab. Jedoch ist dieselbe lange nicht vollständig, da sie manche Abhandlungen unseres Physikers nicht enthält. Indem wir nun zum äußeren Lebensgange des großen Naturforschers zurückkehren, berichten wir, daß Volta im Jahre 1777 mit seinem Mitbürger Giambattista Giovio eine Reise nach der Schweiz und Savoyen unternahm, auf welcher er bei Haller und Voltaire bewundernde Aufnahme fand; 1782 machte er in Scarpa's [Bd. XXIX, S. 15] Gesellschaft eine Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich, wo ihm überall eine seinen Kenntnissen und Verdiensten entsprechende glänzende Aufnahme zutheil wurde. Bekannt ist der ehrenvolle Empfang, welchen er und sein College Scarpa von Seite des Kaisers Joseph, dieses Schätzers nicht blos der Menschheit, sondern auch der wahren Wissenschaft, fanden. Als Volta 1794 zu London einen Vortrag über den Condensator gehalten hatte, ließ die königliche Gesellschaft der Wissenschaften ihm zu Ehren eine goldene Denkmünze prägen, welche wohl nur in diesem einzigen Exemplar vorhanden sein dürfte, da sie in den reichsten Münz- und Medaillensammlungen nicht vorkommt. Eine noch größere Auszeichnung wurde ihm in Paris zutheil, das er 1801 besuchte. Im Nationalinstitute, welchem Bonaparte, damals noch erster Consul, als Präsident vorsaß, wiederholte er jene Versuche und Schlüsse, die ihn auf die Entdeckung der nach ihm benannten galvanischen Säule geführt hatten. Allgemeine Bewunderung ward ihm gezollt, das französische Institut erwählte ihn zu seinem Mitgliede und ließ zwei Medaillen ihm zu Ehren prägen, der erste Consul aber übersandte ihm ein Geschenk von 6000 Francs. Ein Basrelief im Saale des Lyceums zu Como verewigt diesen Triumph Volta's, der ja auch ein Triumph der Wissenschaft ist. Der Auftrag, die Universität zu Pavia bei der Wahlversammlung von Lyon zu vertreten, die Würde eines Senators, der Grafentitel, die Mitgliedschaft der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, Orden und Pensionen folgten in kurzen Zeiträumen. Müde der Geschäfte, legte er bei zunehmendem Alter 1804 seine Aemter nieder und lebte auf seinem Landgute zu Como in strenger Verborgenheit. Als dann in Folge der Schlußacte des Wiener Congresses (9. Juni 1815) die Lombardei an Oesterreich zurückkam, zog Kaiser Franz den großen Gelehrten aus der selbstgewählten Abgeschiedenheit hervor und ernannte ihn noch im nämlichen Jahre zum Director der philosophischen Facultät an der Universität zu Pavia. In dieser Eigenschaft wirkte Volta noch mehrere Jahre in rühmlicher Weise. Einen an ihn gelangten glänzenden Ruf nach St. Petersburg lehnte er ab. In seinen letzten Tagen zog er sich nach seinem Geburtsorte Como zurück und starb daselbst hochbetagt nach nur zweitägiger Krankheit im Alter von 82 Jahren. 1832 ließ ihm seine Vaterstadt eine kolossale Bildsäule errichten, nachdem sie schon früher seine Büste im Lyceum an der Seite anderer berühmter Mitbürger hatte aufstellen und eine Denkmünze auf ihn prägen lassen. Am 15. August 1838 aber wurde in Mailand ein ihm erbautes Denkmal im

Beisein einer großen Menschenmenge feierlich eingeweiht. Indem wir in Kürze Volta's Erfindungen zusammenfassen, ergeben sich außer der galvanischen Säule, dem beständigen Elektrophor und dem Elektroskop noch das elektrische Pistol, das Eudiometer, die Lampe mit entzündlicher Luft, der Condensator und der Becherapparat. Seit 1794 war Volta mit Therese von Peregrini vermält, welche ihm drei Söhne gebar, von denen ihn nur zwei überlebten, während ihm der sehr viel versprechende dritte 1814 durch den Tod entrissen wurde. Volta's Namen aber glänzt als ein Stern ersten Ranges am Horizont der menschlichen Wissenschaft.

Seebeck (August). Gedächtnißrede auf A. Volta (Dresden und Leipzig 1846, 8°.). — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 10. März 1877, Nr. 1758: „Zum 50jährigen Todestag zweier Koryphäen der Wissenschaft" (5. März). Pierre Simon Laplace und Alessandro Graf Volta. — Mnemosyne (Lemberger Unterhaltungsblatt, 4°.) 1836, Nr. 137. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 583. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°.) 1838, Bd. I, S. 212. — Schläger (Frz. S. F.). Gemeinnützige Blätter. Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung (Hameln [Hannover, Helwing] 4°.) Jahr 1828, Jänner, Nr. 4. — Spiegel (Preßburger Journal) 1831, Nr. 97. — Wanderer (Wiener polit. Parteiblatt, 4°.) 1823, Nr. 2. — Westermann's Monatshefte, 1868 Nr. 141, Bd. XXIV, S. 326. — *Mocchetti (Francesco).* Elogio del Conte A. Volta (Como 1833, 8°.). — *Zuccala (Giovanni).* Elogio storico di A. Volta (Bergamo 1827, 8°.). — *Rovani (Giuseppe).* Storia delle lettere e delle arti in Italia giusta le reciproche loro corrispondenze (Milano 1857, Franc. Sanvito, schm. 4°.) tomo III, p. 321—325 [mit den irrigen Angaben des Geburtsjahres 1743 und des Todesdatums 6 März 1826 statt 5. März 1827]. — *Arago (Domin. Franç.).* Éloge d'A. Volta (Paris 1834, 8°.) ins Italienische übersetzt von Giovanni Battista Menini (Como 1833, 16°.).

Porträte. 1) Unterschrift: „Alessandro Volta". Geoffroy (sc.) 4°. — 2) G. Garavaglia del. et sc. (Fol.). — 3) Holzschnitt in Westermann's Monatsheften, Bd. XXIV, S. 329.

Volta, Leopold Camillo (Schriftsteller, geb. in Mantua am 23. October 1751, gest. daselbst am 25. April 1823). Seine frommen Eltern ließen ihn die Jesuitenschulen in Mantua besuchen, in welchen sich bald seine Talente für die schönen Wissenschaften entfalteten. Im zarten Alter legte er eine Sammlung von trefflichen und gedankentiefen Stellen der italienischen und lateinischen Poeten des Alterthums an und vermehrte dieselbe fortwährend. Als Jüngling von kaum 20 Jahren stiftete er eine Privatakademie zur Pflege seiner schöngeistigen Neigungen. Um dem Willen seines Vaters zu genügen, widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaften, erlangte daraus die Doctorwürde und zuletzt eine Advocatur. 25 Jahre alt, ging er auf den Wunsch seines Vater nach Wien, um sich an der Hochschule daselbst noch gründlicher in den politisch-staatswissenschaftlichen Fächen auszubilden. Zu diesem Zwecke verweilte er dort drei Jahre, innerhalb deren er manche einflußreiche Bekanntschaft machte, selbst Zutitt bei Hofe erlangte und Gelegenheit hatte sein von früher Jugend gepflegtes Zeichentalent an der Kunstakademie auszubilden. Um diese Zeit begann er auch, sich mit der Radirnadel zu üben und die Kopfvignetten der beiden Journale, welche er herausgab, sind seine eigene Arbeit in dieser Kunst. Unter den Personen, mit denen er während seines Wiener Auf-

enthaltes bekannt wurde, befanden sich der päpstliche Nuntius Cardinal Garampi, die Dichter Denis [Bd. III, S. 238] und Metastasio [Bd. XVIII, S. 1] und Minister Freiherr von Sperges [Bd. XXXVI, S. 138]. Durch die Genannten der Kaiserin Maria Theresia empfohlen, erhielt er durch dieselbe im Jahre 1778 die Stelle eines Secretärs der Delegation bei der Rechnungskammer und die eines Präfecten der Bibliothek in Mantua, welch letztere er zeitlebens behielt und welche unter seiner Leitung bis zu einer Höhe von achtzigtausend und mehr Bänden gedieh. In der reichen Muße seiner Beschäftigungen trieb er schöngeistige Studien und gründete, um gleichsam die besseren geistigen Kräfte der Heimat um sich zu schaaren, 1793 zwei Zeitschriften, das „Giornale della letteratura italiana", wovon in den Jahren 1793—1795 fünf Bände, und das „Giornale della letteratura straniera", wovon 1793 zwei Bände erschienen. In der Herausgabe beider Zeitschriften, über welche er sich vorher mit Tiraboschi [Bd. XLV, S. 174] ins Einvernehmen gesetzt hatte, wurde er von seinem Bruder Johann Seraphin unterstützt, der besonders in den Naturwissenschaften bewandert war und als Dechant an der Collegiatkirche zu St. Barbara in Mantua fungirte. 1795 erhielt Volta mit kaiserlichem Decrete in Würdigung seiner Verdienste um die vaterländische Literatur die Präfectenstelle am Museum der Alterthümer zu Mantua, welcher er aber in Folge der bald darauf in ganz Oberitalien ausgebrochenen revolutionären Bewegung nur kurze Zeit vorstand. Unter den neuen Verhältnissen hatte er gleich Anderen, welche zur früheren Regierung hielten, viel zu leiden, erst als nach und nach die Verhältnisse sich zu befestigen begannen, nahm er Dienste an, und zwar trat er zunächst in den Municipalitätsrath der Stadt Mantua, ging als Vertreter zu der nach Lyon einberufenen Nationalversammlung und wurde Podestà seiner Vaterstadt; versah aber nach wie vor die Leitung der Bibliothek und des Museums, auch die veränderten Verhältnisse zum Frommen beider Anstalten, so weit es ging, ausnützend. Wie schon früher, beschäftigte er sich auch jetzt mit Forschungen über die Geschichte seiner Vaterstadt Mantua, über welche er dann, so oft sich ihm Gelegenheit darbot, einen und den anderen Artikel in irgend einer Zeitung veröffentlichte. Allmälig hatte sich das Material zu einer förmlichen Geschichte angehäuft, und er schritt zu deren Veröffentlichung. Aber bei der Ungunst der Zeiten gedieh dieselbe nicht über den ersten Band, welcher im Jahre 1807 erschien. Als dann Oberitalien wieder in österreichischen Besitz gelangte, fiel auf Volta die Wahl als Begleiter der nach Wien gesendeten Mantuaner Deputirten. Nach viermonatlichem Aufenthalte in der Donaustadt kehrte er heim und gab sich seinen früheren literarischen Beschäftigungen wieder hin. Bald darauf zum Professor der Geschichte und Redekunst am Lyceum zu Mantua ernannt, übernahm er noch nebstbei unentgeltlich vom Jahre 1816 ab die Direction dieser Anstalt. Da er außerdem neben anderen Aemtern auch noch jenes des Bibliothekars und Vorstehers des Museums versah, so erkrankte er endlich unter der Bürde so vieler Geschäfte, welche seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, und erlag im Alter von 71 und einem halben Jahre seinem Leiden. Volta hat folgende theils selbständige Schriften, theils in gelehrten Fachwerken

abgedruckte Abhandlungen veröffentlicht: „*Panegirico in versi a Maria Teresa*“ (Mantova 1774); — „*Notizie intorno alla vita di S. Giovanni Buono, Mantovano*“ (ib. 1775); — „*Osservazioni storico-critiche sopra una chiave di bronzo dissoterrata in Mantova nel 1730*“ (Venezia 1782); — „*Dell'origine della zecca di Mantova e delle poche monete di esse*“ (Bologna 1782); — „*Descrizione storica delle pitture del R. Palazzo del Te*“ (Mantova 1783); — „*Saggio storico sulla tipografia Mantovana del secolo XV.*“ (Venezia 1786); — „*Compendio cronologico-critico della storia di Mantova, tomo I.*“ (Mantova 1807) und „*Saggio storico sull'insigne reliquia del preziosissimo sangue di Gesù Cristo*“ (Mantova 1820). In Zeitschriften zerstreut: „Elogio dell'abate Pellegrino Salandri“ in der „Europa letteraria“ (1772, tomo II, p. 1); — „Memoria intorno alla vita e agli scritti di Bonifazio Vitalini leggista Mantovano del secolo XV.“ in der „Nuova raccolta d'opuscoli scientifici e filologici“ (Venezia 1776, tomo 29); — „Lettera scritta da Vienna a Francesco Antonio Coffani intorno la suddetta Memoria“ in der „Nuova raccolta etc.“ (1778, tomo 35); — „Osservazioni sopra lo stile del Metastasio“ im 11. Bande der zu Nizza 1783 erschienenen Ausgabe der Werke Metastasio's; — „Notizie storiche sull'Abate Salandri“ vor der 1783 zu Mantua veröffentlichten Ausgabe der „Poesie scelte“ desselben; — „Elogio del Consigliere Giovanni Antonio Scopoli“ in den von Lami zu Florenz 1788 herausgegebenen „Novelle letterarie“; — „Lettera intorno la Laurea di Filippo Vagnone poeta piemontese del secolo XV.“ im dritten Bande der „Biblioteca di Torino“ (1792). Außerdem seien noch erwähnt: seine „Canzone petrarchesca“, anläßlich des Besuches, welchen Erzherzog Ferdinand d'Este mit seiner Gemalin Beatrice im Jahre 1772 der Stadt Mantua abstattete; mehrere Sonette, abgedruckt in den „Rime degli Arcadi“ 1781, 14. Band; ein Vortrag über mehrere Denkmäler, die sich im Museum von Mantua befinden; eine Gedächtnißrede auf Metastasio; seine „Memorie sugli scrittori Mantovani“; seine Materialien zu einer Geschichte Mantuas und seine ungedruckt im Nachlasse vorgefundenen kritischen Glossen und Bemerkungen zu mehr denn tausend Manuscripten des fünfzehnten Jahrhunderts. Auch stand Volta in gelehrtem Briefwechsel mit hervorragenden Männern seiner Zeit, wie mit Denis, Garampi, del Affò, Zanetti, Lanzi und Tiraboschi, und war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, so jener seiner Vaterstadt, dann von Siena, Palermo, der Arkadier in Rom und jener der Inschriften und schönen Wissenschaften in Paris. Im vorgerückten Alter, 1804, vermälte er sich zum ersten, als Greis, 1822, zum zweiten Male, doch blieben beide Ehen kinderlos.

Volte, Johann Gottfried. Der eigentliche Name des Geographen J. G. Sommer, siehe: **Sommer**, Joh. Gottfried [Bd. XXXV, S. 286].

Voltić, siehe: **Voltiggi**, Joseph.

Voltiggi, Joseph (Sprachforscher, geb. zu Antignana in Istrien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Wien um 1827). Ein

Sohn slavischer Eltern, dessen eigentlicher Name Voltic ist, verwälschte er denselben aus unbekannten Gründen, wie denn überhaupt über seinen Lebenslauf die spärlichsten Nachrichten vorliegen. Im Jahre 1810 trat er in k. k. Staatsdienste und versah bis zu seinem Tode ein polizeiliches Amt in Wien. In der slavisch-italienischen Gelehrtenwelt machte er sich bekannt durch das Werk: „*Ricoslovnik* (Vocabolario, Wörterbuch) *Illiricskoga, Italianskoga i Nimacskoga jezika s jednom pridpostavljenom Grammatikom ili pismenstvom, sve ovo sabrano i složeno od...*“, d. i. Wörterbuch der illyrischen, italienischen und deutschen Sprache mit vorangeschickter Grammatik und Orthographie (Wien 1803, Kurzbeck, 8°., 710 S., Grammatik LIX S., dann Vorrede 15 S. und Ortographie 2½ Bl.). Bezüglich des wissenschaftlichen Werthes dieses Werkes schreibt ein competenter Fachmann (Šafařik) Folgendes: „Hätte Voltiggi auch gar nichts mehr geleistet, als daß er den Micalia (auch ein illyrischer Lexikograph) durch eine bequemere Orthographie lesbarer machte und das Deutsche hinzusetzte, so würde er schon Dank verdienen“. In seiner dem Wörterbuche angehängten Grammatik und Anweisung zur Orthographie weicht Voltiggi in letzterer von jener des Micalia und Ardelio della Bella [Bd. I, S. 239] bedeutend ab.

Stancovich (Pietro). Biografia degli uomini illustri d'Istria (Trieste 1828—1829, Marenigh, 8°.) Vol. II. Nr. 254. — Dobrowský (Jos.). Slovanka. Zur Kenntniß der alten und neuen slavischen Literatur, der Sprachkunde nach allen Mundarten, der Geschichte und der Alterthümer (Prag 1815) Bd. I, S. 224 u. f.

Vonbank, Johann Georg (Schriftsteller, geb. zu Braz bei Bludenz in Vorarlberg am 5. September 1824). Das Gymnasium besuchte er in Feldkirch und Innsbruck, beendete die philosophischen Studien in Padua und hörte Theologie zu Brixen, wo er auch 1850 die Priesterweihe empfing. Er wendete sich nun dem Lehramte zu und erhielt noch im nämlichen Jahre eine Professur der deutschen Geschichte und Literatur am Gymnasium zu Feldkirch, in der Folge kam er in gleicher Eigenschaft an die Gymnasien zu Zara, Laibach und Innsbruck. Als nach dem Umschwunge in Oesterreich im Jahre 1859, nach dem Erwachen des politischen Lebens und der Entfesselung der Geister nun auch die confessionellen Kämpfe begannen, welche namentlich in Tirol eine fast bedrohliche Miene annahmen, da fühlte sich Vonbank als katholischer Priester mehr denn je in Anspruch genommen, so daß er, um seiner Parteistellung zu genügen und in keinen Conflict mit seinen weltlichen Behörden zu gerathen, freiwillig im Jahre 1866 sein Lehramt aufgab und sich nun ausschließlich der katholischen Publicistik, der Vereinsthätigkeit und seinen poetischen Neigungen widmete. Er gründete und redigirte in Innsbruck die „Tiroler Stimmen“, ein politisches, entschieden clericales Blatt, und später in seiner Heimat das „Vorarlbergische Volksblatt“. Hand in Hand mit seiner publicistischen Thätigkeit geht seine poetische, in welcher nicht selten die leidenschaftlichen Töne der ersteren nachklingen. Von seinen Arbeiten sind bisher selbständig erschienen: „Alois Messmer, Professor der Theologie zu Brixen u. s. w. Ein Lebensbild, gezeichnet nach dessen Tagebuch, Briefen u. s. w. Herausgegeben von J. C. Mitterrutzner“ 2 Bände (Innsbruck 1860, Rauch, 8°.); — „Sonette“ (Innsbruck 1862) und „Gedichte“ (Lindau 1869). Was die poe-

tische Bedeutung Vonbank's betrifft, so rühmt der Literaturhistoriker Heinrich Kurz den „Sonetten" desselben nach, daß sie, manchen prosaischen Ausdruck und manche unbeholfene Wendung abgerechnet, im Ganzen wohlgebildet seien und sich die Form dem Gedanken glücklich anschmiege". „Ebenso", meint Kurz weiter: „müssen wir ihm unbedingt Recht geben, wenn er im „Gebet" ausruft: „Endlich siegen die Wahrheit muß, die Lüge unterliegen", nur halten wir den Jesuitismus und dessen Lockungen nicht für Wahrheit". Bezeichnend sind die Abtheilungen, in welche die Sammlung seiner 1869 erschienenen „Gedichte zerfällt: I. „Ein Kampf" (Tirol 1861, 1862); II. „Wanderung in Zeit und Raum"; III. „Silhouetten zu Dante"; IV. „Zweiter Kampf" (Vorarlberg 1868 und 1869). Man sieht, Vonbank's Göttin ist keine Siona, sondern vielmehr eine Bellona. Während seines Aufenthaltes in Zara veröffentlichte er im 7. Programm des dortigen k. k. Gymnasiums (1856/57) einen größeren Aufsatz über die „Kirchen von Zara", welcher auch in italienischer Uebersetzung des Professors Francesco Danilo unter dem Titel: „Sull'architettura delle chiese di Zara" (Zara 1857, Battara, 4°., 30 S.) erschien.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, schm. 4°.) Seite 438. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Winterthur 1871, Leo Wörl, gr 8°.) Bd. II, S. 228. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, Täubner, schm. 4°.) S. 36 a. [Kurz läßt Vonbank in Graz, statt in Braz, einer Ortschaft bei Bludenz, geboren sein.] — Vorarlberger Volksblatt 1869, Nr. 96. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1863, S. 413.

Vonbun, J. F. (Arzt und Topograph, geb. zu Laaz in der Pfarre Nutzidors 24. November 1824, gest. zu Schruns 1870). Nachdem er die medicinischen Studien in Innsbruck beendet hatte, übte er, zum Doctor promovirt, die ärztliche Praxis aus und wurde zuletzt Gerichtsarzt zu Schruns im Thale Montavon in Vorarlberg. Angeborene Neigung wie sein Beruf ließen ihn seine Blicke auf Land und Leute richten, unter denen er lebte, und seine tüchtigen Studien ermöglichten es ihm, das Geschaute in passender Form zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Seine zahlreichen Aufsätze über Volkscharakter, über Landesbräuche und verschiedenes Andere befinden sich zerstreut in Zeitschriften und würden gesammelt wohl einen schätzenswerthen Beitrag zur Kunde seines Heimatlandes geben, welches erst seit Eröffnung der Arlberger Bahn einer genaueren Kenntniß sich zu erschließen beginnt. Das erste Werk, mit welchem er in die Oeffentlichkeit trat, waren die „Volkssagen aus Vorarlberg" (Wien 1847, PP. Mechitaristen, VI und 92 S.), ein Büchlein, dessen mundartlichen Werth Joseph Bergmann in einer eingehenden Besprechung in Dr. Adolph Schmidt's „Oesterreichischen Blättern für Literatur, Kunst, Geschichte u. s. w." IV. Jahrg. (1847) Nr. 104 und 105 nachweist, und das 1850 in zweiter vermehrter Auflage (CXVIII und 86 S.) erschien; demselben folgten nach langer

Pauſe: „Beiträge zur deutſchen Mythologie. Geſammelt in Churrhätien“ (Chur 1862, Hitz, 8°., V und 137 S.) und zuletzt: „Feldkirch und ſeine Umgebung. Hiſtoriſch-topographiſche Skizze. Ein Führer für Einheimiſche und Fremde“ (Innsbruck 1868, Wagner, XVI und 171 S.), der Vorbereitung zu einer zweiten Auflage dieſer Schrift wurde er durch den Tod entzogen. Auch hatte er ſich, wie Amthor in ſeinem „Alpenfreund“ berichtet, mit der Herausgabe eines Buches über die „Naturſchönheiten Vorarlbergs“ getragen und war dieſerhalb mit dem Genannten in Verbindung getreten. Die zwei Aufſätze im erſten Jahrgange des „Alpenfreund“ (1870) „Auf dem Valülla“ (S. 145) und „Von Bludenz auf die Sceſaplana“ (S. 224), mögen Fragmente aus jenem Buche ſein. Vonbun iſt der Erſte, dem wir eine genauere Kenntniß des nach ſo vielen Seiten intereſſanten Ländchens Vorarlberg zu verdanken haben.

Der Alpenfreund. Monatshefte für Verbreitung von Alpenkunde unter Jung und Alt. Herausgegeben von Dr. Ed. Amthor (Gera, gr. 8°.) Bd. I (1870) S. 256. — Der Tiroler Bote (Innsbruck, 4°.) 1870, Nr. 68: „Todesnachricht“ [nennt ihn irrig Anton Vonbun].

Vondraček, ſiehe; **Wondraſchek**.

Voraczieczký, ſiehe: **Woraczieczký**.

Vorbes, Thomas Anton (čechiſcher Schriftſteller, geb. zu Dnešic am 3. Jänner 1815). Nach dem „Slovník naučný“ wäre der Ort Dnešic in der heutigen Bezirkshauptmannſchaft Přeſtice gelegen, doch geben die geographiſchen Lexica weder über Dnešic noch Přeſtice irgend einen Aufſchluß. Wegen der Mittelloſigkeit ſeiner Eltern hielt ſich Vorbes bis zum ſechzehnten Jahre bei ſeinem Großvater und als dieſer ſtarb, bei ſeinem Oheim Thomas Kovařík auf, welche Beide gute Schullehrer waren. Im Jahre 1831 kam er nach Prag, wo er nach beendeter Normalſchule in die Technik einzutreten beabſichtigte, aber durch ſeine Kurzſichtigkeit an der Ausführung dieſes Vorhabens gehindert wurde. So unterzog er ſich 1834 an der Prager Hauptſchule dem Vorbereitungscurſe für das Lehramt an einer Hauptſchule. Als er nach Beendigung dieſes Curſes nicht ſofort Verwendung fand, beſuchte er zunächſt die Kleinkinderbewahranſtalt zu Hradek bei Prag, welche der als Schulmann geſchätzte Johann Svoboda [Bd. XLI, S. 65] 1832 eröffnet hatte, und an welcher dieſer ſelbſt als Lehrer wirkte. Nachdem er zwei Jahre als Unterlehrer bei Svoboda thätig geweſen, kam er im April 1837 als Lehrer an die eben neu errichtete Kleinkinderbewahranſtalt in Königgrätz, an welcher er bis 1851 blieb. Als im Jahre 1848 das Inſtitut für den zweijährigen Lehramtscurs ins Leben trat, machte auch er denſelben mit, unterzog ſich der vorgeſchriebenen Prüfung und trug gleich Pädagogik und deutſche Sprache an dieſer Anſtalt vor, an welcher er 1851 zum wirklichen Lehrer und 1870 zum Hauptlehrer ernannt wurde. Auf ſeinem lehramtlichen Gebiete ſchriftſtelleriſch thätig, gab er heraus: „*Vyučování v první třídě*“, d. i. Unterrichtsbuch für die erſte Claſſe (1857), nach dem von Hermann unter dem Titel „Die Unterclaſſe“ herausgegebenen methodiſchen Handbuch bearbeitet, und „*Didaktika čili Navedení ku vyučování školnímu*“, d. i. Didaktik oder Anleitung zum Unterricht in der Schule (Königgrätz 1860, neue Auflage 1864). Vorbes unternahm während der Jahre

1840 bis 1865 öftere Reisen, nicht nur im Kaiserstaate und in Deutschland, sondern dehnte dieselben auch in die Fremde, nach Frankreich und der Schweiz aus. Ueber diese Reisen und sonst Anderes schrieb er in den čechischen Zeitschriften „Květy“ (d. i. Blüten), „Posel z Budče“ (d. i. Der Bote aus Budweis), „Škola“ (d. i. Die Schule), „Dalibor“ u. a. Viele Arbeiten pädagogischen und anderen Inhaltes liegen druckbereit in Handschrift.

Vorel. Der Name **Vorel** wird nach der alt- oder neučechischen Schreibweise mit **W**, respective **V** geschrieben. Hier folgen alle Träger dieses Namens unter **V**. Ein Rückweis im Buchstaben **W** leitet auf den Gesuchten.

Vorel, Joseph (Liedercomponist, geb. zu Opočno im Königgrätzer Kreise Böhmens am 13. November 1801). Das Gymnasium besuchte er in Reichenau, Philosophie und Theologie studirte er in Prag. Im August 1825 zum Priester geweiht, kam er im November desselben Jahres als Caplan nach Cerhovic, von wo ihn aber schon nach einigen Monaten der Dechant von Žebrac Adalbert Nejedlý [Bd. XX, S. 162] als Caplan zu sich nahm. Da er während dieser Zeit wiederholt erledigte Pfarren administrirte, so präsentirte ihn sein Dechant für die schon seit 1696 mit der Žebracer Dechantei verbundene Expositur in Zdic. Aber noch bei Leb zeiten Nejedlý's verfügte das böhmische Landesgubernium, daß, sobald die Dechantei in Žebrac in Erledigung komme, Zdic zu einer selbständigen Pfarre umgestaltet werde. Nach Nejedlý's Tode begannen nun die auf diese Scheidung bezüglichen Arbeiten, und mit Hofkanzlei-Decret vom 16. Jänner 1846 wurde Vorel selbständiger Pfarrer von Zdic. Neben seinem seelsorgerlichen Berufe betrieb er mit Eifer Musik und machte sich durch die Composition folgender čechischer Lieder bekannt: „*Pohled na Prahu*“, d. i. Blick auf Prag, von J. K. Chmelenský; — „*Chorál Čech*“, d. i. Choral der Čechen, von J. K. Erben; — „*Večer*“. d. i. Abend, von J. K. Erben; den Ertrag dieser drei Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Piano bestimmte der Compositeur zum Besten des Krankenhauses in Opočno; — „*Píseň zimní*“, d. i. Winterlied, von J. K. Chmelenský; — „*Píseň společenská*“, d. i. Gesellschaftslied von J. K. Chmelenský; dieses und das vorige im zweiten Jahrgange (1836) der Liedersammlung „Věnec“, d. i. Der Kranz; — „*Píseň společná*“, d. i. Geselliges Lied, von J. Opočenský, im vierten Jahrgange (1838) der Liedersammlung „Věnec“; — „*Růže Tetínská*“, d. i. Die Rose von Tetin, von J. K. Chmelenský, erschien im Sammelwerke: „Zlatý zpěvník“, d. i. Das goldene Gesangbuch, I. Theil, Nr. 9; und im dritten Jahrgange (1837) der Liedersammlung „Věnec“; das mit ergreifender Melancholie componirte Lied ist in den Volksmund übergegangen; — „*Suchá růže*“, d. i. Die welke Rose, von V. J. Picek, mit deutschem und čechischem Text (Prag bei Rohliček); — „*Návrat rytíře. Ballada*“, d. i. Die Rückkehr des Ritters. Ballade von J. Chmelenský, im zweiten Jahrgang (1836) der Liedersammlung „Věnec“; — „*Divné věci*“, d. i. Wunderbare Dinge; — „*Děvče jako lusk*“, d. i. Ein Mädchen wie eine Puppe; — „*Mladičká nevěsta*“, d. i. Die junge Braut; — „*Černé oči*“, d. i.

Schwarze Augen; — *„Zamilovaný dědoušek“*, d. i. Das verliebte Großväterchen; die letztgenannten fünf Gedichte sämmtlich von Fr. Kamenický; — *„Cikánova píšťala“*, d. i. Die Zigeunerpfeife, von Fr. H. Čelakovský; die letztgenannten sechs Stücke erschienen in der Sammlung: „VI písní pro jeden hlas s průvodem piana“, d. i. Sechs Gesänge für eine Stimme mit Begleitung des Piano (Prag, Rohmann); — *„Zpěv“*, d. i. Lied, von Franz Novotný, im vierten Jahrgange (1838) des „Věnec“; — *„Lovecká“*, d. i. Die Jägerin, von Jar. Picek; dieses und die folgenden sind vierstimmige Lieder; — *„Na hvězdy“*, d. i. An den Stern; — *„Důvěra v Hospodina“*, d. i. Vertrauen auf Gott; — *„Na radost“*, d. i. An die Freude; — *„Před poradou“*, d. i. Vor der Berathung; die letzten fünf Gedichte, sämmtlich von Jaroslav Picek, sind in einer Sammlung, als Lieder von Picek (Prag 1858), gedruckt erschienen; — *„Hymnus za Pia IX.“*, von Karl Vinařický (Prag 1860); — *„Náš zpěv“*, d. i. Unser Lied, von Vitězslav Halek; — *„Vojenská“*, d. i. Kriegslied; — *„Dennice“*, d. i. Der Morgenstern; dieses und das vorige von Jar. Picek; — *„Píseň mladého Slovana“*, d. i. Lied eines jungen Slaven, von M. Přibilský; die letzten vier alle vierstimmig, mit Chorbegleitung, erschienen zusammen unter dem Titel: „Čtverozpěvy od J. Vorla“, d. i. Viergesänge von J. Vorel (Prag 1861, Bellmann); — *„Krátký a dlouhý čas“*, d. i. Kurze und lange Zeit, von Therese Lichtenberg, im dritten Jahrgange (1837) des „Věnec“; — *„Na basu“*, d. i. An die Baßgeige, von S. K. Macháček, im dritten Jahrgange (1837) des „Věnec“; — *„Proč nemohl dál?“*, d. i. Warum konnte er nicht weiter? Quartett im Sammelwerk „Hlahol“ (Prag 1867), im 2. Heft; — *„Hornická“*, d. i. Bergmannslied, ebenda im 18. Hefte. Vorel erfreut sich als Liedercomponist unter seinen čechischen Landsleuten großer Beliebtheit, und mehrere seiner sehr sangbaren Lieder sind in den Volksmund übergegangen.

Knihopisný Slovník česko slovenský... Vydal František Doucha příspěním Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čechoslavisches Bücher-Lexikon. Herausgegeben von Franz Doucha unter Mitwirkung von Joſ. Aler. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, Kober, ſchm. 4°.) S. 296.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton Mauriz** Worell (gest. zu Eibenschütz in den letzten Tagen des Monats März 1864), Bürgermeister zu Eibenschütz. Er bekleidete zugleich die Postmeisterstelle daselbst und hatte sich als Spargelzüchter weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus einen Namen gemacht. Er versandte den von ihm selbst gezogenen Spargel in alle Weltgegenden, zur Zeit der Saison an den kaiserlichen Hof und täglich an Kaiser Ferdinand in Prag. Von ihm erschien auch eine „Anleitung zur Spargelcultur, nach dem Eibenschützer Culturſystem überhaupt und insbesondere die Spargelbeete so anzulegen, um den höchst möglichsten Ertrag und schöne starke, dem weltberühmten Eibenschützer Spargel gleichkommende Stämme zu erzielen“ (Brünn 1864, Karafiat, 8°.). Als Bürgermeister genoß er im hohen Grade das Vertrauen der Gemeinde, deren Interesse er mit Würde und Festigkeit vertrat. Ein anfangs unbeachtetes Fußübel, das zuletzt den Brand herbeiführte, veranlaßte Worell's frühen allgemein tiefbetrauerten Tod. — 2. Ein **Karl** Vorel lebte im vorigen Jahrhundert als evangelischer Pfarrer in Daubravic. Als theologischer Schriftsteller gab er heraus: „Wira samospasitedlna katolická“, d. i. Der alleinseligmachende katholische Glaube (Prag 1783, 8°.); dieses Buch wurde einiger anstößiger Stellen wegen von der Censur unterdrückt; — „Konfessí Helwetská wyznání šweycarské Čechům k známosti“, d. i. Die Helvetische Confession, das schwei-

zerische Glaubensbekenntniß den Čechen bekannt gemacht (Prag 1784, 8°.); — „Rozmýšlení se wlastence na otázku jaké wiry se přidržeti sluší“, d. i Erwägung über die Frage, zu welchem Glauben sich zu bekennen zweckmäßig sei (Prag 1784, 8°). — 3. Ein Borel (auch Worel), dessen Taufname nicht bekannt ist, trat zu Anfang dieses Jahrhunderts als Compositeur auf, und zwar erschienen von ihm 1808 in der Musikalienhandlung Bolt in der Prager Neustadt folgende Tonstücke: „Die Belagerung. Sechs Märsche für das Pianoforte auf vier Hände“; — „Der Leiermann. Ländler“; — „Sonate auf vier Hände“; dieses Tonstück fand besonders günstige Aufnahme; — „Zehn neue Ländler mit Coda für das Pianoforte“ Op. 12. Gespielt in Prag im Carneval 1808. — 4. Ueber mehrere čechische Adelsfamilien des Namens Borel, so über die Borel von Kozi-Hrad, die noch im sechzehnten Jahrhundert blühten, dann über die Borel von Plavec, welche gleichfalls im sechzehnten Jahrhundert vorkommen, und endlich über die Borel von Borlično, in denen Ignaz Borel für seine dem Staate erwiesenen Dienste mit Diplom vom 20. November 1773 in den Adelstand mit dem Prädicate von Borlično erhoben wurde, vergleiche das Nähere in Rieger-Malý's „Slovník naučný“ Bd. XI, S. 282.

Vorhauser, Johann (Mineralog, geb. zu Lueg am Brenner 1784, gest. in Wilten 5. September 1865). Nach Beendigung der philosophischen und technischen Studien trat er 1805 im Baufache in den Staatsdienst und diente folgeweise als Straßenmeister zu Kufstein, Naffereith, Imst, dann als Ingenieuradjunct und Kreisingenieur in Schwaz, zuletzt als Baudirectionsadjunct und Bauinspector in Innsbruck, im Ganzen volle 53 Jahre. 1858 kam er um Versetzung in den Ruhestand ein. Während seiner vieljährigen Dienstzeit erwarb er sich als tüchtiger und pflichttreuer Beamter die allgemeine Achtung. Neben seinem Berufe beschäftigte er sich mit Mineralogie, er ist der Entdecker des Fleimser Gymnites und gab in Gemeinschaft mit dem Baudirector Liebener das Werk: „Die Mineralien Tirols“ (Innsbruck 1852, Wagner, 8°., 304 S.) heraus. Ueberdies erschien von ihm in dem Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt Bd. IV, S. 160 eine Arbeit über „Pseudomorphosen aus Tirol“. Zugleich ein gewandter Musiker, spielte er mehrere Instrumente. Am 29. Mai 1855 wurde er durch Seine Majestät in Würdigung der vieljährigen im Amte erworbenen Verdienste mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Zu gleicher Zeit aber ehrten ihn seine Collegen durch Ueberreichung einer prachtvollen Dose und seines Bildnisses, das sie nach einer Zeichnung des Tiroler Malers Hellweger hatten lithographiren lassen. Aus seiner Ehe mit Agnes Dietl, welche er am 9. April 1805 Abends, als eben die Festung Kufstein mit Erstürmung bedroht war, zum Altar führte, entstammen 13 Kinder.

Tiroler Stimmen (polit. Blatt, Innsbruck, 4°.) 1865, Nr. 203.

1. Ein anderer **Johann** Vorhauser (geb. zu Kufstein in Tirol 1811), wenn Verfasser dieses Lexikons nicht irrt, ein Sohn des vorgenannten Bauinspectors, trat nach beendeten Universitätsstudien 1833 in den Staatsdienst, und zwar bei dem tirolischen Gubernium in Innsbruck, kam dann zum Kreisamte in Trient, hierauf zur Hofkanzlei in Wien und 1848 zur Statthalterei in Innsbruck. Als im Jahre 1854 Erzherzog Karl Ludwig die Statthalterschaft in Tirol übernahm, wurde Vorhauser zum Vorstande des Präsidialbureaus ernannt. 22 Jahre lang versah er diesen schwierigen Posten, bis er 1876 zum ersten Statthaltereirathe und Stellvertreter des Statthalters vorrückte. Zur Zeit ist er Hofrath bei gedachter Landesbehörde, Präses-Stellvertreter der k. k. Grundlasten-Ablösungs- und Regulirungs-Landescommission, desgleichen der Lehen-Allodialisirungscommission, des provisorischen Landesschul-

rathes und der Landesvertheidigungs-Oberbehörde. Die Verdienste dieses im Lande allgemein beliebten Staatsbeamten wurden von Seiner Majestät wiederholt gewürdigt, 1861 durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens, 1866 des Ordens der eisernen Krone dritter Classe und 1878 des Ritterkreuzes des Leopoldordens. [Wiener Weltausstellungs-Zeitung, II. Jahrgang, 29. Mai 1872, Nr. 45: „Johann Vorhauser". — **Porträt.** Zeichnung von (A R)(alm), Angerer sc. [in genanntem Blatt]. — 2 **Johann Nepomuk** Vorhauser (geb. zu Briren am 18. August 1762, Todesjahr unbekannt). Nachdem er in Innsbruck, wo er die philosophischen Studien beendete, aus denselben 1780 auch die Doctorwürde erlangt hatte, hörte er zu Briren Theologie. Am 12. Mai 1785 zum Priester geweiht, widmete er sich dem Lehramte am Lyceum letztgedachter Stadt. Sieben Jahre trug er an demselben Rhetorik vor, dann zum Professor der Philosopie ernannt, noch 17 Jahre — bis zur Aufhebung dieses Institutes. — seine Fachwissenschaft. 1790 erhielt er das troglianische Beneficiat im Dom zu Briren, wurde 1812 fürstbischöflicher Caplan, 1816 Consistorialsecretär. Während seines Lehramtes gab er heraus: „Prima artis metricae Elementa ad componendos praecipue elegiacos versus, quibus carmina elegiaca tum sacra, tum profana accedunt" (Brixinae 1795). [Waitzeneager (Franz Joseph). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Jos. Thomann, gr. 8°.) Bd. II, S. 468.]

Vořišek, sprich **Worzischek**, Roman Wenzel (čechischer Schriftsteller, geb. zu Horazdovic im Piseker Kreise Böhmens am 9. August 1821). Sein Name gelangte in der čechischen Literatur dadurch einigermaßen zur Bedeutung, daß sich an denselben der „unumstößliche" Beweis von der Echtheit der sogenannten Grüneberger Handschrift (Zelenohorský rukopis), eines Seitenstückes zu der von Hanka fabricirten Königinhofer, knüpft. Vořišek besuchte das Gymnasium in Budweis, wo er auch nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge 1841 Theologie studirte. Am 22. Juli 1845 zum Priester geweiht, kam er als Caplan auf die Pfarre Přimov bei Budweis, auf welcher Johann Marchal amtirte, der durch Uebersetzung einiger Andachtsbücher ins Čechische nicht ganz unbekannt in der böhmisch-theologischen Literatur ist. 1846 wurde er als Schloßcaplan nach Žinkov im Pilsener Kreise berufen und verblieb daselbst bis zum Jahre 1850, in welchem er einen Erzieherposten in Wien übernahm, den er jedoch theils kränklichkeitshalber, theils weil ihm derselbe nicht recht paßte, nach Jahresfrist wieder verließ. Er kehrte auf seine Stelle in Žinkov zurück, wo er bis zum Jahre 1867 wirkte, in welchem er die kleine Pfarre zu Vaclavice und Beneschau im Taborer Kreise erhielt. Mit dem Grüneberger Funde, der in Handschrift das altčechische Gedicht „Libussa's Gericht" enthält, hat es folgende Bewandtniß. In den Kellern des Schlosses zu Grüneberg fand 1817 der Rentbeamte Joseph Kovař ein Pergamentmanuscript, bestehend aus vier Blättern. Um sich den Inhalt desselben erklären zu lassen, trug er es zum dortigen Dekan von St. Nepomuk Franz Boubel. Auf der Dechantei ward es den alten Pfarrern und den Caplänen, welche daselbst öfter zusammenkamen, vorgelegt, aber keiner von Allen verstand es zu lesen und zu erklären. Auch Joseph Zeman, Localist auf dem benachbarten Pradlo, der sich öfter bei dem ihm befreundeten Dechanten einfand, sah dort mehrmals das Pergamentmanuscript, betrachtete es auch sorgfältig, ohne jedoch es zu enträthseln. Am 15. April 1818 erließ der oberste Burggraf Franz Anton Graf Kolovrat-Liebsteinský die Kundmachung, zu Folge deren das böhmische Museum ins Leben trat, und der ob-

erwähnte Joseph Kovař schickte nun im October des nämlichen Jahres diese Handschrift, ohne anzugeben, wie, wo und von wem sie gefunden worden sei, nach Prag, wo man sich anfänglich auch nicht damit zurecht fand. Kovař aber verheimlichte seinen Namen, weil er sich ohne Erlaubniß seines Gebieters, des Grafen Hieronymus Colloredo-Mansfeld, in den Besitz des Manuscriptes gesetzt hatte und nun besorgte, wenn die Sache bekannt würde, um seinen Dienst zu kommen. Auf der Dechantei war man wohl von dem Vorgange des Finders in Kenntniß, bewahrte aber aus denselben Gründen das Geheimniß. Die böhmischen Paläographen erklärten, daß das Manuscript nach Inhalt und Schrift in das achte oder neunte Jahrhundert, in die Zeit der Königin Libussa gehöre und demnach eines der ältesten Sprachdenkmäler der čechischen Literatur sei. Es wurde nach seinem Inhalte „Libussa's Gericht" genannt. Man hatte aber — und wie dies geschah, ist nicht zu erklären — unterlassen, nach dem Fundorte und dem Finder zu forschen. Mittlerweile starben mehrere der erwähnten Pfarrer und Capläne, welche von diesem Funde gewußt, so auch der Dechant Boubel im Jahre 1834, und der Rentbeamte Kovař, der eigentliche Finder, 1848. Gegen Ende 1846, also 28 Jahre nach Absendung des Manuscriptes nach Prag, kam Vořišek als Hofcaplan nach Žinkov und genoß öfter die Gastfreundschaft des obengenannten Zeman, der Boubel's Nachfolger in der Dechantei geworden. Bei einem der Besuche, welche er dem Dechanten zwischen 1847 und 1852 abstattete, kam unter den anwesenden Geistlichen die Rede auf jenen Manuscriptfund, und das rief auch in ihm die Erinnerung an eine Handschrift wach, welche in den Anfängen der čechischen Literatur erwähnt war, über welche jedoch jede weitere Auskunft fehlte. Im Jahre 1868 begann nun David Kuh in dem von ihm herausgegebenen „Tagesboten aus Böhmen" seine Angriffe gegen die Königinhofer Handschrift und gegen „Libussa's Gericht", ungeachtet sich Palacký zum Patron beider aufwarf. Dieser literarische Kampf erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, und Vořišek verfolgte denselben um so schärfer, als ihm nun Manches in der Erinnerung aufdämmerte, was zur Aufklärung der aufgeworfenen Zweifel dienen konnte. Die Zeugen des Fundes waren meist todt, nur der bereits auch alternde Zeman lebte noch. Da in den letzten Stunden erinnerte sich Vořišek, wie er in den Jahren 1847—1852 über die Angelegenheit von den älteren Pfarrern hatte sprechen gehört, und unternahm es nun, auf die Angriffe Kuh's zu entgegnen und Zeugniß zu geben für die Echtheit der Grüneberger Handschrift. Auch berieth er sich mit dem Dechanten Zeman, dem allmälig der volle Sachverhalt in Erinnerung kam. Die nun über den ganzen Vorgang verfaßte, alle die angeführten Einzelheiten aufhellende Abhandlung schickte er am 1. Februar 1859 an Dr. V. V. Tomek, den Redacteur der „Zeitschrift des böhmischen Museums", und darauf wurde sie im „Lumír" im nämlichen Jahrgange S. 135 abgedruckt. Das böhmische Museum nahm auch seinerseits die Angelegenheit in die Hand. Dr. Tomek reiste selbst nach der Dechantei St. Nepomuk, nahm dort Alles in Augenschein, und Dechant Zeman berichtete treu, was er von der Sache wußte, und gab Alles zu Protokoll als der einzige den Fund der Grüneberger Handschrift überlebende

Zeuge. Das böhmische Museum ernannte nun Vořišek in Würdigung der in dieser Angelegenheit erworbenen Verdienste 1863 zum Mitgliede der archäologischen Section und 1864 zum Ausschuß für die Abtheilung der čechischen Sprache und Literatur. Im Jahre 1863 erlangte er auch das Synodalrecht, und 1865 wurde er Conservator des Vicariats von St. Nepomuk. Von seinen selbständigen Arbeiten sind zu erwähnen: *„Slovanská světomluva“*, d. i. Slavische Weltsprache (1852, Wien); — *„Ježíš náš mistr“*, d. i. Jesus unser Herr (1862), ein Andachtsbuch; — *„Klášter svatojirský. Povídka pro mládež z doby řecké války o svobodu. S krátkým dějepisem této války“*, d. i. Das Kloster von St. Georg. Erzählung für die Jugend, aus der Zeit des griechischen Freiheitskampfes. Mit einer kurzen Geschichte dieses Kampfes (Prag 1862, kl. 16°.), eine Uebersetzung aus dem deutschen Original des V. Walter; — *„Křížová cesta“*, d. i. Kreuzgang (1871). Außerdem arbeitete er für viele čechische Zeitschriften, wie für: Havlíček's „Národné noviny“, d. i. Volkszeitung (1849), für die „Květy“, d. i. Blüten (1845), die „Bohemia“ (1846), die „Pražské noviny“, d. i. Prager Zeitung (1854), den „Lumír“ (1854 bis 1862), den „Pilsener Boten“ (1862), die „Památky archeologické“ (1863 bis 1864), den „Národ“, d. i. Das Volk (1864—1865), und andere.

Vořišek, siehe auch: **Worzischek**, Joh. Hugo.

Vorliček, Franz Ladislaus (čechischer Schriftsteller, geb. zu Blatno am 2. April 1827, gest. 20. Mai 1865). Die Elementarschulen legte er in seinem Geburtsorte zurück, in welchem er auch 1840—1841 die von Ferdinand Freiherrn von Hildprandt gegründete landwirthschaftliche Anstalt besuchte. 1842 ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Strakonitz. Als aber seine Eltern mit einem Male von Feuer und Ueberschwemmung heimgesucht wurden, sah er sich in seinem ferneren Fortkommen auf sich selbst angewiesen. Er bestand daher in Strakonitz den üblichen Lehrercurs und nahm zunächst eine Lehrerstelle in der Glashütte zu Weinberg an. 1846 aber begab er sich nach Prag, wo ihm die Unterstützung des Professors Koubek [Bd. XIII, S. 54] und des Sängers Karl Strakatý [Bd. XXXIX, S. 225] den Aufenthalt ermöglichte. 1849 besuchte er das eben neu ins Leben gerufene Lehrerseminar zu Budec, und dann wirkte er einige Jahre lang als Privatlehrer in der Familie des Professors Klicpera [Bd. XII, S. 88]. Später fand er eine Stelle in der Redaction der „Prager Zeitung“ (Pražské noviny) und richtete nun sein Hauptaugenmerk auf das Schulwesen. Im Feuilleton aber brachte er Uebersetzungen aus dem Polnischen, welche dann auch in Buchform erschienen, und zwar von Korzeniowski: „Dcera věřitelova. Novella“, d. i. Die Tochter des Gläubigers. Novelle (Prag); — „Novelly“, d. i. Novellen (Prag 1854); — von Kraszewski: „Ďábel. Pověst z času Stanislava Augusta“, d. i. Der Teufel. Erzählung aus der Zeit des Königs Stanislaus August (Prag 1863); — „Kordecký. Historická pověst“, d. i. Kordecký. Historische Erzählung (1861); — „Mistr Twardowski, polský černokněžník Pověst z podání lidu“, d. i. Twardowski, der polnische Schwarzkünstler. Erzählung

aus Volksüberlieferungen; — von Czajkowski: „Švédove v Polště. Historický roman z počátku druhé polovice XVII. století“, d. i. Die Schweden in Polen. Historischer Roman aus dem Anfang der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts (1862); — von Rzewuski: „Listopad. Historický Roman“, d. i. November. Historischer Roman, 2 Theile (Prag 1854); — „Samuel Zborowski, hejtman kozákův Záporozských“, d. i. Samuel Zborowski, Hetman der Zaporoger Kosaken, 2 Theile (ebd. 1855). Außerdem redigirte er die Herausgabe der gesammelten Schriften von Koubek in vier Theilen, welche 1857—1859 im Bellmann'schen Verlag erschien. Daneben arbeitete er an čechischen pädagogischen Zeitschriften fleißig mit. Im Jahre 1857 erhielt er eine Lehrerstelle an der Schule zu Nymburg und blieb an derselben, seit 1857 als ihr Director, bis zu seinem Tode. Vorliček besitzt Verdienste um die Hebung des Volksschulwesens. Auf seine Veranlassung wurde in Nymburg eine Bibliothek errichtet und ein Fond angelegt zur Gründung einer selbständigen Mädchenschule. Der im Sommer 1861 erfolgte Tod seiner Gattin machte ihn schwermüthig, allmälig zeigten sich so bedenkliche Zeichen von Geistesverwirrung, daß er im Herbst 1864 der Irrenanstalt in Prag übergeben werden mußte, wo er im Alter von 38 Jahren Erlösung von seinen Leiden fand.

Lumír (Prager belletr. Zeitschrift, schm. 4°.) 1865. — Svetozor (Prager illustrirte Zeitung, kl. Fol.) 1870, S. 179. — Zlatá Praha, d. i. Das goldene Prag (Prager illustrirte Zeitung) 1863, S. 131.

Ein **Johann** Vorliček ist ein junger čechischer Maler der Gegenwart, der sich in der Malschule zu Gabel in seiner Kunst ausbildete. Unter Anderem vollendete er das Hochaltarblatt für die Kirche zu Svratec: den „h. Johannes der Täufer“ und ein solches für die Kirche in Glinsko: „Die Geburt Mariä“.

Vorst von Gudenau, Ernst Hubert Joseph Maria (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. auf dem Rittergute Harff in der preußischen Rheinprovinz am 17. März 1845). Der jüngere Sohn Richards Grafen von Mirbach-Harff (gest. 14. December 1853), königlich preußischen geheimen Regierungsrathes, aus dessen Ehe mit Julie geborenen Gräfin Hoyos, erhielt er mit allerhöchster Entschließung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich ddo. 28. November 1868 die Bewilligung, seinen Namen und Titel, sowie sein Wappen mit dem Namen, Titel und Wappen der freiherrlichen Familie von der Vorst-Gudenau zu vereinigen. Demzufolge lautet sein vollständiger Titel: Ernst Hubert Joseph Maria Freiherr von der Vorst-Lombeck und Gudenau, Burggraf von Drachenfels, Besitzer der Allodialherrschaft Ziadlowitz mit den Gütern Augezd, Halb-Braune, Lexen und Kalten-Lantsch und der Allodialherrschaft Doubrawitz im Kreise Olmütz in Mähren, sowie des Rittergutes Ingenfeld im Kreise Grevenbroich in der preußischen Rheinprovinz. Im Jahre 1878 wurde der Freiherr von dem fideicommissarischen Großgrundbesitze in Mähren in den mährischen Landtag und am 7. Juli 1879 von dem Großgrundbesitze in den Reichstag gewählt, in welchem er der conservativen Partei angehörte. Freiherr Vorst von Gudenau, gewöhnlich Freiherr von Gudenau genannt und als solcher auch im genealogischen Almanach der freiherrlichen Häuser aufgeführt,

ist mit Wilhelmine geborenen Gräfin Thun und Hohenstein aus dem Hause Choltić vermält, aus welcher Ehe sechs Söhne und vier Töchter [siehe den Familienstand in der Genealogie] stammen. Bisher wohnte er den Sommer über in Ziadlowitz nächst Blauda in Mähren, im Winter in Wien; im Herbste 1884 aber übersiedelte er auf seine Besitzungen in Rheinpreußen.

Reichsraths-Almanach für die Session 1879—1880 (Wien 1879, Hölder. 8°.) S. 123.

Ueber die Familie Vorst von Gudenau. Die Familie, welche dem ältesten Adel Brabants angehört, besas urkundlich schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte daselbst Schloß und Herrschaft Lombeck (Loenbeck). In ihren älteren Ahnenproben erscheint zuerst **Engelbert** von der Vorst zu Lombeck, welcher von dem römischen Könige Ferdinand I. als Reichsverweser s. d. Speier 9. April 1529 wegen der dem Kaiser Karl V. besonders in der Schlacht bei Pavia geleisteten rühmlichen Dienste eine Bestätigung seines althergebrachten Adels und Wappens erlangte. Ihm folgen in gerader Stammlinie: **Johann** von der Vorst zu Lombeck, der als treuer Anhänger der spanischen Krone in der Rebellion und bei dem Abfall der sieben vereinigten niederländischen Provinzen einen beträchtlichen Theil seines Besitzthums verlor. — **Egid** von der Vorst-Lombeck, Deputirter von Brabant und Gouverneur von Löwen. — **Philipp** Freiherr von der Vorst zu Lombeck und Lüftelberg (gest. 1670), königlich spanischer Kriegsrath und Oberststallmeister des Kurfürsten von Köln; er erlangte s. d. Madrid 19. December 1663 von König Philipp II. von Spanien den Freiherrnstand und die Erhebung der Herrschaft Lombeck zur Baronie und erwarb durch seine Vermälung mit Elisabeth Schall von Bell Schloß und Herrschaft Lüftelberg im Kurfürstenthume Köln. — **Heinrich Degenhard** Freiherr von der Vorst-Lombeck und Gudenau, der durch seine Gemalin M. Alexandrine Freiin Waldpolt von Bassenheim in den Besitz der Herrschaft Gudenau, Burggrafschaft Drachenfels und Pfandschaft Königswinter kam. Auch nahm er von der erstgenannten Herrschaft den Namen Gudenau an und bediente sich fast ausschließlich desselben. — Sein Sohn **Clemens August,** kurkölnischer Kämmerer, geheimer Rath, Oberappellationsgerichts-Präsident, Staatsminister und Amtmann zu Mehlem, vermälte sich mit Anna Freiin Spies von Büllesheim, und aus dieser Ehe stammen: **Joseph Clemens, Maximilian Friedrich** und **Karl Otto.** Ersterer (geb. 5. November 1765) starb als Domcapitular von Trier und Hildesheim. — **Karl Otto** (geb. 15. September 1771), k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, vormals Adjutant des Erzherzogs Karl, that sich als Rittmeister bei Sachsen-Teschen-Küraissieren Nr. 3 im Feldzuge 1805, am 8. October im Gefechte bei Wertingen durch seine Tapferkeit hervor und wurde bei dieser Gelegenheit auch verwundet. — **Maximilian Friedrich** (geb. 13. August 1767) verließ während der französischen Occupation die Rheinprovinzen und machte sich zu Ziadlowitz in Mähren und Pasau in Böhmen ansässig. Er wurde k. k. Kämmerer und vermälte sich am 15. August 1800 mit Ottilie, Tochter des Freiherrn Gerhard Johann Wilhelm von Mirbach zu Harff (geb. 19. März 1778, gest. 1. Mai 1846). Aus dieser Ehe stammen: **Auguste** (geb. 3. Juni 1801), vermält am 7. Juni 1821 mit Maximilian Grafen von Kollonitz (gest. 3. Juli 1862); **Elisabeth** (geb. 3. September 1802); **Clemens** (geb. 4. Mai 1804, gest 18. Jänner 1857), k. k. Kämmerer und Gubernialrath zu Brünn, vermält mit der k. k. Sternkreuzordensdame Luise geborenen Gräfin Ugarte, verwitweten Gräfin Choteck (geb. 16. März 1813); **Johanna** (geb. 6. Juli 1807); **Karoline** (geb. 3. Mai 1809, gest. 14 März 1842), k. k. Sternkreuzordensdame, vermält am 5. Mai 1835 mit dem k. k. Kämmerer und Obersten Clemens Grafen Kurtzrock-Wellingsbüttel, und **Richard** (geb. 24. August 1810, gest. 14 December 1853), Herr auf Ingenfeld in Rheinpreußen, königlich preußischer Landrath des Kreises Grevenbroich, vermält am 21. November 1840 mit Julie, Tochter des Grafen Johann Ernst Hoyos-Sprinzenstein [Bd. IX, S. 346], aus welcher Ehe zwei Söhne: **Johann Wilhelm** und **Ernst Hubert** und zwei Töchter, **Antonie** und **Therese** stammen. **Johann Wilhelm** Graf (preußischer Graf nach dem Rechte der Erstgeburt) von Mirbach-Harff (geb. 11. Februar 1842), ist Besitzer von 25 Gütern

in der preußischen Rheinprovinz, Ehrenritter des Malteserordens und Oberdirector der rheinischen Ritterakademie zu Bedburg. **Ernst Hubert** Freiherr von der Vorst-Lombeck und Gudenau [siehe die Biographie S. 296] vermälte sich am 29. August 1870 mit der k. k. Sternkreuzordensdame Wilhelmine geborenen Gräfin von Chun-Hohenstein aus dem Hause Chollic (geb. 9. August 1851), und aus dieser Ehe stammen: **Wilhelm** (geb. zu Ischl 2. Juli 1871), **Maria** (geb. 8. October 1872), **Theodor** (geb. zu Ziadlowitz 19. März 1874), **Rudolphine** (geb. ebenda 24. December 1875), **Richard** (geb. ebenda 1. Jänner 1877), **Franz** (geb. ebenda 6. Mai 1878), **Nicolasine** (geb. ebenda 17. Mai 1879), **Maximilian** (geb. ebenda 17. Juli 1880), **Friedrich Karl** (geb. ebenda 11. September 1881) und **Ottilie** (geb. ebenda 17. März 1883). Des Freiherrn Ernst von Vorst-Gudenau Schwestern sind: **Antonie** Freiin von Mirbach-Harff (geb. 5. Juni 1846), vermält am 25. Juli 1865 mit Wilderich Grafen von Spee, königlich preußischem Landrathe zur Disposition, und **Therese** Freiin von Mirbach-Harff (geb. 8. April 1849), Stiftsdame zu Bedburg.

Wappen der Freiherren 1) Vorst-Gudenau und 2) Mirbach-Harff. 1) Ein silberner Schild, darin fünf in Form eines Kreuzes (1, 3. 1) gesetzte schwarze Ringe, auf deren jedem äußeren der zweiten Reihe einwärts gewendet ein natürlich schwarzer Rabe steht. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm. Auf der Krone desselben steht ein offener silberner Flug, dem ein Rabe eingestellt ist. Helmdecke. Schwarz mit Silber unterlegt. — 2) In Schwarz ein mit der Wurzel ausgerissenes achtendiges silbernes Hirschgeweih. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm, auf welchem sich das vorbeschriebene Hirschgeweih befindet. Helmdecke. Schwarz mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärts sehende doppeltgeschwänzte silberne Löwen.

Quellen zur Geschichte und Genealogie der Vorst-Gudenau-Mirbach. Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1863 (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XIII. Jahrg. S. 637 bis 645 über die Freiherren Mirbach, mit Angabe der älteren und jüngeren Linie, ihrer Speciallinien, noch blühenden und erloschenen Aeste. — Dasselbe auf das Jahr 1848 (ebd.) I. Jahrg., S. 386: über die Familie Vorst von Gudenau; Jahrgang 1872 enthält die Stammtafel und Jahrgang 1883, S. 314 den heutigen Familienstand der Freiherren Vorst von Gudenau. Von älteren Quellen sind bemerkenswerth: Gauhe, Adelslexikon Bd. I, S. 1994 u. f. — *Butken.* Trophées de Brabant, Bd. II, S. 367; Suppl.-Bd. II, S. 110. — Robens (A.). Der ritterbürtige Landstandsadel des Großherzogthums Niederrhein, dargestellt in Wappen und Abstammungen (Aachen 1818, gr. 8°.) Bd. I, S. 289—300.

Auch gab es eine Tiroler Familie des Namens Vorst, welche im dreizehnten Jahrhunderte noch auf ihrem Schlosse Vorst hauste, das, an der Straße, die von Meran nach dem Vintschgau führt, gelegen, noch heute in Ruinen vorhanden ist. Dieses Geschlecht lebt nur noch in der Sage von den zwei feindlichen Brüdern fort, welche selbst am Sarge des Vaters, von dem bei der Leiche wachenden Priester zur Eintracht ermahnt, ihrer Leidenschaft nicht Herr werden konnten, und indem sie gegenseitig die Schuld der Entzweiung sich aufbürdeten, darüber so in Wuth geriethen, daß Einer den Anderen mit dem Dolche niederstieß. J. Lechner berichtet über die Ruine und den Doppelmord der beiden Brüder in der Zeitung: „Die Wiener Elegante" (Wien, 4°.) XX. Jahrg., 23. Mai 1861, Nr. 20: „Die letzten Ritter von Vorst. Eine Volkssage aus Meran in Südtirol".

Vorster, Anton (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Wien am 17. September 1706, gest. nach der 1773 erfolgten Aufhebung seines Ordens). Fünfzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach Ablegung der Gelübde die Doctorwürden der Philosophie und Theologie erlangte. Im Lehramte verwendet, lehrte er zu Wien Dicht- und Redekunst und unterrichtete dann in Leoben durch zwei Jahre die Novizen seines Ordens. Darauf trug er in Wien das Hebräische, zu Gratz durch drei Jahre Philosophie und Geschichte und wieder in Wien Controversen

und theologiſche Polemik vor. Zuletzt kam er nach Krems als Regens des Seminars und Rector des Collegiums. Im Druck gab er heraus: „*De Amicitia. Liber I—III. Carmen didacticum*“ (Viennae 1738, 1739, Kalliwoda, 8°.) und „*De motionibus magneticis ex operibus Tertii de Landis S. J. excerptum*“ (Graecii 1745, 8°.).

Peinlich (Richard). Geſchichte des Gymnaſiums zu Graz. (Auch: Jahresbericht des k. k. erſten Staatsgymnaſiums zu Graz 1869) Bd. I, S. 79 und 97.

Dem Orden der Geſellſchaft Jeſu gehörten noch zwei Träger des Namens Vorſter an: 1. **Wilhelm** (geb. in Wien 18. October 1674, geſt. daſelbſt 21. Juni 1742), der jung in den Jeſuitenorden trat, in welchem er, zum Doctor der Philoſophie und Theologie promovirt, zu Tyrnau Mathematik vortrug. In der Folge aber zum Predigtamte berufen, übte er daſſelbe über zwanzig Jahre zu Wien im Collegium und im Profeßhauſe, dann zu Klagenfurt, Graz, Linz und Preßburg mit großem Erfolge aus. Dabei verſah er auch das Amt des Beichtigers, und erzählt man ſich von ihm, daß er einen zum Tode Verurtheilten, der bisher jeden geiſtlichen Troſt entſchieden zurückgewieſen, zur Reue zurückgeführt habe. Zuletzt verwaltete er die Congregation ſeines Ordens in Wien. An einer durch ein Wagenrad verurſachten Verletzung ſeines Fußes ſtarb er im Alter von 68 Jahren. Außer mehreren Lobreden auf den h. Domitian (1707), den h. Franciscus Saleſius (1708), den h. Florian, die h. Katharina von Bologna (1714) und auf Berthold, erſten Abt des Benedictinerſtiftes Garſten in Oberöſterreich (1710) ſchrieb er: „Vindiciae illibati Conceptus Mariani“ (Tyrnaviae 1701, 4°.); — „Exercitium geometricum seu brevissima eaque facillima methodus omnem omnino planitiem unico circulo ligneo aut metallico accurate dimetiendi“ (Viennae 1707, 4°., c. fig.); —. „Sermo Eucharisticus de recuperatis Montibus in Hannonia“ (Clagenfurti 1709, 4°.) und „Sermo ad Primitias Nob. ac. Rev. D. Francisci Xav. de Hilleprandt Ridae in Bavaria“ (Lincii 1710, 4°.). — 2. **Siegmund** Vorſter (geb zu Klauſenburg in Siebenbürgen 15. September 1715, geſt. zu Wien 19. Februar 1794) trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Geſellſchaft Jeſu, in welchem er, zum Doctor der Philoſophie promovirt, zunächſt in Graz als Lehrer der Dichtkunſt, dann zu Wien als ſolcher der Rhetorik wirkte. Nachdem er noch verſchiedene Aemter im Orden bekleidet hatte, wurde er Procurator im Thereſianiſchen Collegium zu St. Anna. Im Druck gab er heraus: „Synopsis historico genealogica Regiae Domus Lotharingicae“ Pars I^a. (Graecii 1747, 8°.); der zweite in Wien 1748 erſchienene Band hat den Jeſuiten Joſeph Zauchi zum Verfaſſer.

Vošnjak, Joſeph (Arzt und Mitglied des Abgeordnetenhauſes des öſterreichiſchen Reichsrathes, geb. zu Schönſtein bei Cilli in Steiermark am 4. Jänner 1834). Er beſuchte das Gymnaſium in Cilli, dann jenes in Graz und bezog mit dem Zeugniß der Reife die Hochſchule Wien, an welcher er den mediciniſchen Studien oblag und im Jahre 1858 daraus die Doctorwürde erlangte. Hierauf wirkte er von 1859 bis 1861 als Arzt im Krankenhauſe zu Laibach, ließ ſich dann als Kreisarzt zu Windiſch-Feiſtritz in Steiermark nieder und kehrte ſpäter nach Laibach als Primararzt des dortigen Zwangsarbeitshauſes zurück. In den Stunden ſeiner amtlichen Muße trieb er mit aller Energie Politik. Die Slovenen zu höheren Zwecken berufen glaubend, hielt er es für ſeine Aufgabe, dieſelben über ihre politiſchen Pflichten aufzuklären, und gab 1866 knapp vor den Landtagswahlen eine ſloveniſche Broſchüre heraus, welche an alle ſloveniſchen Wähler in Steiermark unentgeltlich vertheilt wurde, und die ſozuſagen ſein politiſches Glaubensbekanntniß bildet und in dem Gedanken gipfelt, daß aus ſämmtlichen jetzt verſchiedenen Kronländern angehörigen ſloveniſchen Bezirken ein eigenes Kronland Slovenien mit der

Hauptstadt Laibach gebildet werde. Die starke deutsche Bevölkerung, von welcher in allen diesen Kronländern die slovenische Bevölkerung durchsetzt ist, wird in dieser Broschüre, für welche die Deutschen nun einmal nicht vorhanden sind, auch nicht eines Wortes gewürdigt. Die beabsichtigte Wirkung dieses Libells blieb nicht aus. Dr. Vošnjak wurde von den Landgemeinden der Bezirke Marburg, Windisch-Feistritz u. s. w. in den steirischen Landtag gewählt. Auf demselben brachte er zunächst die in obiger Broschüre schon erörterte Bildung eines Kronlandes Slovenien vor, ohne jedoch die Sympathien des Landtags für diesen Gedanken zu gewinnen. Von dieser Zeit ab ist er für die Consolidirung und Weiterverbreitung seiner Idee auch journalistisch thätig, und die in Marburg herausgegebene slovenische politische Zeitung „Slovenski narod" zählt ihn zu ihren eifrigsten Mitarbeitern. Im Jahre 1869 gab er ein neues Libell, betitelt: „Slovenski Tabori", d. i. Slovenische Volksversammlungen, heraus, in welchem er seine bereits angedeuteten politischen Ideen in populärster Weise auseinandersetzt und als zweiten Grundgedanken erörtert, wie neben dem Königreiche Slovenien auch eine besondere slovenische Universität anzustreben sei. Aus dem Landtage, in welchen er von dem Landwahlbezirke Cilli-Raan gewählt wurde, gelangte er 1873 in das Abgeordnetenhaus. Durch seinen ärztlichen Beruf an Laibach gefesselt, vertauschte er seinen Sitz im steirischen Landtage mit einem solchen im krainischen, in welchen ihn der Landwahlbezirk Adelsberg wählte. Seit 1878 fungirt er zugleich als Mitglied des Krainer Landesausschusses. Seine Haltung im Abgeordnetenhause ist jener in den Landtagen Steiermarks und Krains analog, und zu einer entschiedenen Kundgebung seiner politischen Ansichten ließ er es im November 1879 bei den Verhandlungen über die Orientfrage kommen. In seiner Rede am 6. November bemerkte er geradezu: „daß die Slaven nur ihr volles Mißtrauen und ihre Mißbilligung der Thätigkeit des Ministers des Auswärtigen in der orientalischen Politik aussprechen können, da dieselbe im Widerspruch stehe mit dem historischen Berufe Oesterreichs, mit den Gesammtinteressen des Staates und endlich mit den Wünschen und Interessen von mehr als zwei Dritttheilen der Bevölkerung von Oesterreich-Ungarn", welche Anschuldigung vom Hause mit einem Oho! begleitet wurde. Doch ließ sich Vošnjak in seinen Angriffen gegen das Ministerium nicht beirren und gelangte endlich zu folgendem Schlusse: „Die Türkei muß stürzen, der Türke muß aus Europa hinaus! An unseren südlichen Grenzen werden sich neue christliche Culturstaaten bilden, mag sich der Graf Andrássy mit Händen und Füßen dagegen wehren, mag der Culturträger Dr. Kuranda die Lebensfähigkeit der Türkei noch so emphatisch preisen, mögen auch die Magyaren zu ihrem neuen Heiligen Gül-Baba wallfahren!... Die österreichische Diplomatie unterstützt die Schliche der englischen, sie treibt Andrássy'sche, aber nicht österreichische Politik. Die Slaven in Oesterreich sind preisgegeben den Deutschen und Magyaren, allen ihren Chicanen und Bedrückungen... Nicht ohne schwere Besorgniß kann der Patriot in die Zukunft blicken. Schon hat der magyarische Einfluß sich der äußeren Politik bemächtigt. Die ganze jetzt dominirende Verfassungspartei, ja diese Regierung, bestehen sie doch nur von Gnaden Andrássy's

(Heiterkeit links). Die officiöse Journalistik überbietet sich fortwährend in den gemeinsten Schmähungen gegen die Slaven, wahrscheinlich auf Weisungen von Pesth aus. Von jener Seite des Hauses wurde uns gerathen, für die Integrität der Türkei einen Krieg zu unternehmen. Ein solcher Krieg gegen die Lebensinteressen der christlichen Slaven in der Türkei wäre ein Schimpf Oesterreichs, er wäre ein Faustschlag ins Gesicht der österreichischen Slaven, er wäre — der Anfang vom Ende Oesterreichs!". Mit diesen Ansichten, welche Dr. Vošnjak's politisches Programm bilden, spricht derselbe die Zielpunkte jener Partei aus, welche um jeden Preis die Bildung eines Königreichs Slovenien anstreben, die freilich weniger leicht ausführbar, als gedacht, gesprochen und geschrieben ist. Als in Folge der Vergewaltigung, welche die Magyaren gegen die Deutschen in ihrem Lande, namentlich gegen die deutschen Schulen übten, auf Anregung von Deutschland aus der deutsche Schulverein gegründet wurde, suchten die anderen Nationen des Kaiserstaates alsbald die Wirkungen desselben mit gleichen Mitteln zu bekämpfen, und es bildeten sich in Ungarn ein ungarischer, in Böhmen ein čechischer Schulverein. Zu Ende 1884 entstand nun in Krain auch der slovenische Schulverein, welcher, auf katholischer Grundlage aufgebaut, über „Gesammt-Slovenien" sich ausbreiten und speciell dem deutschen Schulvereine entgegenwirken soll. Zu Laibach traten die Wortführer zu Beginn des Jahres 1885 zusammen, wählten aus ihrer Mitte ein Gründungscomité, bestehend nebst Anderen auch aus zwei Mitgliedern des k. k. Landesschulrathes von Krain, deren eines Dr. Joseph Vošnjak ist. Zu ihm gesellten sich noch der Weltpriester Zupan und der Notar Svetec. Es wurden die Grundprincipien des neuen Kampfvereines und seiner Filialen festgesetzt, und man beschloß: „daß derselbe unter dem Namen „Verein der Heiligen Cyrill und Method" eine ähnliche Organisation erhalten solle, wie die über alle slovenischen Landestheile verbreitete „Hermagor's-Bruderschaft", damit auch die unteren Volksclassen durch die Geistlichkeit herangezogen werden könne". Ablässe und Gebete sollen für die Landbevölkerung als Aneiferung zum Beitritt dienen, Gründung und Unterstützung nationaler Schulen an den Sprachgrenzen wird das Ziel der Vereinigung bilden. Das amtliche Organ des Laibacher Landespräsidiums bezeichnet diesen Verein als „einen überaus nothwendigen und überaus nützlichen!!!".

Porträt. Unterschrift: „Dr. Joseph Vošnjak". Auf dem Gruppenbilde in der in Zamarski's Verlage zu Wien erschienenen „Neuen illustrirten Zeitung" VIII. Jahrgang (1880), Nr. 22.

Voß, Franz A. (Secretär der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer, geb. zu Liebenwerda in der preußischen Provinz Sachsen im Jahre 1823, gest. in Kronstadt am 12. April 1863). Das Gymnasium besuchte er in Schulpforta, und 1843 bezog er die Universität Halle, an welcher er die philosophischen und theologischen Studien beendete. Durch die an dieser Hochschule gemachte Bekanntschaft mit siebenbürgischen Studirenden veranlaßt, nahm er 1846 einen Ruf als Erzieher in der Familie des Gutsbesitzers Karl Zeyk in Klausenburg an. Als aber dieselbe bei Ausbruch der Revolution 1848 die Hauptstadt Siebenbürgens verließ, sah er sich mit einem Male auf sich selbst ange-

wiesen. Bei den herrschenden Umständen blieb ihm keine Wahl; dazu waren die Ideen der Freiheit, welche die Bewegung auf ihr Banner geschrieben, zu verlockend, und so entschied sich denn bald der 25jährige Voß, der während seiner Wirksamkeit als Erzieher sich die ungarische Sprache angeeignet hatte, und trat in die Honvédarmee als Officier ein. In dieser Eigenschaft lag er zu Bistritz in Garnison und nahm an einigen Gefechten Theil. Nach Bewältigung der Revolution im Jahre 1849 floh er, dem General Bem folgend, in die Türkei und wurde in eine Stadt Kleinasiens internirt. Nach einjährigem Aufenthalte daselbst erhielt er durch Vermittlung der preußischen Gesandtschaft in Constantinopel einen preußischen Regierungspaß, mittels dessen er im Herbste 1850 nach Kronstadt ging. In Folge der vorangegangenen Bewegung waren auch die Kanzleien der Aemter verödet, und da es beim Magistrat in Kronstadt an Schreibkräften fehlte, erhielt er alsbald Verwendung bei demselben und wurde dann Magistratssecretär. Mit der Rückkehr geordneter Zustände trat aber auch die Reaction auf den Schauplatz, und der ehemalige Honvédofficier mußte ob seiner Betheiligung am Aufstande Manches hören, was ihn endlich veranlaßte, seine Entlassung zu nehmen. Da er sich auf seinem Posten als tüchtig und gut verwendbar bewährt hatte, nahm ihn nun die Kronstädter Handels- und Gewerbekammer als Kanzlisten auf. Doch auch in dieser Stellung blieb er nicht unbehelligt, die Landesbehörde drang auf seine Enthebung und Entfernung von Kronstadt, und nur die kräftige Verwendung der Handelskammer erwirkte sein ferneres Verbleiben in Ort und Amt. Ein zweites Drängen der Behörden auf seine Entfernung, als er im Jänner 1853 zum Secretär der Handelskammer ernannt wurde, blieb auch durch Verwendung derselben ohne jede Wirkung. Um nun weiteren ähnlichen Vorkommnissen zu begegnen, wollte er in den österreichischen Staatsverband übertreten, zumal ihm für sein ferneres Verbleiben in Siebenbürgen dies zur Bedingung gemacht worden war. Um aber die Entlassung aus dem preußischen Staatsverbande zu erlangen, mußte er noch vorher seiner Pflicht als preußischer Landwehrmann genügen, und so begab er sich denn 1855 in seine Heimat zurück, wurde dort Landwehrofficier und kam nach Beendigung der Uebungen wieder nach Kronstadt, wo seine Aufnahme in den österreichischen Staatsverband erfolgte und er auch bald danach das Stadtbürgerrecht erwirkte. Von da ab blieb er unangefochten in seiner Stellung als Secretär der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer und war in dieser Körperschaft, wie es im Protokoll der vierten Sitzung derselben am 21. April 1863 heißt: „mit Einsicht und unermüdlichem Fleiße" thätig. Von ihm sind die Protokolle von 1853 bis Ende 1855, welche im „Satellit" 1853 und 1854 und in der „Kronstädter Zeitung" 1855 zum Abdruck gelangten. Die gleichfalls von ihm geschriebenen Protokolle von 1856—1862 erschienen ohne Titel in Kronstadt, 8°. Ferner gab er heraus: „Berichte der Handels- und Gewerbekammer in Kronstadt an das k. k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten über den Zustand der Gewerbe, des Handels und der Verkehrsverhältnisse des Kammerbezirkes für die Jahre 1851—1856", zusammen mit mehr denn 100 Tabellen (Kronstadt bei Gött, 8°.); — „Denkschrift der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer über die Führung einer Eisenbahn in die Walachei bis an die Donau"

(ebd. 1855, 8°., mit 1 Tabelle); — „Nähere Erörterungen über die östliche Eisenbahnfrage, mit besonderer Rücksicht auf das Belgrad-Stambuler Bahnproject" (Wien 1856, Gerold's Sohn, 8°.) und „Bericht des Apostol E. Popp, Mitgliedes, und Franz A. Voss, Secretärs der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer, über die im Auftrage derselben nach den Donaufürstenthümern Walachei und Moldau und nach Bulgarien unternommene Reise" (Kronstadt 1859, Gött, 8°.). Neben der Secretärstelle an der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer versah Voß noch die des Actuars des Kronstädter evangelischen Presbyteriums der A. C. V., dann der Füleer Eisen- und der Csik-Szent-Domokoser Kupfer-Berg- und Hüttengesellschaft.

Voß, Franz Joseph Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in den Niederlanden, gest. zu Brüssel am 4. September 1783). Ueber seine früheren Dienstjahre, überhaupt seine Jugend liegen keine Nachrichten vor. Im Ingenieurcorps diente er im siebenjährigen Kriege (1756 bis 1763) bereits als Major. Vielleicht zählte er zu den französischen Militärs, welche der König von Frankreich schickte, als bei Beginn jenes Krieges die Kaiserin Maria Theresia an ihn mit der Bitte sich wendete, ihr etliche gute Artillerie- und Genieofficiere zu überlassen. Zuerst that sich Major Voß 1758 bei Sonnenstein hervor, als er durch die daselbst angelegten Werke die Feinde zum Verlassen ihrer Verschanzungen und zur Uebergabe der Festung nöthigte. Wieder zeichnete er sich dann bei der Belagerung von Dresden im September 1759 aus, indem er aus freien Stücken den Angriff auf die Osterwiese unternahm und die Batterie in einer Zeit von nur acht Stunden errichtete. Dann überbrachte er die Nachricht von dem Verluste von Erfurt und wurde in Anerkennung seiner geleisteten Dienste zum Oberstlieutenant befördert. Am 13. Juli 1760 begann König Friedrich II. die Belagerung von Dresden, und da war es Voß, der dem Gegner unüberwindliche Hindernisse entgegenstellte, theils durch Verbesserung alter, theils durch Errichtung neuer Vertheidigungswerke. Bekanntlich blieben Friedrichs II. Bemühungen, die Stadt zu nehmen, fruchtlos, denn Daun entsetzte dieselbe Ende des Monats. Voß aber that sich bei der darauf folgenden Belagerung der Stadt Wittenberg aufs neue rühmlichst hervor, denn in der Zeit von 48 Stunden vollendete er mit 440 Arbeitern die Tranchéen und Parallelen in einer Länge von 1200 Klaftern und rückte sie bis auf eines Flintenschusses Weite an die Pallisaden der Stadt; dabei verließ er Tag und Nacht die Laufgräben nicht, begab sich persönlich überall hin, wo es Noth that, ohne Rücksicht auf die Gefahr, der er sich bei den Vertheidigungsmaßregeln des Feindes in drohendster Weise aussetzte, so die Unsrigen zum Ausharren ermunternd, bis endlich die Stadt zur Uebergabe gezwungen wurde. In Würdigung seines unerschrockenen und so erfolgreichen Verhaltens wurde Voß in der sechsten Promotion (vom 22. December 1761) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, nach dem Abschluß des Hubertsburger Friedens aber (15. Februar 1763) zum Obersten befördert und dem niederländischen Geniecorps zugewiesen. In demselben rückte er dann zum Generalmajor und Feldmarschall-Lieutenant vor und starb als solcher in ziemlich vorgerückten Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 385, Jahr 1757 und S. 388, Jahr 1758.

Noch sind zwei tapfere österreichische Officiere des Namens Voß zu erwähnen, und zwar: 1. **Eugen** Graf Voß (geb. 27. Juni 1827), zur Zeit k. k. Rittmeister außer Dienst. Als Oberlieutenant des Regiments Liechtenstein-Hußaren Nr. 9 diente er im Feldzuge 1848 bis 1849, in welchem er für sein ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz erhielt. Graf Eugen ist Erbherr der Lehensgüter Groß- und Klein-Girwitz und Minenhof, sowie der Lehensgüter Schorsov und Karlsdorf in Mecklenburg-Schwerin und k. k. Kämmerer. Am 3. Februar 1852 vermälte er sich mit Elise geborenen Gräfin Szapáry von Mura-Szombath (geb. 21. März 1827), und stammen aus dieser Ehe: Vera (geb. 30. April 1853), vermält (seit 26. September 1874) mit Johann Anton Grafen von Pergen; Felix (geb. 29. Mai 1856), königlich preußischer Lieutenant a. D.; Alice (geb. 4. Jänner 1861), vermält (seit 23. August 1882) mit Olivier Freiherrn von Loudon; Victor (geb. 31. März 1868). — 2 **Karl** Freiherr von Voß diente 1845 als Oberlieutenant, 1848 als Rittmeister im 8. Kürassier-Regimente Graf Hardegg. Im Feldzuge 1849 gegen Ungarn fand der Baron den rühmlichen Soldatentod bei Schwechat. [Thürheim am bezeichneten Orte, Bd. II, S. 216, Jahr 1849 und S. 67, Jahr 1849.] — 3. Ein anderer **Karl** Voß, Zeitgenoß, seines Zeichens Maler, arbeitet in Wien, und erschienen seine Stillleben wiederholt in Kunstausstellungen, und zwar zum ersten Male zwei Stillleben auf den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines November 1868 und Juni 1870; dann im österreichischen Museum für Kunst und Industrie, wo er in der Kunstgewerbe-Ausstellung 1871 mit einer Blumenmalerei für eine Salondesusporte(!), und schließlich in der dritten großen internationalen Kunstausstellung in Wien (1871), in welcher er mit einem „Stillleben" (150 fl.) vertreten war. — 4. Auch sei des kaiserlichen Rathes und ältesten Leibmedicus **Gisbert** Voß von Vossenburg gedacht, dessen Andenken sich durch eine ansehnliche Wiener Seminarstiftung erhalten hat. Laut Stiftsbriefes vom letzten April 1629 widmete er ein Capital von 12.000 fl. dem Seminarium für zwölf studireude Knaben, von welchen sechs Gratzer Kinder, oder doch in dieser Anzahl aus Steiermark, die anderen sechs aber aus Amsterdam oder überhaupt aus den Niederlanden gebürtig sein sollen.. Wäre aber davon ein Abgang, so könnten auch blos Steirer in den Genuß der Stiftung gelangen. Kinder seiner Freunde und seiner Dienstboten sollten, wenn sie es begehrten, den Vorzug haben, wessen Landes sie immer seien. Das Recht, diese Stipendien zu vertheilen, hat die niederösterreichische Regierung, welche bei Erledigung eines Stiftungsplatzes dem Capellmeister der St. Marienkirche am Hofe den Auftrag gibt, einen anderen musicalischen Stiftling in Vorschlag zu bringen. [Geusau (Anton Reichsritter). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803, kl. 8°.) S. 211.] — 5. Schließlich nennen wir noch **Lothar Friedrich** Voß, der aber gewöhnlich mit der lateinischen Endsilbe (Vossius) geschrieben wird. Derselbe wurde zu Berlin am 9. Mai 1721 geboren. Der Sohn eines k. k. österreichischen Residenten daselbst, kam er noch als Kind nach Wien, wo er die philosophischen und juridischen Studien hörte und sich der rechtswissenschaftlichen Laufbahn widmete. Schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „Legum et consuetudinum austriacarum earum potissimum, quae infra Anasum vigent, cum romano jure collatio ad ordinem digestorum, Joannis Westenbergii principiis juris accomodata" Editio nova, emendata et aucta (Vindobonae 1774, 8°.). Dazu erschien im folgenden Jahre ein Anhang: „Corollarium, in quo multa explicantur, uberius docentur, praecipue praxeos praecepta traduntur" (ib. 1775, 8°.).

Vostřebal, Joseph (čechischer Naturdichter, geb. zu Pardubitz am 25. November 1811). Im Alter von 17 Jahren kam er nach Hohenmauth, wo er das Seifensiederhandwerk erlernte. Freigesprochen ging er nach damaliger Sitte auf Wanderschaft, und zwar durch Böhmen und Mähren, bis er 1834 in

seiner Vaterstadt als Seifensiedermeister sich niederließ. 1837 gab er jedoch dieses Handwerk auf, um als Stellvertreter seines Vaters die Mühle in Podlezice zu übernehmen. 1842 wurde er Eigenthümer derselben, verkaufte sie aber bald und erstand eine neue in Hrochova Trinice. Auch diese verkaufte er im Jahre 1854, heiratete und siedelte nach Pardubitz über, wo er 1860 noch am Leben war. Alfred Waldau, dem wir über die čechischen Naturdichter die ausführlichsten Nachrichten verdanken, bemerkt über Vostřebal, daß derselbe eine bedeutende Anzahl von Liedern verfaßte, welche alle die unglückliche Liebe zu einer Müllerstochter zum Gegenstande haben. Genannter Kritiker bezeichnet diese Dichtungen als „tief und wahr empfunden und von einem schönen Formsinn ausgezeichnet" und theilt auch ein paar Proben mit. — Vostřebal's älterer Bruder **Johann** (geb. zu Pardubitz am 8. September 1803, gest. daselbst am 7. August 1844) widmete sich der Tuchmacherei und führte bis zu seinem Tode einen ausgebreiteten Tuchhandel in seiner Vaterstadt. Auch er dichtete, jedoch meist Gelegenheitsgedichte, deren Werth Waldau gering anschlägt. Unter denselben fand sich aber auch eine Satire auf die Patrimonialgerichtsbeamten in Böhmen, deren Treiben in der vormärzlichen Zeit durch Vostřebal's poetische Laune in eine ganz eigenthümliche nicht ganz vortheilhafte Beleuchtung gestellt wird. „Die stellenweise Trivialität des Ausdrucks wird", wie Waldau bemerkt, „durch den gesunden kräftigen Witz paralysirt". Auch von diesem Gedichte gibt Waldau etliche Strophen als Probe.

Waldau (Alfred). Böhmische Naturdichter. Literar-historische Studien (Prag 1860, Kath. Gerzabek, 12°.) S. 66 u. f.

Votoček, Heinrich (Bildhauer, geb. zu Forst nächst Hohenelbe am 8. December 1828). Das Untergymnasium besuchte er zu Reichenau und Gitschin. Schon damals zeigte er ein nicht gewöhnliches Talent zum Schnitzen, indem er ohne Anleitung, mit großem Geschick aus Holz niedliche Figuren formte. Auf den Rath des Gitschiner Gymnasialpräfecten Kubrna, der auf das ausgesprochene Talent des 14jährigen Knaben aufmerksam wurde, kam derselbe 1842 in die Werkstätte des Steinmetzmeisters Suchard in Novo Pac, in welchem Orte zu jener Zeit seine Eltern wohnten. Nachdem er drei Jahre daselbst gearbeitet hatte, ging er zur weiteren Ausbildung nach Dresden und verblieb daselbst bis gegen Ende 1848. Hierauf begab er sich nach Prag, wo er einige Zeit im Atelier des Bildhauers Joseph Max, dann bei einem anderen Meister arbeitete, immer aber nebenbei auch eigene Werke ausführte. Während des Belagerungszustandes 1852 wurde er der Verbreitung verbotener Schriften beinzichtigt und nach dem damals üblichen Verfahren sofort zu zwölf Wochen Haft auf dem Hradschin verurtheilt nach überstandener Strafe aber unschuldig erklärt. Solche Blüten trieb der Belagerungszustand! Indessen arbeitete Votoček unverdrossen fort, und das erste größere Werk, welches er 1854/55 selbständig ausführte, und zwar im Auftrage des Kaisers Ferdinand für die Capelle auf Buštěhrad, war ein „Christus" in Ueberlebensgröße. Nun erhielt er durch die Gnade dieses Monarchen auch andere Arbeiten, vornehmlich die Ausführung der Stuccaturen und die Restauration der Altäre zu Ploskovic und Tachlovic. Weitere Arbeiten seines Meißels sind: eine „Maria Magdalena" für die Kirche in

Lobkowitz und ein „h. Johannes", überlebensgroß, nach einem Modell von Wenzel Levy, für einen Altar in der Kirche der barmherzigen Schwestern zu Petrina bei Prag, eine „h. Maria" in Lebensgröße für die Dominicaner in Leitmeritz, die Statuen des „h. Norbert" und des „h. Johannes", beide in Lebensgröße, für das Kloster Tepel, die Statue des „h. Wenzel", ein gothischer Altar für die Gruft Dotzauer's in Wolschan, zahlreiche Modelle für die Hüttenwerke des Grafen Waldstein in Stahlov und für die Benko'sche Fabrik in Smichov, die Statuen des „Ziska", „Hus", „Comenius", „Prokop", „Jügner", „Kober" und andere, dann ein Prachtalbum aus Holz für Palacký zu dessen 70. Geburtstage, ein solches für Zogelmann in Constanz und mehrere andere Arbeiten für verschiedene Prager Galanteriehandlungen.

Votrubek, Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Dobra bei Dobruska am 10. Mai 1842, gest. zu Prag im April 1872). Nachdem er die Elementarschulen beendet hatte, bezog er das Piaristencollegium in Reichenau, und 1858—1862 besuchte er das Gymnasium zu Königgrätz. Schon auf der Schule zeigte er einen aufgeweckten Geist, dessen Wißbegierde sich vor Allem der Geschichte und Culturgeschichte zuwandte. Als er das Obergymnasium in Prag mit dem Zeugniß der Reife verließ, entschied er sich für die juridische Laufbahn, und nach Abschluß der rechtswissenschaftlichen Studien an der Hochschule daselbst trat er als Concipient in eine Advocaturkanzlei. Indessen erlangte er 1871 die juridische Doctorwürde. Doch schon im Vorjahre kränkelte er, und von seinem allmälig sich verschlimmernden Leiden wurde er im blühenden Mannesalter von erst 30 Jahren durch den Tod erlöst. Votrubek besaß eine nicht gewöhnliche wissenschaftliche Bildung und reiches Wissen, besonders in Literatur- und Culturgeschichte und in der Nationalökonomie. Sein frühzeitiger Tod gestattete ihm nicht, in größeren Werken Proben seines Talentes zu geben; aber kleinere literarische Arbeiten erschienen in verschiedenen Blättern seines Vaterlandes; so brachten die „Zlatá Praha", d. i. Das goldene Prag, 1865, Fragmente seiner Uebersetzung des Werkes „Mie prigioni" von Silvio Pellico; die von Sabina redigirte „Rodinná kronika", d. i. Volkschronik, Beurtheilungen und Bruchstücke aus Michelet's „Bibel der Menschheit" und der „Světozor" Studien aus dem Gebiete der National-Encyklopädie. Mehreres befand sich ungedruckt in seinem Nachlasse.

Votypka, Joseph Slavin (čechischer Schriftsteller, geb. zu Vaclavice nächst Beneschau am 10. October 1802, gest. zu Przibram am 14. September 1870). Von seinem Vater, welcher Lehrer zu Vaclavice war, erhielt er den ersten Unterricht, dann kam er, um Gesang und Musik zu erlernen, nach Beneschau, wo er das Piaristengymnasium besuchte, und zuletzt nach Prag, wo er von 1820 und 1821 Philosophie, von 1822—1825 Theologie studirte. Während seiner Universitätsjahre lernte er alle später in der čechischen Literatur vielgenannten Männer, wie Černý, Čelakowský, Chmelenský, Hanka, Jirsik, Jungmann, Kamaryt, Spinka, Vinařický, Pešina, Slama und Andere kennen und wurde durch ihr Beispiel angeeifert, mit besonderer Hingabe čechische Sprache und Literatur zu betreiben. Vornehmlich war es Jungmann, der in

dieser Richtung eine anregende Thätigkeit entfaltete, da er etliche Male in der Woche seine Schüler um sich versammelte und ihnen über böhmische Sprache und Literatur Vorträge hielt. Zu diesen Schülern gehörte auch Votypka. Nach Beendigung des theologischen Studiums erlangte derselbe im August 1825 die Priesterweihe, worauf er in die Seelsorge trat und mehrere Jahre hindurch an verschiedenen Orten caplanirte. 1839 übertrug man ihm die Localie in Popovic, von dort wurde er zum geistlichen Dienste im Prager Blindeninstitut und aus diesem auf die Pfarre in Tuchlomič berufen. Im Jahre 1848 als Pfarrer nach Hbit bei Przibram versetzt, erhielt er dann auch die Würde eines erzbischöflichen Notars und Vicariatssecretärs. 1864 von dem Erzbischof Cardinal Fürsten Schwarzenberg zum Vicar und Schuloberaufseher des Vicariates Przibram ernannt, versah er diese Aemter bis an seinen im Alter von 68 Jahren erfolgten Tod. Als Fachschriftsteller gab Votypka im Druck heraus: *„Růženka z Jedlova pro křetoucí věk“*, d. i. Das Röschen von Jedlov. Erzählung für das gereiftere Alter, nach dem Deutschen von Christoph Schmid (Prag 1842); — *„Svatý Jiří vojín mučedlník Páně“*, d. i. Der h. Georg, der Rittersmann und Märtyrer des Herrn (Prag 1843, kl. 8°.); — *„Výstraha od pití páleného, kterouž dal v devíti poučeních v svatém postním čase roku 1840 milé osadě Popovické církevní kněz“*, d. i. Warnung vor dem Branntweintrinken, gegeben in neun Belehrungen in der heiligen Fastenzeit des Jahres 1840 der lieben Gemeinde in Popovic (Prag 1841); — *„Život nesvětější panny Marie“*, d. i. Das Leben der allerheiligsten Jungfrau Maria (Prag 1843). Außerdem veröffentlichte er in dem čechischen Kirchenblatt „Časopis pro katolické duchovenstvo“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, mehrere Artikel aus dem Gebiete der praktischen Seelsorge, so: „Ueber den gemeinschaftlichen Gesang“, „Der Geistliche in der Schule“, „Von der wahren Andacht“, „Von der Gründung wohlthätiger Vereine und von Versorgungshäusern“ u. s. w. Votypka war als Priester in Verrichtung seiner geistlichen Pflichten gewissenhaft und als Seelsorger ein wahrer Vater seiner Gemeinde, welcher er nicht nur in priesterlichen Amtshandlungen, sondern auch in allen praktischen Verrichtungen, wie im Gesang, in Musik, in der Bienen- und Obstzucht und in der Landwirthschaft, als Helfer und Rathgeber zur Seite stand. Mit einem Scharfblicke, wie ihn wenige Menschen haben, begabt, erkannte er nicht nur die Bedürfnisse der Gemeinde, sondern auch die der Einzelnen in derselben, denen er dann mit Rath und That, so weit es in seinen Kräften lag, aushalf. Besonders ein großer Freund der Schule und der Jugend, brachte er als Caplan, wie als Pfarrer und Vicar nicht selten zwei bis drei Stunden in der Schule zu, persönlich die Jugend unterrichtend in der Religionslehre und in anderen nützlichen Gegenständen. Dabei hatte er ein sorgfältiges Augenmerk auf die Dorfschulen und auf die Verbesserung des damals sehr übel gestellten Lehrerstandes. Doch ließ er es nicht bei Worten bewenden, sondern stiftete sich ein bleibendes Andenken in den Herzen der Bevölkerung durch Gründung einer Versorgungsanstalt für die Witwen und Waisen der Schullehrer der Prager Diöcese. Er selbst war ein ganz tüchtiger Pädagog und ein gewandter Redner im gewöhnlichen Leben wie auf der Kanzel,

und die meilenweit entfernte Bevölkerung strömte in seine Kirche, um ihn predigen zu hören, seine geistlichen Collegen aber erwählten immer ihn zum Festredner bei einer kirchlichen Feier. Die Musik war ihm von früher Zeit her eine Erholung, und als Caplan wie später als Pfarrer förderte er mit allen Kräften den kirchlichen Gesang, den er in seiner Pfarre eben durch seine Bemühungen zu einer ungewöhnlichen Vollkommenheit hob. Daher stand er nicht nur bei seinem Cardinal und den hohen Kirchenoberen, sondern auch bei seinen Collegen in der ganzen Diöcese und in seiner Gemeinde in hohem Ansehen, und wie ihn seine Mitpriester als ihren Rathgeber und Vertrauten in wichtigen Standesangelegenheiten betrachteten, so sah die seiner Leitung anvertraute Pfarrgemeinde in ihm ihren Vater und Helfer.

Vovček, Marco. Das neueste unter den Meyer'schen Fachlexicis aufgenommene „Biographische Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart von Franz Bornmüller unter Mitwirkung namhafter Schriftsteller. Enthaltend die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke" (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 8°.) führt im Verzeichniß der „Pseudonymen der neueren Literatur" auf S. 800 obigen Namen Marco Vovček als Pseudonym für Frau Markowitsch an, im Werke jedoch suchen wir leider nach dem Namen Markowitsch vergebens. Auch sonst waren meine Nachforschungen nach den literarischen Arbeiten dieser Frau im „Slovník naučný", in Šembera's „Dějiny řeči a literatury" und in anderen Schriften, welche Aufschluß geben konnten, vergeblich; ich muß mich also mit der Angabe des Namens Marco Vovček begnügen.

Vrabec, Anton, Franz, Joseph, Joseph Franz, Wenzel und Wenzel Joachim, siehe: **Wrabecz**.

Vrábély, Seraphine (Claviervirtuosin, geb. in Ungarn um das Jahr 1840). Ueber ihre Familie — der Name Vrábély kommt öfter in Ungarn vor (vergleiche die Quellen), auch gibt es eine Adelsfamilie Vrábel im Preßburger Comitate — besitzen wir keine Nachrichten. Da Seraphine Talent für Musik zeigte, kam sie, genügend geschult, um die letzte Hand an ihre künstlerische Ausbildung legen zu können, nach Prag, wo sie unter der Leitung des berühmten Clavierspielers Alexander Dreyschock [Bd. III, S. 382] es zur Virtuosin auf dem Piano brachte. Hierauf unternahm sie Kunstreisen, ließ sich in ihrem Vaterlande, dann 1861 in Prag öffentlich hören, wo die Trefflichkeit ihres Spieles volle Würdigung fand und man ihr nachrühmte, daß sie sich die Vorzüge der gediegenen Schule ihres Meisters im hohen Maße zu eigen gemacht habe, wobei vor Allem die Eleganz ihres elastischen Anschlages hervorgehoben und ausdrücklich bemerkt wurde, wie die talentvolle Pianistin, unterstützt von einer im hohen Grade ausgebildeten Technik, vertraut mit den Geheimnissen des Instruments, mit vollem Verständniß in die Kunstwerke eindringe und dieselben mit Klarheit und poetischem Feuer, heiße der Meister Chopin oder Stephan Heller, Liszt oder Paganini oder anders, zu Gehör bringe.

Pesth-Ofener Zeitung 1861, Nr. 280.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Georg** Vrábélyi, seit 1861 Stuhlrichter im Preßburger

Comitate, welcher schon bei der 500jährigen Stiftungsfeier der Wiener Universität durch sein drolliges Gebaren die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, noch mehr aber, als er bei den Wahlen in den ungarischen Landtag 1865 im Wahlbezirke Wartberg als Candidat gegen Joseph Grafen Zichy jun. auftrat und bei dieser Gelegenheit auch sein Programm veröffentlichte. [Neue Freie Presse 1865, Nr. 429 in der „Kleinen Chronik".] — 2. **Paul** Vrábélni, zur Zeit Advocat in Preßburg, Mitglied der Advocatenkammer für die Sprengel der Gerichtshöfe Preßburg, Aranyos-Maróth, Neutra und Trencsin und externes Mitglied der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission in Preßburg. — 3. **St.** Vrábély, von welchem im Jahre 1867 bei Spina in Wien als Op. 1 die Composition eines Liedes („Der Wald ist kühl") für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte erschien. — 4. Endlich ein Vrábély, dessen Taufname nicht genannt ist und welcher in der von Skofitz redigirten „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift" botanische Correspondenzen aus Parád [Bd. XVI. 1866, S. 360] und aus Erlau [Bd. XXV, 1875, S. 33] veröffentlicht hat.

Vračan, auch **Vrachan** geschrieben, Joseph (croatisch-illyrischer Schriftsteller, geb. zu Agram 6. Februar 1786, Todesjahr unbekannt). Er widmete sich dem geistlichen Stande und wurde nach Beendigung der theologischen Studien Cooperator zu Zajezda, dann Altarist zu Warasdin und Katechet der Nationalschulen daselbst. Hierauf trat er zum Lehramte über und wirkte als Grammaticalprofessor zu Warasdin. Bald aber kehrte er wieder in die Seelsorge zurück und wurde am 3. November 1815 Pfarrer zu Ludbrog im Kreuzer Comitate. Auch fungirte er eine Zeit lang als Vicearchidiakon im Districte Koprivnic und als Gerichtstafelbeisitzer des Warasdiner und Kreuzer Comitates. Zuletzt war er Domherr in Agram. Im Druck gab er heraus: „*Szveti Bernard, igrokaz iz Diachkoga na Horvatzki preztavljen*", d. i. Der h. Bernhard, Theaterstück..... (Agram 1815, 8°.); — „*Razlaganye szvetech Evangeliumov, chetiri ztrani*". d. i. Erklärung der heiligen Evangelien, vier Theile (Warasdin 1823, 8°.), nach den Perikopen für Sonn- und Feiertage des Jahres; — „*Veszela domorodna peszma po szinu domorodnem zperana na den vpelyanya na ztoliczu Biskupie Zagrebechke G. Alexandra Alagavich*", d. i. Patriotisches Festlied für den Tag der ehrenvollen Berufung des Herrn Alex. Alagavic auf den Bischofsstuhl in Agram (Agram 1830, 4°.), und dann noch zwei Gelegenheitspredigten, nämlich eine Dankrede anläßlich der Befreiung des Papstes Pius VII (1814) und eine Leichenpredigt auf die Gräfin Anna, Gemalin des Grafen Franz Draskovic (1823). Vračan's Tod fällt nach 1830, da er in diesem Jahre noch den neuen Agramer Bischof A. Alagavic mit einer Festhymne begrüßte.

Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempský, gr. 8°.). II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 299, 325, 330, 358, 361.

Vrachien, Trifon (Büchersammler, geb. zu Cattaro in Dalmatien 1696, gest. in Venedig 1786). Der Sohn einer edlen Cattareser Familie, machte er seine Studien auf der Universität Padua, auf welcher er auch die philosophische und juridische Doctorwürde erlangte. Dann ging er nach Zara, um daselst die Advocatur auszuüben. In dieser erlangte er bald solchen Ruhm, daß ihm die Republik Venedig das ebenso wichtige als schwierige Amt eines Consultore di stato übertrug, welches er zeitlebens behielt. Ob er als Schrift-

steller gewirkt, darüber liegt nichts vor, aber er war ein Gelehrter in seinem Fache, ein großer Bücherfreund und Bücherkenner und sorgfältiger Sammler. Seine Bibliothek, nicht nur hervorragend durch die große Zahl der Bände, sondern noch viel mehr durch die Seltenheit der in ihr befindlichen Werke, gestattete er mit einer bei Sammlern nicht zu häufig anzutreffenden Liberalität Gelehrten und Forschern gern zur Benützung. Marco Foscarini in seinem Werke „Della letteratura Veneziana ed altri scritti intorno ad essa" rühmt ebenso den hohen Werth dieser Sammlung als die Liberalität ihres Besitzers. Ein Werk des Ragusaers Ludovico Cervante Tuberone (geb. 1459, gest. 1527), betitelt „Commentaria de temporibus suis", gedruckt in Frankfurt a. M. 1603, welches er sonst nirgends aufzutreiben vermochte, und dessen er zu seinen Arbeiten dringend benöthigte, fand er in der Bibliothek Vrachien's, der es ihm auch gern zur Einsicht überließ. Foscarini nennt den Ragusaer Lud. Cervante Tuberone wörtlich: „Scrittore il piu mordace e malevolo che giammai avesse il nome veneziano". Die oberwähnten Commentare zur Geschichte seiner Zeit verfaßte dieser Cervante mit Hilfe Gregor Frangipan's, Bischofs von Kalocsa in Ungarn, welcher das Material beigestellt hatte und bei seiner hohen kirchlichen Stellung über viele Dinge gut unterrichtet sein konnte. Weil nun das Werk über Vieles, was sich damals zugetragen, so namentlich auch über die Liga von Cambrai, die Wahrheit rücksichtslos offenbarte, wurde es mit Decret der Congregation des Index vom 11. Mai 1734 verboten. [Foscarini, della letteratura Veneziana Volume unico (Venezia 1854, Teresa Gattei, schm. 4°.) p. 282, Anmerkung 5.] Vrachien erreichte das hohe Alter von 90 Jahren und wurde in der Pfarrkirche S. Maria Formosa beigesetzt, wo ein Denkstein mit ehrenvoller Inschrift die Ruhestätte des Gelehrten bezeichnet. Ueber die Bibliothek Vrachien's erschien nach dessen Tode ein gedruckter Katalog: „Catalogo di libri posseduti dal Conte Vrachien, consultore della repubblica di Venezia" (s. a. l. i., 395 S., 8°.), die Bücher waren mit vielen Anmerkungen und Notizen von Vrachien's eigener Hand versehen. Die Bibliothek selbst aber wurde durch Verkauf in alle Winde verstreut. Giuseppe Marinovich [Band XVI, S. 451, Nr. 1] beklagte den Tod des Gelehrten in einer schwungvollen Elegie.

Wir bemerkten oben, daß Vrachien einer vornehmen Cattareser Familie entstamme. In der That findet sich schon zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts eine **Trifona** Vrachien als Stifterin eines Nonnenklosters. Dieselbe war eine angesehene Edeldame aus Cattaro. Katharina aus Comon, einem Dorfe in Montenegro, gebürtig, nahm 1513 aus innerem Drange das Kleid des Dominicanerordens und bezog unter dem Namen Osonna eine kleine Zelle neben der Kirche S. Bartolomeo in Cattaro. Dort starb sie am 27. April 1565, und 1663 wurde sie selig gesprochen. Neben der Zelle derselben errichtete nun 1604 Trifona Vrachien ein Nonnenkloster von der Regel des h. Dominicus, welches 1627 Mädchen aller Stände geöffnet wurde, und in welches die Gründerin selbst eintrat. Am 14. October 1807 ward es aufgehoben und nebst der Kirche zu militärischen Zwecken benützt. [Aus Dalmatien. Von Ida von Düringsfeld. Mit Anmerkungen von Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld (Prag 1857, Karl Bellmann, 8°.) Bd. III, S. 315.] — Ein Conte **Marino** Vrachien schrieb über den Weinbau; im „Giornale d'Italia spettante alla scienza naturale", welches zu Venedig herausgegeben wurde, ist im 8. Bande (1772) S. 383 u. f.

der Aufsatz von ihm enthalten: „Coltivazione delle viti nel territorio detto delle Bocche di Cattaro".

Bragnizzan, s. **Branyczány**, S. 312.

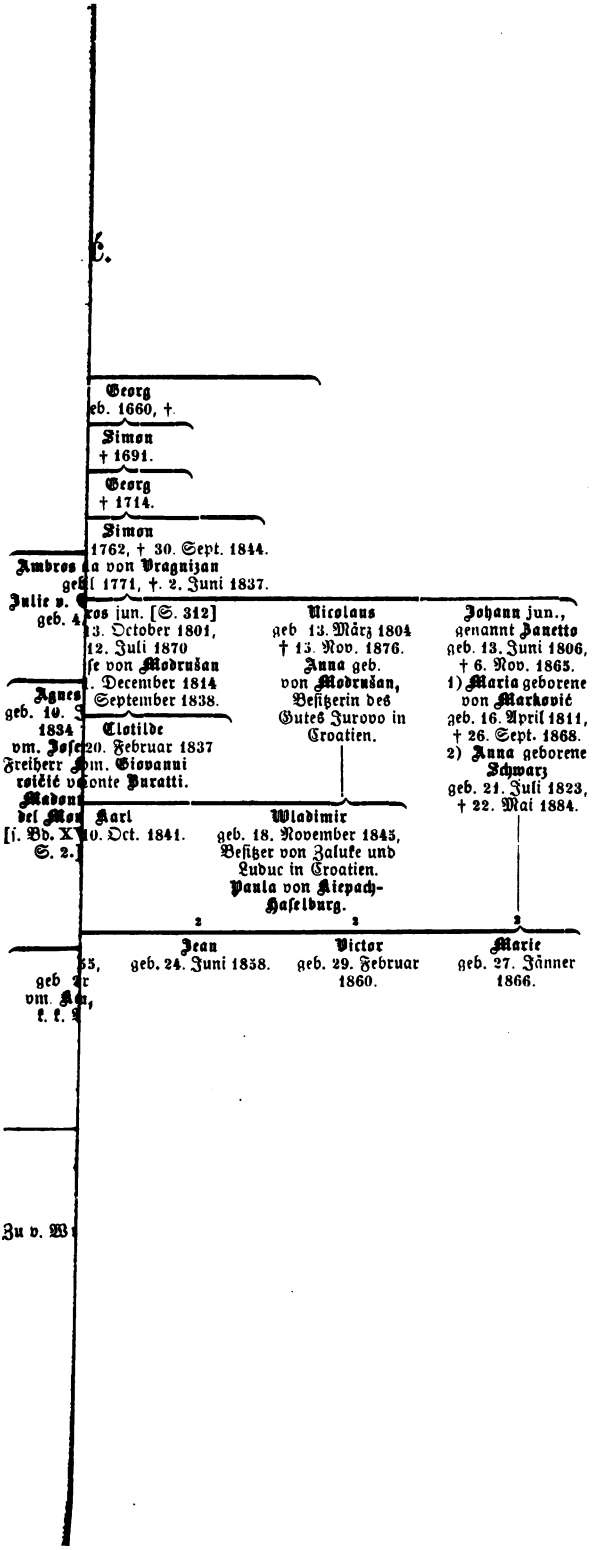
Bráná, Simon Bernhard (čechischer Schriftsteller, geb. zu Hrachowišt im Budweiser Kreise Böhmens am 27. October 1785, gest. am 6., nach Anderen 10. October 1856). Er besuchte das Gymnasium in Budweis, legte die philosophischen Jahrgänge in Prag zurück und trat dann, dem priesterlichen Berufe sich widmend, in das Budweiser bischöfliche Seminar, in welchem er das Studium der Theologie beendete und am 9. August 1810 die Priesterweihe erlangte. Nachdem er längere Zeit an verschiedenen Pfarren Caplansdienste verrichtet hatte, kam er als Schloßcaplan auf die Fürst Schwarzenberg'sche Herrschaft Worlice. Nach mehrjähriger Thätigkeit daselbst erhielt er die Pfarre zu Mierwitz, wurde bischöflicher Notar und schließlich Dechant, als welcher er, in der letzten Zeit seines Lebens von Blindheit heimgesucht, im Alter von 71 Jahren starb. Bráná war auch schriftstellerisch thätig und gab im Druck heraus: „*Biblická historie pro odrostlejší mládež i pro dospělé*" Díl I. i II., d. i. Biblische Geschichte für die reifere Jugend und für Erwachsene, zwei Bände (Budweis 1821); zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage, zwei Bände (Prag 1832, 8°.); von J. Rupert Trinks, Priester aus dem Collegium der frommen Schulen zu Budweis, erschien 1856 eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes; — „*Řeč pohřební na J. Osv. Karla knížete ze Švarcenberku*", d. i. Grabrede auf Seine Durchlaucht den Fürsten Karl Schwarzenberg (Prag 1821), auf dem Titel erscheint Bráná irrig mit dem Taufnamen Karl; — „*Katechismus v rozmluvach k spasitedlnému poučení a vzdělání lidu venkovského*", d. i. Katechismus in Gesprächen u. s. w. Nach dem Französischen, zwei Theile (Prag 1830, im Verlag der St. Johannes-Bruderschaft); — „*Utrpení a smrt některých svatých mučedlníků prvních století věku křesťanského*", d. i. Leiden und Tod einiger heiligen Märtyrer aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit (Prag 1840, Verlag der St. Johannes-Bruderschaft, 8°.). Mehreres Andere schrieb er in Kirchenzeitschriften, wie: „Hlasatel", d. i. Der Verkündiger, „Časopis pro katolické duchovenstvo", d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. Bráná war nicht nur ein würdevoller Priester, sondern auch ein Mann von umfassendem Wissen und guter Bildung. Ein Gönner und Förderer seiner Muttersprache, bemühte er sich ernstlich für deren Entwickelung und Verbreitung, kaufte Bücher und Zeitschriften und vertheilte sie in seiner Umgebung, unterstützte auch aus eigenen Mitteln ärmere čechische Schriftsteller, regte die Gründung von Land- und Dorfbibliotheken an und eiferte auf das entschiedenste gegen die Entnationalisirung seines Volkes, namentlich in den Schulen, wie solche in übelverstandenem Uebereifer vor 1848 wohl vorgekommen sein mag. Wie echt menschlich er seine priesterliche Stellung erfaßte, davon erzählt man sich Folgendes: Ein čechischer Schriftsteller griff ihn in einem beißenden Epigramm auf das empfindlichste an. Da wurde dieser nämliche Schriftsteller durch eine Wendung des Schicksals nebst seiner Familie in völlige Dürftigkeit versetzt. Nun fanden sich wohl theilnehmende Menschen, die dem sonst verdienstlichen Manne Hilfe darboten. Aber einer

der Ersten, welche denselben unterstützten, blieb ungenannt und nur durch einen eigenthümlichen Zufall wurde es entdeckt, daß Vrána dieser stille Wohlthäter seines Beleidigers war.

Jungmann (Jos.). Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řivnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 654. — *Šembera (Alois Vojtěch)*. Dějiny řeči a literatury česko-slovanské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 306 [nach diesem gestorben am 10. October 1856]. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1273 [nach diesem gestorben am 6. October 1856].

Noch sind zu erwähnen: 1) **Nicolaus** Vrána, Baccalaureus. Derselbe lebte im sechzehnten Jahrhundert als Bürger in Leitmeritz. Von ihm erschien: „Komedie česká o ctné a šlechetné wdowě Judith a o Holofernowi haitmanu krále Nabuchodonozara", d. i. Böhmische Komödie von der tugendsamen und edlen Witwe Judith und von Holofernes, dem Hauptmann des Königs Nabuchodonozar (Prag 1605. Georg Nigrinus, 8°., 3 Bogen), Uebersetzung in zwölfsilbigen Versen aus dem Deutschen; — auch übertrug er des arabischen Arztes Rasis Tractat von den Krankheiten und Gebrechen des menschlichen Körpers aus dem Lateinischen ins Čechische; die Handschrift aus dem Jahre 1566 befindet sich in der Bibliothek des böhmischen Museums. — 2) **Stephan** Vrána (geb. zu Vághujhely 1770, gest. zu Budapest 5. Februar 1822). Im Jahre 1801 zum Doctor der Theologie promovirt, wurde er Examinator, später Professor dieser Wissenschaft an der Pesther Universität. Nach seiner Ernennung zum Canonicus von Gran im Jahre 1810 kam er zunächst als Rector an das Seminar vom h. Stephan in Tyrnau, dann als solcher an das Pazman'sche Collegium in Wien. 1820 zum Präses der theologischen Facultät der Pesther Hochschule berufen, ward er dann Director des theologischen Studiums an derselben. In letzterer Eigenschaft starb er im Alter von erst 52 Jahren. Nebst einer frommen Messenstiftung in Neutra legirte er auch ein Capital für den Armenfond. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma et Beimel, schm. 4°.) S. 182]

Vranyczány-Dobrinović, Ambros Freiherr von (k. k. Statthaltereirath, geb. in Dalmatien am 13. October 1801, gest. 12. Juli 1870). Ein Sohn des Simon Vranyczány aus dessen Ehe mit Rachilla geborenen Vranizan und Bruder des Matthäus, Georg, Nicolaus und Johann, über welche in der Genealogie Näheres berichtet wird. Wie schon einmal im denkwürdigen Jahre 1809 durch Georg [siehe diesen S. 315], so trat wieder in der nicht minder denkwürdigen Bewegung 1848 der Name der Familie Vranyczány durch Ambros in den Vordergrund, denn 1848 wurde Letzterer in Folge seines persönlichen Ansehens und Reichthums zur Creirung, Organisirung und Leitung der selbständigen Finanzangelegenheiten Croatiens berufen, welche bis zu jener Zeit zum Ressort der königlich ungarischen Hofkammer gehörten. Und als die Bewegung in Ungarn den entschieden revolutionären Charakter annahm und Ban Jelačić mit den Croaten, die treu zu ihrem Könige und Kaiser hielten, gegen die Magyaren ins Feld zog, da war es Ambros Vranyczány, welcher seinen ganzen Einfluß in Croatien aufbot, um den offenen und heimlichen Bestrebungen der revolutionären Partei entgegenzuarbeiten, und durch ansehnliche Geldopfer die Sache der Patrioten unterstützte. Dabei brachte er mehr als einmal sein Leben in Gefahr und setzte bei den gewaltsamen Maßregeln, vor welchen die Rebellen, wie es so viele Beispiele darthun, nicht zurück-


Georg
eb. 1660, †.
Simon
† 1691.
Georg
† 1714.
Simon
1762, † 30. Sept. 1844.
Ambros
ge
a von Vragnizan
1771, †. 2. Juni 1837.
Julie v.
geb. 4.
ros jun. [S. 312]
3. October 1801,
12. Juli 1870
se von Modrušan
. December 1814
September 1838.
Agnes
geb. 10.
1834
vm. Jose
Freiherr
roičić v
Madon
del Mo
[i. Bd. X
S. 2.]
Clotilde
20. Februar 1837
om. Giovanni
onte Puratti.
Karl
10. Oct. 1841.
Nicolaus
geb 13. März 1804
† 15. Nov. 1876.
Anna geb.
von Modrušan,
Besitzerin des
Gutes Jurovo in
Croatien.
Wladimir
geb. 18. November 1845,
Besitzer von Zaluke und
Luduc in Croatien.
Paula von Kiepach-
Haselburg.
Johann jun.,
genannt Panetto
geb. 13. Juni 1806,
† 6. Nov. 1865.
1) Maria geborene
von Marković
geb. 16. April 1811,
† 26. Sept. 1868.
2) Anna geborene
Schwarz
geb. 21. Juli 1823,
† 22. Mai 1884.
2
3
2
Jean
geb. 24. Juni 1838.
Victor
geb. 29. Februar
1860.
Marie
geb. 27. Jänner
1866.
55,
geb
vm. Ka
k. k.
Zu v. W

ſcheuten, ſein und der Seinigen Vermögen aufs Spiel. Er wurde wegen ſeiner antimagyariſchen Thätigkeit in Croatien von Koſſuth auf die Liſte der zum Tode Verurtheilten geſetzt. Als es nach niedergeworfener Revolution galt, das Vertrauen zum angeſtammten Fürſten zu kräftigen, da war es wieder Ambros Branyczány, der ſeine Hand bot, um an dem neuen Aufbau mitzuwirken, und unter den Männern, welche für Recht und Geſetz mitſchaffen halfen, ſtand er in vorderſter Reihe. Als mit kaiſerlichem Patent vom 5. März 1860 eine Verſtärkung des mit kaiſerlichem Patent vom 13. April 1851 eingeſetzten Reichsrathes angeordnet wurde, befand ſich unter den zeitlichen Mitgliedern dieſer verſtärkten Körperſchaft für die Königreiche Croatien und Slavonien auch Ambros Branyczány. In der Sitzung vom 25. September 1860 ſprach nun Branyczány gelegentlich der Abſtimmung über den Majoritätsantrag [vergleiche zum Verſtändniß die Biographie des Bürgermeiſters von Troppau Franz Hein im VIII. Bande, S. 215] für denſelben. Er betonte dabei insbeſondere, daß Croatien und Slavonien auf der alten bewährten Rechtsbaſis in ihrem ſtaatlichen Leben beharren. Wie das hiſtoriſche Recht dieſer Königreiche aus Anlaß des angeſtrebten Neubaues Oeſterreichs mit den etwa neuen Correlationen für die geſammte ungariſche Krone in Einklang zu bringen, darüber ſei die Meinung des einzuberufenden croatiſchen Landtages zu gewärtigen. Dabei hoffe er, daß die Militärgrenze, mit Wahrung jedoch ihres militäriſchen Charakters, bei dem nächſten croatiſchen Landtage ebenſo mitwirken und vertreten ſein werde, wie es bei dem letzten croatiſchen Lantage im Jahre 1848 bereits der Fall war. Schließlich müſſe er bemerken, daß einer der ſehnlichſten Wünſche Croatiens darin beſtehe, daß Dalmatien, welches nach der pragmatiſchen Sanction einen integrirenden Theil Croatiens bildet, mit demſelben wieder vereinigt werde, in jener Art und Weiſe, wie ſie das allerhöchſte Patent vom 7. April 1850 ſanctionirte. In dieſer Rede, wie in ſeinem ganzen Gebaren im Vor- wie im Nachmärz betont Branyczány mit aller Entſchiedenheit das conſervative Princip, welches er auch immer, ſofern ſich ihm dazu Gelegenheit darbietet, zur Geltung zu bringen bemüht iſt. Wie er einerſeits nach politiſcher Seite mit unentwegbarer Treue zum angeſtammten Regentenhauſe hielt und in ſeinen Beſtrebungen nach dieſer Richtung von ſeinen obengenannten Brüdern unterſtützt wurde, ebenſo wirkte er andererſeits im Vereine mit ihnen nach humanitärer Seite, förderte durch anſehnliche Summen Wohlthätigkeitsanſtalten und gemeinnützige Unternehmungen und trug in erfolgreicher Weiſe bei zur Linderung des Nothſtandes, als dieſer zur Cholerazeit in Croatien und dem benachbarten Dalmatien in erſchreckender Weiſe ſich kundgab. Auch ſonſt unterſtützte er öffentliche Inſtitute, insbeſondere die ſüdſlaviſche Akademie, durch bedeutende Summen und war immer werkthätig zur Hand, wo und wann es gilt, die geiſtigen und materiellen Intereſſen Croatiens und Slavoniens zu fördern. Seine Majeſtät würdigte wiederholt dieſe vielſeitigen Verdienſte Branyczány's; derſelbe wurde zum Statthaltereirathe ad honores in Agram ernannt, 1858 mit dem Orden der eiſernen Krone dritter Claſſe, 1868 mit jenem zweiter Claſſe ausgezeichnet und demzufolge in den Freiherrnſtand erhoben. Am 30. Jänner

1837 vermälte er sich mit Therese, Tochter des Georg von Modrušan, Besitzers der adeligen Güter Jurovo und Jankovo, und dieser Ehe entstammt die einzige Tochter Clotilde, vermält am 16. April 1856 mit Giovanni Conte Buratti, Besitzer des Gutes Botincz in Croatien und Statthaltereirath a. D.

Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, kl. 8°.) Bd. II, S. 220 und 393.

Zur Genealogie der Familie Vranyczány. Diese Familie, welche sich slavisch: Vranizan, italienisch: Vragnizan und ungarisch: Vranyczány schreibt und gegenwärtig an letztere Schreibweise sich hält, leitet ihren Ursprung bis ins dreizehnte Jahrhundert zurück und erklärt sich für ein altadeliges, aus Bosnien stammendes Geschlecht, wo sie einige Zeit um das Jahr 1200 auch Radimirović genannt wurde, nach einem ihrer Mitglieder, welches mit dem Könige von Bulgarien einen für Bosnien vortheilhaften Frieden schloß (Radimir: Friedensstifter). König Simon Nemagna schenkte ihr urkundlich die Güter Komaje, Orca und Vranjiz, und diesen Besitz bestätigte mit Urkunde ddo. Suticzа 18. Juni 1391 König Stephan Dabissa von Serbien und Bosnien dem Comes **Georgius** Dobrinović, dann dessen Neffen **Stephan** und **Andreas,** sowie deren Nachkommen. Die ununterbrochene Stammesfolge beginnt mit **Stefano** Dobrinović, Herrn von Cenne, Orca, Vragnicz, der mit Flora Brancovicz von Jaice vermält war und 1377 das Zeitliche segnete. Von dessen beiden Söhnen **Peter** und **Georg** pflanzte Ersterer mit seiner Gattin Lucia Conomano Milesero das Geschlecht fort. Derselbe starb 1390 und hinterließ zwei Söhne: **Stephan** und **Andreas.** Von Letzterem geht die Nachfolge in ununterbrochener Linie, und zwar: **Emanuel** Vragnizan von Scardona, der nach Griechenland übersiedelte und den Namen Galotti annahm; **Andrea,** dessen Sohn **Pietro,** der um 1558 lebte; **Gregor,** von dessen beiden Söhnen sich **Georg** auf der Insel Brazza, **Johann** auf Città vecchia ansiedelte. Letzterer hatte zwei Söhne: **Georg** und **Daimo.** Von diesen pflanzte Ersterer das Geschlecht fort, und mit seinem Sohne **Girolamo** hebt unsere Stammtafel an, welche nach Auszügen aus dem Kirchenbuche in Città vecchia auf der dalmatinischen Insel Lesina zusammengestellt ist. In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts — nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken, welcher zehn Jahre später auch die Eroberung Bosniens folgte — verloren jene christlichen Grundherren, welche nicht zum Islam übertraten, ihre Besitzungen. Andreas Dobrinović zog nach Constantinopel. Als die Familie später wieder nach Bosnien zurückkehrte, nahm sie auch die Feldbauern von Vranjiz mit, welche sie bei der Auswanderung begleitet hatten, und gelangte in die Nähe von Spalato in Dalmatien. Dort ließ sie sich, da in Bosnien die Unruhen fortdauerten, Salona gegenüber auf einer damals unbewohnten Halbinsel bleibend nieder und nannte sie nach der in Bosnien gelegenen Besitzung Vrnjiz in slavischer Mundart Vranjica, welchen Namen dieselbe zur Stunde noch führt. In Dalmatien nunmehr seßhaft, erhielt **Emanuel** Dobrinović, Sohn des vorgenannten Andreas, von dem Dogen Francesco Foscari am 14. März 1447 für seine Person, Familie und Nachkommen einen salvum conductum als Comes di Scardona. Der Generalrath des Adels von Spalato erhob ihn am 2. März 1454 unter dem Namen Vragnizan — nach italienischer Mundart — zum Patrizier, und in dieser Würde bestätigte ihn auch der Doge Foscari am 3. September 1456. Die Adelsrechte und Freiheiten der Familie wurden nun noch öfter bestätigt. So erkannte der Doge Andreas Venerio am 15. Februar 1462 das Patriziat von Spalato und Clissa für **Zuane Zorzi (Johann Georg),** einen Sohn des Gregorio Vragnizan und Enkel des gedachten Emanuel, an. 1563 trennten sich die Brüder **Georg** und **Johann** Vragnizan-Calotti. Ersterer zog nach Città vecchia, Letzterer nach Postirz. Der Doge Aloisio Mocenigo ertheilte nun am 4. März 1575 dem Georg und Johann Vragnizan alle Adelsrechte und Freiheiten, welche Zuane Zorzi von dem Dogen Venerio erhalten hatte. Eine gleiche Bestätigung erfolgte ddo. Venedig 10. Februar 1673 für **Gregorio** und **Tomaso** Vragnizan della Brazza und deren Nachkommen, und wurde ihnen das bezügliche Diplom in Lesina am 24. April 1674 zugestellt. Ferner bestätigte der Provveditore

generale von Venedig am 1. Mai 1716 die erwähnten Rechte und Freiheiten dem **Vicenzo** und **Nicolo** Vragnizan und der Doge N. Contarini am 15. Jänner 1728 den Nachkommen des Gregorio Vragnizan. Nachdem ein Theil Dalmatiens bereits 1805 in Folge des Preßburger Friedens an Frankreich gefallen war, wurde im Sommer 1809 auch die Insel Lesina von den Franzosen besetzt. In der Biographie Georg Vranyczány's, welcher zu jener Zeit achtzehn Jahre zählte, ist dargestellt, wie derselbe in Gemeinschaft mit seinem Vater **Simon** eine Erhebung zu Gunsten Oesterreichs ins Werk setzte. — Die ebenfalls aus Dalmatien nach Croatien ausgewanderten Brüder der schon erwähnten Rachilla, der Gattin Simon Vragnizan's, nämlich **Ambros sen.** Vranizan von Severin und **Johann sen.** Vranizan von Segna, bewarben sich um die Anerkennung ihres alten Adels in Oesterreich, welche ihnen auch Kaiser Franz I. mit allerhöchster Entschließung ddo. Verona 1. December 1822 und mit darüber ausgefertigtem Decret ddo. Wien 14. December desselben Jahres ertheilte. Außerdem erhielten sie s. d. Persenbeug 24. August 1827 den ungarischen Adelstand, bei welcher Gelegenheit der Name Vragnizan (Vranizan) in Vranyczány magyarisirt wurde. Auch der schon genannte Simon Vranizan, Rachilla's Gemal, erlangte den ungarischen Adelstand mit allerhöchster Entschließung ddo. Wien 31. Jänner 1837 und mit darüber ausgefertigtem Diplom ddo. Wien 3. Februar desselben Jahres ebenfalls mit der oben erwähnten Namensänderung. Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Familie Vranyczány in Iván Nagy's großem Adelswerke: „Magyar ország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", welches sämmtliche blühenden und erloschenen Adelsfamilien Ungarns enthält, wahrscheinlich aus nationalstaatsrechtlichen Motiven nicht vorkommt. Eine weitere Adelserhebung brachte **Ambros**, ein Bruder des vorgenannten Georg, in die Familie. Schon mittelst kaiserlicher Entschließung ddo. Wien 21. Februar 1846 erhielt er nebst seinen Brüdern **Georg, Matthäus, Nicolaus** und **Johann** mit dem Prädicate Dobrinović den österreichischen Ritterstand, worüber s. d. 19. Februar 1848 ein Diplom ausgefertigt wurde, und mittelst Diploms Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. ddo. Wien 29. April 1862 erlangte er [vergleiche seine besondere Biographie S. 312] als Ritter des Ordens der eisernen Krone zweiter Classe den österreichischen Freiherrnstand, welcher Standesgrad zugleich auf seine vorgenannten vier Brüder wegen ihres gemeinnützigen und wohlthätigen Wirkens übertragen ward.

Wappen der Freiherren Vranyczány-Dobrinović. Quer getheilt. Oben in Blau ein silbern geharnischter im Ellenbogengelenk abwärts gekrümmter freier rechter Arm, welcher mit der rechts gekehrten Faust einen golden gefaßten blanken Säbel schräge links gezückt hat; zwischen dem Säbel und dem Arm schwebt in der Mitte ein sechsstrahliger goldener Stern. In der unteren rothen Schildeshälfte erhebt sich aus dem Fußende ein grüner Hügel, auf welchem drei sich auswärts neigende weiße Gartenlilien an grünen Stielen nebeneinander stehen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei Turnierhelme sich erheben. Die Krone des rechten trägt den einwärts gekehrten auf dem Ellbogen ruhenden Arm, jedoch ohne Stern; aus jener des mittleren wächst ein rechtsgewandter gekrönter goldener Löwe hervor, welcher in der rechten Pranke einen sechsstrahligen goldenen Stern emporhält; die Krone des dritten Helms trägt den Hügel mit den drei Gartenlilien. Helmdecken. Die des rechten nnd des mittleren Helms roth mit Silber, die des linken blau mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei silberne Löwen, welche auf einer goldenen Arabeskenverzierung stehen. Devise. Auf einem rothen, um die goldene Arabeskenverzierung sich schlingenden Bande in silberner Lapidarschrift: „Fratrum concordia".

Vranyczány-Dobrinović, Georg Freiherr von (croatischer Edelmann, geb. in Croatien 1794, gest. zu Venedig am 22. November 1869). Der älteste Sohn des Simon von Vranyczány aus dessen Ehe mit Rachilla geborenen Vranizan. In Folge der durch die französische Revolution veranlaßten territorialen Veränderungen gelangte Dalmatien in den Besitz der Franzosen, welche im Sommer 1809 auch die Insel Lesina besetzten. Da war es Georg

Branyczány — damals noch Bragnizan — der im Einverständniß mit seinem Vater Simon und im Vereine mit Stephan Botteri, Peter Politeo und Anton Vlahovich eine Erhebung zu Gunsten Oesterreichs plante und zuletzt auch ins Werk setzte. Mit etwa 2000 Mann zog er in die Stadt Lesina, welche die Franzosen, als sie diese Schaar heranrücken sahen, in eiliger Flucht verließen, bemächtigte sich der Festung ohne Blutvergießen und pflanzte auf den Zinnen derselben die Flagge Oesterreichs auf. Mittlerweile hatte Georgs Vater sich nach Spalato begeben, theils um die nöthigen Lebensmittel herbeizuschaffen, damit die Befreier sich nicht genöthigt fänden, gegen die Einwohner zu Erpressungen zu schreiten, welche immerhin wenigstens für den mit den Franzosen haltenden Theil zu besorgen waren; theils um die in Spalato befindliche österreichische Garnison von der gelungenen Besitznahme in Kenntniß zu setzen. Sofort erschien ein von jener Besatzung abgeordnetes Truppencommando auf Lesina, um von Georg Stadt, Veste und Insel zu übernehmen. Bevor dies jedoch bewerkstelligt werden konnte, hielt derselbe unermüdlich Tag und Nacht mit großer Energie, Vorsicht und Klugheit die Ordnung aufrecht und die bei solchen Vorgängen immer zu gewaltsamem Eingreifen bereite gährende Volksmasse derart im Zaum und unter strengster Disciplin, daß keinem der Einwohner ein Schaden zugefügt wurde. Als der zum Aeußersten entschlossene Pöbel das Haus Bonicelli und mehrere Häuser in Città vecchia mit Plünderung bedrohte, stellte sich Georg demselben mit Gefahr seines Lebens entgegen, und als er, nachdem mehrere Schüsse auf ihn gefeuert worden, von denen ihn jedoch keiner traf, ohne zu zagen Stand hielt, da gewannen seine Unerschrockenheit und Tapferkeit solchen Einfluß auf die erregte Menge, daß dieselbe sich allmälig zurückzog und weiter keine Unthaten plante. So gelang es ihm in der bedenklichsten Zeit die Ruhe aufrecht zu erhalten und die Insel in gesetzlicher Ordnung den Oesterreichern zu übergeben. Aber noch war seine Aufgabe nicht zu Ende. Die Franzosen konnten den Verlust nicht so leicht verschmerzen und trafen nun ihrerseits Anstalten, das Verlorene wieder zu gewinnen. Im Herbst desselben Jahres versuchten sie eine Landung auf Lesina. Aber Georg, rechtzeitig von diesem Vorhaben unterrichtet, stellte sich den Franzosen mit einem ansehnlichen Trupp Cattaresen entgegen, während von der Seeseite her sein Vater Simon mit einem Schiffe, welches 60 Streiter und ein Geschütz führte, den Franzosen in den Rücken fiel. Diesem Doppelangriffe hielten dieselben nicht Stand, und so blieb die Insel bei Oesterreich, freilich nur bis zum Wiener Friedensschlusse (14. November 1809), mit welchem ganz Dalmatien an Frankreich abgetreten wurde. Jetzt aber begannen französischerseits die gerichtlichen Maßnahmen. Es wurde sofort ein Kriegsrath aufgestellt, welcher gegen Georg Branyczány, Stephan Botteri, Peter Politeo und Anton Vlahovich die Untersuchung einleitete und sie sämmtlich unter gleichzeitiger Vermögensconfiscation zum Tode verurtheilte. Georg rettete sich rechtzeitig durch die Flucht nach Agram, wohin ihm auch schleunigst die ganze Familie Branyczány folgen mußte. Stephan Botteri, dem es bei seinem leidenden Zustande unmöglich war, zu fliehen, wurde 1810 in Folge des gegen ihn gefällten Todesurtheils in Sebenico öffentlich er-

ſchoſſen. Nach 30 und mehr Jahren noch wurden von Augenzeugen dieſer Vorgänge obige Angaben über die Familie Branyczány in einer beſonderen Urkunde am 27. Februar 1845 feierlich beſtätigt. Georg, dem nun auch ſein Vater Simon und deſſen Gattin Rachilla geborene Branizan, dann die Geſchwiſter Matteo, Ambroſio, Nicolo, Giovanni, Francesca, Agneſe und Zerolima gefolgt waren, ließ ſich in Agram nieder. In Anerkennung ihrer Treue und als theilweiſe Entſchädigung für ihre von den Franzoſen confiscirten Güter erhielten Georg und deſſen Vater Simon von Kaiſer Franz im December 1810 je eine Jahresſpenſion von 500 Gulden. 1842 verzichtete Georg ſeinerſeits auf dieſelbe. Mit ſeinen Brüdern kaufte er 1840 das Gut Rakitje und 1843 die Herrſchaft Caſtua und lebte abwechſelnd in Wien und Venedig, in welch letzterer Stadt er auch unvermält im Alter von 77 Jahren ſtarb.

Aus Dalmatien. Von Ida von Düringsfeld. Mit Anmerkungen von Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld (Prag 1857, Karl Bellmann, 8°.) Bd. II, S. 219 und 220.

Brátný, Karl (Tonſetzer und Schriftſteller, geb. in Prag am 2. Juni 1819). In ſeiner Vaterſtadt beſuchte er die polytechniſche Schule, betrieb aber, da er beſondere Neigung zur Muſik beſaß, fleißig das Studium derſelben. 1847 — er zählte bereits 28 Jahre — reiste er nach Madrid und ließ ſich daſelbſt als Kaufmann nieder. Der Muſik blieb er treu und ſchrieb in ſeiner neuen Heimat die dreiactige Oper: *„Con la horma de su zapata“*, zu welcher er auch das Libretto verfaßt hatte, das 1865 in der Sammlung ausgezeichneter ſpaniſcher Dramatiker und Lyriker in Madrid bei Joſ. Rodriguez herauskam. Im nämlichen Verlage erſchien auch der erſte Theil ſeines Chores *„Nuestra Patria“*, den er den ſpaniſchen Geſangvereinen gewidmet hat. Alsdann componirte er die Oper *„Cleopatra“* deren Ouverture zur Zeit der Pariſer Ausſtellung 1867 in den Champs élysées geſpielt und mit Beifall aufgenommen wurde; und ferner eine Friedenshymne mit deutſchem, franzöſiſchem und ſpaniſchem Text. Mit ſeiner kaufmänniſchen und muſicaliſchen Beſchäftigung verband er ſchließlich noch die literariſche und ſchrieb in ſpaniſcher Sprache einen ſatiriſchen Roman unter dem Titel: *„El sastre de la luna“*, d. i. Der Schneider im Monde, und ließ ein humoriſtiſches Tageblatt La polemica“ erſcheinen. 1865 gab er in der Druckerei von Prudencia Cuartero das Buch: *„Coleccion de los articulos, ffolletines poesias y suetos contenidos en los cuatro numeros primos de la Zarzuela“* unter dem Pſeudonym C. W. Čech und 1871 unter dem Pſeudonym Karel z Prahy das Buch *„Secretos del Laberinto revelaciones de un mundo imaginario“* heraus. 1873 beſuchte er noch einmal ſeine Heimat Böhmen. In Handſchrift hat er fertig die Compoſition der Oper: „Misterias del Paraiso“, nach dem Texte von Pecado und das Originalwerk: „Satira por Carlos de Praga“. Brátny lebt zur Zeit als Handelsmann in Madrid. Im Mendel'ſchen Muſiklexikon wird er, wenn wir nicht irren, unter dem völlig entſtellten Namen Bralmy angeführt.

Braz, Stanko (ſloveniſch-croatiſcher Poet, geb. zu Čerovec, einem ſloveniſchen Dorfe in Unterſteiermark an der ungariſch-croatiſchen Grenze, am 30. Juni 1810, geſt. in Agram 24. Mai 1851).

Er hieß eigentlich Jacob Fras. Den deutschen Familiennamen slavisirte er in Vraz. Stanko aber ist die Slovenisirung des Namens Constantin, den er bei der Firmung erhielt. Das Gymnasium besuchte Vraz zu Marburg, und nachdem er es beendet hatte, bezog er die Hochschule Gratz, an welcher er acht Jahre zubrachte, ohne zu einem eigentlichen Abschlusse seiner Studien — er betrieb anfangs mathematische, später rechtswissenschaftliche Disciplinen — gelangen zu können. Schon 1846 begann er auf dem Gebiete der slovenischen Literatur thätig zu sein, trat auch, noch Student, in Beziehungen zu Ljudivit Gaj [Bd. V, S 58], dem eigentlichen Begründer des croatischen Illyrismus und der neueren croatischen Literatur, dann zu dem Abte Krizmanić, welcher Milton's „Verlorenes Paradies" in seine Muttersprache übersetzt hatte und zu jener Zeit als Nestor der croatischen Literatur galt. In der Zwischenzeit, 1837—1840, sammelte er sorgfältig slovenische Volkslieder und durchwanderte zu diesem Zwecke Kärnthen, Krain, Steiermark und Ungarn. 1838 übersiedelte er, mit dem Entschlusse, sich ganz der Literatur zu widmen, nach Agram. Jahre vergingen, ohne daß es ihm gelang, eine feste Anstellung zu finden, er schrieb daher in illyrischer Sprache und unterstützte Gaj, als dieser die Zeitschrift „Danica", d. i. Der Morgenstern, herausgab. Aus einem Schreiben des Dichters an Prešern [Bd. XXIII, S. 267] ddo. Gratz 19. November 1837 erfahren wir, wie sich diese Wandlung vom Slovenen zum Croaten vollzog. „Ich habe", schreibt Vraz, „mich seit dem verflossenen Frühjahre vom undankbaren Felde, das ich fünf Jahre mit aller Liebe bebaute, zurückgezogen, um nicht wieder zurückzukehren. Mit dem Slovenismus habe ich es abgethan, zumal ich auf meiner letzten Reise alle meine Schriften, die ich vom Jahre 1832—1836 im Slovenischen besaß, verlor. Seit vorigem Jahre (1836) schreibe ich nur illyrisch". Endlich, 1846, fiel auf ihn die Wahl zum Secretär der Agramer Matica — Name einer literarischen Gesellschaft, welcher sich alsbald auf ähnliche Vereine anderer slavischer Idiome verpflanzte — in welcher Eigenschaft er auch die Redaction der croatischen Zeitschrift „Kolo" — Name eines slavischen Rundtanzes — übernahm. An der Herausgabe dieser letzteren betheiligten sich für die ersten drei Bände 1842 und 1843 Vukotinovic und Dragotin Rakovec [Bd. XXIV, S. 361]; den vierten bis zum achten (letzten) 1850 gab Vraz ganz allein heraus. Im Jahre 1845 ging er für einige Zeit nach Prag, um sich an Ort und Stelle mit der čechischen Literatur vertraut zu machen; auch legte er dort die letzte Feile an seine Liedersammlung *„Gusle i tambure"*, die dann daselbst herauskam. Das Jahr 1848 rüttelte auch ihn aus seinen poetischen Träumereien, nicht nur daß er den regsten Antheil an der Bewegung überhaupt nahm, er betheiligte sich auch persönlich an derselben, freilich nur in friedlicher Weise, indem er die Croaten und Slovenen auf dem Slavencongreß zu Prag vertrat. Daselbst stand er bereits in so hohem Ansehen, daß man ihn zum ersten Vicepräsidenten des Congresses ernannte. Der Keim des Leidens, den er seit Jahren in sich trug, begann sich nun rascher zu entwickeln, und im besten Mannesalter von 41 Jahren wurde Vraz vom Tode dahingerafft. Seiner journalistischen Thätigkeit haben wir bereits gedacht, er gab

überdies einige poetische Werke heraus, deren Titel sind: „*Narodne pěsme ilirske koze se pěvaju po Štajerskoj, Kranjskoj, Koruškoj i zapadnoj strani Ugarske*“, d. i. Illyrische Nationallieder, wie solche im Steirischen, Krainischen, Kärnthnerischen und im Süden Ungarns gesungen werden (Agram 1839, 8°., XXXI und 204 Seiten); — „*Djulabje, ljubezne ponude za ljubicu*“, d. i. Rosenäpfel. Eine Liebesgabe für die Geliebte (Agram 1841, L. Gaj, 8°., 138 S.); — „*Glasi z dubrave žeravinske*“, d. i. Töne aus dem Zeraviner Walde (Agram 1841, L. Gaj, 8°., 138 S.), und „*Gusle i tambure*“, d. i. Geigen und Tamburinen (Prag 1845, 8°., 147 S.). Nach seinem Tode gab die Matice ilyrska seine gesammten Dichtungen in vier Bänden (1861), zweite Auflage 1864, heraus, welchen ein fünfter folgen sollte, zusammengestellt aus seinem reichen literarischen Nachlaß, der sich bei der Matice vorgefunden hat. Derselbe enthielt eine Menge Original- und übersetzte Arbeiten und überdies die größere Abhandlung: „Ueber die Nationaltrachten der Slovenen“. Unter seinen Uebersetzungen finden sich deren aus allen europäischen Literaturen. Die slavischen Literarhistoriker stellen Vraz sehr hoch, sie gaben ihm einen Platz unter den ersten slavischen Poeten und räumen ihm große Verdienste um die Entwicklung der croatischen Literatur ein. Als Erotiker steht er unbedingt hoch, wenngleich es den Anschein hat, als habe er in seinen Liebesgedichten (Rosenäpfel) bei Saphir's „Wilden Rosen“ manche Anleihe gemacht. Auch als epischer Dichter versuchte sich Vraz, und seine Balladen und Romanzen sind ziemlich volksthümlich geworden. Daß er sich auch mit den romanischen Literaturen bekannt machte und einige schönere Stücke daraus übertrug, kam nur seinen eigenen Dichtungen zu Statten, weil er dadurch in nicht geringem Maße seinen Styl rundete, denn seine Thätigkeit als slovenischer Poet begann er eben mit Uebersetzungen einiger Sonette Petrarca's, verschiedener spanischer Poeten und einzelner Dichtungen Lamartine's. Wissenschaftlichen Werth, namentlich für Forscher im Gebiete des slavischen Volksliedes, besitzt seine oberwähnte Sammlung „illyrischer“ Volkslieder, wie er dieselben in Krain, Kärnthen, Steiermark und im südlichen Ungarn unmittelbar aus dem Volksmunde hörte. Durch diese Sammlung kam er auch in brieflichen Verkehr mit Anton Alexander Grafen Auersperg (Anastasius Grün), der sich selbst mit slovenischen Volksliedern und einer Uebertragung derselben ins Deutsche beschäftigte. Aber die Correspondenz endete mit einer Dissonanz, was bei Vraz's keineswegs anmuthender Gemüthsart nicht gerade Wunder nimmt. Am 8. September 1880 fand in unseres Schriftstellers Geburtsorte Čerovec ein Erinnerungsfest statt, indem an jenem Hause, in welchem er als Sohn schlichter Landleute das Licht der Welt erblickte, eine Gedenktafel mit Angabe seines Geburts- und Sterbetages enthüllt wurde. Dieser Feier folgte ein Symposion, ein Festconcert u. s. w. in Friedau, einem steirischen Städtchen, wobei es zu einer Verbrüderung zwischen den anwesenden Slovenen und Croaten kam. Eine politische Demonstration jedoch, auf welche es bei dieser Enthüllungsfeier vielleicht abgesehen war, unterblieb, weil die eigentlich tonangebenden Persönlichkeiten in Agram und Laibach nur durch ihre Abwesenheit glänzten. Des Stanko Vraz' Dichterruhm kommt durch den

Umſtand, daß er als Slovene croatiſch ſchrieb, nicht zur eigentlichen Geltung, denn weder die Croaten noch die Slovenen können ihn ganz den Ihrigen nennen, überdies erſcheint er den Letzteren als Abtrünniger, den Erſteren als eingepfropftes Reis. Erſt in einem Königreiche Slovenien, das ſich mit Annexion croatiſcher Gebietstheile zu bilden anſtrebt, wird der Dichter Stanko Vraz die Stelle einnehmen, die ihm nationale Eiferſucht bis nunzu nicht einräumen will.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyriſche Chreſtomathie für Obergymnaſien. Zweiter Theil (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) S. 133 bis 149. — *Bleiweis (J. Dr.)*. Koledarček slovenski za navadno let 1855, d. i. Slovenischer Kalender auf das Jahr 1855 (Laibach, 12°.) S. 27—32 Biographie von Davorin Terſtenjak. — Prager Zeitſchrift 1852, Nr. 21. — Slaviſche Blätter. Illuſtrirte Monatshefte für Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaften... der ſlaviſchen Völker. Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšić (Wien, 4°.) I. Jahrgang (1865) S. 258: „Deutſche Ueberſetzungen einiger Gedichte von Stanko Vraz".

Porträt. Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges: „Stanko Vraz" (12°.); auch im obengenannten „Koledarček" von Dr. Bleiweis.

Vrbna, ſiehe: **Wrbna**.

Ende des einundfünfzigſten Bandes.

Alphabetiſches Namen-Regiſter.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutſchen Sammelwerk (Encyklopädie, Converſations-Lexikon u. dgl.) vor und erſcheinen zum erſten Male in dieſem biographiſchen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Perſonen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet ſind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beſchreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beſchreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verſtanden iſt.

	Seite
*Villata von Villatburg, Franz Ritter von	1
*— — Guido (Qu.)	2
*— — Johann von, m. P.	—
Ville de Canon	3
*Villecz, Friedrich von	—
*Vilney (Vilnay), Anton	4
*Vinař, Franz (im Texte)	6
— Vincenz	5
Vinazer, die Künſtlerfamilie	6
— Chriſtian (im Texte, Nr. 1)	—
— Dominik („ „ Nr. 2)	7
— Joſeph („ „ Nr. 3)	—
— Joſeph („ „ Nr. 4)	—
— Margarethe („ „ Nr. 5)	—
— Martin („ „ Nr. 6)	8
— Matthias („ „ Nr. 7)	—
— Melchior („ „ Nr. 7)	—
Vinařický, Karl Alois, m. P.	—
Vincent, Karl Freiherr	17
*— Legationsſecretär (Qu.)	19
Vincenti, Genealogie der Familie (Qu.)	21
— Aleſſandro (Qu. 2)	—
— Ferdinand (Qu. 13)	22
— — Anton (Qu. 12)	—
*— Franz Xav. Jacob (Qu. 7)	—
*— Hippolyt (Qu. 4)	—
*— Johann (Qu. 3)	—
*— — Wilhelm (Qu. 10)	—
*— Julius (Qu. 13)	—
Vincenti, Karl Ferd. Ritter von	20
*— — Ferdinand (Qu. 14)	22
*— — Jacob (Qu. 6)	—
*— — Joſeph (Qu. 11)	—
*— Marie (Qu. 14)	—
*— Paola Maria (Qu. 5)	—
*— Peter (Qu. 1)	21
*— Peter (Qu. 6)	22
*— Theodor Andreas (Qu. 8)	—
*— Wilhelm Alois (Qu. 9)	—
*Vinchant de Gontroeul, Karl Philipp Graf	—
*Vindyš, Joſeph	25
*Vinelli, Arminio	—
*Vinkař, Franz Gottlieb	26
*Vinkler, Franz	27
Vinkler, ſiehe auch Winkler	—
*Vinohorský, Joſeph	—
Vins de	28
*Vintíř, Joſeph	—
*Vintl, Johann	30
*Vintler, Genealogie (Qu.)	31
*— Andreas (Qu.)	—
*— Chriſtoph (Qu.)	—
*— Conrad (Qu.)	—
*— Conrad (Qu.)	32
*— Dietlin (Qu.)	31
*— Franz (Qu.)	—
*— Georg (Qu.)	—
*— — Balthaſar (Qu.)	—
*— — Nicolaus (Qu.)	—

	Seite
*Vintler, Hans Ritter von . .	30
*— Hans . . . . . (Qu.)	31
*— Johann Baptiſt . . . (Qu.)	32
*— — Adam . . . . . (Qu.)	31
*— — Anton . . . . . (Qu.)	—
*— — Georg . . . . . (Qu.)	—
*— Leopold . . . . . (Qu.)	—
*— Matthias . . . . . (Qu.)	—
*— Nicolaus . . . . . (Qu.)	—
*— Virgil . . . . . (Qu.)	—
*— Wilhelm . . . . . (Qu.)	—
*— Wolfgang . . . . . (Qu.)	—
*Vintſchgau, Max Ritter von .	32
*Violand, Ernſt Ritter v., m. P.	33
Virág, Benedict, m. P.	37
*— Hyacinth a Sancto Joanne .	40
*— Lajos . . . . . (Qu.)	41
*Virághalmi, Franz	—
*Viroſzil, Anton Ritter von . .	—
*Virſink, Leopold Franz . . .	42
Virſink, ſiehe Wirſing.	
*Viscardi, Giovanni	43
— Giuſeppe . . . (im Texte)	—
*Viſcher, Conrad	—
— Georg Matthäus . (Qu. 1)	45
Viſcher . . . . . (Qu. 2)	47
*Viſchl, Gotthard	—
*Visconti, Hannibal Marcheſe v.	48
*— Fürſt von Beaumont Julius Borromeo	49
Visconti, die Herzoge . (Qu.)	50
— Azzo . . . . . (Qu. 6)	51
— Beatrice . (im Texte, Qu. 14) m. P.	53
— Blanca Maria. m. P. (Qu. 15)	54
— Barnabo, m. P. . . (Qu. 11)	52
— Eriprand . . . . (Qu. 1)	51
— Galeazzo I. . . . (Qu. 5)	—
— Galeazzo II. . . . (Qu. 10)	52
— Johann, m. P. . . (Qu. 8)	—
— — Galeazzo, m. P. (Qu. 12)	—
— — Maria, m. P. . (Qu. 13)	53
— Luchino . . . . . (Qu. 7)	52
— Matthäus I. . . . (Qu. 4)	51
— Matthäus II. . . . (Qu. 9)	52
— Otto . . . . . (Qu. 2)	51
— Otto . . . . . (Qu. 3)	—
— Philipp Maria, m. P. (Qu. 14)	53
— Viridis . . . . . (Qu. 17)	54
— Venoſta, Emil, m. P. . .	56
— — Francesco . . (im Texte)	—
*— — Giovanni	58
*— Alphons . . . . . (Qu. 1)	59
— Alphons . . . . . (Qu. 2)	—

	Seite
*Visconti, Antonio . (Qu. 3)	60
*— Anton Eugen . . . (Qu. 4)	—
*— Ermes . . . . . (Qu. 5)	—
*— G. B. . . . . (Qu. 6)	—
*— Hugo . . . . . (Qu. 7)	—
*— Juſtinus . . . . . (Qu. 8)	—
*— Karl . . . . . (Qu. 9)	—
*— Sigismund . . . . (Qu. 10)	—
*— Theobald . . . . (Qu. 11)	—
*— Wilhelm . . . . . (Qu. 12)	—
*Viſetti, Alexander	61
*Viſi, Johann Baptiſt	—
*Viſiani, Robert von, m. P. . .	64
Viſini, Andreas	65
*Viſinoni, Giuſeppe	67
*Višnić, Philipp	—
*Viſzanik, Michael von, m. P.	68
*Vita, Giuſeppe de	70
*— Sebaſtian de . . (im Texte)	—
*— Wilhelm	—
*Vitàk, Anton Conſtantin . . .	71
Vital, Ignaz . . . . (Qu. 3)	75
*Vitali, Johann . . . (Qu. 1)	74
— Johann Baptiſt	72
*— Joſephine . . . . (Qu. 2)	75
— Stanislaus Edler von, m. W.	74
Vitaſek	75
*Vitek	—
Vitéz, Michael	—
*Vitezić, Dominik, m. P. . . .	76
Vitezović, Paul	—
*Vitkay, Paul	—
Vitkovics, Michael, m. P. . .	—
— Peter . . . . . (im Texte)	—
*Vitóz de Zabány, Joſeph . .	78
Vittinghof, die Freiherren, Genealogie, m. W. . . . (Qu.)	80
— Karl Baron von	79
*Vittorelli, Jacopo, m. P. . .	81
*Vittori, Bernhard de	83
Vitturi	84
*Vittych, Eduard	—
*Vitvar, Joſeph	—
*Vivenot, die Ritter und Edlen (Qu.)	88
*— Stammtafel	89
*— Alfred Ritter von	85
— Dominik Edler von, m. P. .	90
*— Ernſt Edler von . . (Qu. 1)	—
*— Franz Edler von . (Qu. 2)	—
*— Rudolph Ritter von (Vater), m. P.	91
*— — — (Sohn), m. P. . . .	94
Vivorio, Auguſtin	96

	Seite
*Vizer, Adam	98
*— Stephan von	99
*Vizkelety, Alexander (Qu.)	100
*— Béla, m. P.	99
*— Franz (Qu.)	100
*Vlacovich, Giampaolo	—
*— Nicolaus (im Texte)	101
Vlád, siehe Wlád.	
*Vladimirovich, Anton (Qu. 1)	102
*— Daniel (Qu. 2)	—
*— Lucas	101
*— Peter (Qu. 3)	102
*Vladisavljevic, Demeter	—
*— Michael (im Texte)	103
Vlasák, Anton Norbert	—
— von Hlavačov, David (Qu.)	106
*— Franz	104
*— Joseph Wenzel	105
Vlassits, Franz Freiherr (Vater), m. P.	106
*— — — (Sohn), m. P.	109
*Vlassics, Andreas (Qu. 1)	111
*— (Vlašič), Jos. Anton (Qu. 2)	—
*— (Vlassics) Julius (Qu. 3)	—
*— (Vlassich), Nicolaus (Qu. 4)	—
*Vlček, Johann Bapt. Joseph	—
— Wenzel, m. P.	113
— von Činov, Wenzel (Qu. 1)	115
— K. (Qu. 2)	116
*Vočadlo, Johann	—
*Vocedálek, Franz	117
Vocel, siehe Wocel.	
*Vocelka, Franz	118
*Vocet, Ignaz (Qu.)	119
*— Joseph	—
Vočitka, Franz Xav.	—
— Tobias (im Texte)	120
*Vockel, Franz Siegmund Freiherr von	—
Vockenberger (Qu.)	125
— Franz Seraphin	123
*Vodička	125
*— Adam (Qu. 1)	—
*— Anton (Qu. 2)	126
*— Franz	125
*— Johann (Qu. 3)	126
*— Johann (Qu. 4)	—
*— Johann (Qu. 5)	—
*— — Christoph (Qu. 6)	—
*— T. (Qu. 7)	127
*— Victor (Qu. 8)	—
*— Wenzel (Qu. 9)	—
*— Wenzel (Qu. 10)	—
*Vodnařík, Eduard	—
Vodnik, Marcell (Qu.)	136
— Valentin, m. P. u. M.	128
*Vodopich, Matteo	136
*— Matteo (Qu. 1)	—
*— Matteo (Qu. 2)	—
*— Blaho (Qu. 3)	—
Völk, August	137
— Ferdinand (im Texte)	—
— Karl („ „)	—
Vörösmarty, Michael, m. P. u. W.	—
Veresmarty, Michael (Qu.)	156
— Samuel (Qu.)	157
Vörtel, Friedrich Wilhelm	—
Vöscher, Heinrich Leopold	158
Vöstner, Anton	161
*Vogel, Albrecht Karl (Nr. 1)	162
*— von Krallern, Anton (Nr. 3)	163
— Anton (Nr. 4)	164
*— Anton (Nr. 5)	—
*— Augustin (Nr. 10)	165
— Cajetan (Nr. 13)	167
*— Georg (Nr. 17)	169
*— Hilarius (Nr. 19)	170
*— Jacob (Nr. 20)	—
*— Ignaz (Nr. 21)	—
*— Johann Edler von (Nr. 23)	171
*— — Anton Edler von (Nr. 24)	172
— — Nicolaus (Nr. 30)	193
— Irma (Nr. 34)	194
— Karl (Nr. 36)	—
— Karl (Nr. 37)	195
— Max Joseph (Nr. 39)	—
— Peter (Nr. 40)	—
— Samuel (Nr. 41)	196
— Siegmund (Nr. 42)	—
— Stephan (Nr. 43)	197
— Wilhelm (Nr. 44)	—
— Compositeur (Nr. 45)	202
Vogelhuber, Joseph (Vater)	—
— (Sohn) (im Texte)	203
Vogelsang, Christian von	204
— Joseph (Qu.)	207
— Josephine von	204
— Ludwig Freiherr	—
— — Freiherr (Qu.)	207
Voget, Hermann	208
Voggenhuber, Vilma, m. P.	—
Voghera, August Marquis	209
*Vogl, Alexander (Nr. 2)	163
*— Anton (Nr. 6)	164
*— Anton (Nr. 7)	—
— Anton (Nr. 8)	—
— Anton (Nr. 24)	172
— August (Nr. 9)	165

	Seite
Vogl, Bernhard . . . (Nr. 11)	165
— Bernhard . . . . (Nr. 25)	172
*— Berthold . . . . (Nr. 12)	165
*— Caspar . . . . . (Nr. 14)	168
*— Emil . . . . . (Nr. 15)	169
*— Franz A. . . . . (Nr. 16)	—
*— Guſtav . . . . . (Nr. 18)	—
— Jacob . . . . . (Nr. 20)	170
— Johann . . . . . (Nr. 22)	171
— — Chryſoſtomus . (Nr. 25)	172
*— — Heinrich . . . (Nr. 26)	—
— — Michael, m. P. . (Nr. 27)	—
— — Nepomuk, m. P. (Nr. 28)	178
— — Nepomuk . . . (Nr. 29)	—
— Joſeph Anton . . . (Nr. 31)	194
— Julius . . . . . (Nr. 32)	—
— J. F. . . . . (Nr. 33)	—
— Karl . . . . . (Nr. 35)	—
— Marx . . . . . (Nr. 38)	195
Vogler, Adam	210
— Georg Joſeph	211
*Voglſanger, Joſeph	222
*— (Vogelſanger) Ambros (Qu. 1)	224
*— Thomas . . . . . (Qu. 2)	—
*Vogt, Adam . . . . (Qu. 1)	225
*— Hieronymus . . . (Qu. 2)	—
*— Johann	224
*— Moriz Johann . . (Qu. 3)	226
*— Nicolaus . . . . (Qu. 4)	—
Vogtberg, Johann Edler von . .	227
Vogtner, Sylveſter	228
Voigt, Adauct a Sancto Germano	—
*— Auguſt . . . . . (Qu. 1)	233
*— Chriſtian Auguſt . (Qu. 2)	—
*— Johannes . . . . (Qu. 3)	234
*— Michael . . . . . (Qu. 4)	—
— — Wenzel	232
Voigtländer, Johann Chriſtoph	234
— — Friedrich	235
— Peter Wilhelm Friedrich, m. P.	—
Voith, Karl Freiherr	238
— von Sterbez, die Freiherren, m. W. . . . (Qu.)	240
— — Johann Freiherr	239
— — Wenzel Ferdinand Freih.	241
*Vojaček, Ignaz, m. P. . . .	242
*— Caspar . . . . . (Qu.)	245
*Vojáček, Wenzel	246
*Vojdiſek, Joſeph	—
*Vojnović, Conſtantin (Qu. 1)	247
*— Conſtantin . . (Qu. 2)	248
*— Georg Conte	—
*— Georg . . . . . (Qu. 3)	—
*— Georg . . . . . (Qu. 4)	—

	Seite
*Vojtíšek, Anton Fabian Alois Johann	248
*Volák, Franz Pravoſlav . . .	249
*Volánek, Anton	—
*Volantič, Johann Lucas . . .	250
Volckmann, ſiehe Volkmann.	
*Volffich, Raimund	250
Volkert, Franz	251
Volkmann, Anton von	253
— Georg Anton . . . (Qu. 1)	263
— Iſrael . . . . . (Qu. 2)	—
— Martin Fav. . . . (Qu. 3)	—
— Robert, m. P.	255
— Wilhelm . . . . (Qu. 4)	263
*— Ritter von Volkmar, Wilhelm Fridolin	262
Volkmar, Ritter von	264
*Volkmer, Othmar	—
*Voll, Matthäus	—
Vollgeld, Franz	265
Vollgold, Julius	—
Vollmar, Franz . . . (Qu. 1)	268
*— (Volmar), Johann	265
— Joſeph . . . . . (Qu. 2)	268
— von Rieden, Iſaak (Qu. 3)	269
Vollo, Benedict . . (im Texte)	271
*— Giuſeppe	270
Volný	271
Volo	—
Volpato, Giambattiſta (im Texte)	—
— Giovanni, m. P.	—
*Volpi, A. . . . . (Qu. 1)	279
*— Aleſſandro . . . . (Qu. 2)	—
*— Anton Thomas . . (Qu. 3)	—
*— Balthaſar . . . . (Qu. 4)	280
— Giovanni Battiſta	278
— Luigi . . . . . (Qu. 5)	280
— Thomas . . . . . (Qu. 7)	—
Vols, Ernſt	—
Volta, Alexander Graf m. P. .	—
*— Leopold Camillo	284
Volte, Johann Gottfried	286
Voltič	287
Voltiggi, Joſeph	286
Vonbank, Johann Georg . . .	287
*Vonbun, J. F.	288
Vondraček	289
Voraczicziý	—
*Vorbes, Thomas Anton . . .	—
Vorel	290
*— Anton Moriz . . . (Qu. 1)	291
*— Joſeph	290
*— Karl . . . . . (Qu. 2)	291
Vorel, ...	292

	Seite
Vorel, böhmiſche Adelsfamilie . .	292
*Vorhauſer, Johann	—
*— Johann . . . . . (Qu. 1)	—
— — Nep. . . . . (Qu. 2)	293
*Voříšek, Roman Wenzel . . .	—
*Vorliček, Franz Ladislaus . .	295
— Johann . . . . . (Qu.)	296
*Vorſt v. Gudenau, Familie (Qu.)	297
*— — Egid . . . . . (Qu.)	—
*— — Engelbert . . . . (Qu.)	—
*— — Ernſt Hubert Joſ. Mar. .	296
*— — Karl Otto . . . . (Qu.)	297
*— — Maximilian Friedr. (Qu.)	—
*— — Philipp . . . . (Qu.)	—
*Vorſt, Tiroler Familie . (Qu.)	298
*Vorſter, Anton	—
*— Siegmund . . . . (Qu. 2)	299
*— Wilhelm . . . . . (Qu. 1)	—
*Vošnjak, Joſeph, m. P. . . .	—
*Voß, Eugen Graf . . (Qu. 1)	304
— Franz A.	301
— — Joſeph Ritter von . . .	303
— von Voſſenburg, Gisbert (Qu. 4)	304
— Karl Freiherr . . . (Qu. 2)	—
— Karl . . . . . (Qu. 3)	—

	Seite
Voß, Lothar Friedrich . (Qu. 5)	304
Voſtřebal, Joſeph	—
Votoček, Heinrich	305
Votrubek, Joſeph	306
Votypka, Joſeph Slavin . . .	—
Vovček, Marco	308
*Vrabec	—
*Vrábély, Georg . . (Qu. 1)	—
*— Paul . . . . . (Qu. 2)	309
*— Seraphine	308
*— St. . . . . (Qu. 3)	309
*Vraćan (Vrachan), Joſeph . .	—
*Vrachien Marino Conte (Qu.)	310
*— Trifon	309
*— Trifona . . . . . (Qu.)	310
Vragnizan	311
*Vrána, Nicolaus . . (Qu. 1)	312
*— Simon Bernhard	311
— Stephan . . . . . (Qu. 2)	312
*Vranyczány-Dobrinović, Genealogie . . . . . (Qu.)	314
*— — Ambros Freiherr	312
*— — Georg	315
*Vrátný, Karl	317
*Vraz, Stanko	319
Vrbna, ſiehe Wrbna.	

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Seite

Vojnović, Georg . . (Qu. 3) 248

Böhmen.

Vinař, Franz . . . (im Texte) 6
— Vincenz 5
Vinařický, Karl Alois 8
Vindyš, Joseph 25
Vinklař, Franz Gottlieb 26
Winkler, Franz 27
Vinohorský, Joseph . . . . . —
Vintíř, Joseph 28
Virsink, Leopold Franz 42
Vitášk, Anton Constantin 71
Vitali, Josephine . . (Qu. 2) 75
Vitek, ... —
Vittych, Eduard 84
Vitvar, Joseph . . . . . —
Vlašák von Hlavačov, David (Qu.) 106
— Anton Norbert 103
— Franz 104
— Joseph Wenzel 105
Vlček von Činov, Wenzel (Qu. 1) 115
— Johann Bapt. Joseph . . . 111
— Karl . . . . . (Qu. 2) 116
— Wenzel 113
Vočadlo, Johann 116
Vocedálek, Franz 117
Vocelka, Franz 118
Voček, Ignaz . . . . . (Qu.) 119
— Joseph . . . . . —
Vodička, Adam . . . (Qu. 1) 125
— Johann . . . . . (Qu. 3) 126
— Johann . . . . . (Qu. 4) —
— von Wasserstein, Johann (Qu. 5) 126
— Johann Christoph . (Qu. 6) —
— Wenzel . . . . . (Qu. 10) 127
Vodiczka, T. . . . . (Qu. 7) —
Vodizka, Wenzel . . (Qu. 9) —
Vogel, Cajetan . . . (Nr. 13) 167
— Gustav . . . . . (Nr. 18) 169
Vogelsang, Ludwig Freiherr . . 204
Vogl, Franz Anton . . (Nr. 16) 169
Vogler, Georg Joseph, Abbé . . 211
Vogt, Moriz Johann . (Qu. 1) 226
Voigt, Adauct a Sancto Germano 228
— Michael Wenzel 232
Voith von Sterbez, Johann Freiherr 239
— — Wenzel Ferdinand Freiherr 241
Vojáček, Wenzel 246
Vojtíšek, Anton Fabian Alois Johann 248
Volák, Franz Pravoslav 249
Voláuek, Anton . . . . . —
Volckmann, Martin Xaver (Qu. 3) 263
Volkert, Franz 251
Volkmann Ritter von Volkmar, Wilhelm Fridolin 262
— Wilhelm . . . . . (Qu. 4) 263
Vollgeld, Franz 265

Seite

Vollmar, Franz . . . (Qu. 1) 268
Vorbes, Thomas Anton 289
Vorel, Joseph 290
— Karl . . . . . (Qu. 2) 291
Vorel, ... (Qu. 3) —
Vořišek (sprich Worziſchek), Roman Wenzel 293
Vorličck, Franz Ladislaus . . 295
— Johann . . . . . (Qu.) 296
Voſtřebal, Johann (im Texte) 304
— Joſeph . . . . . —
Votoček, Heinrich 305
Votrubek, Joſeph 306
Votypka, Joſeph Slavin . . . —
Vovček, Marco 308
Vrána, Nicolaus . . . (Qu. 1) 312
— Simon Bernhard 311
Brátný, Karl 317

Croatien.

Vinař, Vincenz 5
Vladiſavljevic, Demeter . . 103
— Michael . . . . (im Texte) —
Vlašić, Joſeph Anton (Qu. 2) 111
Vlaſſits, Franz Freiherr . . . 106
Vojnović-Uzicki, Conſtante Conte . . . . . (Qu. 1) 247
Vračan, Joſeph 309
Vranyczány von Dobrinović, Ambros Freiherr 312
Vraz, Stanko 319

Dalmatien.

Viſetti, Alexander 61
Viſiani, Robert von 64
Viſinoni, Giuſeppe 67
Vita, Giuſeppe 70
— Sebaſtian . . . (im Texte) —
Vitezić, Dominik 76
Vlacovich, Giampaolo 100
Vladimirovich, Anton (Qu. 1) 102
— Daniel . . . . . (Qu. 2) —
— Lucas 101
— Peter . . . . . (Qu. 3) 102
Vlaſſich, Nicolaus . . (Qu. 4) 111
Vodopich, Matteo 136
— Matteo . . . . . (Qu. 1) —
— Matteo . . . . . (Qu. 2) 137
Volantić, Johann Lucas . . . 250

Seite

Vojnović, Conſtantin (Qu. 2) 248
— Georg Conte . . . . . —
Vrachien, Trifon 309
— Trifona . . . . . (Qu.) 310
Vranyczány von Dobrinović, Ambros Freiherr 312
— Georg Freiherr 315

Galizien.

Vitali, Johann Baptiſt von . . 72
Voigt, Michael Wenzel 232

Krain.

Vošnjak, Joſeph 299
Vraz, Stanko 319

Krakau.

Vogel, Siegmund . . (Nr. 42) 196
Voigt, Michael Wenzel 232

Küſtenland.

Viſini, Andreas 65
Vitezić, Dominik 76
Vlacovich, Nicolaus (im Texte) 101
Vladiſavljevic, Demeter . . . 103
Voltiggi, Joſeph 286

Lombardie.

Villata von Villatburg, Franz Ritter 1
— — Johann Ritter 2
Viscardi, Giovanni 43
— Giuſeppe . . . (im Texte) —
Visconti, Alphons . . (Qu. 1) 59
— Alphons . . . . . (Qu. 2) —
— Azzo . . . . . (Qu. 6) 51
— Anton . . . . (Qu. 3) 60
— — Eugen . . . . (Qu. 4) —
— Blanca Maria . . (Qu. 15) 54
— Eriprand . . . . (Qu. 1) 51
— Ermes . . . . . (Qu. 5) 60
— Barnabo . . . . (Qu. 11) 52
— Galeazzo I. . . . (Qu. 5) 51
— Galeazzo II. . . . (Qu. 10) 52
— Hannibal Marcheſe 48
— G. B. . . . . (Qu. 6) 60

Seite

Visconti, Johann . . (Qu. 8) 52
— — Galeazzo II. . (Qu. 12) —
— — Maria . . . . (Qu. 13) 53
— Julius Borromeo Graf . . 49
— Juſtinus . . . . . (Qu. 8) 60
— Karl . . . . . (Qu. 9) —
— Lucchino . . . . (Qu. 7) 52
— Matthäus I. . . . (Qu. 4) 51
— Matthäus II. . . . (Qu. 9) 52
— Otto . . . . . (Qu. 2) 51
— Otto . . . . . (Qu. 3) —
— Philipp Maria . . (Qu. 14) 53
— Sigismund . . . . (Qu. 10) 60
— Viridis . . . . . (Qu. 17) 54
— Wilhelm . . . . . (Qu. 12) 60
— ..... Prinzeſſin (Qu. 15, im Texte) 54
— Menati, Hugo Nobile de (Qu. 7) 60
— Venoſta, Emil 56
— — Giovanni 58
— — Francesco . (im Texte) 56
Viſi, Johann Bapt. 61
Vitali, Johann . . . (Qu. 1) 74
— — Bapt. von 72
— Stanislaus Edler von . . . 74
Vittorelli, Jacopo 81
Voghera, Auguſt Marquis . . 209
Vogl, Alexander . . . (Nr. 2) 163
Volpi, Aleſſandro . . (Qu. 2) 279
— Balthaſar . . . (Qu. 4) 280
— Giovanni Battiſta 278
— Luigi . . . . . (Qu. 5) 280
Volta, Aleſſandro Graf . . . . —

Mähren.

Vinkler, Franz 27
Vita, Wilhelm 70
Vitášt, Anton Conſtantin 71
Vlaſſits, Franz Freiherr von (Sohn) 109
Vockel, Friedrich Siegmund Freiherr 120
Vodička, Franz 125
— Johann . . . . . (Qu. 4) 126
Vodnařík, Eduard 127
Völk, Ferdinand . . (im Texte) 137
Vogel, Peter . . . . (Nr. 40) 195
Voigt, Michael Wenzel 232
Vojáček, Caspar . . . (Qu.) 245
— Ignaz 242
Vollgold, Julius 265

Seite

Vorel, Anton Mauriz . (Qu. 1) 291
Vorſt von Gudenau, Ernſt Freiherr 296

Oeſterreich unter der Enns.

Vinazer, Chriſtian . . (Qu. 1) 6
— Joſeph . . . . . (Qu. 3) 7
Vincent . . . . . (Qu.) 19
Vincenti, Karl Ferdinand Ritter von 20
Vinchant de Gontroeul, Karl Philipp Graf 22
Vinelli, Arminio 25
Violand, Ernſt Ritter von . . . 33
Viroſzil, Anton Ritter 41
Viſcher, Georg Matthäus (Qu.) 45
Visconti, Viridis . . (Qu. 17) 54
— Wilhelm . . . . . (Qu. 12) 60
Viſini, Andreas 65
Viſzanik, Michael von 68
Vita, Wilhelm 70
Vital, Ignaz . . . . (Qu. 3) 75
Vitali, Stanislaus Edler von . 74
Vittori, Bernhard de 83
Vivenot, Alfred Ritter von . . 85
— Dominik Edler von 90
— Ernſt von . . . . (Qu. 1) —
— Franz von . . . . (Qu. 2) —
— Rudolph Ritter von (Vater) . 91
— — — (Sohn) 94
Vlacovich, Giampaolo 100
Vocelka, Eduard . (im Texte) 118
Vočitka, Franz Xav. 119
— Tobias . . . . (im Texte) 120
Vockenberger, Franz Seraphin 123
Vodiczka, Victor . . (Qu. 8) 127
Völk, Auguſt 137
Vörtel, Friedrich Wilhelm . . . 157
Vöſcher, Heinrich Leopold . . . 158
Vogel, Albrecht Karl . (Nr. 1) 162
— von Krallern, Anton (Nr. 3) 163
— Anton . . . . . (Nr. 4) 164
— Georg . . . . . (Nr. 17) 169
— Hilarius . . . . . (Nr. 19) 170
— Johann Edler von . (Nr. 23) 171
— — Anton Edler von (Nr. 24) 172
— — Nicolaus Edler v. (Nr. 30) 193
— Karl . . . . . (Nr. 36) 194
— Max Joſeph . . . (Nr. 39) 195
— Samuel . . . . . (Nr. 41) 196
— Wilhelm . . . . . (Nr. 44) 197

Seite

Vogel, ... (Nr. 45) 202
Vogelhuber, Joseph Edler von (Vater) . . . . . —
— (Sohn) . . . . (im Texte) 203
Voget, Hermann 208
Vogl, Anton . . . . (Nr. 8) 164
— August . . . . . (Nr. 9) 165
— Emil . . . . . (Nr. 15) 169
— Johann . . . . . (Nr. 22) 171
— — Heinrich . . . (Nr. 26) 172
— — Michael . . . (Nr. 27) —
— — Nepomuk . . . (Nr. 28) 178
— — Nepomuk . . . (Nr. 29) —
— J. F. . . . . (Nr. 33) 194
— Karl . . . . . (Nr. 35) —
— Marx . . . . . (Nr. 38) 195
Vogler, Adam 210
— Georg Joseph Abbé 211
Vogt, Adam . . . . (Qu. 1) 225
— Hieronymus . . . (Qu. 2) —
Vogtberg, Johann Edler von . 227
Voigt, Adauct a Sancto Germano 228
— August . . . . . (Qu. 1) 233
— Christian August . (Qu. 2) —
Voigtländer, Johann Christoph 234
— — Friedrich 235
— Peter Wilhelm Friedrich von . . . . . —
Vojáček, Ignaz 242
Volkert, Franz 251
Volkmann, Robert 255
Voll, Matthäus 264
Vollmar, Joseph . . (Qu. 2) 268
Vols, Ernst 280
Voltiggi, Joseph 286
Vorster, Anton 298
— Wilhelm . . . . (Qu. 1) 299
Voß, Franz Joseph Ritter von . 303
— Karl . . . . . (Qu. 3) 304
— von Vossenburg, Gisbert (Qu. 4) —

Salzburg.

Vischl, Gotthard 47
Vockenberger, Franz Seraphin 123
Vogel, Augustin . . . (Nr. 10) 165
— Johann Edler von . (Nr. 23) 171
Vogl, Berthold . . (Nr. 12) 165
— Caspar . . . . . (Nr. 14) 168

Schlesien.

Seite

Volckmann, Georg Anton (Qu. 1) 263
— Israel . . . . . (Qu. 2) —

Siebenbürgen.

Villata v. Villatburg, Franz Ritter von 1
Vischer, Conrad 43
Vogt, Johann 224
Vorster, Siegmund . . (Qu. 2) 299
Voß, Franz A. 301

Steiermark.

Vintler, Johann Bapt. . (Qu.) 32
Vockenberger, Dr. . . (Qu.) 125
Woditschka, Anton . (Qu. 2) 126
Vogel (auch Vogl), Jacob (Nr. 20) 170
Vogl, Johann Chrysostomus (Nr. 25) 172
Vogtner, Sylvester 228
Vols, Ernst 280
Vošnjak, Joseph 299
Vraz, Stanko 319

Tirol.

Villata von Villatburg, Franz Ritter von 1
Vinazer, die Künstlerfamilie . . 6
— Christian . . . . (Nr. 1) —
— Dominik . . . . (Nr. 2) 7
— Joseph . . . . . (Nr. 3) —
— Joseph . . . . . (Nr. 4) —
— Margarethe . . . (Nr. 5) —
— Martin . . . . . (Nr. 6) 8
— Matthias . . . . (Nr. 7) —
— Melchior . . . . (Nr. 8) —
Vintl, Johann 30
Vintler, Conrad von . . (Qu.) 31
— Hans von 30
— Johann Baptist . . . (Qu.) 32
— von Platsch . . . . (Qu.) 31
Vintschgau, Max Ritter von . . 32
Vischer, Georg Matthäus (Qu.) 45
Vischer, ... (Qu. 2) 47
Vöstner, Anton 161

Seite

Vogelsang, Joseph . . (Qu.) 207
Vogelsanger, Ambrosius (Qu. 1) 224
Voglsanger, Joseph 222
— Thomas . . . . . (Qu. 2) 224
Volpi, A. Dr. . . . . (Qu. 1) 279
Vonbank, Johann Georg . . . 287
Vorhauser, Johann 292
— Johann . . . . (Qu. 1) —
— — Nep. . . . . (Qu. 2) 293

Ungarn.

Vilney, Anton 4
Vinazer, Joseph . . (Nr. 3) 7
Virág, Benedict 37
— Hyacinth 40
— Ludwig . . . . . (Qu.) 41
Virághalmi, Franz . . . . . —
Virosjil, Anton Ritter . . . . —
Visjanik, Michael von 68
Vitkay, Paul 76
Vitkovics, Johann (im Texte) —
— Michael . . . . . —
— Peter . . . . . (im Texte) —
Vitóz de Zadány, Joseph . . . 78
Vittinghoff, Karl Baron . . . 79
Vizer, Adam von 98
— Stephan von 99
Vizkelety, Alexander . . (Qu.) 100
— Alexander . . . (im Texte) —
— Béla 99
Vlassics, Andreas . . (Qu. 1) 111
— Franz Freiherr 106
Vlassics, Julius . . (Qu. 3) 111
Vörösmarty, Michael . . . 137
— (Veresmarty), Michael (Qu.) 156
— Samuel 157
Vogel, Ignaz . . . . (Nr. 21) 170
— Irma . . . . . (Nr. 34) 194
— Stephan . . . . . (Nr. 43) 197
Voggenhuber, Vilma von . . 208
Voigt, Michael . . . (Qu. 4) 234
Vojáček, Wenzel 246
Volák, Franz Pravoslav . . . 249
Volffich, Raimund 250
Volkmann, Anton von 253
— Robert 255
Vrábély, Georg . . (Qu. 1) 308
— Paul . . . . . (Qu. 2) 309
— Seraphine 308
— St. . . . . (Qu. 3) 309

Seite

Vrábély, ... (Qu. 4) 309
Vrána, Stephan . . . (Qu. 2) 312

Venedig.

Vincenti, Alessandro . (Qu. 2) 21
— Paola Maria de . . (Qu. 5) 22
Visetti, Alexander 61
Visiani, Robert von 64
Vittorelli, Jacopo 81
Vittori, Bernhard de 83
Vivorio, Augustin 96
Vlacovich, Giampaolo 100
Vojnovits, Georg . . (Qu. 4) 248
Vollo, Benedict . . (im Texte) 271
— Giuseppe 270
Volmar, Johann 265
Volpato, Giovanni 271
Volpi, Anton . . . . (Qu. 3) 279
— mehrere dieses Namens (Qu. 6) 280
Volta, Leopold Camillo 284
Vrachien, Trifon 309

Vorarlberg.

Voglsanger, Joseph 222
Vonbank, Johann Georg . . . 287
Vonbun, J. F. 288

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Villata v. Villatburg, Franz Ritter von 1
— — Johann 2
Vinař, Franz . . . (im Texte) 6
Vinazer, Joseph . . . (Nr. 4) 7
Vincent, Karl Freiherr 17
Vočitka, Franz Xav. 119
Vockenberger, Franz Seraphin 123
Wodizka, Wenzel . . (Qu. 9) 127
Vodopich, Matteo . . (Qu. 1) 136
Vöscher, Heinrich Lepold (München) 158
Vogel, Stephan . . . (Nr. 43) 197
Voggenhuber, Vilma von (Berlin) 208
Vogler, Adam 210

Seite

Vogler, Georg Joseph Abbé . . 211
Voglsanger, Joseph (Bayern) . 222
Voigtländer, Peter Wilhelm Friedrich von 235
Volpato, Giovanni 271
Vrátný, Karl (Spanien) . . . 317

Nicht in Oesterreich geboren.

Vincent, Karl Freiherr 17
Vincent . . . . . (Qu.) 19
Vincenti, Karl Ferdinand Ritter von 20
Vinchant de Gontroeul, Karl Philipp Graf 22
Vinelli, Arminio (Corfica) . . 25
Vischl, Gotthard (Baiern) . . . 47
Vockel, Friedrich Siegmund Freiherr (Dresden) 120

Seite

Vörtel, Friedrich Wilhelm . . . 157
Vogel, Albrecht Karl . (Nr. 1) 162
— Johann Nicolaus Edler von (Nr. 30) 193
— Siegmund . . . . (Nr. 42) 196
— Wilhelm . . . . . (Nr. 44) 197
Vogelsang, Christian von . . . 204
— Ludwig Freiherr (Brüssel) . . —
Vogler, Georg Joseph Abbé (Würzburg) 211
Vogt, Nicolaus . . . (Qu. 4) 226
Voigt, Johannes . . (Qu. 3) 234
Voigtländer, Johann Christoph 234
Vojaček, Ignaz (Rußland) . . 242
Volkmann, Robert 255
Vollmar von Rieden, Isaak (Württemberg) . . (Qu. 3) 269
Voß, Franz A. (Preußisch-Sachsen) 301

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Villata von Villatburg Ritter von 1
— — Johann Ritter von . . . 2
Villecz Friedrich von 3
Vincent, Karl Freiherr 17
Vincenti, Karl Ferdinand Ritter von 20
Vinchant de Gontroeul, Karl Philipp Graf 22
Vintler v. Platſch, Genealogie (Qu.) 31
Vintſchgau, Max Ritter von . . 32
Violand, Ernſt Ritter von . . . 33
Viroſzil, Anton Ritter 41
Visconti 48
— -Menati 60
— -Venoſta 56
Viſiani, Robert von 64
Viſzanik, Michael von 68
Vita de, Giuſeppe 70
— Sebaſtian . . . (im Texte) —
Vitali, Stanislaus Edler von . 74
Vitalis, Johann Baptiſt von . . 72
Vitóz de Zadány 78
Vittinghoff, die Freiherren . . 79
— Karl Baron . . . . . —
Vittorelli, Jacopo von 81
Vittori, Bernhard de 83
Vivenot, Alfred Ritter von . . 85
— Dominik Edler von 90
— Rudolph Ritter von (Vater) . 91
— — — (Sohn) 94
Vizer, Adam von 98
Vizer, Stephan von 99
Viſzkelety, Alexander (im Texte) 100
Vizkelety, Béla 99
Vlaſák von Hlavačov, David (Qu.) 106
Vlaſſits, Franz Freiherr . . . —
— Franz Freiherr 109
Vlček von Činov, Wenzel (Qu. 1) 115
Vockel, Friedrich Siegmund Freiherr 120
Vodička, Adam . . . (Qu. 1) 125
Vogel von Krallern, Anton (Qu. 3) 163
— Johann Edler von . (Nr. 23) 171
— — Anton Edler von (Nr. 24) 172
— — Nicolaus Edler v. (Nr. 30) 193
Vogelhuber, Joſeph Edler von 202
Vogelſang, Chriſtian von . . . 204
— Ludwig Freiherr . . . . . —
Voggenhuber, Vilma von . . 208
Voghera, Auguſt Marquis . . . 209
Vogtberg, Johann Edler von . 227
Voigtländer, Peter Wilhelm Friedrich von 235
Voith, Karl Freiherr 238
— von Sterbez, Johann Freiherr 239
— — Wenzel Ferdinand Freiherr 241
Vojnović, Georg Conte . . . 248
— Uzicki, Conſtantin Conte (Qu. 1) 247
Volkmann, Anton von 253

Seite

Volkmann, Ritter von Volkmar, Wilhelm Fridolin . . 262
Vollmar von Rieden, Isaak (Qu. 3) 269
Volta, Alexander Graf 280
Vorel von Kozi-Hrad (Qu. 4) 292
— von Plavec . . . (Qu. 4) —
— von Vorlično . . (Qu. 4) —
Vorst-Gudenau, Genealogie (Qu.) 297
Voß, Franz Joseph Ritter von . . 303
— Karl Freiherr . . (Qu. 2) 304
— von Vossenburg, Gisbert (Qu. 4) —
Vrachien, Trifona . . . (Qu.) 310
Vranyczány-Dobrinović, die Familie . . . . . (Qu.) 314
— — Ambros Freiherr 312
— — Georg Freiherr 315

Aerzte.

Vilney, Anton 4
Visconti, Wilhelm . . (Qu. 12) 60
Visiani, Robert von 64
Visjanik, Michael von 68
Vivenot, Dominik Edler von . . 90
— Rudolph Ritter von (Vater) . 91
— — — (Sohn) 94
Vlacovich, Giampaolo 100
Vockenberger Dr. . . . (Qu.) 125
Vogel, Max Joseph . (Nr. 39) 195
Vogl, August . . . . (Nr. 9) 165
Volckmann, Georg Anton (Qu. 1) 263
— Israel . . . . . (Qu. 2) —
Volpi, Alessandro . . (Qu. 2) 279
— Balthasar . . . . (Qu. 4) 280
— Giovanni Battista 278
— Luigi . . . . . (Qu. 5) 280
Vonbun, J. F. 288
Vošnjak, Joseph 299

Architekten.

Vodopich, Matteo . . (Qu. 1) 136
Vorhauser, Johann 292

Berühmte Bauern.

Vocedálek, Franz 117
Vostřebal, Johann (im Texte) 305
— Joseph 304

Bibliothekare, Buchhändler.

Seite

Vincenti, Alessandro . (Qu. 2) 21
Voigt, Michael Wenzel 232
Volta, Leopold Camillo 284
Vrachien, Trifon 309

Bildhauer.

Vinazer, Christian . . (Nr. 1) 6
— Dominik . . . . . (Nr. 2) 7
— Joseph . . . . . (Nr. 3) 7
— Joseph . . . . . (Nr. 4) —
— Margarethe . . . (Nr. 5) —
— Martin . . . . . (Nr. 6) 8
— Matthias . . . . (Nr. 7) —
— Melchior . . . . . (Nr. 7) —
Viscardi, Giuseppe (im Texte) 43
Vogel, Anton . . . . (Nr. 4) 164
Vogl, Johann . . . . (Nr. 22) 171
— — Nep. . . . . (Nr. 28) 178
— Marx . . . . . (Nr. 38) 195
Vollgold, Julius 265
Votoček, Heinrich 305

Frauen.

Vinazer, Margarethe (Nr. 5) 7
Vincenti, Paola Maria de (Qu. 5) 22
Visconti, Blanca Maria (Qu. 15) 54
— ..... Prinzessin (Qu. 15, im Texte) —
— Viridis . . . . . (Qu. 17) —
Vitali, Josephine . . (Qu. 2) 75
Vogel, Irma . . . . (Nr. 34) 194
Voggenhuber, Wilma von . . . 208
Vovček, Marco 308
Vrachien, Trifona . . . (Qu.) 310
Vrábély, Seraphine 308

Geo-Ethnographen.

Vischer, Georg Matthäus (Qu. 1) 45
Vizer, Stephan von 99
Vogt, Moriz Johann . (Qu. 3) 226
Vonbun, J. F. 288

Geologen, Bergmänner.

Seite

Vivenot, Franz von . (Qu. 2) 90
Vogl, J. F. . . . . (Nr. 33) 194

Geschichtschreiber.

Visi, Johann Baptist 61
Vivenot, Alfred Ritter von . . 85
Vlasák, Anton Norbert 103
Voigt, Adauct a Sancto Germano 228
— Johannes . . . (Qu. 3) 234
Volkmann, Wilhelm . (Qu. 4) 263

Homileten.

Virág, Hyacinth 40
Visinoni, Giuseppe 67

Industrielle.

Voigtländer, Peter Wilhelm Friedrich von 235

Kupferstecher.

Vittinghoff, Karl Baron . . . 79
Vitóz de Zadány, Joseph . . . 78
Volmar, Johann 265
Volpato, Giovanni 271

Landwirthe.

Vittori, Bernhard de 83
Vockel, Friedrich Siegmund Freiherr 120
Worel, Anton Mauriz . (Qu.) 291
Vrachien, Marino Conte (Qu.) 310

Maler.

Vinelli, Arminio 25
Viscardi, Giovanni 43
Vischer, ... Restaurator und Zeichner . . . . . (Qu. 2) 47
Visconti, Alphons . . (Qu. 1) 59
— Anton . . . . . (Qu. 3) 60

Seite

Vita, Giuseppe 70
— Sebastian . . . (im Texte) —
— Wilhelm (Porträtmaler) . . . —
Vitek, ... 75
Vittinghoff, Karl Baron . . . 79
Viszkelety, Alexander (im Texte) 100
Vizkelety, Béla 99
Völk, August 137
— Ferdinand . . . (im Texte) —
— Karl . . . . . („ „) —
Vörtel, Friedrich Wilhelm (Glasmaler) 157
Vöscher, Heinrich Leopold . . . 158
Vogel, Augustin . . . (Nr. 10) 165
— Georg . . . . . (Nr. 17) 169
Vogl, Johann Chrysostomus (Nr. 25) 172
— — Heinrich . . . (Nr. 26) —
— Karl . . . . . (Nr. 35) 194
Vogler, Adam 210
Vogt, Adam . . . . . (Qu. 1) 225
Voigt, August . . . . (Qu. 1) 233
Vorlíček, Johann . . . (Qu.) 296
Voß, Karl . . . . . (Qu. 3) 304

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

Vincent, Karl Freiherr 17
Vinchant de Gontroeul, Karl Philipp Graf 22
Visconti, Julius Borromeo Graf (G. V.) 49
Vlassits, Franz Freiherr . . . 106
Vogelsang, Ludwig Freiherr von 204
Voith von Sterbez, Johann Freiherr 239
Volkmann, Anton von 253
Voß, Franz Joseph Ritter von . . 303

Mathematiker.

Vivorio, Augustin 96
Vols, Ernst 280

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Villata v. Villatburg, Franz 1
— — Guido . . . . . (Qu.) 2

Seite

Villata von Villatburg, Johann . . . . . —
Villecz, Friedrich von 3
Vincent, Karl Freiherr 17
Vincenti, Ferdinand Anton (Qu. 9) 22
— Karl Joseph von . (Qu. 8) —
Vinchant de Gontroeul, Karl Philipp Graf . . . . . —
Visconti, Azzo . . . (Qu. 6) 51
— Barnabo . . . . (Qu. 11) 52
— Eriprand . . . . (Qu. 1) 51
— Galeazzo I. . . . (Qu. 5) —
— Hannibal Marcheſe 48
— Johann Galeazzo II. (Qu. 12) 52
— Julius Borromeo Graf . . 49
— Lucchino . . . . (Qu. 7) 52
— Matthäus I. . . . (Qu. 4) 51
— Otto . . . . . (Qu. 2) —
— Menati, Hugo de (Qu. 7) 60
Vitali, Stanislaus Edler von . . 74
Vittori, Bernhard de 83
Vivenot, Alfred Ritter von . . 85
— Ernſt von . . . . (Qu. 1) 90
Vlaſſits, Franz Freiherr (Vater) 106
— — Freiherr (Sohn) 109
Vlček von Činov, Wenzel (Qu. 1) 115
Vocet, Joſeph 119
Vogel, Anton . . . . (Nr. 5) 164
— Ignaz . . . . . (Nr. 21) 170
— Johann Edler von . (Nr. 23) 171
— Karl . . . . . (Nr. 37) 195
— Peter . . . . . (Nr. 40) —
Vogelſang, Chriſtian von . . . 204
— Ludwig Freiherr von . . . . —
— — Freiherr . . . . (Qu.) 207
Voghera, Auguſt Marquis . . . 209
Vogl, Alexander . . . (Nr. 2) 163
— Anton . . . . . (Nr. 6) 164
— Guſtav . . . . . (Nr. 18) 169
— Julius . . . . . (Nr. 32) 194
Voith, Karl Freiherr 238
— von Sterbez, Johann Freiherr 239
— — Wenzel Ferdinand Freiherr 241
Vojnovits, Georg . . (Qu. 4) 248
Volkmann, Anton von 253
Volkmer, Othmar 264
Vollmar, Franz . . . (Qu. 1) 268
Voß, Eugen Graf . . (Qu. 1) 304
— Franz Joſeph Ritter von . . 303

Muſiker.

Seite

Vinař, Franz . . . (im Texte) 6
— Vincenz 5
Vincenti, Johann . . (Qu. 3) 22
Viſetti, Alexander 61
Vittych, Eduard 84
Vivenot, Rudolph Ritter (Vater) 91
Vlček, Karl . . . . (Qu. 2) 116
Vocelka, Eduard . (im Texte) 118
— Franz . . . . . —
Vocet, Ignaz . . . . . (Qu.) 119
Vočitka, Franz Xav. . . . . —
— Tobias . . . . (im Texte) 120
Vockenberger, Dr. . . (Qu.) 125
Vodička von Waſſerſtein, Johann . . . . . (Qu. 5) 126
Wodiczka, T. . . . . (Qu. 7) 127
— Wenzel . . . . . (Qu. 9) —
Vogel, Cajetan . . . (Nr. 13) 167
Vogel, ... (Nr. 45) 202
Vogl, Anton . . . . (Nr. 8) 164
— Franz Anton . . . (Nr. 16) 169
Vogler, Georg Joſeph Abbé . . 211
Vogt, Moriz Johann . (Qu. 3) 226
Voith von Sterbez, Wenzel Ferdinand Freiherr 241
Vojáček, Ignaz 242
Vojtíšek, Anton Fabian Alois Johann 248
Volánek, Anton 249
Volkert, Franz 251
Volkmann, Robert 255
Vollgeld, Franz 265
Vollmar, Joſeph . . (Qu. 2) 268
Vorel, Joſeph 290
Vorel . . . . . (Qu. 3) 291
Vrábély, Seraphine 308
— St. . . . . (Qu. 3) 309
Vrátný, Karl 317

Naturforſcher.

Vintſchgau, Max Ritter von . . 32
Visconti-Venoſta, Francesco (im Texte) 56
Viſiani, Robert von (Botaniker) 64
Vitkay, Paul (Botaniker) . . . 76
Vlacovich, Giampaolo 100
— Nicolaus . . . (im Texte) 101
Woditſchka, Anton . (Qu. 2) 126
Vogl, Auguſt . . . . (Nr. 9) 165
— Emil (Botaniker) . (Nr. 15) 169

Seite

Vogt, Hieronymus . . (Qu. 2) 225
Voigt, Chriſtian Auguſt (Qu. 2) 233
Volkmann, Georg Anton (Qu. 1) 263
— Iſrael . . . . . (Qu. 2) —
Volta, Alexander Graf 280
Vorhauſer, Johann 292
Vrábély, ... (Qu. 4) 309

Nonne.

Vrachien, Trifona . . . (Qu.) 310

Ordensgeiſtliche.

Vintler, Johann Bapt. (Jeſuit) (Qu.) 32
Virág, Benedict (Pauliner) . . 37
— Hyacinth (Piariſt) 40
Viſchl, Gotthard (Benedictiner) . 47
Viſinoni, Giuſeppe (Franciſc.) 67
Vivorio, Auguſtin (Auguſtiner) 96
Vladimirovich, Anton (Qu. 1) 102
— Daniel . . . . . (Qu. 2) —
— Lucas 101
— Peter . . . . . (Qu. 3) 102
Vlaſſich, Nicolaus (Minorit) (Qu. 4) 111
Vogel von Krallern, Anton (Nr. 3) 163
— Cajetan . . . . . (Nr. 13) 167
— (auch Vogl), Jacob (Jeſuit) (Nr. 20) 170
Vogl, Berthold (Benedictiner) (Nr. 12) 165
Vogelſanger, Ambros (Servit) (Qu. 1) 224
Voglſanger, Thomas (Qu. 2) —
Vogt, Moriz Johann . (Qu. 3) 226
Vogtner, Sylveſter (Franciſc.) 228
Voigt, Adauct a Sancto Germano (Piariſt) 228
— Michael (S. J.) . . (Qu. 4) 234
Volffich, Raimund (Minorit) . 250
Vols, Ernſt (S. J.) 280
Vorſter, Anton 298
— Siegmund . . . . (Qu. 2) 299
— Wilhelm . . . . . (Qu. 1) —

Orgelbauer.

Vogler, Georg Joſeph Abbé . . 211

Philoſophen.

Seite

Viſchl, Gotthard 47
Vogl, Berthold . . . (Nr. 12) 165
Volkmann Ritter von Volkmar, Wilhelm Fridolin 262

Poeten.

Vinařický, Karl Alois 8
Vintler, Conrad von . . (Qu.) 31
Virág, Benedict 37
Višnić, Philipp 67
Vitkovics, Michael 76
Vittorelli, Jacopo 81
Vlaſák von Hlavačov, David (Qu.) 106
Vocedálek, Franz 117
Vörösmarty, Michael 137
Vogel, Hilarius . . . (Nr. 19) 170
Vogelſang, Joſeph . . (Qu.) 207
Vogl, Johann Nep. . . (Nr. 29) 178
Vonbank, Johann Georg . . . 287
Voſtřebal, Johann . (im Texte) 304
— Joſeph . . . . . —
Vraz, Stanko 319

Rechtsgelehrte.

Vintiř, Joſeph 28
Viroſzil, Anton Ritter 41
Viſzkelety, Alexander . (Qu.) 100
Vitkovics, Michael 76
Vogelhuber, Joſeph Edler von . 202
Vojnović-Uzicki, Conſtantin Conte . . . . . (Qu. 1) 247
Vrábély, Paul . . . (Qu. 2) 309

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Violand, Ernſt Ritter von . . . 33
Vitezić, Dominik 76
Vodička, Franz 125
Vörösmarty, Michael 137
Vojnović, Georg Conte 248
— Uzicki, Conſtantin Conte (Qu. 1) 247
— Conſtantin . . . . (Qu. 2) 248
Vorſt-Gudenau, Ernſt Freiherr 296
Vošnjak, Joſeph 299
Vranyczány von Dobrinović, Ambros Freiherr 312

Revolutionsmänner.

Seite

Viſcher, Conrad 43
Visconti-Venoſta, Emil . . 58
— — Giovanni . . . . . —
Vollo, Giuſeppe 270

Sänger.

Vitali, Joſephine . . (Qu. 2) 75
Vogel, Irma . . . . (Nr. 34) 194
Voggenhuber, Vilma 208
Vogl, Johann Michael . (Nr. 27) 172

Schauſpieler.

Vogel, Wilhelm . . . (Nr. 44) 197

Schriftſteller, Ueberſetzer.

Vilney, Anton 4
Vinařický, Karl Alois 8
Vincenti, Karl Ferdinand Ritter von 20
— Peter . . . . . (Qu. 1) 21
Vinkler, Franz 27
Vinohorský, Joſeph . . . . . —
Vintler, Hans von 30
Virág, Benedict 37
— Ludwig . . . . . (Qu.) 41
Virághalmi, Franz . . . . . —
Visconti, Ermes . . (Qu. 5) 60
— G. B. . . . . (Qu. 6) —
— Juſtinus . . . . . (Qu. 8) —
— Sigismund . . . . (Qu. 10) —
— Venoſta, Emil 56
— — Giovanni 58
Vitak, Anton Conſtantin 71
Vitali, Johann . . . (Qu. 1) 74
— — Baptiſt von 72
Vladiſavljevic, Demeter . . . 102
— Michael . . . . (im Texte) 103
Vlaſák, Franz 104
Vlaſſics, Julius . . (Qu. 3) 111
Vlček, Johann Bapt. Joſeph . . —
— Wenzel 113
Vočadlo, Johann 116
Vocet, Joſeph 119
Vodička, Johann . . (Qu. 4) 126
Wodiczka, Victor . . (Qu. 8) 127
Vodnařík, Eduard . . . . . —
Vodopich, Blaho . . (Qu. 3) 137

Seite

Voget, Hermann 208
Vogt, Nicolaus . . . (Qu. 4) 226
Vojáček, Wenzel 246
Vojnović, Conſtantin (Qu. 2) 248
Volák, Franz Pravoſlav . . . 249
Volantić, Johann Lucas . . . 250
Volckmann, Martin Xaver (Qu. 3) 263
Voll, Matthäus 264
Vollo, Benedict . . (im Texte) 271
— Giuſeppe 270
Volmar, Johann 265
Volpi, A. Dr. . . . . (Qu. 1) 279
— mehrere dieſes Namens (Qu. 6) 280
Volta, Leopold Camillo 284
Vonbank, Johann Georg . . 287
Vořišek (ſprich Worziſchek), Roman Wenzel 293
Vorličck, Franz Ladislaus . . 295
Votrubek, Joſeph 306
Vovček, Marco 308
Vrána, Nicolaus 312
Vrátný, Karl 317

Schulmänner.

Vinařický, Karl Alois 8
Vinohorský, Joſeph 27
Vintler, Hans von 30
Vivorio, Auguſtin 96
Vlaſák, Joſeph Wenzel 105
Vodička, Wenzel . . (Qu. 10) 127
Vogel, Hilarius . . . (Nr. 19) 170
Vogt, Johann 224
Voigt, Michael Wenzel 232
Vojáček, Caspar . . . (Qu.) 245
— Wenzel 246
Volkmann Ritter v. Volkmar, Wilhelm Fridolin 262
Vorbes, Thomas Anton 289
Vorhauſer, Johann Nepomuk (Qu. 2) 293
Vorličck, Franz Ladislaus . . 295

Sonderling.

Vogelhuber . . . (im Texte) 203

Sprachforſcher.

Vogtberg, Johann Edler von . 227
Voltiggi, Joſeph 286

Staats- und Gemeindebeamte.

	Seite
Vintíř, Joseph	28
Visconti, Alphons . . (Qu. 2)	59
Visini, Andreas	65
Vitali, Johann Baptist von	72
Vittorelli, Jacopo	81
Vlassics, Andreas . . (Qu. 1)	111
Vočadlo, Johann	116
Vogel, Johann Anton Edler von (Nr. 24)	172
— — Nicolaus Edler von (Nr. 30)	193
— Karl . . . . . (Nr. 36)	194
Vogl, Caspar . . . . (Nr. 14)	168
Vogl, Johann Nep. . . (Nr. 29)	178
Voglsanger, Joseph	222
Vogt, Nicolaus . . . (Qu. 4)	226
Vogtberg, Johann Edler von	227
Vojnović, Georg Conte	248
Volák, Franz Pravoslav	249
Volkmann, Wilhelm . (Qu. 4)	263
Volmar, Johann	265
Worel, Anton Mauriz . (Qu. 1)	291
Vorhauser, Johann . (Qu. 1)	292
Voß, Franz A.	301
Vrábély, Georg . . . (Qu. 1)	308
Vrachien, Trifon	309

Staatsmänner.

Vincent, Karl Freiherr	17
Visconti, Anton Eugen (Qu. 4)	60
— Karl . . . . . (Qu. 9)	—
Vollmar von Rieden, Isaak (Qu. 3)	269

Techniker.

Vockenberger, Franz Seraphin	123
Vogl, Johann . . . . (Nr. 22)	171
Voigtländer, Johann Christoph	234
— — Friedrich	235
— Peter Wilhelm Friedrich von	—
Volffich, Raimund	250

Theologen (katholische).

Vinařický, Karl Alois	8
Vincenti, Hippolyt de (Qu. 4)	22
Vindyš, Joseph	25
Vinklař, Franz Gottlieb	26
Virsink, Leopold Franz	42
Vischer, Georg Matthias (Qu. 1)	45
Visconti, Alphons . . (Qu. 2)	59
— Anton Eugen . . (Qu. 4)	60
— Johann . . . . . (Qu. 5)	52
— Karl . . . . . (Qu. 9)	60
— Otto . . . . . (Qu. 3)	51
— Theobald . . . . (Qu. 11)	60
Vital, Ignaz . . . . (Qu. 3)	75
Vitkay, Paul	76
Vitkovics, Johann . (im Texte)	—
— Peter . . . . . („ „)	—
Vitvar, Joseph	84
Vizer, Adam von	98
Vlasák, Anton Norbert	103
Vlašić, Joseph Anton (Qu. 2)	111
Vlček, Johann Bapt. Joseph	—
Vodička, Franz	125
— Johann . . . . . (Qu. 3)	126
Vodopich, Matteo	136
— Matthias . . . . (Qu. 2)	137
Vörösmarty (Veresmarty), Michael . . . . (Qu.)	156
Vogel, Cajetan . . . (Nr. 13)	167
— Samuel . . . . . (Nr. 41)	196
Vogl, Berthold . . . (Nr. 12)	165
Vogler, Georg Joseph Abbé	211
Vogtner, Sylvester	228
Volpi, Anton . . . . (Qu. 3)	279
Vonbank, Johann Georg	287
Vorel, Joseph	290
Vorhauser, Joh. Nep. (Qu. 2)	293
Vořišek (sprich Worzischek), Roman Wenzel	—
Votypka, Joseph Slavin	306
Vračan, Joseph	309
Vrána, Simon Bernhard	311
— Stephan . . . . . (Qu. 2)	312

Theologen (protestantische).

Vodička, Johann Christoph (Qu. 6)	127
Vogel, Albrecht Karl . (Nr. 1)	162
Vojnović, Georg (Bischof von Temesvár) . . . . . (Qu. 3)	248
Vorel, Karl . . . . . (Qu. 2)	291

Tiroler Landesvertheidiger.

Vintl, Johann	30
Vöstner, Anton	161

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05079 1691